Hist. coll.
O. 1/1.

ALLGEMEINE

KRIEGSGESCHICHTE

ALLER VÖLKER UND ZEITEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

FÜRST N. S. GALITZIN,

GENERALLIEUTENANT IM GENERALSTAB, MITGLIED DES MILITAIR-WISSENSCHAFTLICHEN COMITÉ DES GENERALSTABES.

I. ABTHEILUNG.

DAS ALTERTHUM.

I. BAND.

CASSEL, 1874.

VERLAG VON THEODOR KAY.

KÖNIGL. HOF-KUNST- UND BUCHHÄNDLER.

ALLGEMEINE
KRIEGSGESCHICHTE
DES ALTERTHUMS.

HERAUSGEGEBEN VON

FÜRST N. S. GALITZIN.

AUS DEM RUSSISCHEN INS DEUTSCHE ÜBERSETZT

VON

STRECCIUS,

KÖNIGLICH PREUSSISCHEM MAJOR À LA SUITE DES GENERALSTABS
UND DIRECTOR DER KRIEGSSCHULE ZU CASSEL.

ERSTER BAND.

VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUM TODE ALEXANDER'S
DES GROSSEN (323 v. CHR.).

CASSEL, 1874.

VERLAG VON THEODOR KAY.

KÖNIGL. HOF-KUNST- UND BUCHHÄNDLER.

Les faits passés sont bons pour nourrir l'imagination et meubler la mémoire: c'est un répertoire d'idées que le jugement doit épurer.

Frédéric II.

La tactique, les évolutions, la science de l'officier du génie, de l'officier d'artillerie peuvent s'apprendre dans des traités; — mais la connaissance de la grande tactique ne s'acquiert que par l'expérience et par l'étude de l'histoire des campagnes de tous les grands capitaines.

Napoléon I.

Faites la guerre offensive comme Alexandre, Annibal, César, Gustave-Adolphe, Turenne, le prince Eugène et Fréderic; — lisez, relisez l'histoire de leurs 88 campagnes, modèlez-vous sur eux, — c'est le seul moyen de devenir grand capitaine et de surprendre le secret de l'art: votre génie, ainsi éclairé, vous fera rejeter des maximes opposées à celles de ces grands hommes.

Napoléon I.

Wissenschaftliches Streben und wissenschaftliche Erfahrung bilden den Feldherrn, nicht bloss eigene Erfahrung; — denn welches Menschenleben ist thatenreich genug um sie im vollen Maasse zu gewähren? — und wer hatte je Uebung in der schweren Kunst des Feldherrn, ehe er zu dieser erhabenen Stelle gelangte? — sondern Bereicherung des eigenen Wissens durch fremde Erfahrung, durch Kenntniss und Würdigung früherer Nachforschungen, durch Vergleiche berühmter Kriegsthaten und folgenreicher Ereignisse aus der Kriegsgeschichte.

Erzherzog Karl.

VORWORT.

Die allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums, die jetzt herausgegeben wird, wurde von mir noch zur Zeit meiner Professur (1838—1847) der Kriegsgeschichte und Strategie auf der kaiserlichen Kriegsakademie (heutzutage die Nicolai-Akademie des Generalstabs) verfasst und sollte als Leitfaden zum Unterricht und zum Studium derselben dienen. Während der ersten zwanzig Jahre seit der Gründung der Akademie wurde dort die Geschichte des Alterthums, des Mittelalters und der neuesten Zeit bis zum Jahre 1815 einschliesslich vorgetragen, in der Form einer mehr vollständigen und ausführlichen Darstellung der Kriege und Feldzüge der grossen Feldherren, dagegen einer mehr oder minder kurzen Uebersicht der kriegshistorischen Begebenheiten zwischen denselben, im erforderlichen Zusammenhange mit der Geschichte der Gegenwart: der politischen, der Geschichte der Kriegskunst, der Kunst und Wissenschaft der Kriegführung und der Kriegsliteratur. — Nach diesem Plan wurden allmälig mit der Zeit verfasst, corrigirt, vervollständigt und lithographirt die Vorträge des Cursus der Kriegsgeschichte, aber ein gedruckter Leitfaden dieses Gegenstandes in russischer Sprache war noch nicht vorhanden weder in der Akademie noch in unserer Kriegsliteratur. Ein Werk dieser Art hatte ich auch mit der Genehmigung der akademischen und höhern Obrigkeit, sammt einigen Militärmitarbeitern (ehemaligen Officieren der Akademie) unternommen, zu gleicher Zeit auch und nach dem nämlichen Plane die Kriegsgeschichte des Mittelalters, der neuen und neuesten Zeit verfassend. Dies

umfangreiche Werk war fast schon gänzlich beendigt, als ich einer neuen Nomination in meinem Dienst zufolge mich leider genöthigt sah, dasselbe zu unterbrechen, und anderweite Begebenheiten nahmen mir die Möglichkeit dasselbe zu beschliessen und herauszugeben.

Heute erscheint nun endlich der erste Theil davon: die allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums von den ältesten Zeiten an bis zum Tode Alexander's d. Gr. (323 v. Chr.), welchem in kurzer Zeit der zweite und dritte Theil, vom Tode Alexander's d. Gr. bis zum Verfall des west-römischen Reiches (323 v. Chr. bis 476 n. Chr.), und später auch die übrigen der Zeitordnung nachfolgen werden. — Alle werden gleich dem vorliegenden vor dem Erscheinen aufs Sorgfältigste durchgesehen und bedeutend vervollständigt.

Es ist dies der erste Versuch einer vollen, systematischen Bearbeitung des so wichtigen Gegenstandes der Kriegswissenschaft, den die allgemeine Kriegsgeschichte bildet. Die europäische Kriegsliteratur, bei all' ihrem Reichthum und ihrer Mannichfaltigkeit, hat bis jetzt noch kein Werk dieser Art besessen — ein Mangel, der heutzutage nur zu fühlbar ist.

Bei der ursprünglichen Bearbeitung dieses Werkes wurde hauptsächlich ins Auge gefasst, dass es nicht nur dem Nutzen und den Anforderungen der in der Akademie sich heranbildenden Officiere, sondern überhaupt denen sämmtlicher Militärs entsprechen, dass es als ein nützlicher Leitfaden beim Studium der Kriegsgeschichte dienen sollte, möglichst vollständig und umfangreich, — und endlich, dass mit dessen Herausgabe, so zu sagen, der erste Schritt zur Ergänzung des oben erwähnten Mangels in der Kriegsliteratur gethan werden sollte.

Auf die Grundsätze sich stützend, die seit der Gründung der ehemaligen kaiserlichen Kriegsakademie zwanzig Jahre lang als Richtschnur beim Vortrag der Kriegsgeschichte in derselben dienten, enthält dies Werk die praktisch nützliche Darstellung der Kriegsgeschichte, als der einzigen Quelle, aus welcher man allein dieTheorie der Strategie, oder der Kunst der Kriegführung schöpfen kann und muss.

Wie oben gesagt, wird darin die Kriegsgeschichte im erforderlichen Zusammenhange mit der Geschichte der Gegenwart, der politischen, der Geschichte der Kriegskunst, der Kunst der Kriegführung und der Kriegsliteratur betrachtet.

Die eigentliche allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums ist in bestimmte Abschnitte getheilt, je nach dem Gange und der Entwickelung, der Vervollkommnung oder dem Verfall der Kriegskunst überhaupt und der Kunst der Kriegführung besonders. In jedem Abschnitt gehen der Untersuchung der Kriege und Feldzüge ein kurzes Verzeichniss der Quellen und eine Darlegung des Zustandes der Kriegskunst voran. Die Kriege und Heerzüge grosser Feldherren, oder solche Kriege, die durch irgend Etwas besonders wichtig, bemerkenswerth und belehrend in Hinsicht auf Kunst und Wissenschaft erscheinen, werden vollständiger und ausführlicher behandelt, die übrigen aber ihrer Wichtigkeit in der erwähnten Hinsicht entsprechend, mehr oder minder kurz gefasst.

Diesen Hauptgrundzügen gemäss ist die allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums in folgende vier Hauptabschnitte getheilt:

Der erste — des Anfangs und der allmäligen Entwickelung der Kriegsverfassungen und des Kriegswesens im Orient bei den älteren Völkerschaften Asiens und Afrikas, und in Europa bei den Griechen bis zum Anfang der griechisch-persischen Kriege (500 v. Chr.).

Der zweite — der allerhöchsten Entwickelung und Blüthe der Kriegsverfassungen und der Kriegskunst bei den Griechen, vom Anfang der griechisch-persischen Kriege bis zum Tode Alexander's d. Gr. (500—323 v. Chr.).

Der dritte — der allerhöchsten Entwickelung und Blüthe der Kriegsverfassung und Kriegskunst bei den Römern vom Tode Alexander's d. Gr. bis Augustus oder dem Entstehen des römischen Reiches (323—30 v. Chr.).

Der vierte — des allmäligen Verfalls der Kriegsverfassung und Kriegskunst bei den Römern von Augustus bis zum Verfall des weströmischen Reiches (30 v. Chr. bis 476 n. Chr.).

Die allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums ist nach den zuverlässigsten und besten Quellen und neuesten historischen Hülfsmitteln bearbeitet. In der folgenden Einleitung zu derselben sind dieselben sämmtlich angegeben und besprochen, weiterhin am Anfange jedes Kapitels die sich auf dasselbe beziehenden nur kurz angeführt. Das Durchsehen aller zusammengenommen in der Einleitung giebt folglich schon an und für sich eine kurze Uebersicht der Literatur der allgemeinen Kriegsgeschichte des Alterthums.

Juli 1872.

Fürst N. Galitzin.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Werk, dessen erster Band hiermit in deutscher Uebersetzung erscheint, hat in der Militär-Literatur noch nicht seines Gleichen und ist ebenso fleissig wie klar bearbeitet, interessant nach Plan, Form und Inhalt, und werthvoll für Jeden, der Kriegsgeschichte lesen und studiren will. Diese Ueberzeugung hat mich veranlasst, die zufällig mir angetragene Uebersetzung zu übernehmen, trotz aller Schwierigkeiten, welche die Arbeit selbst, die Vergleichung mit den Quellen etc. darbot. Mich leitete der Wunsch, diese »Allgemeine Kriegsgeschichte« thunlichst bald einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen, und die Ueberzeugung, dass man das Gute dankbar und freudig begrüssen solle, wo man es findet. Das Vorbereiten und Schaffen für die Zukunft, wie es die Gegenwart erfüllt, lenkt ja zugleich den Blick auf die Vergangenheit und regt zum Studium derselben an, — und die Geschichte bleibt immer doch die beste Lehrmeisterin.

Hoffentlich finden in diesem grossen Werke die Kameraden Anlass und Mahnung zu erneuten Studien, die Historiker werthvolles Material und reiche Quellen, der gebildete Leser überhaupt eine fesselnde und lehrreiche Lectüre.

Cassel, Februar 1874.

Der Uebersetzer.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Werk, dessen erster Band hiermit in deutscher Uebersetzung erscheint, hat in der Militär-Literatur noch nicht seines Gleichen und ist ebenso fleissig wie klar bearbeitet, interessant nach Plan, Form und Inhalt, und werthvoll für Jeden, der Kriegsgeschichte lesen und studiren will. Diese Ueberzeugung hat mich veranlasst, die zufällig mir angetragene Uebersetzung zu übernehmen, trotz aller Schwierigkeiten, welche die Arbeit selbst, die Vergleichung mit den Quellen etc. darbot. Mich leitete der Wunsch, diese »Allgemeine Kriegsgeschichte« thunlichst bald einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen, und die Ueberzeugung, dass man das Gute dankbar und freudig begrüssen solle, wo man es findet. Das Vorbereiten und Schaffen für die Zukunft, wie es die Gegenwart erfüllt, lenkt ja zugleich den Blick auf die Vergangenheit und regt zum Studium derselben an, — und die Geschichte bleibt immer doch die beste Lehrmeisterin.

Hoffentlich finden in diesem grossen Werke die Kameraden Anlass und Mahnung zu erneuten Studien, der Historiker werthvolles Material und reiche Quellen, der gebildete Leser überhaupt eine fesselnde und lehrreiche Lectüre.

Cassel, Februar 1874.

Der Uebersetzer.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung . 1

Allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums.

Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege (bis 500 J. v. Chr.).

I. Kapitel. Die alten asiatischen und afrikanischen Völker und Reiche.

§. 1. Anfang und allmälige Entwicklung militärischer Einrichtungen im Staatswesen. Kriegskunst und Kunst der Kriegführung 53

§. 2. Allgemeine Begriffe von dem Heerwesen, der Kampfesweise und den Kriegen der alten Völker Asiens und Afrikas 57

I. Assyrier, Babylonier und Meder.

§. 3. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen 61

§. 4. Verschiedene Truppengattungen, Aufstellung und Kampfesart 62

§. 5. Befestigungs- und Belagerungskunst 63

§. 6. Die Kriege der Assyrier, Babylonier und Meder 65

II. Kapitel. Die alten asiatischen und afrikanischen Völker und Reiche. (Fortsetzung.)

II. Die Hebräer.

§. 7. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen 69

§. 8. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung u. Kampfesart 71

§. 9. Befestigungs- und Belagerungskunst 73

§. 10. Die Kriege der Hebräer . 73

III. Die Aegypter.

§. 11. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen 77

§. 12. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung u. Kampfesart 81

§. 13. Befestigungs- und Belagerungskunst 82

§. 14. Die Kriege der Aegypter . 83

III. Kapitel. Die Perser.

§. 15. Das Kriegswesen der Perser bis zu Cyrus, und die militärische Organisation der persischen Monarchie unter Cyrus und Cambyses 87

Seite
§. 16. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung u. Kampfesart . . 89
§. 17. Befestigungs- und Belagerungskunst 91
§. 18. Die Kriege der Perser unter Cyrus und Cambyses 93

IV. Kapitel. Die Griechen.

I. Das Kriegswesen bei den Griechen in der ältesten und in der heroischen Zeit.

§. 19. Die älteste Zeit . 100
§. 20. Das heroische Zeitalter . 101
§. 21. Der thebanische und trojanische Krieg 103

II. Das Kriegswesen bei den Griechen in der Zeit vom trojanischen Kriege bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.

§. 22. Militärische Organisation und Einrichtung im Allgemeinen 106
§. 23. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung u. Kampfesart 108
§. 24. Innere Organisation und Geist der Truppen, militärische Gewohnheiten und Gebräuche der Griechen 109

III. Die Republiken von Sparta und Athen.

§. 25. Militärische Organisation von Sparta 110
§. 26. Organisation und Geist der spartanischen Truppen 112
§. 27. Militärische Organisation von Athen 114
§. 28. Organisation und Geist der athenischen Truppen 116

IV. Die Kriege der Griechen in der Periode vom trojanischen Kriege bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.

§. 29. Allgemeine Charakteristik der Kriege dieser Zeit 116
§. 30. Der erste messenische Krieg (742—722 v. Chr.) 117
§. 31. Der zweite messenische Krieg (682—668 v. Chr.) 119
§. 32. Der erste heilige Krieg (594—585 v. Chr.) 121

Zweite Periode. Vom Anfang der griechisch-persischen Kriege bis zum Tode Alexander's d. Gr. (500—323 v. Chr.).

V. Kapitel. Die Perser.

§. 33. Militärische Organisation der persischen Monarchie 125
§. 34. Heereseinrichtungen und Kriegswesen im Allgemeinen 130
§. 35. Feldzug des Darius Hystaspis gegen die Scythen (513 v. Chr.) 133

VI. Kapitel. Die Griechen.

I. Militärische Organisation und Einrichtungen, und Kriegskunst der Griechen im Allgemeinen.

§. 36. Militärische Organisation und Einrichtungen 137
§. 37. Verschiedene Waffengattungen und ihre Bewaffnung 140
§. 38. Aufstellung und Kampfesart der Truppen. Griechische Phalanx und griechische Taktik . 142
§. 39. Vorzüge und Mängel, Vortheile und Nachtheile der Phalanx 144
§. 40. Marschbewegungen und Schlachtordnungen 145
§. 41. Innere Organisation und Geist der Truppen, militärische Ordnung, militärische Sitten und Gebräuche der Griechen 147

Seite

§. 42. Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst 150
§. 43. Das Seewesen bei den Griechen . 154

II. Der spartanische Staat.

§. 44. Seine militärische Organisation und Einrichtungen 158
§. 45. Organisation des spartanischen Heeres 159

III. Der athenische Staat.

§. 46. Seine militärische Organisation und Einrichtungen 160
§. 47. Organisation des athenischen Heeres 163

VII. Kapitel. Der erste griechisch-persische Krieg (500—449).

§. 48. Ursachen und Anfang des Krieges. Erster Einfall der Perser in Griechenland 490. Schlacht bei Marathon 165
§. 49. Zweiter Einfall der Perser in Griechenland unter Führung Xerxes' I., 480 v. Chr. Schlacht bei Thermopylä. Seeschlacht bei Salamis . . . 170
§. 50. Der Feldzug des Jahres 479. Schlachten bei Platäa und bei Mykale. . 179
§. 51. Der Krieg von 478 bis 449 . 187

VIII. Kapitel. Der peloponnesische Krieg (431—404).

§. 52. Ursachen des Krieges. Zweck, Streitkräfte und -Mittel auf jeder Seite 190

I. Die erste Hälfte des Krieges (431—422).

§. 53. Der Anfang und die zwei ersten Kriegsjahre (431—430) 193
§. 54. Die folgenden fünf Kriegsjahre von Perikles' Tode bis zur Gefangennahme der peloponnesischen Hopliten auf Sphakteria (429—425) . . . 194
§. 55. Die letzten drei Jahre der ersten Hälfte des Krieges bis zum Abschluss eines Separatfriedens zwischen Sparta und Athen (424—422) 200
§. 56. Sechs Jahre des Friedens zwischen Sparta und Athen (421—416) . . . 204

II. Die zweite Hälfte des Krieges (415—404).

§. 57. Unternehmung Athens gegen Sicilien 205
§. 58. Die folgenden fünf Kriegsjahre (412—408) 213
§. 59. Die letzten drei Kriegsjahre (407—404) 216
§. 60. Allgemeine Betrachtungen über den peloponnesischen Krieg 220

IX. Kapitel. Der Aufstand des jüngeren Cyrus und der Rückzug der 10,000 Griechen (401—400).

§. 61. Der Aufstand des jüngeren Cyrus (401). — Sein Feldzug gegen Babylon. — Schlacht bei Kunaxa . 224
§. 62. Rückzug der 10,000 Griechen (401—400). — Rückzug bis zum Fluss Zabatus . 229
§. 63. Rückzug vom Zabatus bis zum Fluss Kentrites 231
§. 64. Zug vom Kentrites nach Trapezunt 240
§. 65. Zug von Trapezunt nach Chrysopolis, und Ereignisse in Thracien . . 245
§. 66. Schluss . 249

X. Kapitel. Krieg Spartas mit den Persern und den griechischen Bundesgenossen. Feldzüge des Agesilaus (399—387).

§. 67. Krieg Spartas mit den Persern 252
§. 68. Krieg Spartas mit den Persern und den übrigen Bundesgenossen (394—387) . 258

Seite

XI. Kapitel. Der Krieg zwischen Sparta und Theben. Feldzüge des Agesilaus, Pelopidas und Epaminondas (378—362).

§. 69. Ursachen des Krieges . 276

I. Erste Hälfte des Krieges bis zur Schlacht bei Leuktra incl. (378—371).

§. 70. Krieg in Böotien. — Thaten des Agesilaus und Pelopidas 277
§. 71. Seekrieg zwischen Athen und Sparta. — Thaten des Chabrias, Timotheus und Iphikrates . 281
§. 72. Allgemeiner Frieden, mit Ausschluss von Theben; Krieg Spartas gegen Theben allein; Schlacht bei Leuktra (372—371) 282

II. Zweite Hälfte des Krieges nach dem Siege bei Leuktra (371—362).

§. 73. Folgen des Sieges bei Leuktra. — Krieg im Peloponnes. — Erster und zweiter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (371—368) 287
§. 74. Krieg in Thessalien. — Erster und zweiter Feldzug des Pelopidas in Thessalien (368—367) . 295
§. 75. Krieg im Peloponnes (366—365). — Dritter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (366) . 296
§. 76. Dritter Feldzug des Pelopidas in Thessalien (365). — Thaten des Epaminondas zur See . 297
§. 77. Krieg im Peloponnes (364—362). — Vierter und letzter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (362). — Zweite Schlacht bei Mantinea. Allgemeiner Friede . 298
§. 78. Allgemeiner Ueberblick über das Kriegswesen der Griechen und den Stand der Kriegskunst im Allgemeinen, und der Kunst der Kriegführung im Besonderen bei den Griechen, vom Einfall der Perser in Griechenland bis zur Zeit Philipp's von Macedonien 303

XII. Kapitel. Die Macedonier.

I. Militärische Organisation, Einrichtungen und Kriegskunst bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr.

§. 79. Militärische Organisation und Einrichtungen 305
§. 80. Verschiedene Truppengattungen und deren Bewaffnung 308
§. 81. Zusammensetzung, Streitkräfte, Eintheilung, Aufstellung und Kampfart der Truppen. — Macedonische Phalanx und macedonische Taktik. 310
§. 82. Innere Organisation des macedonischen Heeres, Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst, und Standpunkt der Kriegskunst im Allgemeinen bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr. 315

II. Kriege Philipp's von Macedonien (360—336).

§. 83. Die ersten Feldzüge Philipp's in Päonien, Illyrien, Thracien und Thessalien (360—356) . 316
§. 84. Der Krieg von 355—336 im Allgemeinen. Feldzüge in Thracien und Thessalien, Krieg mit den Athenern und erster Feldzug in Griechenland (355—346) . 319
§. 85. Feldzüge von 345—341. — Krieg in Thracien (340). — Feldzug gegen die Scythen an der untern Donau (339). — Zweiter Feldzug in Griechenland und Schlacht bei Chäronea (338) 321

Seite

§. 86. Allgemeiner Ueberblick über Philipp als Feldherr und über seine Kriege 327

XIII. Kapitel. Die Feldzüge Alexanders d. Gr. (336—324).

§. 87. Die ersten Lebensjahre Alexander's d. Gr. (356—336) 330
§. 88. Die ersten Feldzüge Alexander's d. Gr. gegen die Triballer und Illyrier (335) 332
§. 89. Feldzug gegen Theben (335) 335
§. 90. Der Krieg mit den Persern (334—327). — Ursachen und Zweck desselben. Vergleich der allgemeinen Lage, der Kräfte und einleitenden Operationen bei beiden kriegführenden Parteien 337

I. Eroberung der Ostküste des mittelländischen Meeres.

§. 91. Erster Feldzug in Kleinasien (334). Schlacht am Granikus 344
§. 92. Zweiter Feldzug in Kleinasien (333). Schlacht bei Issus 349
§. 93. Dritter Feldzug in Syrien und Aegypten (333—332) 357

XIV. Kapitel. Die Feldzüge Alexanders d. Gr. (336—324). (Fortsetzung.)

II. Eroberung der Binnenprovinzen des persischen Reiches.

§. 94. Vierter Feldzug in Mesopotamien, Assyrien, Babylonien, Susiana und Persis (331). — Schlacht bei Arbela. — Schlacht bei den persischen Pässen 361

III. Eroberung der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches.

§. 95. Fünfter Feldzug in Medien, Parthien, Hyrkanien, Arien, Baktrien und Sogdiana (330) 371
§. 96. Sechster Feldzug in Sogdiana (329) 379
§. 97. Siebenter und achter Feldzug in Sogdiana und Baktrien (328—327) . . 381

XV. Kapitel. Die Feldzüge Alexanders d. Gr. (336—124). (Fortsetzung.)

§. 98. Feldzug in Indien (327—326). — Schlacht am Hydaspes 385
§. 99. Letzter Feldzug und Rückkehr aus Indien nach Persien (326—325) . . 397
§. 100. Allgemeine Betrachtungen über Alexander als Feldherr und über die Art und Kunst seiner Kriegführung 402

XVI. Kapitel. Die Karthager.

§. 101. Militärische Organisation und Einrichtungen 409
§. 102. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Formation und Kampfart derselben 414
§. 103. Kriege der Karthager 416

XVII. Kapitel. Die Römer.

I. Militärorganisation und Kriegskunst.

§. 104. Militärische Organisation und Einrichtungen 424
§. 105. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfart derselben 432
§. 106. Befestigungskunst, Belagerungskunst und Kriegskunst überhaupt . . 438

Seite

II. Kriege der Römer.

§. 107. Kriege unter den Königen (754—509) 441
§. 108. Die Kriege der Römer zur Zeit der Volksregierung bis zur Belagerung von Veji (509—405) . 443
§. 109. Krieg mit den Vejentern und Belagerung von Veji (404—395) 443
§. 110. Erster Einfall der Gallier (389—388). Schlacht an der Allia 446
§. 111. Zweiter Einfall der Gallier (366). Schlacht am Flusse Anio 448
§. 112. Krieg mit den Tarquiniensern, Hernikern und Galliern (358). Schlacht des Sulpicius mit den Galliern 449
§. 113. Kriege der Römer nach der Belagerung von Veji überhaupt 450
§. 114. Allgemeine Betrachtungen über die Kriege der Römer und ihren Charakter, wie über die Art und Kunst der römischen Kriegführung in dieser Periode . 450

Beilagen . 453

Verzeichniss der Karten und Pläne.

1. Portrait Alexander's des Grossen.
2. Plan der Schlacht bei Thymbra.
3. Waffen, Kriegsmaschinen und Instrumente, welche im Alterthum von den Griechen angewandt wurden.
4. Plan der Schlacht bei Marathon.
5. - - - bei den Thermopylen.
6. - - - bei Leuktra.
7. Plan der zweiten Schlacht bei Mantinea.
8. Verschiedene Aufstellungen und Bewegungen der macedonischen Phalanx.
9. Verschiedene Aufstellungen der macedonischen Reiterei.
10. Plan der Schlacht am Granikus.
11. - - - bei Issus.
12. - - - bei Arbela.
13. - - - am Hydaspes.
14. Plan der ersten Schlacht bei Mantinea.
15. Karte der Küsten des ägäischen Meeres.
16. - von Griechenland und den griechischen Colonien.
17. - des persischen Reichs, Griechenlands und der griechischen Colonien.
18. - des Perser-Reiches.
19. - von Nord-Italien.
20. - von Süd-Italien.

I



II



ALEXANDER DER GROSSE
König von Macedonien

Einleitung.

I. Begriff der Kriegsgeschichte; Gegenstand und Zweck derselben, Eintheilung, Untersuchung, Darstellung, Studium, Methode und System, Bedeutung, Wichtigkeit und Nutzen.

II. Quellen und geschichtliche Hülfsmittel zum Studium der Kriegsgeschichte des Alterthums.

I.

Um sich den Begriff der Kriegsgeschichte als einer Wissenschaft, in dem Sinne, wie sie ihn jetzt hat, klar zu machen; ist es zunächst nöthig, den Ursprung und die Entwicklung derselben zu untersuchen, und dazu, mit demselben Zweck vor Augen, den Gang und die Entwicklung der Geschichte überhaupt zu verfolgen.

Die Geschichte nahm ihren Ursprung da, wo die ersten staatlichen Gemeinwesen entstanden, wo die Künste und Wissenschaften sich zuerst herausbildeten — im Osten der alten Welt.

Aber der alte heidnische Osten hinterliess uns keine volle und glaubwürdige Geschichte, und das, was bis zu uns gelangte, waren Bruchstücke, die den Namen Geschichte nicht verdienen. Nur ein Volk des alten Orients, von nicht heidnischem Ursprung, nämlich — das hebräische, erhob sich zu wahrer Geschichte, in seinen, unversehrt und vollständig auf uns überkommenen, sogenannten historischen Büchern der heiligen Schrift alten Testamentes. Die Wahrheit und Glaubwürdigkeit derselben sind durch die neueste Wissenschaft und deren beste Vertreter bezeugt. Diese Bücher enthalten die ersten sicheren und glaubhaften Nachrichten über Ursprung und Herkunft des Menschengeschlechts und über die Schicksale des hebräischen Volkes und, in Verbindung mit ihm, der damaligen Völker des alten Orients — Asiens und Afrikas. Und wie das hebräische Volk, von dem Auszug aus Aegypten an, sich fast immer mit den benachbarten Stämmen, Völkern und Reichen im Kriege befand, so enthalten die historischen Bücher der Bibel, un-

ter Anderem, auch Mittheilungen über Kriegsbegebenheiten, Wesen und Kunst bei den hebräischen und den übrigen Völkern des alten Orients. Und so hat schon die erste glaubwürdige, in der Bibel aufgezeichnete Geschichte einen theilweise kriegsgeschichtlichen Charakter.

Nach den Juden im Orient erscheint die Geschichte im 12. Jahrhundert v. Chr. zuerst in Europa — bei den Griechen, denen später beschieden war, an der Spitze derselben und der ganzen Civilisation der alten Welt zu stehen. Und obgleich die Geschichte bei ihnen zuerst in der Form eines epischen Gedichts auftritt, — der Iliade des Homer, so hat sie dennoch, dem Gegenstande nach, der dessen Inhalt bildet, — die 10jährige Belagerung Trojas durch die Griechen und die damit zusammenhängenden Kriegsthaten der Griechen und Trojaner, — sowie wegen der im Epos enthaltenen Schilderungen von Kriegswesen und Kriegskunst, Sitten und Gewohnheiten Dieser und der Anderen, schon halb den Charakter der Kriegsgeschichte.

Sieben Jahrhunderte später, im 5. Jahrhundert v. Chr., beschrieb *Herodot*, der den ersten Grund zur historischen Wissenschaft legt und deshalb der Vater der Geschichte genannt wird, in seinem grossen Meisterwerke den griechisch-persischen Krieg, und unmittelbar nach ihm *Thucydides* den peloponnesischen. Und *Xenophon*, den Thucydides fortsetzend, verfasste die Cyropädie oder die Geschichte des persischen Eroberers, des älteren Cyrus, und die Anabasis oder den Feldzug des jüngeren Cyrus in Oberasien und den Rückzug der 10,000 Griechen von dort nach Kleinasien. In den Meisterwerken dieser drei ersten und ausgezeichneten Historiker Griechenlands hat die Geschichte schon vorzugsweise den Charakter der Kriegsgeschichte. Sie bewahrt diesen Charakter auch in den Werken der folgenden besten griechischen Geschichtsschreiber: *Polybius*, *Diodorus*, *Dionysius*, *Arrianus*, *Plutarch* und Anderer, sowie später der römischen: *Julius Cäsar*, *Sallust*, *Titus Livius*, *Tacitus*, *Cornelius Nepos* etc. Bei einigen derselben, wie z. B. bei Xenophon, Arrianus und besonders bei Julius Cäsar hat die Geschichte sogar fast ausschliesslich den kriegsgeschichtlichen Charakter.

In dieser Weise war im Alterthum die Geschichte, seit ihrem Anfang bei den Juden bis zur Zerstörung des abendländisch-römischen Reiches und innerhalb desselben für jedes Gebiet der alten Welt, immer mehr oder minder ihrem Charakter nach nicht politische, sondern, oft hervorragend, bisweilen sogar fast ausschliesslich Kriegsgeschichte, ohne indessen aufzuhören, sowohl bei den Griechen wie bei den Römern, die eine allgemeine Bezeichnung »Geschichte« zu führen. Die Gründe hierfür sind sehr natürliche und leicht einzusehen. In jenen alten Zeiten der Uranfänge zur Bildung von staatlichen Gemeinwesen und grossen Reichen war der Krieg, so zu sagen, fast der Normalzustand der Völker und Reiche und während der Dauer von 30 Jahrhunderten (vom 25. vor bis zum 5. nach Chr.) würde man kaum ein Jahr ausfindig machen können, in welchem nicht Kriege stattgehabt hätten. Diese fast ununterbrochenen

Kriege waren entweder kleine Stammfehden oder grosse Volkskriege, Eroberungs- oder Bürgerkriege oder sogar Weltkriege, wie jene der Griechen gegen den Orient und der Römer gegen die ganze damals bekannte Welt und zuletzt gegen die Völker des Nordens und Ostens, welche endlich das abendländische römische Reich zertrümmerten. Dabei bestand in den alten Zeiten stets und überall eine allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste, jeder Bürger war Krieger, der Kriegerberuf war der wichtigste und ehrenvollste, und die höchsten Führer in Gemeinde und Staat waren damit zugleich die Führer im Kriege. Dem Allen entsprechend war in jener Zeit die Geschichte, wie die gesammte Literatur, fast immer, wie ein neuerer französischer Hellenist*) sagt: »als Resultat der damaligen allgemeinen Zustände waren auch die alten Historiker nicht ausschliesslich Stubengelehrte, sondern immer die Führer in Gemeinde und Staat, in Politik und Krieg, oftmals Feldherren, mit einem Wort Bürger, welche mit dem gesammten politischen Leben in dauernder Berührung blieben und welche schrieben, weil sie lebten, aber nicht lebten, um zu schreiben«.

Mit dem Falle des weströmischen Reiches verfiel während der in den Jahrhunderten des Mittelalters um sich greifenden Unwissenheit und Barbarei die Geschichte als Wissenschaft und sank herab auf die Stufe blosser Chroniken oder Annalen, welche auf den Ueberlieferungen und Schriften in schlechtem Latein im westlichen Europa, oder in schlechtem Griechisch im oströmischen oder griechischen Kaiserreiche fussten. In diese Chroniken wurden auch Nachrichten über Kriege, kriegerische Begebenheiten etc. eingetragen, aber obgleich sie reiches Material für die Kriegsgeschichte jener Zeiten enthalten, so haben doch nur wenige derselben wahre kriegsgeschichtliche Bedeutung.

Erst mit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften im abendländischen Europa, im 15. und besonders im 16. Jahrhundert, lebte auch die Geschichte wieder auf, anfangs im Sinne einer Nachahmung der alten klassischen Muster und unter Anwendung der corrumpirten lateinischen Sprache, weshalb sie auch noch einen dem alten ziemlich ähnlichen Charakter behielt, d. h. zugleich politische und Kriegsgeschichte war. Aber da der gesammte Standpunkt, sowohl des Einzelnen, als des bürgerlichen und staatlichen, politischen und kriegerischen Lebens bereits ein vollkommen andrer als jener der alten Zeiten geworden war, so erhielt demgemäss auch die historische Wissenschaft allmälig eine neue Richtung. Zwischen den Reichen West-Europas entstanden die An-

*) Gail, in seiner Vorrede zur Uebersetzung der Geschichte des peloponnesischen Krieges von Thucydides, enthalten im ersten Theil der Bibliothèque historique et militaire, publiée par Liskenne et Sauvan, Paris 1838.

fänge internationaler Beziehungen, welche die ersten Grundlinien des späteren Systems der europäischen Politik bildeten. Und in dem Wesen und der Kunst der Kriegführung ging mit der Einführung der Feuerwaffen eine solche Umwälzung vor sich, dass die gesammte Kriegskunst eine gegen früher vollkommen veränderte Richtung nahm. In dieser Weise gewannen Politik und Krieg gleichzeitig einen entschiedenen Einfluss auf Wesen und Charakter der historischen Wissenschaft, und hier beginnt die Unterscheidung in politische und eigentliche Kriegsgeschichte. Die Erstere fing an, sich vorzugsweise mit politischen Begebenheiten zu beschäftigen, ohne sich umständlicher auf die kriegerischen einzulassen; die Zweite aber richtete umgekehrt ihre Aufmerksamkeit, anfangs vorzugsweise, später fast ausschliesslich auf die Erforschung der kriegerischen Begebenheiten, der politischen eben nur des nothwendigen Zusammenhangs-wegen Erwähnung thuend. Hier, in dieser Theilung der historischen Wissenschaft, liegt daher der Ausgangspunkt des neuen abgesonderten Zweiges derselben, — der Kriegsgeschichte. Aber der Gang und die Entwicklung der Letzteren waren anfänglich ziemlich langsam. Der Nimbus und die Einwirkung der klassischen Muster des Alterthums waren so stark und andauernd, dass die neue Richtung, aus der Kraft ihres eignen Wesens emporwachsend, noch einen harten und langen Kampf gegen die alte zu bestehen hatte. Drei Jahrhunderte währte dieser Kampf (16., 17. und 18.), anfangs stärker, später schwächer. Das Alte hielt sich hartnäckig, aber das Neue wuchs und erstarkte. Während des 15. und 16. Jahrhunderts wurden vorzugsweise Geschichtswerke der alten Schriftsteller herausgegeben und übersetzt, vereinzelt erschienen neue, politische und kriegsgeschichtliche, meist in lateinischer Sprache. Im 17. Jahrhundert nahm die Zahl der rein kriegsgeschichtlichen in neueren Sprachen geschriebenen zu, jener in lateinischer Sprache ab; dennoch war der Einfluss des klassischen Alterthums noch vorherrschend. Ja, er setzte sich sogar bis ins 18. Jahrhundert fort, besonders in Frankreich, und obschon die Kriegsgeschichte, wie die politische, sich bereits merklich entwickelte, und an Selbstständigkeit gewann, so war dennoch die Vorliebe für das klassische Alterthum bis ans Ende des 18. Jahrhunderts sehr stark. In Frankreich führte sie schliesslich zu unpraktischer, kleinlicher und schädlicher Pedanterie, wie sie namentlich in der Aufstellung von Commentaren zu den historischen und militärischen Schriftstellern des Alterthums und zu den Kriegsbegebenheiten der alten Zeiten hervortrat. Aus dieser Richtung der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft erwuchs zwar immerhin einiger Nutzen (wie z. B. aus der fortgesetzten Polemik über die alte tiefe, oder die neue breite Schlachtordnung), aber kaum wohl war dieser grösser, als der Nachtheil, den sie brachte, denn der eigentliche praktische Werth derselben war im Ganzen sehr gering. Nichts desto weniger machte aber die Wissenschaft der Kriegsgeschichte auch im 18. Jahrhundert grosse Fortschritte und hätte unzweifelhaft noch bedeutendere gemacht, wäre sie nicht auf dem siche-

ren Wege zu ihrer Entwicklung und Vervollkommnung gestört und aufgehalten, ja sogar theilweise von ihm abgelenkt worden durch die schon erwähnte Vorliebe für die Griechen und Römer.

Aber die erste französische Revolution brachte durch die, aus ihr entstehenden, fast 23 Jahre währenden grossen europäischen Kriege sowohl in den politischen und militärischen Verhältnissen, als in der Richtung der Militärliteratur im Allgemeinen, und speciell der kriegsgeschichtlichen, eine vollständige Umwälzung hervor. Die gewaltigen Weltbegebenheiten dieser 23 Jahre (1792 bis 1815) zogen die Aufmerksamkeit vom klassischen Alterthum ab und ganz auf sich und bildeten so den Anlass zur Entwicklung der neuesten Wissenschaft der Kriegsgeschichte. Im Verlauf der mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Zeit seit dem allgemeinen Frieden von 1815 kam sie nach und nach in eine neue Richtung, erhielt eine so schnelle Bewegung und gelangte zu einer Entwicklung wie nie zuvor. Auf dieser Höhe steht sie noch heute, und ihre Entwicklung geht unaufhaltsam weiter.

Es ergiebt sich somit aus dem oben Gesagten, dass die Wissenschaft der Kriegsgeschichte eine neue Wissenschaft ist, die weder im Alterthum, noch im Mittelalter existirte, die aber ihre Entstehung der allgemeinen Wiedergeburt der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert verdankt, sich seit jener Zeit allmälig, wenn auch langsam entwickelt und in den letzten 57 Jahren ihren heutigen hohen Standpunkt erreicht hat.

Auf diesem jetzigen Höhepunkt ist sie keineswegs mehr allgemeine Geschichte, wenn schon mit vorwiegend kriegerischem Charakter wie im Alterthum, noch viel weniger Chronik oder Annale, wie im Mittelalter, sondern eine besondere selbstständige Kriegswissenschaft, obgleich derselben allgemeinen Wurzel, der Geschichte, entsprossen, — die wichtigste aller Militärwissenschaften, welche mit ihr ein gemeinsames System bilden.

Ihr Gegenstand sind die kriegerischen Begebenheiten, welche grössere oder geringere Bedeutung, Wichtigkeit und Einfluss haben: 1) auf die politischen Beziehungen, auf die Geschicke der ganzen Welt, oder eines bestimmten Theils derselben, oder eines einzelnen Volkes oder Reiches, und 2) besonders auf die militärischen, d. h. auf die Verhältnisse der Kriegskunst im Allgemeinen, der verschiedenen Zweige derselben, und auf die Kunst der Kriegführung im Besondern.

Ihr Ziel besteht in der wissenschaftlich-kritischen Untersuchung der bedeutenden kriegerischen Begebenheiten auf Grund der zuverlässigen kritisch bearbeiteten Quellen, und dann in der geschichtlichen Darstellung dieser Begebenheiten, entsprechend den Anforderungen der neueren kriegsgeschichtlichen Wissenschaft, im nothwendigen Zusammenhange mit der politi-

schen Geschichte, mit kriegs-statistischen und militär-geographischen Mittheilungen, mit dem derzeitigen Standpunkt der Kriegskunst und ihrer verschiedenen Zweige, und mit der dazu gehörigen Darlegung der Ursachen, Folgen und Resultate jener Begebenheiten, des wechselseitigen Zusammenhangs zwischen ihnen, endlich der Absichten, Zwecke, Dispositionen und Actionen beider kriegführenden Theile.

Mit diesem Gegenstand und Ziel der heutigen Kriegsgeschichte bestimmt sich zugleich sowohl ihre Bedeutung, im Sinne einer besondern selbstständigen Wissenschaft, wie die Art und Weise ihrer Eintheilung, ihrer Untersuchungen, ihrer Darstellung und ihres Studiums, wie ihr gesammtes System, und die Nützlichkeit ihres Studiums.

Eingetheilt wird sie, wie die politische Geschichte, in zweifacher Beziehung: 1) nach ihrem Gegenstande in allgemeine, d. h. die aller bekannteren Hauptvölker und Reiche der Welt, der vergangenen und zerstörten, wie der noch bestehenden, — in besondere oder Specialgeschichte eines bestimmten Volkes oder Reiches, — und in persönliche — einer bestimmten Person (Militärbiographie oder Lebensbeschreibungen, Charakteristiken etc.) oder irgend einer bestimmten Kriegsbegebenheit aus der allgemeinen oder Specialgeschichte (Monographie) — und 2) nach der Zeit, — in die Kriegsgeschichte des Alterthums, des Mittelalters und der neueren und neuesten Zeit, deren jede wieder zu grösserer Bequemlichkeit, Klarheit, Uebersichtlichkeit und zu leichterem Studium in eine gewisse Zahl von Perioden zerfällt, den bekanntesten politischen und Kriegsepochen entsprechend.

So ist denn die Eintheilung und Untereintheilung der Kriegsgeschichte der Zeit nach in folgender Weise festgestellt:

I. Die Kriegsgeschichte des Alterthums — von der Entstehung der ersten Reiche im Osten der alten Welt (um 2500 v. Chr.) bis zum Fall des weströmischen Reiches (476 n. Chr.).

Erste Periode — Anfang und allmälige Entwicklung von kriegerischen Einrichtungen und Actionen im Osten, bei den afrikanischen und asiatischen Stämmen, und bei den Griechen in Europa, bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege (um 500 v. Chr.).

Zweite Periode — mächtige Entwicklung und blühender Stand der Kriegskunst und Einrichtungen bei den Griechen und Macedoniern, vom Beginn der Perserkriege bis zum Tode Alexanders d. Gr. (von 500—323 v. Chr.).

Dritte Periode — mächtige Entwicklung und blühender Stand der Kriegskunst und Einrichtungen bei den Römern, vom Tode Alexanders d. Gr. bis zu Augustus oder zur Bildung des römischen Reiches (323—30 v. Chr.).

Vierte Periode — allmäliger Verfall der Kriegskunst und Einrichtungen bei den Römern und in der alten Welt, von Augustus bis zum Verfall des weströmischen Reiches (30 v. Chr. bis 476 n. Chr.).

II. Die Kriegsgeschichte des Mittelalters — vom Fall des weströmischen Reiches bis zum 30jährigen Kriege (476—1618).

Erste Periode — vom Fall des weströmischen Reiches bis zu Karl d. Gr. einschliesslich (476—814).

Zweite Periode — das eigentliche Mittelalter, vom Tode Karl's d. Gr. bis zur Einführung der Feuerwaffen (814—1350).

Dritte Periode — von Einführung der Feuerwaffen bis zum 30jährigen Kriege (1350—1618).

III. Die Kriegsgeschichte der neuen Zeit — vom Anfang des 30jährigen Krieges bis zum Beginn der ersten französischen Revolution und der Republik (1618—1792).

Erste Periode — der 30jährige Krieg (1618—1648).

Zweite Periode — die Kriege zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts (1650—1740).

Dritte Periode — die Kriege Friedrich's d. Gr.: schlesische und 7jähriger, und die gleichzeitigen, bis zum Beginn der Kriege der ersten französischen Revolution und der Republik (1740—1792).

IV. Die Kriegsgeschichte der neuesten Zeit — vom Beginn der Kriege der ersten französischen Revolution und der Republik bis auf unsere Zeit.

Erste Periode — die Kriege der ersten französischen Revolution und der Republik bis zum Frieden von Luneville (1792—1801).

Zweite Periode — die Kriege des ersten französischen Kaiserreichs oder Napoléon's I. (1805—1815).

Dritte Periode — die Kriege nach 1815 bis auf unsere Zeit.

In dieser Weise kann sowohl die allgemeine, wie die Special-Kriegsgeschichte eingetheilt werden.

Die Untersuchungen der Kriegsgeschichte umfassen 1) die Quellen, und 2) die Begebenheiten, und zwar beide im Sinne wissenschaftlicher Kritik. Die Quellen müssen einer sorgsamen Erforschung, Durcharbeitung, Purification und wechselseitigen Vergleichung behufs Feststellung des Grades ihrer Glaubwürdigkeit und Bedeutung unterworfen werden, die Begebenheiten selbst aber einer kritischen Untersuchung bezüglich der Aufklärung aller ihrer Ursachen, des geschichtlichen Ganges, ihres wechselseitigen Zusammenhanges und Einflusses, ihrer Resultate und Folgen, ferner aller zweifelhaften Facta, aller angewandten Mittel und Massregeln, überhaupt also Alles dessen, was auf Gang, Charakter und Resultate der Kriegsbegebenheiten von Einwirkung sein konnte oder gewesen war. Deshalb ist die kritische Untersuchung der Quellen und Begebenheiten der Kriegsgeschichte vom Standpunkt wissenschaftlicher Kritik die erste und Hauptaufgabe des Kriegshistorikers, der sich hierdurch recht eigentlich als Forscher in der Kriegsgeschichte zeigt.

Die zweite nicht minder wichtige Aufgabe desselben als kriegshistorischer Schriftsteller ist demnächst die Zusammenstellung oder

Darstellung der Kriegsgeschichte. Bei dieser muss man in zweifacher Beziehung achten: 1) auf die Methode oder Art und Weise, 2) auf das System. Es giebt drei Arten oder Methoden kriegsgeschichtlicher Darstellung, nach der Form derselben und besonders nach dem grösseren oder geringeren Vorwalten und Einwirken der Kritik. — Die erste und einfachste Art besteht in einem chronologischen, mehr oder weniger gedrängten, kurzen und allgemeinen Ueberblick über die Kriegsereignisse, ihre Ursachen, Fortgang, Charakter, Resultate, nur Material zum eigenen weiteren Nachdenken und Urtheilen darbietend. — Die zweite Art, mehr erweitert, vollständiger und werthvoller, ist eine ausführlichere und umständlichere auf geschichtlicher Forschung beruhende Darstellung der Facta, ihrer Ursachen, Entwicklung, Zusammenhanges, ihrer Resultate und Folgen. — Die dritte, höchste Art endlich und zugleich die schwierigste, besteht in der sorgsamen kritischen Untersuchung und Erforschung der Kriegsbegebenheiten und aller einzelnen Thatsachen, unter besonderer Beachtung und Beurtheilung der Mittel und Massregeln, welche zur Anwendung kamen, Aufklärung zweifelhafter Facta etc. Was das System kriegsgeschichtlicher Forschung anbelangt, so ist zu bemerken, dass, dem Wesen des Krieges gemäss und entsprechend seinem Zusammenhange mit der Politik und den Mitteln und Massregeln zur Erreichung des beiderseitigen Zweckes, eine jede kriegsgeschichtliche Untersuchung nach einem bestimmten logischen System geordnet sein muss.

Da nämlich der Krieg das Mittel ist, um bestimmte politische Ziele, welche die Politik vorschreibt, unter kunstreichster Anwendung der Waffengewalt zu erreichen, so muss man über den politischen Stand der Dinge und die politischen Wechselbeziehungen, die Beweggründe, Absichten, Zwecke und Ziele sowohl der beiden kriegführenden Mächte und ihrer Verbündeten, als der übrigen am Kriege nicht Betheiligten oder Neutralen vollkommen klar sein und ebenso die nächsten politischen Ursachen des Krieges, wie die politischen Ziele kennen, welche jede Partei eben durch den Krieg erreichen wollte. Deshalb müssen alle kriegerischen Massregeln und Hülfsmittel, welche auf beiden Seiten zur Anwendung kamen oder kommen konnten, um den politischen Zweck mit Waffengewalt zu erreichen, näher betrachtet und untersucht werden. Hierher gehört Alles, was den Zustand der Armeen der kriegführenden Mächte überhaupt und im einzelnen Detail in dem gegebenen Momente anbetrifft und was Gegenstand der Militärstatistik ist.

Demnächst ist es unerlässlich, einen militär-geographischen und kriegstopographischen Ueberblick des gesammten Kriegstheaters wie seiner verschiedenen Theile, welche ihrerseits der Schauplatz kleinerer Kriegsbegebenheiten, Nebenactionen sein konnten oder wirklich waren, zu geben, was Gegenstand der Militärgeographie und Topographie ist. Diese Betrachtung des Kriegsschauplatzes erstreckt sich auch auf die zu der gegebenen Zeit in ihm befindlichen natürlichen und künstlichen Hindernisse oder Erleichterungen für die Krieg-

führung (Verbindungsstrassen zu Lande und zu Wasser, Festungen, Arsenale etc.).

Sodann ist die beiderseitige Vertheilung und Beschaffenheit der Streitkräfte, Hülfsmittel und Kriegsvorbereitungen auf dem Kriegsschauplatz zu erörtern und der unmittelbar vor Beginn des Krieges auf jeder Seite entworfene allgemeine und specielle Operationsplan anzuführen.

Endlich bleibt noch der genaue geschichtliche Gang des Krieges und der Kriegsbegebenheiten klar zu stellen.

Alles, was hier von der Methode und dem System der Forschung und Darstellung der Kriegsgeschichte gesagt wurde, kann auch auf Methode und System ihres Studiums angewandt werden. Es ist sogar für diese letztere ebenso unumgänglich nöthig, als für jene beiden ersten. — Ein Studium der Kriegsgeschichte ohne bestimmte Methode und System, d. h. ohne Ordnung, ist nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich; freilich ist es andererseits, wenn es möglichst grossen Nutzen gewähren soll, zugleich recht sehr schwer, und so erscheint aus diesen Gründen eine verständige Auswahl der besten Methode und des besten Systems unerlässlich erforderlich, um das Studium der Kriegsgeschichte nutzbringend zu machen. Wer Kriegsgeschichte mit Nutzen studiren will, muss, bevor er sich für ein System entscheidet, zuerst seine Kenntnisse, sowohl seine allgemeinen als die speciell militärischen, erwägen und über das anzustrebende Ziel klar sein. Es ist ein weites Feld von den kleinsten Details des Dienstes bis zu den höchsten Sphären der militärischen Einrichtungen und zur Anordnung und Leitung eines ganzen Krieges, oder mit anderen Worten, von den Aufgaben und Pflichten in der bescheidenen Region des Subaltern-Officiers bis hinauf zu dem grossen Umkreis wichtiger und mühevoller Obliegenheiten in den höheren Befehlshaberstellen und bei dem Höchstcommandirenden der ganzen Armee. Ein Jeder kann nach seinen Kräften und Absichten sich das herauswählen, was ihm nützlich und nöthig ist, der Wissbegierige aber, der Alles lernen will, was für die niederen und höheren Grade nöthig ist, muss sich mit vollem Eifer dem umfassendsten, oder doch möglichst vielseitigem Studium der Kriegsgeschichte widmen. Die Kriegsgeschichte ist so reich und freigebig, dass, wie ein griechischer Schriftsteller (Dion Chrysostomus) von Homer's Iliade sagte, »sie Jedem, dem Jüngling, wie dem Mann, wie dem Greis so viel giebt, als er zu tragen vermag«.

Die vortheilhaftesten Methoden zum Studium der Kriegsgeschichte dürften die folgenden drei sein, welche sich nach dem Grade ihrer Breite und Gründlichkeit unterscheiden: zuerst das gründliche ausführliche kritische Studium der Kriege und Feldzüge der grossen Heerführer aller Zeiten, besonders: im Alterthum Alexander's d. Gr., Hannibal's, Julius Cäsar's, in der neueren Zeit: Gustav Adolph's, Friedrich's d. Gr., Napoléon's I. und speciell für uns Russen: Peter's d. Gr. und Suwaroff's, — überhaupt also aller Kriege der neueren Zeit seit dem 30jährigen. — Napoléon I. (in seinen auf St. Helena geschriebenen

Memoiren) räth, die Feldzüge Alexander's d. Gr., Hannibal's, Julius Cäsar's, Gustav Adolph's, Turenne's, des Prinzen Eugen von Savoyen und Friedrich's d. Gr. zu studiren (s. die Bemerkungen zu Anfang dieses Werkes). Bei aller Achtung vor einer solchen militärischen Autorität kann man aber doch unmöglich dem beistimmen, dass Turenne und Prinz Eugen von Savoyen auf gleiche Stufe mit den fünf anderen grossen Feldherren gestellt werden, welche Napoléon aufführt. Turenne sowohl als der Prinz Eugen waren unstreitig sehr geschickte und bedeutende Heerführer, aber in alter wie in neuerer Zeit gab es eine Menge solcher, welche ihnen weder an Kunst noch an Bedeutung, Umfang und Grösse der von ihnen vollbrachten Thaten nachstehen; Turenne und Prinz Eugen können nicht auf eine Stufe gestellt werden mit jenen, man muss sagen kolossalen weltbewegenden Kriegshelden wie Alexander d. Gr., Hannibal, J. Cäsar, Gustav Adolph und Friedrich d. Gr. Wir aber müssen unstreitig und unzweifelhaft Napoléon I. selber mit diesen Letzteren auf gleichen Rang stellen.

Die zweite Methode erstreckt sich in weniger ausführlicher und umständlicher, wenn auch nicht weniger mühsamer Weise ausser den schon angeführten noch auf das Studium der Kriege und Heerzüge der besonders geschickten und berühmten Feldherren, deren Zahl im Alterthum wie im Mittelalter und der neuen und neuesten Zeit sehr namhaft war.

Und endlich die dritte giebt zu Allen diesem noch einen kurzen Ueberblick der danach noch übrig bleibenden Kriege und Feldzüge aus dem Alterthum und Mittelalter, und zwar wegen des nothwendigen Zusammenhangs zwischen diesen beiden Stufen und wegen der Erkenntniss des fortschreitenden Entwicklungsganges der Kriegskunst überhaupt, ihrer verschiedenen Zweige, und der Kunst der Kriegführung im Besonderen *).

Was sodann die Reihenfolge der Studien anbelangt, welche die Kriegsgeschichte erheischt, so ist zuerst eine vorgängige Kenntniss der politischen Geschichte und der Militärgeographie der Länder erforderlich, in welchen die Kriege spielten, ferner der Militärstatistik der Reiche und des Standpunkts der Kriegskunst bei den Völkern, welche diese Kriege führten, sowie der bedeutenderen militärischen Hülfswissenschaften; — zweitens muss man sich mit dem geschichtlichen Gange des Krieges oder der Kriege und aller Kriegsbegebenheiten während derselben in Kürze bekannt machen; — und endlich hat man drittens sich mit der kritischen Analyse derselben zu befassen, indem man schriftliche Notizen über ihre Hauptmomente und Perioden macht, sie mit der Theorie vergleicht und hieraus verständige Folgerungen zieht.

Bei dieser Gelegenheit wird es nicht überflüssig sein, die nachfolgenden

*) Bei der Bearbeitung der vorliegenden allgemeinen Kriegsgeschichte der alten Zeiten sind alle drei hier erwähnten Methoden zusammenhängend angewendet worden.

Gedanken des preussischen Generalmajors v. Hoyer*) anzuführen, als Warnung vor zu grosser Ueberfüllung, in einer Zeit, wo ein allgemeiner Trieb nach ausserordentlicher gelehrter Bildung, ja Ueberbildung, den jungen Soldaten beseelt, der Trieb, sich mit zu vielem Wissen zu befassen und dadurch die Zeit unnütz zu zersplittern, welche er seinem Beruf widmen soll.

»Wenn es auf der einen Seite ein angenehmes Gefühl ist, sich ein gelehrtes Ansehen geben, die Fehler eines Heerführers aufsuchen und kritisiren zu können, muss auf der anderen Seite der Officier in niederen Verhältnissen zu viel Ehrliebe besitzen, um sich Unwissenheit im kleinen Felddienste, in dem, was eigentlich seines Amtes ist, Schuld geben zu lassen, um durch Mangel an Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten (!) seine Vorgesetzten und seine Untergebenen in Verlegenheit und Gefahr zu bringen. Nur dann, wenn der Lieutenant und Capitain die Pflichten seiner individuellen Stellung kennt und mit Liebe und Eifer ausübt, kann und darf er daran denken, sich zu einer höheren Bestimmung vorzubereiten. Der General von *Lossow*, einer der ehrenwerthesten Krieger unserer Zeit, sagt: »Der Krieger muss soviel wissen, als der Posten, auf dem er sich befindet, von ihm fordert, muss aber auch gerade so viel auszuführen im Stande sein, als er an Kenntnissen besitzt.« (Der Krieg für wahre Krieger, 1815, S. 259). Gleicher Meinung in Rücksicht dieses Gegenstandes sind auch der geniale *De Ligne*, der gelehrte *Valentini*, der umsichtige *Canitz*, der scharfsinnige *Brandt* und der verständige Verfasser von Licht und Schatten, 1829. Der Vielwisser (nach *Kotzebue*'s Schilderung) ist in jedem Fache unangenehm, im Soldatenstande aber vorzüglich schädlich und unerträglich!«

Hier mag eine Bemerkung angeknüpft werden, welche für die Forschung, wie für die Darstellung, wie für das Studium der Kriegsgeschichte gleichmässig gilt. Die Literatur derselben weist leider viele Beispiele auf, dass sich Forscher oder Schriftsteller zu vorgefassten, oft unwahren, nicht selten ganz falschen theoretischen Ansichten, Meinungen, Voraussetzungen und sogar zu Regeln und Theorien fortreissen lassen, als ob diese ohne Weiteres aus der Kriegsgeschichte zu abstrahiren wären. Aber die Kriegsgeschichte hat daran gar keinen Theil und keine Schuld: ihre Wahrheiten sind unveränderlich. Der menschliche Geist dagegen ist nicht frei von Irrthümern und Fehlern bei seinen Betrachtungen und Urtheilen, namentlich wenn er sich beharrlich auf eine vorgefasste Meinung (idée fixe) richtet. Unter ihrem Einflusse und dem einer dem Menschen bisweilen angeborenen Eitelkeit, welche durch Aufstellung einer neuen Theorie glänzen will, werden die Wahrheiten und Ergebnisse der Kriegsgeschichte leicht entstellt, verdreht, in falsches Licht gesetzt, und so wird man

*) Handbibliothek für Officiere etc. 2. Bd.: Literatur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte, bearbeitet von Dr. J. G. v. Hoyer, kgl. preussischer Generalmajor, Berlin 1832.

von dem geraden Wege zum richtigen Ziele abgelenkt auf Seitenpfade, welche vom Ziel fort und bisweilen zu Folgerungen hinführen, die in der Theorie ganz richtig zu sein scheinen, in ihrer Anwendung auf die Praxis aber sich als falsch, verkehrt, ja schädlich erweisen. Vor dieser Richtung und Gefahr muss man sich daher beim Studium der Kriegsgeschichte sehr hüten. Sonst entsteht unfühlbar und unbewusst statt der historischen Wahrheit — Lüge, und statt Nutzens Schaden, und das ist hier um so gefährlicher, da die Lüge dem Anschein nach sich auf richtige Schlüsse aus den Daten der Kriegsgeschichte gründet und äusserlich auch mit ihren Wahrheiten übereinstimmt.

Schon oben wurde erwähnt, dass die Kriegsgeschichte den Mittelpunkt aller Kriegswissenschaften bildet und diese mit ihr ein Gesammtsystem ausmachen. Um die Stelle zu bezeichnen, welche jede derselben in diesem System einnimmt, und zur Erklärung ihrer Wechselbeziehungen zu einander und zur Kriegsgeschichte kann man sie eintheilen in Fundamental- oder Hauptwissenschaften, vorbereitende, Special- und Hülfswissenschaften*).

Die Hauptwissenschaft ist unzweifelhaft die Kriegsgeschichte, denn sie enthält in sich und lehrt die Grundbegriffe von den vergangenen Kriegsbegebenheiten aus dem Leben der Völker und Reiche, — Begebenheiten, auf deren Grund der Krieg in der ganzen Bedeutung dieses Wortes beruht. Den Grundbegriff aber von dem Standpunkt des Reiches oder Volkes in kriegerischer Beziehung, in der Jetztzeit, oder aber zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte, umschliesst und lehrt die Militärstatistik, und deshalb muss man diese neben der Kriegsgeschichte zu den Fundamentalwissenschaften zählen**).

Als vorbereitende Wissenschaft ist zunächst die zu nennen, ohne welche die Hauptwissenschaften sich nicht auf die Höhe wissenschaftlicher Form und einer Darstellung ihrer nothwendigen inneren Wechselwirkung erheben können, nämlich: die Wissenschaft der Quellenkunde, gestützt auf historische Kritik.

Zu den Specialkriegswissenschaften gehören diejenigen, welche in den Hauptwissenschaften enthalten sind wie der Theil im Ganzen, aber durch ihren gegenseitigen Zusammenhang und Gegensatz jede zu einer selbstständigen wissenschaftlichen Form gelangen. Hier sind anzuführen 1) die Geschichte der militärischen Organisationen und Einrichtungen oder allgemein des Kriegswesens; 2) die Geschichte der Kriegführung und Kriegskunst im Allgemeinen; 3) die Geschichte der Tak-

*) Das hier entwickelte System der kriegsgeschichtlichen Wissenschaften ist auf das angenommene System der allgemeinen historischen Wissenschaften anwendbar.

**) »Die Geschichte ist fortlaufende Statistik, und die Statistik stillstehende Geschichte« (Schlözer, Theorie der Statistik). Es würde richtiger sein zu sagen: »Die Statistik ist das Bild des Reiches im gegebenen Momente.“

tik oder der taktischen Einrichtungen, Formationen, Aufstellung, Kampfart der Heere bei den verschiedenen Völkern; 4) die Geschichte der Ballistik (Wurfinstrumente) und später der Artillerie (Feuerwaffen); 5) die Geschichte der Befestigungskunst, passagere und permanente; 6) die Geschichte der Belagerungskunst oder des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Städte und Festungen; 7) die Geschichte der Militäradministration oder der inneren Ordnung und Verwaltung der Armeen in allen Branchen; 8) die Geschichte der Strategie oder der Kunst und Wissenschaft der Kriegführung; 9) die Militärgeographie; 10) die Militärethnographie der verschiedenen Gegenden und Völker zu den verschiedenen Zeiten; und 11) die Geschichte der Literatur aller Haupt- und Special-Kriegswissenschaften.

Endlich stellt sich folgende Eintheilung der militärischen Hülfswissenschaften fest: 1) in erster Linie die politische Geschichte in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Beziehungen, namentlich zur Politik und zu den politischen internationalen Verhältnissen und Verträgen der Völker und Staaten; 2) die Geschichte des Völkerrechts und der Diplomatie in der neueren Zeit; 3) die Geschichte des Seewesens in seinem Zusammenhange mit dem Kriegswesen, und diejenigen Hülfswissenschaften der Geschichte überhaupt, welche aus diesem oder jenem Grunde mehr oder weniger zur Hebung und Vervollkommnung der wissenschaftlichen Form der Kriegsgeschichte beitragen können.

Hieraus ist leicht zu ersehen, welche hervorragende Bedeutung und Wichtigkeit die Kriegsgeschichte in dem gesammten System der Kriegswissenschaften hat, und es ist in der That unmöglich, ihren grossen und vielseitigen Nutzen auf dem Felde militärischen Wissens und Könnens zu verkennen.

»Wenn«, sagt F. v. Kausler, Hauptmann im k. würtembergischen Generalquartiermeisterstabe etc., »Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, nach den Quellen bearbeitet.« 5. Bd., Vorwort S. III—IV (Ulm, 1825), »wenn die Geschichte im Allgemeinen die Quelle aller Erfahrungskenntnisse für jeden Stand, die Führerin im öffentlichen wie im Privatleben genannt zu werden verdient, so gilt dies insbesondere in Beziehung auf den Krieger. Bei den gesteigerten Forderungen, welche unser Zeitalter an diesen macht, in einer Zeit, die sich durch kräftiges Streben nach Vervollkommnung in allen Zweigen des Wissens auszeichnet, darf dieser nicht mehr unter der scharf bezeichneten Linie zurückbleiben. Die Vorwelt, diese reichhaltige Quelle der Belehrung und Anreizung zur grossen That, darf ihm nicht verschlossen, das weite Feld, auf dessen klassischem Boden er sich bereichern kann, ihm nicht brach und öde liegen bleiben. Durch das Studium des Lebens und der Thaten ausgezeichneter Krieger macht der Militär unserer Zeit eben so viele Erfahrungen, und wer bedarf der eigenen und der Anderer wohl mehr als der Officier, der im praktischen Leben des Kriegs auf eben so viele Wech-

selfälle stösst, als das Terrain und das wandelbare Glück Möglichkeiten darbieten? Wer bedarf der leitenden Hand der Erfahrung mehr, als der Soldat, der, so lange ihm diese mangelt, auf dem grossen Schauplatze seines Berufes ewig ein Unwürdiger bleiben wird.«

Hoyer sagt in seinem Werke: Literatur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte etc.: »Die Vorschriften der taktischen und strategischen Lehrbücher beruhen theils auf herkömmlichen Bestimmungen, theils auf Meinungen, über die sich nur durch eine vielseitige Erfahrung oder durch eine fortgesetzte Lectüre der Kriegsgeschichte, mit Vergleichung der aufgestellten Grundsätze und der wirklichen Erfolge und Thatsachen, urtheilen lässt. Oft werden irrige Voraussetzungen und Schlüsse vom Glück begünstiget und erscheinen durch die noch grösseren Fehler des Feindes als zu befolgende Grundsätze, so dass man wohl auf den Glauben geleitet werden kann: »Die Schlachten werden negativ gewonnen«, oder das Glück mache alles und es gebe keine Kriegkunst, wie Bärenhorst behauptete. — Man täusche sich jedoch nicht! Ein guter Feldherr von entschlossenen Officieren und unerschrockenen Soldaten unterstützt, wird stets den Sieg an seine Fahnen fesseln. Bei genauer Prüfung der Kriegsgeschichte werden sich oft ganz andere Ursachen eines glücklichen oder widrigen Erfolges zeigen, als der grosse Haufe gewöhnlich dafür anzunehmen pfleget. Bald scheiterte ein noch so gut entworfenes Unternehmen an unrichtig verstandenen Instructionen, an der Uebereilung, Trägheit oder Unentschlossenheit der Untergebenen; bald ward ein schlecht angelegter Plan, im Gegentheil, durch die eminenten Eigenschaften der Unterbefehlshaber und Soldaten, die Ursache eines unverdienten Sieges. Das kritische Studium der Geschichte ist daher für den, mit den Grundsätzen der Kriegswissenschaften vertrauten Officier das Höchste; es ersetzt ihm die Erfahrung, die er selbst in einem langwierigen Kriege zu erwerben nicht immer die Gelegenheit findet. Auch die Geschichte der früheren Zeit ist seinem Zwecke nicht fremd; die Regeln und Grundsätze des neueren Krieges sind aus den Ereignissen des alten hergeleitet.«

Noch höher stehen die Ansichten grosser Feldherren über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums der Kriegsgeschichte.

Dem vorliegenden Buche sind, gleichsam als Motto, einige Aussprüche von Friedrich d. Gr., Napoléon I. und Erzherzog Karl vorangestellt. Solche Aussprüche von bedeutenden Heerführern und Militärschriftstellern liessen sich noch viele anführen; aber die hier angeführten sind ausgewählt als die dem Gegenstande angemessensten, welche, von den ersten militärischen Autoritäten ausgegangen, so zu sagen, klassische Aphorismen und unanfechtbare Axiome bilden.

Der Ausspruch von Friedrich d. Gr. bezieht sich gleichermassen auf das Studium der allgemeinen, wie der Kriegsgeschichte, und betont den Nutzen der Ereignisse der Vergangenheit in Bezug auf Phantasie, Gedächtniss

und Urtheil. Die Ereignisse nähren die Phantasie, erfüllen das Gedächtniss, und das Urtheil klärt diesen Vorrath von Ideen.

Die beiden sehr bemerkenswerthen Aussprüche Napoléon's I. drücken den Gedanken aus, dass man die Kenntniss der höheren Taktik (d. h. der Kunst der Kriegführung) nur durch Erfahrung und wiederholtes Lesen und Studiren der Feldzüge aller grossen Heerführer (deren er sieben namhaft macht) erwerben könne, indem man sich nach ihrem Vorbilde richte und wie sie Offensivkriege führe; darin findet Napoléon I. das einzige Mittel, wie man ein grosser Feldherr werden und das Geheimniss der Kunst erlangen könne.

Diese in wenigen Worten und Zeilen ausgesprochenen Gedanken Napoléon's I. enthalten einen weiten und tiefen Sinn. Die Analyse und Erläuterung desselben gaben dem preussischen General von Lossau Gelegenheit zu einer tief gedachten, edel empfundenen und überzeugend geschriebenen Vorrede zu seinem Werke: »Ideale der Kriegführung«*). Die hauptsächlichsten und bemerkenswerthesten Gedanken v. Lossau's sind in dem Folgenden enthalten: »Wenn Napoléon im Ernste geglaubt hat, seinen Lesern die Wahrheit (NB: Faites la guerre offensive etc.) zu sagen, woran sich nicht zweifeln lässt, so hat derselbe uns wirklich ein schweres, des Nachdenkens werthes Problem hinterlassen.' . . . Es ist allerdings leicht gesagt, den Offensivkrieg so, wie jene grossen Männer, zu führen, allein schwer, solche Vorschrift auszuüben. Napoléon bezeichnet uns zwar als ein Hülfsmittel, man solle ihre Feldzüge oft lesen. Aber die grösste Kenntniss und Vertrautheit mit allen jenen Begebenheiten wird an sich noch keinen grossen Feldherrn hervorbringen. . . Nur ein einziger Gedanke verdient im höchsten Grade unsere Aufmerksamkeit. Er ist in den vier Worten enthalten:

»Modèlez-vous sur eux«,

und sagt so unendlich viel, dass er von der ganzen Anforderung als die Hauptbedingung betrachtet werden muss. Verbindet man hiermit die Bemerkung des grossen Königs Friedrich: »que les faits passés sont bons« etc. (siehe das Epigraph in der russischen Auflage), alsdann scheint sich zu ergeben, auf welche Art jene Vorschrift betrachtet werden muss.« — . . . »Es ist bekannt, dass der Sinn und das Gefühl für das Erhabene und Grosse sich erst spät in dem Menschen entwickelt. Fehlt aber jener Sinn, so wird die That, auch wenn sie sich von selbst darböte, noch weit mehr fehlen.« — »Alle uns von Napoléon genannten Herren werden selbst dem von Wissenschaft erleuchteten, aber jenes Sinnes beraubten Kopf höchstens als merkwürdige Phänomene, die man kennen muss, und deren Erscheinung man auf historischem Wege zergliedern gelernt hat, nicht aber als entflammende, Herz und Gemüth ent-

*) Ideale der Kriegführung, in einer Analyse der Thaten der grössten Feldherren, von dem Generallieutenant v. Lossau. 1. Bd., 1. Abthl. Berlin 1836.

zündende Genien vorkommen, die dazu bestimmt sind, uns mit ihrem Feuer zu durchdringen und, wenn auch auf unbestimmbare Weise, die Nachwelt zu Thaten aufzurufen. Nicht allen zu bedeutenden Rollen bestimmten Menschen mag es einleuchten, dass dabei die Persönlichkeit, und sie eigentlich nur allein, den Ausschlag geben muss. Dies aber ist der Hauptgedanke, den Napoléon in seinen vier inhaltsschweren Worten ausgedrückt hat. Er deutet dies in der unten citirten Stelle an. *) Man ist folglich in die Nothwendigkeit versetzt, sich daran vorzugweise zu halten, und wenn man von der unentbehrlichen Kenntniss der Facta redet, vor allen Dingen den Eindruck zu berücksichtigen, den diese hervorbringt. Davon gerade hängt die Selbstformung nach grossen Vorbildern ab. Er, dieser Eindruck, bestimmt, in wie weit es Jedem möglich wird, sich selbst nach jenen grossen Geistern zu modeln, sich selbst dahin zu leiten, wo die Willenskraft dem gereiften Entschluss unterthan wird, und so einen Gedanken, der es werth ist, in die That übergehen zu lassen. Dies muss der Weg gewesen sein, den alle uns genannten Feldherren gegangen sind, der Weg, der die Persönlichkeit zum Ausschlag führt, und der deshalb wohl nach vollbrachtem Werke erforscht werden kann, im Voraus aber und vor der Ausführung nur vorempfunden zu werden vermag. — Intelligenz und fester Wille haben von je her das Glück gefesselt, so lange sie mit sich selbst und mit Kühnheit vereint blieben.« — . . . »Deswegen sagt Napoleon mit Recht: »Votre génie (nicht votre esprit), ainsi éclairé, vous fera rejeter des maximes opposées à celles de ces grands hommes.« — . . . »Die Willenskraft erfordert Uebung, täglichen Gebrauch, ohne welchen sie zu keiner bedeutenden Stärke gelangen kann. Diese fand sich, wie wir sehen werden, durch die anhaltende Spannung, in welcher die uns von Napoleon genannten Heroen sich befanden, und musste sich immer vergrössern.« — . . . »Denn wer solche Uebungen für überflüssig hält, der wundere sich nicht, wenn er bei grösseren Anlässen kraftlos dasteht, sich selbst verlässt, und sich nicht auf sich verlassen kann, er, der vielleicht nicht einmal die Existenz einer Seelenkraft erkannt und noch weniger erprobt hat, aus welcher gerade die Hauptwirkungen hervorgehen müssen. In diesen Berücksichtigungen würde derjenige Unrecht haben, der die Forderung Napoléon's, dass man den Angriffskrieg so führen solle wie Alexander etc., für übertrieben betrachten wollte. Es ist nämlich immer und unablässig von einer und eben derselben Kraft die Rede, welche zwar in unzählbaren Gestalten erscheinen und sich nach den Begebenheiten modificiren kann, immer aber in sich selbst den festen Punkt gefunden hat, auf welchen gestützt sie das unmöglich Scheinende aus seinen Angeln zu heben und dem Glück die Handhabe zu schaffen vermag, durch welche die günstige Wendung einer Unternehmung befördert werden kann.« — — »Ohne diese Gedanken weiter zu verfolgen, wollen wir uns zu unsern erhabenen Vorbildern

*) Ce n'est pas l'armée romaine etc.

wenden und versuchen, in ihren entscheidendsten Thaten jene Kraft zu erforschen, um uns des wahren Feldherrn Art zu sehen, zu urtheilen und auszuführen vorstellig zu machen.« — »Der Verfasser« (NB. ein alter Officier) »dieser« (vorangeführten, in französischer Sprache) »Worte meinte bei ihrer Mittheilung: »Napoléon verlange, die Geheimnisse der Kunst aus ihrer Werkstätte — wie einst in der alten Mythe das heilige Feuer vom Himmel — zu entführen.« — Er war damit einverstanden, dass es darauf ankomme, die Hülfsmittel, die Geisteshebel zu verdeutlichen, durch welche jene grossen Heerführer gewirkt haben. Dies zu versuchen, ist der Zweck dieses Werkes, und der Standpunkt, aus welchem es betrachtet werden mag. — Uebrigens ist die Kunst, den Krieg zu führen, in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden dieselbe gewesen und wird es bleiben. Die Maschinerie, die Werkzeuge, die Armeen und die Waffen können sich ändern, allein die Conceptionen, welche darauf abzwecken, den Feind zu schlagen, werden unaufhörlich denselben Ursprung haben, und aus der Geistesüberlegenheit der Feldherren, unterstützt durch ihre Willenskräfte, abgeleitet werden müssen. Selbst das Glück tritt auf die Seite desjenigen der gegen einander stehenden Heerführer, der dem andern an Scharfsinn und an Entschlossenheit überlegen ist. Es giebt gar kein Beispiel, dass der Grössere, Kräftigere dem Schwächern und Unkräftigen auf die Dauer unterlegen wäre. — Welche Zeit also auch zwischen den grössten Feldherren, deren Thaten wir betrachten wollen, liegen mag, immer bleiben es dieselben Eigenschaften, durch die sie gross wurden, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. In diesem Verstande giebt es weder Altes, noch Neues, und die Feldzüge von Alexander an bis Napoléon herab gewähren dasselbe Interesse und erregen dieselbe Theilnahme, freilich nur demjenigen, der die Ursachen ihrer Kraftäusserungen zu ergründen versteht und nicht damit zufrieden ist, die Geschichte der grossen Weltbegebenheiten wie eine Flugschrift zu durchlaufen. — Napoléon konnte kein anderes Verlangen haben, als ein solches Nachdenken und Verweilen zu empfehlen, da er Alexander, Hannibal und Cäsar neben die Feldherren der neuern Zeit stellte und jeden als ein Ideal nannte. Der Zweck eines solchen Denkens ist aber nicht klein, sondern erhaben und gross. Nur Derjenige, der diesen Weg gegangen ist, wird den Sinn der Worte verstehen, wenn Napoléon uns verspricht, dahin zu gelangen, dass wir verwerfen lernen, was jenen grossen Vorbildern verwerflich scheinen würde. Dahin muss der Umgang mit ihnen führen. Dies muss unser Endzweck sein. An eine Aehnlichkeit der Ereignisse ist nicht zu denken, daran hindert die unendliche Mannigfaltigkeit der Umstände. Napoléon hatte die Unabhängigkeit der Kunst des Feldherrn scharf ins Auge gefasst; gerade deshalb sind seine Worte der höchsten Beachtung werth.«

Der allgemeine Gedanke beider Aussprüche Napoléons ist der, dass die Kenntniss der Kunst der Kriegführung zuerst durch das Studium der Kriegsgeschichte, und dann erst durch die Erfahrung gewonnen wird. Das

Erstere muss, sehr natürlich, dem Zweiten vorausgehen. Dies wird durch den Verstand, wie durch die Geschichte bestätigt: alle grossen Feldherren haben sich in ihren jungen Jahren durch Lectüre und Studium gebildet. Alexander d. Gr., der die sorgfältigste und umfassendste griechische Bildung in allen Zweigen des Wissens erhielt, erlernte die Kriegskunst, unter dem Uebrigen, durch Lectüre der Ilias des Homer, für welchen er solche Vorliebe hegte, dass er die Iliade in allen seinen Feldzügen mit sich führte, sie in einer goldenen Lade aufbewahrte, inmitten seiner kriegerischen Beschäftigungen darin las, selbst am Vorabend der Schlacht, und des Nachts sie neben seinem Schwerte unter sein Kopfkissen legte. Von Hannibal ist es bekannt, dass er eine sehr sorgfältige griechische Bildung empfing, die griechischen Historiker studirte und sogar selbst eine Kriegsgeschichte verfasste, welche leider nicht auf uns gekommen ist. Julius Cäsar war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit; es vereinte sich in ihm mit dem Ruhme des grossen Feldherrn in würdigster Weise der des gewandten Redners und des vorzüglichen Schriftstellers. In der neueren Zeit haben sich Gustav Adolph, Friedrich d. Gr. und Napoléon I. in jungen Jahren, wie im reifen Alter durch gelehrtes Studium hoch gebildet, wie Julius Cäsar waren sie grosse Feldherren und zugleich die gebildetsten Männer ihrer Zeit in allen Zweigen des Wissens im Allgemeinen und in den militärischen im Besondern. Peter d. Gr. konnte, in Folge der damaligen Verhältnisse, in seiner Jugend keine gründliche und umfassende kriegerische Ausbildung erlangen, er bildete sich aber in der Folge selbst weiter und gelangte bei seinen aussergewöhnlichen Naturanlagen und dem hohen Grade in ihm vereinigter Geistes- und Willenskraft auf die Höhe eines im vollen Sinne gebildeten grossen Feldherrn. Und was Suwaroff anbelangt, so weiss ein Jeder aus seinem Leben, dass er in seiner Jugend die Einsamkeit und das Bücherstudium liebte, — seine Lieblingsschriftsteller waren die Historiker, vornehmlich die Kriegshistoriker, und in seinen späteren Jahren gehörte auch er zu den gebildetsten Männern seiner Zeit. In der Jetztzeit, bei der bedeutenden Erweiterung des allgemeinen und besonders des militärischen Wissensgebietes, würde es höchst ungenügend sein, bei den ersten Anfängen der Ausbildung stehen zu bleiben, der allgemeinen und militärischen, wie wir sie in unsrer Jugend erhielten —, vielmehr ist es unerlässlich, sie später beständig und selbstständig weiter zu führen, wenn man eine gründliche militärische Bildung gewinnen will, welche auf allen Stufen und in allen Stellungen, bis zu den höchsten einschliesslich, durch Thaten nutzbar werden soll. Die verständige Mitte zwischen der gleich schädlichen *Unwissenheit* und *Ueberbildung* liegt in der *wahren Bildung*, welche niemals schädlich, sondern immer nur nutzbringend sein kann.

Der dritte Ausspruch, vom Erzherzog Karl, der selbst ein hochgebildeter Feldherr und Militärschriftsteller war, sagt es unumwunden, bestimmt und klar heraus, dass, um den Feldherrn zu bilden, *wissenschaftliches Streben und Erkennen* höher stehe, als *persönliche praktische*

Erfahrung, — und zwar deshalb, weil das Leben keines Menschen so reich an Thaten sei, um im vollen Maasse Erfahrung zu gewähren, und weil Niemand die schwere Kunst des Feldherrn früher übte, ehe er diese hohe Stellung erreichte. Deshalb müsse der Feldherr, bevor er selbst eigene Erfahrung erlangen könne, nothwendigerweise sein eignes Wissen durch Anderer Erfahrung, durch Kenntniss und Würdigung früherer Forschungen, sowie durch den Vergleich berühmter Kriegsthaten und folgenreicher Ereignisse aus der Kriegsgeschichte ergänzen.

Den Aussprüchen der drei Genannten, Friedrich d. Gr., Napoléon und Erzherzog Karl, ist also derselbe Gedanke gemeinschaftlich, dass der persönlichen Erfahrung der Feldherren schlechterdings vorausgehen müsse eine wissenschaftliche militärische Durchbildung im Allgemeinen, besonders aber das Studium der Kriegsgeschichte, der Feldzüge und Kriegsthaten der grossen Heerführer aller Zeiten, des Alterthums wie der neueren Zeit.

Die Zeugnisse der soeben genannten grossen Kriegs-Autoritäten und aller Derer, welche in dem Gebiete des Krieges und der Kriegswissenschaften aller Zeiten und Völker mitwirkten, endlich auch die Ueberzeugung unsres eignen Verstandes lassen, wie es scheint, auch nicht den leisesten Zweifel aufkommen über den unwiderleglichen Nutzen des Studiums der Kriegsgeschichte aller Zeiten ohne Unterschied und der Kriegsthaten aller geschickten Heerführer im Allgemeinen, der grossen Feldherren aber speciell, welcher Zeit sie auch angehören mögen.

Wenn wir aber in dieser Hinsicht die drei Hauptabschnitte der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft: Alterthum, neuere und neueste Zeit mit einander vergleichen, so müssen wir doch in der Richtung derselben auffällige Verschiedenheiten zwischen ihnen bemerken. — Die Kriegshistoriker und Schriftsteller des Alterthums erzählen unterschiedslos und in gleicher Art die Kriegsbegebenheiten der verschiedenen Zeiten und Völker, oder eines berühmten Zeitabschnittes oder Volkes, oder ein endlich ihnen räumlich oder zeitlich nahe liegendes Ereigniss, an dem sie oft selbst theilgenommen hatten. — Im 15. und 16. und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts widmeten die Militärschriftsteller ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleiss den kriegerischen Ereignissen und den Musterschriften des klassischen Alterthums vorzugsweise und mehr als den näher liegenden oder ihrer eigenen Zeit angehörenden; und in der neueren Zeit sind es umgekehrt, die in ihrer Nähe geschehenden oder die zeitgenössischen Begebenheiten, denen sie ihre besondere Aufmerksamkeit schenken, mehr als den weiter entlegenen des Alterthums und selbst des 18. Jahrhunderts. Mit anderen Worten: die wissenschaftliche Kriegsgeschichte hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine dem klassischen Alterthum zugewendete Richtung, — in un-

serm Jahrhundert ist sie auf ihre eigene Zeit und fortschreitend in die Zukunft gerichtet, — folglich stehen sich beide Richtungen diametral entgegen. — Welche von beiden ist vom praktischen Standpunkt aus die richtigere und bessere? — Unzweifelhaft die zweite mehr als die erste. Bei aller Achtung vor dem verdienstvollen Fleisse der militärischen Schriftsteller des 15.—18. Jahrhunderts (also der ersten Richtung), wohin hat ihre leidenschaftliche Vorliebe für das klassische Alterthum geführt? —

Zu kleinlicher und trügerischer Pedanterei und Methodismus, welche für den Standpunkt der Praxis nicht blos unfruchtbar und nutzlos, sondern mehr oder minder schädlich waren. Einen Beleg dafür bildet jener unsinnige Methodismus in Taktik und Kriegführung zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, und weiter im ganzen 18. bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hin, welcher selbst den harten Schlägen trotzte, die er durch die Thaten so vieler aus der gewöhnlichen Bahn und Reihe herausgehender Heerführer, namentlich aber der Feldherren ersten Ranges, wie Friedrich d. Gr., Napoléon, und unter den russischen — Suwaroff, erhielt. Der Methodismus hatte aber so tiefe Wurzeln geschlagen, dass sich die Geister kaum erst nach 1815 davon losringen konnten, als mitten im Frieden, nach den grossen und anhaltenden Kriegen, die Wissenschaft den ganzen angesammelten Vorrath an Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte der nächst vergangenen wie auch der entfernteren Zeitabschnitte kritisch und von allen Seiten zu bearbeiten und zu vergleichen begann, Schlussfolgerungen daraus zog, und lehrreiche und nützliche Fingerzeige, Regeln und Lehren für die Praxis hiervon abstrahirte. In den 57 Jahren seit jener Zeit hat die Wissenschaft, — man kann es dreist behaupten —, bedeutend mehr in dieser Hinsicht gethan, als die ganzen drei Jahrhunderte (16.—18.) vorher, und hat eine praktisch-nützliche Entwicklung gewonnen, wie nie zuvor. Und dies verdankt sie unzweifelhaft vorzugsweise den Deutschen, ganz wie die frühere falsche Richtung den Franzosen. Nirgends ist sie so breit, tief und vielseitig bearbeitet worden, wie in Deutschland und speciell in Preussen, hier ist sie, wie alle Kriegswissenschaften, auf ihre jetzige Höhe gehoben worden.

Bei alledem darf der Gerechtigkeit wegen nicht verschwiegen werden, dass in unsern Tagen sie fast aus einem Extrem ins andere fiel, — von der vorzugsweisen Bearbeitung des klassischen Alterthums, wie es früher geschah, in die vorzugsweise Behandlung der zeitgenössischen Kriegsbegebenheiten, wie jetzt. Ohne den praktischen Nutzen, ja die Unentbehrlichkeit der Letzteren läugnen zu wollen, kann man doch nicht umhin, zu bedauern, dass dadurch in gewisser Weise die Gleichmässigkeit und Unterschiedslosigkeit verletzt wird, von welchen vorher die Rede war, und eine gewisse Ausschliesslichkeit und demzufolge Einseitigkeit herbeigeführt wird, von welcher die Wissenschaft frei bleiben sollte. Noch einmal sei die Wahrheit hervorgehoben, welche schon oben von den ersten militärischen Autoritäten ausgesprochen wurde: »Die

Streitmittel, — die Armeen und ihre Bewaffnung und Taktik, können sich verändern, aber die höchsten Principien der Kriegskunst waren und werden stets dieselben sein kraft der ihnen innewohnenden Gesetze; für sie giebt es weder Raum, noch Zeit, noch Wechsel.« — Die geschickten, und besonders die grossen Feldherren aller Zeiten, ohne Unterschied, waren stets die besten Muster dafür und werden es immer sein. Die Kriegsgeschichte aber ist der Schatz, aus welchem allein nutzbringende Lehre für Kunst und Wissenschaft der Kriegführung geschöpft wird, und zwar nicht blos mit dem positiven Verstande, sondern mit dem lebendigen Geiste, welchem es gelingt, — wie Lossau sagt, — das Geheimniss der Kunst zu erfassen, wie einst, in der griechischen Mythologie, Prometheus das heilige Feuer vom Himmel holte!

II.

Die Quellen für die Kriegsgeschichte des Alterthums sind die bis auf uns gekommenen authentischen Schöpfungen der alten Historiker und Kriegsschriftsteller, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Druck vervielfältigt und in alle neueren Sprachen übersetzt worden sind. Die Commentare hierzu, ihre kritischen Analysen, Abhandlungen, Schriften über sie, und die Werke, welche die Untersuchung oder Erklärung der Kriegsorganisation (organisation militaire), Kriegseinrichtungen (institutions militaires), Kriegskunst (art militaire), des gesammten Kriegswesens (état militaire) überhaupt und der Kriegsgeschichte (histoire militaire) des Alterthums, mit einem Wort Alles dessen, was zu diesem Zweck seit der Zeit der Wiedergeburt der Wissenschaften und der Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben und herausgegeben wurde, zu ihrem Gegenstand machen, müssen zu den historischen Hülfsmitteln gezählt werden.

Nach ihrer Zahl, Beschaffenheit, Bedeutung und Wichtigkeit sind die Einen wie die Andern durchaus verschieden. Die eigentlich alten Quellen kamen leider nur in sehr beschränkter Zahl und nicht vollständig auf uns, sehr viele nur in Bruchstücken und deshalb mehr oder weniger entstellt durch Copisten, vor Erfindung der Buchdruckerkunst; der grösste Theil aber ist uns überhaupt ganz verloren gegangen. Dagegen sind einige der auf uns gekommenen vermöge ihrer Beschaffenheit ein kostbarer Schatz, der uns für die Beschränktheit der Anzahl entschädigt, namentlich deshalb, weil sich darunter solche befinden, die im Alterthum wie in der neueren Zeit gerechte Anerkennung als Meisterwerke (chef-d'oeuvres) des menschlichen Verstandes gefunden haben und von grösster Wichtigkeit und Bedeutung sind.

Dahingegen übertreffen die historischen Hülfsmittel der neueren und neuesten Zeit, welchen jene als Grundlage und Ausgangspunkt dienten, sie bedeutend der Zahl nach, weniger aber durch ihre Eigenschaften. Seit der Wiedergeburt der Wissenschaften in Europa und Erfindung des Bücherdrucks ist

die Zahl der Schriften und Bücher über Kriegswesen, Kriegskunst und Kriegsgeschichte des Alterthums und vorzüglich der den ersten Rang einnehmenden Völker — der Griechen und Römer — mit jedem Jahrhundert schrittweise mehr und mehr angewachsen, und in der Jetztzeit bildet sie eine so gewaltige Masse von Druckschriften, dass nicht nur ein ganzes Menschenleben nicht ausreichen würde, sie zu studiren, sondern dass es schon schwer ist, sie nur alle aufzuzählen. In dieser Masse historischer Werke steckt, natürlicher Weise, viel Schönes, ja Vorzügliches, aber wohl noch mehr Mittelmässiges, dem allerdings in mancher Beziehung ein gewisses Verdienst nicht abzusprechen ist und das deshalb nicht unbedingt zu verwerfen sein wird. Die Zeit ist dabei gleichgültig und ohne Einfluss: das Gute wie das Mittelmässige ist ziemlich gleichmässig vertheilt auf die gesammte neuere und neueste Zeit, und wenn auch die bedeutende Entwicklung und der gewaltige Fortschritt der Wissenschaften in der Jetztzeit nicht zu verkennen ist, so folgt daraus doch noch keineswegs, dass Alles, je entfernter von uns, desto schlechter, und je näher, desto besser sein müsse, oder dass das Allerneueste auch zugleich das Allerbeste sei.

Wenn man nun im Geiste die ganze Reihe der alten Quellen und der neueren geschichtlichen Hülfsmittel zur Kriegsgeschichte des Alterthums überblickt und einerseits anerkennt, dass ein Bedürfniss, ja sogar eine Nothwendigkeit vorliegt, einen möglichsten Reichthum an solchen Quellen und Hülfsmitteln für die historische Forschung überhaupt und in möglichster Vielseitigkeit zu besitzen, andererseits einsieht, wie mühsam, ja geradezu unmöglich und dabei zum Theil nutzlos die Untersuchung ihrer aller, ohne Ausnahme, und in ihrer ganzen Vollständigkeit sein würde, so ergiebt sich, dass man bezüglich der Kriegsgeschichte des Alterthums eine einsichtsvolle Mitte halten muss. Für den praktischen Nutzen des Studiums dieser Geschichte wird es hinreichen, sich auf die Bezeichnung der hauptsächlichsten, wichtigsten, besten und werthvollsten Quellen und Hülfsmittel und ihrer hervorragendsten Verdienste oder Mängel zu beschränken, und demnächst auf eine kurze Angabe derjenigen zweiten Ranges, welche in einer oder der anderen Beziehung eine grössere oder geringere Bedeutung haben. — Eben eine solche Zusammenstellung und Auswahl ist die folgende.

1. Alte Quellen.

In der ersten Hälfte dieser Einleitung wurde bereits erwähnt, dass die älteste, sichere und glaubhafte Geschichte, welche vollständig uns erhalten geblieben, dem hebräischen Volke angehört und in den sogenannten historischen Büchern der heiligen Schrift alten Testaments enthalten ist. An ihrer Spitze stehen die Bücher des Propheten Moses: erstes Buch Genesis, zweites Exodus, drittes Numeri, auf sie folgen: das Buch Josua, Buch der Richter, Bücher der Könige, der Chronik, Buch Ruth, Buch Esra, Nehemia, Tobias, Ju-

dith und Esther. In ihnen sind die Anfänge und die fernste Geschichte des Menschengeschlechts enthalten und werden die Geschicke des hebräischen Volkes und der übrigen bekannteren Völker jener Zeit im alten Orient geschichtlich dargestellt. Die neueste Wissenschaft bezeugt, dass diese Bücher vollkommene Wahrheit enthalten und dass jedes Wort, jede chronologische Angabe derselben in vollem Maasse wissenschaftliche Bestätigung findet. Und da sie auch Nachrichten geben über Kriegswesen und Führung, über die Kämpfe und Kriegsbegebenheiten (Schlachten, Belagerungen etc.) der Juden und der benachbarten Völker Asiens und Afrikas, so muss man sie auch an die Spitze der kriegsgeschichtlichen Quellen des Alterthums stellen.

Die zweite Stelle, der Zeit nach, nimmt das älteste und berühmteste epische Gedicht der Griechen, Homer's Iliade, ein. Dem Gegenstande nach, der ihren Inhalt bildet, — die 10jährige Belagerung Trojas und die Kämpfe der Griechen und Trojaner (1194—1184 v. Chr.) — und wegen der ausgezeichneten Schilderung des damaligen Kriegswesens und der Kampfart bei Griechen und Trojanern — wenn auch in der Form des Epos — muss in der That die Iliade als die zweite äusserst wichtige Quelle für die Kriegsgeschichte des Alterthums genannt werden.

Seit den ältesten Zeiten bis zum trojanischen Krieg und ganze sieben Jahrhunderte nachher ist, mit Ausschluss der Iliade, uns kein einziges schriftliches Denkmal der Griechen erhalten, mit wenigen Ausnahmen sind sogar die Namen der Schriftsteller mit ihren verloren gegangenen Werken gänzlich verschwunden.

Dann aber ersetzt das eine 5. Jahrhundert v. Chr. in reichem Maasse die Einbusse aus der Zeit vor und nach dem trojanischen Kriege. Drei ausgezeichnete und berühmte griechische Schriftsteller sind es: *Herodot, Thucydides* und *Xenophon*, welche, im Laufe des 5. Jahrhunderts in ununterbrochener Reihe auf einander folgend, mit ihren erhabenen Schöpfungen die Geschichte bereicherten und den glänzenden Anfang zu wahrer Geschichte bei den Griechen machten, denen wir vor Allen und über Alles zu Dank verpflichtet sind für das, was an Geschichte des Alterthums uns überliefert worden.

Herodot (484 v. Chr. in Halikarnass in Karien geboren, 418 gestorben) wird mit Recht der Vater der Geschichte genannt, denn er ist der Erste, der in würdiger Weise Geschichte schrieb und auffasste (dem Ausspruch des Cicero zufolge: historiam ornavit). In seinen neun Geschichtsbüchern, welche der Beschreibung der griechisch-persischen Kriege gewidmet sind, giebt er zuerst, als Einleitung, eine treffliche Schilderung aller damals bekannten nördlichen Länder und Einwohner Europas und Asiens, zugleich eine Geschichte der Meder, Assyrier, Lydier und Perser und dann die Darstellung des so ausserordentlich folgereichen Krieges zwischen Griechen und Persern bis zu der siegreichen Schlacht bei Platäa. Die Beschreibung der Gegenden und Völker giebt er aus eigner Anschauung, da er viele und weite Reisen

in die meisten dieser Länder gemacht hat; über die Gegenden, wo er nicht selbst gewesen ist, bemüht er sich Nachrichten und geschichtliche Notizen aus echten oder glaubwürdigen Quellen zu sammeln. Die Wahrheit seiner Angaben ist durch die neuesten geographischen und ethnographischen Forschungen bestätigt worden. Sein Geschichtswerk zeigt klar, dass er einen hohen Begriff von den Pflichten des Historiographen hatte und es für wichtiger hielt »wahr zu sein und Glauben zu verdienen, als beredt und anmuthig zu schreiben«. Es giebt Kritiker, welche ihn der Leichtgläubigkeit beschuldigen, als habe er unzuverlässige Ueberlieferungen für geschichtliche Wahrheit genommen, und welche die bisweilen epische der Iliade annähernd ähnliche Form seiner Darstellung bemängeln etc. Aber das kann die unzweifelhaften hervorragenden Verdienste seines Werkes nicht verringern. Namentlich in Bezug auf den Krieg ist es eine der ersten und besten Quellen für das Studium und die Kenntniss des Kriegswesens und der Kriegskunst bei den Griechen, Persern und den anderen Völkern jener Zeit der Perserkriege, sowie dieser Kriege speciell mit all' den einzelnen Kriegsthaten (Schlachten, Belagerungen etc.).

Thucydides (geboren 470 v. Chr. in Athen, gestorben um 384) ist der beste der griechischen Schriftsteller. Das Werk, welches den Ruhm seines Namens begründet hat, heisst: »Beschreibung des Krieges der Peloponnesier und Athenienser« und bildet acht Bücher, von denen nur sieben ganz beendet sind; der Tod des Autors hinderte die Vollendung des achten Buches. Diese acht Bücher umfassen aber nur die ersten 21 Jahre des peloponnesischen Krieges, die letzten 6 Jahre werden nicht erreicht. Die Geschichtsschreibung des Thucydides ist unzweifelhaft das Product eines tiefen durchdringenden Geistes mit hellem Blick und vollkommen klarem Begriff vom Wesen der Geschichte. Sie steht höher als jene des Herodot, denn Thucydides erfasst die Geschichte von einem bei Weitem höheren Standpunkte und macht sie zur Lehrerin nicht nur dessen, was wirklich geschah, sondern auch dessen, was hätte geschehen müssen. Er giebt unübertreffliche Charakteristiken der hervorragendsten handelnden Personen und Ereignisse, mit allen Beweggründen der Ersteren und Ursachen der Letzteren und mit strenger Sorgfalt folgert er die historische Wahrheit daraus. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Politik, aber auch in militärischer Beziehung ist er ein vorzüglicher Kriegshistoriker, indem er gewissenhaft und klar Rechenschaft ablegt von den Kräften auf jeder Seite, von den Angriffs- und Vertheidigungsmitteln in jedem einzelnen Falle und an jedem Orte und in lebendiger, auf eigene Anschauung gegründeter Weise die Schlachten und Belagerungen schildert (z. B. Platäa, Amphipolis, Syrakus etc.). Sein Geschichtswerk enthält überhaupt in militärischer Beziehung die vorzüglichsten Nachrichten von dem Kriegswesen und der Kriegskunst der Griechen, von diesem Kriege und seinen verschiedenen Ereignissen und bildet deshalb eine der hauptsächlichsten und besten Quellen für die Kenntniss dieser Dinge

Unmittelbar auf sie folgt der dritte gleichfalls ausgezeichnete griechische Schriftsteller und bedeutende Heerführer *Xenophon* (geboren in Athen um 450, gestorben um 360 v. Chr.), der am peloponnesischen Kriege Theil nimmt, den Feldzug der spartanischen Truppen mitmacht, welche dem jüngeren Cyrus als gemiethete Hülfstruppen nach Oberasien folgen, und der besonders berühmt wird, als er den Oberbefehl über die 10,000 übrig gebliebenen Griechen übernimmt und ihren Rückzug an die südlichen Ufer des Pontus Euxinus (schwarzen Meeres) bewerkstelligt, dessen vortreffliche Beschreibung unter dem Namen: Anábasis (Feldzug des jüngeren Cyrus in Oberasien) bekannt ist. Ausserdem schrieb er unter dem Titel »Hellenische Geschichte« die Fortsetzung der von Thucydides begonnenen Geschichte Griechenlands bis zur ersten Schlacht bei Mantinea, die »Cyropädie« oder Biographie des älteren Cyrus zur Belehrung für den jüngeren Cyrus (die man aber richtiger einen kriegsgeschichtlichen Roman als eine Geschichte nennen könnte), in welcher er selbständige Gedanken und Meinungen über Kriegseinrichtungen und Kunst darlegt und der er dann noch Notizen über den Stand des Kriegswesens bei den Persern und den übrigen Völkern des Ostens hinzufügt, und endlich zwei Bücher »über Reitkunst und Reiterkriegsdienst« und einige kleinere Abhandlungen von ebenfalls militärischem Inhalt. Seine Zeitgenossen schätzten seine Schriften sehr hoch und nannten ihn die griechische Biene und die attische Muse. Und auch für uns sind sie, neben der Geschichte des Herodot und des Thucydides, eine der besten und Hauptquellen der Kriegsgeschichte des Alterthums.

In einem Zeitraum von mehr als 150 Jahren nach Xenophon erhalten wir kein bedeutenderes Werk griechischer Geschichte; der erste griechische Historiker nach Xenophon ist dann *Polybius* (geboren zu Megalopolis in Arkadien 202 v. Chr., gestorben 121 v. Chr.), Schüler des Philopömen und Freund der Scipionen; zur Zeit der Unterjochung Griechenlands durch die Römer nahm er thätigen Antheil an den Unterhandlungen mit den Letzteren und trat dann in ihren Dienst über, begleitete den Scipio Aemilianus nach Afrika und nahm später mit ihm an der Belagerung von Numantia Theil. Ausgezeichneter Historiograph und Kriegsschriftsteller, hat er verfasst: 1) die Lebensbeschreibung des Philopömen, 2) die Geschichte des numantischen Krieges, 3) ein Buch über Taktik, 4) eine Abhandlung über die Bewohner des Aequator und 5) eine allgemeine Geschichte in vierzig Büchern. Von diesen seinen Werken ist auf uns nur das letzte gekommen und dieses leider nur in fünf Büchern (bis zum Jahr 216) ganz so, wie sie von Polybius geschrieben waren; der Rest (216—166) ist nur in Fragmenten vorhanden. Die Geschichte des Polybius umfasst den Zeitraum vom Anfang der punischen bis zum Ende des macedonischen Krieges. Die ersten beiden Bücher enthalten, gleichsam als Einleitung, einen kurzen Ueberblick der Ereignisse bis zum Jahre 220. Indem Polybius hauptsächlich die Kriegsbege-

benheiten zwischen Rom, Carthago, Macedonien und Griechenland beschreibt, berührt er auch die gleichzeitigen Kriegsereignisse in Griechenland, Kleinasien und Aegypten. An Genauigkeit und Treue der Darstellung und an Reichthum der politischen und militärischen Kenntnisse wird Polybius von keinem Historiographen des Alterthums übertroffen. In militärischer Beziehung war und ist seine Geschichte stets die kostbarste Quelle für die Geschichte der Kriegskunst und des Krieges der alten Völker, namentlich der Römer im 2. und 3. Jahrhundert v. Chr.

Auf Polybius folgen, der Zeit nach geordnet, sechs gleichzeitige Historiker und Schriftsteller des 1. Jahrhunderts v. Chr., und zwar zwei griechische: *Diodor von Sicilien* und *Dionys von Halikarnass* und vier römische: *Julius Cäsar, Sallust, Titus Livius* und *Cornelius Nepos*.

Diodor von Sicilien (Diodorus Siculus), so genannt nach der Stätte seiner Geburt in Sicilien, der Stadt Argyrion, ist ein berühmter Geschichtsschreiber unter Julius Cäsar und Augustus. Er schrieb die »allgemeine Geschichte« fast aller damals bekannten Völker der Welt. Um hierbei die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen, machte er, wie Herodot, Reisen in einem grossen Theile von Europa und Asien. 30 Jahre gebrauchte er zur Abfassung seiner Geschichte, welche er »historische Bibliothek« nannte. Sie zeichnet sich besonders durch Genauigkeit aus, bestand aus vierzig Büchern, von der vorhistorischen Zeit, vor dem trojanischen Kriege bis zum Beginn der Kriege Julius Cäsar's in Gallien, ist aber leider fast ganz verloren gegangen: von den vierzig Büchern sind nur fünfzehn: 1—5 und 11—20 vollständig erhalten geblieben, ausserdem Bruchstücke der übrigen fünfundzwanzig Bücher. In militärischer Beziehung ist sie sehr bemerkenswerth und nützlich, weil sie eine Menge interessanter Nachrichten über Kriegswesen und Kriegskunst und über die Kriege der verschiedenen Völker, namentlich der Römer, enthält und sehr genaue Beschreibungen von Belagerungen von Städten bringt. Sie bildet deshalb eine der besten Quellen für die Geschichte des Alterthums.

Dionysius von Halikarnass, nach seinem Geburtsorte Halikarnass, einer Stadt der kleinasiatischen Provinz Karien, so benannt, war Lehrer der Beredsamkeit, gelehrter Kritiker und Schriftsteller und Zeitgenosse des Diodorus. Ungefähr ums Jahr 30 v. Chr. war er in Rom und schrieb dort eine römische Archäologie in zwanzig Büchern, worin er die ältere Geschichte und Verfassung Roms von Gründung dieser Stadt bis zum ersten punischen Kriege erzählte. Wir besitzen davon nur die elf ersten Bücher vollständig und von den übrigen einige Bruchstücke. Seine Geschichte kann sehr nützlich sein — aber bei kritischer Vorsicht; man wirft ihrem Autor, wie theilweise auch dem Diodorus und allen griechischen Historikern, vor, nach allgemeiner Gewohnheit der Letzteren den Sitten und Gebräuchen der fremden Völker einen griechischen Beigeschmack gegeben zu haben. In militärischer Hinsicht kann sie, ebenso wie die Geschichte des Diodorus, eine gute Quelle für die Kriegsgeschichte des

Alterthums, namentlich des römischen, bilden. Sie zeichnet sich besonders durch Ausführlichkeit in Beschreibung der Schlachten aus.

Cajus Julius Cäsar (am 10. Juli 100 v. Chr. geboren, am 15. März 44 v. Chr., 56 Jahr alt, ermordet) ist der grösste Feldherr Roms und des Alterthums, ein bedeutender Staatsmann und Politiker und ein vorzüglicher Historiker und Militärschriftsteller. Eine kurze Biographie desselben wird weiter unten (bei der Darstellung seiner Feldzüge) ihren Platz finden. Hier ist seiner nur als Historiograph und Militärschriftsteller Erwähnung zu thun. Seinen Weltruhm in dieser Beziehung haben seine Commentare oder Mémoiren über den gallischen Krieg (Commentarii de bello Gallico) begründet, welche in sieben Büchern bis zur Schlacht bei Alesia und Gefangennehmung des Vercingetorix geführt sind. Das achte und letzte Buch, sowie die drei Bücher über die Bürgerkriege in Italien, Illyrien, Afrika, Pontus und Spanien sind durch den Legaten und Vertrauten des Cäsar, *Hirtius Pansa*, nach Cäsar's eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammengestellt. — Die sieben ersten Bücher Cäsar's über den gallischen Krieg sind in einfacher, aber edler Sprache, mit ungewöhnlicher Klarheit und Präcision geschrieben und sind ein Meisterwerk der Geschichte überhaupt, besonders aber der Kriegsgeschichte; mit den vier Büchern des Hirtius Pansa zusammen bilden sie eine der kostbarsten Quellen für die Kriegsgeschichte der Römer und des Alterthums. In allen diesen elf Büchern finden sich zahlreiche Zeugnisse der hohen Begabung Cäsar's für Kriegspolitik, Strategie, Taktik, Fortifikation, Belagerungskunst, Militäradministration — kurz, für alle Zweige der Kriegskunst und Kriegswissenschaft. Deshalb waren zu allen Zeiten die Commentare des Cäsar das lehrreichste Werk für Kriegsleute, an welchem sich alle späteren grossen und geschickten Feldherren gebildet haben, und ihr Studium ist wesentlich unerlässlich und nützlich zur Erkenntniss des Kriegswesens und der Kriegskunst der Römer zur Zeit des Cäsar.

Sallust (86 v. Chr. in der sabinischen Stadt Amiternum geboren, 35 v. Chr. gestorben) ist ein Zeitgenosse des Cäsar, war Prätor in Numidien und schrieb dann, ins Privatleben zurückgekehrt, eine ausführliche »Römische Geschichte« vom Tode Sulla's bis zur Verschwörung Catilina's, von welcher aber leider nur einzelne Bruchstücke auf uns gekommen sind. Aber seine beiden andern Schriften: 1) der Krieg der Römer gegen Jugurtha, König von Numidien, und 2) Ueber die Verschwörung des Catilina sind uns ganz erhalten und gleich bedeutend durch ihren Inhalt, wie durch die Art der Darstellung. Sallust scheint sich darin den Thucydides zum Muster genommen zu haben, den er, nach des Quintilian Meinung, sogar übertroffen haben soll. In Bezug auf den Krieg sind seine Schriften ganz brauchbare Quellen, obgleich sie sich nicht durch besondere Genauigkeit in der Beschreibung der Kriegsereignisse auszeichnen.

Titus Livius (zu Patavia, dem heutigen Padua, im Jahr 59 v. Chr. geboren, 16 n. Chr. gestorben), ein Zeitgenosse des Augustus, dessen besonderer

Gunst er sich erfreute, ist durch seine »Römische Geschichte«, von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zur Schlacht bei Actium, berühmt geworden. Er gebrauchte 20 Jahre zu ihrer Ausarbeitung, auf dem Grunde der alten Ueberlieferungen und der römischen Historiker (von Fabius Pictor an beginnend). Die Kriegsbegebenheiten hat er hierbei mit grosser Ausführlichkeit behandelt, aber er ist oft zu leichtgläubig und lässt sich zu Parteilichkeit hinreissen (namentlich für Scipio und gegen Hannibal). Sein Geschichtswerk bestand aus 140 oder 142 Büchern, von denen uns vollständig nur die 10 ersten und dann das 21. bis 45., im Ganzen 35 erhalten sind, und ein kleines Bruchstück des 91. Buches. Ein kurzer Auszug aus dem ganzen Werke des Titus Livius, welchen wir besitzen, wird von Einigen ihm selbst, von Anderen dem römischen Schriftsteller Florus zugeschrieben.

Cornelius Nepos, aus Verona gebürtig, lebte im goldnen Zeitalter der römischen Literatur und war ein Zeitgenosse Cäsar's und ein Freund des Catullus, Cicero und anderer römischer Schriftsteller jener Zeit. Er starb 30 nach Chr. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur 24 Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren, römischer und griechischer und auch fremder, und ausserdem die des älteren Cato und des Atticus auf uns gekommen. Die Charaktere der von ihm beschriebenen Personen sind vortrefflich dargestellt, aber oft sind wichtige Dinge zu kurz behandelt und unwichtige zu ausführlich; und nicht immer sind seine Nachrichten aus zuverlässigen Quellen geschöpft. In Folge seiner Kürze bringt er für die Geschichte wenig Neues zur Kenntniss. Man nimmt an, dass das uns erhaltene Werk nur ein von Aemilius Probus verfasster Auszug sei — einem Schriftsteller, welcher zur Zeit Theodosius d. Gr. lebte.

Hiermit ist die Reihe der besten römischen und griechischen Historiker und Kriegsschriftsteller aus der Zeit v. Chr. Geburt abgeschlossen und es folgen Andere mit anderen Verdiensten vom 1. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr.

Quintus Curtius, ein Zeitgenosse des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero (von 14 bis 68 n. Chr.), war Prätor, Consul und zuletzt Proconsul in Afrika, wo er im Jahre 69 in hohem Alter starb; hochgelehrt, aber mittelmässiger Schriftsteller, ist er besonders durch seine Geschichte Alexander's d. Gr. bekannt geworden, von deren zehn Büchern die zwei ersten verloren gegangen und uns nur die acht letzten erhalten geblieben sind. Sein Werk ist vielmehr ein historischer Roman als wirkliche Geschichte und verdient nicht all zu viel Glauben.

Strabo, der berühmte griechische Geograph, wurde 19 n. Chr. zu Amasea in Kappadocien geboren, machte Reisen durch Griechenland, Aegypten und Asien und bestrebte sich, alle diese Gegenden genau zu beschreiben und zuverlässige Nachrichten über sie zu geben. Ein grosses geographisches Werk von ihm in 17 Büchern ist uns erhalten geblieben, das aber zugleich ein historisch-

statistisches ist, denn es enthält auch ausführliche Berichte über die Art der Verwaltung, die Sitten und Gewohnheiten der Bewohner jener geschilderten Länder. Seine Nachrichten schöpfte er theils aus eigener Beobachtung, theils aus den geographischen Werken des Hekatäus, Artemidorus, Eudoxus und Eratosthenes, dann auch aus historischen und anderen Schriften, und so vollendete er ein Werk, welches an Reichthum seines Inhalts und an Gründlichkeit alle früheren gleicher Art übertrifft und eine höchst brauchbare Quelle für das Studium der Kriegsgeschichte und der Geographie des Alterthums bildet.

Josephus (*Flavius*), von jüdischer Abkunft, hatte dennoch griechische und römische Bildung genossen. Nach tapferer Vertheidigung der Stadt Jotapata in Judäa, zur Zeit des Aufstandes der Juden gegen die Römer, wird er durch die Letzteren gefangen, befindet sich während der Belagerung Jerusalems bei Titus (68 n. Chr.) und wird von Titus wiederholt, wenn auch vergeblich, verwandt, um die Vertheidiger Jerusalems zur freiwilligen Uebergabe zu bewegen. Er starb in vorgerückten Jahren in Rom. Er schrieb in griechischer Sprache: 1) Die Geschichte dieses Krieges, die ausserordentlich interessant und lehrreich für Alle die ist, welche die Geschichte der Kriegskunst und die Kriegsgeschichte jener Zeiten studiren und erforschen wollen, und 2) »Die jüdischen Alterthümer«.

Suetonius (70—121 n. Chr.), Rhetoriker und Grammatiker, Freund des jüngeren Plinius, war Geheimschreiber (magister epistolarum) des Kaisers Hadrian und ein sehr ausgezeichneter Historiograph; er verfasste ausführliche Biographien von 12 römischen Imperatoren von Julius Cäsar bis zu Domitian, eine sehr nützliche Quelle für die Geschichte der damaligen Zeit.

Tacitus (57 n. Chr. geboren zu Nero's Zeit, unter Trajan gestorben) ist ein berühmter und ausgezeichneter römischer Historiker. Wir besitzen vier verschiedene Geschichtswerke von ihm: 1) Die Annales, welche die Darstellung der wichtigsten Begebenheiten vom Tode des Augustus bis zum Tode Nero's umfassen (im Ganzen 54 Jahre); von ihnen fehlen die Bücher 6—10 (Jahr 37 bis Jahr 47), ebenso das Ende des 17. Buches (Jahr 68); 2) Historiae, 14 Bücher, früher geschrieben, in denen Tacitus die Geschichte seiner Zeit beschreiben will; von ihnen sind nur vier und ein Theil des fünften Buches uns erhalten geblieben (vom Jahr 69 bis einschliesslich das Jahr 71); 3) ein sehr schönes historisch-statistisches Werk: De situ, moribus et populis Germaniae, in welchem die germanischen Völker, ihre Sitten und Gebräuche dargestellt sind (Andere zählen es deshalb mehr zu den politischen Romanen, als zur Geschichte und Statistik); und 4) De vita et moribus Cn. Jul. Agricolae liber (Biographie des Agricola). Mit- und Nachwelt erkennen einstimmig die Werke des Tacitus als vollendete Erzeugnisse eines höchst bedeutenden Geistes an. An Umfang, Ausführlichkeit und Mannichfaltigkeit stehen die Geschichtsbücher des Tacitus höher als seine Annalen, welche sich fast nur auf eine kurze Schilderung der Begebenheiten in

Rom selbst beschränken. In militärischer Beziehung bilden seine Werke im Ganzen eine vorzügliche Quelle für die Kriegsgeschichte zur Zeit des Tacitus, sowie für die Geschichte der Kriegskunst der Römer und anderer Völker, namentlich der Germanen.

Plutarch (50 n. Chr. geb., gest. um 130 n. Chr.) mit dem Beinamen *von Chäronea,* nach seinem Geburtsort, der Stadt Chäronea in Böotien, ein gelehrter und fruchtbarer griechischer Schriftsteller, Lehrer des Trajan (wie Einige meinen) und durch ihn mit bürgerlichen Ehrenstellen bekleidet. Man nimmt an, dass er an 300 philosophische und historische Werke geschrieben habe, von welchen wir nur 125 besitzen und von diesen werden ihm viele, wie es scheint, mit Unrecht zugeschrieben. Seine historischen Werke stehen höher als die philosophischen und sind für die Geschichte der alten Welt sehr werthvoll, besonders bekannt sind seine 44 vergleichenden Biographien und Charakteristiken berühmter Männer Griechenlands und Roms und ferner Schriften über griechische, römische und ägyptische Alterthümer. In militärischer Beziehung haben seine Biographien besondern Werth, da sie die grossen Feldherren und die geschickten Heerführer des Alterthums glücklich charakterisiren.

Zum Theil dem ersten, zum Theil dem zweiten Jahrhundert n. Chr. gehören an *Frontinus* und *Appianus.*

Frontinus (zu Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts) dreimal Consul, unter Vespasian Feldherr in Britannien, ist hauptsächlich durch seine vier Bücher De Strategematibus (über Kriegslisten) bekannt geworden, welche auf Erfahrungswissen gegründet systematisch geordnet sind. Dieses Werk des Frontinus ist merkwürdig durch den darin behandelten Gegenstand, der durch seine Beziehung auf einen Zweig der Kunst der Kriegführung interessant wird, welcher in alten Zeiten in den Massregeln und Handlungen der Heerführer keine unwichtige Rolle spielte, da man den Feind nicht allein durch Gewalt, sondern auch durch List zu überwinden bestrebt war*). In dieser Hinsicht ist das Werk für Diejenigen von Werth, welche die Kriegssitten und Gebräuche der alten Völker kennen zu lernen wünschen. Es enthält nicht nur Kriegsbeispiele von

*) Cicero sagte: »Der Krieg ist ein Streit, der nicht durch die Gewalt allein, sondern auch durch Schlauheit und List entschieden wird.« Und ein neuerer Schriftsteller, Folard (s. unten) sagt: »Die ganze Kunst der Kriegführung ist darauf gegründet; es giebt keinen Zweig derselben, welcher nicht List anwendete und darauf hinaus liefe; deshalb setzt ihre Anwendung auch noch mehr Geschick und zugleich mehr Kühnheit und Muth voraus, denn ein Feldherr von nur mittelmässiger Kühnheit und Muth bewahrt weniger Geistesgegenwart in der Gefahr.« Julius Cäsar selbst hielt, nach dem Zeugniss des Sueton und der übrigen römischen Schriftsteller, es nicht minder rühmlich, durch Klugheit als durch das Schwert zu siegen (Julius Cäsar non minus praeclarum censuit consilio quam gladio superare). Und dies ist auch insofern begründet, als im Kriege es die mit Geschick geleitete und mit List gepaarte Kraft ist, welche siegt.

List und Gewandtheit, sondern auch praktische Verhaltungs- und Ordnungsregeln im Kriege. Frontinus hat deren eine sehr glückliche Auswahl getroffen und die von ihm beschriebenen taktischen Anordnungen und Massregeln sind klar und verständlich.

Appianus aus Alexandrien, ein Zeitgenosse des Trajan, Hadrian und Antoninus, schrieb eine römische Geschichte von der ältesten Zeit bis auf Augustus, in 24 Bänden, von denen uns nur die Hälfte erhalten ist. Appian schöpfte seine Nachrichten aus verschiedenen Quellen ohne jeglichen Werth, und deshalb ist seine Geschichte eine in sich ungleichmässige Compilation, welche nur mit Vorsicht als Quelle zu benutzen ist.

Aus dem 2. Jahrhundert sind folgende Schriftsteller zu erwähnen: *Arrianus, Polienus* und *Dion Cassius*.

Arrianus aus Nikomedien, ein Zeitgenosse des Hadrian (117—138), Schüler Epiktet's, ein tief denkender Philosoph, ein geschickter, erfahrener und geübter Feldherr, der beste, gewissenhafteste und zuverlässigste von allen Historikern Alexanders d. Gr., schrieb einige geographische, geschichtliche und militärische Werke, in denen er als der glücklichste Nachahmer des Xenophon erscheint. Von ihnen besitzen wir: 1) das grösste und wichtigste — die Feldzüge Alexander's d. Gr. in Persien und Indien, ein hoch zu schätzendes Werk in sieben Büchern, aus den (uns nicht mehr zugänglichen) Schriften des Ptolemäus und Aristobulus geschöpft, Heerführern Alexander's, welche ihn nach Asien begleiteten, — und Nachträge, die das achte Buch bilden; — es ist dies Werk die beste Quelle für die Geschichte der Kriege Alexanders d. Gr. 2) Der Feldzug des Arrianus selbst gegen die Alanen, welche einen Einfall in Kleinasien machten zu der Zeit, als Arrianus Präfect von Kappadocien war. 3) Zwei Schriften über Taktik, welche einen hohen Begriff von Arrian's militärischen Kenntnissen geben; und 4) die Beschreibung einer Reise an den Ufern des Pontus Euxinus (schwarzen Meeres), welche er auf Befehl des Hadrian gemacht hatte.

Polienus von Macedonien, ein Zeitgenosse Marc Aurel's (101—180), öffentlicher und bei Hofe angestellter Redner, besonders bekannt durch seine Schrift gleichen Inhalts wie die des Frontinus, d. h. über Kriegslisten. Er war ein Gelehrter, aber kein Kriegsmann, und deshalb giebt er in seiner Schrift, die breiter und ausführlicher gehalten ist, als die des Frontinus, Darstellungen der glänzendsten Thaten der grossen Feldherren aller Zeiten und Völker des Alterthums, beschränkt sich aber nicht immer auf die Kriegsthaten allein und macht keine strengere Unterscheidung der Kriegslisten, unter denen auch viele niedrige, hinterlistige und verbrecherische erwähnt werden, die eines ehrlichen Soldaten unwürdig und nur bei Barbaren, d. h. wilden oder halbwilden Völkern gebräuchlich sind. (Frontinus ist übrigens ebenfalls, wenn auch in geringerem Maasse, nicht ganz von diesem Vorwurf freizusprechen.) In militärischer Beziehung hat das Werk des Polienus denselben Werth, wie das oben erwähnte des Frontinus.

Justinus, ein römischer Historiker, lebte zu Rom, wahrscheinlich im 2. oder 3. Jahrhundert. Er verfasste einen Auszug aus der Geschichte des Trogus Pompejus, eines geborenen Galliers, der zur Zeit des Augustus lebte und eine allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten an in 44 Büchern geschrieben, besonders aber die Geschichte Macedoniens ausführlich behandelt hatte, weshalb sie auch den Titel Historia Philippica führte. Nach des Justinus Auszug zu schliessen, waren viele grobe Irrthümer in derselben enthalten. Dieser Auszug des Justinus fand grossen Beifall, weil er trotz seiner Kürze doch alles Wichtige bezüglich der Geschichte enthielt.

Dion Cassius (geb. 155 zu Nicäa in Bithynien), Zeitgenosse der römischen Imperatoren Pertinax, Septimius Severus, Caracalla und Heliogabalus (192—222), schrieb eine römische Geschichte von der Ankunft des Aeneas in Italien bis 228 n. Chr., in 80 Büchern, von denen nur 19 (36—54) vollständig, die übrigen aber in einem von Xiphilinus verfassten Auszuge auf uns gekommen sind. Seine Geschichte hat den Vorzug, dass die Ereignisse darin chronologisch geordnet sind, und dass die Zeitgeschichte des Autors treu dargestellt ist, aber sie hat den Fehler, dass der Autor in seinem Urtheil über die grossen Männer oft ungerecht, abergläubisch, schmeichlerisch und sklavisch, und sein rhetorischer Stil nicht der Geschichte angemessen ist.

Ellianus aus Praeneste, ein Schriftsteller des 3. Jahrhunderts, Zeitgenosse des Vorigen und gelehrter Sophist, hat zwei Compilationen geschrieben: Verschiedene Erzählungen und Anekdoten, und Naturgeschichte der Thiere; beide sind uns erhalten. Das Erste derselben ist geschichtlichen Genres und enthält einige militärische Erzählungen.

Aus dem 4. Jahrhundert verdienen *Ammianus Marcellinus* und *Flavius Vegetius* besondere Erwähnung.

Ammianus Marcellinus (geb. zu Antiochien, etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts), ein römischer Geschichtsschreiber, that Kriegsdienste und nahm Theil an den Feldzügen in Asien, Gallien und Persien; er schrieb: Res gestae, oder eine römische Geschichte von Nerva bis zu Valens incl. (96—378), welche als Fortsetzung der Geschichte des Tacitus und des Suetonius angesehen werden kann. Von den 31 Büchern derselben sind die 13 ersten verloren gegangen, die 18 übrigen, welche wir besitzen und welche die Darstellung der Begebenheiten der Jahre 353—378 enthalten, sind ausserordentlich wichtig, weil der Autor die geschilderten Ereignisse als Augenzeuge selbst mit erlebt hat. Obgleich in der harten lateinischen Sprache und Stil geschrieben, sind sie doch reich an interessanten Thatsachen und wichtigen Nachrichten, zeichnen sich durch Unparteilichkeit aus und enthalten eine Menge Beachtenswerthes, sowohl in Bezug auf allgemeine Geschichte, wie auf specielle Kriegsgeschichte.

Flavius Vegetius Renatus, der bedeutendste unter den alten römischen Schriftstellern, welche über Kriegskunst schrieben, lebte zu Ende des 4. Jahr-

hunderts unter Valentinianus II., war Christ, von edler Geburt und hohem Range; nach Einigen lebte er in Constantinopel, nach Andern in Rom. Besonders ist er durch sein Werk: De re militari libri quinque (über Kriegswesen fünf Bücher) berühmt geworden, welche Valentinian II. gewidmet sind. Nach des Vegetius eigenen Worten ist es nur eine Zusammenstellung aus Werken des Cato Censorius, Cornelius Celsus, Frontinus und Paternus, sowie der militärischen Verfügungen des Augustus, Trajan und Hadrian. Der Inhalt ist der folgende: im 1. Buche — über die Rekrutirung der Heere und Ausbildung der Rekruten; im 2. — über die Legion, ihre Eintheilung, ihre Befehlshaber, ihren Dienst und Bewaffnung; im 3. — über bedeutende Kriegsthaten, besonders in taktischer Beziehung; im 4. — über die Regeln des Angriffs und der Vertheidigung von Städten und Festungen; im 5. — über die Wissenschaft der Schifffahrt und über die Seemacht des römischen Reiches. Zu einer Zeit geschrieben, als die römische Kriegskunst bereits in Verfall gerieth, erweist dieses Werk durch die Unbeholfenheit seines Styles, häufige Unklarheit und Menge von Wiederholungen seinen Ursprung aus vielen und verschiedenartigen Quellen. Vegetius hält nicht die verschiedenen Epochen und Perioden der Geschichte der römischen Kriegskunst aus einander, vermischt die römischen mit den griechischen Kriegsbräuchen, ja selbst seine Schlachtordnung der Legion ähnelt mehr der zu seinen Lebzeiten üblichen, als jener der früheren Zeit. Aber bei alledem ist Vegetius doch der erste militärische Schriftsteller des Alterthums, der systematisch und ausführlich über alle Zweige der Kriegskunst geschrieben hat und ein volles und klares Bild von der Geschichte und dem Standpunkt derselben bei den Römern giebt. Deshalb gilt er auch mit Recht in alter wie in neuer Zeit, für eine höchst wichtige Quelle für die Erforschung und das Studium dieses Gegenstandes. Der Entwurf ist systematisch, das Werk ist reich an klugen und verständigen Regeln, Rathschlägen und Anweisungen bezüglich der Kriegskunst im Allgemeinen und der Kunst der Kriegführung im Besonderen. Darum hatte des Vegetius Werk stets solchen besonderen Werth, darf keinem gebildeten Soldaten unbekannt bleiben und bildet eine der wichtigsten Quellen für die Kriegsgeschichte des Alterthums.

Onosander, ein Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, lebte kurz vor der Zerstörung des weströmischen Reichs; über Zeit und Ort seiner Geburt und seines Lebens ist Nichts bekannt: nach den Einen wäre er ein Zeitgenosse des Trajan und Tacitus, nach Andern des Claudius I., Beides ist ungewiss. Sicher ist nur, dass er Philosoph war, Anhänger der Platonischen Schule, und deshalb befremdet es, dass sein uns erhaltenes Werk den Titel führt »Ueber die Feldherrnkunst« (griechisch στρατηγικὸς λόγος), und Lehren für den Feldherrn enthält. Aber man darf nicht vergessen, dass Onosander zu einer Zeit schrieb, als die Kriegskunst und die militärische Disciplin bei den Römern schon vollständig in Verfall gerathen war, und die römischen Armeen nicht mehr die Barbaren zittern machten, sondern umgekehrt. Und obgleich man in Onosan-

der's Schrift nicht, wie bei Frontinus und Polienus, kriegsgeschichtliche Beispiele findet, so enthält dennoch sein augenscheinlich aus den besten Quellen geschöpftes Werk eine Menge der besten Regeln und Anweisungen. Besondere Bedeutung legten ihm bei der Kaiser Leo, der Philosoph, der ihn in seinem Werke »über militärische Einrichtungen« citirt, und im 18. Jahrhundert der Marschall Graf von Sachsen und Guischard (s. später). Jedenfalls ist er mehr eine didaktische, als eine historische Quelle.

Mit Onosander schliesst die Reihe der Historiker und militärischen Schriftsteller des Alterthums ab, deren Werke, die einen vorzugsweise, die andern mehr oder weniger, Quellen für die Kriegsgeschichte jener Zeiten sind.

2. Historische Hülfsmittel zum Studium der Kriegsgeschichte des Alterthums.

Sie zerfallen in kriegsgeschichtliche und allgemeingeschichtliche.

Die kriegsgeschichtlichen können entweder als chronologische (nach der Reihenfolge ihres Erscheinens), oder als geographische (nach Ländern) und ethnographische (nach Völkern) bezeichnet und zusammengestellt werden. Die erstere Art ist die bei weitem naturgemässere und zweckentsprechende, die zweite aber, wenigstens in soweit sie mit der politischen Geschichte verknüpft ist, erleichtert die Auswahl unter den Quellen und Hülfsmitteln. Hier ist vorzugsweise die erstere Methode angewandt, bisweilen (wenn nöthig) die zweite, und werden die Schriftsteller der neuen und neuesten Zeit aufgeführt, je nachdem sie ihre Arbeit gewidmet haben: entweder der Herausgabe und Uebersetzung alter Historiker und Kriegsschriftsteller, oder deren kritischer Beleuchtung, oder der Erforschung einzelner besonderer Ereignisse oder militärischer Gegenstände, oder der Charakteristik einzelner hervorragender Kriegsmänner, oder endlich der Geschichte der Kriegskunst und Kriegsgeschichte des Alterthums. Die Zahl der Schriftsteller, welche sich mit den beiden letzten Zweigen der Geschichte befasst haben, ist seit Beginn des Bücherdrucks bis auf unsere Zeit, mehr als 400 Jahre, schrittweise gewachsen. Beispielsweise zählt man deren im 17. Jahrhundert (um 1600) ungefähr 80, von 1600—1750 mehr als 600, und seit 1750 verhältnissmässig noch mehr. Sie Alle aufzuzählen, wäre mühselig und nutzlos; es genügt, die hauptsächlichsten und wichtigsten zu nennen, indem wir sie, wie schon bemerkt, nach Art und Gegenstand ihrer Ausgaben, Uebersetzungen und Werke eintheilen.

Zuerst sind hier die, nach Erfindung der Buchdruckerkunst erschienenen, gedruckten Ausgaben der geschichtlichen und kriegsgeschichtlichen bereits oben genannten Werke und Schriftsteller des Alterthums zu erwähnen. Diese Ausgaben beginnen Mitte und Ende des 15. Jahrhunderts zu erscheinen

und werden seit jener Zeit bis heute noch immer und in vollkommnerer Gestalt wiederholt. Die Ehre, zuerst herausgegeben zu werden, ward vermuthlich dem Vegetius zu Theil, im Jahr 1487, vielleicht noch früher, Anfangs für sich allein, später zugleich theils mit dem Werk von Onosander, theils mit den übrigen Historikern und militärischen Schriftstellern, unter dem Titel: Veteres de re militari scriptores, in Folio um 1524, 1532, 1535, in Oktav 1553, 1569, 1580, in Quart 1584, 1602, 1607, 1644, 1670 etc. Im Allgemeinen erlebten öftere Auflagen Xenophon, Polybius, Julius Cäsar, Frontinus, Polienus, Vegetius und Onosander.

Hierauf folgen ihre Uebersetzungen in alle neueren europäischen Sprachen, Anfangs ohne Anmerkungen oder Commentare, dann mehr und mehr mit Commentaren, deren Zahl namentlich im 18. Jahrhundert und speciell in Frankreich anwuchs. In diesem Jahrhundert und Lande steht an der Spitze der Commentare zu den alten Historikern der *Chevalier de Folard*, französischer Infanterie-Oberst, der 1724 die »Découvertes nouvelles sur la guerre, dans une dissertation sur Polybe« herausgiebt und 1727 die »Histoire de Polybe, avec un commentaire ou un cours de science militaire, enrichi de notes critiques et historiques, où toutes les grandes parties de la guerre, soit pour l'offensive, soit pour la défensive, sont expliquées (7 volumes).« — Den Anlass zu diesen beiden Werken Folard's bildete die vorher erfolgte Herausgabe der Geschichte des Polybius in lateinischer und französischer Uebersetzung durch den gelehrten Benedictinermönch *Dom* (Dominus) *Thuillier*. Das Erscheinen der beiden Folard'schen Werke gab seinerseits wieder Anlass zu einer militärischen Polemik und zur nach einander stattfindenden Herausgabe mehrerer Commentare zu den Commentaren Folard's. Obenan stehen die Werke Guischard's, Chabot's, Du Puget's und Brézé's, — Alle Kritiker und Gegner Folard's. *Guischard*, welchem Friedrich d. Gr. den Beinamen Quintus Icilius gab, verfasste 1757 die »Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, pour servir de suite à l'histoire de Polybe, commenteé par Folard, avec une dissertation sur l'attaque et la défense des places des anciens, la traduction d'Onosander et de la tactique d'Arrien et l'analyse de la campagne de Jules César en Afrique«, und 1774 die »Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires«. In dem ersten dieser Werke wies Guischard viele Fehler in der Uebersetzung und dem Commentar Folard's nach. — *Chabot* gab 1756 die Réflexions critiques sur les différents systemes du chevalier Folard, — *Du Puget* 1771 »Essai sur l'usage de l'artillerie dans la guerre de campagne et dans celle des sièges«, und *Brézé* 1762 »Observations historiques et critiques sur les commentaires de Folard et sur la cavalerie«. Folard hatte aber auch Vertheidiger, unter denen der bedeutendste *Lo-Looz*, welcher 1770 »Recherches d'antiquités militaires, avec la défense du chevalier de Folard contre les allégations de Guischard« herausgab. Die Quintessenz dieser ganzen Polemik bestand hauptsächlich in dem Streite über die tiefe Schlachtordnung (der Alten), welche Folard pries, und über die

breite (Linien-) Schlachtordnung (die neueste, preussische), welche Guischard höher stellte.

In gleicher Weise entstanden Commentare und Polemik bezüglich der Werke von Julius Caesar, Vegetius und, neben sie rangirt, über Frontinus, Polienus und Onosander! Die erste Uebersetzung der Commentare Julius Caesar's ins Französische erfolgte durch *Jean Du-Chène* im 15. Jahrhundert auf Befehl Karl's des Kühnen, Herzogs von Burgund, herausgegeben im Jahr 1774. Auf diese folgten viele andre, in verschiedenen Jahren erscheinend, von 1539 an (*De Laigne*), und in verschiedenen Sprachen. Commentare zu Julius Cäsar's Commentaren schrieb: *Guischard* (1758 und 1774), *Davon* (1780), *Warnery* (1782) und *Rösch* (1783) und gegen Guischard — »Observations sur la campagne de Jules César en Espagne, contre les lieutenants de Pompée, et sur l'histoire détaillée que M. Guischard en a faite« (1782), — gegen Davon — *Vaudrécourt*: Commentaires de César, traduction nouvelle, suivie d'un examen de l'analyse critique de M. Davon (1781 oder 1782), und endlich *Comte Turpin de Crissé*: Commentaires sur les commentaires de César (1785).

Das Werk des Vegetius erfuhr fast eine noch grössere Zahl von Ausgaben, Uebersetzungen in alle Sprachen und Commentaren (für welche das 18. Jahrhundert überhaupt und fast ausschliesslich die Franzosen eine besondere Leidenschaft zeigten). Die erste Uebersetzung desselben erfolgte ins Englische durch *Newton* 1459, erschienen 1489; dann folgten Uebersetzungen ins Deutsche 1470 oder 1480, 1511, eine besonders beachtenswerthe 1529 unter dem Titel: »Flavii Vegetii Renati, vier Bücher der Ritterschaft, zu dem Allerdurchlauchtigsten, Grossmächtigsten Fürsten und Herrn Maximilian Römischer Kaiser löblicher Gedächtniss, mit mancherlei Gerüsten, Bolwerken un geleuwen zu Kryersleuffen gehörig; mit yren mustern und Figuren daneben verzeychnet; — mit einem Zusatz, von Büchsengeschoss, Puluer, Fewrwerk; — auf ein newes gemeeret un gebessert DMXXIX«, folio, 1565 (in Fronsperger's Kriegsbuche, des bekannten Fronsperger, Obersten des Kaisers Maximilian); — andre deutsche Uebersetzungen 1616, 1759, 1827 etc., und französische durch *Christina aus Pisa*, später *Perrot d'Ablancourt* (1748), *Bongars* (1759 und 1772), mit einem Commentar von *Turpin de Crissé* (1783). Uebersetzung und Commentar des Letzteren gehören zu den besten in französischer Sprache. Diese zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen des Vegetius beweisen, dass bei der Wiedergeburt der Wissenschaften das Werk desselben sehr hoch geschätzt und für das einzige gehalten wurde, in welchem alle Kriegswissenschaften enthalten seien.

Auch die Werke des Frontinus, Polienus und Onosander erlebten zu verschiedenen Zeiten eine Menge von Ausgaben, Uebersetzungen in verschiedene Sprachen und Commentare, weil ihr Inhalt, namentlich der beiden ersten, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei den militärischen Schriftstellern, mehr als

er es verdiente, in Ansehen stand. Zu den besseren französischen Uebersetzungen gehören: des Frontinus — von *Perrot d'Ablancourt,* — des Polienus — von *Dom Gui-Alexis Lobineau,* Benedictinermönch (von der Congregation von St. Maur), — und Onosander's — von *Baron Zur-Lauben* und besonders von *Guischard,* obgleich diese weniger bekannt ist, als die erstere. Commentarien zu Frontinus und Polienus schrieb *Joly de Maizeroy* (1765).

Ausser diesen Uebersetzungen erschienen nun auch noch Uebersetzungen der andern besten Historiker und Kriegsschriftsteller der Römer und Griechen zu verschiedenen Zeiten und in vielen Sprachen. So die Werke des Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodorus und Dionysius, welche 1826 in deutscher Sprache als Sammlung griechischer Prosaiker erschienen: »Die griechischen Prosaiker, in neuen Uebersetzungen von Tafel, Osiander und Schwab, in Stuttgart. — In der Bibliothèque historique et militaire, publiée par Liskenne et Sauvan (1836—1862, 7 vol. et supplément) wurden die früheren, neu durchgesehenen und verbesserten, oder ganz neue französische Uebersetzungen veröffentlicht: Thucydides durch den berühmten französischen Hellenisten *Gail,* — Xenophon durch den *Comte de la Luzerne,* General Ludwig's XV., — Arrian durch *Chaussard* 1802, — Polybius durch *Dom Thuillier* (s. oben), — Julius Cäsar durch *Wailly,* der die frühere Uebersetzung von Perrot d'Ablancourt verbesserte, — Onosander durch *Guischard* (s. oben), — und endlich Frontinus durch *Perrot d' Ablancourt,* — und Polienus durch den Mönch *Lobineau* (s. oben). Arrian wird 1791 und 1813 durch *Borheck* ins Deutsche übersetzt, Quintus Curtius 1799 ins Deutsche durch *Ostertag,* und ins Französische durch *Vaugelas* und später (1818) durch *Beauzé*; Titus Livius ins Deutsche durch *Ostertag* 1790, *Klaiber* 1827 und *Oertel* 1828; Appianus — deutsch durch *Dillenius* und *Hammerdörfer* 1828, Sallust — deutsch durch *Abbt* 1767, *Meissner* 1790, *Schlüter* 1806, *Herzog* 1827; Tacitus — deutsch 1787, durch *Woltmann* 1811, *Hacke, Hermann* und *Rickleff* 1827; Josephus Flavius ins Französische durch *Gillet* 1756, ins Deutsche durch *Friese* 1804. Ausserdem wurden alle diese und die vorher genannten Schriftsteller auch in andere neuere Sprachen übersetzt, darunter auch einige ins Russische, nämlich: Die Iliade vortrefflich übersetzt durch *Gnjeditsch* 1826, Thucydides, Xenophon und Arrian — in der militärischen Bibliothek, herausgegeben unter der Redaction von *Senkowski* und dem Generallieutenant *Baron Medem* (1838, 3 Bände, und 1839, 3 Bände); Cäsar's Commentare und Sallust 1857, Titus Livius 1858—1861 durch *Klewanoff*, Cornelius Nepos durch *Lebedef* 1785, Plutarch durch *Destunis* 1820, und unter Redaction von *W. Gerje* 1862, — Q. Curtius durch *Kraschennikof* 1812 und 1813, — Josephus Flavius über den Krieg in Judäa durch *Michael Alexiewitsch* 1804 und über judäisches Alterthum durch den Priester *Michael Samuelow* 1818. Ob noch andere russische Uebersetzungen von alten Klassikern existiren, ist aus den Katalogen nicht zu ersehen, aber

jedenfalls sind im Vergleich zu den übrigen diese russischen Uebersetzungen nur wenig zahlreich.

Nach den Uebersetzungen sind nun die Originalwerke der neueren und neuesten Zeit zu nennen, welche die Geschichte des Kriegswesens etc. und speciell Kriegsgeschichte des Alterthums zum Gegenstand haben.

Von den Ersteren sind die besten und wichtigsten, der Zeit nach geordnet:

1) Justus Lipsius: De militia romana, lib. V, und Poliorceticon lib. V, 1596, beschreibt ausführlich den Belagerungskrieg und Belagerungsmaschinen bei den Römern.

2) Jacob Gronow: Thesaurus antiquitatum romanarum graecarumque, XIII vol. 1697, mit Joh. Poleni Supplement. V vol. 1737; der ganze 10. Bd. ist den militärischen Einrichtungen des römischen Reiches und der römischen Militärstrassen gewidmet. Beide Werke sind eine reiche Fundgrube für Kenntniss des altrömischen Miliätrwesens.

3) Sixtus Arcerius: Illustrium aliq. proeliorum ex veteribus descriptio (im 16. Jahrhundert erschienen).

4) Panoplia seu armamentarium, Beschreibung und Darstellung der alten und neuen Waffen und Kriegsmaterialien (erschienen im 16. Jahrhundert).

5) Guillaume Du Choul: Discours sur la castramétation et discipline militaire des Romains, 1556 und 1731.

6) La Ramée: Traité de l'art militaire, ou usances de guerre de Jules César, traduit du latin par Poisson, 1583.

7) Hugone: De militia equestri antiqua et nova, 1630.

8) Hygini Grammatici et Polybii Megalopolitani de castris romanis, 1660.

9) Contareni de Frumentaria: De militari Romanorum stipendio, 1669.

10) Merula: De Romanorum comitiis et praemiis quae militiam sequebantur, 1675.

11) Bergier: Histoire des grands chemins de l'empire romain, 1722; die vollständigste und beste Beschreibung der römischen Staatsstrassen, welche von den Heeren hergestellt waren.

12) Saltzmann: Antonii Foresti Kurzer Begriff der römischen Alterthümer, 1736.

13) Quincy: L'art de la guerre, 1728 und 1740 und

14) Puységur: Art de la guerre, par principes et par règles, 1749, und Extraits de l'art de la guerre, 1760; dies Werk enthält, wie auch das von Quincy, der Sitte jener Zeit gemäss, viele Nachrichten über Kriegswesen und -Kunst bei Griechen und Römern.

15) L'esprit du chevalier de Folard, tiré de ses commentaires sur l'histoire de Polybe, 1760.

16) Maubert de Gouvest: Mémoires militaires sur les anciens, 1762.

17) Joly de Maizeroy: Traité des stratagèmes permis à la guerre, ou remarques sur Polyen et Frontin, 1765.

18) Lo-Looz: Recherches d'antiquités militaires, avec la défense de chevalier de Folard, 1770.

19) Hennert: Abhandlung von der Beschaffenheit und den Gebrauch der Kavallerie in den ältesten Zeiten, nach Homer, 1774.

20) Feuquières (Marquis de, lieutenant-général): Mémoires contenant des maximes et l'application des exemples aux maximes, 5-me édit. 1775.

21) Rösch: Römische Kriegsalterthümer, aus ächten Quellen, ein Beitrag zur Aufklärung der römischen Taktik, 1782, und Commentar über die Commentarien des Caesar, 1783; diese beiden Werke, besonders das erste, sind' sehr gut und werthvoll.

22) Warnery: Mélanges des remarques sur César et autres auteurs militaires, 1783.

23) Comte de St. Cyr: Notes sur le génie, la discipline militaire et la tactique des Egyptiens, des Grecs, des rois d'Asie, des Carthaginois et des Romains, 1783; ein sehr nützliches Werk.

24) Julius Caesar und aus anderen Schriftstellern historische Nachweisungen, 1785—88.

25) Nast: Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer, 1790; ein sehr nützliches Werk.

26) Hoyer: Geschichte der Kriegskunst, 1797; auch ein sehr gutes und nützliches Werk.

27) Nieuport, Reiz, Ciliano, Adams, wie Rösch und Nast (s. oben), enthalten sehr gute Bemerkungen über die militärischen Einrichtungen des römischen Reichs.

28) Rheinhard: Griechische und Römische Kriegsalterthümer, für den Gebrauch in gelehrten Schulen; sehr nützliche Hülfsmittel.

29) Laverne: L'art militaire chez les nations les plus célèbres de l'antiquité et des tems modernes, analysé et comparé, 1805.

30) Nitsch: Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen nnd wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, 1806; sehr werthvoll beim Studium des griechischen Alterthums und Kriegswesens.

31) Köpke: Ueber das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter, 1807.

32) Chantreau: Éléments d'histoire militaire, 1808; auch sehr werthvoll, obgleich nicht sehr systematisch geordnet.

33) Rogniat (le général): Considérations sur l'art de la guerre, 1816—20—38; ein sehr gutes brauchbares Werk.

34) Naudet: Des changements opérés dans toutes les parties de l'administration de l'empire romain depuis Dioclétien jusqu'à Julien, 1817.

35) Adam, Antiquités romaines, 1818.

36) Bismark: Der Feldherr nach Vorbildern der Alten, 1820; verdient seines Gegenstandes wegen besondere Beachtung.

37) Robinson: Antiquités grecques, traduit de l'anglais, 1822.

38) Benicken: Zeitschrift für die Völker- und Kriegsgeschichte der Vorzeit, 1822.

39) Carrion-Nisas: Essai sur l'histoire générale de l'art militaire, 1824; gutes nützliches Buch.

40) Ottenberger: Das Kriegswesen der Römer, 1824, und

41) Löhr: Ueber die Taktik und das Kriegswesen der Griechen und Römer, 1826; beide sehr brauchbare Hülfsmittel.

42) Handbibliothek für Officiere, von einer Gesellschaft preussischer Officiere, 1. Band, 1. Abtheilung: Das Kriegswesen des Alterthums (von Cyriaci), 1828; sehr nützlich.

43) Jacquinot de Presle: Cours d'art et d'histoire militaires, 1829, und

44) Rocquancourt: Cours élémentaire d'art et d'histoire militaires, 1831; beide, vorzugsweise das letzte, gut und brauchbar.

45) Baron Seddeler (Generallieutenant): Uebersicht der Geschichte der Kriegskunst, erster Theil des Alterthums, 1836; der Zeit nach die erste russische Originalbearbeitung dieses Gegenstandes.

46) Rückert: Das Römische Kriegswesen, 1850, und

47) Rüstow und Köchly: Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhus, 1852; beide, besonders das letzte, gute und brauchbare Werke.

48) Bogdanowitsch (Generallieutenant): Geschichte der Kriegskunst und der wichtigsten Kriege, 1853; das zweite russische Originalwerk über diesen Gegenstand.

49) Fonscolombes: Résumé historique des progrès de l'art militaire depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours, 1854.

50) De la Barre Du Parcq: Histoire de l'art de la guerre, 1860, — et avant l'usage de la poudre, 1860, — et Parallélisme des progrès de la civilisation et de l'art militaires, 1860.

51) Vial: Cours d'art et d'histoire militaires, 1861; diese drei Werke sind gute Lehrbücher für französische Schüler; de la Barre du Parcq verdient, seines Inhaltes wegen, besondere Beachtung.

52) Rüstow: Heerwesen und Kriegführung J. Cäsar's, 2. Auflage, 1862; vortreffliches Buch, wie alle von diesem Autor.

53) Lamarre: De la milice romaine depuis la fondation de Rome jusqu'à Constantin, 1863.

Aus der Zahl der Andern, welche die Kriegsgeschichte und verschiedene Kriegsereignisse des Alterthums bearbeiten, sind die besten, wichtigsten und nützlichsten, gleichfalls nach der Zeitfolge geordnet:

1) Séran de la Tour: Histoire d'Epaminondas, général des Thébains, avec des remarques de M. de Folard, 1741 (Lebensbeschreibung und Feldzüge).

2) De Mestre: Annibal et Scipion, ou les grands capitaines, avec les ordres et plans de batailles, 1768.

3) Whitaker: The course of Annibal over the Alps ascertained, 1794; — der Autor behauptet, dass Hannibal über den grossen St. Bernhard gegangen sei.

4) Ste. Croix: Examen critique des anciens historiens d'Alexandre, 1804; ein vorzügliches Werk, gehört zu den klassischen und besten über die Geschichte Alexander's d. Gr.

5) Jubé et Servan: Histoire des guerres des Gaulois et des Français en Italie, 1805.

6) Jekel: Die Schlachten der Alten vom ersten messenischen Kriege angefangen bis auf die Schlacht bei Actium, 1811.

7) Vacca Berlinghieri: Examen des opérations et des travaux de César au siège d'Alesia, 1812.

8) Vaudoncourt (général Guillaume de): Histoire des campagnes d'Annibal en Italie pendant la 2-me guerre punique, 3 vol. et 3 planches, 1812 und 1822; eine kritische Bearbeitung, eins der besten Bücher über die Feldzüge Hannibal's in Italien.

9) St. Allais: Les sièges, batailles et combats mémorables de l'histoire ancienne et romaine, 1815; ein gutes Hülfsmittel.

10) De Luc: Histoire du passage des Alpes par Annibal, 1818; gleichfalls eins der bessern Werke über diesen Gegenstand.

11) Benicken: Zeitschrift für die Völker- und Kriegsgeschichte der Vorzeit, 1822 (s. oben); sehr nützlich.

12) Kausler: Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, bis zum 15. Jahrhundert, 4 Bände nebst Wörterbuch und Atlas der Schlachten, Treffen und Belagerungen, und synchronistische Tabellen der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst und der gleichzeitigen Quellen, 1825—30. Der Autor dieses Werkes, Hauptmann im würtembergischen Generalquartiermeisterstabe, hatte die Absicht, zusammenzustellen: 1) eine gedrängte (um einen geringeren Preis zu ermöglichen), aber möglichst vollständige Uebersicht der allgemeinen Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker in sechs Theilen: zwei für Alterthum, zwei für mittlere und zwei für neuere und neueste, — und dazu als Beilage: 2) ein Wörterbuch und Atlas der Schlachten und Belagerungen, die er ausführlicher als in der Kriegsgeschichte beschreibt, — und 3) synchronistische Tabellen der Kriegsgeschichte, der Fortschritte in der Kriegskunst und der zeitgenössischen Quellen. Dies hat er, wenn auch nicht vollkommen, ausgeführt, indem er 1825—30 vier Theile der Kriegsgeschichte, das Schlachten- und Belagerungslexicon und die synchronistischen Tabellen herausgab, Alles nur auf Alterthum und Mittelalter bezüglich, bis zum 15. Jahrhundert; den Atlas aber der Schlachten aller Zeiten, auch der neuesten. Ungeheuer und höchst ehrenwerth war diese Arbeit, die eine ausserordentlich fleissige und gründliche Bearbeitung der echten Quellen enthält, und der Autor hat sich durch ihre Herausgabe ein grosses Verdienst um die Wissenschaft der Kriegsgeschichte und um ihre Schüler erworben, mit Recht allgemeine Beachtung und Anerkennung gefunden, und ein höchst nützliches und klassisches Hülfsmittel zum Studium der Kriegsgeschichte geschaffen. Sie ist ausserdem noch dadurch bemerkenswerth, dass sie der erste und bis jetzt einzige Versuch einer Darstellung der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker ist, in solchem Umfange, wie sie der Autor beabsichtigte und halb vollbrachte. Obgleich die gegebene Uebersicht der Kriegsgeschichte kurz und gedrängt ist und mehr nur die Facta, als Analysen und Kritiken bringt, so sind doch Kausler's oben genannte Bücher eine höchst werthvolle Hülfe beim Studium der Kriegsgeschichte jener Zeiten und Völker. Man kann nur höchlichst bedauern, dass der Autor seine treffliche Arbeit nicht vollenden, d. h. sie bis auf die neueste Zeit durchführen konnte.

13) Larauza: Histoire critique du passage des Alpes par Annibal, 1826.

14) Zander: Der Heereszug Hannibal's über die Alpen, 1828.

15) Baron Félix de Beaujour: De l'expédition d'Annibal en Italie, 1832, und

16) Reichard: Geographische Nachweisungen der Kriegsvorfälle Cäsar's und seiner Truppen in Gallien, nebst Hannibal's Zug über die Alpen, 1852.

17) Napoléon I.: Précis des guerres de César, écrit par Marchand, à l'isle de Ste. Hélène, sous la dictée de l'Empereur, publié en 1836; eine äusserst interessante und bedeutende kritische Bearbeitung der Kriege des grössten Feldherrn des Alterthums durch den grössten Feldherrn der Neuzeit, somit eins der Haupthülfsmittel für das Studium der Kriege Cäsar's.

18) Lossau (preussischer Generallieutenant): Ideale der Kriegführung, in einer Analyse der Thaten der grössten Feldherren (d. h. der sieben von Napoleon I. aufgeführten, s. oben) 1836; eine sehr gute kritische Analyse ihrer Kriegsthaten.

19) Bibliothèque historique et militaire, publiée par Liskenne et Sauvan, 7 volumes et un supplément, 1838—62; enthält zwei sehr gute Abhandlungen über die Taktik der Griechen und Römer. Ausserdem in den drei ersten Theilen sehr gute Uebersetzungen des Thucydides, Xenophon, Arrianus, Polybius, Julius Cäsar, Vegetius, Onosander, des Kaisers Leo des Philosophen, Frontinus und Polienus, mit Anmerkungen über der beiden Letzteren Werke und Auszügen aus Folard, Santa Cruz, Joly de Maizeroy, Jominy etc., — höchst werthvoll für das Studium der Taktik und Kriegskunst der Römer und Griechen wie der alten Kriegsgeschichte überhaupt. Auch ins Russische übersetzt.

20) Hardegg: Vorlesungen über Kriegsgeschichte, 3 Bände, 1852—56.

21) Militärisches Altes und Neues, Berlin, 1853.

22) Desjardins: Alesia (7-me campagne de J. César), 1859.

23) Fallue: Conquêtes des Gaules, analyse raisonnée des commentaires de J. César, 1862.

24) Saulcy: Les campagnes de J. César dans les Gaules, 1862, — und

25) Dévélay: Commentaires de J. César, campagne d'Espagne, 1863.

26) Napoléon III.: Histoire de Jules César 1864—65; aus der Zusammenstellung aller alten Quellen entstanden, aber zugleich mit der Tendenz geschrieben, in der Person des alten Cäsar den Begründer der römischen Cäsaren, in der des neuen Cäsar den Begründer der Napoleoniden zu verherrlichen, — kurz, mit mehr politischem als militärischem Zweck.

Sehr nützliche Hülfsmittel des kriegsgeschichtlichen Studiums bilden auch in neuerer Zeit die Biographien berühmter Feldherren und Krieger des Alterthums, und Monographien über verschiedene Gegenstände, welche sich auf die Kriegsgeschichte des Alterthums beziehen, und endlich die verschiedenartigen Wörterbücher, Tabellen, Atlanten, Karten und Pläne.

In den Biographien, besonders den Selbstbiographien (wenn sie nur wahrheitsgetreu sind) findet man oft Nachrichten und Angaben, welche man vergeblich in kriegsgeschichtlichen Werken gesucht haben würde, die aber häufig sehr wichtige Daten zur Aufklärung, Ergänzung und zu besserem Verständniss einzelner Thatsachen enthalten. Es sind zu trennen: Collectiv-Biographien, welche die Lebensbeschreibungen mehrerer Personen enthalten; und einzelne Biographien, über nur eine berühmte Persönlichkeit. Die letzteren sind ihrer Ausführlichkeit halber werthvoller, als die ersteren.

Aus der Zahl der ersteren sind zu nennen: *v. Massenbach*: Rückerinnerungen an grosse Männer, 1809; *Lindau*: Heldengemälde aus der Vorzeit, 1817; mit gleichem Gegenstande *Wilmsen*: Der Mensch im Kriege, oder

Heldenmuth und Geistesgrösse, in Kriegsgeschichten aus älterer und neuerer Zeit, 1820; Biographie universelle, antique et moderne, 54 volumes, 1829; und besonders das *Lossau*'sche schon genannte Werk: Ideale der Kriegführung etc., welches auch kurze Biographien der sieben von Napoleon I. bezeichneten Feldherren enthält.

Aus der Reihe der andern, in verschiedenen Sprachen: Alexander d. Gr. (von *Droysen* 1855), — Hannibal (von *Fr. W. v. Bernewitz*), — Julius Cäsar (von *Beauchamp*, *De Bury*, *Meissner* und *Haken*), — Epaminondas (*Séran de la Tour* und *Meissner*), — Hannibal und Scipio (*Séran de la Tour*), — Camillus, Agricola, Kaiser Germanicus etc.

Von Monographien: *Kleist* (1769), *Brose* (1771), *Lambertye* (1824) vom Gebrauche der Soldaten im Frieden, wie vor Alters bei den Römern, zu gemeinnützigen Arbeiten; — *Bergier* über die römischen Staats- und Heeresstrassen (s. oben); und einige andere Werke über römisches Alterthum; — *Wagner*: Denkwürdigkeiten aus der Kriegskunst und der Kriegsgeschichte, 1827; und viele andre von verschiedener Art in Kriegsjournalen und in verschiedenen Sprachen, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in unsre Zeit.

Und endlich von den Wörterbüchern, Tabellen und Atlanten: *von der Gröben*: Kriegsbibliothek, oder gesammelte Beiträge zur Kriegswissenschaft, 10 Bände, 1755—72, und Fortsetzung, 10 Bände, 1772—80, enthält sehr nützliche Angaben; — *Baron de Zurlauben*: Bibliothèque militaire, historique et politique, 3 vol. 1760; — Dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables de l'histoire ancienne et moderne, ou anecdotes militaires de tous les peuples du monde, 3 vol. 1771; — *Blair* (englisch): Chronologische Tabellen, — übersetzt: ins Französische durch Chantreau 1795, und ins Russische durch Fürst Iwan Galitzin, 1808; — Biographie universelle, ancienne et moderne, par une société de gens de lettres et de savants, 64 vol. 1811—28; — *Jekel*: Die Schlachten der Alten etc., 1811 (s. oben); — *Buret de Longchamps*: Les fastes universels, ou tableaux historiques, chronologiques et géographiques, 1822; — *Kausler*: Wörterbuch der Schlachten, Treffen und Belagerungen und Synchronistische Tabellen etc., 1825—30 (s. oben); — *Année et Vivien*: Chronologie historique et géographique, 1827; — *Liskenne et Sauvan*: Bibliothèque historique et militaire etc., 1838—62 (s. oben); — *Hoyer*: Literatur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte, in 2 Theilen, Handbibliothek für Officiere etc., 1832 (s. oben), sehr brauchbar zum Studium der Literatur über Kriegsgeschichte der alten Zeiten; — *v. d. Lühe*: Militär-Conversations-Lexikon, 1834—35; — Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon), 12 Bände, 1820, — sehr werthvoll und unentbehrlich; viele andre ähnliche in verschiedenen Sprachen, — auch in russischer; — Encyclopédie méthodique 419 vol.; — *Bardin*: Dictionnaire de l'armée de terre ou recherches historiques sur

l'art et les usages des anciens et des modernes 1841; — *Oettinger*: Bibliographie biographique universelle, 2 vol. 1854; — *Hausen*: Allgemeine Militär-Encyklopädie, 4 Bände. 1857; — *Rüstow*: Militärisches Handwörterbuch, 2 Bände, 1858; — *Chesnel*: Dictionnaire des armées de terre et de mer, encyclopédie militaire et maritime, 1 vol. 1862—64; — *Saint-Paul*: Pläne der merkwürdigsten Schlachten; — *Rottenburg*: Carte générale de toutes les batailles, sièges et combats en Europe, depuis l'an 113 avant J. C. jusqu'à 1832, 5 feuilles, etc.

Nach den kriegsgeschichtlichen Hülfsbüchern für die Kriegsgeschichte des Alterthums sind noch die allgemein-historischen zu nennen, als höchst nützlich, ja in mancher Beziehung noch unentbehrlicher für dieses Studium, im Zusammenhang mit der politischen Geschichte.

Unter denselben verdienen Erwähnung:

1) Allgemeine Weltgeschichte, in England erschienen; ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Baumgarten 1746; die ersten 18 Theile enthalten die alte Geschichte; ein klassisches Werk.

2) Guthrie, Gray etc. Allgemeine Weltgeschichte in englischer Sprache, chronologisch nach Epochen geordnet. Theil 1—4 enthalten die Geschichte des Alterthums (von Heyne 1866 ins Deutsche übersetzt); sehr wichtig und nützlich.

3) Rollin: L'histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Mèdes, des Perses, des Macédoniens, des Grecs; neue Ausgabe 1824, durch Letronne revidirt; — noch jetzt höchst wichtig und viel gelesen.

4) Bossuet: Discours sur l'histoire universelle, 3 vol.; 1680 und in vielen neueren Auflagen; — in Frankreich für klassisch erklärt.

5) Abbé Millot: Eléments de l'histoire générale, 1772.

6) Hübler: Allgemeine Geschichte der Völker des Alterthums, von der Entstehung der Reiche bis zu Ende der römischen Republik, 1798—1802, und Fortsetzung: Geschichte der Römer unter den Kaisern, und der übrigen Völker, bis zur grossen Völkerwanderung, 1803 (deutsch); sehr gutes Werk, dessen Angaben alle gleichzeitigen Bücher folgten.

7) Luden: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten, 1814 und später.

8) Dresch: Allgemeine politische Geschichte, 1815; sehr brauchbar.

9) Heeren: Handbuch der Geschichte des Alterthums, 1810, und Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker des Alterthums, 1815—23; — sehr treffliches Werk; der 2. Theil enthält u. A. gelehrte Untersuchungen über militärische Einrichtungen der alten Perser, Aegypter und Carthager. Ins Französische übersetzt durch den belgischen Professor Baron 1834 und Suckau, Paris 1830—32.

10) Ausserdem Gatterer (1792), Beck (1798), Bredow (1799), Römer (1802) und neuere: Schlosser, Weber, Becker, Wernike u. A. mit allgemeinen

Weltgeschichten, und Schrader, Berger und Hübler mit chronologischen Tabellen der allgemeinen Geschichte.

11) Lorenz: Leitfaden der allgemeinen Geschichte (russisch).

Die Geschichte der alten asiatischen Völker behandelt: *Volney* Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne; die Perser: *Brissonius* De regno Persarum, 1591, und *Heeren* Ideen etc.

Die Geschichte der alten afrikanischen Völker und Reiche: *Kircher* (1670), *De Pauw* (1772), *Marsham*, *Gatterer*, *Champollion le jeune* (1804), *Creutzer* (1810), *Denon* (von der französischen wissenschaftlichen Expedition 1798—99 in Aegypten) u. A., besonders *Heeren* Ideen etc. — über Geographie, Geschichte und Alterthümer Aegyptens; — über die Carthaginienser — *Hendrich* De republica Carthaginiensium, fast ausschliesslich Kriegsgeschichte, — und *Heeren:* Ideen etc.

Die Geschichte der Griechen: mit dem grössten Erfolge bearbeitet von Engländern, namentlich: *William Mittford*: The history of Greece 1784, — *John Gillies*: The history of ancient Greece 1786, *Goldsmith* 1792 (die ersten beiden Werke stehen höher als das letztere) und *Guthrie, Gray* etc.; dann *De Pauw*: Recherches sur les Grecs 1781. — *Gronovii Thesaurus antiquitatum* etc.; — *Barthélémy*: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce (zwischen 362 und 338 v. Chr. Geburt), — *Heeren*: Allgemeine Geschichte und Ideen; russisch: *Assenjef* Geschichte der Völker und Staaten des alten Griechenlands 1825, — *Michael Kutorga* Geschichte der athenischen Republik, 1848, und der Perserkriege, 1858, — und *Werdow* der Feldzug der Athener in Sicilien und die Belagerung von Syrakus, 1857.

Die Geschichte der Macedonier: *Guthrie, Gray* etc., *Hübler*; *Olivier*: Histoire de Philippe, roi de Macédoine, 1740, — *De Bury*: Histoire de Philippe et d'Alexandre le Grand, 1760, — *Leland*: The history of the life and reign of Philip, King of Macedonia, 1761; — *De Croix*: Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, 1804; — über die Nachfolger Alexander's d. Gr. — *Mannert*, 1787, sehr gelehrt und kritisch; — über die Geschichte der Seleuciden und der Syrer — *Guthrie, Gray* etc., *Vaillant, Froelich*; — über die Geschichte Aegyptens unter den Ptolemäern — *Vaillant, Champollion-Figeac* und *Letronne*; — über die Geschichte Griechenlands zur Zeit Alexander's d. Gr. bis zu dessen Unterjochung durch die Römer — *John Gast*, englisch, 1782; — über die Geschichte der kleineren Reiche, die aus der Monarchie Alexander's d. Gr. entstanden — *Vaillant*: Les Achéménides et Arsacides, 1725; *Richter* über die Dynastien der Arsaciden und Sassaniden, 1804; *Sévin*: Recherches sur les rois de Pergame et de Bithynie; *Champollion-Figeac*: Annales des Lagides, 1819; — über die Geschichte des Mithridates VI. d. Gr., Königs von Pontus — *De Brosses* und *Woltersdorff*, 1812; — über die Geschichte des baktrischen Königreichs — *Bayer*, 1738; — über die Geschichte des Königreichs Judäa zur Zeit der

Maccabäer — *Basnage* 1716, *Prideaux* 1722, *Remond* 1789, *Bauer* 1800, *Michaëlis* etc.

Die Geschichte der Römer ist von ausserordentlich vielen Schriftstellern bearbeitet: Die allgemeine von — *Rollin* (bis 89 v. Chr.) und *Crévier* (Fortsetzung und Schluss) 1749; *Fergusson*: The history of the progress and termination of the Roman republic, 1783, gehört zu den besseren; — *Vertot*: Histoire des révolutions arrivées dans le gouvernement de la république romaine, 1796; — *Lévesque*: Histoire critique de la république romaine; — *Niebuhr*: Römische Geschichte (bis 337 v. Chr.) 1811—12, mehr kritisch, als historisch; der Autor sucht Alles zu widerlegen, was ihm unbequem, Nichts desto weniger gehört sein Werk zu den tiefsten Forschungen; — *Wegner*, Rom etc.; — *Michelet*: Histoire romaine, 1831; — *Mommsen*: Römische Geschichte 3 Bände, 3. Auflage, 1856; — *Amédée Thierry*: Tableau de l'empire romaine, depuis la fondation de Rome jusqu'à la fin du gouvernement imperial en occident, 1862; — russisch: *Lorenz*: Handbuch der allgemeinen Geschichte. — Speciell über die Periode der punischen Kriege bis zu den Gracchen und dem Beginn der inneren Unruhen — *Montesquieu*: Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains, 1734; — ein ausgezeichnetes klassisches Werk; — von Beginn des Bürgerkrieges bis zu Augustus — *Vertot*, 1796; *Hegewisch*, 1801, und *Heeren*, 1803; — und von Augustus bis zum Fall des weströmischen Reichs — *Crévier*, 1749; *Goldsmith*, 1774, *Hübler*, 1803, und besonders *Gibbon*: The history of decline and fall of the Roman empire, 1787, 13 Bände; — ins Französische übersetzt durch *Guizot* 1824; *Le Beau*: Histoire du Bas-Empire etc. nebst Fortsetzung von *Ameilhon*, Ergänzungen und Schluss von *Martin*, 1824 (20 Bände), ausgezeichnet; *Simonde de Sismondi*: Histoire de la chûte de l'empire romain et du déclin de la civilisation, de l'an 250 à l'an 1000, 2 vol. 1832; — *Amédée Thierry*: Tableau de l'empire romain, 1862 (s. oben); *Fléchier*: Histoire de Théodose le Grand, 1860; — *de Beaufort*: Histoire de César Germanicus, 1741; — *Gauthier de Sibert*: Lebensbeschreibung und Geschichte des Titus und Marc Aurel, 1769; — *de Varenne*: Histoire de Constantin le Grand, 1774; — *Müller*: De genio saeculi Theodosiani, 1798; *Manso*: von den 30 Tyrannen unter Gallienus und das Leben Constantin's d. Gr.; — *Neander*: über den Kaiser Julian, 1812, — *Dumont*: Précis de l'histoire des empereurs romains et de l'église pendant les quatre premiers siècles, 1832.

Ein allgemeiner Ueberblick der angeführten Quellen und neueren Hülfsmittel für das Studium der Kriegsgeschichte des Alterthums ergiebt folgende Schlussbetrachtungen:

Die Literatur der Kriegsgeschichte des Alterthums trägt einen vollkommen verschiedenen Charakter im Alterthum und in der neuen und neuesten Zeit (im Mittelalter, wie gesagt, gab es keine). Im Alterthum war, ihrem Inhalte nach, die Geschichte nur allgemeine, d. h. politische und Kriegsgeschichte zugleich, aber Specialgeschichte der einzelnen Völker oder Epochen; denn sie schilderte die politischen und kriegerischen Ereignisse nur der hervorragenden Epochen oder Perioden und Völker; allgemeine Geschichte aller Zeiten und Völker gab es nicht. Die einzige allgemeine Geschichte, des Diodorus, reicht nur bis zu den Kriegen Julius Cäsar's in Gallien. Will man eine allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums haben, so muss man jede einzelne Quelle studiren, sie vergleichen und durch einander ergänzen, und daraus die allgemeinen Folgerungen ziehen. Die Mühe ist nicht gering, und um so grösser, als jeder von diesen alten Historikern seinen besondern Charakter hat, in Bezug auf Anschauung und Darstellung, und man zum genaueren Verständniss sie im Original in ihrer Sprache (griechisch oder lateinisch) lesen muss. Heut zu Tage ist nun allerdings diese Mühe sehr erleichtert durch vorzügliche Uebersetzungen und Commentare mit kritischen Erläuterungen und Bemerkungen. Das Studium der Kriegsgeschichte des Alterthums würde aber trotzdem noch sehr schwierig sein, wenn nicht in neuerer Zeit (seit dem 18. Jahrhundert) vorzügliche wissenschaftliche Bearbeitungen (namentlich englische, deutsche und französische) der allgemeinen politischen Geschichte des Alterthums ihm sehr zu Statten kämen. In diesen Bearbeitungen sind auch die allgemeinen Nachrichten über die Kriege und militärische Dinge enthalten, in soweit sie dem Zweck und Gegenstand einer solchen Geschichte mit angehören. Die eigentliche Kriegsgeschichte, obgleich sie, wie früher gezeigt wurde, mit der politischen Geschichte zusammen entstand, hat doch als Wissenschaft in dem Sinne, wie wir das jetzt verstehen, sich erst ums Jahr 1815 ausgebildet, als die politische Geschichte schon eine bedeutende Entwicklung erreicht hatte und eine reiche Literatur besass. Und obgleich seit 1815 die kriegsgeschichtliche Wissenschaft bedeutende Fortschritte gemacht hat, so hat sie doch immer noch, ähnlich wie die Geschichte des Alterthums, den Charakter einer Specialgeschichte, indem sie nur Kriege und Kriegsereignisse der hervorragenden Epochen oder Perioden oder Völker darstellt; eine allgemeine Kriegsgeschichte des Alterthums oder Mittelalters, oder der neuen oder neuesten Zeit, oder aller Zeiten — giebt es nicht. Nur ein Werk, das von *Kausler*, hat zum Gegenstand die allgemeine Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker, aber es ist leider nicht beendet, da es nur bis zum 15. Jahrhundert geführt ist. Unter den Werken, welche die Geschichte der Kriegskunst zum Gegenstande haben, sind ziemlich viele mehr oder weniger befriedigend und vollständig. Woher kommt das? — Eine Frage, welche hier zu beantworten nicht der Ort ist; es genügt, auf das Factum hinzuweisen und das Bedauern auszusprechen, dass die neueste kriegsge-

schichtliche Literatur bei allem Reichthum und aller Mannigfaltigkeit noch keine allgemeine Kriegsgeschichte hat, ähnlich der allgemeinen politischen. Die Nothwendigkeit und der Nutzen der Ersteren sind unzweifelhaft. Nur aus der allgemeinen Erforschung der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker kann man auf geschichtlichem Wege die nothwendige Kenntniss von dem Gange und der Entwicklung der Geschichte des Krieges und der Kriegskunst in ihrem ganzen Umfange gewinnen und Belehrung über diese Kunst in ihrer höchsten Bedeutung schöpfen, nämlich über die Kunst zu siegen, nicht nur in einer Schlacht oder mit taktischen Mitteln, sondern mit allen militärischen und Kriegsmitteln, durch welche der Krieg die von der Politik gebotenen Ziele erreicht. Nur auf diese Weise lassen sich aus der Kriegsgeschichte die Grundsätze der Kunst der Kriegführung abstrahiren, welche zu allen Zeiten unveränderlich dieselben sind, unbekümmert um die Verschiedenheiten in der Bewaffnung der Heere, ihre Aufstellung, die Kampfart, die inneren Einrichtungen, Verwaltung etc. Endlich kann man auch nur auf diesem Wege die Ueberzeugung von dem engen Zusammenhange zwischen der Geschichte des Krieges und der Kriegskunst und der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und speciell ihrer Civilisation gewinnen: denn die Kriegskunst ging mit dieser stets Hand in Hand und entstand, entwickelte sich, und verfiel zugleich mit ihr.

In der neueren Zeit seit Wiederbelebung der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert bis zum Ende des 18. trug die Literatur der Kriegsgeschichte des Alterthums auch den Charakter blosser Special- oder Einzelgeschichte, und war deshalb einseitig. Die neue Kriegsgeschichte beschäftigte sich im Allgemeinen nur mit den Kriegen und Ereignissen bedeutender Epochen oder Perioden oder Völker, besonders des Alterthums und der Griechen und Römer. Aber hierbei beachtete sie weder die gesammte Kriegskunst, noch sämmtliche Zweige derselben (besonders die Kunst der Kriegführung) im Speciellen, sondern vorzugsweise Taktik und Belagerungskunst (Schlachten und Belagerungen, sièges et batailles, so lautet der Titel und das ist der Inhalt der meisten kriegsgeschichtlichen Werke im 16.—18. Jahrhundert), — als ob die ganze Kriegskunst des Alterthums in Diesem allein bestände! Solche sehr enge Beschränkung und Specialität, Einseitigkeit und kleinliche Pedanterie bei Bearbeitung der Kriegsgeschichte des Alterthums war von sehr geringem praktischen Nutzen, brachte aber vielen Schaden, indem sie jenen gewissen erkünstelten Methodismus erzeugte, der seit dem Ende des 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte, und dadurch Gang und Entwicklung der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft verzögerte und folglich schädlichen Einfluss, sowohl auf die Praxis, wie auf die Theorie oder Wissenschaft übte. Die schweren Schläge, welche der Methodismus, und die grossartigen Lehren, welche die Methodiker durch solch eminente Feldherren wie Friedrich d. Gr., und selbst durch viele geschickte Heerführer zweiten Ranges erhielten, die Alle über ihrer Zeit standen,

waren nicht im Stande, weder die Praktiker, noch die Theoretiker, aus ihrem Methodismus aufzurütteln und der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft und Literatur eine andere Richtung zu geben. Eine vollständige Umkehr brachten erst die aus der ersten französischen Revolution hervorgehenden Kriege und besonders die Thaten des grössten Feldherrn der neuesten Zeit, Napoléon's I., zu Wege. Dem alten, auf parteiische und einseitige Auffassung und Anwendung des klassischen Alterthums gegründeten Methodismus wurde der entscheidende Schlag versetzt, und seit dem Jahre 1815 ist die kriegsgeschichtliche Wissenschaft und Literatur in frische Bewegung und in eine gesundere Richtung gebracht. Reifer, vielseitiger und praktischer als früher, begannen die Militärschriftsteller die wissenschaftliche Bearbeitung des bis dahin aufgehäuften Materials nach Seite der Resultate der Kriegserfahrungen aller Zeiten und Völker, namentlich der militärischen Einrichtungen und Actionen der grossen und grössten Feldherren des Alterthums und der neuen und neuesten Zeit. Und dennoch, ungeachtet aller Fortschritte, welche in dem Zeitraum seit 1815 von der Literatur und Wissenschaft der Kriegsgeschichte des Alterthums gemacht worden, sind sie noch nicht aus den Schranken der Specialgeschichten herausgetreten und haben noch keine allgemeine Kriegsgeschichte gebracht, deren Mangel jetzt höchst fühlbar ist.

Zum Schluss mögen hier noch einige Zahlen — und andere Angaben Platz finden.

Aus der Zahl der neueren historischen Hülfsmittel für das Studium der Kriegsgeschichte des Alterthums wurden die kriegsgeschichtlichen eingetheilt in solche, die sich mit der Geschichte der Kriegskunst, und solche, die sich mit der Kriegsgeschichte beschäftigten. Von den ca. 140 angeführten Werken beider Richtungen bestehen 45 in Uebersetzungen der Klassiker mit Commentaren, Commentaren zu den Commentaren, oder wissenschaftlichen Abhandlungen über das Alterthum, namentlich der Griechen und Römer etc., 9 sind ausschliesslich dem griechischen und römischen Kriegswesen gewidmet, — 20 haben besonders die Geschichte der Kriegskunst der alten oder aller Zeiten zum Gegenstande, 14 sind militärische Biographien, 5 Monographien verschiedener Gegenstände, und 21 bestehen in Tabellen, Atlanten, Wörterbüchern etc., — im Ganzen 114. Es bleiben also für eigentliche Kriegsgeschichte (und davon noch ein grosser Theil nur für Schlachten und Belagerungen) im Ganzen nur ca. 26 Werke übrig! Diese Ziffer ist sehr bescheiden und zugleich beredt, denn sie zeigt, wie arm die neuere und neueste Literatur der Kriegsgeschichte des Alterthums ist, und nur das entschädigt uns einigermassen, dass Werke wie die von Vaudoncourt, Zander, Lossau, Kausler und Napoléon III. darunter sind.

Die oben angegebenen Schriftsteller gehören in Bezug auf Nationalität bis zu Ende des 18. Jahrhunderts meist der französischen, von da ab der

deutschen, specieller der preussischen an. Die englischen Schriftsteller sind zahlreicher betheiligt bei der allgemeinen oder speciellen politischen Geschichte des Alterthums, die wenigsten Historiker überhaupt stellt Russland, das erst seit 1830 sich in dieser Richtung betheiligt.

Möge das vorliegende Werk ein weiterer Schritt sein, um unser russisches Vaterland in dieser Richtung zu fördern, und es in der Literatur hoch zu heben, möge es unserer Armee von Nutzen sein!

ALLGEMEINE

KRIEGSGESCHICHTE

DES ALTERTHUMS.

ERSTE PERIODE.

VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUM BEGINN DER GRIECHISCH-PERSISCHEN KRIEGE (BIS 500 V. J. CHR.).

Erstes Kapitel.

Die alten asiatischen und afrikanischen Völker und Reiche.

§. 1. Anfang und allmälige Entwicklung militärischer Einrichtungen im Staatswesen. Kriegskunst und Kunst der Kriegführung. — §. 2. Allgemeine Begriffe von dem Heerwesen, der Kampfesweise und den Kriegen der alten Völker Asiens und Afrikas. — I. Assyrier, Babylonier und Meder. — §. 3. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 4. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart. — §. 5. Befestigungs- und Belagerungskunst. — §. 6. Kriege der Assyrier, Babylonier und Meder.

Quellen: *Die Bücher der heiligen Schrift alten Testaments, Herodot, Diodorus von Sicilien, Guischard, Lo-Looz, Comte de St. Cyr, Chantreau, Carrion-Nisas, Kausler, Handbibliothek für Officiere, Rocquancourt, Baron Seddeler, Rollin, Heeren, Lorenz etc.*

§. 1.

Anfang und allmälige Entwicklung militärischer Einrichtungen im Staatswesen. Kriegskunst und Kunst der Kriegführung.

Es ist unmöglich, über den Anfang und die allmälige Entwicklung des Krieges und der darauf bezüglichen Ordnungen des Staatswesens, der Kriegskunst im Allgemeinen und der Kunst der Kriegführung im Besonderen in der vorhistorischen Zeit etwas Zuverlässiges zu sagen. So viel aber steht unzweifelhaft fest, dass sie mit dem Anfang und der Entwicklung des bürgerlichen Lebens, der Bildung und Cultur eng zusammenhingen, von diesen abhängig waren, und dass deshalb der Krieg wie die militärischen Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, die Kriegskunst und die Kunst der Kriegführung sich in verschiedenen Ländern und Völkern auch verschiedenartig entwickeln musste. Im Allgemeinen mag ihre Entwicklung die folgende gewesen sein:

In der Urzeit, als die Menschen noch nicht zu Gemeinwesen verbunden waren, wurde der Zwist zweier Männer unzweifelhaft auf die ursprünglichste Weise durch blosse Körperkraft im Zweikampfe entschieden. Dann begann der Mensch sich mit den einfachsten Waffen zu bewaffnen, wie er sie überall zur Hand fand, nämlich mit Steinen und mit Bäumen. Steine warf er von ferne gegen den Feind, und den Baum gebrauchte er im Handgemenge als Keule. Seine Wohnung schützte er gegen den feindlichen Angriff durch eine rohe Umzäunung von Holz oder Steinen.

Hier, im Zweikampf, der ersten Form und Grundlage des Krieges, finden wir schon im Wurfe des Steins und in der Anwendung der Keule die Anfänge der Fern- und Nahewaffen, und in der Umzäunung der Wohnung die ersten Spuren künstlicher Befestigung.

Als dann die Menschen sich zu Stämmen zusammenschlossen und das Gemeinwesen und die Cultur sich entwickelte, begannen allmälig verschiedene Kriegseinrichtungen und Kampfesarten sich geltend zu machen. Mit der bürgerlichen Entwicklung ging die militärische Hand in Hand. Wahrscheinlich war Anfangs dies Alles höchst einfach. Alle volljährigen Männer zogen mit vereinten Kräften unter Führung ihrer Stammältesten oder der Tapfersten in den Kampf zur Vertheidigung ihres eignen Grund und Bodens, oder zum Angriff des feindlichen. Es bildeten sich Bündnisse zwischen Stämmen und grössere Gemeinwesen, und damit wuchsen auch die Streitkräfte, die unter einheitlichen Befehl traten, — denn dieser wurde für die Dauer des Krieges einem gewählten obersten Führer anvertraut. Später zog gewöhnlich nur ein bestimmter Theil oder ein besonderer Stand des Volkes zu Felde; das gesammte Volk griff nur bei besonders wichtigem Anlass oder in äusserster Gefahr zu den Waffen. Mit der Befestigung der Alleinherrschaft oder der Bildung von Monarchien wurden endlich die stehenden Heere geschaffen.

Mit der Erfindung nützlicher Handwerke und Künste vervollkommnete sich auch die Bewaffnung. Der Zufall führte zur Erfindung des Bogens, der Pfeile, der Schleuder, der Bearbeitung und des Schmiedens der Metalle, und das Bedürfniss lehrte Pferde bändigen. Man begann die Keulen, auch die zugespitzten Pfähle und Stangen, mit Metall zu beschlagen und so gelangte man allmälig zur Anfertigung geschmiedeter Waffen, zunächst für den Angriff: Axt, Schwert, Lanze, — demnächst auch Schutzwaffen: Helm, Panzer, Schild. — Die Pferde wurden anfänglich zum Transport von Lasten und zum Reiten gebraucht, und dies führte zur Anwendung von Streitwagen und von Cavallerie. — Im Laufe der Zeit wurden die Wurf- und Schmiedewaffen vervollkommnet, ebenso die Streitwagen und die Cavallerie, und ihr Gebrauch wurde vielseitiger. — Die Handwaffe wurde Hauptwaffe, die Wurfwaffe nur Hülfs-

waffe: denn die Wirkung der Ersteren war kräftiger und entscheidender, als die der Letzteren.

Die Vervollkommnung der Bewaffnung brachte wiederum eine Vervollkommnung der Aufstellung und der Kampfesart mit sich. — Beide Theile kämpften wahrscheinlich noch in ungeordneten dichten Haufen, und den Sieg entschied die persönliche Tapferkeit und namentlich die Uebermacht an Zahl und Körperkraft. — Die unmittelbare Folge der verbesserten Bewaffnung war dann die Einführung grösserer Regelmässigkeit und Ordnung in der Aufstellung und Kampfesart der Heere, da sich die Nothwendigkeit hiervon sehr fühlbar gemacht hatte. — Die Krieger theilte man nach der Art und nach der Bezeichnung ihrer Ausrüstung, indem man Abtheilungen zu Fuss und zu Pferde unterschied, in solche mit Angriffs-Nahewaffen und schweren Schutzwaffen, oder in leichte und mit Fernwaffen bewaffnete. — Das Heer wurde in grössere Haupt- und kleinere Unterabtheilungen getheilt, jede einem besondern Führer unterstellt, die jüngeren Anführer unter ältere, und alle unter einen Oberbefehlshaber. — Endlich gab man für Aufstellung, Bewegung und Gefecht der verschiedenen Truppenarten einige, anfangs wohl höchst einfache, später mehr vervollständigte Regeln. — Die Eintheilung der Krieger nach ihrer Bewaffnungsart in leichte und schwere ergab von selbst die Unterscheidung der Gefechtsart in zerstreute und geschlossene. Denn die leichten Truppen, mit Fernwaffen ausgerüstet, konnten diese nur in zerstreuter Fechtart frei gebrauchen; die schweren aber, mit Nahewaffen versehen, waren auf den Kampf in geschlossener Masse angewiesen, um einen möglichst starken Stoss und Schlag auszuführen, wozu sie hauptsächlich bestimmt waren und worin ihre Hauptkraft lag.

Zu dieser Zeit bildete, trotz der Schnelligkeit und entscheidenden Stosskraft, mit welcher die Streitwagen und Berittenen kämpften, das Fussvolk doch die Hauptmasse der Heere, und zwar weil es leichter auszubilden, zu unterhalten, und überall zu verwenden war.

Mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Bewaffnung, Einrichtung und Kampfesart der Heere entwickelten und vervollkommneten sich auch allmälig die andren Zweige des Kriegswesens, die Fortification oder Befestigungskunst und die Belagerungskunst. Wo feste Wohnsitze entstanden, suchten die darin Lebenden ihre Wohnungen und Städte zu sichern, theils indem sie sie auf unersteigbare oder schwer zugängliche Punkte verlegten, auf hohe Felsen, Berge, Vorgebirge etc., theils indem sie sie mit Erdumwallungen, mit Gräben, Pfahlzäunen, Flechtwerk davor umgaben, später auch wohl hölzerne Thürme in bestimmten Zwischenräumen auf dem Wall erbauten. Lange Zeit war die örtliche Lage der hauptsächlichste Schutz der menschlichen Wohnungen, ehe man zu künstlichen Verstärkungen der durch die Lage gegebenen

Hindernisse fortschritt, und endlich lediglich die künstlichen Befestigungen anwendete, welche allmälig vervollkommnet wurden. An Stelle der Erdaufwürfe und der Holzumzäunungen wurden die Städte, grössere und namentlich Hauptstädte, mit hohen und dicken Steinmauern umgeben, auch mit steinernen runden oder viereckigen Thürmen, und mit breiten tiefen Gräben davor. Im Lauf der Zeit wurde allmälig Höhe und Dicke der Mauern vergrössert, es wurden mehrere Mauern hinter einander gezogen, und innerhalb der Stadt wurden besondere innere Festungen angelegt, Citadellen, feste Schlösser etc. Um den Raum vor der Mauer beschiessen zu können, wurden die Mauer bedeutend überragende Thürme erbaut, etwa auf Pfeilschussweite von einander (ca. 300′ = 200 m) und vorzugsweise in den ausspringenden Winkeln.

Die Belagerungskunst entstand viel später und gelangte langsamer zur Entwicklung und Vervollkommnung, als die Befestigungskunst. Städte, welche in der angegebenen Weise mit Steinmauern und Thürmen befestigt waren, galten lange für uneinnehmbar, und man suchte sich ihrer durch List oder Bestechung der Einwohner zu bemächtigen, oder aber man schloss sie mit Truppen ein, welche ihrerseits hinter Verschanzungen gedeckt waren, um durch Hunger die Uebergabe zu erzwingen. Nach und nach verfiel man auf Verwendung andrer Mittel zur Einnahme der Stadt, wie: Ersteigung der Mauern auf dicht an dieselben heran aufgeschütteten Erdwällen, oder auf Leitern, unterirdische Gänge, um in die Stadt zu gelangen oder die Mauern zum Einsturz zu bringen, Thürme zur Beschiessung der inneren Stadt, Wurfmaschinen, Mauerbrecher etc.

Endlich nahm der Krieg selbst grössere Dimensionen an und wuchs auch an Bedeutung, — die kleinen Familien- und Stammfehden, welche an Stelle des Zweikampfs traten, die häufigen Ueberfälle, die kleinen Kämpfe und die Treffen der abgesonderten Stämme, allmälig sich zu grösseren Unternehmungen und Kriegen mit Eroberungszwecken erweiternd, gestalteten sich zu wichtigen und grossartigen Zügen und Einfällen und zu Völkerschlachten. Schon machte sich im Kriege das Uebergewicht der m o r a l i s c h e n über die physischen rohen Kräfte geltend. Der schwächere Theil, ausser Stande Gewalt durch G e w a l t zu vertreiben, griff wahrscheinlich zur L i s t, indem er der Schlacht auswich, den stärkeren Gegner durch kleine Neckereien und wiederholte Angriffe zu schwächen und zu ermüden suchte und das Terrain und die vorhandenen Hindernisse sich zu Nutze machte, oder in Städten die Vertheidigung durch künstliche Befestigungen stärkte. Dann war auch der stärkere Theil, der keine Möglichkeit sah, den schwachen aber verschlagenen Gegner durch Gewalt allein zu überwinden, gezwungen seinerseits zur List zu greifen, um den Feind zu täuschen, hervor- oder hereinzulocken, zu erreichen und zu schlagen. In diesem Wettkampfe

beider Parteien an List liegt schon der erste Anfang und Ursprung der Kunst der Kriegführung, und den ersten Schritt dazu that die Vertheidigungspartei, als die schwächere an Zahl oder in allen anderen Beziehungen.

§. 2.

Allgemeine Begriffe von dem Heerwesen, der Kampfesweise und den Kriegen der alten Völker Asiens und Afrikas.

Im Osten, — der Wiege des menschlichen Geschlechts, wo zuerst Gemeinwesen, Civilisation und Bildung sich entwickelten, entstanden auch die ältesten militärischen Einrichtungen der Welt, entwickelte sich zuerst eine bestimmte Kampfesart. Den Anfang und die allmälige Entwicklung derselben nachzuweisen, ist unzweifelhaft ebenso interessant, als schwierig, wenn nicht unmöglich. Denn die Geschichte der ältesten Völker und Reiche Asiens und Afrikas (das hebräische ausgeschlossen) beruht auf dunkler sagenhafter Tradition, ist nur in einzelnen Bruchstücken uns erhalten, enthält nichts Glaubwürdiges und ist selbst durch die neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen nur unvollkommen aufgehellt. Aus diesen geringen Daten ist es aber unmöglich, ein vollständiges wahrheitsgetreues Bild von der historischen Entwicklung und dem Stande der militärischen Einrichtungen und der Kampfesweise bei den ältesten asiatischen und afrikanischen Völkern zu entwerfen, — man muss sich deshalb darauf beschränken, ein annäherndes Verständniss des Wesens und Geistes derselben im Allgemeinen und einiger einzelnen Besonderheiten bei den bekanntesten dieser Völker zu gewinnen.

Zunächst bieten die militärischen Einrichtungen dieser Völker einige mehr oder weniger gemeinsame Züge, welche ihnen ihren besondern Charakter geben. Ein Haupt- und Grundzug war die Eintheilung in Kasten, die sich mit Ausnahme der Phönizier und Juden bei fast allen Völkern Asiens und Afrikas findet. In Folge dieser Kasteneintheilung besassen einige erbliche Kasten oder Geschlechter (bei den Juden, Babyloniern, Aethiopiern und Aegyptern) oder die edlen, höheren und herrschenden Stände des Volkes (bei den Medern und Persern), oder endlich in den durch Eroberungen gegründeten Reichen (bei den Assyriern, Babyloniern, Medern und Persern) die Eroberer selbst das Vorrecht des Kriegerberufs und des Waffentragens. Die Kriegerkasten bekleideten die erste oder eine der ersten Stellen im Volke: denn im Orient galt seit undenklichen Zeiten der Krieg als die edelste Beschäftigung, und der Kriegerstand als der ehrenvollste. Die sorgsame kriegerische Erziehung, welche die zur Kriegerkaste Gehörenden schon von früh auf erhielten, und ihre lebenslange fortwährende Beschäftigung mit kriegerischen

Uebungen machten sie besonders tüchtig zum Kriege und erfahren in allen kriegerischen Dingen, und nährten in ihnen den kriegerischen Geist. Die Erblichkeit des Kriegerstandes begünstigte dies allerdings erheblich, andrerseits aber war sie einer stetigen Entwicklung und Vervollkommnung des Kriegswesens hinderlich. Die Söhne erachteten es für unnütz oder unmöglich, das abzuändern oder zu verbessern, was schon ihre Väter befolgt und ihnen überliefert hatten, und bewahrten diese ererbten Gewohnheiten und Erfahrungen als unverletzliches Heiligthum. So kamen die militärischen Einrichtungen und das Kriegswesen nicht über eine gewisse einmal erreichte Grenze hinaus. Ausserdem konnten die Kriegerkasten, die sich als exclusiver Stand grosser Vorrechte erfreuten und die bewaffnete Macht in Händen hatten, leichtlich dem Staate gefährlich werden, und opferten nicht selten sein Wohl und das allgemeine Beste ihrem eignen Nutzen und Vortheil. In andern Fällen waren sie wegen ihrer geringeren Zahl ohne Bedeutung in der Masse des Volks, oder sie büssten in Folge des steigenden Reichthums und Luxus oder zunehmender Verweichlichung und Sittenverderbniss ihren kriegerischen Geist ein. Das Volk aber, dem Kriegerberufe entfremdet, gleichgültig oder übelwollend gegen den Kriegerstand, wurde unkriegerisch, ungeeignet zum Kriege, und fiel leicht unter fremde Herrschaft.

Mit den Kriegerkasten und Monarchien des Orients verknüpft durch ihren Ursprung im Osten sind die stehenden Heere und die königlichen Leibwachen. Die Kriegerkasten, ständig bewaffnet und ausschliesslich mit dem Krieg sich beschäftigend, bildeten die stehende bewaffnete Macht der Monarchien des Orients. Die Aufgabe dieser stehenden Heere war die Aufrechterhaltung und Kräftigung der monarchischen Gewalt, und in den eroberten Ländern ausserdem die Erhaltung der unterjochten Gegenden und Stämme im Gehorsam und die Beschützung derselben gegen äussere Feinde. Die königlichen Leibwachen wurden aus den vornehmsten oder auserlesensten Männern der Kriegerkaste gebildet und waren der beste und zuverlässigste Theil der stehenden Heere im Orient.

Auf den Orient lassen sich auch die Söldnertruppen, die Distriktsaufgebote und die allgemeinen Volksbewaffnungen zurückführen.

Das erste Beispiel der Stellung von Mieths-Truppen liefern die Phönizier. Der Zahl nach schwach und ausschliesslich ein handeltreibendes Volk, zu dessen Ausbreitung damals ausländische Eroberungen und Colonien unerlässlich waren, nahmen die Phönizier ihre Zuflucht zur Anwerbung fremder Miethstruppen, um nicht die Bevölkerung ihres eignen Landes noch mehr zu schwächen, sie nicht von Ackerbau, Industrie und Handel abzuziehen, somit die Quelle ihres Volkswohlstandes

zu schädigen, endlich auch deshalb, weil sie bei ihren reichen Geldmitteln es immer durchführbar und bequemer erachteten, den Abgang an Soldtruppen durch rasche Anwerbung neuer Söldner zu decken. Aber ohne das Gefühl der Zugehörigkeit und Anhänglichkeit an das ihnen fremde Land, und nur vom Eigennutz getrieben, beunruhigten die Söldlinge nicht selten das Reich durch Empörung und Verrath, und im Fall des Misslingens und der Gefahr zeigten sie sich schimpflich muthlos. — Dem Beispiel der Phönizier folgten die Aegypter (unter Psammetich's Herrschaft, Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr.) und die Perser (Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr.).

Distriktsaufgebote und allgemeine Volksbewaffnungen kamen im Orient immer vor, und zwar schon seit den ältesten Zeiten. Denn obgleich sich nur die Kriegerkasten mit dem Kriege befassten, so wurde doch in Fällen von besonderer Bedeutung, von dringender Gefahr oder bei allgemeinen Unternehmungen ein grösserer oder kleinerer Theil des Volkes oder das gesammte Volk zu den Waffen gerufen. Ausserdem pflegten die Eroberer im Orient seit undenklichen Zeiten die in ihren Kriegen von ihnen unterjochten Völker mit sich fort zu führen und sich durch sie zu verstärken. Solche allgemeine Aufgebote, deren besten Theil und Hauptmacht die stehenden Heere oder die Kriegerkasten ausmachten, kennzeichneten sich ebenso durch Mangel aller militärischen Einrichtungen, Ordnung und Einheitlichkeit, wie durch grosse Zahl.

Was die Kampfesweise anbelangt, so erreichte sie im Orient keine hohe Stufe und blieb im Verlauf langer Jahrhunderte fast auf demselben Punkte stehen. Der Orient scheint von jeher in dieser Hinsicht zur Unthätigkeit verurtheilt gewesen zu sein; dass kein Fortschritt möglich war, — hierfür lag einer der Gründe, wie schon gesagt, in der Kasteneintheilung. Die Bearbeitung von Metallen zu geschmiedeten Waffen, die Erfindung und Anwendung von Bogen, Pfeilen, Schleuder, Streitwagen und Wurfmaschinen, die erste Verwendung von Berittenen, Befestigungs- und Belagerungskunst, kurz — alle militärischen Erfindungen und Einrichtungen, alle Zweige kriegerischer Thätigkeit hatten ihren Ursprung im Orient, wurden aber im Abendlande, in Europa, bei den Griechen und Römern vervollkommnet. Und in dem Maasse, wie bei diesen beiden Völkern dies Alles sich fortbildete, nahm es im Orient mehr und mehr den Charakter der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit an. Dasselbe gilt besonders auch von den Heereseinrichtungen. Die Armeen der verschiedenen Völker mögen verschieden weit gewesen sein in der Entwicklung des Ganzen oder einzelner Zweige. So z. B. war im alten Aegypten die Civilisation schon in ältester Zeit sehr vorgeschritten, und so ist wahrscheinlich hier auch die Heereseinrichtung weiter vorgeschritten gewesen, als in andern Ländern. So übertraf die

Cavallerie der Völker Mittelasiens die der andern asiatischen und afrikanischen Völker bedeutend sowohl an Güte der Pferde, als an Geschicklichkeit der Reiter zum Dienst zu Pferde und an Gewandtheit derselben zum Parteigängerkriege. Im Vergleich aber zu den Truppen der Griechen und Römer standen ganz allgemein die Heere der Völker des Orients in Bezug auf taktische und innere Einrichtungen auf einer sehr viel tieferen Stufe, obgleich speciell die asiatische und afrikanische Reiterei besser war als die griechische und römische.

Im Allgemeinen charakterisiren sich die Kriege der alten Völker des Orients als grosse Ueberfälle mit Eroberungsabsicht und demzufolge als rasche und entscheidende Actionen im offenen Felde — gewaltige Völkerschlachten, welche entweder die gänzliche Ausrottung, oder die Unterjochung der Besiegten herbeiführten und über das Schicksal von Völkern und Reichen entschieden, — oder als Angriffe auf Städte, namentlich reiche und handeltreibende, oder Hauptstädte, deren Einnahme durch List, Verrath u. s. w. bewerkstelligt wurde, — oder als langwierige Belagerungen, langwierig in Folge der Unvollkommenheit der Belagerungskunst.

Die Kunst der Kriegführung und der Action in der Schlacht bestand vorzugsweise darin, den Gegner durch Uebermacht zu erdrücken, indem man die Streitkräfte rasch und entschieden auf einem Punkt vereinigte. Man bediente sich dazu der Verstecke und der List als Hülfsmittel. Deshalb wurden die Kriege der orientalischen Völker stets mit ungeheuren Heeren schnell und entscheidend geführt und bieten fortlaufende Beispiele von Kriegslisten, dem Charakter dieser Völker entsprechend. In der Schlacht lag die Kunst darin, auf den Gegner ungesehen hervorzubrechen, ihn zu umfassen und von allen Seiten zu umringen, um ihm nicht nur eine entscheidende Niederlage beizubringen, sondern um ihn vollständig zu vernichten.

Da sie rasch und entscheidend geführt wurden, so waren diese Kriege meist von kurzer Dauer, in Uebereinstimmung aber mit den Anlagen und Sitten der alten Völker und mit dem Geiste jener Zeit wurden sie mit Grausamkeit und Unmenschlichkeit geführt und arteten im höchsten Grade aus in Raub, Plünderung, Verheerung, Blutvergiessen und grausame Behandlung der Besiegten und Gefangenen.

Dies war der allgemeine Charakter des Heeres- und Kriegswesens der alten Völker des Orients, seinen Hauptzügen nach. Einzelne Besonderheiten bei den Hauptvölkern, als: Assyriern, Babyloniern, Medern, Hebräern, Aegyptern und Persern, mögen noch näher betrachtet werden.

I.

Die Assyrier, Babylonier und Meder.

§. 3.

Ihre militärische Organisation und Einrichtungen.

Die militärische Organisation der assyrischen, babylonischen und medischen Monarchie war auf ein und denselben Ursprung gegründet und hatte mehr oder minder einerlei Form und Charakter. Das Staatsoberhaupt, der König, war gleichzeitig auch der oberste Heerführer ihrer ganzen bewaffneten Macht. Unter ihm standen die Statthalter als Verwalter der Provinzen, sie verbanden meist mit der Civilgewalt auch die militärische, indem sie die Truppen ihrer Provinz befehligten. Der Kriegerberuf war, wie oben gesagt, das Vorrecht besondrer erblicher Kriegerkasten oder des herrschenden erobernden Volkes; der Kriegerstand genoss grosser Vorrechte und hohen Ansehens. Bei den Medern besonders ward der Kriegerstand als der edelste, vornehmste, mächtigste angesehen, ihm stand der Weg zu allen Stufen und Aemtern der Regierung offen. Die Angehörigen der Kriegerkaste wurden meist schon in früher Jugend durch eine allgemeine soldatische Erziehung zu ihrem Berufe herangebildet, zu gymnastischen und militärischen Uebungen, zur Jagd auf wilde Thiere etc. angehalten, um die physische und moralische Kraft der angehenden Krieger zu stärken und zu entwickeln und sie zu tapferen, erfahrenen und kriegstüchtigen Männern zu machen. Die Kriegerkasten bildeten stehende, in gewissem Grade regelmässig getheilte Truppen, den besten Theil der Streitkräfte des Reiches. Die stehenden Heere bestanden: 1) aus den Truppen der königlichen Leibwache, welche zum königlichen Hofe gehörten; 2) aus den besondern Truppen der königlichen Statthalter, der höchsten Staatswürdenträger und Grossen des Reiches; 3) aus den für die Provinzen, das Land und die Städte bestimmten Truppen, welche zum inneren Dienst im Reiche verwendet wurden. Die Land- oder Provinzialtruppen und die allgemeinen Aufgebote bestanden wahrscheinlich auf Grund besondrer lokaler Gerechtsame, d. h. die Grundbesitzer stellten eine bestimmte Truppenzahl für einen gewissen Distrikt, oder je nach ihrem Einkommen. Zu diesem Behuf war die Bevölkerung eingetheilt zu je 10, 100, 1000 und 10,000. Diese Zehntheilung diente auch für die Truppengliederung als Grundlage. Das gesammte Heer commandirte der König, oder von ihm ernannte Feldherren aus königlichem Geblüt oder aus der Zahl der Grosswürdenträger, die einzelnen Corpsabtheilungen bedeutende Persönlichkeiten aus dem Kriegerstande, die grossen Grundbesitzer, die Vorstände

der 10,000 oder 1000 oder 100 etc. Gewöhnlich befanden sich bei den Heeren der asiatischen Reiche als Hülfstruppen auch Nomadenstämme, die gegen Soldzahlung oder in der Hoffnung auf Raub und reiche Beute stets und gern mit ihnen zu Felde zogen und vorzügliche leichte Truppen bildeten.

§. 4.

Verschiedene Truppengattungen, Aufstellung und Kampfesart.

Das Fussvolk war der zahlreichste, die Reiterei der beste Theil des Heeres bei Assyriern, Babyloniern und Medern. Zu Pferde kämpften ursprünglich wohl nur die Könige, die hervorragendsten und reichsten Personen und die mit dem Heere ziehenden Nomadenstämme, welche in den Ebenen und Steppen lebten. Die Einführung und Vermehrung der Reiterei datirt gewöhnlich, wie anzunehmen ist, von dem Zeitpunkte, wann die Eroberer bei zunehmendem Reichthum die Mittel erwarben und die Neigung verspürten, zu Pferde zu fechten. Allmälig vervollkommnete sich die Reiterei an Zahl, wie an Bewaffnung, wie an Tüchtigkeit der Pferde und an Kampfart, und wurde die vorzüglichste und aus den höchsten Ständen sich rekrutirende Truppengattung. Bei den Heeren befanden sich auch eine grosse Anzahl Streitwagen, welche zu den wirksamsten Mitteln, dem Feinde Schaden zu thun, gezählt wurden.

Die Bewaffnung der Assyrier, Babylonier und Meder war dieselbe wie bei allen alten orientalischen Völkern. Einfach und dürftig ausgerüstet waren die Leichtbewaffneten, meist mit Fernwaffen: Bogen, Pfeilen und Schleudern; Schutzwaffen führten sie nicht. Die Vornehmen aber und Reichen trugen die schwere und prächtige volle Rüstung: Helm, Panzer und Schild, und Handwaffen: Lanze, Speer oder Wurfspiess, Axt, Schwert, Dolch etc. — Es waren also mehr leichte Truppen vorhanden, welche Fernwaffen führten, aber die Nahewaffen und die sie führten galten mehr.

Der Bewaffnung entsprechend fochten die leichten Truppen in zerstreuter, die schweren in geschlossener tiefer Ordnung. In der ganzen Aufstellung oder Schlachtordnung wurden die Heerestheile, welche zu 10,000, 1000 etc. eingetheilt waren, nach Stämmen und Völkern geschieden, und diese bildeten eine oder mehrere Linien mit langen Fronten und vorgezogenen Flügeln, in Form eines Halbkreises oder Halbmondes, um den Feind besser zu umfassen und einzuschliessen. Das Fussvolk stand in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln, die Streitwagen vor der Front. Die schwere Infanterie und Reiterei stellte sich in grossen geschlossenen Massen auf (wahrscheinlich viereckig), bisweilen bis zu 100 Mann tief. Die leichten Truppen ordneten sich vor der Front des ganzen

Heeres und eröffneten das Gefecht durch Pfeilschüsse und geschleuderte Steine, sobald aber ihre eigenen schweren Truppen herannaheten, gingen sie durch die Intervalle zwischen diesen hinter dieselben und fuhren fort im hohen Bogen über dieselben weg zu schiessen und zu schleudern. Die Streitwagen stürzten mit möglichster Schnelligkeit in einer Linie auf der ganzen Front auf das feindliche Heer, um an einzelnen Stellen es zu durchbrechen und in Verwirrung zu bringen. Die Schwerbewaffneten, Fussvolk und Reiterei, folgten ihnen rasch. Das Erstere, sich mit den Schilden deckend und die Lanze in der Hand, drang in die von den Streitwagen gerissenen Oeffnungen ein, während die Reiterei die Flanken des Feindes zu umgehen und ihn von hinten anzufallen strebte. Dann entspann sich ein Handgemenge, dessen Resultat der entschiedene Sieg desjenigen Heeres war, welchem es gelungen war, den Feind zu umfassen und einzuschliessen, — dagegen die fast vollkommene Vernichtung des Heeres, welches sich hatte umfassen lassen. Hieraus folgt: 1) dass, um den Sieg zu gewinnen und die eigene Niederlage zu vermeiden, die Hauptaufmerksamkeit darauf zu richten war, dass man in der Schlacht die numerische Uebermacht und eine längere Frontlinie als der Gegner hatte oder, falls dies unmöglich war, dass man die eigne Front und Flanken durch Streitwagen — selten durch die Oertlichkeit — deckte (denn die Schlachten wurden meist in offenen Ebenen geschlagen), — und 2) dass die leichten Truppen und die Streitwagen den Sieg vorbereiteten und erleichterten, die schweren aber und die Reiterei ihn entschieden.

Gewöhnlich rückten die Heere in die Schlacht und kämpften beim Klange von Trompeten und Hörnern, statt der Fahnen hatten sie Bilder oder Figuren von wilden Thieren, Vögeln etc., die auf Lanzen oder auf langen Holzstangen getragen wurden.

§. 5.

Befestigungen und Belagerungskunst.

Ueber den Stand der Befestigungs- und Belagerungskunst bei den Assyriern, Babyloniern und Medern sind nur sehr wenige Nachrichten vorhanden, aus denen man indessen entnehmen kann, dass die Kunst, eine Stadt zu befestigen, bei diesen Völkern bedeutend entwickelt war. Die Befestigungen von Ninive, und besonders Babylon und Ekbatana, wie wir sie bei Herodot und Diodor von Sicilien etc. beschrieben finden, beweisen dies hinlänglich. Diese ungeheueren Städte waren mit steinernen Mauern von gewaltiger Dicke und Höhe umgeben, und hatten ausserdem noch im Innern Citadellen und feste Königsburgen. So hatten die Um-

fassungsmauern von Ninive 100 Fuss Höhe und bildeten ein Viereck, ähnlich wie bei Babylon. Babylon war mit 2 Mauern umgeben, die äussere von Ziegelsteinen aufgeführt und 200 Ellen hoch, 50 Ellen dick und mit einem tiefen breiten Wassergraben davor. Oben auf der Mauer standen einstöckige Thürme. Diese äussere Mauer hatte 100 kupferne Thore. Die innere Mauer war etwas niedriger und dünner als die äussere. Der Euphrat theilte die Stadt in zwei Theile. Von der äusseren und inneren Mauer waren durch das Innere der Stadt andere Quermauern bis an die Ufer des Euphrat geführt, welche letztere ebenfalls von Mauern mit kupfernen Thoren eingefasst waren. In der Mitte jeder der beiden Stadthälften lag eine innere mit besonderen Mauern umgebene kleine Festung. In der einen von diesen befand sich die Königsburg, im Viereck erbaut und mit einer hohen dicken Mauer umwallt. In der anderen kleinen Feste stand der Haupttempel, ebenfalls im Viereck aufgebaut und in der Mitte mit einem mächtigen dicken Thurm versehen, der acht Stockwerke hatte. Ekbatana war durch sieben von Ziegelsteinen erbaute Mauern geschützt, welche, stufenweise eine die andere überragend, hinter einander auf einem Berge und dessen Abhängen lagen. Mitten in der Stadt auf dem Gipfel des Berges lag das Königsschloss.

Dagegen scheint die Kunst, eine Stadt einzunehmen, nicht hoch, jedenfalls weniger entwickelt gewesen zu sein, als die langwierige Fortification. Man muss indessen bedenken, dass ausser der Unvollkommenheit der ersteren und der Ueberlegenheit der letzteren ein Grund für die lange Dauer der Belagerungen noch in der Hartnäckigkeit der Vertheidigung von Seiten der Belagerten lag. Tod oder Sklaverei war das gewöhnliche Loos derselben, wenn der Feind die Stadt eroberte, und deshalb vertheidigten sie sich mit der zähesten Ausdauer und hielten sich bis aufs Aeusserste, alle irgend möglichen Mittel ersinnend, um dem Belagerer den grösstmöglichen Schaden zuzufügen und ihn zurückzuschlagen.

Bezüglich der Feldbefestigung weiss man nur, dass die Assyrier die stehende Gewohnheit hatten, bei jeder Gelegenheit ihr Lager durch einen Erdaufwurf mit Graben davor zu schützen. Im Allgemeinen ist zu sagen, dass, wie die Heere der asiatischen Reiche und der dazu gehörige Tross meist an Zahl ausserordentlich gross waren, so die Hauptkunst ihrer Einrichtung im Lager darin lag, dass sie eine grosse Zahl Menschen, Pferde, Fuhrwerk etc. auf einem möglichst kleinen Raum unterbrachten, und dass deshalb ihre Feldlager gewöhnlich in Kreisform aufgeschlagen waren.

§. 6.

Die Kriege der Assyrier, Babylonier und Meder.

Nur wenige dunkle und sagenhafte Ueberlieferungen sind uns aufbewahrt geblieben über die Kriege der Babylonier seit Gründung des alten babylonischen Reiches durch Nimrod bis zum 8. Jahrhundert v. Chr. Aus den Bruchstücken der chaldäischen Geschichte des Berosus ist nur ersichtlich, dass das alte babylonische Reich zu wiederholten Malen Ueberfälle von den benachbarten Nomadenstämmen zu erdulden hatte (Meder, Chaldäer, Arabiten etc.) und von ihnen unterjocht wurde.

Historisch bekannt und sicher sind nur die Kriege der letzten Eroberer des babylonischen Reiches, der Assyrier, zu Anfang des 8. Jahrhunderts v. Chr., als dieses Volk, seine Eroberungen im Osten abschliessend, sich nun nach Westen wandte, wobei es mit den Israeliten zusammenstiess, in deren historischen Büchern von jener Zeit wahrhafte Nachrichten über die Kriege mit den Assyriern, wie mit den Babyloniern enthalten sind. Die ersten Kriege der Assyrier, deren in diesen Büchern (auch bei Berosus) Erwähnung geschieht, waren die Kriege der assyrischen Könige Phul und seines Erben Thiglath Pilesser mit dem Königreich Israel unter des Letzteren Königen Menahem (772—761) und Pekah (759—740). Das Resultat dieser Kriege war, dass Phul dem Menahem einen Tribut auferlegte; und als Pekah sich erhob, um hiervon frei zu werden, eroberte Thiglath-Pilesser Galiläa und das Land Naphthali und führte einen Theil der Israeliten in die Gefangenschaft. Zu dieser Zeit war die fast fortwährende Hauptanstrengung der assyrischen Könige darauf gerichtet, die Grenzen ihres Reiches bis an die östlichen Ufer des mittelländischen Meeres zu erweitern und namentlich das räumlich kleine und unkriegerische Phönizien zu unterjochen. Die zu diesem Zweck von ihnen geführten Kriege hatten die Unterjochung Syriens und Phöniziens, die Belegung des Königreichs Juda mit Tribut und die gänzliche Zerstörung des Königreichs Israel (unter dem Sohne und Nachfolger Thiglath-Pilesser's, Salmanassar, 722) zur Folge. Aber während die Könige von Assyrien noch mit Eroberungen im Westen beschäftigt waren, erklärte sich der babylonische Statthalter Nabonassar unabhängig und errichtete das babylonische Reich (747). Der Nachfolger Salmanassar's, Sanherib (720—690), zwang die aufrührerischen Babylonier zur Unterwerfung, aber in dem Feldzuge, den er 714 zur Unterjochung Aegyptens unternahm, wurde er an der Grenze dieses Landes geschlagen, und darnach verlor er bei der Belagerung Jerusalems fast sein ganzes übrig gebliebenes Heer an der Pest. Dieses zweifache Misslingen war das Signal zum Aufstand der Babylonier und Meder. Sanherib brachte ein neues Heer zusammen und marschirte 710 gegen

Babylon, schlug und unterwarf abermals die Babylonier; die Meder aber behielten ihre Unabhängigkeit. Unter dem dritten Nachfolger Sanherib's, Sardanapal, erhob sich der Statthalter zu Babylon, Nabopolassar, mit Cyaxares, König von Medien, verbündet, gegen Sardanapal und belagerte diesen in Ninive. Die Belagerung zog sich sehr in die Länge; aber endlich verursachte ein ungewöhnliches Steigen der Tigriswasser den Einsturz eines Theiles der Mauern von Ninive, die Belagerer drangen auf diesem Wege in die Stadt und bemächtigten sich ihrer, — Sardanapal aber, in Verzweiflung, verbrannte sich mit allen seinen Schätzen in seinem Königspalaste. Ninive wurde zerstört, und mit ihr fiel das assyrische Reich (610).

Die Kriege der Babylonier von dieser Zeit ab bis zur Unterwerfung des babylonischen Reichs durch die Perser sind von Belang nur unter den ersten beiden Königen der neuen Dynastie (nach Berosus der 7. chaldäischen, weil auch die neue babylonische Monarchie von Einigen als babylonisch-chaldäische bezeichnet wird) — Nabopalassar (610—606) und besonders dessen Sohne Nebucadnezar (606—562). Bald nachdem das neue babylonische Reich sich gebildet hatte, wurden die Länder an den Ostufern des mittelländischen Meeres Anlass und Gegenstand eines Krieges zwischen Nabopalassar und dem ägyptischen Pharao Nechao oder Necho. Der Letztere hatte schon im Jahre 609 Juda unterjocht, alles Land bis zum Euphrat und viele Städte an den Ufern dieses Flusses. Nabopalassar, alt und kränklich, machte seinen Sohn Nebucadnezar zum Mitregenten und gab ihm auf, den Aegyptern die von ihnen eroberten Städte und Länder, auf welche er Ansprüche hatte, weil sie bis dahin unter Assyriens Botmässigkeit gestanden hatten, wieder weg zu nehmen. Nebucadnezar erreichte dies durch einen glänzenden Sieg, den er im Jahre 606 über die Aegypter bei Circesium am Euphrat davontrug, wonach er, das geschlagene ägyptische Heer verfolgend, Phönizien und Juda unterjochte und vielleicht in Aegypten selbst eingefallen wäre, wenn der Tod Nabopalassar's ihn nicht genöthigt hätte, nach Babylon zurück zu kehren. Im Verlauf seiner 44jährigen Regierung hat er dann mit den Phöniziern, Juden und Aegyptern ebenso in militärischer wie in politischer Beziehung wichtige und interessante Kriege geführt. Das Resultat der Kriege mit den Ersteren war die Unterjochung Phöniziens und Zerstörung von Tyrus (590) nach 13jähriger Belagerung. Die Kriege mit den Juden, die immer wieder von Babylon abfielen und sich mit den Aegyptern verbündeten, endeten mit der 70jährigen Gefangenschaft der Juden in Sennaar und Babylon und der vollständigen Zerstörung des Königreichs Juda (605—538). Die gleichzeitig mit den Kämpfen gegen Phönizier und Juden geführten Kriege mit den Aegyptern hatten wiederholte Einfälle Nebucadnezar's in Aegypten zur Folge, von denen der bedeutendste in die

Zeit des ägyptischen Pharaonen Apries fällt. Apries hatte mit dem König Zedekia von Juda ein Bündniss geschlossen und lehnte sich gegen Nebucadnezar auf, der Jerusalem belagerte (589). Aber Nebucadnezar hob die Belagerung auf, zog ihm entgegen, schlug ihn, drang in Aegypten ein, zwang es zur Zahlung von Tribut und kehrte dann mit reicher Beute nach Juda zu erneuter Belagerung Jerusalems zurück.

In den 24 Jahren, dass das babylonische Königreich nach seinem Tode noch existirt, bekriegen die Babylonier sich theils unter einander, theils mit den Medern, doch sind diese Kriege ohne Bedeutung und enden unter dem letzten König Nabonnedus (bei Herodot Labynetos, in der heil. Schrift Balthasar) mit der Einnahme von Babylon und der Eroberung des babylonischen Reiches durch die Perser unter Führung des Cyrus (538).

Die Kriege der Meder werden nur zur Zeit ihrer Lostrennung vom assyrischen Königreich und der Bildung eines unabhängigen medischen Reiches (714—700) von Bedeutung. Nach 53jähriger friedlicher Regierung des ersten medischen Königs, Dejoces (700—647), führte sein Sohn und Nachfolger Phraortes (647—625) mehrere äussere Kriege mit der Absicht, die Grenzen des medischen Reiches zu erweitern. Nachdem er im Süden Persien, und nach Norden das Land am südlichen Ufer des caspischen Meeres erobert hatte, fiel er in Assyrien ein und zog sieghaft bis vor Ninive, aber unter den Mauern dieser Stadt wurde er von den Assyriern geschlagen und getödtet (625). Sein Sohn und Nachfolger Cyaxares (625—585) setzte den Krieg gegen Assyrien fort und belagerte Ninive; aber der Einbruch der Scythen nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung und Rückkehr in sein eignes Land. Nachdem er die Scythen vertrieben und was zurückblieb vernichtet hatte, erneute Cyaxares den Kampf mit den Assyriern und beendete ihn, im Bündniss mit Nabopalassar, durch Einnahme und Zerstörung von Ninive (610). Die nun erfolgende Theilung der Länder des gefallenen assyrischen Reiches zwischen Nabopalassar und Cyaxares, und die damit gegebene Ausdehnung der Grenzen des medischen Reichs bis an den Fluss Halys, brachte dieses Reich in Berührung mit dem jenseits des Halys liegenden grossen lydisch-phrygischen Königreich in Kleinasien. Bald entstanden Zwistigkeiten und endlich Krieg zwischen beiden Reichen. Vier Jahre lang wurde er mit wechselndem Erfolge geführt; im fünften Jahre, gerade als beide Heere zur allgemeinen Schlacht gegen einander rückten, welche den Krieg entscheiden sollte, entstand eine totale Sonnenfinsterniss, worüber die Meder so erschraken, dass sie zu kämpfen aufhörten und auf Vermittlung Nebucadnezar's mit den Lydiern Frieden und Bündniss schlossen (585). Nach einer 25jährigen friedlichen Regierung des Astyages, Sohnes des Cyaxares, erhoben sich die den Medern botmässigen persischen Stämme unter

Führung ihres Oberhauptes Cyrus und erfochten in der Schlacht bei Pasargadä einen vollständigen Sieg über Astyages, dessen Folge die Besitznahme von Ekbatana, die Gefangennehmung des Astyages und die Unterjochung der Meder durch Cyrus und die Perser war (560). Dies waren die wichtigsten und bedeutendsten Kriege der Assyrier, Babylonier und Meder, die alle den früher (§. 2) erwähnten Hauptcharakter haben.

Zweites Kapitel.

Die alten asiatischen und afrikanischen Völker und Reiche. (Fortsetzung.)

II. Die Hebräer. — §. 7. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 8. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart. — §. 9. Befestigungs- und Belagerungskunst. — §. 10. Die Kriege der Hebräer. — III. Die Aegypter. — §. 11. Ihre militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 12. Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart. — §. 13. Befestigungs- und Belagerungskunst. — §. 14. Kriege der Aegypter.

Quellen: Im ersten Kapitel angegeben.

II.

Die Hebräer.

§. 7.

Ihre militärische Organisation und Einrichtungen.

Ihre militärischen Ordnungen und Einrichtungen hatten andere Grundlagen und einen andern Ausgangspunkt, und deshalb einen andern Charakter, als bei den übrigen Völkern Asiens und Afrikas, und wir besitzen ausführlichere und wahrheitsgetreue Nachrichten über sie.

Die ersten Grundlagen legte der gottbegeisterte Moses, bei dem Auszuge aus Aegypten. Er gab dem Hebräervolke eine weite aber geregelte militärische Verfassung, die sich durch Weisheit und Milde auszeichnete. Jeder Hebräer über 20 Jahr alt war Krieger. Die ganze männliche erwachsene Bevölkerung, die sich beim Auszuge aus Aegypten auf 600,000 Mann belief, wurde schon damals durch Moses den 12 Volksstämmen entsprechend in 12 Heerhaufen getheilt, jeder durchschnittlich zu 50,000

Kriegern, unter Commando des Oberhauptes und Aeltesten ihres Stammes. Die gesammten Streitkräfte befehligten ihre obersten Führer, Moses und nach ihm Josua.

Nach der Einnahme des gelobten Landes durch die Hebräer entwickelten sich diese Einrichtungen weiter auf den von Moses gelegten Grundlagen. Pflicht und Beruf zum Kriegsdienst waren allgemein für alle mannbaren Hebräer, mit einigen Ausnahmen für ganz bestimmte Fälle. So waren frei von der Verpflichtung zum Kriegsdienst: die sich ein Haus bauten und noch nicht darin eingezogen waren, — die einen Weinberg pflanzten und noch keine Früchte daraus geerntet hatten, — die verlobt, aber noch nicht verheirathet waren, — Neuvermählte während des ersten Jahres ihrer Ehe etc. Ausserdem brauchte mit der zunehmenden Vermehrung der Hebräer nicht mehr jeder Erwachsene zu dienen und in den Krieg zu ziehen. Dafür wurden vor einem Kriege aus jedem Stamme, je nach Bedarf und Umständen eine grössere oder geringere Zahl von Kriegern im Alter von über 20 Jahren ausgewählt. Man nahm sie nach der Reihe oder durchs Loos, und es wurden Listen über sie geführt. Den Heeren standen die Aeltesten als Führer vor, die Häupter der Stämme und die Richter des Volks.

Unter dem ersten König, Saul, wurden die militärischen Einrichtungen der Hebräer sehr vervollkommnet, und es begann sich unter den Hebräern ein kräftiger kriegerischer Geist, sogar der Geist der Eroberungen zu regen. Saul entliess das Heer, nach Beendigung des Krieges mit den Ammonitern und nachdem er zum König gewählt war, behielt aber für den Fall eines unvorhergesehenen Krieges 3000 auserwählte Krieger bei sich und legte damit den ersten Anfang zu einem stehenden Heere und zu einer königlichen Leibwache bei den Hebräern. Seine höchste Entwicklung und Kraft gewann aber das Heerwesen im jüdischen Reiche unter dem weisen König David in Folge der fortgesetzten Sorgfalt, welche dieser Herrscher der Vervollkommnung desselben widmete. David setzte fest, dass aus der Gesammtzahl der erwachsenen und zum Kriegsdienst tauglichen männlichen Bevölkerung, die sich auf 1,300,000 Mann belief, beständig 288,000 Mann in steter Kriegsbereitschaft im activen Dienst sein sollten, und zwar 24,000 Mann aus jedem der 12 Stämme. Es nahm so das ganze Volk am Kriegsdienste Theil und das stehende Heer war im Verhältniss zur Kopfzahl der Juden immer bedeutend, ohne das Land zu belasten, und ohne Schaden für Ackerbau und Industrie, für den Wohlstand der Einzelnen und der Gesammtheit. Der 24,000 Mann starke Heerhaufen jedes Stammes theilte sich in Unterabtheilungen zu 1000, 100, 10 und 5 Mann, unter Obersten über 1000 Mann, Hauptleuten über 100 Mann etc. Jedes dieser 12 Corps war der Reihe nach für einen Monat zum Dienste in Jerusalem commandirt. Ausserdem

war beständig und unter seinem unmittelbaren Befehl eine besondere Truppe als königliche Leibwache bei David. Im Kriege führte meist der König selbst den Oberbefehl, oder von ihm ernannte Feldhauptleute. Die Personen von geistlichem Stande nahmen thätigen Antheil an den Kriegsfahrten und Thaten des hebräischen Volkes, indem sie die Soldaten vor Beginn eines jeden Krieges und jeder Schlacht durch religiöse Handlungen und Ansprachen begeisterten. Salomo, obgleich kein kriegerischer Fürst, erhielt dennoch das Heerwesen auf der Stufe, zu welcher David es emporgehoben hatte. Unter den von ihm getroffenen Einrichtungen ist bemerkenswerth die Einführung von Streitwagen und Reiterei, welche in die Städte vertheilt wurden.

Nach der Theilung der jüdischen Monarchie in die Königreiche Juda und Israel hatte das Heerwesen in jedem von Beiden ein verschiedenes Schicksal. Im Ersteren, unter den Königen Rehabeam, Assa, Josaphat, Asarja und Hiskia befand es sich stets in gutem Zustande. Diese fünf Könige bekümmerten sich um die Sicherung des Königreichs Juda gegen äussere Feinde und erbauten viele Festungen, verstärkten das Heer (unter Assa bis auf 580,000 Mann) und sorgten für gute Bewaffnung, Ordnung und Ausbildung desselben. Im Königreiche Israel dagegen geriethen wegen der unaufhörlichen inneren Unruhen und Erschütterungen mehr und mehr die militärischen Einrichtungen in Verfall, das Heer kam in Unordnung und seine Zahl verminderte sich.

§. 8.

Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.

Die älteste und Haupt-Truppengattung der Hebräer war das Fussvolk. Bei der Eroberung des gelobten Landes treten Streitwagen bei ihnen auf, deren Zahl von hier an in den hebräischen Heeren immer sehr gross war. Salomo brachte sie bis auf 1200 stets bereite Streitwagen. Reiterei besassen die Hebräer Anfangs gar nicht, oder sie achteten und schätzten sie gering; später, in der letzten Zeit der Richter, führten sie dieselbe erst ein. Unter den Königen wuchs ihre Zahl bedeutend, und ihre Verwendung wurde erweitert. David hatte in seinen Kriegen stets bald mehr bald weniger Reiterei. So führte David in dem Kriege mit Hadad-Eser, König von Zoba, 20,000 Mann zu Fuss, 1000 Streitwagen und 7000 Mann zu Pferde ins Feld. Salomo hielt 12,000 Mann stehender Reiterei.

Bei ihrem Auszuge aus Aegypten waren die Juden ohne Waffen, sie bewaffneten sich, nach der Erzählung von Josephus Flavius, erst nachdem sie durchs rothe Meer gegangen waren, mit den Waffen der ertrun-

kenen Aegypter, die das Wasser ans Ufer warf. Seit der Niederlassung im gelobten Lande begannen sie geschmiedete Waffen anzuwenden. Aber bis zur Zeit des Saul und David gab es wenig dergleichen bei ihnen, — ihre Ausrüstung bestand vorzugsweise in Schleuder, Bogen und Pfeil, und Wurfspiess, meist waren die Hebräer schlechter bewaffnet, als die Völker, mit denen sie in Streit lagen. In dieser Hinsicht waren namentlich die Philister ihnen weit überlegen, welche vorzüglich bewaffnet und mit Streitwagen und Reiterei versehen waren. Zu Saul's und David's Zeit verbreitete sich aber der Gebrauch geschmiedeter Waffen auch bei den Hebräern, und ihre Ausrüstung vervollkommnete sich erheblich. Zu dieser Zeit waren ihre Hauptangriffswaffen: kurze, breite und krumme Schwerter, Wurfspiesse oder Speere, mit der Hand zu werfen, lange Lanzen, und vorzugsweise die Schleuder. Palästina und Phönizien sind, nach der Meinung einiger Schriftsteller, die alte Heimat der Schleuder, und ihre Bewohner, darunter auch die Hebräer, rühmten sich besondrer Geschicklichkeit im Schleudern von Steinen. Unter den Hebräern waren die Benjaminiten die besten Schleuderer.

Dem Zeugniss der heiligen Schrift zufolge gingen schon unter Moses und Josua die Juden bei ihren Märschen, Lagern und im Gefechte mit Regelmässigkeit, Ordnung und unter Beobachtung militärischer Vorsicht zu Werke, indem sie Evolutionen und Angriffe auf verabredete Zeichen mit Trompeten und Hörnern ausführten. Im Uebrigen bestanden ihre wie der andern orientalischen Völker Schlachten in der gemeinschaftlichen Action der leichten Truppen, welche in aufgelöster Ordnung ihre Fernwaffen gebrauchten, — und der schweren Truppen mit den Handwaffen in geschlossener und tiefer Schlachtordnung, wie im Handgemenge. Ziemlich häufig waren Zweikämpfe. In den Schlachten mit besser bewaffneten und ausgerüsteten Völkern verschaffte ohne Zweifel ihre numerische Uebermacht und religiöse Begeisterung verbunden mit ihrer Tapferkeit und der geschickten Leitung ihrer Führer den Hebräern den Sieg. Später stellten, wie hebräische Schriftsteller erzählen, die Hebräer ihre Corps zum grössten Theil in einer Linie auf, 10 bis 30 Mann tief, oder theilten sie in 2—3 Theile, — vorn standen die Schleuderer und Bogenschützen, welche das Gefecht unter Anstimmung des Kriegsgeschreis mit Steinwürfen und Pfeilschüssen eröffneten, und hinter der Hauptmacht der Streiter waren besondere Heerführer aufgestellt mit der Aufgabe, im Kampfe die Ordnung zu erhalten und die Wankelmüthigen an der Flucht zu verhindern. Jeder Stamm hatte seine besondere Farbe und verabredetes Zeichen, so z. B. Abbildungen von Löwen, Adlern, Sternen, Schiffen etc., die auf Lanzen oder Stangen getragen wurden.

§. 9.

Befestigungs- und Belagerungskunst.

In der Kunst, Lager und Städte zu befestigen, haben die Hebräer wahrscheinlich viel von den Aegyptern entlehnt, welche bis zum Auszug der Israeliten diese bekanntlich zu Befestigungsarbeiten der Städte verwendeten. So legte Moses in der Wüste die Lager der Hebräer wie die ägyptischen an, in der Form eines Rechtecks, an jeder Seite lagerten drei Stämme in der Mitte standen die Bundeslade, die Feldzeichen der zwölf Stämme, und die Leviten. Die weitere innere Einrichtung des Lagers ist unbekannt. Städte zu befestigen und durch Belagerung einzunehmen verstanden die Hebräer anfänglich gar nicht; aber die grosse Zahl von Städten, mit welchen Palästina besäet war, und die Nothwendigkeit sie zu vertheidigen oder zu erobern, brachte im Lauf der Zeit sie doch zur Erlangung einer reichen Erfahrung hierin. Unter den Königen machten sie in diesen Künsten grosse Fortschritte. Sie verdankten das besonders den Königen: Saul, David, Salomo, Jerobeam, Rehabeam, Assa, Josaphat, Asarja und Hesekia, welche sich die Stärkung der Landesvertheidigung sehr angelegen sein liessen und zahlreiche Festungen und feste Burgen erbauten, namentlich an den Grenzen und auf den Bergen. David befestigte u. A. Jerusalem sehr stark, indem er es mit Mauern umgab und eine befestigte Burg in ihr aufbaute. Dem König Asarja schreibt man sogar die Anlegung von ständigen Waffen-Zeughäusern (Arsenalen) zu. Im Ganzen war die Art, wie die Hebräer Städte befestigten und belagerten, gleich der bei den übrigen Völkern des Alterthums.

§. 10.

Die Kriege der Hebräer.

Die erste Kriegsthat der Hebräer war die Eroberung des gelobten Landes nach dem Auszuge aus Aegypten (ungefähr 1550 v. Chr.) und der 40jährigen Wanderschaft in der Wüste.

Als das aus Aegypten mit ausgezogene Geschlecht einer neuen, unter den Mühen der Wanderschaft herangewachsenen und stark gewordenen Generation Platz gemacht hatte, kamen die Hebräer bei Kades-Barnea an, an den Grenzen von Edom. Als die Edomiter ihnen das Vordringen durch ihr Land verweigerten, führte Moses sie längs dessen Grenzen an den Berg Hor und ergriff Besitz von dem Lande der Moabiter und Amoriter. Nachdem sie die Heere dieser Völker geschlagen hatten, eroberten die Juden bald das ganze Land von dem Bach Arnon bis zu dem Berge Hermon oder Senir, an der östlichen Grenze von Canaan. Das zwischen

Ammonitern und Midianitern gegen die Hebräer geschlossene Bündniss wurde durch einen glücklichen Feldzug des Leviten Pinehas mit einem Corps jüdischer Krieger gegen die Midianiter und durch die Vernichtung dieses Volkes aufgelöst. Bald darauf starb Moses, und Josua wurde zum obersten Führer des jüdischen Volkes gewählt. Da Josua durch vorausgeschickte Kundschafter erfahren hatte, dass die Bewohner Canaans in Furcht und Uneinigkeit lebten, so liess er die Stämme Ruben, Gad und den halben Stamm Manasse, mit ihren Familien und Heerden, auf dem östlichen oder linken Ufer des Jordan, ging mit dem Rest (1500 J. v.Chr.) durch diesen Fluss und eroberte, zuerst mit Sturm Jericho, die stärkste der cananitischen Städte, und dann die Stadt Ai. Nun, im Vertrauen auf seine Kräfte, ging er gleich zum entschlossenen Angriff im freien Felde über. Adoni-Zedek, der König von Jebus, schloss mit vier andern Königen benachbarter Stämme einen Bund und belagerte Gibeon, dessen Bewohner sich mit den Hebräern verbündet hatten. Josua zog schnell von den Ufern des Jordan Gibeon zu Hülfe, schlug bei dieser Stadt das Heer der verbündeten fünf Könige, verfolgte es und bemächtigte sich nach schwachem Widerstande aller benachbarten Städte, mit Ausnahme von Jebus (Jerusalem). Durch dieses rasche und entschiedene Handeln und die errungenen Siege eroberten die Juden das ganze südliche Palästina, oder die Gegend zwischen dem Lande der Philister und dem todten Meere. Schwieriger war die Eroberung von Nord-Palästina. Hier stiessen die Hebräer auf kriegerische Stämme, gut militärisch entwickelt, mit den Juden unbekannten Streitwagen und zahlreicher Reiterei. Die Könige von Nord-Palästina, Syrien und Cölesyrien vereinigten ihre Heere; Josua fiel aber unvermuthet über sie her, schlug sie aufs Haupt und eroberte einen grossen Theil ihres Gebietes; die Residenz des grössten der verbündeten Fürsten zerstörte er, als warnendes Exempel, und ihre Einwohner wurden vertilgt. Darauf führte er einen erfolgreichen kleinen Krieg in den Bergen von Palästina gegen die Bergvölker und vertilgte oder unterjochte sie eins nach dem andern.

So ward innerhalb sechs Jahren die Eroberung des gelobten Landes und der im Osten angrenzenden Länder vollbracht. Indem sie sich darin festsetzten, hatten die Hebräer unter der Regierung der Richter noch unaufhörliche Kämpfe mit den übrig gebliebenen Eingebornen und den angrenzenden Stämmen zu bestehen: den Arabiten, Philistern, Moabitern, Amalekitern, Ammonitern, Edomitern, Syriern und Assyriern. Die geringe Ausdehnung, das bergige durchschnittene Gelände und die grosse Zahl der befestigten Städte Palästinas waren der Grund, dass diese Kriege hauptsächlich aus Belagerungen und Actionen des kleinen Krieges bestanden und nur selten grosse entscheidende Schlachten im offenen Felde vorkamen. Ungefähr vier Jahrhunderte lang bieten sie stets dasselbe

Bild dar, wiederholen sich immer dieselben Erscheinungen. Von Uneinigkeit zerrissen, unaufhörlich in Sittenverderbniss und Gesetzesübertretungen verfallend, ohnmächtig und verzagt, erduldeten die Hebräer häufige, harte und schimpfliche Misserfolge und Niederlagen, welche die Unterwerfung des Volkes unter fremdes Joch mit sich führten. Von Zeit zu Zeit wurde dies Missgeschick durch hervorragende und glänzende Thaten, Siege und Erfolge gut gemacht, deren Resultat gewöhnlich die Wiederherstellung der Unabhängigkeit des auserwählten Volkes Gottes war, und die Haupturheber sind die muthigen Richter und Führer der Hebräer, so: Athniel, Barak, Gideon, Jephthah, Simson und Samuel.

Die Periode von der Entstehung der jüdischen Monarchie bis zu ihrer Zerstückelung (1095—975) und besonders die Regierung David's (1055 bis 1015) bilden die glänzendsten Abschnitte in der Kriegsgeschichte der Juden. Zu dieser Zeit waren mit wenigen Ausnahmen die Waffen der Hebräer fast immer sieghaft, und ihre Kriege, obgleich wie früher Vertheidigungskriege, enden dennoch grossentheils mit Offensiv-Actionen und Eroberungen nach aussen. Zu diesem Erfolge, vorzugsweise durch entscheidende Treffen im offenen Felde erkämpft, trugen wesentlich die Concentration und Einheit der Kräfte und des Befehls bei.

Schon der erste König der Juden, Saul, ward zu dieser Würde berufen in Folge eines entscheidenden Sieges, den er über die Ammoniter davon getragen und womit er den Krieg gegen dieselben glücklich beendet hatte. Ebenso hielt er sich auf dem Throne mit Hülfe glücklicher Gefechte mit den Philistern, Arabiten, Syriern und den übriggebliebenen Cananitern. Der letzte seiner Kriege gegen die Philister begann mit der Niederlage dieses Volkes in Folge des Sieges, welchen David gegen den Philister-Riesen Goliath davon trug, und endete damit, dass die Philister Saul schlugen und, die inneren Unruhen und Bürgerkriege in Judäa benutzend, einen grossen Theil desselben besetzten (1055).

Die Regierung David's begann mit dem Bürgerkriege der elf Stämme Israel, welche Isboseth, den Sohn Saul's, zum König gewählt hatten, gegen den zwölften Stamm, Juda, welcher allein David zum König erkor. Dieser Krieg dauerte 7 Jahre (1055—1048) mit wechselndem Erfolge und ward endlich zu Gunsten David's entschieden, durch den Sieg seines Feldherrn Joab über den Feldherrn Isboseth's Abner. In der nun folgenden Zeit schlossen die Philister, Moabiter, Edomiter, Ammoniter und Hadad-Eser, König von Zoba, einen Bund mit einander und machten häufige Einfälle in die Grenzen Judäas. Aber David und Joab schlugen sie erfolgreich zurück, trugen den Krieg in ihre eigenen Gebiete und beendeten ihn durch neue Siege und Eroberungen. So wurden Syrien und Edomäa erobert und die Grenzen Judäas vom mittelländischen Meere bis zum Euphrat und von der Grenze Kleinasiens bis zum rothen Meere er-

weitert. Gegen das Ende von David's Regierung brach wieder ein kurzer Bürgerkrieg aus, da Absalom, ein Sohn David's, sich empörte, der aber mit Absalom's Niederlage und Tod durch Joab im Walde Ephraim beendet wurde.

Salomo's Regierung (1015—975) war eine friedliche. Salomo hatte nicht neue Eroberungen, sondern die Sicherung der von seinem Vater vollbrachten, sowie die Einigung und Festigung Judäas ins Auge gefasst, dem schon durch den Aufstand der Edomiter und Jerobeam's eine grosse Gefahr drohte, welche die Anstrengungen der Syrier, sich von der Botmässigkeit der Juden zu befreien, noch vermehrten. Es gelang Salomo, die Edomiter und Jerobeam mit Gewalt der Waffen nieder zu halten, aber er konnte den Abfall der Syrier nicht hindern, welche ein unabhängiges Königreich Damascus bildeten.

Mit der Theilung der jüdischen Monarchie nach Salomo's Tode (975) in die selbständigen und einander feindlichen Königreiche Juda und Israel, bietet ihre Geschichte das Bild fast unaufhörlicher Kriege derselben unter einander und mit den Nachbarstämmen und Völkern, namentlich den Syriern und den grossen Reichen Aegypten, Assyrien und Babylon.

Die Bürgerkriege, sehr hartnäckig, weil die Kräfte auf beiden Seiten gleich waren, wurden grösstentheils im Bunde mit Nachbarvölkern geführt, unter bald hier bald dort hin sich neigendem Erfolge, und bestanden abwechselnd aus Angriff und Vertheidigung, Treffen und entscheidenden Schlachten im offenen Felde, kleinem und Festungskriege und häufigen Belagerungen von Städten, besonders der beiden Hauptstädte. Jerusalem und Samaria.

Die Kriege nach aussen waren reine Vertheidigungskriege, fast ausschliesslich in Vertheidigung der Festungen und der beiden Hauptstädte bestehend gegen die Angriffe mächtiger fremder Fürsten: Sisak (Sesonchis), Königs von Aegypten (970), und Tirhaka, König von Aethiopien (941) gegen Juda — und Ben Hadad, Königs von Damascus (941—897), und der assyrischen Könige Phul, Thiglath Pilesser und Salmanassar (770—720) gegen das Königreich Israel. Die Resultate dieser Angriffe waren wiederholte Unterwerfung und Plünderung Jerusalems und Samarias, häufige Niederlagen der Juden und mehr noch der Israeliter, der Abfall Edoms von Juda und endlich die Einnahme von Samaria nach dreijähriger Belagerung, die Auswanderung eines grossen Theiles des Volkes der Israeliten nach Mesopotamien und Medien, und die endliche Zerstörung des Königreichs Israel durch Salmanassar (um 722 v. Chr.). Seit dieser Zeit, und namentlich seit dem Zerfall des assyrischen Reiches und der Bildung der babylonisch-chaldäischen Monarchie (610 v. Chr.), wurde das Königreich Juda, unter Botmässigkeit der babylonischen Könige, aber immer wieder von ihnen abfallend und mit den Aegyptern

sich verbündend, der Anlass zu häufigen Kriegen zwischen Jenen und Diesen, und der Gegenstand der Einfälle bald von dieser bald von jener Seite. Diese zum Nachtheil der Aegypter und noch mehr der Juden ausschlagenden Kriege endeten nach einer 70jährigen Gefangenschaft und Auswanderung der Juden nach Sennaar und Babylon (605 – 538 v. Chr.) mit der endlichen Zerstörung des Königreichs Juda durch Nebucadnezar

III.

Die Aegypter.

§. 11.

Ihre militärische Organisation und Einrichtungen.

Das Heerwesen der Aegypter im Alterthum bis zur Zeit der Sesostriden ist unbekannt. Auf die neuesten wissenschaftlichen Forschungen gestützt, lässt sich indessen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Folgende annehmen:

Die ersten Anfänge zu den staatlichen und militärischen Einrichtungen der Eingebornen wurden von Auswanderern aus dem südöstlichen Afrika gelegt, namentlich aus Aethiopien*), wo Staat und Cultur sich schon sehr früh entwickelt zu haben scheinen. Aus den Ansiedlungen, welche diese Auswanderer in dem fruchtbaren Nilthale, zuerst in dem oberen, später in Mittel-, endlich in Unterägypten gegründet hatten, entwickelten sich im Laufe der Zeit selbständige Gemeinden, jede mit eigener innerer Verfassung, alle aber durch das Band desselben Glaubens mit einander verbunden. Bald zeichneten sich, wie es scheint, zwei unter ihnen, Theben und Memphis, vor den übrigen aus und wurden gleichsam die Häupter zweier föderirter Staaten, der eine in Ober-, der andere in Mittelägypten. Nach der Vertreibung der arabischen Hyksos (um 1500 v. Chr.), welche Unterägypten erobert und sich dort häuslich niedergelassen hatten, wurden alle ägyptischen Nome oder Gemeinden durch Amenophis oder Tuthmosis, den ersten Pharaonen oder ägyptischen König, zu einer untheilbaren Monarchie verbunden. Dem entsprechend entwickelten sich nun wahrscheinlich auch das Heerwesen und die militärischen Einrichtungen. Ihre Hauptgrundlage bildete die Eintheilung in Kasten, die schon seit den ältesten Zeiten in Aethiopien bestand. Nächst der obersten, der Priesterkaste, in deren Händen sich die gesammte Gewalt befand, nahm die Kriegerkaste die erste Stelle ein.

*) Es wird jetzt wohl allgemein angenommen, dass die Einwanderungen nicht von Südosten, aus Afrika, sondern von Nordosten, aus Asien, erfolgten.
Anmerk. des Uebers.

Diese Letztere konnte, wie anzunehmen, nicht zahlreich sein, noch grosse Macht haben, und zwar dies zunächst in allen Colonien und Gemeinden, und später nur in den kleineren. Denn Anfangs waren sie alle hauptsächlich Ackerbauer, und später hatten die kleineren Colonien, da sie sich den grösseren anschlossen und unterordneten, einen Kriegerstand nicht nöthig. In den grossen Gemeinwesen aber musste, in dem Maasse wie sie an Macht und Einfluss zunahmen, ohne Zweifel auch die Kriegerkaste an Zahl und Bedeutung wachsen und das Heerwesen sich vervollkommnen. In dieser Weise kann man sich vorstellen, dass, als Theben und Memphis an die Spitze der beiden Föderativstaaten traten, das Heerwesen bei den letzteren schon entwickelt war und die Kriegerkaste einen besonderen, erblichen, zahlreichen und zweckmässig gegliederten Stand bildete, der nächst der Priesterkaste der bedeutendste war.

Ueber die militärischen Ordnungen und Einrichtungen in Aegypten in der glänzendsten Periode seiner Geschichte — der Periode der Sesostriden-Dynastien (zwischen 1500 und 1200 v. Chr.) — giebt es noch einige Nachrichten, obgleich nur auf dunkeln, sagenhaften Traditionen und Zeugnissen beruhend. Aus ihnen kann man entnehmen, dass zu dieser Zeit Aegyptens Heerwesen unter Ramses III. und Sesostris I. (dem ersten Könige der neunzehnten Dynastie) in sehr guter Verfassung war, Dank ihrer weisen Fürsorge und guten Anordnungen noch sehr vervollkommnet wurde und in seinen wesentlichsten Grundlagen von da an bis in die spätesten Zeiten unverändert blieb.

Zwei Regierungsmassregeln des Sesostris: die feste Vereinigung aller ägyptischen Nome zu einer untheilbaren Monarchie, und die Zutheilung von Land an die ägyptischen Krieger, waren von entscheidender Einwirkung auf das Heerwesen Aegyptens und die Verfassung der Kriegerkaste. Zu der Zeit, als die Nome sich definitiv in Gruppen (Provinzen oder Bezirke) innerhalb des untheilbaren Reiches gliederten, mussten die einzelnen Verschiedenheiten in den inneren Einrichtungen des Heerwesens verschwinden und dafür eine im gesammten Reiche gleichmässige Ordnung eintreten, die sich nun auf fest monarchischer, durch die lange Zeit und alte Gewohnheit geheiligter Grundlage entwickelte. Die Vertheilung von Land an die Soldaten war eine ausserordentlich wichtige Massregel, für die Einzelnen sowohl, als für die gesammte militärische Organisation, in welche sie ein bis dahin unbekanntes Moment einführte. Sie fand in folgender Weise statt: Vor seinem Feldzuge theilte Sesostris allen seinen Kriegern eine bedeutende und geeignete Länderstrecke in verschiedenen Antheilen zu, mit der Verpflichtung, in jährlichen Abgaben dafür abzuzahlen. Er hatte dabei vermuthlich die Absicht, die Kriegerkaste dem Reiche und Throne durch materiellen Vortheil zu verbinden, die Krieger zur Ehe und Begründung von

Familien aufzumuntern, und nicht seinerseits auf Miethstruppen angewiesen zu sein. Als er nach 9 Jahren nach Aegypten zurückkehrte, entliess er das Heer, bestätigte seine Krieger in dem vor dem Feldzuge ihnen zugetheilten Landbesitz in Form einer Belohnung für die von ihnen ertragenen Strapazen, geleisteten Dienste, erlangten Auszeichnungen, erliess ihnen die Abzahlung und verpflichtete sie nur zum Kriegsdienst in und ausser Landes auf ihre eigenen Kosten aus dem Ertrag ihrer Besitzung, und zu steter Bereitschaft zum Kriege. In dieser Weise wurden die ägyptischen Krieger Eigenthümer von Landbesitz in Aegypten, — ein Vorrecht, das sie mit den Königen und Priestern allein theilten. Die ihnen überwiesenen gleich grossen Landstrecken waren ihr volles erbliches Eigenthum. Obgleich dies oft in Pacht gegeben wurde, so war es doch sicher auch den Kriegern erlaubt, es selbst zu bearbeiten. Dagegen war Handwerk oder Gewerbe zu treiben ihnen entschieden verboten; denn sie waren verpflichtet, sich fortwährend nur mit militärischen Dingen und kriegerischen Uebungen zu beschäftigen. Die ägyptischen Krieger theilten sich in Hermotybier und Kalasirier. Der Unterschied zwischen ihnen ist unbekannt, wahrscheinlich war es ein Unterschied nach Geburt oder Gegend*). Zur Zeit der grössten Macht der Kriegerkaste gab es 160,000 Hermotybier und 250,000 Kalasirier. Vielleicht haben sie stets in den Gegenden und Nome Aegyptens gewohnt, in welchen sie nach dem Zeugniss des Herodot zu seiner Zeit fest ansässig waren (im 5. Jahrhundert v. Chr.): in Unterägypten in $4^1/_2$ Nome Hermotybier und in 12 Kalasirier, in Ober- und Mittelägypten in 2 Nome Hermotybier und Kalasirier zusammen, so dass also alle militärischen Kräfte Aegyptens in Unterägypten concentrirt waren. Diese Annahme wird einigermassen bestätigt einerseits durch die jeder Zeit vorliegende Nothwendigkeit zu solcher Concentrirung in Folge der häufigen Einfälle der Nomadenstämme von Norden her nach Aegypten, und der ebenso häufigen Einfälle der Aegypter nach Asien, andererseits durch die bedeutende numerische Stärke der Kriegerkaste in Unterägypten zur Zeit des Moses und durch die hierdurch ermöglichte rasche Zusammenziehung des Heeres, mit welchem Pharao die Juden verfolgte. Die Hermotybier und Kalasirier formirten abwechselnd die Besatzung der Städte und Grenzfestungen. Ausserdem versahen sie beide abwechselnd je ein Jahr lang den Dienst in der Hauptstadt, indem sie die königliche Wache bildeten und während dieser Zeit aus den königlichen Vorräthen eine bestimmte Menge von Brot, Fleisch und Wein erhielten.

Der Kriegerstand und die Kriegerkaste galten nächst dem Priester-

*) Vielleicht auch durch die Bekleidung, denn χαλάσιρις war ein leinenes Gewand bei den alten Aegyptern. Anm. d. Uebers.

beruf und der Priesterkaste am meisten und standen in hohen Ehren und Ansehen. Die Söhne der ägyptischen Krieger wurden zu würdiger Erfüllung ihrer Soldatenberufspflichten durch eine strenge und sorgfältige allgemeine militärische Erziehung vorbereitet, etwa in derselben Art und Weise wie bei den übrigen Völkern des alten Orients. Nach alten ägyptischen Aufzeichnungen hat Sesostris selbst von seinem Vater eine solche ausgezeichnete militärische Erziehung erhalten, — mit ihm zugleich wurden alle die ägyptischen Knaben erzogen, welche am selben Tage mit ihm geboren waren, wie sein Vater sie hatte zusammenbringen lassen; — nach seiner Thronbesteigung (1700) machte er sie zu Anführern im ägyptischen Heere. Alles dies zusammengenommen musste sowohl auf die Waffenerfolge, als auch auf die Vervollkommnung des Heerwesens und der Kriegsthaten von Einfluss sein.

Die allgemeine militärische Erziehung der ägyptischen Krieger und ihre fortwährende Beschäftigung mit militärischen Dingen erklären und bestätigen die Vorzüglichkeit ihrer Organisation und Ordnung, die Männlichkeit, Tapferkeit und den kriegerischen Geist derselben, von welchem allen die alten Ueberlieferungen, Volkserzählungen und Denkmäler Aegyptens zeugen. Ausserdem erzählen diese Traditionen, dass Sesostris 1) in dem ägyptischen Heere militärische Ordnung und Subordination einführte und befestigte, deren Verletzung, wie die militärischen Vergehen andrer Art, streng bestraft wurde, — und 2) die Körperstrafen durch Verlust der Ehre ersetzte, welche der Schuldige durch tapfere Thaten oder durch Kriegsdienste und Auszeichnungen neu wiedererlangen konnte.

Das 15., 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. scheinen einen Zeitraum blühenden Bestandes der Heereseinrichtungen Aegyptens zu bilden. Mit dem 12. Jahrhundert tritt eine ersichtliche Erschlaffung und Verfall ein, eine Folge der häufigen inneren Unruhen und Bürgerkriege, wie der einreissenden Anarchie. In dem 8. Jahrhundert wird Aegypten durch den äthiopischen König Sabakon erobert, einige Zeit später entgeht es kaum einer abermaligen Eroberung durch Sanherib, den König von Assyrien, und Unordnung und Verfall erreichen ihre höchste Stufe. Die dann folgenden Begebenheiten unter Psammetich I. (Gründer der Saïtischen, 26. Dynastie), der wiederholt das zerstückelte Aegypten unter einer Regierung zusammenfasst, lassen schliessen, dass in der unruhigen Zeit (1200—670) die Kaste der Krieger unruhigen Geistes und regel- und zuchtlos, wie sie war, den Staat nur schwächen, ja ihm gefährlich werden konnte. Psammetich, der nur mit Hülfe kleinasiatisch-griechischer Hülfstruppen auf den Gipfel der Macht gelangt war, gab ihnen ausser dem verabredeten Lohn noch Ländereien und reiche Gaben, später vermehrte er sie bedeutend, zeigte ihnen mehr Vertrauen als den ägyptischen Truppen, zog sie diesen vor

und zeichnete sie in jeder Weise aus. Hierob erzürnt, empörten sich die ägyptischen Truppen und wanderten in grosser Zahl nach Aethiopien aus. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem engen Verkehr, in welchen Aegypten um diese Zeit mit Griechenland trat, schwächte das Heerwesen noch mehr. Zu dieser Zeit war die zwar noch bestehende Kriegerkaste schon sehr schwach an Zahl, und ihre früher so treffliche Ordnung, Bedeutung und Macht war geschwunden, das ägyptische Heer bildete einen sehr unbedeutenden, die griechischen Hülfstruppen aber den grössten Theil der bewaffneten Macht Aegyptens. Unter Amasis, vor der Eroberung von Aegypten selbst durch die Perser, gingen auch die letzten Ueberreste der Kriegerkaste vollständig nach Aethiopien fort, und die einzigen Vertheidiger Aegyptens blieben die Miethstruppen.

§. 12.

Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.

In der Blüthezeit Aegyptens war das Heerwesen etwa in folgender Verfassung:

Die älteste und hauptsächlichste Truppengattung war das Fussvolk. Auch Streitwagen wandten die Aegypter schon tief im Alterthum an. Ihre ältesten Denkmäler stellen die Könige, Feldherren und Krieger entweder zu Fuss kämpfend dar oder in Streitwagen, zweirädrig, leicht gebaut und mit zwei Pferden bespannt. In jedem Streitwagen befand sich ein Wagenlenker und nur ein Krieger. Schon im fernsten Alterthum besassen die ägyptischen Armeen Streitwagen stets in grosser Menge. Bezüglich der Reiterei bezeugen die ältesten ägyptischen Denkmäler, dass der Gebrauch des Pferdes zum Reiten in uralter Zeit schon bekannt war und dass die Aegypter sehr geschickte Reiter waren. Zum Kriege scheint aber zuerst Sesostris Reiterei verwendet zu haben; wenigstens wird sie bei ihm zuerst mit unter den zu seinen Feldzügen versammelten Truppen aufgezählt. Zu Moses' Zeit und in der ersten Hälfte der Sesostridenperiode scheint ziemlich viel Cavallerie existirt zu haben. Das Heer, welches die Hebräer verfolgte, bestand bekanntlich nur aus Reiterei und Streitwagen. Im Laufe der Zeit aber und mit der Vermehrung der Canäle wurde die Verwendung der Reiter und Streitwagen allmälig schwieriger und deshalb nahm ihre Zahl wieder ab.

Die Bewaffnung der ägyptischen Truppen glich zu den verschiedenen Zeiten mehr oder minder der der übrigen asiatischen Völker. Ihre Hauptangriffswaffen waren der Bogen, lange Pfeile und Lanzen, Wurfspiesse und Schwerter von verschiedener Länge und Breite, — ihre Schutzwaffe waren grosse, den ganzen Körper deckende Schilde. Es scheint, dass

die ägyptischen Krieger auch Panzer trugen von besondrer Art und eine besondere Kopfbedeckung, später auch Helme.

Die ägyptischen Truppen führten Militärmusik, und statt der Fahnen auf Stangen oder Lanzen getragene Bilder oder Figuren vom Stier Apis, von Krokodilen und andern Thieren, die heilig gehalten wurden. Hinter den Königen wurden in der Schlacht des Königs besondere Feldzeichen getragen.

Ueber Eintheilung, Aufstellung und Kampfesart der altägyptischen Truppen giebt es keine zuverlässigen Nachrichten. Als wahrscheinlich kann man nur annehmen, dass das ganze Kriegswesen und die Kampfesart im Allgemeinen durch Sesostris vervollkommnet wurde, dass sie aber zur Zeit der Unruhen in Verfall geriethen und von Psammetich an mehr und mehr der griechischen Taktik ähnlich wurden. Zu dieser Zeit kämpfte das ägyptische Fussvolk, das den besten und grössten Theil des ägyptischen Heeres bildete, gewöhnlich in grossen, geschlossenen und sehr tiefen Massen, sich mit seinen grossen Schilden deckend und einen kräftigen Stoss oder Schlag mit den langen Lanzen führend. So beschreibt Xenophon ihre Aufstellung und Kampfweise in der Schlacht bei Thymbra (550 v. Chr.) in seiner Cyropädie.

§. 13.

Befestigungs- und Belagerungskunst.

Ueber den Stand dieser beiden Zweige der Kriegskunst ist nichts Sicheres bekannt. Es ist aber unmöglich zu bezweifeln, dass ein Volk, das solche kolossale und wunderbare Bauten, wie die Pyramiden und die in Ruinen noch bis heute erhaltenen Städte, Tempel etc. zu errichten verstand, nicht auch in der Befestigungskunst, Feld- wie permanente, für die damalige Zeit Bedeutendes geleistet haben sollte. Einige Schriftsteller halten, nicht ohne Grund, die Aegypter für die Erfinder der Kunst Lager oder Städte zu befestigen. Von den Lagern weiss man nur, dass die Aegypter sie nicht in Kreisform anlegten, wie wahrscheinlich ein grosser Theil der asiatischen Völker, sondern in Form eines Rechtecks oder Quadrats mit Erdaufwurf und Graben. Zur Deckung der Grenzen zogen sie lange Erdwälle. Ein solcher war der Wall, den Sesostris von Pelusium bis Heliopolis zur Deckung der Nordostgrenze gegen die Ueberfälle der arabischen und anderen asiatischen Stämme errichten liess.

Die Belagerungskunst scheint weniger entwickelt gewesen zu sein und befand sich etwa in demselben Zustand wie bei den übrigen Völkern des Orients. Auf ihren alten Denkmälern begegnet man sehr häufig Darstellungen, wie ägyptische Krieger feindliche Städte angreifen, oder ihre eigenen vertheidigen. Der Angriff erfolgt meist mit Sturm, Ersteigung

der Mauern auf Leitern, Schildkrötendächern, die aus ihren grossen Schilden gemacht wurden; die Mauern der ägyptischen Festungen haben meist vier Stockwerke, — die Belagerten werfen von oben grosse Steine, brennende Stoffe etc.

§. 14.

Kriege der Aegypter.

Vom frühesten Alterthum bis zur Zeit der Sesostriden ist über Kriege der Aegypter Nichts bekannt. Wahrscheinlich aber waren es innere Fehden der schwächeren Gemeinden gegen die stärkeren, und besonders Kriege gegen die wilden Nomadenstämme Lybiens und der übrigen afrikanischen, mehr noch arabischen Stämme, die, angelockt durch den wachsenden Reichthum der Ansiedelungen im Nilthal, wiederholte Einfälle nach Aegypten machten. Diese Einfälle nahmen nach der Verwaltung Aegyptens durch Joseph noch zu. Die arabischen Hyksos (der ägyptische Priester Manethos erklärt die Bedeutung des Namens Hyksos als »Könige« oder »Hirtenkönige«), die gefährlichsten unter den Feinden Aegyptens, eroberten, nachdem sie während einiger Jahrhunderte wiederholt von Nordosten her in dasselbe eingedrungen waren und es arg verwüstet hatten, endlich Unterägypten, dann zogen sie nach Mittelägypten, nahmen Memphis, zerstörten Tempel und Städte, liessen sich in Unterägypten häuslich nieder und herrschten darin ungefähr 200 Jahre lang (1700 bis 1500 v. Chr.). Um ihre Herrschaft zu erleichtern und fester zu stellen, vielleicht auch behufs besserer Verbindung mit Arabien, schlugen sie bei Avaris, nahe Pelusium, ein mit Mauern befestigtes Lager auf.

Die altägyptischen oder thebanischen Könige lagen mit ihnen unaufhörlich im Streite, theils zu ihrer eignen Vertheidigung, theils um sie aus Aegypten zu vertreiben. Endlich gelang es dem König Amenophis oder Tuthmosis sie zu verjagen (ungefähr um 1500 v. Chr.) und sie in ihr festes Lager bei Avaris zu drängen, welches die Aegypter indessen nicht mit Gewalt zu nehmen vermochten. Der Nachfolger Tuthmosis' schloss mit den Hyksos einen Vertrag, demzufolge sie Aegypten vollständig räumten und ebenso ihr Lager bei Avaris verliessen.

In der nun folgenden glänzenden Periode der Sesostriden (1500 bis 1200 v. Chr.) zeichneten sich die ägyptischen Pharaonen durch gewaltige Eroberungen aus. Sie vollbrachten grosse und weitgreifende Unternehmungen und führten die Truppen zum Heerzuge, dessen Richtung, wie es scheint, nach Aethiopien, Phönizien und Mittelasien bis zum Indus und Oxus ging, und dessen Zweck nicht nur die Eroberung dieser fruchtbaren, handeltreibenden und reichen Gegenden, sondern die Bereicherung durch Eintreibung von Steuern und von Beute war. Ursache und Zweck

der Kriege mit den Aethiopiern war also der Wunsch, die Nomadenstämme zu bändigen, welche nahe der Südgrenze Aegyptens wohnten und fortwährend in dieselbe einbrachen, besonders aber die Gier nach Gold und den kostbaren Naturprodukten, woran Aethiopien Ueberfluss hatte. Ueberlieferungen und Denkmäler erweisen, dass die Angriffskriegè der Sesostridenkönige zu verschiedenen Zeiten die Eroberung des nördlichen Aethiopiens (heutigen Nubiens) sowie der Länder östlich und westlich vom Nilthal, und zwar des ganzen oder eines Theiles des steinigen Arabiens und einiger am Meere liegender Striche von Südarabien, und dann die dauernde Herrschaft über diese Gebiete zur Folge hatten. Est ist aber nirgends ersichtlich, dass die Sesostriden irgend jemals weitere Eroberungen in West- und Mittelasien gemacht hätten.

Die glänzendste kriegerische Epoche Aegyptens bildete die Regierung Ramses' III. oder Sesostris' I. Einige seiner Feldzüge und Eroberungen sind verbürgt, andere mehr oder minder wahrscheinlich, die übrigen zweifelhaft.

Zu den ersteren gehören die, über welche die alten Schriftsteller und die alten Denkmäler dieselben Nachrichten enthalten, nämlich: die Züge nach Aethopien, Arabien und ins erythräische oder indische Meer, und die Eroberungen dieser Länder. Nachdem er ein starkes Heer zusammengebracht hatte (es wird auf 600,000 Mann Fussvolk, 27,000 Streitwagen und 24,000 Reiter angegeben), drang Sesostris zuerst in Aethiopien ein, eroberte es ganz bis an das südlichste Ende (Meroë) und legte den Bewohnern Abgaben auf (in Gold, Elfenbein und Ebenholz bestehend). Dann erbaute er am rothen Meere eine Flotte von l a n g e n Schiffen*), eroberte das steinige Arabien ganz oder zum Theil, machte einen Zug zur See bis in den arabischen Meerbusen und ins indische Meer und eroberte die Küstenländer Südarabiens und Asiens bis nach Indien hin und einige Inseln im indischen Meere. Als er aber, wie Herodot sagt, »im Weiterschiffen in ein Meer kam, das vor Seichte nicht mehr schiffbar war«, sah er sich zur Rückkehr gezwungen.

Die darauf folgenden Züge: zur See mit einer zweiten Flotte ins mittelländische Meer an die Küsten von Phönizien, — und zu Lande nach West- und Kleinasien, und die Eroberung der Insel Cypern, der phönizischen Küsten, einiger cykladischen Inseln, Kleinasiens bis nach Thracien — sind nicht verbürgt, aber wahrscheinlich, obschon es möglich ist, dass die Eroberungen der Aegypter in diesen Gegenden nicht lange in ihrem Besitz geblieben sind.

*) Bei den alten Völkern wurden allgemein die Kriegsschiffe »lange Schiffe« genannt, die Handelsschiffe aber »runde«, wie später angegeben werden soll (VI. Kapitel, §. 43).

Die Feldzüge und Eroberungen des Sesostris in Mittelasien, die jenen in Kleinasien vorhergehen, und die bis zum Indus und Oxus sich erstreckt haben sollen, sind sehr zweifelhaft, aber sie haben jedenfalls eine historische Grundlage. Wenn auch anzunehmen ist, dass Sesostris bis zum Oxus und Indus vordrang, so waren doch seine Eroberungen dort ohne Dauer, oder, was noch wahrscheinlicher, er beschränkte sich nur auf die Erhebung von Abgaben von Seiten der besiegten Völker.

Aus den dunkeln Angaben über diese Kriege und Züge des Sesostris kann man sich unmöglich über ihren Charakter und über die Art, wie Sesostris die Kriege führte, eine Vorstellung bilden. Unzweifelhaft lag der Grund zu seinen Erfolgen in der Persönlichkeit des Sesostris, in seiner Geschicklichkeit, und andererseits in der Vorzüglichkeit seines Heeres, in dessen Ueberlegenheit an Zahl und Ausbildung über die Heere der von ihm bekriegten Völker.

In der Zeit der Unruhen (1200—670) wurde Aegypten von inneren Kriegen zerfleischt, im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. ausserdem noch von häufig einfallenden starken äusseren Feinden unterjocht, namentlich von den Königen Aethiopiens und Mittelasiens, — welche es eroberten. So ward es im 8. Jahrhundert durch Sabako erobert, den König von Aethiopien (wahrscheinlich von Süd-Aethiopien oder Meroë). Unter einem der Nachfolger Sabako's, Sethos, drohte Aegypten der Einfall des assyrischen Königs Sanherib; aber der nahe der Grenze von den Aegyptern über die Assyrier erfochtene Sieg errettete es davor (714).

Im Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Aegypten zerrüttenden Bürgerkriege durch Psammetich I., den Saïten, mit Hülfe griechischer Miethstruppen unter ägyptischen Königen oder Statthaltern der Provinzen beendet, indem er diese Provinzen in eine Monarchie unter seiner Herrschaft vereinigte (670). Von dieser Zeit an waren die Pharaonen, welche die Wiederherstellung des alten Kriegsruhmes Aegyptens im Auge hatten, bestrebt, dem Sesostris gleich, grosse Eroberungen in Afrika und besonders in Asien zu machen. Ihre kriegerischen Einfälle richteten sie besonders gegen die Königreiche Juda und Israel, Phönizien, Syrien, Babylonien und Assyrien. Aber die Zeiten waren andere geworden: die ägyptischen Pharaonen begegneten in den Herrschern Mittelasiens mächtigen Gegnern, und in den Kämpfen mit ihnen war der Erfolg meist nicht auf Seite der Aegypter.

So unternahm schon Psammetich (670—616) bald nach seiner Thronbesteigung einen Feldzug gegen Palästina und Phönizien. Man weiss darüber nur, dass Psammetich die Stadt Azotus im Philisterlande nach 29jähriger Belagerung (wahrscheinlich mit mehrfachen Unterbrechungen) besiegte. Sein Sohn und Nachfolger Nechus oder Neko (616—601), der Gründer der ägyptischen Seemacht, setzte die Eroberungen seines Vaters

im westlichen Asien fort, schlug den König Josias von Juda und unterwarf Judäa, das ganze Land bis zum Euphrat, und noch mehrere Städte an diesem Fluss. Drei Jahre später aber ging er aller seiner Eroberungen verlustig in Folge eines entscheidenden Sieges, den Nebucadnezar bei Circesium (606) über ihn erfocht.

Die Kriege des Königs Apries, des Pharao Hophra der Bibel (594—569), waren fast nur unglückliche. Nachdem er mit dem judäischen Könige Zedekia ein Bündniss geschlossen hatte, zog er gegen Nebucadnezar, der Jerusalem belagerte (589); dieser aber besiegte ihn, drang in Aegypten ein, erhob dort Abgaben und zog dann wieder vor Jerusalem. Die Unternehmungen zur See gegen Sidon, Tyrus und Cypern waren glücklicher, aber der von ihm nur mit griechischen Truppen unternommene Feldzug gegen die griechische Colonie Cyrene in Nordafrika, westlich von Aegypten, endete unglücklich. Das Heer des Apries wurde geschlagen, und nun empörte sich ganz Aegypten und wählte Amasis zum König. Das Resultat des nun folgenden Kampfes zwischen den von Amasis befehligten ägyptischen Truppen und Apries mit seinen griechischen Söldnern ward gleich Anfangs durch die gänzliche Niederlage und Gefangennahme des Apries in der Schlacht bei Momemphis (569) entschieden. Amasis führte eine lange und friedliche Regierung (569—525), gegen deren Ende er durch ein Bündniss mit Syrien und Babylon gegen die Perser sich diese neuen und schrecklichen Eroberer auf den Hals zog. Und so ward im ersten Jahre der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Psammenit Aegypten durch Cambyses, den Sohn des Cyrus, erobert, in Folge eines entscheidenden Sieges bei Pelusium und der nach kurzer Belagerung erfolgenden Einnahme von Memphis (525).

Drittes Kapitel.

Die Perser.

§. 15. *Das Kriegswesen der Perser bis zu Cyrus, und die militärische Organisation der persischen Monarchie unter Cyrus und Cambyses.* — §. 16. *Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.* — §. 17. *Befestigungs- und Belagerungskunst.* — §. 18. *Kriege der Perser unter Cyrus und Cambyses.*

Quellen: Die im ersten Kapitel angeführten, ausserdem Xenophon's Cyropädie.

§. 15.

Das Kriegswesen der Perser bis zu Cyrus, und die militärische Organisation der persischen Monarchie unter Cyrus und Cambyses.

Bis zu des Cyrus Zeiten waren die Perser ein wenig zahlreiches Bergvolk, das in den gebirgigen Theilen der Provinz Persien hauste, und anfangs den Assyriern, später den Medern unterworfen war. Von einfachen rauhen Sitten, männlich und kriegerisch, führten sie theilweis ein sesshaftes, grösstentheils aber ein nomadisches Leben, beschäftigten sich mit Ackerbau, Viehzucht und Krieg, und theilten sich hiernach in 10 Kasten: 3 der Ackerbauer, 4 der Hirten und 3 der Krieger. Die Letzteren, besonders das Geschlecht der Pasargaden (zur Zeit des Cyrus fürstliches Geschlecht), galten als Edelgeborene und bildeten den höchsten herrschenden Stand im Volke. Das Recht, Waffen zu tragen und dem Kriegsdienst obzuliegen, war ihr ausschliessliches und erbliches Vorrecht. Sie zeichneten sich durch Tapferkeit, kriegerischen Geist, Geschicklichkeit zum Kriege und Erfahrung im Kriegshandwerk aus, — wozu nicht wenig die allgemeine kriegerische Erziehung beitrug, welche den persischen Kriegern von jungen Jahren an gegeben wurde, und die, wie überall bei den alten Völkern des Orients, in gymnastischen und kriegerischen Uebungen bestand, besonders in der Jagd auf wilde Thiere, als der dem Kriege ähnlichsten Uebung.

Mit dieser kriegerischen Klasse des persischen Volkes hat auch Cyrus

seine grossen Eroberungen vollbracht. Wenn Xenophon in seiner Cyropädie wahr berichtet, so unternahm Cyrus dieselben mit nur 30,000 auserwählten Kriegern, deren Zahl sich in der Folge auf 70,000 erhöhte. In dem Maasse, wie die Eroberungen fremder Länder und Völker vorschritten, verstärkten sich auch die persischen Truppen sowohl durch die Krieger dieser Völker, als auch durch die Nomadenstämme Asiens, die dem Cyrus zufielen. Das persische Heer bildete den Kern, den besten Theil und die Hauptstärke der in dieser Weise bunt zusammengesetzten Schaaren, denen hervorragende Persönlichkeiten aus der Kriegerkaste als Befehlshaber vorgesetzt wurden, und diesen lag zugleich die militärische Verwaltung der eroberten Länder ob, in welche sie mit starken Abtheilungen persischer Truppen gelegt wurden, um die Einwohner im Gehorsam zu erhalten. Nachdem Cyrus Mittel-, Klein- und Westasien erobert hatte, wurden die persischen Kriegerkasten der herrschende Stand in den unterworfenen Ländern und bildeten das eigentliche auserwählte stehende Heer der persischen Monarchie. Die von den Persern unterjochten Völker behielten ihre frühere innere Einrichtung und Verwaltung und waren nur verpflichtet, im Fall der Noth und auf Verlangen eine bestimmte Zahl von Hülfstruppen zu stellen. Ihre Länder wurden aber noch wie vor von persischen Truppen besetzt gehalten und blieben unter der militärischen Verwaltung der persischen Oberbefehlshaber. Die persischen Truppen waren theils im Lande vertheilt, zum grössten Theil bildeten sie die Besatzung der Städte, namentlich der Grenzstädte; denn, unbekannt mit der Kunst, Städte durch Belagerung einzunehmen, legten die Perser um so mehr Werth auf dauernde Behauptung der von ihnen besetzten Städte, je mehr Mühe ihnen deren Einnahme gemacht hatte, ausserdem aber sahen sie darin zugleich das beste Mittel, auch die eroberten Länder in dauerndem Besitz zu erhalten. Diese letzteren waren verpflichtet, die in ihnen dislocirten persischen Truppen zu unterhalten und zu verpflegen.

In dieser Weise war das Heerwesen der persischen Monarchie zu des Cyrus und auch des Cambyses Zeit organisirt — ebenso wie in allen übrigen asiatischen Reichen, die auf Eroberung gegründet waren, wenigstens in der ersten Zeit ihrer Bildung. Aber die schon unter Cyrus, noch mehr unter Cambyses, die persischen Krieger ergreifende Ausbreitung der Gesetze, Sitten, Gebräuche und des Luxus der Meder hatte einen nicht unbedeutenden Einfluss auch auf die militärische Organisation der persischen Monarchie und auf Wesen, Sitten und Sinn der Kriegerkasten. Die Perserkönige umgaben sich mit einem üppigen militärischen Hofe und einer Leibwache, und die höchsten Würdenträger, dem Beispiel der Könige folgend, mit einer Schaar eigener Haustruppen. Bald waren die Kriegerkasten angesteckt von den Lastern der eroberten Völker, ergaben sich der Ausschweifung, büssten allmälig ihre frühere Tugend, ihre treff-

liche Ausbildung, ihren kriegerischen Geist vollständig ein, und neigten sich dem moralischen Verfall zu.

Schon unter Cyrus, der durch unablässige Festhaltung der strengen militärischen Disciplin unter den persischen Soldaten den schädlichen Einfluss der fremden Sitten und Gewohnheiten auf sie zu schwächen verstand, ging in dieser Weise kaum merklich und unfühlbar die Veränderung vor sich. Aber nach seinem Tode entwickelte sich das moralische Uebel rasch, und unter den fortwährenden äusseren Kriegen des Cambyses und den inneren Unruhen gegen Ende seiner Regierung und unter dem falschen Smerdis konnte das Heerwesen der persischen Monarchie nicht die nothwendige und richtige Form behalten.

§. 16.

Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.

Xenophon in seiner Cyropädie preist die Organisation der persischen Truppen, besser gesagt, der persischen Kriegerkasten unter Cyrus. Bekanntlich ist aber diese Cyropädie eine Art kriegsgeschichtlichen Romans, zum Unterricht für den jüngeren Cyrus geschrieben, und Xenophon hat augenscheinlich darin die von ihm gesammelten Kenntnisse über Leben und Thaten des älteren Cyrus und über die kriegerische Erziehung der jungen persischen Adligen nach eigner Erfindung verschönert, und ausserdem seine eigenen Gedanken, Ansichten und Betrachtungen über Kriegswesen, — Früchte seiner langjährigen militärischen Erfahrungen —, hinzugefügt. Bei alledem kann man aus der Cyropädie und der Geschichte des Cyrus als wahrscheinlich entnehmen, dass das persische Heer unter Cyrus sich besonders durch strenge militärische Zucht und Ordnung und durch kriegerischen Geist auszeichnete, und dass es eine gute, obgleich einfache Organisation besass, welche höchst wahrscheinlich schon kurz nach des Cyrus Tode in Verfall gerieth. Die Nachfolger Cyrus', welche ihre Hoffnung auf die numerische Stärke der Streitmittel setzten, über die sie verfügen konnten, vernachlässigten allmälig — zuerst die militärische Ordnung und Zucht, — dann die Organisation der Armee.

Die gebirgige Eigenschaft Persiens und die Armuth seiner Bewohner, so lange sie sich durch Eroberungen noch nicht bereichert hatten, waren der Grund, dass es nur wenig Pferde in Persien gab, und dass die Perser, da sie nicht zu Pferde kämpfen konnten, bis zu Cyrus und im Anfange seiner Eroberungszüge ausschliesslich zu Fusse kämpften. Aber in den Treffen mit Medern, Assyriern und den anderen Völkern Mittelasiens, welche, namentlich die Meder, zahlreiche und ausgezeichnete Reiterei besassen, überzeugte sich Cyrus von der Nothwendigkeit berittener Truppen

auch in seinem Heere, deshalb errichtete er vor Beginn seines Krieges gegen Crösus ein Corps persischer Reiterei. Xenophon erzählt hierüber, dass 10,000 Perser auf Pferde gesetzt wurden, welche von den Assyriern und anderen Völkern erbeutet waren, und mit Eifer den Reiterdienst lernten, so dass sie zum ersten Male und mit grossem Erfolge in der Schlacht bei Thymbra verwandt werden konnten. Nach und nach ward ihre Zahl vermehrt, und sie waren der Stamm jener zahlreichen und vortreff lichen persischen Reiterei der späteren Zeit.

Auch die Bewaffnung der Perser bis zu Cyrus und Anfangs noch unter Cyrus, war einfach und leicht, aus Bogen und Pfeilen, Schleuder und Wurfspiess bestehend, als Schutzwaffen führten sie nur kleine und leichte Schilde. Aber mit der fortschreitenden Eroberung der reichen Gegenden Asiens wurde auch ihre Bewaffnung allmälig besser, mannichfaltiger, reicher und schwerer, — metallene geschmiedete Waffen. Schon vor dem Kriege mit Crösus hatte Cyrus einen grossen Theil des persischen Heeres mit Axt, Schwert, Helm und Panzer, ausser Bogen und Wurfspiess, ausgerüstet. Gegen Ende seiner Regierung, als der Luxus bei den Persern bereits sehr verbreitet war, bestand ihre Bewaffnung aus kurzen Lanzen, Wurfspiessen und Schwertern, — grossen Bogen und langen Pfeilen, — Aexten und Beilen, — ihre Schutzwaffen aber waren Helm und Panzer und der frühere leichte Schild. Allgemein galt bei den Persern die Bewaffnung für das Nahegefecht als Hauptsache und wurde mit grosser Wichtigkeit behandelt.

Nach Art der Bewaffnung unterschieden sich die persischen Truppen in leichte und schwere. Es ist aus dem Frühergesagten ersichtlich, dass sie ursprünglich nur aus leichtbewaffneter Infanterie bestanden. Später, unter Cyrus, wurde auch schwere Infanterie gebildet. Die Reiterei, durchaus eine Schöpfung des Cyrus, erhielt nach dem Muster der medischen, assyrischen und andrer, schwere Schutzwaffen und ausserdem Wurfspiess, Lanze, Axt und Schwert. Die leichte Reiterei wurde meist durch die Truppen der Nomadenstämme gebildet, welche zu Pferde kämpften. Im Allgemeinen gab es unter Cyrus und Cambyses mehr Fussvolk als Reiterei und mehr leichte Truppen als schwere. Xenophon giebt in der Cyropädie an, dass in der Schlacht bei Thymbra Cyrus 160,000 Mann Fussvolk hatte (60,000 Perser und 100,000 Bundesgenossen) und 36,000 Mann Reiterei (10,000 Perser und 26,000 Bundesgenossen), — dass von den 60,000 Mann persischen Fussvolks 20,000 schwer, 20,000 mittlere und 20,000 leicht Bewaffnete gewesen seien und dass die 10,000 persischen Reiter die schwerbewaffnete Cavallerie bildeten, die 26,000 der Verbündeten aber theils aus schweren, grösstentheils aus leichten Reitern bestanden hätten.

Ausser diesen beiden Truppengattungen gab es unter Cyrus und

Cambyses bei der persischen Armee auch Streitwagen. Nach Xenophon war ihre Zahl unter Cyrus unbedeutend (in der Schlacht bei Thymbra etwa 300), — ihrer besonderen durch Cyrus ihnen gegebenen Construction zufolge war aber ihre Wirkung für den Feind ausserordentlich gefährlich und furchtbar. Cyrus construirte nämlich vor dem Kriege mit Crösus grosse Kriegswagen auf vier Rädern, rundum mit einem Geländer versehen; an der Deichsel waren Lanzen befestigt, an den Rädern Sicheln, und in jedem von vier bepanzerten Pferden gezogenen Wagen befanden sich vier oder mehr Krieger, mit Pfeilen, Wurfspiessen, Lanzen und Schwertern bewaffnet. Xenophon thut auch grosser Wagen oder Gefährte Erwähnung, deren jeder acht Deichseln gehabt hätte, bespannt war mit acht Paar Stieren, und einen viereckigen hölzernen Thurm trug, 20 Fuss hoch und mit 20 Schützen besetzt.

Nach Xenophon's Bericht hatte Cyrus ausserdem in der Schlacht bei Thymbra ungefähr 600 Kameele mit Bewaffneten, und Wurfmaschinen. Auf jedem Kameel sassen zwei arabische Schützen, mit dem Rücken gegen einander. Die plötzliche Erscheinung dieser Abtheilung brachte die Cavallerie des Crösus in vollkommene Verwirrung: die Pferde, durch den Anblick und Geruch der Kameele erschreckt, warfen sich mit den Reitern zur Seite und brachten eine solche Unordnung hervor, dass die Perser leicht und rasch die feindliche Cavallerie und den ganzen Flügel, auf dem sie stand, in die Flucht schlugen. Was die Wurfmaschinen anbelangt, so erläutert Xenophon weder ihre Einrichtung, noch ihre Zahl, noch die Stelle und die Art ihrer Verwendung in der Schlacht bei Thymbra.

Ueber Eintheilung, Aufstellung und Kampfart der persischen Truppen vor Cyrus, und unter Cyrus und Cambyses giebt es keine genaueren Angaben. Das, was Xenophon in der Cyropädie darüber sagt, verdient wenig Glauben, weil es das deutliche Gepräge der griechischen Taktik trägt und gleichsam ein an Beispielen illustrirter Unterricht in deren Regeln sein sollte, angewandt auf die Organisation der persischen Truppen unter dem jüngeren Cyrus. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass die Eintheilung, Aufstellung und Kampfart der persischen Truppen durch Cyrus vervollkommnet wurde, indem er grosse Regelmässigkeit und Ordnung darin einführte.

§. 17.

Befestigungs- und Belagerungskunst.

Bis zur Zeit des Cyrus kannten die Perser beide Künste nicht. Die erstere beschränkte sich bei ihnen vielleicht auf die Einfassung ihrer Wohnungen und Lager mit groben Umwallungen aus Erde oder Steinen, oder Umzäunungen aus Holz. Mit Cyrus erhob sich wahrscheinlich aber

die Befestigungs- und Belagerungskunst allmälig auf dieselbe Höhe, wie bei den von den Persern unterjochten und überhaupt bei allen alten orientalischen Völkern.

Xenophon erwähnt in der Cyropädie nirgends eine künstliche Befestigung der Lager der Perser unter Cyrus, er sagt aber, dass sie im Kriege in Zelten lagerten, und dass Cyrus oft kleine Festungen erbaute, um die eroberten Länder gegen den Angriff äusserer Feinde zu sichern. So, führt er an, baute Cyrus bei seinem Feldzuge in Armenien, nachdem er dessen König zur Unterwerfung gezwungen hatte, kleine Festungen an den Grenzen dieses Landes, um es gegen den Einfall der Chaldäer von Seiten des Kaukasus her zu schützen. Später, als die Perser alle Länder von Mittel- und Kleinasien erobert hatten, begannen sie die Städte so zu bauen und zu befestigen, wie dies die Meder, Babylonier und anderen asiatischen Völker thaten, und wie jene auch die Hauptstädte und die Wohnsitze der Könige mit besonderer Sorgsamkeit zu befestigen. So wurde noch unter Cyrus die Erbauung und Befestigung von Persepolis begonnen. Nach Diodor von Sicilien war die Burg oder innere Festung von Persepolis mit einer dreifachen Reihe ausgezackter Mauern umgeben: die erste oder äusserste, war 24 Ellen (etwa 7 Faden) hoch, die zweite doppelt so hoch, und die dritte, 90 Fuss hoch (ungefähr 13 Faden), war in Form eines Rechtecks und aus sehr harten Steinen gebaut. Jede Front der Festung hatte ein kupfernes Thor.

Aber in der Kunst, eine Stadt durch Belagerung einzunehmen, waren unter Cyrus die Perser noch unerfahren, obgleich sie, nach Xenophon, Wurfmaschinen und Mauerbrecher kannten und anwendeten. Um so häufiger nahmen sie die Stadt durch List. So wurde nach der Schlacht bei Thymbra des Crösus Hauptstadt Sardes genommen. Während Cyrus mit seinen Hauptkräften von der einen Seite einen Scheinangriff auf diese Stadt machte, vermochte ein von ihm nach der andern Seite gesandtes Corps zufällig den steilen Felsen zu erklimmen, auf welchem das Schloss oder die Citadelle von Sardes lag, und bemächtigte sich so dieses Schlosses und der Stadt, in denen es auf fast gar keinen Widerstand stiess, da alle Aufmerksamkeit und alle Truppen des Crösus gegen Cyrus gewandt und auf der Seite des Schlosses, das durch seine Lage von selbst gegen einen Ueberfall gesichert schien, fast gar keine Truppen belassen waren. In solchen Fällen aber, wenn die feindliche Stadt gross, stark befestigt, mit zahlreichen Streitern besetzt und reichlich mit Lebensmitteln versehen war, mussten sich die Perser auf die Umzingelung der Stadt beschränken, um die Bewohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. So umlagerte Cyrus zwei Jahre lang das grosse und ausserordentlich stark befestigte Babylon und bekam es, nach Xenophon, erst dann in seinen Besitz, als er durch langwierige und mühselige Arbeiten

den Lauf des Euphrat, der mitten durch Babylon fliesst, nach einer andern Richtung geleitet, sein altes Bett dadurch ausgetrocknet hatte, und nun unerwartet in diesem alten Flussbett in die Stadt eindrang.

§. 18.

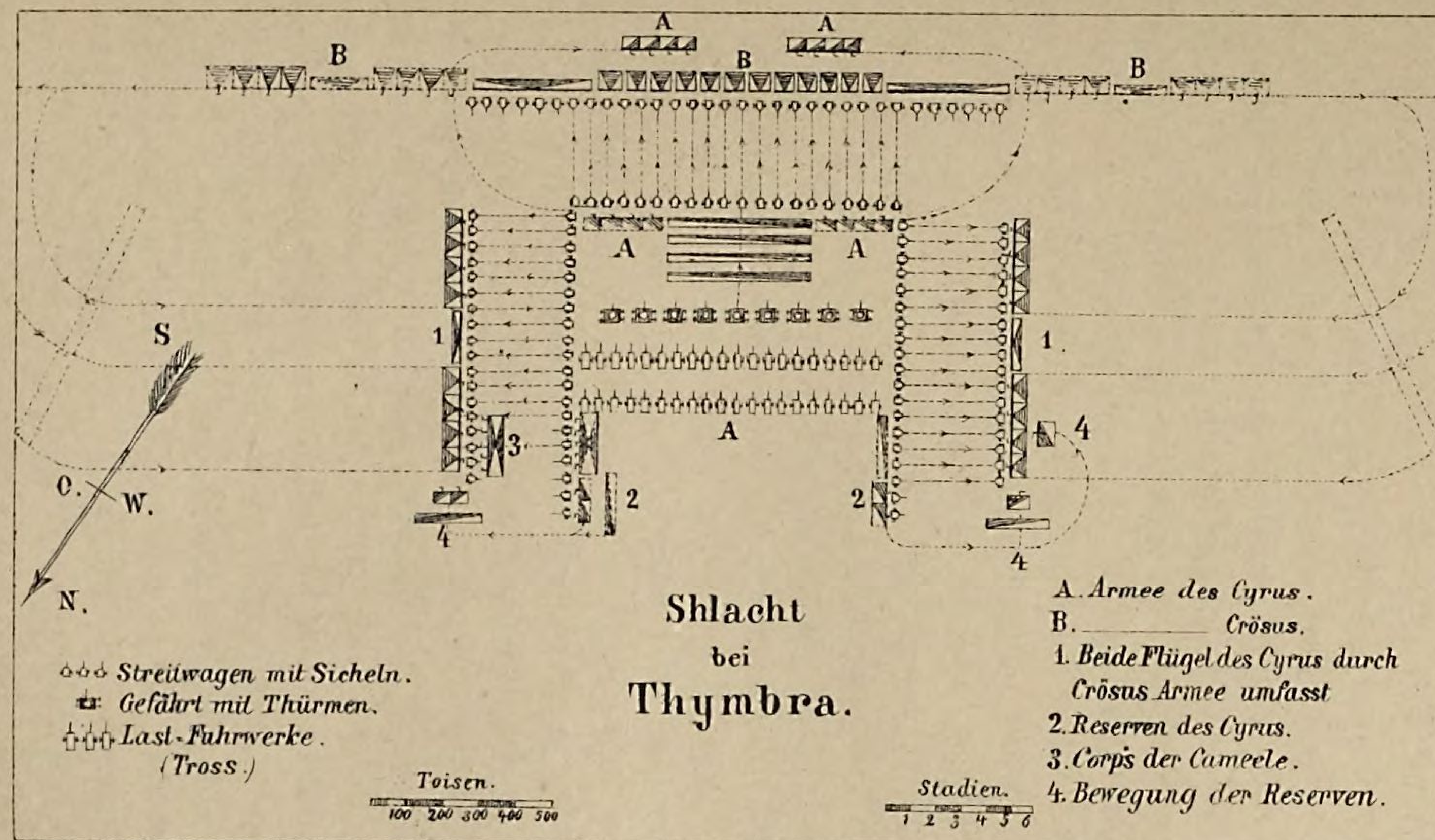
Die Kriege der Perser unter Cyrus und Cambyses.

Zu der Zeit, als die medische und babylonische Monarchie, unter der Regierung ihrer Könige Astyages und Neriglissor, sich ihrem Verfalle zuneigten, und die lydische Monarchie unter Crösus sich noch nicht hinlänglich befestigt hatte, erwählten die persischen, unter medischer Botmässigkeit stehenden Stämme zu ihrem Führer Agradates, welcher dem berühmten Geschlecht der Achämeniden aus dem Stamme der Pasargaden angehörte, und empörten sich gegen Astyages. Die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Letzteren hatte ihn seinen Untergebenen verhasst gemacht und verschaffte dem Agradates, der den Namen Kores (Sonne) oder Cyrus annahm, viele Anhänger in Medien. Unkluge Massregeln des Astyages beschleunigten seinen Fall und erleichterten Cyrus und den Persern den Sieg über ihn: Astyages hatte nämlich die Beschwichtigung des Aufruhrs seinen geheimen Feinden und Verräthern übertragen, — ausserdem scheint eine grosse Zahl medischer Truppen aus Persern bestanden zu haben. So gingen in der zwischen Astyages und Cyrus um 560 erfolgenden Schlacht bei Pasargada alle Perser aus des Astyages Heer gleich Anfangs zu Cyrus über, und er errang ohne Mühe einen vollständigen Sieg über Astyages und die Meder. Die Wegnahme von Ekbatana und Gefangennahme des Astyages machte der medischen Herrschaft ein Ende, und die Macht ging in Cyrus' Hände über. Dieser erste und bedeutende Erfolg erweckte in Cyrus den Trieb zu weiteren Eroberungen, in den Königen von Babylon und Lydien aber grosse Besorgniss. Während diese sich gegen Cyrus verbündeten und zum Kriege rüsteten, wandte sich Cyrus gegen den König von Armenien, der von Medien abgefallen war. Durch einen raschen Zug nach Armenien und seine plötzliche Erscheinung dort zwang er fast ohne Schwertstreich den König sich zu unterwerfen, ihm Abgaben zu zahlen und sein Heer mit dem persischen zu vereinen. Dann bändigte Cyrus die kriegerischen Chaldäer, welche nördlich von Armenien wohnten, schloss ein Bündniss mit ihnen und baute, um die armenischen Grenzen vor ihren Einfällen zu sichern, an dieser Grenze einige kleine Festungen.

Crösus, durch Cyrus' Erfolge beunruhigt, verbündete sich gegen ihn mit dem König Amasis von Aegypten, mit dem neuen babylonischen König Nabonadius und mit den Spartanern. Wahrscheinlich aber in der Absicht, dem Cyrus zuvor zu kommen, wartete er die Ankunft der Heere

seiner Verbündeten nicht ab, sondern ging (550) mit seinen lydischen Truppen allein über den Halys, der die östliche Grenze des lydischen Reiches bildete und es von dem neu entstehenden persischen Reiche trennte. In Kappadocien, eine der westlichen Provinzen dieses Reiches, eindringend, verheerte er deren fruchtbarsten und reichsten Bezirk, — den von Pteria —, plünderte die Städte im Innern und die Häfen des Pontus Euxinus und führte einen Theil der Einwohner in die Sklaverei. Hierauf rüstete er sich schon zum Einbruch in das Innere des persischen Reiches, aber Cyrus kam ihm zu vor, indem er auf dem Zuge gegen ihn fortwährend Verstärkungen aus den Heeren der unterworfenen Völker und von den unabhängigen Nomadenstämmen an sich zog Dieser Zug des Cyrus nach Kappadocien war so schnell, dass er noch eher dort erschien, als Crösus ins Feld gerückt war. Auf der Ebene von Pteria entspann sich eine hartnäckige, wilde und blutige Schlacht, welche den ganzen Tag währte und nur durch die Nacht beendet wurde. Die Verluste auf beiden Seiten waren ungeheuer, aber keine von beiden trug einen entschiedenen Sieg davon. Cyrus verfolgte nicht, sondern liess den Crösus ungehindert nach Sardes zurückziehen. Kaum aber hatte Crösus sein Heer entlassen, in der Absicht, es im nächsten Frühjahr wieder zusammenzuziehen, sich dann mit den Heeren seiner Verbündeten zu vereinigen und gegen Cyrus zu ziehen, als dieser Letztere, um der Concentrirung der feindlichen Streitkräfte zuvor zu kommen, mit 196,000 Mann (deren Zusammensetzung oben angegeben), 300 Streitwagen und 300 Kameelen rasch auf Sardes rückte. Xenophon, welcher den Zug des Cyrus gegen Sardes beschreibt, preist dessen grosse Sorgfalt für Ausrüstung seiner Armee mit Lebensmitteln und mit allen zum Feldzuge nothwendigen Vorräthen, Waffen und sonstigem Bedarf, und zählt umständlich alle von Cyrus hierzu getroffenen Massregeln auf. Crösus konnte kaum sein Heer (240,000 Mann zu Fuss, 60,000 Mann zu Pferde) zusammenziehen, mit 120,000 Mann verbündeter Aegypter vereinen und mit dieser ganzen Macht von 420,000 Mann und 300 Streitwagen von Sardes aus Cyrus entgegen rücken, als er schon auf der weiten Ebene von Thymbra, unweit seiner Hauptstadt, an den Ufern des Flusses Paktolus dem Cyrus begegnete. Hier entbrannte diese folgenreiche bedeutende Schlacht, die mit des Cyrus Sieg endete, wodurch Cyrus das lydische Reich unterwarf. Xenophon (wenn ihm nur ganz zu glauben wäre!) beschreibt sie in der folgenden Weise, indem er hinzufügt, dass die Anordnungen, welche Cyrus dazu traf, und die Thaten der persischen Armee in derselben den Persern als Muster und Vorbild dienten bis in die spätesten Zeiten.

Um die numerisch schwächere Armee des Cyrus von allen Seiten zu umfassen, stellte Crösus seine eigne Armee in einer langen Linie auf, in der Mitte das Fussvolk, auf beiden Flügeln die Reiterei, mit Fussvolk



Verlag von Theodor Kay Cassel.

Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

gemischt. Fussvolk wie Reiter waren in Abtheilungen zu 30 Mann tief gestellt. Die 120,000 Mann ägyptischer Infanterie, die im Centrum der Infanterie des Crösus standen, hatten von ihrer gewöhnlichen Schlachtordnung nicht abgehen wollen und standen in zwölf grossen, geschlossenen, dicht an einander gestellten quadratischen Massen, deren jede 100 Mann Front und 100 Mann Tiefe hatte, — im Ganzen also 10,000 Mann stark war.

Als Cyrus die Aufstellung und Eintheilung des feindlichen Heeres erkannte und die Absicht des Crösus errieth, traf er seinerseits folgende Disposition: Die persische Infanterie und Reiterei ward nicht 24 Mann tief, wie gewöhnlich, sondern nur 12 Mann tief gestellt, sein ganzes Heer aber in fünf Linien: in der ersten das schwer bewaffnete (geharnischte) Fussvolk, in der zweiten, nahe hinter der ersten, die Wurfspiesswerfer, in der dritten das leichte Fussvolk, d. h. die Bogenschützen, welche über die vor ihnen stehenden Truppen weg schiessen sollten, und in der vierten Linie die Elite-Infanterie, welche die vorderen Truppen unterstützen sollte, in der fünften Linie die Fahrzeuge mit Thürmen und Schützen, von denen oben die Rede war, — und hinter dem ganzen Heere die Wagenmeister mit dem Tross (Train) in der Form eines hohlen Rechtecks, innerhalb dessen alle Nicht-Combattanten sich aufhielten. Seine Reiterei wurde auf beide Flügel gestellt. Die 300 Streitwagen, die mit Lanzen und Sicheln besetzt waren, vertheilte er so, dass 100 die Front deckten (vor der Front), die übrigen die Flanken seines Heeres. Zur grösseren Deckung und Sicherung der Flanken stellte er an den äussersten Enden derselben hinter den Tross je 1000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie aus seinen auserlesensten Truppen. Bei dem Reservecorps der linken Flanke waren die 300 mit Bewaffneten besetzten Kameele. Dieser Eintheilung seines Heeres durch Cyrus lagen, wie Xenophon sagt und wie es auch wahrscheinlich ist, folgende Gesichtspunkte zu Grunde: 1) seiner Schlachtordnung rechte grosse Tiefe zu geben, um dadurch den Feind zu zwingen, bei Umgehung der Flanken des Cyrus weite Bewegungen zu machen und dadurch sich lang auszudehnen, aus einander zu reissen und zu schwächen; 2) die Bogenschützen waren nicht in die vorderste, sondern in die dritte Linie gestellt, wahrscheinlich damit sie durch ihre grosse Zahl nicht die schweren Truppen in Verwirrung brächten, wenn sie durch deren Zwischenräume zurückgingen; im hohen Bogen aber schossen sie, wenn auch weniger stark, doch weiter, als beim graden Schuss, und dies hielt Cyrus für sehr wirksam einem Feinde gegenüber, der in so grossen dichten Haufen stand; 3) die Fahrzeuge mit Thürmen und Schützen standen in der fünften Linie, damit die Infanterie im Fall der Niederlage, oder wenn sie zu stark gedrängt würde, eine sichere Zuflucht hinter ihnen finden könnte; 4) die zwei Reservecorps, welche

hinter den beiden Flanken standen, hatten die Bestimmung, plötzlich und ungestüm, wie aus einem Hinterhalte, gegen Flanken und Rücken der feindlichen Umgehungstruppen in dem Moment vorzubrechen, wenn die Streitwagen und Reiter der Flanken des Cyrus dieselben von vorn angriffen; — und 5) Cyrus wollte überhaupt sein Heer möglichst zusammenhalten und nach der Tiefe aufstellen, das Heer des Crösus dagegen zwingen, sich auszudehnen und aus einander zu reissen, um dann, indem er seine ganzen Truppen in der Hand hatte, aus seiner neutralen Stellung auf die zersplitterte feindliche Armee zu fallen und die einzelnen Theile zu schlagen, d. h. zuerst die beiden Flügel und dann die von allen Seiten umfasste und eingeschlossene Hauptmacht.

Alle Anordnungen des Cyrus wurden mit der grössten Pünktlichkeit ausgeführt und von vollkommenstem und glänzendstem Erfolge gekrönt. Als beide Heere sich näher gerückt waren, machte das Centrum (die Hauptmacht) des Crösus Halt und beide Flügel begannen gegen des Cyrus Flanken frontal einzuschwenken, wobei sie in der That sich auseinanderzogen und von ihrem Centrum abkamen. Nun führte Cyrus, dessen Heer unbeweglich auf derselben Stelle gehalten hatte, persönlich mit der Reiterei des rechten Reservecorps, hinter welcher auch die Infanterie dieses Corps folgte, einen ungestümen Angriff auf Flanke und Rücken des umgehenden feindlichen linken Flügels, während die Streitwagen vom rechten Flügel des Cyrus sich auf die Front des feindlichen linken Flügels stürzten. Dasselbe geschah auf dem linken Flügel des Cyrus gegen den feindlichen rechten Flügel. In ganz kurzer Zeit waren beide Flügel des Crösus in Verwirrung gebracht, geworfen, geschlagen und zerstreut. Nun richtete Cyrus einen entscheidenden Angriff auf die Hauptmacht des Crösus von drei Seiten gleichzeitig, — mit seiner Hauptmacht gegen die Front, mit seinen beiden Flügeln gegen Flanke und Rücken. Es entspann sich ein furchtbares Handgemenge, in welchem die grossen, geschlossenen, tiefen und eng zusammengedrängten Massen des ägyptischen Fussvolks durch die vereinte Action der Streitwagen, des Fussvolks, der Reiterei des Cyrus, sowie durch den Bogenschuss seiner leichten Truppen ausserordentliche Verluste erlitten. Die Aegypter kämpften mit der äussersten Ausdauer und Standhaftigkeit, — sie zwangen sogar einmal die persische Infanterie zum Rückzuge, — und hielten auch dann noch Stand, als schon alle übrigen Truppen des Crösus in die Flucht geschlagen und zerstreut waren, und wollten sich durchaus nicht ergeben; endlich aber schlossen sie mit Cyrus einen Vertrag, demzufolge sie gegen Sold in seinen Dienst traten, Cyrus aber in Anerkennung ihrer aussergewöhnlichen Tapferkeit sich verpflichtete, ihnen Städte und Landgebiet zur Ansiedelung mit ihren Familien zu überweisen.

Crösus ging mit den Trümmern seiner Armee nach Sardes und wurde

von Cyrus hier belagert. Da Sardes stark befestigt und reichlich verproviantirt war, die Perser aber nicht verstanden Städte zu belagern, so hoffte Crösus sich so lange in Sardes halten zu können, bis ihm die vereinten Heere der Babylonier und Lacedämonier zu Hülfe kommen würden. Die Spartaner rüsteten in der That schon die Flotte und sonst alles zum Feldzug Nöthige. Aber ehe noch Armee und Flotte nach den Ufern Kleinasiens absegeln konnte, gelang es Cyrus, sich durch List der Stadt Sardes zu bemächtigen (s. §. 17), 20 Tage nach dessen Einschliessung. Crösus wurde gefangen genommen, erhielt aber seine Freiheit wieder. Das reiche Sardes ward geplündert und seine Einwohner grösstentheils getödtet. Nachdem Cyrus mit der Einnahme von Sardes auch das lydische Reich unterjocht hatte, richtete er seine Waffen auf die Eroberung der kleinasiatisch-griechischen Colonien, zuerst der ionischen. Die Ionier, Aeolier und Dorier (mit Ausnahme der Mileter, welche mit Cyrus verbündet waren) schlossen unter einander ein Bündniss, rüsteten gegen die Perser und baten in Griechenland um Hülfe. Aber keine der griechischen Republiken wollte ihnen zu Hülfe kommen, und so blieben sie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Diese Kräfte aber waren gering, die griechischen Städte in Kleinasien schwach befestigt, und so trug Cyrus seinem Feldherrn Harpagus auf, mit einem Theile des Heeres die griechischen Colonien in Kleinasien zu nehmen, er selbst aber ging mit der Hauptmacht nach Mittelasien zurück, um seine Eroberungen zu vollenden. Harpagus hatte, trotz des tapfern hartnäckigen Widerstandes der Griechen, in wenigen Monaten die Unterwerfung der Colonien vollbracht. Ein Theil der Städte wurde erobert und geplündert, andre unterwarfen sich freiwillig, aus einigen wanderten die Einwohner aus nach andren Gegenden. Während dessen hatte Cyrus das ganze Land vom mittelländischen Meer bis zum Tigris erobert und schliesslich durch die Einnahme von Babylon, nach zweijähriger Belagerung, die Eroberung von Mittel-, Klein- und West-Asien vollendet (die phönizischen Städte unterwarfen sich ihm freiwillig, Judäa ward mit dem babylonischen Reiche zugleich erobert).

Gegen Ende seines Lebens wandte Cyrus seine Waffen gegen den Stamm der Massageten, welche in der Gegend am südwestlichen kaspischen Meere nomadisirten und von den Griechen zu den Scythen gezählt werden. Cyrus unternahm diesen Krieg gegen sie vermuthlich deshalb, weil er sie für gefährlich hielt und das persische Reich vor ihnen sichern wollte. Aber der Krieg mit ihnen endete unglücklich. Cyrus wollte sie über den Araxes hervorlocken und innerhalb der Grenzen des persischen Reiches schlagen: dann aber, auf den Rath des Crösus, zog er es vor, über den Araxes zu gehen und den Krieg in ihr Gebiet zu tragen. Nach Ueberschreitung des Araxes lockte er die Massageten in einen Hinter-

halt und erschlug eine Menge von ihnen, aber in der hierauf folgenden blutigen Schlacht erlitt er eine vollständige Niederlage und büsste sein Leben ein (529).

Aus diesem kurzen historischen Ueberblick der Kriege, welche Cyrus geführt hat, ersieht man, dass sie den allgemeinen Charakter aller asiatischen Eroberungskriege hatten, gewaltige Ueberfälle mit dem Zweck der Eroberung, — dass sie sich aber von jenen unterschieden durch die besondre Kunst, mit welcher Cyrus beständig seine vereinten Kräfte dahin zu richten wusste, wo sich Bündnisse gegen ihn bildeten und zahlreiche Feinde sich bewaffneten, besonders aber dahin, wo sich die politische Thätigkeit der asiatischen Reiche concentrirte, nämlich auf die Hauptstädte. Seinen Gegnern durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen zuvorkommend, durch sein unerwartetes Erscheinen sie in Erstaunen setzend, traf er sie durch entscheidende Actionen im Felde und im Kampfe mit mächtigen Schlägen und entschied dadurch das Geschick der Reiche und Völker. Kein Zweifel, dass seine Erfolge durch die Schwäche und den Verfall der asiatischen Reiche und die moralische Verkommenheit ihrer Heere erleichtert wurden. Aber der Hauptgrund zu denselben lag doch in der hohen persönlichen Begabung des Cyrus als Feldherr und in seiner Kunst, Krieg zu führen, wovon schon früher die Rede war, wie auch in der trefflichen Organisation und der ausserordentlichen Tapferkeit und Tüchtigkeit der persischen Truppen, endlich auch in dem vorzüglichen kriegerischen Geist und der militärischen Disciplin derselben.

Cyrus hatte seine Eroberungen in Asien gemacht; sein Sohn und Nachfolger Cambyses kehrte seine Waffen gegen den anderen Erdtheil, — Afrika. Seine Herrschsucht, sein Wunsch, sich, dem Vater gleich, mit dem Ruhm des Eroberers zu krönen und Aegypten und die anderen reichen Länder Afrikas zu unterwerfen, das unfreundliche Verhalten des ägyptischen Königs Amasis gegen ihn, endlich die Ränke und Intriguen der kleinasiatischen Griechen, besonders des Phanes von Halikarnass, — dies Alles musste unvermeidlich treiben und trieb in der That zu einem feindlichen Zusammenstoss der Perser mit den Völkern und Staaten Afrikas.

Nach Unterjochung von Tyrus und Cypern versammelte Cambyses die Flotten der kleinasiatischen Griechen und der Phönizier und sandte sie nach Pelusium. — Er selbst erkaufte mit Gold die Freundschaft der wilden arabischen Nomadenstämme, wie Phanes ihm gerathen hatte, und ging zu Lande längs der Küste des mittelländischen Meeres mit einem zahlreichen Heere nach Aegypten (525 v. Chr.). Die Flotte und das Landheer stiessen vor Pelusium zusammen. Diese erste Festung, der Schlüssel zu Aegypten, ergab sich nach kurzem Widerstande. Cambyses

wandte sich nach Memphis, stiess aber schon nahe bei Pelusium auf den Sohn und Nachfolger des Amasis, Psammenit, der sich mit seinem fast nur aus griechischen Hülfstruppen zusammengesetzten Heere aufgestellt hatte. Nachdem er dies geschlagen hatte und Psammenit nach Memphis geflohen war, belagerte und nahm Cambyses diese Stadt nach hartnäckigster Gegenwehr der Aegypter, und eroberte nun bald Theben und ganz Aegypten. Die unmittelbare Folge hiervon war, dass die Bewohner von Libyen und die Griechen vom Cyrene sich freiwillig ihm unterwarfen. Nun gedachte er das reiche Ammonien, Aethiopien und Karthago zu erobern. Der Tempel des Jupiter Ammon, welcher in der libyschen Wüste westlich von Aegypten lag, besass unzählige Reichthümer und Schätze. Aethiopien war von jeher wegen seines Ueberflusses an Gold und andern kostbaren Landesprodukten berühmt. Karthago aber rühmte sich bereits seines Handels und seiner Reichthümer und begann in der Form von Handelsverbindungen seine erobernde Thätigkeit nach aussen zu richten. Cambyses sandte also einen Theil seiner Truppen (50,000 Mann) von Theben zum Tempel des Jupiter Ammon, er selbst unternahm mit seiner Hauptmacht einen Zug nach Aethiopien. Beide Unternehmungen endeten in unglücklichster und elendester Weise. Die zum Ammonstempel entsandte Abtheilung ging in der glühenden Sandwüste vollständig zu Grunde. Auf dem Zuge in das nördliche und südliche Aethiopien oder Meroë, der ohne genügende Vorbereitungen von Cambyses unternommen war, erduldete sein Heer unglaubliche Drangsale, erlitt ungeheure Verluste durch Hunger, Krankheiten und die entschlossene Vertheidigung der Aethiopier, und musste ohne irgend welchen Erfolg umkehren. So konnte denn auch des Cambyses Plan gegen Karthago nicht zur Ausführung kommen. Nachdem er seinen Zorn und Aerger an den Aegyptern, namentlich der Priesterkaste, ausgelassen, starke persische Besatzungen in Aegypten vertheilt und 6000 Aegypter nach Susa versetzt hatte, kehrte Cambyses nach Persien zurück, wo während seiner Abwesenheit die Magier eine innere Umwälzung vollbracht hatten. Von da bis zur Thronbesteigung durch Darius Hystaspis lagen die Perser unter einander in steten Bürgerkriegen.

Die Kriege des Cambyses waren nach Zweck und Charakter nur die Fortsetzungen der Kriege des Cyrus. Den Erfolg aber der Eroberung von Aegypten darf man nicht auf die Geschicklichkeit des Cambyses zurückführen, sondern auf die Ohnmacht und den Verfall dieses Landes, wie auf die numerische Ueberlegenheit der persischen Armee. Die Gründe des Fehlschlagens der Unternehmungen gegen Ammonien und Aethiopien lagen ebenso sehr in der ausserordentlichen Beschwerlichkeit derselben, wie in dem übermässigen Selbstvertrauen des Cambyses und in seiner Missachtung von Vorsichtsmassregeln.

Staatsbibliothek Bamberg

Viertes Kapitel.

Die Griechen.

I. Das Kriegswesen bei den Griechen in der ältesten und in der heroischen Zeit. — §. 19. *Die älteste Zeit.* — §. 20. *Das heroische Zeitalter.* — §. 21. *Der thebanische und der trojanische Krieg.* — *II. Das Kriegswesen bei den Griechen in der Zeit vom trojanischen Krieg bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.* — §. 22. *Militärische Organisation und Einrichtung im Allgemeinen.* — §. 23. *Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.* — §. 24. *Innere Organisation und Geist der Truppen; militärische Gewohnheiten und Gebräuche der Griechen.* — *III. Die Staaten von Sparta und Athen.* — §. 25. *Militärische Organisation von Sparta.* — §. 26. *Organisation und Geist der spartanischen Truppen.* — §. 27. *Militärische Oganisation von Athen.* — §. 28. *Organisation und Geist der athenischen Truppen.* — *IV. Die Kriege der Griechen in der Periode vom trojanischen bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.* — §. 29. *Allgemeine Charakteristik der griechischen Kriege dieser Zeit.* — §. 30. *Der erste messenische Krieg* (742—722 *v. Chr.*). — §. 31. *Der zweite messenische Krieg* (682—668 *v. Chr.*). — §. 32. *Der erste heilige Krieg* (594 *bis* 585 *v. Chr.*).

Quellen: *Homer's Iliade, Plutarch's und Cornelius Nepos' Biographien, Löhr, Gillis, Mittford und die im ersten Kapitel genannten.*

I.

Das Kriegswesen bei den Griechen in der ältesten und in der heroischen Zeit.

§. 19.

Die älteste Zeit.

Aus den dunkeln sagenhaften Ueberlieferungen über die ferne Urzeit Griechenlands ist es unmöglich, den Anfang und die Entwicklung des Kriegswesens bei den Griechen festzustellen. Ohne Zweifel befand es sich aber im Kindheitszustande bis zu der Zeit, wo die Griechen mit dem Orient in Berührung kamen (zwischen 1550 und 1400 v. Chr.), und

von da an hatte der Orient bedeutenden Einfluss auf die Ausbildung und Vervollkommnung des Kriegswesens bei den Griechen, wenn auch durch Zwistigkeiten und Fehden der Stämme unter einander, Auswanderungen innerhalb und ausserhalb des Landes, Einfälle nordischer wilder Völker in Griechenland und Streifzüge von Seeräubern an den Küsten der Erfolg dieses Einflusses sehr verzögert wurde. Indem die Griechen bei den Völkern des Orients militärische Einrichtungen und Dinge entlehnten, eigneten sie sich dies Alles aber vollkommen an und drückten ihm scharf und tief ihren eignen nationalen Stempel auf, indem sie im Lauf der Zeit es allmälig ganz im Geiste ihrer griechischen Nationalität vervollkommneten.

§. 20.

Das heroische Zeitalter.

Homer's Iliade, welche das Kriegswesen der Griechen im trojanischen Kriege so wundervoll darstellt, giebt uns einen Begriff von dem Standpunkt dieses Wesens auch in dem sogenannten heroischen Zeitalter.

Die Griechen lebten zu dieser Zeit schon ansässig und waren in staatliche Gemeinwesen vereint unter der Herrschaft erblicher Könige oder Stammeshäupter. Die militärische Organisation dieser Gemeinwesen war mit der bürgerlichen eng verbunden. Die Fürsten vereinten in sich die militärische und die bürgerliche Obergewalt, in Friedenszeiten Recht sprechend und Strafen vollstreckend, in Kriegszeiten die Truppen führend. Jeder Freigeborene war Krieger und übte sich von Jugend auf in den Obliegenheiten dieses Berufs durch körperliche und militärische Uebungen.

Die Anwendung aus Erz geschmiedeter Waffen war den Griechen schon lange bekannt. Die Hauptformen ihrer Angriffswaffen waren: Spiess, Lanze und Schwert, welche die edelsten, berühmtesten, geschicktesten und tapfersten Krieger gebrauchten und den Wurfwaffen vorzogen, die man den Kriegern geringeren Grades, den weniger starken, tapfern und gewandten überliess. Die Schutzwaffen bestanden in Helm und Brustpanzer, besonders von Erz (Kupfer), und grossen Schilden.

Die Griechen kämpften damals zu Fuss, oder auf Streitwagen, Reiterei hatten sie überhaupt nicht, vielleicht wegen der bergigen Beschaffenheit Griechenlands (ausgenommen Thessalien und Böotien) und wegen der Ungeeignetheit der griechischen Pferde zum Reiterdienste, vielleicht auch deshalb, weil die Reitkunst unter ihnen noch sehr wenig verbreitet war. Um so erstaunlicher erscheint die Gewohnheit der Griechen, besonders der Könige, Führer und hervorragendsten Helden, in Streitwagen zu kämpfen, — eine Gewohnheit, die sie den Völkern des

Orients entlehnt hatten, die aber der Beschaffenheit Griechenlands wenig angemessen war. Die griechischen Streitwagen (bekannt unter dem Namen einfache oder trojanische Streitwagen, zum Unterschied von den asiatischen oder persischen) waren zweirädrig, hinten offen und niedrig, vorn erhöht und geschlossen, und wurden von zwei, höchstens vier Pferden gezogen. In jedem befand sich ein Wagenlenker und ein Apobat*) oder kämpfender Krieger.

In der Eintheilung, Aufstellung und Kampfesart der griechischen Truppen ist schon eine gewisse Ordnung und Regelmässigkeit sichtbar. Bei allgemeinen Kriegsunternehmungen griechischer Heere wurden sie nach Geschlechtern und Stämmen eingetheilt. So zog Achill mit 2500 Kriegern gen Troja, die in fünf Corps oder Regimenter, jedes 500 Mann stark, eingetheilt waren. Im trojanischen Kriege kämpften die Griechen in geschlossenen tiefen Haufen, Phalanx oder Pyrgos**), in welchen, nach Homer, Schild dicht an Schild, Helm an Helm geschlossen war, und die Krieger machten in dieser undurchdringlichen Form ihre Bewegungen mit grösster Stille und Ordnung, nur auf die Stimme ihrer Führer hörend. Ein wesentlicher Theil und Hauptzug der griechischen Schlachten waren die Zweikämpfe der Führer, namentlich derer, welche sich durch hervorragende Körperkraft, Gewandtheit in Führung der Waffen, durch persönliche Tapferkeit oder treffliche Bewaffnung auszeichneten. Die Zweikämpfe fanden zu Fuss oder vom Streitwagen aus statt. Gewöhnlich stand in den Kämpfen jener Zeit die Körperkraft und persönliche Tapferkeit höher im Ansehen, als die Gewandtheit der Führung. Die Fürsten legten mehr Werth hierauf und auf Auszeichnung im Zweikampf, als auf Regelmässigkeit und Ordnung der Truppenbewegungen. Homer berichtet, dass in dem griechichen Heer vor Troja strenge militärische Ordnung und Subordination herrschte, und die Führer erhielten dies nicht allein durch ihr Ansehen, sondern auch durch ihr persönliches Beispiel kräftig aufrecht. Aber mit dieser Regelmässigkeit und militärischen Disciplin ging eine ausserordentliche Rohheit und Wildheit der Sitten Hand in Hand. Mitten im Kampfe brechen die Griechen plötzlich ab, um die Erschlagenen zu berauben, und der Befriedigung dieses Hanges zu Raub und Plünderung opfern sie nicht selten den wichtigsten Zweck und die vortheilhafteste Wendung der Schlacht. Mit den Besiegten und Gefangenen aber verfuhren sie unmenschlich.

Ihre Lager waren regelmässig, sie befestigten sie sogar, wenn ihnen der Angriff grösserer feindlicher Massen drohte. Zelte scheinen sie nicht angewandt zu haben, bei ihren schnellen Zügen lagerten sie unter

*) Einer, der zum Kämpfen absteigt. Anmerk. d. Uebers.

**) Πύργος eine in geschlossenen Gliedern vorrückende Heeresabtheilung, Viereck, Zug. Anmerk. d. Uebers.

freiem Himmel, in solchen Fällen aber, wo sie lange an einem Orte blieben, bauten sie Hütten. Vor Troja war ihr Lager mit einem breiten und tiefen Graben, einem Pfahlzaun, Erdwall und mit Holzthürmen umgeben, hinter denen die Hütten der Krieger erbaut waren, nach Stämmen und Völkern geordnet; in der Mitte des Lagers befand sich ein offner Marktplatz für die Versammlung der Krieger, Berathungen und religiöse Ceremonien. Eine Sicherung aber des Lagers oder der darin befindlichen Truppen gegen unvermuthete feindliche Ueberfälle, durch Wachen und Patrouillen, war den Griechen unbekannt.

Die Kunst, Städte zu befestigen, war noch wenig entwickelt, die Städte sicherten sich meist durch ihre Lage auf ganz oder fast unersteigbaren Orten, oder durch Umwallung mit noch ziemlich rohen Zäunen, Erdwällen oder hölzernen Wänden und Thürmen, und davor Graben und Pfahlzaun.

In der Belagerungskunst waren sie ganz unerfahren, wie sich das zur Genüge aus ihrem Verhalten vor Theben in dem thebanischen Kriege und bei der zehnjährigen Belagerung von Troja zeigt.

§. 21.

Der thebanische und trojanische Krieg.

Im heroischen Zeitalter Griechenlands erwachte der kriegerische Geist der Griechen zu voller Stärke. Fortgerissen durch den Durst nach kriegerischem Ruhm, mehr noch angetrieben durch Kühnheit, abenteuerlichen Sinn und Unternehmungsgeist, wie sie einem jungen Volke eigen, aus Rachegefühl für die von den fremden Völkern in Griechenland verübten Räubereien und Verwüstungen, und in der Hoffnung reicher Beute in deren eigenen Gebieten, begannen die Griechen zu Offensivunternehmungen ausserhalb der Grenzen ihres Vaterlands sich zu vereinigen. Die ersten Unternehmungen dieser Art, mehr partieller, als allgemeiner Natur, waren der halbfabelhafte, aber wahrscheinliche, Argonautenzug nach Kolchis (um 1250 v. Chr.) und der thebanische Krieg (1225 und 1215). In dem Letzteren sind schon die ersten Spuren einer etwas geordneteren Kriegführung erkennbar. Er ward von sechs verbündeten peloponnesischen Königen zur Unterstützung der legalen Rechte des Polynices, Sohnes des gestorbenen Königs Oedipus von Theben, auf sein Erbtheil unternommen, um welches ihn sein Bruder Eteokles beraubt hatte. Sieben starke Heerhaufen führten Polynices und die mit ihm verbündeten Fürsten vor Theben und belagerten es in einer Weise, dass jeder Heerhaufe je einem der Stadtthore gegenüber aufgestellt wurde (1225 v. Chr.). Theben war nicht genügend verproviantirt, und nach kurzer Belagerung machten die Thebaner, dem heftigen Drängen des Eteokles und ihrem Wunsch, der Hungersnoth zu entgehen, endlich

nachgebend, einen starken Ausfall. Die Folge war ein blutiges Treffen, in welchem Eteokles, Polynices und die ihm verbündeten Könige fielen, Adrastus ausgenommen. Stolz auf ihren Sieg erlaubten die Thebaner den Verbündeten nicht, ihre Erschlagenen zu bestatten, eine nach damaligen Begriffen höchst grausame, die religiösen Vorschriften verletzende und gegen alle Billigkeit verstossende Kränkung. Adrast rief nun die Athener zu Hülfe, und mit ihnen zwang er mit bewaffneter Hand die Thebaner, dem Wunsche der Verbündeten zu willfahren. Zehn Jahre später (1215) belagerten die Epigonen, die Söhne der vor Theben gefallenen Könige des Peloponnes, diese Stadt abermals, um Rache an den Thebanern zu nehmen, nahmen sie ein und plünderten sie, ein Theil der Einwohner ward erschlagen, ein andrer gefangen und in die Sklaverei geschleppt, der Rest wurde gezwungen den Sohn des Polynices zum König anzunehmen.

Die erste und bedeutendste allgemeine Unternehmung der Griechen aus dem heroischen Zeitalter war aber der in der Iliade verherrlichte trojanische Krieg (1194—1184 v. Chr.). Das Königreich Troja, an der Ost- oder kleinasiatischen Küste des ägeïschen Meeres gelegen, stand um 1191 v. Chr. unter der Regierung seines Königs Priamus in vollster Blüthe und war ein reiches mächtiges Königreich, denn zu ihm gehörte das alte Phrygien, beide Ufer des Hellespont und die grosse fruchtbare Insel Lesbos. Trojaner und Griechen hatten in dauerndem Verkehr gestanden, zuweilen freundschaftlich, öfter feindlich, weil ihr Ziel weit mehr Seeräuberei als Handel war. Und mit der Seeräuberei war häufig auch Frauenraub verbunden. Paris, Sohn des Priamus, ward von Menelaus, König von Sparta, freundlich aufgenommen, entführte ihm aber seine Frau und seine Schätze. Eine solche Beleidigung, einem der ersten Fürsten des Landes zugefügt, erweckte in den Griechen den Durst nach Rache und wurde das Signal zu einer allgemeinen Erhebung ganz Griechenlands gegen das trojanische Reich. Es kamen noch andere Umstände hinzu, welche die Griechen sehr zu einem engen Bündniss unter einander drängten. Die griechischen Fürsten hatten schon lange die Nothwendigkeit gefühlt, mit vereinten Kräften den gemeinschaftlichen Feind und mächtigen Nebenbuhler in der Seeräuberei, welche eine Hauptbeschäftigung der Griechen bildete, zu vernichten. Ausserdem trieb sie, raub- und habsüchtig wie sie waren, die Hoffnung auf reiche Beute im trojanischen Reiche. Endlich genoss Agamemnon, König von Argos und des Menelaus Bruder, hohen Ansehens in Griechenland und machte seinen Einfluss bei Anregung der Griechen zum Kampf gegen Troja, theils aus Rache für seinen Bruder, theils aus persönlichem Ehrgeiz, mächtig geltend. Er wurde auch zum obersten Führer des griechischen Heeres gewählt. In Aulis, einem Hafen Böotiens, versammelten sich die Streit-

kräfte von fünfzehn griechischen Staaten und Hülfstruppen aus Kreta, Rhodos und andern Inseln, etwas mehr als 100,000 Mann an der Zahl. Der sechzehnte griechische Staat, Akarnanien, hatte, weshalb ist unbekannt, überhaupt kein Heer gestellt. Dafür brachte Thessalien allein 25,000 Mann auf, d. h. etwa ein Viertel des Ganzen. Die Truppen wurden in Aulis eingeschifft auf 1200 Schiffen ohne Verdeck (mit einem Mast) deren jedes 50—120 Mann fasste. An das trojanische Ufer ansegelnd, auf welchem sich die Trojaner zur Vertheidigung aufgestellt hatten, machten die Griechen eine energische Landung und zwangen, da sie in bedeutender Uebermacht waren, die Trojaner, sich in die Stadt zurückzuziehen und darin einzuschliessen, aber sie belagerten diese Stadt nicht von allen Seiten, sondern schlugen ein gemeinschaftliches Lager am Meeresufer der Stadt gegenüber auf. Die Kunst, eine Stadt durch Belagerung zu nehmen, kannten sie nicht und stiessen nun hier dabei auf mancherlei grosse Schwierigkeiten und Hindernisse. Schon vor der Griechen Ankunft hatten die Trojaner Nichts versäumt, um ihre ohnehin schon starke Stadt noch mehr zu befestigen und sich mit Bundesgenossen zu versehen. Aus Karien, Lydien und andern Gebieten Kleinasiens zogen die Hülfsvölker nach Troja heran, und während diese Stadt ungehindert sich so verstärkte und sich von der Seite des Berges Ida her verproviantirte, auf dessen Rücken sie lag, herrschte in dem Lager des zahlreichen griechischen Heeres die äusserste Noth an Lebensmitteln. Es war keine Massregel zur Vorbereitung und Lieferung von Lebensmitteln aus Griechenland rechtzeitig getroffen worden, und die Umgegend von Troja war durch die Griechen in der allerkürzesten Zeit ausgeplündert und vollständig ausgesogen, bis auf die weitesten Entfernungen. In dieser äussersten Noth sah Agamemnon sich gezwungen, die Hälfte des griechischen Heeres nach dem thracischen Chersones zu senden, um dort das Land zu bebauen, welches, in Folge der häufigen Ueberfälle von nordischen Wilden, von den Einwohnern verlassen war. Die vor Troja zurückbleibende Hälfte des griechischen Heeres, die an Allem den äussersten Mangel litt, war noch weniger im Stande, Troja von allen Seiten zu umlagern und die Ankunft von Verstärkung sowie die Zufuhr von Proviant zu verhindern, vermochte vielmehr nur mit Mühe die Wegnahme des Landes, welches sie in der Umgebung der Stadt besetzt hatten, durch die Trojaner zu verhindern. So vergingen neun Jahre, in deren Laufe die Actionen auf beiden Seiten sich theils auf den kleinen Krieg, theils auf Ausfälle der Trojaner, auf mehr oder weniger bedeutende Treffen unter den Mauern der Stadt, oder auf Zweikämpfe der Führer beschränkten. Und es ist unsicher, wie lange das Unternehmen der Griechen gedauert und wie es geendet haben würde, wenn nicht nach zehn Jahren (1184 v. Chr.) Troja, nach gewaltigem Blutvergiessen und enormen

Verlusten auf beiden Seiten, von den Griechen genommen worden wäre, — wie Homer berichtet, durch eine grobe List, — nach andern Schriftstellern, durch Betrug und Verrath. Priamus wurde erschlagen, seine Familie gefangen, Troja geplündert und von Grund aus zerstört.

II.

Das Kriegswesen bei den Griechen in der Zeit vom trojanischen Kriege bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.

§. 22.

Militärische Organisation und Einrichtung im Allgemeinen.

Geschlechts-Fehden, Einfälle nordischer wilder Stämme unter Führung der Herakliden, Ansiedelungen in und ausser Landes, Unruhen und Zwistigkeiten aller Art, welche Griechenland nach dem trojanischen Kriege erschütterten, fast während eines ganzen Jahrhunderts (1184 bis 1100 v. Chr.), waren die Ursache, dass sich das Kriegswesen bei den Griechen entwickelte. Als aber im 11. und 10. Jahrhundert (1100 bis 900 v. Chr.) die Einwanderungen äusserer Feinde und die Auswanderungen der Griechen fast ganz aufgehört hatten, bildeten sich allmälig feste geordnete Staatswesen in Griechenland, und zu gleicher Zeit und in dem Maasse, wie sich in dem Gemeinwesen die Verwaltung des Volks entwickelte, begann auch die militärische Organisation und das Heerwesen sich zu heben, in Uebereinstimmung mit den Formen und dem Geiste der neuen allgemeinen Einrichtungen. Im 6. Jahrhundert v. Chr. stellt sich die Sache etwa so:

Der Kriegerberuf war die oberste Pflicht und das ehrenvollste Vorrecht jedes freigeborenen Bürgers. Die Bürger dazu von Jugend auf heranzubilden, sie dessen Mühen und Pflichten zu lehren und den kriegerischen Geist im Volke zu nähren und zu heben, das war eins der Hauptziele der Gesetzgebung und Verwaltung der griechischen Staaten. Zur Erreichung dieses Zieles wirkten wesentlich mit die Religion, die öffentliche Erziehung und die Volksspiele.

Die Religion heiligte den Muth und die kriegerische Tugend und erhob die Helden im Jenseits zu Halbgöttern.

Die öffentliche Erziehung der Jugend bestand in verschiedenartigen gymnastischen und militärischen Uebungen, welche die Kraft und Festigkeit des Körpers stählten, Behendigkeit und Gewandtheit in Führung der Waffen gaben, und in Anleitung der Jugend zu Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Geduld, — es wurde der Jugend eingeprägt, das Alter zu ehren, ihm Achtung und Gehorsam zu bezeugen, — endlich entwickelte man männlichen Sinn, Tapferkeit und Vaterlandsliebe in der Jugend.

Die Volksspiele, öffentlichen, heiligen Spiele: die olympischen, isthmischen, nemeïschen und pythischen, durch die Religion zu heiligen gemacht und mit ihr innigst verbunden, in Sitten und Gewohnheiten der Griechen fest eingewurzelt, vollendeten die öffentliche Erziehung der Jugend und bildeten sie zu tüchtigen Bürgern und Kriegern. Zu den Wettkämpfen bei diesen Spielen wurden alle frei- und ehelichgebornen Griechen zugelassen. Sie bestanden in Wettrennen von Streitwagen, auch Reitern, und in gymnastischen Uebungen zu Fuss. Die letzteren fanden im Stadium statt, und gab es deren sieben Arten: 1) der Lauf, 2) das Springen über Hindernisse, 3) der Ringkampf, 4) das Werfen mit dem Discus (einer runden Scheibe) und der Lanze, 5) der Faustkampf, 6) Pankration oder Vereinigung von Ring- und Faustkampf, 7) Pentathlon oder die Vereinigung aller fünf ersten Uebungen. Das Rennen der mit vier Pferden bespannten Wagen fand im Hippodrom statt. Dem Sieger wurden die schmeichelhaftesten Belohnungen zu Theil: ihn besangen Volkslieder und Hymnen, ihm erbaute man Standbilder an der Stelle, da er siegte, und Gedenktafeln, Altäre und Tempel in seiner Vaterstadt, die Namen seiner Eltern und seines Heimathlandes wurden mit seinem eigenen gepriesen, er hatte das Anrecht auf den ersten Platz bei den öffentlichen Spielen, wurde aus Staatsmitteln unterhalten etc. Die äusseren Zeichen seiner Auszeichnung waren Kränze von Fichten-, Oelbaum- oder Lorbeerzweigen. Solche Ehrenbezeigungen und Belohnungen animirten das von Natur lebhafte, geistreiche, thätige und tapfre Volk ausserordentlich und machten es fähig, rasch die Ueberlegenheit über die zeitgenössischen Völker der alten Welt zu gewinnen, auch in Bezug auf militärische Ausbildung und Können.

In dieser Weise durch die öffentliche Erziehung zu ihrem Kriegerberufe bestens vorbereitet, leisteten die griechischen Jünglinge, im Alter von nicht unter 18 und nicht über 20 Jahren, dem Staate einen feierlichen, von religiösen Ceremonien begleiteten Schwur der Treue und traten in den activen Dienst, dessen Dauer verschieden war, aber nie das 60. Lebensjahr überschritt. Im Fall eines Krieges rief die Regierung eine grössere oder kleinere Zahl Bürger zu den Waffen, je nach Umständen und Bedarf, welche durchs Loos, oder nach der Tour, oder nach dem Lebensalter bestimmt wurden. Die Bürger, welche eine bestimmte Reihe von Jahren tadellos gedient hatten, wurden vom Kriegsdienst befreit und genossen verschiedene Vorrechte, Befreiungen, Gerechtsame und Ehren und hatten besondres Anrecht auf Erlangung öffentlicher Aemter und Stellen. Verkrüppelte und hochbejahrte Krieger wurden von Staats wegen gepflegt und unterhalten.

§. 23.
Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfesart.

Die Griechen kämpften zu jener Zeit fast nur zu Fuss. Das griechische Fussvolk theilte sich in schweres (Hopliten) und leichtes (Psiloi). Die wichtigste, beste und geehrteste Truppe waren die Ersteren, gewöhnlich aus den edleren Bürgerklassen genommen, mit Lanzen (nicht länger als 10 Fuss) und kurzen Schwertern bewaffnet und Helm, Brustpanzer und grosse Schilde führend. Die leichte Infanterie, aus den geringern Klassen der Bürger genommen, war nur mit Bogen und Schleuder bewaffnet; Schutzwaffen trugen sie nicht. Sie war von geringerer Bedeutung, als die schwere Infanterie, und stand ihr auch an Güte nach. Die besten Schützen waren die Bewohner der Insel Kreta, und fast immer fanden sich in den Heeren der griechischen Staaten eine grössere oder geringere Zahl von kretischen Bogenschützen.

Nach dem trojanischen Kriege bedienten sich die Griechen fast nie mehr der Streitwagen. Die Gründe dazu waren: die Schutzmittel, welche den durch diese Streitwagen hervorgebrachten Schaden verminderten oder fast ganz aufhoben, — die Erkenntniss, dass sie nur in ebner offner Gegend mit Nutzen verwendet werden könnten, — endlich die bergige und durchschnittene Beschaffenheit Griechenlands.

Nach dem trojanischen Kriege, — es ist nicht gewiss in welcher Zeit —, begannen die Griechen statt der Streitwagen Reiterei anzuwenden. Xenophon versichert, dass die Spartaner schon zu Lykurg's Zeit deren gehabt hätten. Später, in den messenischen Kriegen, erscheint sie bei den spartanischen wie bei den messenischen Truppen und ebenso auch bei den andern Heeren und Völkern Griechenlands. Im Allgemeinen aber war die griechische Reiterei wenig zahlreich und stand qualitativ auf niedrer Stufe. Als beste galt die der Böotier und besonders der Thessalier, denn Thessalien hatte Ueberfluss an Weiden und an Pferden.

Der Eintheilung der Truppen lag im Allgemeinen das dekadische System zu Grunde, im Speciellen aber war die Eintheilung, Stärke, Grösse und Benennung der Abtheilungen und ebenso die Benennung der Befehlshaber und verschiedenen militärischen Grade in den griechischen Armeen sehr verschieden. In der Schlacht kämpfte die leichte Infanterie gewöhnlich in zerstreuter Ordnung vor und neben den Flanken der schweren, welche den Angriff und Choc in geschlossenen tiefen Massen machte, die allgemein Phalanx hiessen, die Lanzen gesenkt eingelegt trugen und sich mit ihren grossen Schilden deckten. Die Phalangen hatten keine bestimmte und ein für alle mal feststehende Form und Eintheilung. Der Eigenthümlichkeit dieser Aufstellung entsprechend bestand

die Action der griechischen Truppen in der Schlacht vorzugsweise in Frontalstössen, zum Gefecht aber wählten sie sich meist ein nach vorn ebenes und offenes Terrain, das in Flanken und Rücken aber durch natürliche Hindernisse gegen feindliche Umgehungen gedeckt war. In gleicher Weise suchte man auch für das Lager eine Oertlichkeit aus, die mehr durch ihre Lage, als durch künstliche Verschanzung gedeckt und gesichert war.

Die numerisch schwachen, nur mit geringer Last und wenig Tross bebürdeten, aus jungen, an körperliche Uebungen und Strapazen gewöhnten, Kriegern bestehenden griechischen Armeen zeichneten sich durch ihre grosse Beweglichkeit aus. Auf dem Marsche marschirte der rechte Flügel, als der besonders geehrte, gewöhnlich an der Spitze, davor und an den Seiten die leichten Truppen und die schweren in der Mitte oder zuletzt.

Was Befestigungs- und Belagerungskunst anbelangt, so war die erstere bei den Griechen noch wenig entwickelt und die letztere konnte noch keine Erfolge aufweisen, wie dies die achtjährige Belagerung von Ithome, die elfjährige von Ira und die neunjährige von Krissa in den messenischen und dem ersten heiligen Kriege erweisen.

§. 24.

Innere Organisation und Geist der Truppen; militärische Gewohnheiten und Gebräuche der Griechen.

Die militärische Verwaltung, d. h. die oberste Sorge für Alles, was sich auf Rekrutirung, Bewaffnung, Organisation und Ausbildung der Armee und ihre Action bezog, lag den höchsten regierenden Räthen und Personen der Verwaltung ob. Aber das Recht über Krieg und Frieden, über Abschliessen und Auflösen von Bündnissen stand lediglich dem Volke zu und die Verhandlungen hierüber wurden in grossen Volksversammlungen geführt und beschlossen.

Die schwächste Seite der militärischen Einrichtungen in den griechischen Staaten war die mangelnde Einheit im Oberbefehl über die Armeen. Gewöhnlich war derselbe auf eine grössere oder geringere Zahl von Führern vertheilt, welche das Volk jährlich wählte, die eine gleiche Gewalt hatten und für die Dauer einer gewissen Zeit in Führung des Oberbefehls abwechselten, alle zusammen aber den Kriegsrath bildeten. Oft befanden sich bei den Armeen auch ein oder mehrere der höchsten Regierungsbeamten, zur Aufsicht über die Handlungen der Feldherren, um Eintracht zwischen ihnen zu erhalten, um den Vorsitz beim Kriegsrath zu führen u. s. w. Es war daher die Führung des Oberbefehls, wie sie sich im Zusammenhang mit den Regierungsformen der grie-

chischen Staaten entwickelt hatte, sehr natürlich mit den grössten Schwierigkeiten verbunden.

Die griechischen Heere dienten auf ihre eigenen Kosten, d. h. sie erhielten keinen Geldsold und erachteten es sogar für schimpflich, dem Vaterlande gegen Bezahlung zu dienen. Statt des Gehalts diente ihnen die Beute, welche dem Feinde abgenommen wurde. Nach Erkämpfung des Sieges oder der Einnahme einer Stadt wurde die gesammte Beute vor den Feldherrn gebracht, der einen bestimmten Theil derselben den Göttern weihete, dann den besten Theil für sich zu behalten das Recht hatte, und den Rest an die Führer und Soldaten vertheilte, dem Stand und den Leistungen eines Jeden entsprechend. Solche Krieger oder ganze Abtheilungen, welche sich durch besonders muthige und tapfere Thaten ausgezeichnet hatten, erhielten bisweilen noch ausserdem den »aristeion« oder Ehrenantheil der Beute.

Die griechischen Truppen zeichneten sich ebensowohl durch Muth, Tapferkeit und einen vorzüglichen militärischen Geist aus, wie durch mehr oder weniger strenge militärische Disciplin. Ein Hauptthebel hierfür und ein wichtiger Maassstab zur Feststellung der Strafen für Vergehen und der Belohnung für Verdienste und kriegerische Auszeichnung war die edle Anregung der Ehrliebe und Vaterlandsliebe. Die Strafen bestanden im Verlust der Bürgerrechte oder der Ehre, im Ausspruch der Schande oder der Ehrlosigkeit über den Schuldigen, die Belohnungen aber in Beförderung zu höheren Graden, in verschiedenen Geschenken von Waffen, Geld, Ehrenantheil der Beute u. s. w., und in besonderen Ehrenbezeigungen, Befreiungen, Rechten und Vorrechten.

Die kriegerischen Sitten und Gewohnheiten der Griechen jener Zeit waren eine eigenthümliche Mischung von Tugenden und Lastern, von Muth, militärischer Ordnung und Disciplin — und rohem Aberglauben, Vorurtheilen, Barbarei, Grausamkeit, ja Unmenschlichkeit.

III.

Die Republiken von Sparta und Athen.

§. 25.

Militärische Organisation von Sparta.

Unter allen griechischen Staaten zeichneten sich der spartanische im neunten und der athenische im sechsten Jahrhundert v. Chr. nicht allein durch ihre Macht und ihre Gesetzgebung, sondern auch durch ihre militärische Organisation und Einrichtung aus.

Der Hauptzweck der von Lykurg (um 850 v. Chr.) für Sparta gegebenen Gesetze war die Bildung eines absoluten Militärstaates aus lauter freien und einander gleichen Bürgersoldaten, die stark an Körper,

mässig, standhaft wären, unfähig zu weichlichem Leben, mannhaft, tapfer, voller Verachtung gegen Reichthum und Lebensgenüsse, ihr Vaterland feurig liebend, unbedingt ergeben und gehorsam der Regierung, von reinster kriegerischer Ehrliebe beseelt, die nicht sich auf Eroberungen richtet, sondern nur auf Vertheidigung des Vaterlandes. Um dies zu erreichen, theilte Lykurg das ganze Land in 9000 Theile, die er den eigentlichen spartanischen Bürgern gab und 30,000, die er den Periöken oder Bewohnern Lakoniens zusprach, — schaffte Gold- und Silbermünzen ab und führte dafür schwere eiserne ein, — verdrängte die Künste und Wissenschaften aus Sparta, als zu Luxus und Vergnügen dienend, — schrieb den Spartanern die grösste Einfachheit und grösste Mässigkeit im öffentlichen wie privaten Leben, in Kleidung, Nahrung u. s. w. vor; empfahl ihnen nur kriegerische Uebungen und die Beschränkung auf die Vertheidigung des Vaterlandes, — verbot ihnen Festungen und eine Flotte zu haben, öfter ein und dasselbe Volk mit Krieg zu überziehen, einen geschlagenen Feind zu verfolgen und Eroberungen ausser Landes zu machen.

Der Erziehung der Jugend wandte er seine besondere Aufmerksamkeit zu. Die spartanischen Kinder gehörten vom Tage ihrer Geburt an ganz und gar dem Staate, wurden den Eltern fortgenommen und gemeinschaftlich erzogen. Von frühester Kindheit an wurden sie mit gymnastischen und kriegerischen Uebungen beschäftigt, an Enthaltsamkeit und Genügsamkeit, an grobe Nahrung und Ertragung von Mangel und Strapazen gewöhnt, zum Gehorsam gegen das Alter, wie gegen ihre Vorgesetzten, zur Ehrerbietung gegen Greise wie gegen ihre Eltern angehalten; unaufhörlich wurden sie gelehrt, dass der Krieg die ehrenvollste und würdigste Beschäftigung, der Tod fürs Vaterland in der Schlacht das höchste Gut sei, und dass Furcht und Kleinmuth für den freigebornen Mann das schimpflichste Verbrechen sei.

Der Zweck der lykurgischen Gesetze wurde in jeder Beziehung vollkommen erreicht: die Spartiaten und Lacedämonier wurden das mannhafteste und kriegerischste Volk Griechenlands, und durch Einfachheit und Strenge der Sitten, durch strengste militärische Zucht und Disciplin und aussergewöhnliche Tapferkeit hervorragend, erlangten sie mit der Zeit und bewahrten für lange in Griechenland den Ruhm, ein unüberwindliches Heer zu sein. Aber in andern Beziehungen erwiesen sich Lykurg's Gesetze mehr schädlich, als nützlich. Indem sie die Kräfte der Spartaner aufs Höchste trieben, erweckten sie zugleich in ihnen eine unbegrenzte Ehrliebe und Ruhmsucht, verleiteten sie, bald schon nach Lykurg's Tode und trotz seines Verbotes, dazu, die Waffen auf äussere Eroberungen zu richten, und wurden die Ursache zu häufigen Kriegen der spartanischen Bürger. Die Verbannung und Verachtung von Kunst

und Wissenschaft beraubte die Spartaner der Mittel, sich theoretisch, wie die anderen Völker Griechenlands, in der Kriegskunst weiter zu bilden. Das Verbot, Festungen und eine Flotte zu haben, öfter ein und denselben Feind zu bekriegen, einen geschlagenen Gegner zu verfolgen u. s. w., gestattete ihnen nicht, die Früchte eines Sieges zu pflücken, und gab den Feinden grosse Vortheile an die Hand.

Zur Zeit, als die lykurgischen Gesetze eingeführt wurden, bildeten alle freien Bürger der Spartiaten und Periöken die bewaffnete Macht. Die Einen und Andern waren von Geburt Krieger und standen vom 20. bis zum 60. Jahre im activen Dienste. Zur Friedenszeit bildeten sie die Wache in den Städten; im Kriegsfall wählte die Regierung aus jedem der fünf Stämme, in welche das Volk zerfiel, eine grössere oder geringere Anzahl von Kriegern gewisser Jahrgänge heraus, je nach Bedarf und Umständen. Nach tadelloser vierzigjähriger Dienstleistung wurden die spartanischen Krieger aus dem Militärdienst entlassen und erfreuten sich nun der besonderen Achtung und Bevorzugung, welche die Gesetze in Sparta den Greisen zusicherten.

§. 26.

Organisation und Geist der spartanischen Truppen.

Die schwere Infanterie bildete die Hauptmacht und den besten Theil der spartanischen Truppen. Der Spartaner schämte sich keineswegs, Schutzwaffen zu tragen, sondern er hielt es für seine heilige Pflicht, seinen Körper so sorgfältig wie möglich zu schützen: denn sein Leben gehörte dem Staate und er musste es zum Nutz und Frommen des Letzteren bewahren. Deshalb trug die spartanische schwere Infanterie eine volle Schutzrüstung, deren wichtigstes Stück ein grosser Schild war. Den Schild lassen, selbst das Fechten ohne ihn, galt für schimpflich und ehrlos für einen spartanischen Krieger. An Handwaffen trug das schwere Fussvolk Wurfspiess, Lanze und ein kurzes zweischneidiges Schwert.

Leichte Infanterie gab es wenig, Reiterei noch weniger. Beide Arten Truppen waren leichtbewaffnet. Die Reiterei war höchst mittelmässig.

Xenophon und Thucydides, in deren Werken sich treffliche Nachrichten über die Organisation der spartanischen Armee finden, weichen in ihren Angaben über die taktische Gliederung und die Kopfzahl der verschiedenen Abtheilungen des spartanischen Heeres von einander ab.

Nach Xenophon theilte Lykurg die lacedämonischen Truppen in 6 Moren (Regimenter) zu Fuss und 6 Moren zu Pferde. Die Officiere jeder Mora zu Fuss waren: 1 Polemarch (Kriegsoberster), 4 Lochagen (Majors), 8 Pentekosteren (Hauptleute) und 16 Enomotarchen (Zugführer), woraus folgt, dass eine Mora aus 4 Lochen, 8 Pentekostyen, oder 16 Enomotien bestand: wie stark aber jeder dieser

Theile war, giebt Xenophon nicht an. Thucydides aber thut der Mora keine Erwähnung und sagt, dass jeder Lochos aus 4 Pentekostyen, jede Pentekostys aus 4 Enomotien bestand und dass jede Enomotie zu 4 Mann Front und 8 Mann Tiefe, oder zu 4 Rotten und 8 Gliedern aufgestellt war. Hiernach mussten also, nach Thucydides, zu einer Enomotie 32 Krieger gehören, 128 zu einer Pentekostys, 512 zu einem Lochos; nach Xenophon aber, — vorausgesetzt, dass die Enomotie nicht stärker war als 32 Mann, wären in der Pentekostys nur 64, im Lochos 128, in der Mora 512 Mann gewesen, und die gesammte lacedämonische schwere Infanterie hätte sich nur auf 3072 Mann belaufen. Nun steht aber fest, dass Sparta viel mehr schwere Infanterie besass. Man muss deshalb annehmen, dass die Kopfzahl der Mora nicht feststand, sondern wechselte, je nach Zeit und Umständen und nach Massgabe der stärkeren oder schwächeren Bevölkerungszahl.

Der Oberbefehl über das Heer gebührte in Sparta den Königen. Ihre Macht, im Frieden und in den gewöhnlichen Dingen sehr beschränkt, war unbegrenzt im Kriege und bei der Truppe; sie waren aber dem Volke über den Gebrauch ihrer Macht strengstens verantwortlich. Jeder der beiden spartanischen Könige befehligte eine Armee, wenn deren zwei im Felde standen; war nur eine aufgestellt, so entschied das Volk, welcher der beiden Könige das Commando nehmen und welcher in Sparta verbleiben sollte. Bei den Königen befanden sich je ein oder zwei Polemarchen als Gehülfen (quasi Generalstab), einige bei den öffentlichen Spielen bekränzte Athleten oder Fechter, und eine von den Ephoren gewählte Zahl junger berittener Krieger, welche gewissermassen eine Art von königlicher Leibwache bildeten. Die Ephoren selbst fingen, bald nach Lykurg schon, an, den König in den Krieg zu begleiten und seinen Kriegsrath zu bilden.

Die Taktik und Kampfart der lacedämonischen Truppen in der Schlacht war sehr einfach. Sie machten in geschlossener Phalanx einen Frontalangriff auf den Feind und entschieden durch die Kraft des Stosses den Sieg; war der Feind numerisch überlegen, so versuchten sie, ihn durch List zu überwinden. In der Schlacht marschirten sie still und in Ordnung in gemessenem Schritt nach dem Takte der Flöten. Hatten sie den Feind geworfen, so verfolgten sie ihn nicht, sondern gestatteten ihm, sich ungehindert zurückzuziehen; wurden sie selbst geschlagen, so gingen sie langsam und in grösster Ordnung zurück. Auf dem Marsche selbst ging dem Heere eine berittene Avantgarde voraus. Wenn sie ein Lager aufschlugen, so stellten sie innerhalb desselben, zur Aufrechterhaltung der Ordnung darin, bei Tage eine, Nachts zwei Wachen auf, — ausserhalb des Lagers aber standen Wachen zu Fuss und berittene Schaarwachen (Patrouillen?) Tag und Nacht, um den Feind zu beobach-

ten. Das Lager wurde nur in dem Falle befestigt, wenn keine Möglichkeit war, es durch seine Lage allein oder durch natürliche Hindernisse zu sichern. Nach Xenophon hätte Lykurg den Spartanern vorgeschrieben, ihr Lager kreisrund anzulegen.

Die spartanischen Truppen zeichneten sich durch vortrefflichen kriegerischen Geist und alle militärischen Tugenden aus, durch strengste Subordination und Disciplin, Standhaftigkeit und unerschütterlichen kaltblütigen Muth. Alle ihre Einrichtungen zielten darauf ab, ihnen den Frieden zu einer Zeit unaufhörlicher Thätigkeit, Anstrengung, Entbehrungen und Mangels zu machen, den Krieg dagegen zu einer Zeit der Ruhe, der Freiheit und Vergnügungen, — und sie so dahin zu bringen, dass sie den Letztern dem Ersteren vorzogen. Im Kriege hatten die spartanischen Krieger nur eine Aufgabe: mit dem Feinde zu fechten; alle vom Kriegsdienst freie Zeit verbrachten sie in Ruhe, mit gymnastischen Uebungen, kriegerischen Spielen u. s. w. Sie waren von aller Mühe und Arbeit befreit, thaten der bevorstehenden Schlacht keine Erwähnung, selbst in Erfüllung ihrer Dienstpflichten wurden ihnen alle möglichen Erleichterungen gewährt. Ausserdem befanden sich während des Feldzuges eine Menge Heloten bei ihnen, welche sie zu bedienen und alle nicht militärischen Dinge und die groben Arbeiten zu verrichten hatten, — und eine grosse Zahl von Saumthieren und Train mit Vorräthen an Kriegs- und Mundbedarf. Die gemeinschaftliche Mahlzeit (Syssition, Phidition) der Spartaner, zur Friedenszeit aus der dürftigsten und gröbsten Nahrung bestehend, war im Kriege reichlich und gut. Endlich — zum Kampfe bereiteten sich die Spartaner wie zu einem heiteren Gastmahl, den Musen Opfer bringend und sich mit Blumen und ihren besten Gewändern schmückend.

Es entsprach alten heiligen Gebräuchen, dass die Spartaner nie vor Vollmond zu Felde zogen. Ehe sie zum Kriege ausrückten, oder wenn sie aus demselben zurückkehrten, wurden den Göttern Bitt- oder Dankopfer dargebracht.

Nach lykurgischem Gesetz hatten sie keine Festungen, denn der beste Schutz des Staates sollte nicht in den befestigten Städten, sondern in dem Muth und der kriegerischen Tüchtigkeit seiner Bürger liegen. Deshalb war Sparta und waren die übrigen Städte Lakoniens offen. Eine Festung durch Belagerung zu nehmen, verstanden sie nicht.

§. 27.

Militärische Organisation von Athen.

Seit jener Zeit, als in Athen die königliche Würde abgeschafft wurde, bis zum Erlass der solonischen Gesetze (1068 bis 594 v. Chr.), unter dem beständigen Ringen der höheren gegen die niederen Volks-

klassen, dem Fehlen bestimmter fester Gesetze und den deswegen so grausamen inneren Unruhen, welche den athenischen Staat erschütterten, hatten die militärische Organisation und Einrichtung keine Festigkeit, nichts Bestimmtes und Dauerndes. Zu des Solon Zeiten, als dieser seine Gesetze gab, stellten sich diese Dinge in folgender Weise:

Solon hatte mit seinen Gesetzen hauptsächlich bezweckt, die zu mächtige und Alles unterdrückende Aristokratie zu beseitigen, zugleich aber die Form der reinsten Demokratie zu vermeiden. Aus diesem Grunde wurde die gesammte freie Bevölkerung von Attika nach ihrem Besitz an Vermögen oder Einkünften in vier Klassen (Phylen) getheilt: die Pentekosiomedimnoi, die Hippeis oder Ritter (Reiter), die Zeugiten und die Thetes, von denen die ersten aus den reichsten, die letzten aus den ärmsten Bürgern gebildet wurden. Jeder freie Bürger, welcher Klasse er auch angehörte, war zum Militärdienst innerhalb und ausserhalb der Grenzen von Attika verpflichtet. Die ersten beiden Phylen aber (die Pentekosiomedimnoi und die Hippeis) hatten jeder ein Pferd zu halten, mussten bei der Reiterei dienen, waren dagegen vom Dienst zu Fuss befreit, ausser in den Fällen, wenn sie besonders dazu einberufen wurden. Die Zeugiten mussten bei der schweren Infanterie dienen und ihre volle Ausrüstung sich beschaffen. Aus den Thetes oder den ärmsten Bürgern konnten diejenigen, welche die volle Ausrüstung sich beschafften, bei dem schweren, die andern, welche das nicht vermochten, bei dem leichten Fussvolk dienen.

Jeder freigeborene athenische Bürger war von jungen Jahren an schon gehalten, gymnastische und militärische Uebungen in den dazu errichteten Gymnasien oder öffentlichen Schulen zu betreiben. Nach Vollendung des achtzehnten Lebensjahres musste er der Republik den feierlichen Eid der Treue schwören, wurde in die Liste der Krieger eingetragen und trat in den activen Dienst ein, — bis zum zwanzigsten Jahre nur innerhalb, vom zwanzigsten bis vierzigsten Lebensjahre auch ausserhalb der Grenzen Attikas. Nach einer zwanzigjährigen Dienstzeit wurden die athenischen Bürger aus dem Militärdienst entlassen, um in die Lage zu kommen, die übrige Lebenszeit geniessen und zum Wohl des Staats auch in den Beschäftigungen und Künsten des Friedens verwenden zu können. Bis zum sechszigsten Lebensjahre waren sie aber noch gebunden, bei feindlichen Einfällen in die Grenzen, zur Vertheidigung des Staates zu den Waffen zu greifen. Nach Erreichung des sechszigsten Lebensjahres waren sie vom Kriegsdienst vollständig frei.

Als gegen Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. die Zahl der Klassen, in welche die Bewohner Attikas getheilt waren, auf 10 vermehrt wurden, fand die Rekrutirung aus jeder dieser 10 Phylen besonders statt.

§. 28.

Organisation und Geist der athenischen Truppen.

Die zahlreichste und beste Truppe der Athener war, wie bei den Spartanern auch, die schwere Infanterie (Hopliten). Sie führte noch dieselbe Bewaffnung wie im heroischen Zeitalter, deren Hauptbestandtheile ein grosser Schild, lange Lanze und kurzes Schwert ausmachten. Sie kämpfte nur in geschlossener Phalanx, nicht unter 8 Mann tief. Das leichte Fussvolk (Psiloi) ward sehr gering geschätzt. Die Reiterei der Athener war sehr schwach (69 Mann) und ziemlich schlecht.

Die Eintheilung und Organisation der athenischen Truppen zu dieser Zeit ist nicht genau bekannt, sie scheint im Wesentlichen jener der Spartaner gleich gewesen zu sein und nur in der Benennung der einzelnen Truppentheile und Officiere abzuweichen. Zu der Zeit, als die Einwohner Attikas in 10 Phylen getheilt wurden, ward das athenische Heer, oder besser gesagt, die schwere Infanterie, der Zahl dieser Klassen entsprechend, eingetheilt in 10 Chiliarchien, jede zu 1000 Mann und mehr, unter einem Führer, dem Chiliarchen. Zu derselben Zeit wählte jede der 10 Phylen sich ihren eigenen Führer oder Hauptmann, den sie Strategos nannten. Diese Charge entsprach ungefähr dem spartanischen Polemarchen. Die 10 athenischen Strategen hatten gleiche Gewalt, jeder von ihnen führte abwechselnd für die Dauer von 24 Stunden den Oberbefehl über das Heer, alle zusammen bildeten den Kriegsrath.

In sittlicher Beziehung zeigen die athenischen Heere dieselbe Mischung von Tugenden und Lastern, welche den Grundzug des athenischen Volkscharakters ausmachte. Sie waren ausserordentlich tapfer, aber ihre feurige Tapferkeit war nicht mit jener Standhaftigkeit und Ausdauer verbunden, durch welche die spartanischen Truppen sich auszeichneten. Der Hang der Athener zu den Genüssen des Lebens war der Grund, dass in ihren Heeren nicht jene straffe militärische Disciplin herrschte, welche die Heere der Spartaner beseelte.

IV.

Die Kriege der Griechen in der Periode vom trojanischen Kriege bis zum Beginn der griechisch-persischen Kriege.

§. 29.

Allgemeine Charakteristik der Kriege dieser Zeit.

Während dieser ganzen Zeit führten die Griechen nur innere Kriege unter einander. Diese Kriege in der ersten Hälfte der Periode (1183 bis 750 v. Chr.) sind nichts Anderes, als kleine Geschlechtsfehden der Fürsten und Bürgerkriege der griechischen Stämme. Unmittelbar nach dem trojanischen Kriege kamen dazu die Einfälle äusserer Feinde, der Dorier

und Aetolier, unter Führung der Herakliden, welche sich nun den Peloponnes vollends unterwarfen. Die inneren Stammesfehden hörten aber nach der Einwanderung der Herakliden keineswegs auf, sie nahmen vielmehr noch zu in Folge der ungleichmässigen Vertheilung der Landgebiete im Peloponnes unter die dorischen Stämme und der daraus emporkeimenden gegenseitigen Feindschaft derselben. Im Allgemeinen tragen die Kriege der ersten Hälfte dieser Periode den Charakter, welcher solchen innern Fehden zwischen wilden oder uncultivirten Völkern eignet, und bieten nichts Bemerkenswerthes. Die Kunst der Kriegführung steht bei den Griechen in dieser Zeit noch auf sehr niedriger Stufe.

In der zweiten Hälfte dieser Periode (750 bis 500 v. Chr.), als sich in ganz Griechenland bereits Staaten gebildet hatten, unter denen zwei, Athen und Sparta, die übrigen schon an Bedeutung überragten, nahmen die Kriege an Bedeutung zu, während sie an Zerrissenheit verloren. Die inneren Fehden der griechischen Städte und Bezirke wurden schon mit mehr vereinten oder wenigstens weniger zersplitterten Kräften als früher geführt und nahmen an Grösse, Bedeutung und Wichtigkeit zu. Sie bestanden vorzugsweise in Actionen des kleinen oder des Festungs- und Belagerungskrieges. Wegen der geringen Ausdehnung Griechenlands, seiner politischen Zerrissenheit, der Durchschnittenheit seines Geländes und der Geringfügigkeit der agirenden Kräfte, entwickelte sich der kleine Krieg besonders und wurde bisweilen mit grosser Kunst geführt. Der Festungskrieg bestand in Belagerungen, richtiger Einschliessungen, und in Vertheidigung der Städte, welche mehr durch ihre Lage, als durch Befestigungen stark waren.

Die bedeutendsten Kriege aus der zweiten Hälfte jener Periode waren: der erste und zweite messenische und der erste heilige Krieg.

§. 30.

Der erste messenische Krieg (742—722 v. Chr.).

Im Bewusstsein ihrer wachsenden Macht hatten die Spartaner, wie bereits oben gesagt, bald nach Lykurg schon, und seinen Vorschriften zum Trotz, ihre Waffen auf Eroberungen nach aussen gerichtet und Angriffskriege begonnen gegen ihre Nachbarn, die Argiver, Arkadier und Messenier. Der nach Westen hin an Lakonien grenzende messenische Staat war ein besonderer Gegenstand ihrer ehrgeizigen Absichten. Von einem hauptsächlich Ackerbau treibenden Volke bewohnt, schien er ihnen eine leichte Beute. Die von beiden Seiten begangenen Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen und die Verweigerung einer Genugthuung dafür dienten zum hinlänglichen Vorwand zum Kriege. Die Spartaner rüsteten dazu im Stillen, schworen feierlich, den Krieg nicht eher zu beenden und nicht früher nach Sparta zurückzukehren, ehe sie nicht Messene erobert

hätten, und überfielen dann Nachts plötzlich und ohne jede vorhergehende Kriegserklärung (743 v. Chr.) das messenische Grenzstädtchen Amphea, dessen meiste Einwohner sie niedermachten.

Der messenische König Euphaës rief die Messenier zu den Waffen. In der Ueberzeugung aber, dass sie nicht vermöchten, ihre Kräfte mit denen der kriegerischen und kriegserfahrenen Spartaner im freien Felde zu messen, zog er sich in die befestigten Städte Messeniens zurück und übte vier Jahre lang (743—740) die Messenier in den Waffen und in einer strengen Kriegszucht, nach dem Vorbild der Spartaner, ohne der häufigen Einfälle und gräulichen Verwüstungen Messeniens durch Jene zu achten. Nach und nach begannen indess die Messenier kleine Truppenabtheilungen zur Verheerung der Küstengegenden Lakoniens zu entsenden. Im fünften Jahre (739) zog Euphaës mit dem auserlesensten Theil des messenischen Volkes und einer grossen Zahl Sklaven an die lakonische Grenze. Die Spartaner zogen ihm entgegen, in der Hoffnung, den Krieg mit einem Schlage zu beenden. Beide Heere begegneten sich bei Amphea, aber durch einen Bach getrennt, dessen Wasser in Folge eines Regens geschwollen war, kamen sie nicht zum Schlagen und ihre Thaten beschränkten sich auf ein unbedeutendes und unentschiedenes Scharmützel der von beiden Seiten zur Quelle des Baches entsendeten geringen Reiterei. Zur Nacht zogen sich die Messenier in ihr Lager zurück, welches so gut verschanzt war, dass die Spartaner sie nicht anzugreifen wagten und — uneingedenk ihres Eidschwures — nach Lakonien zurückkehrten.

Dieser Rückmarsch erregte das Missfallen der Ephoren. Sie erinnerten das Volk an den gegebenen Schwur, — und im Herbst des folgenden Jahres (738) rückte ein Heer von 20,000 spartanischen Kriegern, ausser einer starken Abtheilung kretischer Bogenschützen, unter der Führung der spartanischen Könige Theopompus und Polydorus gegen Messenien. Jetzt erfolgte (wie es scheint, wieder bei Amphea) eine blutige Schlacht, in welcher beide Theile mit grosser Erbitterung kämpften, keine aber einen entscheidenden Sieg gewann. Beide erlitten so grosse Verluste, dass sie für kurze Zeit einen Waffenstillstand schlossen.

Die Messenier befanden sich in schwieriger und gefährlicher Lage. Sie konnten den Verlust an Truppen nicht so bald wieder ersetzen, noch bis dahin mit ihren schwachen Kräften sich im freien Felde halten; die Vorräthe an Lebensmitteln in den Städten waren vollständig erschöpft, und zur Erhöhung des Elends verwüstete die Pest ihr Land. Alle diese Gründe bewogen die Messenier, ihre Truppen aus den von ihnen besetzten Städten zu ziehen und sie auf dem Berge Ithome zu concentriren in einer Festung desselben Namens. Acht Jahre lang (737—730) vertheidigten sie sich hier tapfer gegen alle Angriffe der Spartaner und erwarben sich dadurch

Bundesgenossen in den Argivern, Arkadiern, Sicyoniern und dem zur See mächtigen Korinth. Im achten Jahre fand (730) bei Ithome ein Treffen statt, in welchem die Spartaner geschlagen wurden, auf Seite der Messenier aber Euphaës fiel. An seiner Statt wurde Aristodemus gewählt, der das Vertrauen seiner Mitbürger rechtfertigte. Fünf Jahre lang (729—725) führte er thätig und geschickt einen kleinen Krieg, vereitelte alle Unternehmungen der Spartaner, schlug sie häufig in kleinen Scharmützeln und zwang sie, sich auf Raubzüge zu beschränken; dazwischen schloss er noch engere Bündnisse mit den Argivern, Arkadiern, Sicyoniern und Korinthern.

Seine klugen und geschickten Massregeln wurden von einem entschiedenen Erfolge gekrönt, den er im fünften Jahre (725) in einer blutigen Schlacht bei Ithome über die Spartaner errang. Nur die vorzügliche militärische Ordnung des spartanischen Heeres rettete dieses vor gänzlicher Vernichtung und gestattete den Trümmern, sich nach Lakonien zurückzuziehen.

Nach dieser gewaltigen Anspannung der Kräfte trat äusserste Abspannung und eine zweijährige Ruhe auf beiden Seiten ein (724—723).

Die Spartaner, welche sich zuerst wieder erholt hatten und den Krieg wieder begannen, belagerten Ithome aufs Neue. Nach fünfmonatlicher Belagerung und vielen kleinen Gefechten, in welchen der Erfolg stets auf Seite der Spartaner war, und nachdem die Messenier den Aristodemus und ihre Führer verloren hatten, welche gestorben oder in den Treffen geblieben waren, verliessen die von den Spartanern hartbedrängten und Hunger leidenden Messenier Ithome und retteten sich grossentheils zu ihren Verbündeten nach Argolis und Arkadien. Damit endete der Krieg. Ithome ward von Grund aus zerstört, die Messenier wurden den Lacedämoniern tributär und mussten sich eidlich verpflichten, ihnen die Hälfte ihres Bodenertrages abzuliefern.

§. 31.

Der zweite messenische Krieg (682—668 v. Chr.).

Ungefähr vierzig Jahre trugen die Messenier die grausame Unterdrückung durch die Spartaner, bis endlich in der neuen Generation der alte Geist der Unabhängigkeit erwachte. In einem Manne aus berühmtem Geschlecht, dem tapfern und muthigen Aristomenes, erstand den Messeniern der Erretter aus dem spartanischen Joch. Nachdem er insgeheim Bündnisse mit den Argivern und Arkadiern abgeschlossen hatte, rief er das Volk zu den Waffen und bei Derä, einem messenischen Dorfe, überfiel er unversehens eine Abtheilung spartanischer Krieger (682). Es entspann sich ein erbittertes und hartnäckiges Gefecht, das unentschieden blieb: beide Theile erlitten grosse Verluste, keiner von beiden errang

den Sieg. Die Spartaner waren indessen so bestürzt, dass sie zu dem delphischen Orakel ihre Zuflucht nahmen, nach dessen Spruch sie sich entschlossen, ihren Anführer aus einem andern Staate zu wählen, und sich an die Athener wendeten mit der Bitte, ihnen einen Führer zu geben. Die Athener, welche sie nicht in der Unterjochung Messeniens unterstützen wollten und doch fürchteten, die Götter durch Ungehorsam zu beleidigen, sandten den Spartanern den Sänger Tyrtäus. Unterdessen hatten sich die Messenier durch argivische, arkadische, sicyonische und eleïsche Hülfstruppen verstärkt, und rückten bald (681) unter des Aristomenes Führung über die Grenzen Lakoniens, wo sie auf die spartanische Armee stiessen, welche nur durch korinthische Hülfstruppen verstärkt war. In der sich entwickelnden blutigen Schlacht, in welcher Aristomenes wiederum ungewöhnliche Tapferkeit und besondere Geschicklichkeit zeigte, trugen die Messenier einen entscheidenden Sieg davon, und die Spartaner, in Abtheilungen geschlagen, erlitten eine solche Niederlage, dass man in Sparta bereits Friedensunterhandlungen mit den Messeniern anknüpfen wollte. In dieser schwierigen Lage richtete Tyrtäus durch die Macht seiner Gesänge den gesunkenen Muth der Spartaner wieder auf, und sie beschlossen, den Krieg zu erneuern und fortzusetzen. Inzwischen wusste Aristomenes den erlangten Erfolg durch kühn, thätig und geschickt geführten kleinen Krieg auszunützen und verwüstete die Grenzgebiete und Städte Lakoniens.

Im folgenden Jahre (680) zog ein starkes spartanisches Heer nach Messenien. Aristomenes stellte sich nahe an einem natürlichen Hinderniss auf, das Tronchä oder der grosse Graben hiess. In der hier stattfindenden Schlacht wurden, in Folge der Verrätherei des durch die Spartaner bestochenen arkadischen Königs Aristokrates, die Messenier trotz der heroischen Anstrengungen des Aristomenes aufs Haupt geschlagen und grösstentheils niedergemacht. Aristomenes vermochte sich kaum mit den schwachen Ueberresten des Heeres zu retten.

Diese Niederlage schwächte die Messenier so, dass Aristomenes, unvermögend sich gegen die Spartaner im Felde zu halten, alle Städte zu verlassen und sich in der Festung Ira einzuschliessen beschloss. Er wählte diese Stadt aus demselben Grunde, aus welchem die Messenier im ersten Kriege Ithome gewählt hatten: sie lag nahe dem Meeresufer und konnte deshalb aus den Häfen Pylos und Methone leicht mit Lebensmitteln versehen werden, da die Verbindung mit diesen offen blieb, weil die Lacedämonier keine Flotte hatten. Ganze elf Jahre lang vertheidigte sich Aristomenes mit den Messeniern hier tapfer gegen die überlegenen Kräfte der Spartaner. Nicht blos sich auf die Defensive innerhalb der Mauern der Festung beschränkend, führte Aristomenes häufig mit einer kleinen Eliteschaar rasche und kühne Züge aus in die von den Spartanern be-

setzten Gegenden und Städte. Auf einem dieser Züge wurde er mit seiner Schaar umzingelt, gefangen, nach Sparta geführt und in einen tiefen Abgrund gestürzt. Aristomenes vermochte indessen sich von Tod und Gefangenschaft zu erretten und kehrte nach Ira zurück. Und vielleicht hätten die Messenier unter seiner Leitung sich noch lange in Ira gehalten, wenn nicht Verrath den Spartanern den Eingang in die Festung ermöglicht hätte (668). Nach dreitägigem blutigem Kampfe bemächtigten sich die Spartaner derselben, liessen aber Aristomenes mit dem Rest der messenischen Truppen nach Arkadien entweichen. Aber Unglück erschütterte den starken Geist des Aristomenes nicht: mit 500 Messeniern und 300 Arkadiern wollte er Sparta überfallen, während noch der grösste Theil des spartanischen Heeres in dem entfernten messenischen Gebiete stand. Schon war Alles zur Ausführung dieses kühnen Unternehmens bereit, als Verrath seine Absicht den Spartanern kund that und die Ausführung unmöglich machte.

Die Einnahme von Ira beendete den zweiten messenischen Krieg und vollendete die Unterjochung Messeniens und die Knechtung seiner Bewohner durch die Spartaner. Ihr Land wurde unter die Sieger vertheilt, die Bewohner aber in Sklaverei, grossentheils nach Lakonien, abgeführt.

§. 32.

Der erste heilige Krieg (594—585 v. Chr.).

Unter den unaufhörlichen kleinen und unbedeutenden inneren Kriegen der griechischen Stämme und Staaten verdient der erste heilige Krieg Beachtung, weil in ihm die Streitkräfte Griechenlands sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereint hatten.

Der Anlass zu diesem Kriege war ein Tempelraub, den die, dem Gebiet des delphischen Orakels benachbarten, Bewohner des kleinen Staates Krissa begangen hatten. Es waren dies die drei blühenden und reichen Handelsstädte: Krissa, Cirrha und Anticirrha. Von Gewinnsucht getrieben, hatten die Bewohner von Krissa gewagt, in das heilige Gebiet des Orakels und den Tempel des Apollo einzudringen, sowie dessen reiche Schatzkammer zu berauben (594 v. Chr.).

Der Rath der Amphiktyonen beschloss diese That zu rächen, die krissischen Städte zu schleifen und ihr Gebiet dem beleidigten Gotte zu weihen. Aber sowohl die von ihnen getroffenen Massregeln, wie deren Ausführung waren matt und unentschieden. Ein kleines Heer wurde versammelt und bemühte sich vergebens, die krissischen Städte einzunehmen, deren Einwohner sich hartnäckig vertheidigten. Endlich wurde der Oberbefehl über die vereinten griechischen Truppen durch den Rath der Amphiktyonen dem thessalischen Fürsten Eurilochus übertragen.

Dieser verwüstete das krissische Gebiet, schlug die Krissäer in vielen Scharmützeln im freien Felde und belagerte die Hauptstadt des Staates, Krissa. Die Unkenntniss der Griechen in der Belagerung von Städten, die starke Befestigung von Krissa, die kräftige Vertheidigung der Einwohner und die Verproviantirung aus dem Hafen von Cirrha, mit welchem sie freie Verbindung hatten, — Alles dies war Ursache, dass Eurilochus Krissa weder durch seine Belagerung wegnehmen, noch durch Einschliessung und Hunger die Bewohner zur Uebergabe zwingen konnte. Neun Jahre währte schon der Krieg, und die Verbündeten waren nicht nur nicht im Stande, ihren Zweck zu erreichen, noch irgend etwas Bedeutendes und Entscheidendes zu thun, sondern sie wurden sogar selbst geschwächt, litten an allem Nothwendigen äussersten Mangel und liessen den Muth sinken. Um ihr Unglück voll zu machen, richteten tödtliche ansteckende Seuchen in ihren Reihen eine grässliche Verwüstung an. Unter diesen Umständen griffen sie, auf Anrathen eines Arztes, zu einem grausamen und schändlichen Mittel, um Krissa zu nehmen, — sie vergifteten die Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versorgte, nahmen bald darauf die Stadt mit Sturm und zerstörten sie von Grund aus, die kleine Zahl der übriggebliebenen Bürger aber wurde theils von ihnen erschlagen, theils in Sklaverei geschleppt. Dann zogen sie gegen Cirrha, welches nach kurzer Belagerung durch Kriegslist erobert wurde. Die letzte Stadt, Anticirrha, ergab sich ihnen freiwillig. Beide Städte wurden, gleich Krissa, von Grund aus zerstört und die Einwohner in Sklaverei geschleppt. Nur der Hafen von Cirrha, der für das delphische Orakel seiner Nähe wegen bequem lag, blieb von der Zerstörung verschont.

ALLGEMEINE

KRIEGSGESCHICHTE

DES ALTERTHUMS.

ZWEITE PERIODE.

VOM ANFANG DER GRIECHISCH-PERSISCHEN KRIEGE BIS ZUM TODE ALEXANDER'S D. GR. (500—323 V. CHR.).

Fünftes Kapitel.

Die Perser.

§. 33. *Militärische Organisation der persischen Monarchie.* — §. 34. *Heereseinrichtungen und Kriegswesen im Allgemeinen.* — §. 35. *Feldzug des Darius Hystaspis gegen die Scythen* (513 *v. Chr.*).

Quellen: *Bibel: Bücher Esra und Esther; Herodot; Xenophon; Diodor; Arrian; Heeren und die im ersten, zweiten und dritten Kapitel genannten.*

§. 33.
Militärische Organisation der persischen Monarchie.

Ihre regelmässige militärische Organisation verdankt die grosse persische Monarchie zuerst dem dritten persischen Könige Darius I. Hystaspis (522—486). Unter ihm und seinem Sohne Xerxes I. (486 bis 465) bestand sie im Allgemeinen im Folgenden:

Um die Herrschaft über die fremden eroberten Länder sicher zu stellen und sie vor äusseren Feinden zu schützen, unterhielt die persische Regierung stehende Heere, vertheilt auf die zwanzig Satrapien oder Statthalterschaften, in welche Darius sein Reich getheilt hatte. Damit aber die Satrapen ihre Gewalt nicht schlecht anwenden könnten, trennte Darius die Militärgewalt ganz von der bürgerlichen, übergab den Satrapen nur die letztere, und legte die erstere besonderen militärischen Befehlshabern in die Hand, welche er selber ernannte und versetzte, und die mit dem von ihnen befehligten Truppencorps in voller und unmittelbarer Abhängigkeit von ihm standen. Deshalb hiessen die stehenden Heere auch königliche. Ihre Rekrutirung und Ersatz lagen ihren speciellen Obergeneralen ob, von den Satrapen ihrer Provinzen erhielten sie nur Lebensmittel und Unterhalt, in natura und in bestimmtem Gehalte und Maasse, aus den den Satrapen zustehenden Steuern und Einkünften ihrer Satrapien. In jeder Statthalterschaft gab es zwei wesentlich von einander verschiedene Truppenarten: active oder Feldtruppen, und Stadt- oder Garnisontruppen.

Die Feldtruppen standen, wie in dem Innern der Satrapien, so auch an den Grenzen derselben und an den verschanzten Wegen aus einer Provinz in die andere; — sie wurden in Heerhaufen oder Regimenter, jedes 1000 Mann stark, eingetheilt. Die Zahl und Art der Feldtruppen war für jede Satrapie genau bestimmt. Jährlich wurden strenge Besichtigungen über sie, nahe bei der Hauptstadt (Susa) durch den König selbst abgehalten, — in den entlegeneren Provinzen aber durch speciell dazu vom König ernannte höchste Truppenbefehlshaber. Mit dieser Einrichtung war die Eintheilung des gesammten Reiches in Militär-Bezirke verbunden, unabhängig von der Eintheilung in Satrapien und gegründet auf die Bestimmung der Orte für die Zusammenziehungen und Besichtigungen der Truppen. In einigen Militärbezirken waren ständige Sammelpunkte, nach deren Namen sowohl die Militärkantone, als sämmtliche dazu gehörende Feldtruppen genannt wurden. Solche waren, nach Herodot und Xenophon, die Militärkantone Kleinasiens mit den Sammelpunkten: auf dem Felde Kastolus, in Cilicien auf den aleïschen Feldern, in Syrien bei Thymbra. Die Gesammtzahl der königlichen Feldtruppen zu bestimmen, ist unmöglich; aber nach der Leichtigkeit und Schnelligkeit zu urtheilen, mit welcher die Perser gewöhnlich ihre Armeen zusammenzogen, muss sie sehr beträchtlich gewesen sein.

Die Garnisontruppen bildeten die ständigen Besatzungen der Städte und festen Burgen, die sehr stark waren in allen Städten, besonders in den Grenzfestungen. Sie gehörten nicht in den Verband der Militärbezirke, noch in den allgemeinen Besoldungsmodus mit den Feldtruppen, waren auch nicht verpflichtet, mit diesen die jährlichen Musterungen mitzumachen, und hatten ihre besonderen Befehlshaber und eine vollkommen getrennte Verwaltung.

Den König selbst umgaben einige je 10,000 Mann starke Eliteschaaren, die königlichen Leibwachen, die zugleich mit den höchsten und angesehensten königlichen Militär-Würdenträgern das zahlreiche und glänzende königliche Militärgefolge, den königlichen Hof, bildeten, welches stets um den König war und ihn überall hin begleitete. Die erste Stelle in dieser Schaar nahm das aus eingebornen durch besondere Tapferkeit sich auszeichenden Persern gebildete, in der Geschichte unter der Bezeichnung die 10,000 Unsterblichen bekannte Corps ein (es wurde nämlich fortwährend auf dem vollen Etat von 10,000 Mann erhalten). Die zweite Stelle nächst diesem gebührte dem medischen Corps.

Nach dem Beispiele des Königs hatten die Satrapen, Grosswürdenträger und vornehmsten Grossen gleichfalls ihr eigenen Leibwachen, nicht selten sehr zahlreiche: denn die Könige beschenkten sie bisweilen mit Truppen, ganz ebenso wie auch mit Städten.

Die gebornen Perser bildeten den Kern, besten Theil und die Hauptkraft aller übrigen hier erwähnten Truppen, diese letzteren aber befanden sich in demselben Verhältniss zu den persischen Armeen.

Im Fall eines Krieges wurden, je nach Umständen und Nothwendigkeit, die stehenden Truppen in grösserer oder geringerer Zahl verstärkt durch Land- oder Provinzial-Aufgebote (Milizen). Hierzu war die ganze Bevölkerung des Reiches in entsprechender Weise militärisch organisirt: zu Grunde lag dem die Eintheilung nach dem dekadischen System in Haufen zu 10, 100, 1000 und 10,000, und die Vorgesetzten waren aus der Klasse der Grundbesitzer.

In Fällen von besonderer Wichtigkeit oder unter aussergewöhnlichen Verhältnissen, wie z. B. bei Unternehmungen, welche die Erweiterung der Reichsgrenzen durch neue Eroberungen zum Zweck hatten (so unter Darius Hystaspis gegen die Scythen, und unter Xerxes gegen Griechenland), wurde im ganzen Reiche eine allgemeine oder Volksbewaffnung vorgenommen. Der König rief alle ihm unterthänigen Völker zu den Waffen und befahl, wie viel jedes derselben an Leuten, Pferden, Schiffen, Lebensmitteln etc. aufbringen sollte, und wo und wann die Armeen sich zusammenziehen sollten. Nach ihrer Ankunft am Sammelpunkte übernahmen geborne Perser den Oberbefehl über sie, und der König unterwarf sie einer Besichtigung. Ganz kolossale Volksheere brachte Xerxes I. gegen die Griechen auf. Eine interessante Zusammenstellung derselben giebt Herodot. Er zählt 56 verschiedene Stämme und Völker auf, welche bei der grossen Revue vor Xerxes bei Doriskus in Thracien theils zum Landheere, zu Fuss, zu Pferde, auf Kameelen und Streitwagen, theils zu der Flotte gehörten. Unter ihnen befanden sich, wie Herodot sagt: »Indier in Kleidern, die von den Bäumen *) gemacht sind; die Aethiopier, in Löwen- und Pardelfelle gekleidet; die Kaspier in Fläuse gekleidet; die Libyer, gingen einher in lederner Rüstung; und ein Wandervolk, Sagartier genannt, haben keine Waffen von Erz oder Eisen in Brauch, ausser Dolche, — aber sie haben Schlingen aus Riemen geflochten, und wenn sie handgemein werden mit den Feinden, werfen sie die Schlingen aus, und was einer erwischt, Mensch oder Pferd, zieht er an sich; die Meder und Baktrier in reichen Rüstungen; die Libyer in vierrädrigen Streitwagen; die Araber auf ihren Kameelen; die Phönizier und kleinasiatischen Griechen in den Schiffen« etc. Dabei zählt Herodot auch auf, wie viel im Ganzen und von den verschiedenen Waffengattungen Truppen in des Xerxes Heere waren (s. §. 49); doch scheint die Zahlenangabe sehr übertrieben zu sein.

Gehalt erhielten die persischen und übrigen Truppen nicht, welche die persischen Heere bildeten. Die Verpflegung dieser Heere erfolgte zu

*) Von Baumwolle nämlich. Anmerk. d. Uebers.

Kriegszeiten theils aus Steuern und Abgaben, die rechtzeitig vor dem Kriege in allen oder einigen Provinzen zusammengebracht wurden, zum grössten Theile aber aus Requisitionen *) im eignen oder feindlichen Lande während des Krieges selbst. Wenn man hierbei einerseits die ungemeine Ueppigkeit und den Luxus der persischen Könige, ihres Gefolges und der Grosswürdenträger und Mächtigen erwägt, und dagegen andrerseits die bei so zusammengesetzten und so ungeheuren Armeen, wie die persischen, unvermeidlichen Unordnungen, so kann man sich leicht vorstellen, in welcher Weise die Gegenden verwüstet und ausgesogen waren, durch welche die persischen Heere zogen, oder in welchen sie operirten, — namentlich wenn der König selbst bei ihnen war.

Bei solchem kriegerischen und eroberungssüchtigen Volke, wie das persische war, begreift man leicht, dass der Kriegerstand höher im Ansehen stand, als der bürgerliche, und viele Vorrechte besass. Die Chiliarchen (Befehlshaber über 1000 Mann) und Myriarchen (über 10,000 Mann) genossen das höchste Ansehen, die Oberbefehlshaber und höchsten Generale bekleideten die ersten Stufen in der Monarchie, gehörten, nach Herodot's Zeugniss, fast alle dem berühmten Geschlecht der Achämeniden an, oder wenigstens dem Stamme der Pasargaden, schlossen Ehen mit Personen des königlichen Hauses und waren grösstentheils die nächsten Verwandten der persischen Könige. Die verschiedenen Rangstufen wurden zwischen ihnen streng aufrecht erhalten; Benennung, Grade und Reihenfolge standen genau fest. Was den König selber anbelangt, so war er der höchste Gebieter und der absolute Befehlende über alle Streitkräfte des Staates.

In moralischer Beziehung waren die Perser, ungeachtet des schon unter ihnen sich ausbreitenden Luxus, noch immer ein kriegerisches und tapferes Volk, leidenschaftlich und geschickt zum Kriege, und die persische Jugend, besonders die der höheren und militärischen Klassen, erhielt noch, wie früher, eine vortreffliche militärische Erziehung (vergl. §. 15).

Nach Xerxes I. aber, in der Periode der Unruhen, Erschütterungen und Umwälzungen, unter schwachen und unfähigen Königen gingen unter den Persern und in den militärischen Einrichtungen des persischen Reiches grosse Veränderungen vor sich. Luxus, Weichlichkeit und Sittenverderbniss griffen so um sich, dass dies Volk seinen alten militärischen Geist und seine Tugenden vollständig einbüsste, zum Kriege untüchtig wurde und in jeder Weise dem Kriegsdienste sich entzog. Und die persischen Könige und persischen Grossen wuchsen in den Harems auf, erhielten darin eine unkriegerische weichliche Erziehung, ja die Ersteren befehligten fast nie mehr persönlich ihre Armeen. Da wurde es denn auch bei

*) Nur ist nicht an geordnete Requisitionen im heutigen Sinne zu denken; es war vielmehr ein einfaches Wegnehmen, wo man Etwas fand. — Anmerk. d. Uebers.

den Persern zur Gewohnheit, Miethstruppen zu halten und aus ihnen den besten, zuverlässigsten Theil, die Hauptmacht ihrer Truppen zu bilden. Diese Gewohnheit war von sehr üblem Einfluss auf die militärischen Einrichtungen der persischen Monarchie und auf die Organisation der persischen Heere. Die äussere, wie die innere Sicherheit des Reiches war den Miethstruppen anvertraut, die nur um Geld dienten und deshalb höchst unzuverlässig, ja oft gefährlich waren. Die Perser selbst, die sich auf sie verliessen, vernachlässigten die regelrechte Organisation ihrer Heere gänzlich, ebenso ihre eigene Ausbildung im Kriegswesen. Nichts schien auch so geeignet zur raschen Beschaffung von Ersatz für die ungeheuren persischen Heere und zur Durchführung der fast permanenten Kriege, als die Möglichkeit zu jeder Zeit rasch Miethstruppen einzustellen. Die Perser wählten sie aus den asiatischen und griechischen Völkern. Aus der Zahl der Ersteren wurden besonders die halbwilden unabhängigen Stämme gewählt, welche in den Gegenden südlich und östlich vom kaspischen Meere nomad'sirten, also: die Hyrkanier und Scythen, berühmt wegen ihrer Tapferkeit, die Marder, Saker, Parther etc. Für Lohn oder das Versprechen eines Beuteantheils zogen diese Stämme gern mit den Persern zu Felde. Höher aber als diese Alle schätzten die Perser die griechischen Miethstruppen wegen ihrer ausgezeichneten taktischen Organisation, ihrer Tapferkeit und ihres kriegerischen Geistes, ihrer militärischen Subordination und Ordnung. Gegen Ende des fünften und besonders zu Anfang des vierten Jahrhunderts vor Chr. (nach dem peloponnesischen Kriege) begannen sie schon beständig eine grössere oder kleinere Zahl griechischer Hülfstruppen in ihrem Dienst zu halten, und diese bildeten den Kern und die Elite der königlichen Truppen und der persischen Heere überhaupt, und in der letzten Zeit gaben sie schon die stehende Besatzung aller Städte Kleinasiens. Sie allein erhielten in dem persischen Heere Sold, nämlich einen Darīkus (etwa 1 Dukaten nach unserm Gelde) pro Monat und Kopf. Der jüngere Cyrus aber verdoppelte schon diesen Sold.

Ein andrer grosser Uebelstand, der sich in die militärische Organisation der persischen Monarchie einschlich und der Grund zu schweren inneren Erschütterungen und Umwälzungen wurde, war die Vereinigung der Militär- mit der Civilgewalt in der Hand der Satrapen. Anfänglich wurde den Satrapen, besonders wenn sie aus königlichem Geblüte waren oder Grenzsatrapien verwalteten (in Thracien, Kleinasien, Syrien und Aegypten), nur ausnahmsweise neben der bürgerlichen Gewalt auch die militärische anvertraut und zugleich der Oberbefehl über die Truppen ihrer Statthalterei. Aber im Lauf der Zeit begannen die ehrgeizigen Satrapen sich in ihren Satrapien von selbst die volle militärische Gewalt anzueignen, und in unbeschränkter Verfügung über die in diesen befind-

lichen Truppen sich fast ganz auf gleiche Stufe mit unabhängigen Herrschern stellend, schlossen sie unter einander Bündnisse, versagten den persischen Königen den Gehorsam und erklärten ihnen den Krieg.

In dieser Zeit hingen Rekrutirung und Ersatz, Unterhalt, Administration, Versammlungen, Besichtigungen und Verwendung der Truppen, des stehenden Heeres wie der Landaufgebote, mehr oder weniger von den Satrapen allein ab. Die stehenden Truppen waren theils aus griechischen Miethstruppen, theils aus Bewohnern der Statthalterschaften zusammengesetzt. Ein sehr grosser Theil dieser ständigen Feld- und Garnisontruppen befand sich stets in den westlichen Grenzsatrapien Thracien, Aegypten, Kleinasien. In dieser letzteren namentlich waren zur Zeit des ersten griechisch-persischen Krieges die Hauptstreitkräfte des persischen Reiches concentrirt.

§. 34.

Heereseinrichtungen und Kriegswesen im Allgemeinen.

Die beste und zahlreichste Waffengattung der asiatischen Truppen in dem persischen Heere jener Zeit war die Reiterei. Denn erstens kämpften fast alle Völker Klein- und besonders Mittelasiens, deren Truppen zum persischen Heere gehörten, ebenso die Perser selbst, mit Vorliebe zu Pferde und zeichneten sich durch Geschicktheit zum Reiterdienste und Gewandtheit im Reiten aus. Zweitens war für die vornehmen und reichen Perser der Dienst zu Pferde nicht nur eine Auszeichnung und ein Vorrecht, sondern eine Pflicht, denn seit der Zeit, da die Perser sesshaft geworden waren, bestand für jeden, der Land besass, die Verpflichtung, zu Pferde zu dienen. Endlich drittens hatte Klein- und mehr noch Mittelasien Ueberfluss an Pferden von vorzüglicher Güte. Aus diesen Gründen bestanden die Schaaren der königlichen Leibwache, die königlichen Feldtruppen und die Haustruppen der Satrapen und Grossen vorzugsweise aus Reiterei. Diese war nun theils schwere, theils leichte. Als beste galt die eigentliche persische, danach die medische, die kleinasiatische (besonders der Paphlagonier), die parthische, die gemiethete der Scythen u. s. w. Die Nomadenstämme Mittelasiens stellten eine zahlreiche und treffliche leichte Reiterei.

Das Fussvolk war zahlreicher, aber schlechter als die Cavallerie. Das asiatische war theils schwer, grösstentheils leicht, und zwar deshalb, weil Bogen und Schleuder im Orient meist gebraucht wurden und deshalb zahlreiche Schützen und Schleuderer vorhanden waren, darunter sehr geschickte und sicher treffende, namentlich unter den Bergvölkern. Dagegen war das Fussvolk der griechischen Miethstruppen meist schwer bewaffnet und nur zum Theil leichtes, und stets schwächer an Zahl als die asiatische Cavallerie und Fussvolk, indem es nie stärker als 50,000

Mann gewesen zu sein scheint (griech. Reiterei war gar nicht, oder nur sehr wenige dabei).

Im Allgemeinen gab es in den persischen Heeren viel mehr leichte als schwere Truppen und ihre Bewaffnung war vorzugsweise leicht, aus Fernwaffen bestehend: Wurfspiess, Bogen, Schleuder. Einige asiatische Völker führten übrigens auch mehr oder weniger schwere Hand- und Schutzwaffen. Bei den Persern selbst bestanden diese in kurzen Schwertern und Lanzen, grossen Bogen, langen Pfeilen, Helm, schuppenförmigem Brust- und Beinharnisch und kleinen, leichten, hölzernen Schilden. Die vornehmen und reichen Perser trugen ausserordentlich reiche Waffen, — bei der persischen Reiterei waren nicht nur die Reiter, sondern auch die Pferde durch einen Panzer geschützt.

Ausser Reiterei und Fussvolk gehörten zu dem persischen Heere auch Streitwagen, einfache sowohl, als mit Sicheln besetzte, und zuweilen auch Abtheilungen auf Kameelen, deren Reiter mit Bögen schossen und Speere warfen. Die Verwendung von Streitwagen und Kameelen seitens der Perser finden wir in allen Feldschlachten während dieser ganzen Periode.

In der Taktik hatten die Perser seit dem älteren Cyrus nicht die allergeringsten Fortschritte gemacht. Aufstellung und Bewegung während des Marsches und Verhalten im Gefecht, ganz wie bei allen Völkern des Orients, waren auf sehr niedriger Stufe der Entwicklung. Während des Marsches gingen die Truppen ohne alle Ordnung, zu ihrer Erleichterung häufig nicht nur ohne Schutzwaffen, sondern sogar selbst ohne die Handwaffen, welche, wie übrigens fast alle schweren Gegenstände, hinter den Truppen auf Wagen, Kameelen oder Saumthieren nachgeführt wurden. Zur Nacht schlug das Heer sein Lager auf dem Felde auf, in der Nähe von Wasser, Weideplätzen und Wald. Immer in grösster Sorge vor unvermutheten nächtlichen Ueberfällen, umschanzten die Perser ihre Lager mit Fuhrwerk, Pfahlzäunen, Erdwällen mit Graben u. s. w. Vor der Schlacht bei Mykale verschanzten sie ihr Lager nach der Seeseite, indem sie ihre Schiffe ans Land zogen, nach den andern Seiten aber theils durch einen Pallisadenzaun, theils durch einen Steinwall mit Graben davor, und theils durch ihre Schilde, die sie dicht neben einander in die Erde festgruben in Form einer Mauer. Die Könige, Grosswürdenträger und Obergenerale lagen in Zelten, die Truppen unter freiem Himmel, oder in Hütten von Zweigen oder Stroh. Immer in der Absicht und der sicheren Hoffnung, den Feind durch ihre Uebermacht zu erdrücken und durch persönliche Tapferkeit zu überwinden, gingen die Perser stets direct auf den Feind los, ohne sich auf Kriegslisten oder kunstgerechte Führung einzulassen. Sie suchten sich für die Schlacht grosse offene Ebenen aus, auf denen sie leicht und frei und am vortheilhaftesten mit ihren gewaltigen Schaaren,

ihrer vorzüglichen Reiterei und den Streitwagen agiren konnten. Um den Feind besser zu umfassen und einzuschliessen, stellten sie ihr Heer gewöhnlich in sehr langer Front auf, die Cavallerie auf beiden Flügeln, die Streitwagen standen, um den ersten Stoss auszuführen, vor der ganzen Front des Heeres. Bisweilen stellten sie auch (wie am Granikus) die Reiterei vor die Infanterie, oder (wie bei Issus) das Fussvolk in mehreren Linien und die Reiterei auf eine der Flanken. Der wichtigste Punkt der Schlachtordnung und die geehrteste Stelle in derselben war die Mitte, das Centrum. Hier hielt sich gewöhnlich der König selbst auf, zu Pferde oder im Streitwagen, von seiner Leibgarde und dem ganzen Hofstaat umgeben. Zu beiden Seiten standen daneben die auserlesensten tapfersten Truppen. Wie das Fussvolk, so kämpfte auch die Reiterei in grossen, enggeschlossenen, sehr tiefen (bisweilen 100 Mann und mehr tief) und wahrscheinlich viereckigen Haufen, zwischen denen die Schützen, Schleuderer, überhaupt die leichten Truppen standen. Der König ermuthigte das Heer durch eine Ansprache, und dann rückte bei Trompetengeschmetter und unter starkem Anstimmen des Kriegsgeschreis (das der König vor Beginn der Schlacht anhub) das ganze Heer vorwärts. Die Streitwagen begannen das Gefecht, hinter ihnen folgte das Fussvolk, die Reiterei umfasste inzwischen des Feindes Flanken. Das Gefecht mit Wurfgeschossen war stets sehr lebhaft, und in dieser Beziehung hatten die Perser durch die grosse Zahl ihrer leichten Truppen ein bedeutendes Uebergewicht auf ihrer Seite. Aber die grosse Anzahl der Truppen, ihre verschiedenartige Zusammensetzung, die Schwierigkeit ihrer Führung und der vollkommene Mangel an militärischer Disciplin und Schule waren die Ursache, dass bei dem geringsten Unfall an irgend einer Stelle der Schlachtordnung die dort befindlichen Truppen sich zur Flucht wandten, und dies genügte meist, um sofort alle übrigen Truppen diesem Beispiele folgen zu lassen, so dass es ganz unmöglich war, sie aufzuhalten, zu sammeln, zu ordnen, und die Schlacht wieder herzustellen. Im Fall einer Niederlage zerstreute sich, so zahlreich es auch sein mochte, das persische Heer augenblicklich nach allen Richtungen, vernichtet ohne jeglichen Widerstand, und auf der Flucht unvergleichlich grössere Verluste erleidend, als in der Schlacht, so dass es oft in den nächsten Tagen nach der Schlacht so vollständig verschwunden war, als ob es vorher überhaupt nicht existirt hätte. War es aber gezwungen, in Bergen zu kämpfen, dann bildeten wiederum seine Zusammensetzung und Menge ein schweres Hinderniss zur Erlangung von Erfolgen und verkehrten sich in Nachtheil. Seine Reiterei und Streitwagen waren ganz nutzlos, und die Perser sahen sich genöthigt, nur die leichte Infanterie und einen Theil der schweren zu verwenden, während die Reiter absitzen und in für sie ungewohnter Weise zu Fusse fechten mussten.

Feindliche Städte nahmen die Perser meist durch List, Verrath, Einschliessung, bisweilen auch durch plötzlichen Ueberfall oder Sturm. Die Kunst, sie durch regelrechte Belagerung zu erobern, verstanden sie gar nicht. Deshalb dauerten ihre Belagerungen gewöhnlich sehr lange.

Im Allgemeinen stand das Kriegswesen der Perser auf sehr niedriger Stufe; daher erfochten sie auch in Kriegen mit den uncultivirten und wilden Völkern Asiens und Afrikas leicht Erfolge über diese, in Kriegen aber mit den Griechen und selbst mit den rohen Bergvölkern Asiens erlitten sie nur Niederlagen.

Zum Schluss mag aus den kriegerischen Gebräuchen der Perser noch der Art Erwähnung geschehen, wie sie den Krieg erklärten: es war dies die Formel, dass sie durch Herolde vom Feinde Erde und Wasser, d. h. vollkommene Unterwürfigkeit forderten.

§. 35.

Feldzug des Darius Hystaspis gegen die Scythen (513 v. Chr.).

Der bemerkenswertheste aus den Feldzügen der Perser bis zum Beginn des grossen persischen Krieges war der von Darius Hystaspis 513 v. Chr. unternommene Zug gegen die Scythen, die das Land nördlich vom Pontus Euxinus bewohnten; es war das erste von allen Völkern gemeinschaftlich ausgeführte Unternehmen der Perser. Zum Vorwand diente die Rache an den Scythen für ihre in früheren Zeiten wiederholten Einfälle und Verwüstungen in Mittelasien, und für die durch sie verursachte Niederlage und den Tod des Gründers der persischen Monarchie, Cyrus. Der wirkliche Grund war der Ehrgeiz des Darius, und sein Wunsch, einerseits durch solchen allgemeinen Völkerzug einen Aufstand der den Persern unterworfenen Völker zu verhindern, andererseits sich in Thracien festzusetzen, um dann seine Waffen gegen Griechenland zu kehren.

Cyrus hatte die Scythen von der Seite der kaukasischen Landenge angegriffen und eine Niederlage erlitten; Darius beschloss, sie von der andren Seite, von Westen, vom Ister (Donau) her, anzugreifen. Mit einem Heer, dessen Stärke der Ueberlieferung gemäss sich auf 700,000 Mann belief, ging er durch Kleinasien, überschritt den Hellespont auf einer Schiffbrücke, welche von kleinasiatischen Griechen gebaut war, verwüstete Thracien und vereinte sich an der Mündung des Ister mit seiner Flotte von 600 Schiffen, welche die kleinasiatischen Griechen gestellt hatten, und die aus dem ägäischen Meere herbeigesegelt war. Ueber den Ister schlugen die Griechen wieder eine Schiffbrücke, und das Heer rückte nach Ueberschreitung derselben in die weiten wüsten Steppen zwischen Ister und Tanais (Dnjestr), welche Strabo später die Wüste der Geten, Ptolemäus aber Niedermösien nannte.

Alle Völker, welche nördlich vom Ister oder der unteren Donau, dem Pontus Euxinus, dem Kaukasus, dem kaspischen Meere und dem Fluss Iaxartes wohnten, nannten die Griechen mit demselben Namen »Scythen«. Von diesen bezeichnet Herodot die nördlich der Donau und des Pontus Euxinus wohnenden als ein wildes und grausames Volk, alle übrigen alten Schriftsteller aber als ein zahlreiches, kriegerisches, ausserordentlich tapferes Volk, berühmt als tüchtige Reiter und sichere Bogenschützen. Ihr Heer bestand fast nur aus leichten, schnellen und gewandten Reitern; ihre Kriegführung in raschen ungestümen Angriffen und Actionen des kleinen Krieges. Das feindliche Gebiet plündernd und verwüstend, kehrten sie eben so rasch in die Tiefe ihrer weiten Steppen zurück. In dem vorliegenden Falle war ihr Verhalten dem Darius gegenüber sehr merkwürdig. In dem Maasse, wie Darius in das Innere ihres Landes eindrang, verschwanden sie gänzlich vor seiner Front, beunruhigten aber seine Flanken und Rücken unaufhörlich, verwüsteten die Gegend und verschütteten die Brunnen und Quellen auf dem Wege, den die Perser verfolgten. Dabei verwüsteten sie aber die Gegend nicht vollständig, um die Perser nicht zu schnell zum Rückzuge zu nöthigen, sondern liessen einen Theil des Bodenertrags und der Vorräthe übrig, um sie so weiter in das Innere des Landes zu locken, sie dadurch noch mehr zu schwächen, zu ermüden, und sie dann um so leichter zu überwältigen. Ausserdem, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Perser zu theilen und sie darüber ungewiss zu machen, wo sich der Scythen Hauptkräfte befänden, theilten sie sich gewöhnlich in drei Theile und gingen in drei verschiedenen Richtungen zurück, nach der Front und beiden Flanken, so auch in die Landestheile, deren Bewohner nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen gegen die Perser machen wollten, oder dazu noch nicht ganz entschlossen waren, wodurch sie dieselben gegen ihren Willen zwangen, sich zur Vertheidigung ihres Gebietes zu bewaffnen.

Die Folge dieses Verhaltens war, dass Darius sie nie einzuholen vermochte, nicht wusste, wo er ihre Hauptmacht finden könnte, und vergebens hoffte, sie zum Kampf zu nöthigen; sein Heer aber ermüdete, litt äussersten Mangel an Lebensmitteln, erlitt grosse Verluste, und zuletzt war Darius gezwungen, seine Rettung im Rückzuge nach dem Ister zu suchen. Nun umkreisten die Scythen sein Heer, beunruhigten es durch unaufhörliche heftige Angriffe von allen Seiten und hätten ihm fast die Rückkehr über den Ister abgeschnitten. Eine ihrer Abtheilungen rückte an die Brücke und wollte die sie vertheidigenden Griechen bewegen, sie zu zerstören. Miltiades (der später so berühmte Sieger von Marathon) und mit ihm ein grosser Theil der Griechen waren mit dem Abfahren der Brücke einverstanden, indem sie darin eine erwünschte Gelegenheit sahen, den Darius mit seinem Heere zu verderben und sich vom persi-

schen Joche zu befreien. Aber Histiäus, Tyrann oder Regent von Milet, stellte den griechischen Führern vor, dass ihr eigner Vortheil die Rettung des Darius und seines Heeres fordre, denn mit dem Fall des persischen Königs würden die kleinasiatischen Griechen ihre Tyrannen verjagen und eine Volksregierung wählen. Seine Meinung siegte, und die Brücke wurde nicht abgefahren. Darius musste aber erst noch bis zu dieser Brücke hin gelangen, und das war nur mit den grössten Schwierigkeiten möglich, denn die Scythen, das persische Heer umringend und hart drängend, suchten es ganz von der Brücke abzuschneiden. In dieser schwierigen und gefährlichen Lage kamen zwei Zufälle dem Darius und seinem Heere zu Hülfe. Erstens gelang es ihm durch eine List, heimlich vor den Scythen zu entweichen. Eines Nachts liess er die kranken, schwachen und zum Kampf untauglichen Krieger und Nichtcombattanten und mit ihnen die Lastesel in seinem Lager zurück, er selbst aber eilte mit allen übrigen Truppen zum Ister. Die Scythen, welche die Feuer sahen und das Geschrei der Esel im Perserlager hörten, blieben die Nacht über angesichts des Lagers stehen, und erst am andren Morgen, als sie sich vom Abzug des Darius überzeugten, eilten sie auf dem kürzesten Wege zum Ister ihm nach. Die Perser aber hatten sich in der Dunkelheit der Nacht verirrt vom richtigen Wege, wurden ausserdem durch ihr Fussvolk aufgehalten und marschirten ziemlich langsam. So langten die Scythen vor ihnen bei der Brücke an, wagten aber nicht, sie mit Gewalt in ihren Besitz zu bringen, sondern verlangten nur von den Griechen, sie abzubrechen. Die Griechen beschränkten sich darauf, die dem linken Isterufer nächsten Schiffe auszufahren, und die Scythen kehrten zurück, um die Perser aufzusuchen, verfehlten sie aber wiederum. Diesem Umstande verdankten es die Perser, dass sie in der folgenden Nacht endlich die Brücke erreichen und ungehindert über den Ister zurückgehen konnten, nachdem sie auf dem andren Ufer dieses Stromes in der scythischen Wüste länger als 70 Tage zugebracht und dabei 80,000 Menschen verloren hatten.

So hätte der Feldzug gegen die Scythen beinah mit dem gänzlichen Untergang des Heeres des Darius geendet und zwar, weil erstens Darius ihn ohne Kenntniss der Scythen und ihres Landes unternommen hatte, ohne sich rechtzeitig über Alles zu orientiren, und ohne die unerlässlichen Vorsichtsmassregeln betreffs der Verpflegung seines Heeres und der Sicherung seiner Verbindungen zu treffen, — und zweitens besonders durch das geschickte Verhalten der Scythen, das in der That besondere Beachtung verdient.

Für das Misslingen seines Unternehmens gegen die Scythen fand Darius Ersatz in der Unterjochung der starken, aber durch inneren Zwist zerrissenen thracischen Stämme, die der in diesem Lande mit 80,000 Mann

zurückgelassene Feldherr Megabazus vollbrachte, während Darius selbst mit dem Rest seines Heeres nach Kleinasien zurückging.

Vier Jahre nachher (509 v. Chr.) wurde sein Unternehmen zur Ausdehnung der Grenzen des persischen Reiches im Osten bis zum Indus von besserem Erfolg gekrönt, als sein Zug gegen die Scythen, denn es war durch eine rechtzeitige Erforschung des Induslaufes und seiner Ufer vorbereitet, und zwar hatte auf des Darius Befehl der Seefahrer Skylax diese Erforschung ausgeführt. Auf dem Indus war Skylax in den Ocean gelangt und hatte so die westlichen Ufer der indischen Halbinsel befahren, und nach einer Fahrt von 30 Monaten kehrte er in den arabischen Meerbusen zurück. Während dessen unterwarf das persische Landheer die Bergvölker an den Quellen des Indus, und seit jener Zeit bildete dieser Fluss die Grenze des persischen Reichs gegen Osten.

Sechstes Kapitel.

Die Griechen.

I. Militärische Organisation und Einrichtungen, und Kriegskunst der Griechen im Allgemeinen — §. 36. Militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 37. Verschiedene Waffengattungen und ihre Bewaffnung. — §. 38. Aufstellung und Kampfesart der Truppen. Griechische Phalanx und griechische Taktik. — §. 39. Vorzüge und Mängel, Vortheile und Nachtheile der Phalanx. — §. 40. Marschbewegungen und Schlachtordnungen. — §. 41. Innere Organisation und Geist der Truppen, militärische Ordnung, militärische Sitten und Gebräuche der Griechen. — §. 42. Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst. — §. 43. Das Seewesen bei den Griechen. — II. Der spartanische Staat. — §. 44. Seine militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 45. Organisation des spartanischen Heeres. — III. Der athenische Staat. — §. 46. Seine militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 47. Organisation des athenischen Heeres.

Quellen: *Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodor, Cornelius Nepos, Plutarch und die im vierten Kapitel angegebenen.*

I.

Militärische Organisation und Einrichtungen, und Kriegskunst der Griechen im Allgemeinen.

§. 36.

Militärische Organisation und Einrichtungen.

Die militärische Organisation und Einrichtungen der Griechen, im vierten Kapitel schon erwähnt, wurden in ihren Hauptgrundzügen unverändert bis zur Schlacht bei Platäa (479 v. Chr.) beibehalten, die den Einfällen der Perser in Griechenland ein Ende machte. Von diesem Zeitpunkt an werden aber in dem Ersatze und Bestand der griechischen Heere mehr und mehr wichtige Veränderungen bemerkbar. In der Schlacht bei Platäa selbst befand sich schon eine grosse Zahl Sklaven unter den griechischen Truppen. Nach derselben wurde in allgemeinen

Rathsversammlungen aller griechischen Städte beschlossen, während der Kriege mit den Persern behufs Fortsetzung derselben 10,000 Mann Fussvolk, 1000 Mann Reiterei und 100 grosse Seeschiffe zu halten. Diese Massregel, obgleich nur zeitweilig und exceptionell, ist daher das erste Beispiel stehender Heere bei den Griechen. Als später die Griechen die Kriege über die Grenzen ihres Landes hinaus trugen, wurde das Bedürfniss nach grossen Heeren und nach Mitteln, um deren Ersatz zu vermehren und deren Abgang zu decken, immer fühlbarer. Und deshalb warben die Griechen, ausser freien Bürgern, allmälig auch eine immer grössere Zahl von Fremden, Freigelassenen und Sklaven für ihre Heere an und vermehrten besonders ihre Miethstruppen. Die Athener gaben in der Periode ihrer grössten Macht und Ruhmes (470 bis 430) und im peloponnesischen Kriege, den sie hauptsächlich mit Soldtruppen führten, das erste Beispiel hierzu. Bald ahmten die andern Völker Griechenlands dem nach, und die oben angegebene Ersatzart wurde rasch die allgemein gebräuchliche.

Bis zur Zeit der peloponnesischen Kriege bildeten trotzdem die militärische Organisation und Einrichtungen der Griechen in Verbindung mit dem sie alle beseelenden Gefühle der Vaterlandsliebe und der Liebe zur Freiheit und zum militärischen Ruhme, nebst ihren bürgerlichen und militärischen Tugenden den hauptsächlichsten Grund der Stärke, Grösse und des Ruhmes Griechenlands.

Aber der unselige peloponnesische Krieg war von üblem Einfluss auf die Organisation und den kriegerischen Geist der Griechen. Indem er Griechenland verheerte, es aufs Aeusserste aussog und erschöpfte und einen beträchtlichen Theil seiner Bevölkerung ruinirte, verbreitete er zugleich Ueppigkeit und Sittenverderbniss und gewöhnte die Griechen daran, als Miethstruppen zu dienen. Von ihrem unruhigen Geiste und ihrer Gewinnsucht getrieben, hatten sie (zuerst die kleinasiatischen, später auch die europäischen Griechen) schon früher bei asiatischen, afrikanischen und anderen Völkern fremden Stammes für Geld gedient. Nach dem peloponnesischen Kriege aber nahm diese für sie schimpfliche und für Griechenland verderbliche Gewohnheit solche Dimensionen an, dass die persischen Könige und Satrapen, die Karthager und andere Völker und Staaten ohne Mühe ganze Corps griechischer Söldner miethen konnten, und dass selbst die Bürger Spartas sich nicht schämten, für Geld in asiatischen Heeren zu dienen. Die natürliche Folge war die, dass die Bevölkerung Griechenlands immer mehr abnahm, die griechischen Regierungen aber, ihrer besten Bürger beraubt, und da sie sich auf die übrig bleibenden, schwächlichen und kriegsuntauglichen nicht verlassen konnten, absolut gezwungen waren, ihre Gebiete dem Schutze von Söldnertruppen anzuvertrauen. Die allgemeinen Mängel dieser Truppen sind

schon oben dargelegt; — in Griechenland gingen ausserdem noch diese Söldner stets auf die Seite desjenigen über, der ihnen am meisten zahlte, und halfen so nur reichen ehrgeizigen Männern bei der Ansichreissung der höchsten Gewalt.

In dieser für Griechenland traurigen Zeit bestanden die griechischen Heere vorzugsweise aus Miethstruppen, denn sie wurden aus den armen Bürgern und dem gemeinen Volke angeworben. Die reichen Bürger entzogen sich dem Kriegsdienste und mietheten sich Stellvertreter aus dem Pöbel. Die Truppen wurden, wie früher, nur für bestimmte Zeiten, zum Theil aber auch schon dauernd aufgestellt; denn die griechischen Landschaften und Städte, welche gewöhnlich vor dem Kriege Söldlinge anwarben, unterhielten sie häufig auch während der Friedenszeit.

Den besten Theil der griechischen Heere bildeten in dieser Periode besondere Eliteschaaren unter verschiedenen Benennungen in den verschiedenen griechischen Staaten. Aus den besten Bürgern auserwählt, kämpften diese Krieger stets mit der grössten Auszeichnung und entschieden in Schlachten häufig den Sieg oder brachen den andern Truppen dazu Bahn. Solche waren: die Schaar der 1000 auserlesenen Krieger bei den Argivern, — die Epariten bei den Arkadiern, — die berühmte heilige Schaar der Thebaner und andere. Die thebanische heilige Schaar wurde, nach Einiger Meinung, durch einen der thebanischen Böotarchen*) und Mitgenossen des Pelopidas, Gorgias, aus 300 auserwählten thebanischen Bürgern gebildet und von der Stadt Theben in ihrer Burg Kadmea unterhalten und besoldet, nach Andrer und allgemeinerer Annahme von Pelopidas selbst aus 300 der besten thebanischen Jünglinge ausgewählt, welche sich als eine geweihte heilige Schaar durch feierlichen Eidschwur verbunden hatten, zu siegen oder zu sterben. Sie wurde in der Schlacht bei Chäronea vollkommen vernichtet (338 v. Chr.).

Bezüglich der allgemeinen militärischen Erziehung und Bildung bei den Griechen ist dem bereits früher (im vierten Kapitel) Gesagten noch hinzuzufügen, dass zu dieser Zeit in allen Staaten und fast in allen Städten Griechenlands Gymnasien existirten, in welchen die Knaben und Jünglinge ausser gymnastischen und kriegerischen Uebungen noch besonders in Mathematik und Kriegskunst unterrichtet wurden. Für diesen Unterricht wurden besondere Lehrer gehalten. Die theoretische Belehrung war eng mit der Praxis verbunden. Diese Art der militärischen Erziehung und Bildung machte den griechischen Bürger mehr oder weniger geeignet, die niederen und höheren Stellen in den Armeen würdig zu bekleiden, und daher war auch bei den Griechen nie Mangel

*) So hiessen die obersten thebanischen Magistratspersonen. Anm. d. Uebers.

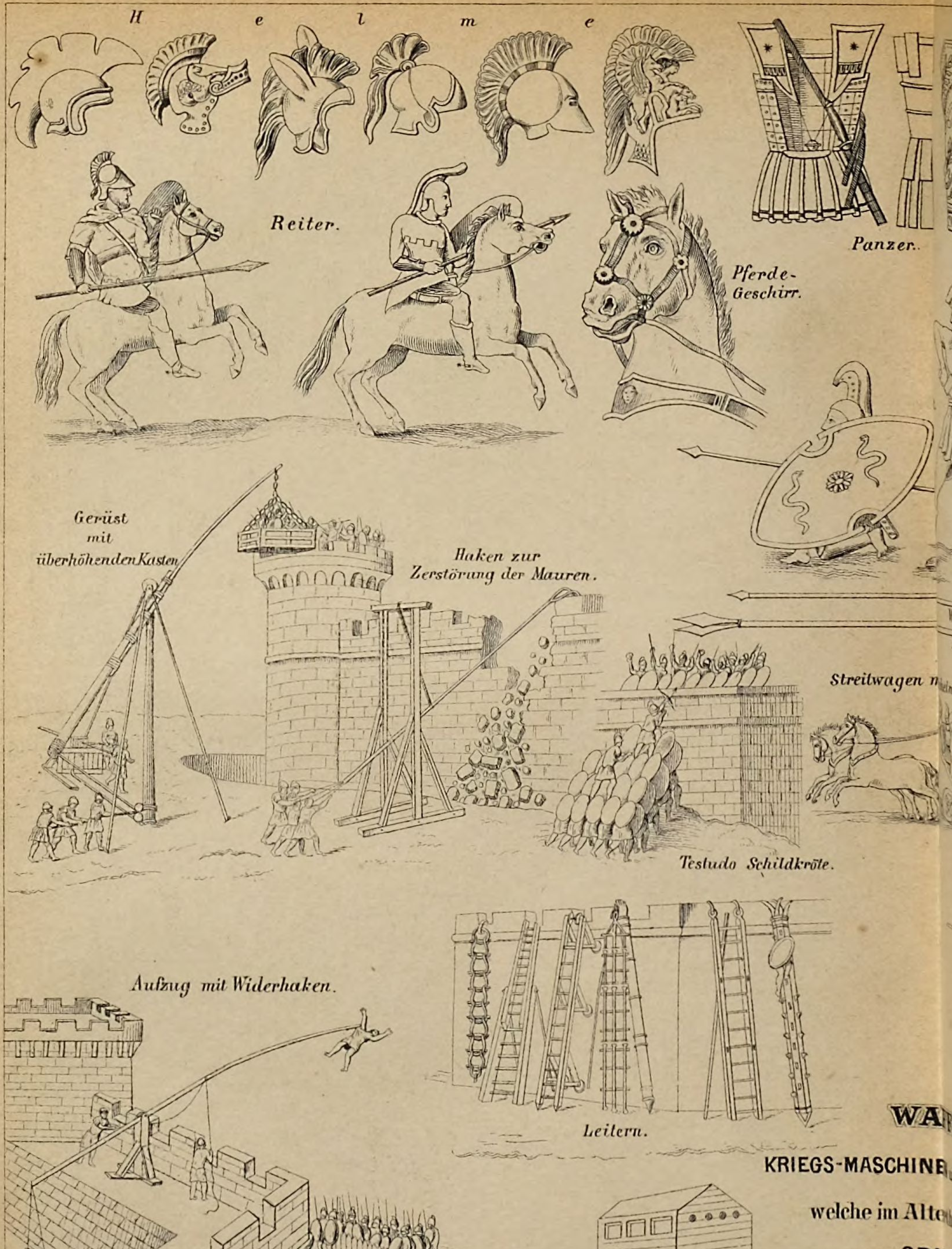
an gebildeten und geschickten Führern, die ausserdem befähigt waren, praktisch und theoretisch die Kriegskunst der Griechen auszubilden und zu vervollkommnen.


§. 37.

Verschiedene Waffengattungen und ihre Bewaffnung.

Die beste, zuverlässigste und am meisten angesehene Truppengattung waren bei den Griechen die Hopliten, die schwere Infanterie. Nirgends und bei keinem Volk stand je eine Truppengattung so hoch im Ansehen, wie die Hopliten bei den Griechen, welche eigentlich nur diesen den Ehrennamen »Krieger« zugestanden. Die Bewaffnung war dieselbe geblieben wie früher, nur mit dem Unterschiede, dass die Höhe der Schilde allmälig von 4 auf $2^1/_2$ Fuss verringert wurde, die Länge der Lanzen dagegen von 10 nach und nach bis auf 24 Fuss anwuchs.

Die Psiloi oder das leichte Fussvolk, dienten nur zur Deckung und zum Schutz der Hopliten, und zu ihrer Unterstützung. Sie waren nur leicht bewaffnet, denn die Griechen, wenig besorgt für deren Sicherung, wollten ihnen nur möglichste Leichtigkeit und Schnelligkeit der Bewegung geben. Die besten Schützen und Schleuderer in den griechischen Heeren waren, ausser den Kretern, die Bewohner der Insel Rhodos und später die Akarnanier, die Bewohner der Insel Aegina und jene der Städte Paträ und Dyme (in Achaja). Anfangs waren der Psiloi viel weniger als der Hopliten. Im Lauf der Zeit überzeugten sich aber die Athener, dann auch die übrigen Griechen, von dem Nutzen und der Wichtigkeit der leichten Infanterie und sahen ein, dass sie deren zu wenige und nur mangelhafte hätten. In der That gehörten die Psiloi meist dem ganz unwissenden oder nur dürftig unterrichteten niederen Volke an, nützten als leichte Truppe sehr wenig und konnten im Handgemenge dem Feinde keinen ernstlichen Widerstand leisten. Bald nach dem peloponnesischen Kriege, als sich ihre Zahl erheblich vermehrt hatte, widmete daher der berühmte athenische Feldherr Iphikrates der Vervollkommnung des athenischen leichten Fussvolks seine besondere Aufmerksamkeit. Er erachtete die Errichtung einer verbesserten mittleren Art Fussvolk, welche die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Psiloi mit der Festigkeit und Kraft der Hopliten verbinden sollte, als sehr nutzbringend, zweigte einen Theil der athenischen Psiloi ab, bewaffnete ihn, statt mit langen und schweren Lanzen, mit kurzen leichten und zum Wurf geeigneten, und gab ihm Schutzwaffen von derselben Form, aber leichter als die der Hopliten, und kleine, leichte, runde Schilde, griechisch peltae genannt, nach denen diese Infanterie den Namen Peltasten erhielt. Diese Peltasten brachten den Athenern vielen Nutzen und wurden bald auch in den übrigen griechischen Heeren eingeführt.


Helme
Reiter.
Panzer.
Pferde-Geschirr.
Gerüst mit überhöhenden Kasten
Haken zur Zerstörung der Mauren.
Streitwagen
Testudo Schildkröte.
Aufzug mit Widerhaken.
Leitern.
WA
KRIEGS-MASCHINE
welche im Alte
GRI
angewand
Beweglicher Thurm mit Mauerbrecher.



Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

Von griechischer Reiterei gab es zwei Arten: schwere und leichte. Die schwere, die Kataphrakten (gepanzerten), war mit langen schweren Lanzen, langen Schwertern und Aexten bewaffnet und trug eine vollständige Schutzrüstung: Helme, die einen Theil des Gesichtes deckten, Brustpanzer, Arm- und Beinschienen und kleine, kurze, runde Schilde. Die Pferde der Kataphrakten waren gleichfalls gepanzert. Die leichte Reiterei, oder die Akrobolisten (aus der Ferne Schiessenden), führte verschiedene Waffen, entweder nur leichte Lanzen, oder Lanzen, Schwerter und kleine Schilde, oder nur Wurfspiesse, oder Bogen u. s. w.

Die Zahl der griechischen Reiterei wurde zur Zeit des Angriffs durch Xerxes ein wenig gegen früher vermehrt. Nach der Schlacht bei Platäa wurde als dauernd für die Zeit der Kriege mit den Persern festgesetzt (wie schon oben bemerkt): auf 10,000 Mann Fussvolk — 1000 Reiter, und seitdem betrug in den griechischen Heeren die Reiterei fast immer $^1/_{10}$ der Infanterie, — ein Verhältniss, das sehr selten überschritten wurde. So z. B. bestimmte vor dem Beginn des Krieges zwischen Sparta und Theben der König Agesilaus von Sparta, dass in dem Heere der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen ein Reiter auf vier Schwerbewaffnete kommen sollte, d. h. dass die Reiterei $^1/_4$ des Fussvolks sein sollte. Im Allgemeinen aber war die griechische Reiterei stets wenig zahlreich und an Güte sehr mittelmässig. Dies hatte folgende Gründe: 1) das bergige Gelände Griechenlands; 2) die geringe Zahl von Pferden überhaupt, namentlich von tauglichen zum Reiterdienste, — denn alle, selbst ihre besten, die thessalischen Pferde, standen den asiatischen an Güte nach; 3) die Ungeschicktheit der Griechen zum Dienst zu Pferde und die Geringschätzung desselben, dem sie den Dienst bei dem schweren Fussvolk vorzogen, obgleich die vornehmsten und reichsten Bürger bei der Reiterei dienten und obschon bei einigen griechischen Völkern die Klassen der Reiter in hohem Ansehen stand; 4) die geringe Entwicklung der Reitkunst bei den Griechen; und endlich 5) selbst die Bewaffnung und Organisation der griechischen Cavallerie. Nächst der thessalischen galt die ätolische als die beste griechische Reiterei. Zeitweilig, — während des Lebens des Epaminondas, vermehrte und vervollkommnete man die thebanische Reiterei. Die beste fremde Cavallerie im Verbande der griechischen Truppen war die leichte der Thracier.

Die Verhältnisszahl der schweren Infanterie zur leichten und zur Cavallerie war in Griechenland zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Bei Marathon, in der ersten Schlacht der Griechen gegen die Perser, kamen auf 9000 athenische und 1000 platäische Hopliten, welche unter Miltiades' Befehl kämpften, nur wenige Psiloi und fast gar keine Reiterei. Bei Platäa waren von 110,000 Mann verbündeter Griechen (nach Herodot) 38,700 Mann schweres, 71,300 Mann leichtes Fussvolk und gar keine

Reiterei. Beim Beginn des peloponnesischen Krieges hatte (nach Thucydides) die athenische Republik 13,000 Mann schwere und 1600 Mann leichte Infanterie, und 1200 Mann Reiterei, im Ganzen 15,800 Mann, ausser 16,000 Hopliten, welche zum Schutz Athens bestimmt waren, nebst dessen Burg (Akropolis) und Hafen (Piräeus). Endlich hatte Epaminondas bei Leuktra (nach Diodor) 6000 Schwerbewaffnete, 1500 Leichtbewaffnete, nebst 500 Reitern, im Ganzen 8000 Mann; bei Mantinea (auch nach Diodor) mehr als 30,000 Schwer- und Leichtbewaffnete zusammen, und ungefähr 3000 Mann Cavallerie.

§. 38.

Aufstellung und Kampfesart der Truppen. Griechische Phalanx und griechische Taktik.

Die geschlossene und tiefe Formation in Phalangen, in welcher das griechische schwere Fussvolk schon zur Zeit des trojanischen Krieges gekämpft hatte, hatte sich gegen die Perser, als sie in Griechenland eingefallen waren und in den darauffolgenden Kriegen mit ihnen, so zweckmässig und vortheilhaft erwiesen, dass sie von den Griechen beibehalten und noch vervollkommnet wurde, und zwar in praktischer und theoretischer Hinsicht. Die ursprünglichen Grundzüge derselben ohne wesentliche Aenderungen beibehaltend, suchten die Griechen nur die Bewaffnung und die Eintheilung der die Phalanx bildenden Hopliten zu verbessern und eine Formation zu finden, in welcher, ohne die Grundform zu ändern, die Griechen unter den verschiedensten Umständen stets mit gleicher Kraft auftreten konnten. Dass sie in dieser Beziehung Erfolge hatten, dazu trug wesentlich bei: die natürliche Anlage der Griechen zu systematischem Nachdenken, ihre schon von jung auf erhaltene gründliche Bildung in den mathematischen Wissenschaften und in der Theorie der Kriegskunst, und endlich die mannigfache kriegerische Erfahrung, welche sie in den Kriegen mit den Persern und unter einander erworben hatten. Der peloponnesische Krieg besonders ergab für die griechische Taktik sehr günstige Erfolge. In ihm bildeten sich die berühmten Feldherren, Taktiker und Kriegshistoriker, welche während dieses Krieges und später die griechischen Heere ruhmreich führten, die griechische Taktik vervollkommneten, und uns die ersten zuverlässigen und positiven Nachrichten von dem Allen hinterlassen haben.

Mit dem Begriffe der griechischen Taktik ist der der griechischen Phalanx eng verknüpft, deren Gliederung, Formation und Kampfart deshalb auch besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Die Tiefe der Aufstellung in der Phalanx war nicht immer und nicht überall dieselbe: selten weniger als 8 (aber auch 6 und 4) oder mehr als 16 (aber auch bis 24), meistens 8, 12 und 16, nach Xenophon durch-

schnittlich 12 Glieder tief. Durch die Zusammenstellung einer kleineren oder grösseren Anzahl von Rotten der Hopliten wurden Abtheilungen und Unterabtheilungen der Phalanx gebildet, welche bei den verschiedenen griechischen Völkern verschieden stark waren und verschiedene Namen trugen. Jede Abtheilung hatte ihren besonderen Führer, der bei der gewöhnlichen Aufstellung vor der Abtheilung stand. Ausserdem waren besondere Officiere hinter der Phalanx aufgestellt, zur Aufrechthaltung der Ordnung in derselben. Jede der grossen Abtheilungen der Phalanx hatte ihre Fahne (Feldzeichen), einen Fahnenträger und einen Trompeter und neben ihrem Commandeur standen 1 oder 2 besondere Krieger, um seine Anordnungen und Befehle weiter zu geben. Der rechte Flügel der Phalanx war der wichtigste und hiess Kopf (Tête), der linke Schwanz (Queue), weil die Phalanx sich gewöhnlich aus der rechten Flanke bewegte. Auf dieser Flanke war auch der Platz für den obersten Commandeur der Phalanx. Zwischen den verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen der Phalanx blieben kleine Zwischenräume offen, um die leichten Truppen durchzulassen und die Bewegungen zu erleichtern. Unter den vielen verschiedenen Formationen der Phalanx sind besonders bemerkenswerth: die mit zurückgezogenem linken oder rechten Flügel und die Aufstellung in verstärkter Tiefe (in Colonne, wie wir sagen würden), bei der die Phalanx oder einzelne Abtheilungen derselben mehr Tiefe als Frontausdehnung hatten, und zwar um die feindliche Aufstellung zu durchbrechen. Hierher gehörten auch die tiefen Formationen aller Art, wie z. B. die Colonnen des Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, das Vorziehen aus der Mitte etc. Alle Bewegungen und Evolutionen der Phalanx geschahen in Rotten oder Gliedern, oder in Abtheilungen in langsamem oder schnellem und zugleich (wie es scheint bei allen griechischen Völkern) im Gleichschritt nach dem Tacte der Flöten. Im Gefecht, beim Angriff wie bei der Vertheidigung kämpfte die Phalanx nur mit der Lanze und enggeschlossen. Die Hopliten der ersten Glieder fassten die Lanzen mit den Händen; die Hopliten der dahinter stehenden Glieder, deren Lanzen nicht bis in die Frontlinie des ersten Gliedes reichten, senkten sie auf die Schultern ihrer Vorderleute, um die Wirkung der feindlichen Pfeile abzuschwächen.

Die Psiloi, Peltasten und die Reiterei wurden sehr verschiedenartig aufgestellt und verwendet. Im Allgemeinen kämpften die Psiloi stets in zerstreuter Ordnung und gebrauchten ihre Wurfwaffen aus der Ferne, die Peltasten aber wurden je nach Umständen und Bedarf als leichte, bisweilen auch als schwere Infanterie verwendet. Was die Reiterei anbelangt, so besassen die Griechen keine der erforderlichen Eigenschaften, um im rechten Reitergeist sie richtig zu verwenden, aber sie erkannten doch das Zwecklose einer tiefen Stellung derselben und formirten sie meist in

kleinen Abtheilungen, welche Ilae hiessen und eine länglich viereckige Form der Front, in der Tiefe aber nur 4 Pferde hinter einander hatten. Wenn die Oertlichkeit oder das Terrain eine stärkere Tiefe der Ilen erforderten, so machten nur die vordersten Glieder den Angriff, die hinteren blieben in Reserve. Die Zwischenräume zwischen den Ilen und den anderen Abtheilungen der Reiterei waren bedeutend grösser als die zwischen den Abtheilungen des Fussvolks. Einige griechische Schriftsteller erwähnen eine Formation der Reiterei in Keil- oder Rhombusform (ganz volle Dreiecke oder Vierecke, deren eine Spitze dem Feinde zugewendet war); es scheint aber, dass die Keilform nur bei den Scythen, Thraciern und anderen uncivilisirten Völkern angewendet wurde, die Rhombusform nur bei der thessalischen und ätolischen Reiterei.

In der Gesammtfront der Schlachtordnung stand die Phalanx, als der wichtigste Heerestheil, von dem der Ausgang der Schlacht abhing, in der Mitte. Die Psiloi befanden sich, je nach den Umständen, vor der Phalanx oder in den Flanken, oder in den Zwischenräumen, auch hinter der Phalanx, um den feindlichen Angriff gegen deren Front zu erschweren, oder die Flanken zu decken, oder von hinten her im Bogen ihre Wurfgeschosse zu schleudern. Bisweilen waren Psiloi in kleinen Abtheilungen den Reitergeschwadern beigegeben. Ihre Hauptaufgaben aber waren: die Sicherung des eigenen Heeres und seines Lagers vor unvermutheten feindlichen Angriffen, die Besetzung von Anhöhen, Wäldern, Legung von Hinterhalten, Eröffnung des Gefechts, Verfolgung des geschlagenen Feindes gemeinschaftlich mit der Reiterei, Deckung des Rückzugs der eigenen Truppen, überhaupt der gesammte Felddienst der leichten Truppen. Es lässt sich nicht ganz bestimmt nachweisen, wo die Peltasten ihren Platz in der Schlachtordnung hatten; es scheint, dass sie die Flanken der Phalanx deckten, wie oben gesagt wurde. Die Reiterei stand, den Umständen gemäss, auf einem oder auf beiden Flügeln der Phalanx; die Akrobolisten fochten stets in zerstreuter Ordnung, indem sie den Feind mit Pfeilen und Wurfspiessen beunruhigten und im geeigneten Momente mit Lanze und Schwert ihn angriffen; die Kataphrakten, stets in geschlossener Ordnung kämpfend, wurden nur zur Ausführung entscheidender Stösse mit den Handwaffen gebraucht.

§. 39.

Vorzüge und Mängel, Vortheile und Nachtheile der Phalanx.

Der Hauptvorzug und Nutzen der Phalanx bestand in ihrer Undurchdringlichkeit, ihrer ungemeinen Festigkeit und Kraft, begründet in der Tiefe ihrer Aufstellung und in dem gegenseitigen festen Zusammenhange aller ihrer Theile. Es war schwer, ihrem Stosse zu widerstehen, wenn sie in der offnen freien Ebene auf kurze Entfernung angriff, und so lange

sie ihre feste Ordnung und Formation bewahrte. Noch schwerer war es, sie zu überwinden, wenn sie stehenden Fusses den Angriff abwehrte. Aber bei Bewegungen in unebenem und durchschnittenem Terrain, wenn sie auf weite Entfernungen zum Angriff vorrückte, gerieth sie leicht in Unordnung. Die Rotten und Glieder kamen aus einander, es entstanden Lücken, in die der Feind eindringen, Verwirrung anrichten und so eine Niederlage herbeiführen konnte, was um so eher möglich war, da es nur eine Schlachtlinie gab und keine Reserven vorhanden waren, die das Gefecht hätten herstellen können. Weder die hinteren Glieder der Hopliten, noch die Psiloi konnten als Reserve dienen, die ersteren deshalb nicht, weil sie mit den vorderen Gliedern zu derselben geschlossenen Abtheilung gehörten und mit ihnen marschirt waren, ermüdet und in Unordnung gerathen waren; die Psiloi nicht, weil sie weder durch ihre Bewaffnung, noch ihrer Formation und eigentlichen Bestimmung nach geeignet waren, das Gefecht zum Stehen zu bringen oder es zu entscheiden, nachdem der Haupttheil des Heeres, die Phalanx, schon geschlagen war. Die Peltasten hätten allerdings ganz füglich der Phalanx zur Reserve dienen können, sind aber, wie es scheint, nie in diesem Sinne verwendet worden.

So lag denn die eigentliche Kraft und erfolgreiche Action der Phalanx mehr in der Defensive und im Angriff auf ganz kurze Entfernungen und in offnem ebenem Terrain und überhaupt nur im Gefecht in geschlossener Ordnung. Bei anderen Terrainformen und in den mancherlei Lagen und Verhältnissen, wie sie im Kriege vorkommen, konnte sie kaum mit Erfolg auftreten. Die griechische Phalanx war vorzugsweise defensiver Natur, und so trägt denn auch die gesammte griechische Taktik mehr einen defensiven Charakter.

§. 40.

Marschbewegungen und Schlachtordnungen.

Die Form, Ordnung und Geschwindigkeit der Märsche, die Grösse der zurückgelegten Entfernungen und die von den Griechen dabei beobachteten Vorsichtsmassregeln hingen vom Terrain und den Umständen ab und waren deshalb sehr verschieden. Da die griechischen Armeen und das von ihnen mitgeführte Gepäck und Fuhrwerk im Allgemeinen nicht sehr gross waren, so wurden die Marschbewegungen meist nur in einer Colonne ausgeführt, wobei die Armee in der gewöhnlichen Schlachtordnung aus der rechten Flanke marschirte, d. h. voraus und auf beiden Seiten gingen die Psiloi, dann die Cavallerie und die Peltasten des rechten Flügels, dann in der Mitte die Phalanx, hinter ihr Fuhrwerk und Gepäck (Train und Bagage), und dann die Peltasten und Reiter des linken Flügels. Die Bagage wurde theils auf Wagen, grösstentheils aber auf

Saumthieren transportirt. Auch in dieser Periode, wie in früherer Zeit, war die Bagage der griechischen Truppen nur gering, und die griechischen Armeen, unbehindert durch dieselbe und selbst nicht zu gross, konnten, wie sonst, bequem ausserordentlich schnelle Bewegungen ausführen und thaten dies auch, wobei sie dann oft nach erfolgtem raschem und forcirtem Marsch sofort zum Gefecht gegen den Feind übergingen.

Die Schlachtordnungen der Griechen lassen sich in folgende drei Hauptformen zusammenfassen: 1) Die gewöhnliche, in einer Linie in Form eines mehr oder weniger tiefen Rechtecks mit langer Front. Aus dieser Aufstellung erfolgte der Angriff frontal und parallel, d. h. die ganze Front rückte gegen die ganze feindliche Front vor. Der Vorzug dieser Schlachtordnung bestand darin, dass dieselbe überall gleiche Stärke hatte, der Mangel aber darin, dass sie schwerfällig und schwer beweglich war und leicht an irgend einem Punkte durch concentrirte feindliche Kräfte durchbrochen werden konnte.

2) Die mit verstärkten Flügeln, welche den Angriff auf die gegenüberstehenden feindlichen Flügel gleichzeitig von vorn oder gegen die Flanken machten, in derselben Linie wie die ganze Front, oder in schräger Richtung, während das Centrum in einiger Entfernung, mit dem Angriff noch zurückhaltend, folgte, gedeckt durch die leichten Truppen, welche in gleicher Höhe mit den Flügeln vorgingen. Bei dieser Schlachtordnung beabsichtigte man zuerst beide Flügel, und dann das feindliche Centrum zu schlagen, oder die Flügel gegen das Centrum hin zu werfen und mit Hülfe der so entstehenden Unordnung das feindliche Heer zu besiegen, — oder endlich, wenn der Angreifer an Kräften überlegen war, den Feind gleichzeitig in den Flanken zu umfassen und von vorn anzugreifen. Ein wesentlicher Uebelstand dieser Schlachtordnung war der, dass die Kräfte getrennt wurden und so beide, Flügel wie Centrum, vereinzelten Niederlagen ausgesetzt waren.

3) Die beste und vortheilhafteste Schlachtordnung war die schräge, von Epaminondas eingeführt, der sie zuerst bei Leuktra und dann bei Mantinea anwendete und mittelst derselben in beiden Schlachten entscheidende Siege davontrug. Die schräge Schlachtordnung bestand darin, dass ein Flügel erheblich verstärkt wurde und den gegenüberstehenden feindlichen Flügel in Front oder Flanke angriff, in gerader oder schräger Richtung. Der andere Flügel des Angreifers folgte entweder langsam der Bewegung des attakirenden Flügels in einiger Entfernung, oder er blieb auf seinem Platze unbeweglich halten, oder er wurde sogar noch zurückgebogen, und so erhielt die Schlachtordnung des Angreifers eine schräge Richtung gegen die Front des Feindes. Diese vortreffliche Schlachtordnung war ein grosser taktischer Fortschritt, denn an Stelle des frontalen oder parallelen Angriffs mit der ganzen Linie

oder mit beiden Flügeln brachte sie zuerst den Flanken-Angriff mit der Hauptkraft gegen eine Flanke der feindlichen Aufstellung zur Anwendung.

Alle sonst noch vorkommenden Aufstellungen griechischer Heere sind nur theilweise Abänderungen dieser drei Hauptformen, von welchen übrigens bis zu Epaminondas' Zeit fast immer die erste, gewöhnliche, angewendet wurde, selten die zweite.

§. 41.

Innere Organisation und Geist der Truppen, militärische Ordnung, militärische Sitten und Gebräuche der Griechen.

Die Truppenführung bei den Griechen beruhte zu dieser Zeit noch auf den alten Grundlagen (s. Kap. 4, §. 24). Bei den Thebanern war sie auf mehrere Feldherren vertheilt, vier bis elf, welche der Reihe nach abwechselnd die Truppen befehligten, nach Verlauf eines Jahres den Befehl niederzulegen bei Todesstrafe gehalten waren, und Böotarchen hiessen, weil sie aus den verschiedenen Städten Böotiens gewählt wurden. Bis zur Schlacht bei Platäa dienten die griechischen Truppen, wie früher, ohne Sold; aber nach dieser Schlacht, als die Griechen anfingen, ausserhalb Griechenlands Krieg zu führen, wurde mit der Zahlung von Geld an die Truppen begonnen. Die Athener gingen mit dem Beispiel dazu voran, die übrigen Völker ahmten es nach. Es scheint, dass in dieser Beziehung Nichts allgemein und für immer festgestellt war, dass der Sold je nach Umständen bald mehr, bald weniger betrug, dass aber ein gewöhnlicher Durchschnittssatz, wie Demosthenes in einer seiner Philippiken dessen Erwähnung thut, sich auf 2 Obolen oder $^1/_3$ Drachme (ungefähr 7 Kopeken nach russischem Gelde)*) pro Tag, oder 10 Drachmen (ungefähr 2 Rubel und 10 Kopeken) pro Monat für einen Fusssoldaten belief. Die Reiterei erhielt das Dreifache, bisweilen das Doppelte, auch Vierfache als das Fussvolk. Die niederen Vorgesetzten bekamen doppelt, die höheren viermal so viel Gehalt als der gemeine Soldat. Das Gehalt hörte auf mit Beendigung des Krieges; nur jedem Reiter wurden auch für die Friedenszeit zur Unterhaltung seines Pferdes ungefähr 16 Drachmen (etwa 3 Rubel 36 Kopeken) pro Monat ausgezahlt.

Die Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln erfolgte im Kriege meist durch Fouragirungen, Wegnahme aus feindlichem Gebiete, auch wohl durch Zufuhr aus dem eigenen Lande auf dem Landwege vermittelst Lastthieren und Wagen, oder zur See auf Transportschiffen, bisweilen auch durch Einkäufe und Lieferungen auf Vertrag und aus besonders

*) 1 Kopeke = 4 Pf. (ca.) = 4 Centimes. 1 Rubel Silber = 100 Kopeken = 1 Thlr. 2 Sgr. = 4 Francs. Anmerk. d. Uebers.

eingerichteten Vorrathsmagazinen, durch Verbindung von Land- und Seetransport, gewöhnlich mit Hülfe der Flotte. Die Einkäufe und Lieferungen geschahen auf dem Handelswege vorzugsweise aus einigen durch Fruchtbarkeit und Reichthum bekannten Gegenden und Orten, so von der Insel Euböa, aus den Häfen des Pontus Euxinus, Kleinasiens, Aegyptens, Griechenlands, Siciliens etc. Für den Feldzug wurden Vorräthe an Lebensmitteln für eine kleinere oder grössere Zahl von Tagen meist hinter den Truppen mitgeführt, auf Saumthieren oder Fuhrwerk, theilweise sogar von den Truppen selbst getragen.

Der kriegerische Geist und die militärische Zucht waren bei den Heeren der verschiedenen griechischen Völker und zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden, denn dies hing ab von dem Charakter und den allgemeinen Einrichtungen, der Organisation und dem Wesen des Volks, von den Verhältnissen und der Persönlichkeit der Truppenführer etc. Im Ganzen aber zeichneten sich, bis zum peloponnesischen Kriege hin, die griechischen Truppen, wie früher, durch einen vortrefflichen kriegerischen Sinn, durch straffe militärische Ordnung, Mässigkeit und Gehorsam aus, und auch wie vordem wurde durch kräftige Aufrechthaltung der Disciplin und richtiges Abmessen von Strafen und Belohnungen das richtige Ehrgefühl in ihnen lebendig erhalten. Wer sich dem Kriegsdienste entzog, wer feige in der Schlacht erschien, Flucht und andere militärische Vergehen wurden mit Verlust von Rang und Würde und mit dem Tode bestraft; die schwerste Strafe war aber der Schimpf der Ehrloserklärung des Schuldigen. Ganz ebenso war es mit den Belohnungen: gemeine Soldaten, die sich besonders ausgezeichnet hatten, avancirten im Range, wurden in die höchsten Klassen des Volks eingeschrieben, erhielten Geschenke an Waffen, besondere Beuteantheile etc. Die Feldherren aber, die sich durch grosse Siege und hervorragende Thaten ausgezeichnet hatten, wurden vor dem ganzen Volke mit Oliven- oder Lorbeerkränzen gekrönt, auch mit goldenen Kränzen, man errichtete ihnen Denkmäler, — öfter noch wurde ihnen der Ehrenantheil an der dem Feinde abgenommenen Beute gegeben (wozu auch Kriegsgefangene und Waffen gehörten), und bisweilen wurden sie gleich wieder zu Feldherren gewählt. Die Orte, wo der Sieg errungen war, wurden mit Trophäen bezeichnet (d. h. Waffen, die, dem Feinde abgenommen, auf dem Schlachtfelde an Bäumen oder Stangen aufgehängt wurden); später hiessen Trophäen Siegeszeichen, steinerne Säulen mit Inschriften, welche angaben, wann, von wem, und über wen der Sieg erkämpft worden). Als die höchste und schmeichelhafteste Belohnung galt die vom ganzen Volke abgegebene Erklärung der allgemeinen Anerkennung und Dankbarkeit nicht nur für einzelne Personen, sondern für ganze Truppencorps, ja für ganze Völker, welche sich um das Vaterland verdient gemacht und besondere Auszeich-

nung erlangt hatten. Eine solche Belohnung ward z. B. nach dem ersten Einfall der Perser von ganz Griechenland den Athenern zuerkannt und nach der Schlacht bei Platäa den Platäern.

Nach dem peloponnesischen Kriege aber, als Luxus und Sittenverderbniss und Gewinnsucht in den Griechen die bis dahin vorherrschenden Gefühle der Ehr- und Vaterlandsliebe erstickt hatten, ergaben sich die griechischen Truppen, in denen die früheren kriegerischen Tugenden erloschen waren, der Unmässigkeit, Zügellosigkeit, Willkür; Unordnungen und Meutereien kamen vor, und in sittlicher Beziehung gingen sie der Auflösung und dem Verfall entgegen. Regierungen und Feldherren waren nun oft schon gezwungen, einerseits zu verschiedenen Belohnungen zu greifen, grösstentheils in Gelde, um bei den Truppen Wetteifer und Beflissenheit zum Dienste zu erwecken, und sie zu kriegerischen Beschäftigungen, zur Aufrechthaltung militärischer Ordnung und Zucht anzuspornen, — andrerseits schimpfliche und sogar grausame Strafen anzuwenden gegen Solche, die sich dem Dienste entzogen, gegen Flucht, Verrätherei, Feigheit, Ungehorsam, Empörung, Insubordination etc.

Zur Vervollständigung des Bildes vom Militärwesen der Griechen in dieser Periode müssen noch einige bemerkenswerthe Punkte in den militärischen Sitten und Gebräuchen der Griechen erwähnt werden:

Den Krieg erklärten die Griechen gewöhnlich durch besondre Boten oder Herolde (K ē r y x), welche vom Feinde für seine ungerechten Handlungen oder Beleidigungen Genugthuung forderten und im Fall der Weigerung eine blutige Lanze und einen glühenden Feuerbrand nebst kleinem Altar über die Grenze warfen, als Zeichen der Herausforderung zum Kriege.

Vor dem Beginn eines Krieges und einer Schlacht hatten die Griechen die Gewohnheit allerlei religiöse und andere Ceremonien zu vollziehen, Gelübde, besondere Gebete und Opfer darzubringen, und aus den Eingeweiden der Thiere zu deuten. Ausser dem religiösen Zweck hatten diese Ceremonien, namentlich die letzteren, noch einen andren speciell kriegerischen, denn sie dienten den Feldherren als Mittel zur Anreizung der häufig gedankenlosen und widerspenstigen Truppen, die immer äusserst abergläubisch waren, die sich aber ohne Widerspruch dem Willen ihrer Führer beugten, wenn derselbe in dieser Weise gleichsam eine Eingebung der Götter selbst war. Wurden die Zeichen vor der Schlacht günstig befunden, so stärkten sich die Krieger noch durch ein leichtes Mahl, die Führer ordneten sie zur Schlacht, feuerten sie durch eine Ansprache an, und dann sang das ganze Heer laut den P ä a n, einen Schlachtgesang zur Ehre des Mars, und rückte in die Schlacht beim Klange der Flöten und Trompeten und unter Anstimmung des Kampfgeschreis.

Die Beerdigung der in der Schlacht gebliebenen Krieger galt bei den Griechen für eine heilige Pflicht, deren Erfüllung Religion und Gerechtigkeit selbst dem Feinde nicht zu versagen gestatteten. Hierzu schlossen sie gewöhnlich nach beendeter Schlacht einen Waffenstillstand, nicht selten hörten sie sogar mit der Verfolgung des geschlagenen Feindes auf und gaben die Früchte des errungenen Sieges dran, weil sie fürchteten sonst den Zorn der Götter und ein strenges Volksurtheil auf sich zu ziehen. Diejenige Seite, welche den Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten erbat, erklärte sich dadurch für die besiegte; diejenige dagegen, welche auf dem Schlachtfelde ungehindert die Siegeszeichen errichtete, wurde als die siegende anerkannt. Die Körper der gefallenen Krieger, oder, wenn sie verbrannt waren, deren Asche wurden in die Heimathsorte und Städte derselben gesandt und dort mit grosser Feierlichkeit und allen Ehren zur Erde bestattet.

Die Griechen im Allgemeinen trifft der Vorwurf (nach unseren heutigen Begriffen), dass ihnen eine kaltblütige, man könnte sagen überlegte Grausamkeit in der Behandlung der Besiegten und Gefangenen zur Natur geworden war. Es galt fast als allgemeine Regel, dass die erwachsenen Männer hingerichtet, die Frauen und Kinder in die Sklaverei abgeführt wurden; bisweilen wurden auch diese Alle ohne Ausnahme getödtet, oder verbrannt, in andre Gegenden versetzt etc.

Zur Zeit des Sittenverfalls bei den Griechen änderten sich auch die hier bezeichneten Sitten und Gebräuche, indem sie theils in Vergessenheit und Missachtung geriethen, theils aber, noch den alten Aberglauben bethätigend, den Charakter noch grösserer Grausamkeit und Unmenschlichkeit annahmen.

§. 42.

Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst.

Um sich die Mühe und Arbeit kunstreicher Verschanzungen um ihre Lager zu ersparen, zogen die Griechen meist vor, sie nur durch ihre örtliche Lage zu sichern. Daher haben auch ihre Lager keine bestimmte, feststehende und allgemein übliche Form, sondern sie wurden dem Terrain entsprechend sehr verschiedenartig und meist unregelmässig angelegt. Wo die Sicherung durch die Oertlichkeit allein nicht ausreichte, oder wenn ein starker feindlicher Angriff zu erwarten war, oder bei Besorgniss eines plötzlichen feindlichen Ueberfalls, verschanzten die Griechen ihr Lager kunstgerecht, indem sie es, je nach Umständen, mit mehr oder minder starken Befestigungen von Erde, Holz oder Steinen umgaben, und zwar bestanden diese in einem Wall mit Pallisaden und Graben davor. In dem Lager waren die Truppen in Zelten untergebracht, — es ist unbekannt, in welcher Ordnung, — mag auch, bei der Verschieden-

heit der Sitten, Gebräuche und militärischen Einrichtungen bei den vielen Völkern Griechenlands, hier mit mehr, dort mit weniger strenger Ordnung und Vorsicht geschehen sein.

Die Feldbefestigungen und die befestigten Linien, welche die Griechen zur Verstärkung oder zum Schutz besondrer Punkte anlegten, oder um grössere oder geringere Strecken Landes zu decken, oder bei der Einschliessung feindlicher Städte, oder endlich zur Verbindung zwischen Städten, welche dem Meere nahe lagen, mit deren Hafen (wie z. B. Athen mit dem Piräeus, Korinth mit Lechäum etc.), bestanden zuweilen aus Erdwällen mit Graben, Pfahlzaun oder Hurdenzaun (Flechtwerk), Verhauen etc., grösstentheils aber aus verschiedenartigen, mehr oder weniger complicirten Erd-, Holz- oder Steinbauten. Als Beispiel können die Mauern dienen, welche Archidamus, König von Sparta, um die Stadt Platäa aufführte, als er sie im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges (429) einschloss. Diese Mauern waren von Ziegelsteinen und von Erde, eine von der andern 13 Fuss entfernt. Quer darüber von einer zur andern waren Querbalken gelegt, auf denen ein, sowohl nach dem freien Felde hin, wie nach der Stadt zu durch Zinnen gedeckter Gang erbaut wurde; jedesmal nach 10 Zinnen war ein kleiner hölzerner Thurm errichtet zum Aufenthalt für die Wachmannschaften und Posten. Die übrigen Truppen lagen zwischen beiden Mauern. Nach aussen waren vor beiden Mauern breite und tiefe Gräben ausgehoben, über welche Zugbrücken führten.

Die regelrechten Befestigungen, Belagerungen und Berennungen der Städte, von den Griechen bei den Völkern des Orients entlehnt, wurden zur Zeit des Perikles und namentlich gegen Ende dieser Periode durch sie wesentlich in praktischer und theoretischer Hinsicht vervollkommnet und durch ihre eigenen wichtigen und nützlichen Erfindungen bereichert.

Die griechischen Städte waren meist mit dicken und hohen Steinmauern umgeben, auf denen wieder steinerne runde oder viereckige Thürme, die Mauern bedeutend überragend, standen, welche in den ausspringenden Winkeln oder dazwischen auf den langen Linien so weit von einander entfernt standen, dass sie sich gegenseitig noch beschiessen konnten. Oben auf der Mauer lief ein breiter Gang, nach dem Felde zu durch einen kleinen Steinwall mit Zinnen und Schiessscharten gedeckt, aus denen der Fuss der Mauer beschossen werden konnte. Vor der Stadtmauer zog sich ein breiter, tiefer, trockner, meist sogar nasser Graben hin. Innerhalb der Stadt, grösstentheils auf hohen und schwer ersteigbaren Punkten waren die inneren Festungen, Stadtschlösser, Burgen (Citadellen) erbaut, ganz in derselben Weise wie die Stadt selbst befestigt. So bestanden z. B. die Befestigungen von Athen, Theben und

Korinth aus den Stadtmauern und der inneren Festung, welche letztere bei Athen — Akropolis, — bei Theben — Kadmea oder die Kadmeïsche Burg hiessen.

Feindliche Städte nahmen die Griechen entweder durch heimliche Verbindungen mit der Garnison und den Einwohnern, durch Verrath oder Nachlässigkeit dieser Letzteren, oder bisweilen durch Kriegslisten, oder durch plötzlichen Ueberfall, Sturm mit offner Gewalt, oder endlich durch Einschliessung, oder durch regelrechte Belagerung.

Bei dem Sturm mit entwickelter Macht vertrieb zuerst das leichte Fussvolk durch seine Wurfgeschosse die Vertheidiger von der Stadtmauer, das schwere Fussvolk führte, unter Deckung durch das leichte, den eigentlichen Sturm aus und erstieg die Mauern vermittelst Leitern, oder auf Dächern, welche durch die hochgehaltenen Schilde gebildet wurden (Testudo, Schildkrötendach), oder es brach in die Stadtthore ein, und die Reiterei unterstützte das Fussvolk, indem sie Ausfälle abwehrte.

Die Einschliessung einer Stadt erfolgte entweder nur durch Truppen, oder durch Truppen und Umwallungslinien nach der Stadt zu (Contrevallation), bisweilen auch nach der anderen dem Felde zugekehrten Seite (Circumvallation).

Bei regelrechten Belagerungen lag die Belagerungsarmee in einigen Lagern, welche durch Contre- und Circumvallationen mit einander verbunden waren, und eröffnete nach Ermittelung der schwächsten Stellen in der Stadtbefestigung den Angriff gegen sie mit Wurfmaschinen, ging dann mittelst halb aus Erde, halb aus Holz construirter gedeckter Gänge näher an sie heran, führte dicht an der Stadtmauer einen Erdwall auf, der die Stadtmauer dominirte, überschüttete die Vertheidiger mit Wurfgeschossen aller Art, warf den Graben zu, untergrub die Mauer oder führte Mauerbrecher gegen sie heran, und legte endlich Bresche, welche dann mit Sturm genommen wurde.

Wurfmaschinen, Mauerbrecher und Untergrabungen (Minen) sind, wie es scheint, von den Griechen erst seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angewandt worden, d. h. zur Zeit des Perikles und des peloponnesischen Krieges. Erst gegen Ende dieser Periode wurde aber ihre Construction vervollkommnet und ihre Anwendung allgemeiner.

Es gab zwei Arten von Wurfmaschinen: die einen (später mit dem allgemeinen Namen Katapulte bezeichnet) in Form eines grossen Bogens, warfen grosse Lanzen, Bündel von Pfeilen und andere schwere Gegenstände in horizontaler Richtung vermittelst starker Bogensehnen und zweier bogenartiger Arme; die andern (später Ballisten genannt) warfen grosse Steine und ähnliche schwere Projectile im Bogen vermittelst eines Armes oder Hebels, der mit grosser Kraft von unten nach oben und gegen

einen Querbalken schlug. Die Geschosse wurden bis auf Entfernungen von 300—800 Schritten geschleudert.

Die Mauerbrecher bestanden ursprünglich in dicken Balken, die einen spitzen eisernen Beschlag hatten und von einer grösseren oder kleineren Zahl von Kriegern mit den Händen gehoben und gegen die Mauern gestossen wurden. Später wurden diese Instrumente, die sogenannten Widder, dicke Balken mit Eisenbeschlag in Gestalt eines Widderkopfes, vervollkommnet, indem sie in Tauen oder Ketten befestigt hingen, welche um einen Querbalken geschlungen waren, der auf zwei Verticalständern ruhte. Den Widder selbst und die ihn bedienenden Mannschaften schützte man durch Schirmdächer, Testudines, oder man brachte sie in beweglichen Belagerungsthürmen unter in den untern Stockwerken.

Die Minen bestanden in geräumigen unterirdischen Gängen, welche mit hölzernen Pfeilern gestützt und mit leicht entzündlichen Gegenständen angefüllt wurden; wenn diese und die Stützen verbrannt wurden, so stürzte die darüber befindliche Erde und Mauer ein. Bisweilen waren es auch nur unterirdische Gänge, die unter der Mauer weg in das Innere der belagerten Stadt führten.

Da die Construction von Erdaufwürfen und Minen sehr viel Mühe und Zeit kostete, so fingen gegen Ende dieser Periode die Griechen an, zu ihren regelmässigen Belagerungen auch hölzerne bewegliche ganz gedeckte Gestelle und Thürme zu verwenden, verschieden an Grösse und Form, und auf Rädern oder Rollen laufend. Sie wurden ausserhalb Schussweite der Belagerten erbaut und dann zur gedeckten Annäherung an den Stadtgraben und zur Deckung der Mannschaften, welche den Graben zuschütteten und die Mauer untergruben, sowie der Maschinen benutzt, welche die Mauer zertrümmern sollten.

Die Belagerten ihrerseits wirkten durch angemessene Mittel den Unternehmungen des Belagerers entgegen.

Beim offenen Sturm schützten sie sich gegen die Wurfgeschosse des Feindes durch hölzerne Schilde und Blendungen, stürzten die Sturmleitern um, schleuderten von der Höhe der Mauer herab Steine, Balken und dergl. auf die Angreifer, begossen sie mit siedendem Wasser, Oel etc.

Bei Einschliessungen waren sie gezwungen, sich auf häufige Ausfälle behufs Zerstörung der feindlichen Arbeiten, oder Vernichtung des Feindes selbst zu beschränken, um ihn zur Aufhebung der Berennung zu nöthigen, oder um die Verbindung nach aussen herzustellen und Hülfe von dort her zu erlangen, — bisweilen auch, zum Aeussersten getrieben, sich mit Gewalt durch die feindlichen Verschanzungen einen Durchbruch zu erzwingen.

Bei regelmässigen Belagerungen verstärkten sie auf den angegriffenen Punkten ihre Truppen und Wurfmaschinen, erhöhten die Mauer, machten häufige Ausfälle, nahmen zu Minen und Gegenminen ihre Zuflucht, als zu dem zuverlässigsten Mittel, und bemühten sich auf jede Weise, die feindlichen Mauerbrecher, beweglichen Gestelle und Thürme zu verbrennen oder sonst wie zu zerstören, oder wenigstens zu verhindern, dass sie die Stadtmauer erreichten, dagegen diese selbst möglichst vor Verbrennung und Zerstörung zu bewahren. War die Bresche gelegt, so deckten sie sich in ihr noch hinter Verhauen, Wällen, spanischen Reitern, errichteten sogar bisweilen eine neue Mauer hinter der alten.

Bei grossen regelmässigen Belagerungen kamen die hier angegebenen Angriffs- und Vertheidigungsmittel je nach Umständen einzeln oder sämmtlich zur Anwendung.

Da nun 1) die Belagerungsarbeiten ungeheuer viel Mühe, Anstrengung und Zeit kosteten, 2) die Vertheidigung dem Angriff gleich stark, in mancher Beziehung sogar überlegen war, und 3) die eroberte Stadt, Garnison wie Einwohner, ein grausames Loos erwartete, indem nämlich die Stadt gewöhnlich zerstört, Garnison und Einwohner aber erschlagen oder in Sklaverei geschleppt wurden, — so war eben deswegen bei den Griechen, wie bei allen alten Völkern, die Vertheidigung der Städte stets äusserst hartnäckig, und die Belagerung meist von langer Dauer, und auf beiden Seiten kostete es grosse Opfer an Geld und Menschen.

§. 43.

Das Seewesen bei den Griechen.

Das Kriegswesen und die Action der Landtruppen stand bei den Griechen stets in sehr nahem Zusammenhang und in enger Beziehung zum Seewesen und der Action zur See.

Von drei Seiten vom Meere eingeschlossen war das kleine Griechenland gleichsam nur eine grosse Meeresinsel. Ausser den Bewohnern der mehr inneren Landstriche und Spartas war jeder Grieche, namentlich auf den Inseln, auf dem Meere aufgewachsen und von Kindheit an Seemann, jeder vornehme griechische Bürger musste geschickt sein, die höchsten kriegerischen Stellen, sowohl beim Landheere, als bei der Flotte zu bekleiden, und fast alle die besten und berühmtesten griechischen Feldherren waren zu dieser Zeit zugleich die ausgezeichnetsten Flottenführer. Deshalb ist es unerlässlich, hier noch einige Worte über die Einrichtungen und Action der griechischen Marine zu sagen.

Ganz zu Anfang und in der Heroenzeit bestand bei den Griechen die Schifffahrt wohl nur in Seeräuberei, und das ganze Seewesen war in der ersten Kindheit. Als sich dann Volksregierungen bildeten, wendete sich die Erstere allmälig dem Handel und seinem Schutze zu, das Letztere

aber hob und vervollkommnete sich. Die Epoche aber der grössten Macht und Berühmtheit der Griechen zur See, ihrer Herrschaft über die griechischen und Nachbarmeere, und der Ueberlegenheit ihrer Marine über die aller damaligen Völker, das war unzweifelhaft der Zeitraum vom Einfall der Perser bis zu Philipp und Alexander von Macedonien. Der erste Begründer dieser Macht war Themistokles. Er fasste zuerst den Gedanken, die athenische Republik zu einer starken Seemacht zu machen, und noch zu seinen Lebzeiten wurde dieses Ziel zur Hälfte schon erreicht und der Grund gelegt zu der Macht und den Einrichtungen der Marine der Athener. Cimon und Perikles setzten das von ihm begonnene Werk mit Glück fort, und vom Jahre 470 an bis zu dem unglücklichen Ende des Unternehmens der Athener gegen Sicilien (413 v. Chr.) war die athenische Republik an Macht und Geschicktheit eine der ersten Seemächte der ganzen damaligen Welt. Das bewog denn ihre Feinde, im peloponnesischen Kriege auch ihrerseits ihre Kräfte zur See zu vermehren und zu vervollkommnen. Selbst Sparta baute eine Flotte und nahm den Kampf mit den Athenern zur See auf. So waren fast alle kriegerischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des peloponnesischen Krieges Seetreffen, und der ganze Krieg überhaupt ward zur See entschieden. In der Folge spielten die griechischen Flotten in allen Kriegen der Griechen unter einander, mit den Persern und mit Philipp von Macedonien stets die erste Rolle und nahmen den bedeutendsten Antheil daran.

Trotz alledem war das Seewesen bei den Griechen selbst in dieser Periode seiner, für die damalige Zeit ausserordentlichen Entwicklung und Vollkommenheit, im Vergleich mit dem heutigen Standpunkt desselben äusserst ungenügend und dürftig. Die Meere, welche Griechenland umspülen, mit ihren zahllosen Vorgebirgen und Inseln, mit felsigen und oft ausserordentlich hohen Ufern, und deshalb mehr als andere Meere von plötzlichen heftigen Stürmen heimgesucht, waren allein schon ein Grund, dass die Griechen bei aller Gewandtheit in der Küstenschifffahrt auf kleinen Schiffen, sich nie zu weiteren Fahrten auf grossen offenen Meeren und auf grösseren Seeschiffen aufschwingen konnten. Ein weiterer Grund hierfür lag in der Construction ihrer Schiffe. Sie waren, wie überhaupt im Alterthum alle Schiffe, zugleich Ruder- und Segelschiffe; bei den Kriegsschiffen lag die eigentlich bewegende Kraft in den Rudern, die Segel dienten nur in zweiter Linie zur Aushülfe. Deshalb waren die Schiffe so construirt, dass sie durch die Ruder möglichst bequem, leicht und rasch, mehr als durch Segel, bewegt werden konnten. Sie hatten eine längliche Form (daher ihr Name »lange«), wenig Tiefgang, eine, zwei oder (meistens) drei Reihen Ruder, und im Innern, wie auf dem Verdeck den zur Unterbringung der Ruderer und einer gewissen Anzahl Krieger unerlässlichen Raum. Dem zufolge war

1) auf den Kriegsschiffen gar kein Raum für Lebensmittel, Wasser und die andern auf dem Meere nothwendigen Vorräthe, welche deshalb theils auf Transportschiffen der Flotte nachgeführt, theils am Lande aufgetrieben werden mussten, — 2) wagten die griechischen Schiffe, und selbst die grossen Kriegsflotten sich nicht in grosse offene Meere auf weitere Entfernungen heraus, sondern blieben immer nahe am Ufer, — 3) landeten bei solchen fortgesetzten Seefahrten die Griechen Nachmittags oder zur Nacht am Ufer, schlugen dort ein Lager auf, ganz wie Landtruppen, häufig sogar die Schiffe ans Land ziehend, holten Brennholz, Wasser, Lebensmittel, bereiteten sich ihre Nahrung und schliefen, — und endlich 4) waren bei eintretendem Sturm die griechischen Kriegsschiffe den grössten Gefahren ausgesetzt, nämlich auf dem Meere zerstreut oder von ihm verschlungen zu werden, mehr noch, ans Ufer geworfen an demselben zu zerschellen, oder an einander zu stossen und so sich gegenseitig zu zertrümmern.

Die Transportschiffe führten der Flotte Lebensmittel und Vorräthe, wie sie zur See nöthig sind, nach, bisweilen wurden auch die Cavallerie-Pferde darauf transportirt. Im ersteren Falle unterschieden sie sich gar nicht von gewöhnlichen Handelsschiffen, wurden mehr durch Segel als durch Ruder getrieben, hatten mehr Tiefgang als Kriegsschiffe, und waren von rundlicher Gestalt (deshalb hiessen sie »runde«). Im letzteren Falle, d. h. zum Pferdetransport, erhielten sie eine besondere zweckgemässe Einrichtung.

Da die besten vornehmen und reichen Bürger der griechischen Staaten gewöhnlich in der schweren Infanterie oder zu Pferde dienten, so blieben für die Flotte, wie für die leichte Infanterie nur die ärmeren Klassen der Bürger, Fremde, Freigelassene und Sklaven übrig. In Fällen von besonderer Wichtigkeit oder äusserster Gefahr traten wohl auch die wohlhabenderen Bürger der besseren Klassen, bisweilen sogar (wie zur Zeit des Angriffs durch Xerxes bei den Athenern) die gesammte kampffähige männliche Bevölkerung bei der Flotte ein, um zu kämpfen. Die Mannschaften für die Flotte wurden gewöhnlich erst vor dem Kriege oder während desselben angeworben und dann theilweise in den Häfen, theilweise während der Seefahrten selbst ausgebildet, was bei der Einfachheit und geringen Zahl ihrer Dienstverrichtungen ziemlich rasch ging. An Löhnung erhielten sie dasselbe wie das Fussvolk der Landarmee, wurden aber, wie es scheint, mit viel grösserer Strenge behandelt. Auf den kleinen Kriegsschiffen mit nur einer Reihe Ruder befanden sich gewöhnlich 50—60 Ruderer; solcher Schiffe gab es aber nicht viel. Auf den grossen mit drei Reihen Ruder, welche die Hauptmacht der griechischen Flotten ausmachten (sie sind unter dem lateinischen Namen Triremen sehr viel bekannter) gab es meist 150—160 Ruderer, bisweilen noch

mehr. Ausser den Ruderern waren auf jedem Kriegsschiffe noch eine grössere oder kleinere Anzahl von Hopliten und Psiloi vorhanden (auf den Triremen je 40, mitunter viel mehr, auf jedem).

Die Seeschlachten verliefen, wie aus dem Gesagten schon hervorgeht, stets in der Nähe der Ufer; da ausserdem die griechischen Kriegsschiffe ziemlich leicht waren und im Gefecht nur durch die Ruder bewegt wurden, so konnten sie auch dicht zusammenschliessen und fürchteten selbst enge Durchlässe nicht, und ihre Manövrirfähigkeit gestattete ihnen auch auf dem schmalsten Raume leicht, bequem und mit Erfolg zu kämpfen. In Schlachtordnung standen sie gewöhnlich dicht neben und hinter einander. Ihr Haupt- und erfolgreichstes Manöver im Gefecht war der mit dem Vordertheil oder Schiffsschnabel gegen die Mitte der Seite eines feindlichen Schiffes gerichtete Stoss. Zu diesem Zwecke war jedes griechische Kriegsschiff mit einem dicken, starken, zugespitzten kupfernen oder eisernen Schnabel versehen, der ähnlich wie ein Vogelschnabel weit über das Vordertheil des Schiffes hervorragte. Wenn der Stoss gelang, so war das feindliche Schiff schnell durchbohrt und sank. War das aber nicht möglich, so suchte man wenigstens schräg den Stoss zu versetzen, um die Ruder des feindlichen Schiffes zu beschädigen oder zu zerstören. Gelang dies, so war der Feind doch so lange zur Unthätigkeit verdammt, bis die zerbrochenen oder beschädigten Ruder gegen andere ausgewechselt waren, und die dazu erforderliche Zeit gestattete dem Angreifer einen zweiten und entscheidenden Stoss zu führen. Deshalb waren im Seekriege die Ruder von grösster Wichtigkeit, mit ihnen allein war man im Stande sich nach allen Richtungen hin zu begeben und dem Angriff auszuweichen oder ihn zurückzuschlagen. Themistokles scheint der Erste gewesen zu sein, der den ungeheuren Nutzen hiervon für den Seekrieg eingesehen hatte. Auch Wurfgeschosse kamen bei dem Kampf zur See viel zur Anwendung; aber der Griechen Lieblings-Kampfweise war das Entern der Schiffe. Dann entstand auf dem Verdecke ein Handgemenge, ganz wie im Landgefecht, worin die Hopliten den Ausschlag gaben. Sowie geentert wurde, griffen auch alle Ruderer des Angreifers zu den Waffen und betheiligten sich am Kampfe.

Aus alledem erhellt, wie leicht und bequem die Actionen der Griechen zur See sein konnten, wenn sie mit denen zu Lande verbunden waren, und wie sehr sie diesen Letzteren in praktischer Hinsicht glichen. Wurden Landtruppen zu Schiffe transportirt, so nahmen sie im Fall eines feindlichen Angriffs zur See an dem Seegefecht den thätigsten Antheil. Sowie die Nothwendigkeit dazu vorlag, setzte die Flotte sie an das Ufer und ging dann in der Nähe vor Anker, gleichsam ein Soutien für die Action derselben am Ufer, oder ein Zufluchtsort im Fall einer Niederlage. Wenn die Flotte das Heer längs der Küste begleitete, so war, im Fall

eines Landtreffens am Ufer, oder eines Seetreffens nahe dem Ufer, sie gleich zur Stelle, und die beiderseitigen Truppen unterstützten sich und wirkten zusammen, vorzugsweise mit Hülfe der Wurfgeschosse. Endlich im Fall der Einschliessung und Belagerung von Seestädten schiffte die Flotte ihre Truppen aus, schloss die Stadt von der Seeseite ein, und die Truppen, von der Landseite aus die Stadt einschliessend, schritten zur Belagerung, und beide unterstützten sich wieder gegenseitig, wie in den Gefechten nahe am Ufer.

II.

Der spartanische Staat.

§. 44.

Seine militärische Organisation und Einrichtungen.

Die militärische Organisation und Einrichtungen, welche Lykurg dem spartanischen Staate gegeben hatte, waren bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges mit allen ihren Mängeln und Vorzügen ganz unverändert dieselben geblieben. Als aber die Feindschaft und Rivalität zwischen Sparta und Athen den ersteren Staat antrieben, nach Erweiterung seines Gebietes und Erlangung der Herrschaft zur See zu streben, die Zertrümmerung der athenischen Präponderanz über Griechenland, und statt dieser die Gewinnung derselben durch Sparta selbst herbei zu führen, und als dadurch die Aufstellung eines starken Heeres und einer Flotte erforderlich und die Disposition über reiche Geldmittel unbedingt nothwendig wurde, da änderte sich Alles. Das Eindringen von Reichthum, Luxus, Habsucht und Sittenverderbniss in das bis dahin so arme und rauhe Sparta verdrängte die früheren bürgerlichen und kriegerischen Tugenden und mit ihnen den Geist der lykurgischen Verordnungen, so dass sich selbst die Formen der letzteren sehr änderten. Die spartanischen Armeen wurden zusammengesetzt aus den Bürgern Spartas, — den Periöken oder Einwohnern Lakoniens, — den Neodamoden oder Freigelassenen, — den Heloten, — den Hülfstruppen der Verbündeten und Tributpflichtigen, — und aus Miethstruppen. Die Bürger Spartas bildeten den Kern der Armee. Die gesammte freie Bevölkerung Lakoniens war in fünf Klassen getheilt; besondere Listen, die jede Klasse führte, wiesen alle ihre freien Männer von 20—60 Jahren nach. Trat Krieg ein, so riefen die Ephoren das Volk zu den Waffen und ordneten an, welche der Klassen die Waffen ergreifen und in den Krieg ziehen sollte, oder sie beriefen allmälig, wenn nöthig, die Bürger jedes Alters ein. So führte Kleombrotus zur Schlacht bei Leuktra nur Bürger von 20 bis zu 35 Jahren, nach dieser Schlacht aber wurden die vom 35. bis 40. Jahre einberufen. Die Zahl der Neodamoden im Heere war bisweilen bedeutend. So z. B. hatte

Agesilaus 3000 Mann derselben in Asien. Die spartanischen Heloten wurden nur in besonders wichtigen Fällen oder bei dringender Gefahr bewaffnet, wie z. B. einige Male während des peloponnesischen Krieges, vor der Schlacht bei Mantinea etc.

Die Könige führten, wie früher, die Truppen. Die Ephoren aber massten sich solche Gewalt an, dass sie von den Königen Rechenschaft über ihre Handlungen forderten, sie vom Oberbefehl absetzten und sie in totaler Abhängigkeit von sich erhielten. Hierdurch war aber die frühere Einheit in der Führung der spartanischen Heere fast vollkommen aufgehoben. Die Könige und die bei ihnen befindlichen Personen wurden vom Staate beköstigt; die Truppen sorgten für ihren Unterhalt selbst. Löhnung wurde nur den Heloten gezahlt, wenn sie bewaffnet wurden, und den Miethstruppen.

Bis zum Ende des peloponnesischen Krieges waren die Spartaner sehr massvoll gewesen mit militärischen Belohnungen (die übrigens denen der übrigen griechischen Völker ganz ähnlich waren), und die militärische Disciplin wurde mit der äussersten Strenge der militärischen Gesetze aufrecht erhalten. So wurden Befehlshaber, welche sich gefangen gaben, wenn noch irgendwie Hülfe zu hoffen gewesen, Deserteure, Spartaner, welche gegen ihr Vaterland fochten, Verräther u. s. w. mit dem Tode bestraft. Solche, die sich der Einstellung zum Militärdienst entzogen, Feiglinge, die aus dem Gefechte Fliehenden, die ihre Waffen, besonders den eigenen Schild, im Stich liessen, Meineidige etc. wurden der Ehren und Rechte des Bürgers verlustig erklärt, den grössten Beschimpfungen unterworfen (man steckte sie in Sklavenkleidung und rasirte ihnen den halben Kopf und den halben Bart ab), die Körper aber der auf der Flucht vor dem Feinde Erschlagenen und der Deserteure blieben unbeerdigt etc. Nach dem peloponnesischen Kriege liess die militärische Disciplin nach, der kriegerische Geist verfiel, und die Regierung sah sich schon nicht selten genöthigt, zu verschiedenen Arten von Aufmunterungsmassregeln zu greifen, um die Krieger zu hervorragenden Thaten, ja selbst nur zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuregen.

§. 45.

Organisation des spartanischen Heeres.

Zu dem oben (4. Kapitel, §. 26) Gesagten über Zusammensetzung, Stärke und Eintheilung des spartanischen Heeres ist noch das Folgende hinzuzufügen:

Die Bürger von Sparta bildeten das schwere Fussvolk. Jede der fünf Klassen stellte, nach Bedarf und Umständen, eine, zwei, drei und mehr Moren oder Regimenter, deren Stärke 500 bis 1000 Mann und darüber betrug. Jeder Hoplit hatte wieder einen oder mehrere Psiloi unter

seinem Befehl und ausserdem eine grössere oder geringere Zahl von Heloten um sich zu seiner Bedienung.

Das leichte Fussvolk bildeten die Periöken, Neodamoden und eintretenden Falls die Heloten. Auf einen Hopliten kamen mitunter fünf, sogar sieben (bei Platäa) Psiloi.

Die Reiterei stand bei den Spartanern allgemein nicht in grossem Ansehen, in ihr dienten solche Bürger, welche zum Dienst bei dem schweren Fussvolk ungeeignet waren. Sie war überhaupt wenig zahlreich, in schlechter Verfassung, und wurde vorzugsweise zum Einziehen von Nachrichten über den Feind, zur Sicherung der Lager und Truppen und Besorgung des übrigen Felddienstes verwendet. Nach dem peloponnesischen Kriege vermehrte indessen Agesilaus ihre Zahl während des Krieges mit den Persern und vervollkommnete ihre ganze Organisation in etwas. Die beste Reiterei im Verbande der spartanischen Armee waren die S k i r i t e n, von der Stadt Skirus und deren Umgegend so genannt, an der Grenze von Arkadien, welche sehr reich an Pferden war und eine berittene Mora zu stellen hatte. Die Skiriten wurden ausschliesslich zum Kampfe verwendet und haben bisweilen sogar den Sieg entschieden. Ausserdem befanden sich bei den Königen 300 junge, auserlesene Ritter (H i p p e i s) unter dem Befehl von drei H i p p a g r e t e n, welche selber von den Ephoren ausgewählt waren, die Hippeis aber auszuwählen hatten. *)

Das schwere Fussvolk stellte sich nicht weniger als acht, nicht mehr als zwölf Glieder tief auf, die Reiterei in vier Gliedern. Die Bewegungen der schweren Infanterie geschahen alle im gleichen Tritt nach dem Tacte der Flöten. Die spartanische Taktik zeichnete sich durch Einfachheit und geringe Complicirtheit aus, die spartanische Phalanx war jedoch sonst in praktischer Hinsicht eine vorzügliche Truppe. Die Spartaner aber verachteten Künste und Wissenschaften und thaten in Folge ihrer Unwissenheit darin nur wenig zur Vervollkommnung der Kriegskunst in theoretischer Beziehung.

III.

Der athenische Staat.

§. 46.

Seine militärische Organisation und Einrichtungen.

Mit dem raschen Anwachsen der athenischen Macht nach der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) und mit dem daraus erwachsenden Hinstreben der staatlichen Einrichtungen zur unbeschränkten Demokratie, be-

*) Die Hippeis dienten aber nur zu Fuss. Anm. d. Uebers.

gannen auch grosse und wichtige Umänderungen sowohl in den Formen, als in dem Geiste der militärischen Organisation und Einrichtungen sich zu vollziehen. Alle freigebornen grossjährigen Bürger Athens von 20 bis zu 40 Jahren waren, wie früher, verpflichtet zum Militärdienst, konnten aber Stellvertreter für sich miethen und einstellen. Die Pächter der öffentlichen Einkünfte, Krieger, welche durch hervorragende Kriegsthaten sich ausgezeichnet hatten, Bürger mit körperlichen Gebrechen oder schwacher Körperbeschaffenheit, und einige Andere waren vom Kriegsdienst befreit; die aber, welche für schwere Verbrechen schimpfliche Strafen erlitten hatten, und Menschen ähnlichen Schlages galten für unwürdig im Heere zu dienen. Man fing an, auch ausser athenischen Bürgern Griechen aus andern Landschaften, Fremde, die sich in Attika niedergelassen und dort das Bürgerrecht erworben, auch solche, die es nicht erlangt hatten, Freigelassene und in ausserordentlichen Fällen selbst Sklaven einzustellen, diese Letzteren indess meist in der Flotte. Die eigenen athenischen Truppen wurden durch Hülfstruppen von den Verbündeten und Tributären verstärkt, ganz besonders aber durch Miethlinge. So waren zur Zeit der grössten Macht und Ruhmes der Republik Athen (470—431) und in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges (431—413) die Streitkräfte Athens auf eine ziemlich bedeutende Höhe angewachsen. Ueberhaupt befand sich, trotzdem Athen eigentlich eine Seemacht war, auch seine Landarmee in vorzüglicher Verfassung. Und wenn seine militärischen Einrichtungen auch in manchen Beziehungen denen von Sparta nachstanden, so wurden deren Mängel in wichtigen Fällen und bei ausserordentlichen Umständen reichlich aufgewogen durch die muthigen Thaten, wie sie die Vaterlandsliebe, der Muth und die Hochherzigkeit der Athener hervorbrachten. So kam der Hauptantheil der Ehre bezüglich des Triumphes der Griechen über die Perser und der Befreiung Griechenlands vom Einfall dieses Volkes mit vollem Recht den Athenern zu: Die Spartaner hatten um eines rohen Aberglaubens willen die Athener vor der Schlacht bei Marathon nicht rechtzeitig unterstützt.

Der Oberbefehl über die athenischen Truppen wurde (seit Klisthenes, 510 v. Chr.) auf zehn Strategen übertragen, welche vom Volke jährlich durchs Loos oder durch Stimmenmehrheit gewählt wurden, und zwar je einer aus den zehn Phylen (Klassen) des Volks. Nach erfolgter Wahl und vor ihrem Amtsantritt mussten die Strategen den Eid der Treue leisten; wie sie ihre Gewalt und die Heeresleitung führten, ist schon früher angegeben (4. Kapitel, §. 28). Nach Ablauf des Jahres waren die Strategen verpflichtet, ihren Oberbefehl niederzulegen und dem Volke genaue Rechenschaft zu geben über die Anwendung ihrer Gewalt und die Erfüllung ihrer Pflichten. Wenn das Volk zufrieden war, so schenkte es

ihnen Vertrauen und wählte sie wieder, sogar mehrmals nach einander, wie z. B. Themistokles, Aristides, Alcibiades, Nicias und Konon. Phocion wurde sogar 45 mal nach einander gewählt. War das Volk aber nicht zufrieden, was bei der bekannten Missgunst und Undankbarkeit der Athener gegen ihre edelsten Mitbürger ziemlich oft geschah, so verurtheilte es die Betreffenden zu einer kleineren oder grösseren Geldstrafe je nach dem Maasse ihrer Schuld oder seiner Unzufriedenheit, — und im Fall der Unfähigkeit zum Zahlen wurden die Strategen und nach deren Tode ihre Kinder in den Kerker geworfen, so lange bis volle Abzahlung erfolgt war.

So war also die Wahl zum Strategen und Heerführer natürlicherweise mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Bei ihrer Auswahl wurde meist sehr wenig darauf geachtet, ob sie die für ihr Amt erforderlichen Eigenschaften besassen, und deshalb wurden oft Persönlichkeiten dazu bestimmt, welche wenig oder gar nicht zur Heerführung geeignet waren. Die Vertheilung der Macht und ihr unaufhörlicher Wechsel von einem Strategen zum andern, sowie die dadurch zwischen ihnen entstehende Zwietracht und die häufigen Aenderungen in der Art der Führung hinderten ausserdem die Athener in ihren Kriegen an der Erlangung aller der Erfolge, welche man sonst von ihrer Tapferkeit und ihrer Kriegskunst hätte erwarten müssen. Im Laufe der Zeit erkannten sie übrigens die Mängel und Unzuträglichkeiten, welche mit dieser Art der Truppenführung verbunden waren, selbst und setzten nun fest, dass ein Theil der Strategen in Athen bleiben sollte, um die Lieferungen von Lebensmitteln und Kriegsbedarf an das Heer und die Verwaltung der Militärangelegenheiten im Ganzen zu leiten, und dass einer der Jahres-Archonten (der dritte mit dem Titel Polemarch) das Heer begleitete als Vermittler zwischen den übrigen Strategen und als Präses im Kriegsrath. In Fällen von besonderer Wichtigkeit oder grosser Gefahr, bisweilen nach Bestimmung des Volkes, wurde einer der Strategen oder der berühmtesten Bürger zum obersten Führer der gesammten bewaffneten Macht des Staates ernannt, mit fast unbeschränkter Macht und dem besonderen Rechte, nach seinem Ermessen ausserordentliche Volksversammlungen zusammen zu berufen. Solche hohe Ehre wurde z. B. dem Alcibiades zu Theil vor seiner letzten Verbannung. Der beim Heere befindliche Polemarch hatte ausser den angegebenen Pflichten auch noch die Details der inneren Heereseinrichtungen zu bestimmen, für Handhabung und Aufrechthaltung der Disciplin zu sorgen, und befehligte einen Flügel des Heeres, gewöhnlich den rechten.

Unter den zehn Strategen stand eine gleiche Zahl in derselben Weise gewählter Taxiarchen, welche gleichsam ihre Gehülfen waren, die Verpflegung der Truppen leiteten, die Marschordnung überwachten,

die Orte für Lager und Gefecht auswählten, die Waffen unter Aufsicht hatten und einzelne Theile oder Abtheilungen des Fussvolks führten. Ausserdem waren den Strategen Herolde beigegeben, welche die Befehle und Anordnungen derselben verkündeten oder mündlich weitergaben, zu Unterhandlungen über Waffenstillstand und Frieden gebraucht wurden etc.

Der Geldbetrag der Löhnung, welche, wie schon gesagt, die Athener in Griechenland zuerst an die Truppen zahlten, ward zuerst durch Aristides festgesetzt, bald nach der Schlacht bei Platäa. Perikles verdoppelte denselben. Nach seinem Tode aber nöthigte die allmälige Erschöpfung des Staatsschatzes die Athener, diesen Betrag wieder herabzusetzen.

Die Kriegsbelohnungen bestanden bei ihnen hauptsächlich in Erhöhungen des Ranges und der Stellung, in verschiedenen Ehrenbezeigungen bei den öffentlichen Spielen etc., — die Bestrafungen dagegen in Ausstellung in Frauenkleidern auf öffentlichen Plätzen, und zwar dies bei Solchen, welche sich unter erlogenen Vorwänden dem Militärdienste entzogen hatten, in Ausschliessung der Feiglinge von religiösen Festen und Volksversammlungen, in Hinrichtung der Verräther, Flüchtlinge etc. Uebrigens geriethen in moralischer Beziehung die athenischen Truppen früher in Auflösung und Verfall als die der übrigen griechischen Völker.

§. 47.

Organisation des athenischen Heeres.

Das athenische Heer bestand, der Zahl der Volksklassen (Phylen) entsprechend, aus 10 Chiliarchien oder Regimentern schweren Fussvolks, jede zu 1000 Mann und mehr, unter dem Befehl eines Chiliarchen oder Obersten über 1000 Mann, und unter ihm Hauptleute und Rottenmeister. Jeder Hoplit hatte einen Diener oder Waffenträger, der während des Gefechts zur Bagage geschickt wurde. An Reiterei waren anfänglich (nach der Schlacht bei Platäa) im Ganzen 300, später (zur Zeit der Blüthe Athens) 100—120 Mann aus jeder der 10 Phylen vorhanden, also im Ganzen 1000—1200 Reiter ($^1/_{10}$ der schweren Infanterie), eingetheilt in zwei Hipparchien (Regimenter) unter dem Befehl von zwei Hipparchen und zehn Phylarchen. Bei der Reiterei sollten nicht nur die reichsten, sondern auch die zu diesem Dienst geeignetsten Bürger dienen. Deshalb konnte man bei der Cavallerie erst nach genauer Feststellung der Gesundheit, Qualification und Körperkraft und nach Führung des erforderlichen Nachweises über genügende Einkünfte eintreten. Wer sich durch List zur Reiterei gestellt hatte, ohne den Bedingungen zu genügen, der ging der Ehre und Rechte des Bürgerthums verlustig. Trotz

alledem war die athenische Reiterei nur sehr mittelmässig, und die Reitkunst stand bei den Athenern nicht hoch.

Zum Schluss ist noch anzuführen, dass unter allen Völkern Griechenlands den Athenern der Ruhm gebührt, die Taktik, Belagerungs- und Kriegskunst ausserordentlich vervollkommnet und diese Kunst überhaupt in Griechenland zuerst zum Standpunkt einer Wissenschaft erhoben zu haben. Dies hatte seinen Grund in dem den Athenern angeborenen Scharfsinn, in ihrer Neigung und Befähigung zu den Künsten und Wissenschaften und in ihrer fleissigen Beschäftigung damit, wie sie in der öffentlichen Erziehung der athenischen Bürger entwickelt wurde.

Siebentes Kapitel.

Der erste griechisch-persische Krieg (500—449).

§. 48. *Ursachen und Anfang des Krieges. Erster Einfall der Perser in Griechenland 490 v. Chr. Schlacht bei Marathon.* — §. 49. *Zweiter Einfall der Perser in Griechenland unter Führung Xerxes' I. 480 v. Chr. Schlacht bei den Thermopylen. Seeschlacht bei Salamis.* — §. 50. *Der Feldzug des Jahres 479. Schachten bei Platäa und bei Mykale.* — §. 51. *Der Krieg von 478 bis 449.*

Quellen: *Herodot, Thucydides, Diodor, Cornelius Nepos, Plutarch, Justinus und die in den Kapiteln 1–6 angeführten.*

§. 48.

Ursachen und Anfang des Krieges. Erster Einfall der Perser in Griechenland 490. Schlacht bei Marathon.

Die Herrschaft der Perser über die griechischen Colonien in Kleinasien, ihre Unterjochung Thraciens, ihre Nähe dicht an der griechischen Grenze, ihr Ehrgeiz und ihre Sucht nach Eroberungen einerseits, — und auf der andern Seite der unruhige Geist und die rastlose Thätigkeit der Griechen, ihr lebhaftes Mitgefühl für ihre kleinasiatischen Stammesgenossen — brachten endlich den feindlichen Zusammenstoss hervor. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. entbrannte der erste Krieg zwischen ihnen, wichtig und von Bedeutung, sowohl in politischer wie in militärischer Beziehung. Den Anstoss zur Eröffnung des Krieges gab 504 v. Chr. die Empörung der kleinasiatischen Griechen und die Unterstützung, welche ihnen die Athener liehen. Die Athener, welche selbst erst kurz vorher ihre Unabhängigkeit befestigt hatten, hielten sich schon für so stark, dass sie beschlossen, den aufständischen Ioniern 20 von ihren eigenen Schiffen und 5 eretrische (aus der Stadt Eretria auf der Insel Euböa) mit einer kleinen Truppenzahl zu Hülfe zu schicken (500 v. Chr.). Aus Milet ging diese Flotte vereint nach Ephesus, und von

dort zogen die ausgeschickten Truppen direct gegen Sardes, die Residenz des persischen Satrapen von Kleinasien und das Centrum seiner Regierung. Der derzeitige Satrap, Artaphernes, auf diesen Angriff nicht gefasst, war gezwungen, sich mit einer kleinen Anzahl Truppen in die Burg von Sardes zurückzuziehen, — die Griechen nahmen, plünderten und verbrannten die Stadt und schlossen die Burg ein. — Aber beim Herannahen des persischen Heeres, welches sofort aus Kleinasien gegen sie heran zog, traten sie den Rückzug nach Ephesus an, wurden indessen von den Persern erreicht und aufs Haupt geschlagen. Darnach beriefen die leichtsinnigen Athener ihre Truppen und Schiffe zurück, die kleinasiatischen Griechen ihren eigenen Kräften überlassend, nachdem sie selbst den Darius Hystaspis nur gereizt hatten. Darius sah sich indessen gezwungen, seine Rache aufzuschieben, bis er die aufständischen Städte in Ionien, Dorien und dem thracischen Chersonnes und ebenso Karien und die Insel Cypern unterjocht und ihren Aufstand vollkommen unterdrückt hatte (496). Dann erst wandte er sich gegen die europäischen Griechen, — und im Jahre 495 sandte er, unter Befehl seines eigenen jugendlichen Schwiegersohnes, Mardonius, um an den Athenern und Eretriern Rache zu nehmen für die den kleinasiatischen Griechen geleistete Hülfe und für die Einäscherung von Sardes, dasselbe Heer und dieselbe Flotte gegen sie, welche schon zur Unterdrückung des Aufstandes in Kleinasien verwandt worden waren. Aber bei der Umschiffung des Vorgebirges Athos wurde die Flotte durch einen gewaltigen Sturm theils zerstört, theils aus einander gerissen, und das Landheer erlitt in einem Treffen mit den Thraciern so schwere Verluste, dass Mardonius um dieser beiden Gründe willen sich gezwungen sah, nach Kleinasien zurückzukehren.

Darius begann sogleich zu einem neuen Feldzuge gegen Griechenland zu rüsten und im Jahr 491, als seine Kriegsvorbereitungen fast beendet waren, schickte er Herolde in alle Städte des griechischen Festlandes und auf alle Inseln mit der Aufforderung, sich zu unterwerfen. Viele Städte und ein grosser Theil der Inseln unterwarfen sich, aus Furcht vor der Gefahr; Sparta aber und Athen verwarfen diese Aufforderung und waren fest entschlossen, ihre Unabhängigkeit bis aufs Aeusserste zu vertheidigen.

Im Jahre 490 erfolgte endlich der erste Angriff der Perser gegen Griechenland, sehr gut vorbereitet, und ausgeführt mit genauer und richtiger Kenntniss der Terrainbeschaffenheit und der Verhältnisse Griechenlands auf Grund der Angaben und Rathschläge des aus Athen ausgewiesenen Tyrannen von Athen, Hippias, Sohnes des Pisistratus, welcher am persischen Hofe lebte und die Seele dieses ganzen Unternehmens war. Ein starkes persisches Heer wurde in den Häfen Ciliciens auf der phönizisch-ägyptischen Flotte zusammengebracht, die sich nun gegen die Insel

Samos wandte. Hier stiessen noch Hülfstruppen und Schiffe von den kleinasiatischen Griechen zum Heere und zur Flotte. Nach unverbürgten, wie es scheint, sehr übertriebenen Angaben der griechischen Chronisten belief sich ihre Zahl auf 500,000 Mann und 600 Schiffe. Der Oberbefehl über die Gesammtmacht ward von Darius dem jungen Artaphernes anvertraut, dem Sohne des gestorbenen Satrapen Artaphernes von Kleinasien, und unter ihm dem im Kriegswesen erfahrenen Meder Datis, bei welchem sich Hippias befand. Die Perser bemächtigten sich der Insel Naxos und der übrigen Inseln im ägäischen Meere, kamen zur Insel Euböa, eroberten die Stadt Karystus und belagerten Eretria. Nach sechstägiger tapferer Gegenwehr geriethen die Perser durch Verrath in den Besitz dieser Stadt, plünderten sie und steckten sie in Brand, — die Einwohner nach Attika fortführend. Nun gab Hippias den Rath, dass die Perser, statt zur See um das Vorgebirge Sunium nach Athen zu ziehen, über den Euripus (die Meerenge, welche Euböa vom Festlande Griechenlands trennt) setzen und die Landung an der Küste von Attika, nahe dem Flecken Marathon, 150 Stadien ($26\frac{1}{4}$ Werst)*) nordöstlich von Athen, ausführen sollten, um von dort gegen Athen vorzurücken und es auf dem Landwege anzugreifen.

Besorgt ob der ihnen drohenden Gefahr schickten die Athener zu den Spartanern mit der Bitte um schleunige Hülfe. Die Spartaner wollten aber ihren alten Satzungen nicht entgegenhandeln und nicht vor Vollmond zu Felde ziehen, bis wohin noch fünf Tage fehlten. Von allen übrigen Städten Griechenlands schickte nur Platäa sofort seine 1000 Hopliten. In dieser äusserst schwierigen und gefahrvollen Lage war es ein wahres Glück für die Athener, dass sie solche Männer hatten, wie Miltiades, Aristides und Themistokles. Der Erste von diesen, der schon an dem Perserzuge gegen die Scythen theilgenommen hatte, zeichnete sich durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und Herzens aus, war reich an Kriegserfahrung und Begabung und kannte die Organisation und Fechtart der Perser. So war er denn auch in die Zahl der zehn Strategen gewählt, mit Aristides und Themistokles zusammen. In dem Kriegsrath der Strategen entstand die Frage: ob man die Schlacht gegen die Perser im offenen Felde annehmen, oder ob man sich auf die Vertheidigung von Athen beschränken solle? Die Stimmen waren getheilt, halb für diese, halb für jene Ansicht, die des Polemarchen Kallimachus sollte den Ausschlag geben. Da stellte Miltiades dem Kallimachus vor, dass, wenn die Athener sich auf die Vertheidigung der Stadt beschränkten,

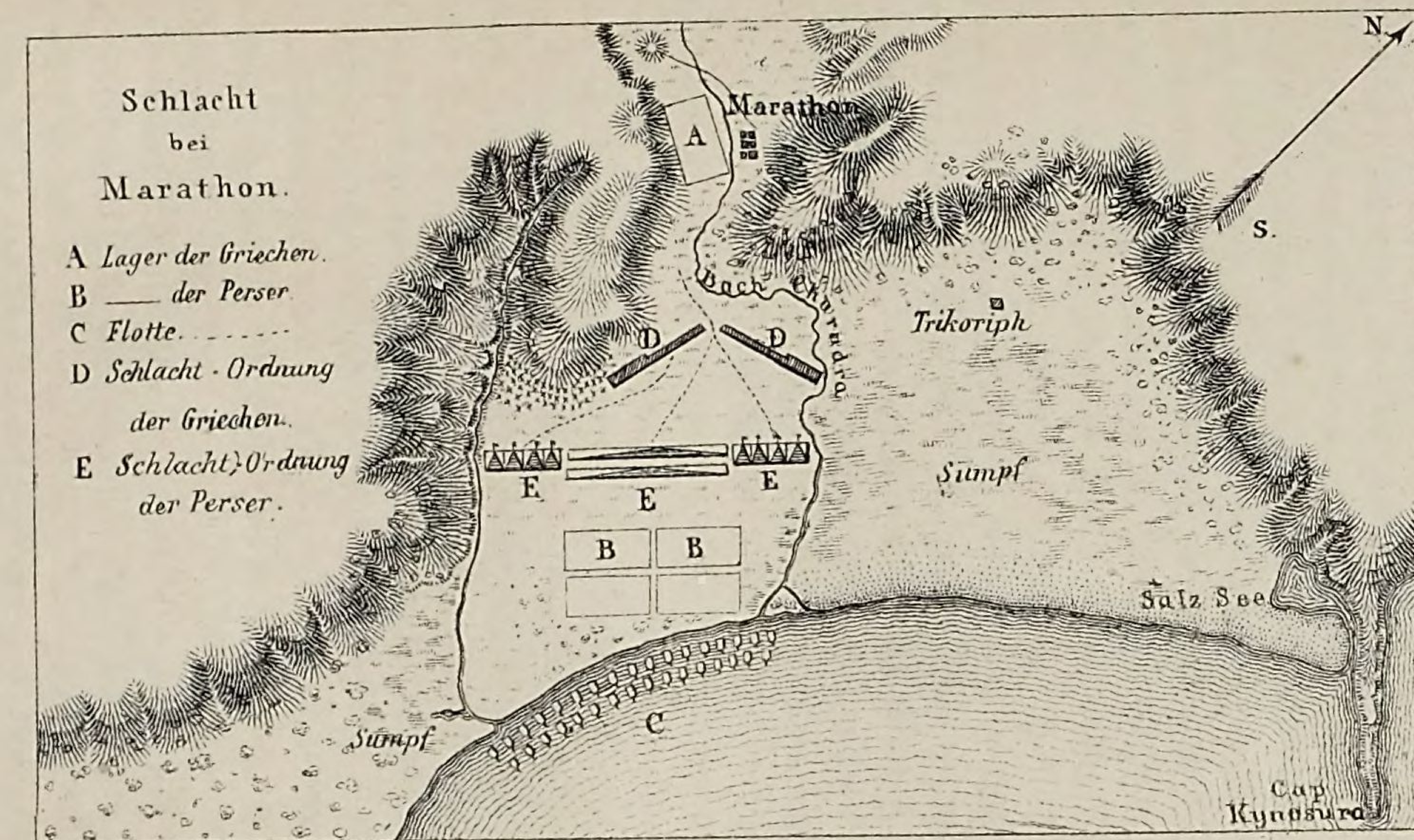
*) 1 Werst (= ca. $5\frac{3}{4}$ Stadien) = 1,067 Kilometer = 0,144 preussische Meile = 0,663 englische mile = 1440 Schritt. 1 Stadium = 225 Schritt. 40 Stadien = 1 Meile = 7 Werst. Anm. d. Uebers.

dann unvermeidlich unter ihnen Zwiespalt und Streitigkeiten ausbrechen und politische Parteien sich bilden würden, von denen die eine, um über die andere zu triumphiren, nicht lange zögern würde, mit den Persern in Unterhandlung zu treten und dadurch Athen, ja ganz Griechenland ins Verderben zu stürzen; dass aber, wenn die Athener sich unverweilt für Annahme der Schlacht im offenen Felde entschieden, sie den schädlichen Folgen der Misshelligkeiten und Zwistigkeiten vorbeugen würden und alle Hoffnung auf den Sieg hätten. Durch diese Argumente überzeugt, gab Kallimachus seine Stimme für die Schlacht ab, — und von den neun Mitfeldherren des Miltiades traten fünf (darunter Aristides und Themistokles) den Oberbefehl, der täglich der Reihe nach an sie kam, dem Miltiades ab. So wurde die schädliche Vielheit im Oberbefehl über die Truppen in eine einheitliche Leitung verwandelt, was um so heilbringender ward, als der Befehl so in die Hand des hochverdienten und vollkommen geeigneten Miltiades kam.

Als dieser erkannte, dass die Perser ihre Landung bei Marathon bewerkstelligen wollten, marschirte er sogleich dorthin und zwar so rasch, dass er kurz nach ihrer Landung dort eintraf. Unter seinem Befehl standen 9000 athenische und 1000 platäische Hopliten, eine kleine Zahl Psiloi und fast gar keine Reiterei. Die Perser waren, nach Angabe des Cornelius Nepos 100,000 Mann Fussvolk und 10,000 Mann Reiterei, — nach Plutarch 500,000 Mann, — nach Trogus Pompejus sogar 600,000 Krieger; die glaubhafteste von diesen Angaben scheint die des Nepos, denn mehr als 100,000 Mann hätten die Perser wohl kaum auf ihrer Flotte transportiren können. In jedem Falle steht aber das fest, dass die Perser mehr Fussvolk als Reiterei hatten, mehr leichtes als schweres Fussvolk, und gar keine Streitwagen.

Das Terrain bei Marathon bildet eine kleine Ebene, vom Meeresufer leicht zu den Höhen ansteigend, welche sie gegen Westen hin abschliessen. Zwei Flüsschen, deren Betten diese Höhen in drei Theile theilen, fliessen durch die Ebene dem Meere zu, sich allmälig von einander entfernend, und bilden nahe dem Strande Moräste, in dieser Weise die Ebene nach Nord und Süd abgrenzend. Zwischen den westlichen Höhenzügen hindurch führte die Strasse von Athen nach Marathon, an dem Fusse dieser Erhebungen längs dem nördlicheren Flüsschen laufend.

In dieser kleinen schmalen Ebene hatten die Perser ihr Lager am Meeresstrande aufgeschlagen, den Rücken gegen das Meer, zwischen den beiden Sümpfen. Miltiades stellte sich an den westlichen Höhen zwischen beiden Flüsschen auf, etwa 8 Stadien (ca. $1\frac{1}{2}$ Werst) von den Persern entfernt. Die Athener standen auf dem rechten Flügel, den Kallimachus führte, auf dem linken die Platäer, im Centrum befehligten Aristides und Themistokles. In Erwägung der Vortheile, welche das Terrain den



Verlag v. Theodor Kay Cassel.

Lith. Druck v. Armanus Piltmeier.

Griechen bot, und der Nachtheile, die es für die Perser hatte, verlegte Miltiades seinen Hauptstoss gegen die Perser in seine Flügel und wollte mit dem Centrum sie nur beschäftigen. Deshalb verstärkte er seine Flügel erheblich, placirte sie dicht an die kleinen Gehölze an beiden Flussufern und sicherte sie durch Verhaue gegen Umgehungen durch die persische Reiterei.

Datis sah wohl ein, dass das Terain für die Action des persischen Heeres eng und ungünstig sei; im Vertrauen aber auf seine Uebermacht beschloss er die Griechen anzugreifen, — sie kamen ihm aber zuvor. Miltiades, dessen Truppen vor Ungeduld brannten, sich mit den Persern zu schlagen, beschloss hiervon Nutzen zu ziehen und rückte nun, statt, wie er erst wollte, sich stehenden Fusses zu vertheidigen, sofort mit seinem Heere gegen den Feind vor. Im Sturmlauf, aber geschlossen und in Ordnung, stürzten sie die Anhöhen hinab, durcheilten schnell den Raum, der sie von den Persern trennte, und warfen sich mit Ungestüm auf diese. Anfangs erstaunt über diesen kühnen und unerwarteten Angriff, entdeckten die Perser doch bald die Schwäche des griechischen Centrums und warfen diesem ihr schweres Fussvolk und ihre besten Truppen entgegen. Hart von diesen bedrängt, hielt das griechische Centrum nur mit Mühe Stand und wurde, nach Herodot, sogar durchbrochen und verfolgt. Aber die beiden griechischen Flügel hatten unterdessen, nach hartnäckigem Kampfe, die persischen Flügel geworfen, welche aus der leichten Infanterie und der Reiterei bestanden. Der linke persische Flügel wandte sich zur Flucht und wurde zersprengt, der rechte wurde in den Sumpf gedrängt, wo viele Perser umkamen. Von der weiteren Verfolgung abstehend, eilten die beiden griechischen Flügel nun zurück und ihrem Centrum zu Hülfe und brachten nun endlich mit diesem zusammen auch das persische Centrum zum Weichen. Das ganze persische Heer floh in Unordnung dem Meere zu und rettete sich auf seine Schiffe, von denen ein grosser Theil aufs Ufer gezogen war. Die Griechen folgten den Fliehenden auf den Fersen und brachten ihnen in der Schlacht, bei der Verfolgung und am Strande einen Verlust bei, der von Herodot auf 6400 Mann angegeben wird; sie selbst verloren nur 192 Mann. Ausserdem nahmen sie sieben Schiffe weg und verbrannten oder versenkten deren noch mehrere.

Am folgenden Tage erschien ein Heer von 21,000 spartanischen Kriegern bei Marathon. Von Sparta gleich mit Eintritt des Vollmonds aufbrechend, hatten sie 1200 Stadien (ca. 210 Werst, fast 30 Meilen) von Sparta bis Athen auf sehr gebirgigem Wege mit solcher Geschwindigkeit gemacht, dass sie schon nach dreimal 24 Stunden in Athen waren! Da sie am Gefecht nicht mehr Theil nehmen konnten, kehrten sie nach Sparta zurück.

Das persische Heer war trotz seiner Niederlage noch immer bedrohlich genug, und Athen ungeachtet des Sieges des Miltiades nicht ausser Gefahr. Bei Marathon geschlagen, waren die Perser auf ihre Schiffe gegangen, rasch um das Vorgebirge Sunium herum nach Athen gesegelt, und hofften dies von Vertheidigern entblösst zu finden und ohne Mühe einnehmen zu können. Miltiades aber errieth ihre Absicht und eilte ohne Rücksicht auf die Ermüdung der Truppen so schnell nach Athen, dass viele Soldaten vor Erschöpfung todt am Wege liegen blieben. Aber er kam glücklich vor den Persern bei Athen an und entschied dadurch endgültig über den Erfolg des Krieges; denn als die Perser im Hafen Phalerus anlangten und das Heer des Miltiades bei Athen erblickten, wagten sie nicht die Stadt anzugreifen und kehrten nach Asien zurück.

Dies war der Ausgang des ersten Einfalls der Perser in Griechenland. Der Ruhm, ihn zurückgewiesen zu haben, gebührte in vollem Maasse den Athenern und speciell ihrem verdienten Führer Miltiades. Sein fester Entschluss, die Schlacht im offenen Felde anzunehmen, dann die Perser zuerst anzugreifen, die aussergewöhnliche Schnelligkeit seines Marsches von Athen nach Marathon und zurück, die vorzügliche moralische Verfassung, ja Begeisterung seiner Truppen und ihre hervorragende Tapferkeit, — das waren die Hauptgründe zu der Verwirrung und Niederlage der Perser bei Marathon, — für das Fehlschlagen ihres Unternehmens gegen Athen zu Lande wie zur See, — und zu der Rettung Athens und ganz Griechenlands. Der Sieg bei Marathon wurde, ausser seiner politischen Bedeutung, auch dadurch wichtig, dass er die bei den Griechen allgemein verbreitete Meinung von der Unüberwindlichkeit der ungeheuren Streitkräfte der Perser widerlegte, den Griechen Selbstvertrauen einflösste und sie von der Ueberlegenheit eines weniger zahlreichen, aber gut disciplinirten Heeres in straffer militärischer Zucht, und beseelt von Vaterlandsliebe, Muth und Tapferkeit — über eine gewaltige, aber undisciplinirte Armee ohne militärische Ordnung und Ausbildung überzeugte.

§. 49.

Zweiter Einfall der Perser in Griechenland unter Führung Xerxes' I., 480 v. Chr. Schlacht bei Thermopylä. Seeschlacht bei Salamis.

Nachdem der erste Einfall fehlgeschlagen war, wollte Darius persönlich einen neuen Feldzug gegen Griechenland unternehmen, aber der Tod (486) verhinderte ihn daran. Sein Sohn und Nachfolger Xerxes I. war genöthigt, bei seiner Thronbesteigung zuerst die Unterwerfung Aegyptens zu bewerkstelligen; nachdem dies geschehen (484), bereitete er sich zu einem neuen Feldzug gegen Griechenland, mit dem entschiedenen Vorsatz, es zu erobern. Bei der Wichtigkeit eines solchen Unter-

nehmens, das als eine Angelegenheit des gesammten Reiches betrachtet wurde, bewogen Mardonius und die griechischen Verbannten den Xerxes, den Oberbefehl über das Heer persönlich zu übernehmen, und es wurde beschlossen, ein allgemeines Volksaufgebot und Bewaffnung der gesammten Kopfzahl auszuschreiben und den Feldzug nach Griechenland ebenso auszuführen, wie er bei dem ersten, verunglückten Unternehmen des Mardonius im Jahr 495 beabsichtigt gewesen war, d. h. das Landheer sollte durch Thracien und Macedonien längs der Küste des ägäischen Meeres in Griechenland einrücken, begleitet von der mit Lebensmitteln beladenen Flotte. Um aber einen abermaligen Untergang der Flotte durch Sturm am Vorgebirge Athos zu vermeiden, befahl Xerxes, — nach Angabe der griechischen Historiker (übrigens ziemlich anzuzweifeln), einen Canal, breit genug um grosse Kriegsschiffe durchzulassen, durch die schmale Landenge zu graben, welche die Halbinsel Athos mit dem Festlande verbindet. Vier Jahre gebrauchten die Perser, um diesen Canal fertig zu bringen. Endlich, gegen Ende des Jahres 481, im Winter, versammelte sich das Landheer in der Umgegend von Sardes und im westlichen Theil von Kleinasien, die Flotte aber im Hellespont. Um das Heer über den Hellespont zu führen, wurden an der schmalsten Stelle desselben, zwischen Abydus und Sestus, zwei Schiffbrücken geschlagen, sieben Stadien lang (ca. $1^1/_4$ Werst = ca. 2000 Schritt). Xerxes selbst begab sich im Winter nach Sardes und schickte in alle Städte Griechenlands, mit Ausnahme von Athen und Sparta, Herolde, um ihre Unterwerfung zu fordern.

Bis jetzt hatten die europäischen Griechen, ähnlich wie im Jahre 490, nicht daran gedacht, ihre Zwistigkeiten unter einander aufzugeben und sich zu einem festen Bündniss mit einander und zur Ergreifung gemeinschaftlicher Widerstandsmassregeln gegen die Perser zu vereinigen, obgleich sie längst schon von deren ungeheueren Rüstungen und dem Ziele derselben Kenntniss hatten. Ein grosser Theil der Griechen war, theils aus Furcht, theils aus Vorsicht, aus Ehrgeiz, oder anderen eigennützigen Absichten und Erwägungen zur Unterwerfung unter die Perser geneigt. Nur die Spartaner und besonders die Athener waren fest entschlossen, sich aufs Aeusserste zu widersetzen. Die Athener wurden durch viele Gründe dazu bewogen. Sie waren überzeugt, dass im Fall des Sieges der Perser sie von deren Rache das Schlimmste zu gewärtigen hatten. Die Erinnerung an den Sieg bei Marathon ermuthigte sie und gab ihnen Selbstvertrauen. Die politische Partei, in deren Händen sich damals die Gewalt befand, sah in dem Triumph der Perser zugleich den Sieg der ihnen feindlichen Partei der Pisistratiden voraus, welche, aus Athen verbannt, sich am persischen Hofe befanden und von den Persern unterstützt wurden. Am meisten jedoch wurden die Athener durch den

Einfluss des Themistokles zum Widerstand aufgereizt. Er, der Gründer ihrer Seemacht, bewog sie, alle ihre Hoffnung auf die Flotte zu setzen, ihre Rettung von einem Siege zur See zu erwarten, und dem zufolge den Schutz der Republik der Flotte anzuvertrauen, die Zahl der Seeschiffe möglichst zu vermehren, und dann mit denjenigen Griechen, welche sich mit den Athenern vereinigen wollten, gemeinschaftlich eine entscheidende Schlacht zur See gegen die Perser zu wagen.

Als die persischen Herolde erschienen, brachte endlich die Nähe der Gefahr und das Beispiel Athens die Griechen zur Besinnung. Mit Ausnahme einiger kleinen Staaten, die sich beeilten, den Persern sich zu unterwerfen, und einiger andrer, welche ihre Mitwirkung nicht versprechen konnten oder wollten, waren fast alle übrigen damit einverstanden, ihre Feindseligkeiten unter einander abzustellen und ein Bündniss gegen den gemeinschaftlichen Feind abzuschliessen. Die Delegirten derselben hielten eine Berathung in Korinth, und während dessen wurden Kundschafter nach Sardes geschickt. Die Perser griffen diese Kundschafter auf und wollten sie tödten; Xerxes aber, im Vertrauen wohl auf seine ungeheuern Streitkräfte und Hülfsmittel, und überzeugt davon, dass die Griechen ihm nicht würden widerstehen können, schenkte ihnen nicht allein das Leben, sondern befahl ihnen Alles zu zeigen, was sie zu sehen nöthig hätten, und sie dann nach Griechenland zu entlassen.

Endlich im Frühjahr 480 zog das persische Heer zu den Brücken über den Hellespont und rückte in sieben Tagen und sieben Nächten in ununterbrochenem Zuge darüber, bis nach Doriskus in Thracien, das am Meeresufer liegt, und wohin auch die Flotte sich begab. Bei Doriskus hielt Xerxes Heerschau über Landheer und Flotte, wobei, nach Herodot's Erzählung, gezählt wurden: 1) beim Landheer 1,700,000 Mann bewaffnetes und kampffähiges Fussvolk, 80,000 Mann Reiterei, und 20,000 Mann Araber auf Kameelen und Afrikaner auf Streitwagen, — im Ganzen 1,800,000 Mann; 2) bei der Flotte 1207 Dreiruderer mit mehr als 241,400 Ruderern und 36,210 persischen und medischen Kriegern, — eine grosse Zahl (nach Herodot's annähernder Schätzung 8000) andrer, grosser, kleiner und Transportschiffe, mit ungefähr 240,000 Mann darauf; 3) im Ganzen auf der Flotte 517,610 Mann, und beim Landheere ca. 2,317,610 Mann, ungerechnet eine Menge andrer beim Heere, den Fahrzeugen etc. befindlicher Menschen. Die Unmöglichkeit, eine so unglaublich grosse Zahl von Menschen, die sich, nach Herodot's Versicherung, in der Folge noch wesentlich erhöhte (s. S. 175), auch nur für eine kurze Zeit zu verpflegen, erregt Zweifel an der Richtigkeit dieser Zahlen und lässt sie als prahlende und renommistische Uebertreibungen der Griechen erscheinen. Xerxes konnte zwei, ja fünf Millionen Krieger zusammenbringen; aber

bis sie an die Grenzen Griechenlands gekommen waren, musste schon ein grosser Theil Hungers gestorben sein. Dem sei indessen wie ihm wolle, das unterliegt keinem Zweifel, dass das Heer des Xerxes ausserordentlich zahlreich war, und dass diese grosse Anzahl, in ihrer verschiedenartigen Zusammensetzung und dem Mangel jeglicher Einheit und Ordnung in ihrer Organisation, den Persern nicht allein die Eroberung Griechenlands nicht erleichtern konnte, sondern ihre Action und speciell ihre Verpflegung aufs Aeusserste erschweren musste. Denn Heer und Flotte mussten beständig in Verbindung mit einander sein und deshalb stets längs der Meeresküste sich bewegen und operiren, die Flotte ausserdem noch den Unterhalt der Landarmee durch Transporte aus Asien her sicher stellen. Demgemäss zog also eine Besiegung der persischen Flotte durch die Griechen, oder ihre Vernichtung und Zerstreuung durch Stürme etc. unvermeidlich entweder die Entfernung des Landheeres aus Griechenland, oder dessen Untergang in Griechenland nach sich. Man gewinnt hieraus leicht die Ueberzeugung, welchen hohen Werth der Actionsplan hatte, den Themistokles den Athenern vorlegte und auszuführen sie überredete.

Von Doriskus zogen Heer und Flotte der Perser nach Akanthus in Macedonien. Das Heer war in drei Theile getheilt: der linke ging längs der Küste, von der Flotte begleitet, der rechte durch das innere Land, der mittlere, bei dem Xerxes sich befand, zwischen beiden. Von Akanthus rückte das Heer direct auf Therma in Macedonien, die Flotte dirigirte sich eben dahin, um das Vorgebirge Athos herum, oder, wie die griechischen Schriftsteller versichern, durch den dort gegrabenen Canal. Bei ihrer Ankunft in Therma lagerten Heer und Flotte eine Zeit lang am Ufer des Meeres zwischen Therma und dem Fluss Haliakmon an der Grenze Thessaliens.

Diese erste am Wege der Perser gelegene griechische Landschaft, vor allen übrigen zuerst ihrem Einfall ausgesetzt, wäre am liebsten dem griechischen Bunde beigetreten. Auf die überzeugenden Bitten ihrer Einwohner wurden 10,000 Mann schweren Fussvolks der verbündeten Griechen, noch vor Ankunft der Perser in Therma, nach Thessalien entsandt und stellten sich mit der thessalischen Reiterei zusammen im Thal Tempe auf, zwischen Olymp und Ossa, an dem Hauptpass von Unter-Macedonien nach Thessalien. Aber der macedonische König Alexander benachrichtigte den Führer dieser Abtheilung insgeheim, dass Xerxes auf einem andern Wege aus Unter-Macedonien nach Thessalien einzurücken beabsichtige, und rieth ihnen, bei Zeiten abzuziehen. Sie befolgten diesen Rath; kaum aber hatten sie sich entfernt, als diejenigen Thessalier, welche den Persern ergeben waren, entschieden die Oberhand erlangten und Thessalien sich dem Xerxes unterwarf.

So stand das ganze Land bis zu den Grenzen des mittleren oder eigentlichen Griechenlands vollkommen den Persern offen. Um so besser aber konnten die Kräfte und Vertheidigungsmassregeln der Griechen concentrirt werden, um so zweckmässiger konnte ihre Flotte das Landheer unterstützen. Die hohen schwer zugänglichen Gebirge in diesem Theil Griechenlands nebst dem daran grenzenden Meere, das mit Inseln und Vorgebirgen wie besäet war, begünstigten die Vertheidigung im hohen Maasse. Besonders günstig waren in dieser Hinsicht: der Weg längs dem Ufer aus Süd-Thessalien nach Lokris, Böotien und Attika, zwischen dem Bergrücken des Oeta und dem Meere, und die schmale Meerenge Euripus. Hier ganz besonders musste der Einfall der Perser erwartet werden, denn ein Marsch derselben über das Oetagebirge, mehr nach Westen zu, war unmöglich, oder wenigstens höchst beschwerlich, da es an Bergpässen und Wegen fehlte, welche für Truppenmärsche geeignet waren, und ausserdem hätten sich die Perser dadurch vom Meere entfernt und der Mitwirkung ihrer Flotte beraubt. Auf diesem Uferwege befand sich nur ein Engpass, auf der Grenze zwischen Thessalien und Lokris, vom Oeta und Meer an der Stelle gebildet, wo dieses Gebirge zum Meere abfällt. In der Urzeit hatten die südlich des Gebirges wohnenden Phocier, um sich gegen die räuberischen Einfälle der Thessalier zu sichern, da, wo dieser Pass nur sieben Faden*) (ca. 48′) breit ist, quer durch denselben eine Mauer oder einen Wall gezogen und den Raum nördlich vor diesem Wall mit Hülfe warmer Quellen überschwemmt, welche an dieser Stelle aus den Gebirgsschluchten des Oeta abfliessen. Der Ort heisst hiernach die Thermopylen, d. h. das Thor der warmen Quellen. Ein wenig nördlich und südlich von diesen warmen Quellen trat der Berg so nahe ans Meer heran, dass kaum Raum übrig blieb, um mit einem Wagen durchzufahren. In einem solchen Engpass vermochte eine Hand voll Streiter den zahlreichsten Feind aufzuhalten. Es war dabei noch ein zweiter erheblicher Vortheil. Nahebei in einer engen Bucht befand sich eine sichere Rhede, in welcher die griechische Flotte eine Schlacht mit den Persern vortheilhaft eingehen konnte, indem sie dabei immer einen sichern Rückzug behielt. Dies Alles zusammen war der Grund, dass die Griechen beschlossen, die Thermopylen mit der nöthigen Truppenzahl zu besetzen, die Flotte aber in die nahe gelegene Bucht zu schicken. Zwischen den Verbündeten herrschte aber so wenig Eintracht, Einverständniss und Eifer für das allgemeine Beste, dass diese Massregel nicht ganz und pünktlich zur Ausführung kam. Gegenseitiger Neid und Feindschaft der griechischen Staaten, und der allgemeine Schrecken, den die Perser über sie brachten, veranlasste sie, unter ver-

*) 1 Faden = 6,8 Fuss = 2,134 Meter. Anm. d. Uebers.



Plan
des Terrains
bei den
Thermopilen.

Verlag v. Theodor Kay, Cassel.
Lith. Druck v. Armann & Pillmeier.

schiedenem Vorwande ihre Kräfte möglichst für kommende Zeiten zu ihrem eignen Schutze zu sparen, und nur eine unbedeutende Truppenzahl aufzustellen, im Ganzen nämlich 5—6000 Hopliten (darunter 300 Spartiaten, 700 Thespier, 400 Thebaner und 1000 Phocier), deren Oberbefehl dem einen der spartanischen Könige, Leonidas, anvertraut wurde. Als die Nachricht kam, dass Xerxes aus dem obern Macedonien nach Thessalien rücke, ging Leonidas gleich mit seinem Heerhaufen an die Thermopylen und besserte bei seinem Eintreffen dort sofort den alten Phocier-Wall aus, stellte seine Hauptmacht hinter demselben auf, ein Theil der Truppen wurde vorn auf den Wall gestellt, um den Angriff abzuwehren, die 1000 Phocier aber schickte er nach links auf den Berg Anopäa, über welchen ein kleiner, kaum ersteigbarer, aber immerhin gangbarer Fusspfad in den Rücken der Aufstellung an den Thermopylen führte. Zu gleicher Zeit ging die griechische Flotte, — nicht nach der nahebei liegenden Rhede, wie ursprünglich beschlossen war, sondern an das Vorgebirge Artemisium an der Nordspitze der Insel Euböa.

Inzwischen zog das persische Heer in drei Colonnen durch Thessalien nach Thermopylä, die persische Flotte aber dirigirte sich zu dem Vorgebirge Sepias, an der thessalischen Küste. Heer und Flotte hatten sich, wie Herodot angiebt, in der Zwischenzeit durch thracische, macedonische und thessalische Truppen und Schiffe noch verstärkt, — das Landheer um 24,000 Mann, die Flotte um 120 Schiffe mehr als bei Doriskus, so dass es im Ganzen 2,641,610 Mann Combattanten, mit den Nichtcombattanten aber 5,283,220 Mann, — eine Anzahl, deren Unmöglichkeit schon oben nachgewiesen wurde. In der Nähe der Thermopylen bezog Xerxes ein Lager nördlich von denselben und blieb dort vier Tage in Unthätigkeit, sowohl um seinen Truppen Ruhe zu geben als in der Hoffnung, dass Leonidas abziehen würde. Als dies nicht geschah, forderte er, dass Leonidas und sein Heer die Waffen niederlegen sollte, und auf die abschlägige Antwort schickte er am fünften Tage seine auserlesensten Truppen, zuerst die Meder und Cissier, dann die persische Eliteschaar der Unsterblichen zum Angriff gegen Leonidas vor. Diese Truppen fochten mit ausgezeichneter Tapferkeit, aber trotz allen unaufhörlich erneuten Anstrengungen konnten sie die Griechen nicht zurückdrängen und wurden mit grossem Verlust geschlagen. Am folgenden Tage erneuerten die Perser ihre Angriffe, aber mit gleich schlechtem Erfolge und grossem Verluste. Xerxes verzweifelte schon daran, Thermopylä mit Gewalt zu nehmen; aber ein Einwohner des nahen Städtchens Trachis (Ephialtes mit Namen) zeigte den Persern den Fusspfad, der über den Anopäa führte. In derselben Nacht noch wurde die Schaar der Unsterblichen unter ihrem Obersten Hydarnes dorthin entsandt. Die Phocier zogen sich nach schwachem Widerstande auf den höchsten Berggipfel zurück und die

Perser setzten ihre Umgehung in den Rücken der Thermopylen ungehindert fort. Die Griechen, welche noch in der Nacht von der Bewegung des Hydarnes erfuhren, beschlossen in einem Kriegsrathe mit Stimmenmehrheit, eiligst abzuziehen und in ihre Städte sich zu zerstreuen. Leonidas und seine 300 Spartiaten erklärten aber, dass sie die Gesetze ihres Landes nicht brechen wollten, welche untersagen, vor dem Feinde zu fliehen, und dass sie nicht aus Thermopylä fortgehen würden. Die mit ihnen gleichgesinnten Thespier riefen, dass sie mit ihnen bleiben würden; die Thebaner hielt Leonidas als Bürgen für die Treue ihrer Mitbürger, welche sich zur Unterwerfung unter die Perser hinneigten, mit Gewalt fest. So blieben denn bei Thermopylä unter Leonidas übrig 300 Spartiaten, ungefähr 700 Thespier und 400 Thebaner, im Ganzen etwa 1400 Mann. Alle übrigen Truppen zogen unverweilt ab.

Am siebenten Tage Morgens griff ein starkes persisches Truppencorps Leonidas und die Griechen in der Front an. Sie rückten demselben entgegen, kämpften wie die Wüthenden, brachten es vollkommen in Verwirrung und erschlugen oder drängten einen grossen Theil desselben ins Meer. Leonidas fiel, Allen voran kämpfend; die Griechen hielten aber das Treffen noch mit Erfolg. Bald aber erschien Hydarnes in ihrem Rücken, und nun zogen sie sich an den Wall zurück. Die Thebaner ergaben sich sogleich den Persern; die noch übrig gebliebenen Spartaner und Thespier erreichten kämpfend einen Hügel, auf welchem, von allen Seiten von überlegenen Kräften umringt, sie ihre Vertheidigung mit der Ausdauer der Verzweiflung fortsetzten, bis sie Alle bis auf den letzten Mann erschlagen lagen.

Die Muthlosigkeit und der schwache Widerstand der Phocier hatte also die heroische That des Leonidas und der bei ihm gebliebenen Spartiaten und Thespier für den Schutz Griechenlands erfolglos gemacht. Den Persern stand der für sie wegen der Nähe des Meeres wichtige Zugang zu Griechenland offen, was wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn die Phocier dieselbe Tapferkeit und Ausdauer bewiesen hätten wie die Schaar des Leonidas; zur Festhaltung des Fusspfades waren, wenigstens bis zur Ankunft von Verstärkungen, ihrer vollkommen genug.

Die unmittelbare Folge der Wegnahme der Thermopylen durch die Perser war die Unterwerfung aller griechischen Landstriche und Städte nördlich der korinthischen Landenge, mit Ausnahme von Phocis, Attika und der Städte Thespiä und Platäa.

Währenddem handelte die griechische Flotte (aus 271 Dreiruderern und einigen kleineren Schiffen bestehend, mit im Ganzen etwa 41,000 bis 44,000 Mann Bemannung) unter dem Oberbefehl des Spartaners Eurybiades ohne rechten Entschluss, da der grösste Theil der Schiffsführer muthlos war. Auf dem Wege nach Artemisium begegnete sie 10 Schiffen

der Vorhut der persischen Flotte, welche jetzt zum Vorgebirge Sepias segelte, und ging nach Chalcis auf der Insel Euböa im Euripus zurück. Die persische Flotte litt am zweiten Tage nach ihrem Eintreffen am Cap Sepias sehr unter einem heftigen Sturm, welcher, nach Herodot's Worten, wenigstens 400 Schiffe versenkte, andere am Ufer zerschellte oder auf dem Meere zerstreute. Hierdurch ermuthigt, sandten die Griechen ihre Flotte wieder nach Artemisium und nahmen auf dem Wege dahin 15 persische Triremen weg, was ihren Muth noch mehr hob. Bald indessen näherte sich die persische Flotte, und die griechischen Führer wollten sich wieder kleinmüthig zurückziehen. Aber Themistokles, der die athenischen Schiffe befehligte, vermochte sie zur Annahme einer Schlacht bei Artemisium. Die Folge davon waren zwei einzelne Seetreffen bei Artemisium, in welchen keiner Seite der entscheidende Sieg zufiel, beide aber ziemlich bedeutende Verluste an Schiffen und Mannschaften erlitten. Der Verlust der Griechen war für sie besonders empfindlich, weil sie die Schwächeren waren und weil er, mit dem Rückzug der griechischen Truppen und dem Untergang des Leonidas und seiner Schaar zusammen, nun die Anführer der griechischen Flotte veranlasste, von Artemisium nach der Bucht von Salamis zurückzugehen, in den saronischen Meerbusen.

So war denn gleichzeitig den Persern zu Lande ganz Griechenland bis zur korinthischen Landenge geöffnet und das Meer fast ohne Kampf bis Salamis hin frei. Das persische Heer, durch die Thermopylen in das eigentliche Griechenland eindringend, zog mit seiner Hauptmacht durch Phocis, Böotien und Attika gegen Athen, wohin zu gleicher Zeit auch die persische Flotte von Artemisium aus dirigirt ward. Phocis wurde mit Feuer und Schwert verwüstet; ein Theil der persischen Truppen, der gegen Delphi entsandt war, um den Schatz und die Reichthümer des delphischen Orakels wegzunehmen, wurde durch die Bewohner von Delphi, unterstützt durch das gebirgige und der Vertheidigung günstige Terrain, glücklich abgewehrt.

Von ganz Griechenland waren nunmehr nur noch Athen und der Peloponnes nicht von den Persern besetzt. Die Peloponnesier dachten aber nicht daran, mit den Athenern gemeinschaftlich zu ihrem und ganz Griechenlands Heil zu handeln, sondern waren nur auf die Vertheidigung des Peloponnes bedacht. Zu dem Zwecke besetzten sie am scironischen Felsen auf der korinthischen Landenge einen den Thermopylen ähnlichen Gebirgspass, über welchen der Weg von Attika nach dem Peloponnes führte, zogen quer durch die Landenge von Korinth einen Wall und versammelten dahinter ihre Truppen unter dem Befehl des Kleombrotus, eines Bruders des Leonidas.

Von Allen verlassen, zu Lande und zur See von sehr bedeutenden

feindlichen Kräften bedroht, entwickelten die Athener, geleitet und angefeuert von Themistokles und dem würdigen Sohne des Miltiades, Cimon, in dieser äusserst schwierigen Lage ihren echten Heldenmuth und ihre ganze Grösse. Ihre standhaften Führer schickten alle Weiber und Kinder mit Hab und Gut nach Salamis, auf die anderen Inseln und in den Peloponnes, die ganze männliche Bevölkerung ging auf die Flotte, und Nichts wurde daneben versäumt, was zur Beruhigung und Aufmunterung des Volkes dienen konnte, wobei namentlich dessen Aberglaube sehr verwerthet wurde.

Jetzt lag alle Hoffnung auf die Rettung Griechenlands in der griechischen, bei Salamis liegenden Flotte. Ein entscheidender Seesieg der Griechen oder der Perser — und Griechenland konnte gerettet oder unterjocht sein. Indessen ergriff der in Korinth versammelte Rath des griechischen Bundes nur Massregeln zur Vertheidigung des Peloponnes zu Lande, den Anführern der Flotte es überlassend, nach eigenem Ermessen zu handeln. Die Nachricht von der Einäscherung Thespiäs und Platäas durch die Perser, der Verheerung von Attika, der Erstürmung der Akropolis, die durch einige dort zurückgebliebene Diener des Minerven-Tempels, arme Leute etc. vertheidigt worden war, und von deren Niedermachung bis auf den letzten Mann, von der Plünderung und Verbrennung Athens, und der Anwesenheit der persischen Flotte im Hafen von Athen, verbreitete auf der griechischen Flotte Schrecken und Bestürzung. Einige Schiffsführer wollten sich unverzüglich durch die Flucht retten, die Uebrigen, darunter der oberste Führer Eurybiades, waren Willens, von Salamis, wo man sehr günstig zur Schlacht gegen die Perser stand, fort und nach der Landenge von Korinth zu gehen, wo diese Vortheile sich nicht fanden, dagegen im Fall der Niederlage nur die Möglichkeit vorhanden war, einen Zufluchtsort im Lager des peloponnesischen Heeres zu finden. Alle Ueberredungskunst des Themistokles, bei Salamis stehen zu bleiben, war vergeblich, und noch in der Nacht ward im Kriegsrath der Anführer definitiv beschlossen, entschieden zurückzugehen. Da nahm Themistokles seine Zuflucht zur List: heimlich liess er den Xerxes wissen, welches die Absicht der Griechen sei, und gab ihm den Rath, ihnen den Rückzug abzuschneiden. Xerxes befolgte diesen Rath und zwang dadurch die Führer der griechischen Flotte, die Schlacht anzunehmen. Am folgenden Tage (23. Juli 480 v. Chr.)*) kam es in der schmalen Meerenge zwischen Salamis und demjenigen Theile der Küste von Attika, wo später der Piräeus gebaut wurde, zwischen den beiden Flotten (die persische zählte 1200—1300, die griechische 380 Schiffe von verschiedener Grösse)

*) Nach Anderen: Anfang September 480, also zehn Jahre und einen Monat später, als die Schlacht bei Marathon. Anm. d. Uebers.

zu der berühmten Schlacht, in welcher die Griechen einen vollständigen Sieg errangen. Die persische Flotte wurde total geschlagen, 200 Dreiruderer derselben in den Grund gebohrt und ein grosser Theil anderer Schiffe von den Griechen genommen, welche ihrerseits, den griechischen Schriftstellern nach, 40 Triremen verloren.

Der Sieg bei Salamis entschied das Schicksal des Feldzugs. Die Niederlage der persischen Flotte verbreitete Schrecken und Entsetzen unter den Persern, beraubte ihr Landheer der Mitwirkung der Flotte und zwang Xerxes zur Rückkehr nach Asien. Die Reste der geschlagenen Flotte wurden zum Schutz der Brücke nach dem Hellespont gesandt, Mardonius wurde mit 300,000 auserlesenen Kriegern nach Thessalien und Macedonien geschickt, um im folgenden Jahre die Unterwerfung Griechenlands zu vollenden, das gesammte übrige persische Heer und Xerxes selbst gingen schleunigst durch Macedonien und Thracien nach Asien zurück. In fürchterlicher Unordnung floh das persische Heer, überall auf seinem Wege das Land plündernd und verheerend; es kamen grosse Massen durch Hunger, böse Krankheiten und vom Schwert der Feinde um. Zur Zeit dieser Flucht wagte Chalcidice, ein Küstenstrich in Macedonien, der von Griechen bewohnt war, sich offen gegen die Perser aufzulehnen. Ein Unterfeldherr des Mardonius, Artabazus, belagerte dessen beide Hauptstädte Olynthus und Potidäa. Olynthus ergab sich bald, aber bei der Belagerung von Potidäa verursachte eine starke Meeresfluth eine solche Ueberschwemmung, dass eine grosse Anzahl Perser ertrank und Artabazus genöthigt war, die Belagerung aufzuheben und nach Thessalien zurückzukehren.

§. 50.

Der Feldzug des Jahres 479. Schlachten bei Platäa und bei Mykale.

Ungeachtet der entscheidenden und wichtigen Resultate des Sieges bei Salamis war Griechenland im Jahre 479 dennoch von grösseren Gefahren bedroht, als im Jahre 480. Obgleich die persische Flotte zur Unthätigkeit gezwungen war, so existirte doch der Hauptgrund zu den Niederlagen des Xerxes nicht mehr — die ungeheure vielköpfige Masse seines Heeres. Statt der kolossalen, undisciplinirten, aus allen Völkern zusammengesetzten Armee unter der persönlichen Führung des Königs, der die für einen Feldherrn unerlässlichen Eigenschaften nicht besass, stand jetzt ein Heer von nur 300,000 auserlesenen Kriegern da, unter Befehl des Mardonius, eines fähigen und geschickten Führers. Dieses Heer befand sich schon in Macedonien und Thessalien und brauchte nicht erst den weiten Marsch aus Asien dorthin zurückzulegen. Endlich gehörte schon die Hälfte von Griechenland bis an die Grenzen von Attika den Persern. Theben und ein grosser Theil der böotischen Städte war ihnen sogar eif-

rig verbündet, so dass die Perser ihre Verpflegung gesichert wussten und sich aus macedonischen Truppen und denen der europäischen Griechen verstärken konnten. Die Peloponnesier aber, neben den Athenern die einzigen Repräsentanten des griechischen Bundes, waren mehr für sich, als für Griechenland besorgt, und ergriffen — eine Folge des zwischen Sparta und Athen herrschenden Neides und Uebelwollens — nicht eher entschiedene Massregeln um die Perser definitiv zurückzuschlagen, bis die sichtbare Gefahr und dringendste Nothwendigkeit sie dazu zwangen. Mardonius, der vollkommen einsah, wie wichtig und nützlich für sein Heer die Mitwirkung einer Flotte sei, versuchte alle Mittel, um die Athener auf die Seite der Perser zu ziehen und trug ihnen zu dem Zwecke durch Vermittelung des macedonischen Königs Alexander ein vortheilhaftes Bündniss mit Xerxes an. Einstimmig wurde sein Vorschlag von Athen und dem griechischen Bunde verworfen, und nun rückte Mardonius im Frühjahr 479 in Böotien auf demselben Wege ein, den im vorigen Jahre Xerxes genommen hatte. Schon war er in Böotien, und für den Schutz Attikas war von Seiten des griechischen Bundes noch Nichts geschehen, so dass die Bewohner dieser Landschaft aufs Neue genöthigt waren, sie zu verlassen und auf der Insel Salamis Zuflucht zu suchen. Im Juni zog Mardonius nach Attika, nahm Athen in Besitz und da ein erneuter Versuch, die Athener zu einem Bündniss mit Xerxes zu überreden, wieder scheiterte, so verbrannte und zerstörte er diese Stadt und gab Attika der Plünderung durch sein Heer Preis.

Da erst bewogen die Klagen der Athener, Platäer und Megareer, welche die spartanische Regierung der Nichterfüllung ihrer, der Peloponnesier, Pflichten als Glieder des griechischen Bundes beschuldigten, die Ephoren, aus Sparta 5000 spartanische Hopliten und mit ihnen 35,000 Heloten oder Psiloi (je 7 auf 1 Hopliten) zu entsenden, unter dem Befehl des Pausanias, eines Sohnes von Kleombrotus. Nach diesen wurden noch 5000 lacedämonische Hopliten mit eben so viel Psiloi abgeschickt. Alle diese Truppen mussten nach ihrer Vereinigung mit den Peloponnesiern (ungefähr 21,000 Hopliten und mehr als 23,000 Psiloi), die auf der Landenge von Korinth standen, unter Pausanias' Oberbefehl nach Attika rücken.

Durch die Argiver heimlich hiervon benachrichtigt, zog sich Mardonius verständiger Weise eilends aus Attika nach Böotien zurück, denn die von Pausanias gemachte Bewegung drohte die Perser von dem ihnen treu ergebenen Böotien abzuschneiden, wo das, mehr als in Attika, freie und ebene Terrain besser für die Action ihrer zahlreichen Cavallerie geeignet war und wo sie um so günstiger zum Gefecht standen, als sie Theben in ihrem Rücken hatten. Den Fluss Asopus in seiner Niederung überschreitend, ging Mardonius an seinem linken Ufer stromauf und stellte sich nahe dessen Austritt aus dem Berge Cithäron links des Ufers auf,

an der Grenze des Bezirks von Platäa und an der Hauptstrasse von Platäa nach Theben, in einem weiten befestigten Lager. In dieser Aufstellung war er in der Front durch den Asopus und Befestigungen gedeckt und in nicht weiter Entfernung hatte er hinter sich Theben.

Die spartanischen und lacedämonischen Truppen hatten sich inzwischen mit den peloponnesischen auf der Landenge von Korinth vereinigt und waren bei Eleusis in Attika mit den athenischen zusammengestossen (8000 Hopliten und ebensoviel Psiloi unter Aristides). Die Opferzeichen in den Eingeweiden der Thiere waren für die Griechen vollkommen günstig (was allemal den festen Entschluss des Führers bewies), und muthig rückte nun das vereinte Heer der 24 griechischen Staaten und Städte, 110.000 Mann stark, an den oberen Asopus und bezog den Persern gegenüber auf dem rechten Ufer am Fuss des Cithäron ein Lager. Hier hatten sie allerdings vor sich weite, für das Gefecht der griechischen schweren Infanterie günstige Ebenen, aber um dahin zu gelangen, mussten sie erst Angesichts der Perser den Asopus überschreiten; in ihrem Rücken waren Berge und Schluchten. Dieses stärkste Heer, das die Griechen jemals aufgestellt haben, war dennoch dreiundeinhalbmal schwächer als das persische. Themistokles hatte keinen Einfluss mehr auf die Leitung der militärischen Dinge, Pausanias aber war zwar ein fähiger, aber noch unerfahrener Führer. Die Chancen standen also auf Seiten der Perser günstiger als auf der der Griechen.

Mardonius hatte den Griechen absichtlich gestattet, ungestört aus den Bergen heraus zu kommen, da er beabsichtigte, sie über den Asopus in die Ebenen zu locken, wo er hoffte, sie mit seiner Cavallerie leicht zu überwältigen. Pausanius seinerseits wünschte, dass die Perser den Asopus überschritten und das griechische Heer in der günstigen Defensivstellung angriffen. Nachdem Mardonius nun also den Angriff der Griechen vergeblich erwartet hatte, schickte er seine gesammte Reiterei gegen sie unter Anführung ihres Obersten Masistius. Es entspann sich ein Gefecht zwischen einem Theil des griechischen Heeres und dieser persischen Cavallerie, in welchem Masistius fiel und seine Reiterei mit grossem Verlust geschlagen wurde, was die Griechen ausserordentlich ermuthigte, bei den Persern aber Muthlosigkeit und Verzagtheit verbreitete.

Bald darauf führten die griechischen Feldherren ihr Heer an eine andere Stelle, auch auf dem rechten Asopusufer, aber näher an Platäa heran. Dieser Platz wurde als vortheilhafter erkannt und zwar deshalb, weil er nahe einer Quelle Gargaphia lag, aus welcher das Heer ungestört und im Ueberfluss Wasser haben konnte; in der früheren Stellung hatte das persische Heer den Griechen die Annäherung an den Asopus nicht erlaubt. An diesem neuen Orte stellte sich das griechische Heer

theils am Abhang und Fuss des Cithäron auf, theils im Thal, in folgender Ordnung: 1) auf dem rechten Flügel die Spartaner, weil ihnen das Recht des Oberbefehls zustand; es waren hier 5000 Spartiaten- und 5000 Lacedämonier- (Periöken-) Hopliten mit 40,000 Psiloi, unter Pausanias' persönlicher Führung; 2) auf dem linken Flügel, als dem zweitwichtigsten Platz, die Athener (8000 Hopliten und 8000 Psiloi) unter ihrem Feldherren Aristides; und 3) im Centrum 20,700 Hopliten und circa 23,300 Psiloi aus dem Peloponnes und den verschiedenen Städten des griechischen Bundes. Die ganze griechische Armee war 110,000 Mann stark, davon 38,700 Mann schweres und 71,300 Mann leichtes Fussvolk. Reiterei hatten die Griechen gar nicht.

Mardonius folgte ihnen auf dem linken Ufer des Asopus stromauf und stellte dort sein Heer ihnen gegenüber in folgender Ordnung: 1) auf dem linken Flügel, den Spartiaten und Lacedämoniern gegenüber alle persischen Truppen, 2) im Centrum den Peloponnesiern und übrigen griechischen Truppen gegenüber die Meder, Baktrier, Indier und Saker, und endlich 3) auf dem rechten Flügel den Athenern entgegen die Böotier und die übrigen griechischen und macedonischen Hülfstruppen. Hinter der ersten Linie befanden sich ausserdem die thracischen, kleinasiatischen und ägyptischen Truppen. Nach Herodot hatte Mardonius im Ganzen an asiatischen und afrikanischen Truppen 300,000 Mann, an thracischen, macedonischen und griechischen Hülfstruppen etwa 50,000 Mann. Es ist aber anzunehmen, dass die asiatischen und afrikanischen mehr oder minder durch den Abgang in den letzten 8 Monaten geschwächt, also nicht 300,000 Mann stark waren.

Sobald beide Heere einander gegenüber standen, wurden in beiden (beim Mardonius durch die verbündeten Griechen) die Opfer dargebracht und die Thiereingeweide beschaut, und auf beiden Seiten für die Vertheidigung günstiger befunden, als für den Angriff. In Folge davon blieden sie Beide sich gegenüber 10 Tage lang stehen, Jedes den Angriff des Anderen erwartend. Mardonius beharrte in diesem Abwarten nur, weil ihn die Böotier überredeten; er selbst wünschte ungeduldig eine Schlacht. Um einerseits nicht vollkommen unthätig zu bleiben, andererseits die Griechen zu beunruhigen und zu schwächen und den in ihrem Rücken durch die Berge zu ihnen stossenden Zuzug an Verstärkungen und Lebensmitteln zu stören, liess er unaufhörlich Abtheilungen bis dicht an den Asopus rücken und das griechische Heer mit Pfeilen beschiessen, in der neunten Nacht aber entsendete er eine starke Reiterabtheilung, um die hinter den Griechen liegenden Pässe durch den Cithäron nach Platäa wegzunehmen. Diese Abtheilung nahm einen Transport von 500 Saumthieren mit Proviant für das griechische Lager, machte die Bedeckung nieder und kehrte mit der gemachten Beute zum Lager des Mardonius

zurück. Als Mardonius auch am zehnten Tage sah, dass die Griechen nicht über den Asopus gingen, sich während dessen aber immer noch verstärkten, dass alle seine Bemühungen, sie zur Schlacht zu reizen, vergeblich waren, und dass längere Unthätigkeit gegenüber diesem äusserst schwachen Feinde in seinem Heere Missvergnügen erregte, beschloss er für den folgenden (elften) Tag den Uebergang über den Asopus und den Angriff auf die Griechen.

Diese, durch den macedonischen König Alexander hiervon heimlich benachrichtigt, beschlossen nach des Pausanias Rath, dass die Athener, welche die Perser schon bei Marathon bekämpft und besiegt hatten, diesen gegenüber gestellt werden sollten, auf den rechten Flügel, die Spartaner aber, welche den Böotiern und den übrigen mit den Persern verbündeten Griechen im Kampfe überlegen waren, auf den linken Flügel diesen gegenüber. Diese Veränderung wurde mit Tagesanbruch vorgenommen. Mardonius aber bemerkte dies und führte nun seinerseits sofort die Perser auf seinen rechten und die Griechen auf den linken Flügel. Dies nöthigte Pausanias, nun wiederum die Athener auf den linken und die Spartaner auf den rechten Flügel zu stellen, in Folge dessen auch Mardonius wieder, wie zuerst, die Perser nach dem linken, die Griechen nach dem rechten Flügel schickte. Auf diese Weise änderten in beiden Heeren beide Flügel zweimal ihre Stellung und standen schliesslich wieder ganz wie zu Anfang. Mit diesen Bewegungen war aber der ganze Morgen hingegangen und statt des allgemeinen Angriffs auf die Griechen beschränkte sich nun Mardonius darauf, dass er wieder nur Abtheilungen an den Asopus und an die Quelle Gargaphia schickte, die nahe dem griechischen rechten Flügel war, in den Rücken der Griechen gegen ihre Verbindungen aber seine ganze Reiterei entsandte. Durch die zahllosen Geschosse und Pfeile des Feindes in Unordnung gebracht und viel verlierend, des Wassers beraubt, da die Perser die gargaphische Quelle verschüttet hatten, und in äusserster Noth um Lebensmittel, deren Transporte von den Persern abgeschnitten waren, beschlossen die Griechen in der folgenden Nacht (vom elften auf den zwölften Tag, oder, wie man berechnet hat, vom 24. auf den 25. September) in der zweiten Nachtwache (von 9 bis 12 Uhr) nach Platäa zu gehen und sich nahe dieser Stadt auf der sogenannten Insel aufzustellen (einem, auf eine Breitenausdehnung von etwas mehr als 1/2 Werst = 720 Schritt, von den zwei Armen des Flusses Oëroë, der aus dem Ausläufer des Cithäron dem Asopus zufliesst, umschlossenen Raume). Dieser Ort bot den Vortheil, dass er Ueberfluss an Wasser hatte und das griechische Heer vor Angriffen der persischen Reiterei sicherte. Es ward beschlossen, bei der Ankunft dort sogleich die Hälfte des Heeres in die Berge zu schicken, um Saumthiere mit Lebensmitteln von dort herbei zu holen, welche bis jetzt von den Persern

nicht herausgelassen waren. Zu der für diese Bewegung festgesetzten Stunde der Nacht rückte das griechische Centrum zuerst ab, ging aber in Furcht und Unordnung ganz rasch, besser gesagt — lief — bis unter die Mauern von Platäa. Die Spartiaten und Lacedämonier und hinter ihnen die Athener, wurden durch den Eigensinn eines Unterbefehlshabers des spartanischen Fussvolks, Amompharetus mit Namen, an ihrer Stelle festgehalten, welcher durchaus nicht den Gesetzen Spartas entgegen mit seinem Truppencorps vor den Persern zurückgehen wollte. Da alle Ueberredungsversuche bei ihm umsonst waren, so ging Pausanias schon bei anbrechendem Tage mit den nächsten spartanischen Truppen am Fuss und Abhang des Cithäron entlang auf die Insel zu. Die Athener folgten dieser Bewegung im Thale zwischen den Bergzügen und dem Asopus. Als Amompharetus sah, dass das ganze Heer abzog, war auch er endlich gezwungen, dem Pausanias zu folgen und stand im Begriff ihn zu erreichen, als die persische Reiterei, von Mardonius persönlich geführt, über den Asopus hervorbrach und heftig drängend hinter den Spartanern einherstürmte. Die übrigen asiatischen und afrikanischen Truppen des Mardonius folgten ihr in Unordnung und in der Ueberzeugung, dass die Griechen flöhen und dass sie dieselben leicht schlagen und vernichten würden. Von der persischen Reiterei in die Enge getrieben, rief Pausanias die Athener um Hilfe an, und Aristides machte sich schon auf, die Spartaner frei zu machen, als er selbst von den Böotiern und den übrigen den Persern verbündeten Griechen mit Ungestüm angefallen wurde. Da das Terrain, auf dem die Spartaner sich befanden (am Abhang des Cithäron), für die Action der persischen Reiterei ungünstig war, so stiess das Fussvolk des Mardonius seine Schilde fest in die Erde und sandte nun dahinter, wie von einem Wall, einen Hagel von Geschossen hervor. Die Spartiaten und Lacedämonier (nebst 3000 bei ihnen befindlichen Tegeaten und allen Heloten, deren etwa 53,000 Mann waren) hielten diesen Hagel ziemlich lange aus; da dies ihnen aber zu viele Menschen raubte, so gingen sie endlich gegen die Perser vor. In dem nun folgenden blutigen Handgemenge fochten des Mardonius Truppen mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer wie die Griechen, da sie aber keine Schutzwaffen hatten und keine feste Ordnung, so führten sie, unbekannt mit straffer taktischer Gliederung, lauter vereinzelte Angriffe auf die Griechen aus, welche die feste und undurchdringliche Phalanx dieser weder zu erschüttern noch zu überwältigen vermochten. Bald fiel Mardonius tödtlich getroffen, die auserlesene Perserschaar, um ihn sich drängend, ward vernichtet, und nun wandte sich das ganze Perserheer in der grössten Unordnung zur Flucht zum Asopus und über denselben zu ihrem Lager. Artabazus, der den Mardonius um seine Ernennung zum Oberfeldherrn beneidet hatte und dessen Absicht, die Griechen anzugreifen, entgegen gewesen war, hatte

mit seinen 40,000 Mann am Gefechte nicht Theil genommen, sondern war zurückgeblieben. Als er das persische Heer fliehen sah, floh er selbst mit seinen Truppen direct nach Phocis und von da zum Hellespont.

Die Athener hatten inzwischen einen harten Kampf mit den Böotiern bestanden, von denen namentlich die Thebaner mit seltener Ausdauer und Hartnäckigkeit fochten. Die übrigen griechischen Hülfstruppen kämpften zum grossen Theil nur ungern und ohne Energie und hielten sich von Anfang an dem Gefecht fern. Den geschickten Anordnungen des Aristides und seiner glänzenden Tapferkeit verdankten die Athener den endlichen Sieg über Böotier und Thebaner, welche sich dann in Ordnung, aber mit grossem Verluste, nach Theben zurückzogen.

Die Spartaner und Athener und bald auch die Truppen des griechischen Centrum (welche bei der Nachricht von der Niederlage der Perser eiligst von Platäa zurückkamen) verfolgten die fliehenden Perser und die sich zurückziehenden Thebaner und Böotier, deren Flucht resp. Rückzug durch die persische, resp. die böotische Reiterei gedeckt wurde. Die Spartaner erreichten das persische Lager zuerst und griffen es sogleich an. Es war durch Holzwälle und Thürme mit Graben davor geschützt; in ihm befanden sich die Bagage und die Schätze der Perser und barg sich das geschlagene persische Heer. Die Spartaner stürmten mehrmals dagegen an, wurden aber stets mit Verlust zurückgewiesen, bis die Athener heran kamen. Diese, geschickter und erfahrener in dem Angriff von Befestigungen, nahmen es im Sturm, trotz seiner hartnäckigen Vertheidigung, und nun richteten die eindringenden griechischen Truppen ein entsetzliches Blutbad darin an und machten reiche Beute. Nach Herodot's Angabe retteten sich von den 300,000 Mann asiatischer und afrikanischer Truppen, welche das Heer des Mardonius gebildet hatten, ausser den 40,000 Mann des Artabazus kaum noch 3000 Mann, wogegen die Griechen im Ganzen nur verloren: die Spartaner 91, die Tegeaten 14, die Athener 52 Mann, — aber diese Angabe ist nach beiden Seiten zu bezweifeln. Die Trümmer des persischen Heeres flohen zum Hellespont. Das verbündete griechische Heer beerdigte die Leichen der erschlagenen Griechen, theilte die Beute und zog dann am elften Tage nach der Schlacht gegen Theben, schloss es ein, forderte die Herausgabe der vornehmsten Anhänger der Perser und begann, da es eine abschlägige Antwort erhielt, das thebanische Land zu verwüsten und die Stadt Theben zu belagern. Nach zwanzig Tagen aber erfüllten die Thebaner die Forderungen der Belagerer, und Pausanias hob nun die Belagerung auf und entliess sein Heer (gegen Ende November).

Dies war die berühmte Schlacht bei Platäa, in welcher der Muth, die Tapferkeit und Ausdauer und die Heldenthaten der Spartaner und Athener den Griechen den Sieg verschafften. Sie retteten das griechische Heer

vor der Niederlage, welche demselben in Folge der vorhergehenden Massregeln des Mardonius drohte, der den Griechen schon namhafte Verluste zugefügt, ihnen Wasser und Lebensmittel abgeschnitten und ihre Truppen, mit Ausnahme der spartanischen und athenischen, in Schrecken und Verwirrung gebracht hatte.

Während dies auf dem Festlande geschah, waren die persische und griechische Flotte bis zum Herbst unthätig geblieben, die erstere bei Samos, die letztere bei Delos. Im September endlich ging die griechische Flotte, aus 250 Dreiruderern bestehend, unter Führung des spartanischen Königs Leotychides nach Samos, auf Bitten der Einwohner dieser Insel, welche versicherten, dass die ionischen Griechen sofort gegen die Perser aufstehen würden, sobald die griechische Flotte bei den ionischen Inseln erschiene. Um diese Zeit waren die besten Schiffe und Mannschaften der persischen Flotte von ihren Führern in die phönizischen Häfen entsandt. Mit den übrigen Schiffen zogen sich bei Annäherung der griechischen Flotte die Perser an das Vorgebirge Mykale an der ionischen Küste zurück, wo 60,000 Perser unter Tigranes' Befehl in einem Lager standen. Die Schiffe wurden ans Land gezogen und ein Ringwall gemacht. Die Samier, denen die Perser nicht trauten, wurden durch diese entwaffnet und unter Bewachung in die Mitte des Lagers gestellt; der Schutz der Gebirgspässe im Rücken des Lagers ward den Milesiern anvertraut.

Die Griechen, durch diesen Rückzug ermuthigt und auf die Mitwirkung der Ionier rechnend, folgten der persischen Flotte und landeten am Tage der Schlacht bei Platäa Abends unweit des persischen Lagers, wo sie alle auf den Schiffen befindlichen Landtruppen und eine grosse Anzahl von Ruderern dazu ausschifften. Die Athener, Korinther, Sicyonier und Trözenier rückten unter Xanthippus, dem Führer der athenischen Schiffe, gegen das persische Lager längs des Ufers vor, die Spartaner und die übrigen Griechen unter ihrem Anführer Leotychides in einiger Entfernung vom Ufer über die Höhe des Bergzuges. Um die Truppen noch mehr anzufeuern, verbreitete Leotychides das Gerücht, dass Pausanias den Mardonius in Böotien aufs Haupt geschlagen habe (von dem Siege bei Platäa konnte er noch keine Nachricht haben). Die Truppen des Xanthippus, welche zuerst an das persische Lager kamen, griffen die ihnen entgegen gehenden Perser heftig an, warfen sie zurück und drangen bei der Verfolgung in das Lager ein. Die Samier verschafften sich sofort Waffen und fielen von hinten über die Perser her. Die Perser kämpften sehr hartnäckig; nach Ankunft des Leotychides wurden sie fast alle aufgerieben. Die anderen asiatischen Truppen waren gleich bei Beginn des Kampfes aus dem Lager in die Gebirgspässe geflohen, dort aber auf die Milesier gestossen und wurden grösstentheils gleichfalls niedergemacht. Die Griechen

verbrannten, nachdem sie sich des Lagers bemächtigt hatten, alle dort vorhandenen persischen Schiffe.

So endigte der Einfall des Xerxes in Griechenland mit der vollständigen Vernichtung des Heeres und der Flotte der Perser nach zwei Feldzügen, aus denen die Griechen ruhmgekrönt hervorgingen, und die, wie an sich selbst, so auch durch ihre Resultate eins der denkwürdigsten Kriegsereignisse in der Geschichte Griechenlands bilden.

§. 51.

Der Krieg von 478 bis 449.

Nach den Siegen von Platäa und Mykale setzten die Griechen noch mit Unterbrechungen dreissig Jahre lang den Krieg mit Persien fort, aber nicht mehr blos defensiv innerhalb der Grenzen Griechenlands, sondern angriffsweise auf dem Meere und auf den Inseln und Küsten Kleinasiens, in der Absicht, ihre Stammesgenossen von der persischen Herrschaft zu befreien. Dieser Krieg bestand aus Expeditionen zur See gegen verschiedene griechische Inseln und Seestädte, welche unter persischer Herrschaft standen, und aus combinirten Actionen zu Lande und zu Wasser an den Ufern Kleinasiens, des Hellesponts, der Propontis und Thraciens. Der Erfolg war hierbei stets auf Seite der Griechen, und die Hauptacteurs waren stets die Athener. Da diese in der Fortsetzung des Krieges mit den Persern die Mittel zur Erweiterung ihrer Macht, zur Erwerbung neuer Kräfte und neuen Ruhmes, und zu ihrer politischen Erhöhung erblickten, so hatten sie gleich nach der Schlacht bei Mykale schon den ionischen Griechen thätige Hülfe geleistet zur Unterwerfung des Hellesponts. Leotychides kehrte, ohne die Folgen seines Sieges abzuwarten, mit der ganzen verbündeten griechischen Flotte nach Griechenland zurück, die athenischen Schiffe ausgenommen, welche unter Xanthippus' Befehl standen. Während dessen aber fielen ein grosser Theil der Städte des griechischen Kleinasiens und fast alle bei Kleinasien liegenden griechischen Inseln von den Persern ab, traten dem Bunde der europäischen Griechen bei, und Xanthippus, der nun die verbündete athenisch-ionische Flotte befehligte, säuberte die griechischen Städte des Hellesponts von den Persern (479—478). Weitere sieben Jahre lang waren die Athener thätig und erfolgreich zu Lande und zur See den griechischen Städten und Inseln Kleinasiens bei Verjagung der Perser behülflich. Die Spartaner bemerkten das allmälige Anwachsen der Kräfte und der Macht Athens in dem für sie günstigen Kriege mit den Persern, und wollten den Oberbefehl in demselben wieder an sich reissen; sie schickten daher Pausanias zur athenisch-ionischen Flotte, um deren Führung zu übernehmen. Er vollführte, mit Aristides und Cimon gemeinschaftlich, ein Unternehmen zur See gegen Cypern und Byzanz, nahm den Persern einen Theil der erste-

ren Insel fort und nahm die letztere Stadt in Besitz (470), — einen Punkt, der durch seine Lage in Bezug auf den Krieg wichtig war. Aber er brachte die kleinasiatischen Griechen gegen sich auf durch seinen ausserordentlichen Hochmuth und seine Härte gegen sie, und machte sich selbst der Verrätherei schuldig, da er in geheime Verbindungen mit den Persern trat und ihnen versprach, Griechenland in ihre Macht zu bringen. Dies war die erste und erfolgreiche politische Unterhandlung, zu welcher die Perser ihre Zuflucht nahmen, und die darin bestand, dass sie die griechischen Führer durch Bestechung auf ihre Seite zu bringen suchten, — ja Themistokles selbst wurde von den Athenern des Verraths beschuldigt. Die Spartaner beriefen den Pausanias zurück und verzichteten auf weitere Betheiligung am Kriege; die kleinasiatischen Griechen aber übertrugen den Oberbefehl an die Athener, in der Person ihrer verdienten und geschickten Feldherren Aristides und Cimon. Der Letztere, der die vereinte athenisch-ionische Flotte befehligte, setzte den Krieg gegen die Perser mit Erfolg und ruhmreich und nutzbringend für die Athener, fort. Im Jahr 470 machte er einen glücklichen Feldzug nach Thracien, zwang die Perser zur Herausgabe aller Städte, sowohl dort als im thracischen Chersones, und vollendete damit die Verjagung der Perser aus allen Punkten des europäischen Mutterlandes. Im Jahre 469 ging er mit der vereinigten Flotte nach Karien. Ein Theil der Städte dieser Provinz wurde von den darin stehenden persischen Garnisonen gesäubert, die andern ergaben sich. Das griechische Heer ging nach Pamphylien, belagerte Phaselis und nahm es nach hartnäckiger Vertheidigung. Während dessen sammelte sich im Fluss Eurymedon und an seinen Ufern — in Pamphylien — zu Deckung und Schutz der persischen Besitzungen eine persische Flotte und ein Landheer. Cimon beschloss den Hauptangriff zur See zu machen und die Perser zur Seeschlacht zu zwingen. Er nahm den bedeutendsten Theil seines Landheeres mit auf die Flotte und fuhr zum Eurymedon. Die persische Flotte, welche auf das Herankommen der phönizischen Escadre von der phönizischen Küste her wartete, ging aus dem Eurymedon derselben ins offene Meer entgegen, wurde aber von der griechischen Flotte in den Fluss zurückgedrängt. Die Truppen und Ruderer auf derselben flohen in das Lager des persischen Landheeres: die von ihnen verlassenen Schiffe wurden theils versenkt, grösstentheils von den Griechen fortgenommen (nicht weniger als 200 Triremen). Kurz nachdem Cimon gelandet war, griff er das persische Landheer an und erfocht nach langem blutigem Kampfe an den Ufern des Eurymedon einen entscheidenden Sieg, nahm das Perserlager und die reiche Beute darin in Besitz und erschlug einen grossen Theil der feindlichen Krieger, deren Reste auseindergesprengt wurden. Nun eilte Cimon mit seinen besten Triremen nach Cypern, vernichtete dort einen Theil des phönizi-

schen Geschwaders, das unterwegs war, um sich mit der persischen Flotte zu vereinigen, und nahm den andern Theil gefangen. Diese drei entscheidenden Schläge, welche Cimon so dicht nach einander und mit solch aussergewöhnlicher Schnelligkeit, Kraft und Geschicklichkeit den Persern beibrachte, vernichteten ihre Seemacht, beraubten sie der Herrschaft zur See und zwangen sie selbst auf dem Lande lediglich in die Defensive. Indessen wagten die Griechen noch nicht, einen Angriffskrieg in das Innere des persischen Reiches zu unternehmen; dafür erlangten sie aber die unbestrittene Herrschaft auf dem Meere, über die westlichen und südlichen Ufer Kleinasiens, in Thracien, und an dessen Küste von Byzanz bis zum Fluss Strymon. So hörte der Krieg für einige Zeit von selbst auf. Später, zur Zeit als Cimon verbannt, als in Athen die oberste Gewalt in die Hände des Perikles übergegangen war (461—458), unterstützten die Athener in Aegypten den Aufstand des Inarus gegen die Perser, aber unglücklich. Cimon, aus der Verbannung zurückgerufen (453), stellte durch Abschluss eines fünfjährigen Waffenstillstands den Frieden zwischen den Griechen wieder her (450), schickte 60 Dreiruderer nach Aegypten zur Unterstützung des Aufstandes desselben, und ging selbst mit 140 Dreiruderern nach Cypern. Nachdem er Citium und viele andere Städte auf dieser Insel unterworfen hatte, schlug er nahe am Ufer eine von den Persern neu aufgestellte Flotte, nahm ungefähr 100 Dreiruderer derselben fort, verfolgte den Rest bis an die Ufer Ciliciens, wo der Feldherr Megabazus mit einem persischen Landheer stand, und schlug nach vollbrachter Landung auch dieses aufs Haupt (449).

Hiernach erlosch der Krieg wieder von selbst und wurde nicht wieder erneuert. Die Macht der Perser war so erschüttert, theils durch die fortwährende Concentration ihrer Streitkräfte in der entferntesten westlichsten Provinz des persischen Reiches, Kleinasien, theils durch den fünfmaligen Verlust ihrer Flotten und Armeen, dass die Perser nicht im Stande waren, den Krieg fortzusetzen. Sie dachten fortan nur an die Abwehr der ihnen von den Griechen drohenden Gefahren und nahmen nun zu jener listigen Politik ihre Zuflucht, welche sie von jetzt an bis zum gänzlichen Verfall ihres Königreichs befolgten, — sie suchten nämlich in Griechenland Zwietracht und Feindschaft zu nähren, Griechen gegen Griechen aufzureizen, und unterstützten dann die Einen gegen die Andern.

Achtes Kapitel.

Der peloponnesische Krieg (431—404).

§. 52. *Ursachen des Krieges. Zweck, Streitkräfte und -Mittel auf jeder Seite.* — *I. Erste Hälfte des Kriegs* (431—422). — §. 53. *Der Anfang und die ersten zwei Jahre des Kriegs* (431—430). — §. 54. *Die folgenden fünf Kriegsjahre von Perikles' Tode bis zur Gefangennahme der peloponnesischen Hopliten auf Sphakteria* (429—425). — §. 55. *Die letzten drei Jahre der ersten Hälfte des Kriegs bis zum Abschluss eines Separatfriedens zwischen Sparta und Athen* (424—422). — §. 56. *Sechs Jahre des Friedens zwischen Sparta und Athen* (421—416). — *II. Zweite Hälfte des Kriegs* (415—404). — §. 57. *Unternehmung Athens gegen Sicilien* (415—413). — §. 58. *Die folgenden fünf Kriegsjahre* (412—408). — §. 59. *Die letzten drei Kriegsjahre* (407—404). — §. 60. *Allgemeine Betrachtungen über den peloponnesischen Krieg.*

Quellen: *Thucydides, Diodor von Sicilien, Xenophon's hellenische Geschichte, und die in den Kapiteln 1—7 angegebenen.*

§. 52.

Ursachen des Krieges. Zweck, Streitkräfte und -Mittel auf jeder Seite.

Der gegenseitige Hass der beiden grössten Staaten Griechenlands, Sparta und Athen, wuchs besonders seit der Zeit, als das Letztere unter Führung des Perikles auf die höchste Stufe der Blüthe und Macht gelangt war und anfing, nach der Herrschaft über ganz Griechenland zu streben und zu dem Zwecke überall die demokratische Partei zu unterstützen. Sparta und dessen Verbündete auf dem Festlande, namentlich Korinth und Theben, bemühten sich den ehrgeizigen Absichten der Athener mit allen möglichen Mitteln entgegen zu wirken, und eins der Hauptmittel hierzu war die Unterstützung der aristokratischen Partei überall in Griechenland. Die Folge davon waren fast ununterbrochene, überall ausbrechende Feindseligkeiten zwischen den Verbündeten Athens und Spartas, zwischen Demokraten und Aristokraten, die von Athenern und Spartanern wirksam aufgereizt und unterstützt wurden, wobei diese selber häufig offen gegen

einander auftraten. Alle diese Vorkommnisse waren aber doch nur vereinzelt und nur auf Theile sich erstreckend, bis ein besonderer Umstand den offenen Krieg zwischen Athen und Sparta herbeiführte und ganz Griechenland in denselben verwickelte. Das war die Einmischung Athens in den Streit zwischen Korinth und Korcyra über Epidamnus, eine von den Korinthern einst in Illyrien gegründete Stadt, am Ufer des adriatischen Meeres, in welcher das Volk die Vornehmen verjagt hatte (436). Diese Letzteren belagerten Epidamnus mit Hülfe der Illyrier; die Korinther aber schickten ihr Flotte und Heer zu Hülfe und brachten dadurch die Korcyräer gegen sich auf. Von diesen geschlagen, führten sie dann eine so starke Armee gegen dieselben ins Feld, dass Korcyra sich genöthigt sah, die Athener um Hülfe anzugehen. Diese schlossen Anfangs nur ein Trutzbündniss mit den Korcyräern, nahmen sie aber 432 offen in ihren Bund auf und unterstützten sie durch ihre Flotte. Aus Rache hierfür reizten die Korinther durch Intriguen die seit lange den Athenern zinspflichtige Stadt Potidäa in Macedonien, die früher korinthische Pflanzstadt gewesen war, zum Aufstand und bald darauf Sparta und dessen Verbündete zum Kampf gegen Athen auf. Vergebens bemühte sich der König Archidamus von Sparta, diese Staaten vom Kriege abzuhalten und sie dazu zu bewegen, dass sie die Differenzen durch Unterhandlungen und friedliche Massregeln beseitigen möchten. Die Leidenschaften waren schon zu heftig entbrannt, — und als die Athener (432) Potidäa belagerten, forderten die Spartaner, dass sie die Belagerung aufhöben, die Alkmäoniden (folglich auch Perikles) verbannten, das gegen Megara erlassene Verbot, mit Athen Handel zu treiben, zurücknähmen und die Unabhängigkeit aller ihrer Bundesgenossen anerkennten. Auf Anrathen des Perikles verwarfen die Athener diese Forderungen ganz entschieden, und nun erklärten die Spartaner ihnen den Krieg.

Die relative Lage beider Gegner vor Beginn des Krieges war die folgende:

Die Athener waren schwach zu Lande, aber stark zur See. Ihre Verbündeten waren alle Inseln des ägäischen Meeres (Thera und Melos ausgenommen), alle griechischen Ansiedelungen in Macedonien, Thracien, dem Hellespont und Kleinasien, ausserdem die Provinzen Thessalien und Akarnanien, die Städte Platäa und Naupaktus, und die Inseln Korcyra, Zakynthus, Chios, Samos und Lesbos. Die Athener herrschten mit fast unbeschränkter Macht über diese Bundesgenossen, und da sie einen vollen Schatz und eine starke Flotte besassen, so hatten sie auf ihrer Seite den grossen Vorzug der Einheit und Kraft des Oberbefehls, Ueberfluss an Geldmitteln, das Uebergewicht an Streitkräften zur See, und die Seeherrschaft. Ihre Verbündeten gehorchten ihnen aber ungern, waren sogar äusserst feindlich gesinnt und stets bereit zum Abfall und

zur Empörung gegen sie. Die eigentlich athenischen Truppen waren nicht mehr als 32,000 Mann stark, und die Hälfte derselben war zum Schutz von Athen, von dessen Häfen und der Städte in Attika abcommandirt.

Die Spartaner dagegen waren schwach zur See, aber stark auf dem Lande. Ihre Verbündeten waren der ganze Peloponnes (Argos und Achaja ausgenommen), Böotien, Phocis, Lokris, die Städte Megara, Ambracia und Anaktorium, und die Insel Leukadia, kurz fast alle Landschaften, Städte und Staaten des Festlandes von Griechenland. Sie Alle zusammen bildeten den peloponnesischen Bund, an dessen Spitze Sparta stand. Dieser peloponnesische Bund hatte nur eine kleine Flotte, sehr geringe Geldmittel, der Armuth des Peloponnes entsprechend, und es herrschte wenig Eintracht und Uebereinstimmung in ihm. Dafür aber betheiligten sich alle Bundesgenossen gern an demselben, da sie keine Abgaben an Sparta bezahlten, die allgemeine Meinung war für Sparta, das gleichsam als der Erretter Griechenlands von der Vergewaltigung und dem Ehrgeize Athens betrachtet wurde, endlich, — und das war das bei Weitem Wichtigste, — konnte der peloponnesische Bund eine zahlreiche und ausgezeichnete Landarmee aufstellen, deren Hauptkraft in dem spartanischen schweren Fussvolk bestand, — es genoss des Ruhmes unüberwindlich zu sein, — und der Oberbefehl über die Truppen lag (— ein grosser Vortheil —) ganz in einer Hand, denn er gebührte ausschliesslich einem spartanischen Könige.

Auf diese beiderseitige Lage der Verhältnisse waren nun auch die ersten Combinationen für das Verhalten der beiden Gegner basirt. Sparta und der peloponnesische Bund beschlossen, angriffsweise auf dem Festlande vorzugehen, in Attika einzufallen und die Athener im Centrum ihrer Macht zu fassen. Man zweifelte nicht, dass man die Athener zu Lande in einer entscheidenden Schlacht besiegen und so mit einem Schlage sie zur Bewilligung der ihnen gestellten Friedensbedingungen zwingen würde. Dagegen rieth Perikles den Athenern sehr weise, zu Lande nur sich auf die Defensive zu beschränken, Attika der Verwüstung des Feindes Preis zu geben und sich hinter Athens Mauern zu schützen, — auf dem Meere aber offensiv und entschieden vorzugehen, die Schiffe, Küsten und Ansiedelungen des Feindes anzugreifen und die Ersteren zu vernichten, die Zweiten zu verwüsten, die Letzteren zu unterwerfen.

Dieser weise Rath des berühmten Führers der Athener wurde von diesen gebilligt und angenommen, und demzufolge verliessen die Bewohner von Attika ihre Wohnungen, und siedelten nach Athen über, wo 100 Dreiruderer sofort für Actionen zur See bereit gemacht wurden.

I.

Erste Hälfte des Krieges (431—422).

§. 53.

Der Anfang und die zwei ersten Kriegsjahre (431—430).

Der Krieg begann mit dem eigenmächtigen plötzlichen Ueberfall von Platäa durch die Thebaner, — welche Stadt diese schon längst unter ihre Botmässigkeit hatten bringen wollen.

Der Rath des peloponnesischen Bundes hatte kaum in Korinth beschlossen, den Krieg an Athen zu erklären, als ohne jeden Befehl, ja sogar ohne Vorwissen desselben die Thebaner einen etwas über 300 Mann starken Haufen Kriegsvolk zur Wegnahme von Platäa durch nächtlichen Ueberfall entsendeten, dem zur Unterstützung ein Heer nachfolgte (im Frühjahr des Jahres 431). Dem Vortrupp, der sich verdeckt der Stadt genähert hatte, gelang es bei nächtlicher Zeit in dieselbe einzudringen und sich mitten darin festzusetzen. Aber als bei Tagesanbruch die Platäer sich von der geringen Anzahl der Thebaner überzeugten, überfielen sie sie von allen Seiten, erschlugen einen Theil und zwangen die Mehrzahl, sich zu ergeben: nur Wenige vermochten sich zu retten. Das thebanische Heer wurde zur Umkehr gezwungen, denn die Platäer drohten, falls Jene weiter vorrückten, die Gefangenen zu tödten. Aber kaum hatten die Thebaner den Bezirk von Platäa geräumt, als die Platäer die thebanischen Gefangenen hinrichteten, sich zu hartnäckiger Vertheidigung rüsteten und die Athener um Hülfe anriefen, welche ihnen denn auch ein Truppencorps zur Verstärkung sandten.

Auf die Nachricht von den Ereignissen in Platäa rückten ungefähr 60,000 Mann des peloponnesischen Bundes unter Anführung von Archidamus in Attika ein und verwüsteten es. Da sie aber die Athener nicht aus Athen heraus zu locken vermochten und Mangel an Lebensmitteln litten, auch erfuhren, dass ein athenisches Geschwader die Küsten von Elis und Achaja verheerte, während ein anderes die von Lokris verwüstete, so musste Archidamus ohne Erfolge in den Peloponnes zurückkehren. Nach seinem Abzuge verheerten die Athener zu Lande und zur See das Gebiet von Megara und schlossen Bündnisse mit dem Könige Sitalces von Thracien und dem König Perdikkas von Macedonien.

Im folgenden Jahre (430) fiel das peloponnesische Heer unter Archidamus wieder in Attika ein und begann wiederum es zu verwüsten. Aber nach zehn Tagen schon eilte es zum Peloponnes zurück, aus Furcht vor einer Seuche, welche mit schrecklicher Gewalt in Attika und besonders in Athen wüthete, wo der Zusammenfluss der vielen eng und schlecht in der Stadt untergebrachten Menschen sie wohl sehr beförderte. Trotz dieser furchtbaren Seuche verwüstete Perikles vom Meere aus Epidaurus

und Argolis. Die Peloponnesier ihrerseits führten ihr erstes Unternehmen zur See aus und verheerten die Insel Zakynthus, konnten aber die Bewohner nicht zum Abfall von Athen bewegen.

Im Herbst desselben Jahres gingen 20 athenische Triremen unter Phormio's Führung nach Korinth und sperrten den Meerbusen ab, und im Winter ergab sich Potidäa endlich den Athenern. Bald darauf starb Perikles an der Seuche, zum grössten Unglück für Athen.

§. 54.

Die folgenden fünf Kriegsjahre von Perikles' Tode bis zur Gefangennahme der peloponnesischen Hopliten auf Sphakteria (429—425).

Das erste wichtige Kriegereigniss der folgenden fünf Jahre war die Belagerung von Platäa, welche die Peloponnesier deshalb unternahmen, weil sie aus ihren Einfällen und Verwüstungen in Attika keinen Nutzen erwachsen sahen und auf dem Meere noch nicht hinlänglich stark waren. Diese Belagerung ist die erste, von welcher eine ausführliche und wahrheitsgetreue Darstellung in der Geschichte aufbewahrt blieb, beachtenswerth darum, weil eine Hand voll Leute (die Bürger von Platäa und einige wenige Athener), in einer kleinen Stadt durch ein zahlreiches peloponnesisches Heer unter Archidamus' Befehl eingeschlossen und belagert, sich fünf Monate lang mit ungewöhnlicher Tapferkeit, Ausdauer und Wirksamkeit hielt und alle Angriffe der Belagerer abschlug. Nach fünf Monaten beschloss Archidamus, der alle Hoffnung auf die Einnahme der Stadt durch die Belagerung aufgegeben hatte, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und kehrte mit seinen Hauptkräften im Herbst in den Peloponnes zurück, nachdem er einen Theil seiner Truppen zur Einschliessung von Platäa zurückgelassen hatte. Die Platäer hielten sich noch $1\frac{1}{2}$ Jahre. Anfang des Jahres 427 gelang es 200 Mann von ihnen in einer finstern stürmischen Nacht sich unbemerkt glücklich durch die feindlichen befestigten Linien zu schleichen. Die in der Stadt Zurückgebliebenen hielten sich noch lange, — endlich aufs Aeusserste gebracht, waren sie gezwungen sich zu ergeben, und wurden Alle treuloser Weise hingerichtet, obgleich ihnen Begnadigung versprochen war (427). Platäa ward von Grund aus zerstört und sein Gebiet an die Thebaner vertheilt.

Das zweite noch wichtigere Ereigniss war der Aufstand von Mitylene und aller übrigen Städte auf der Insel Lesbos (ausgenommen das alleinige Methymna) gegen Athen, und deren Zutritt zum peloponnesischen Bunde (428 v. Chr.) Zu Wasser und zu Lande durch Flotte und Heer der Athener und ihrer Verbündeten, der Bewohner von Methymna, Lemnos und Imbros eingeschlossen, ohne rechtzeitig die Verstärkungen zu erhalten, welche Sparta auf einer Flotte ihr zuschickte, und aufs

Aeusserste getrieben, musste Mitylene sich ergeben. Ihre Mauern wurden zerstört, die Schiffe in die athenische Flotte eingestellt, die Bewohner fortgeführt und dadurch die ganze Insel Lesbos für die Athener zurück unterworfen.

Demnächst ereigneten sich höchst wichtige Dinge in Aetolien und Akarnanien im Jahre 426. Schon vorher, 429, hatten Peloponnesier wie Athener gleichzeitig sich an einem Kriege betheiligt, der zwischen den Ambraciern einerseits und den Akarnaniern und amphilochischen Argivern andererseits entbrannt war. Die Peloponnesier unterstützten die Ersteren, die Athener die Letzteren. In den demzufolge stattgehabten Actionen an der Küste von Aetolien und Akarnanien, und in dem Meerbusen, der diese von Achaja trennte, war der Erfolg stets auf Seiten der Athener gewesen, und die Peloponnesier, einmal zu Lande und zweimal im Meerbusen geschlagen, hatten endlich unverrichteter Dinge nach dem Peloponnes zurückkehren müssen (429). Im Jahre 426 wendete sich nun der Feldherr Demosthenes der Athener, welcher mit einem Heer auf 30 Dreiruderern den Akarnaniern zu Hülfe geschickt war, zuerst gegen die halbwilden, aber kriegerischen Bergvölker Aetoliens, mit der Absicht, nach deren Unterwerfung nach Doris, Phocis und Lokris zu gehen und von dort vom Norden her in Böotien einzudringen. Dieser Feldzugsplan war nicht ungeschickt; unglücklicher Weise wurde Demosthenes, der mit geringen Kräften mitten in die ätolischen Berge gedrungen war, nahe bei der Stadt Aegitium durch die ihn umzingelnden Aetolier geschlagen und gezwungen nach Naupaktus am Ufer des korinthischen Meerbusens zurückzugehen. Bald aber wetzte er diese Scharte aus, indem er seinerseits die Peloponnesier bei Olpä und die Ambraciern bei Idomene schlug, in Folge dessen die Ersteren in den Peloponnes zurückkehrten, und die Letzteren mit den Akarnaniern Friede schlossen.

Die wichtigsten Ereignisse im Verlauf dieser fünf Jahre fanden aber im Jahr 425 an den Südwestgestaden des Peloponnes statt. Schon früher hatten die Athener einen Theil von Heer und Flotte in Sicilien gehabt, um in den Zwistigkeiten unter den sicilischen Griechen ihre Bundesgenossen auf dieser Insel zu unterstützen. Angeregt durch das Haupt der demokratischen Partei, den ehrgeizigen und grosssprecherischen Kleon, beschlossen sie im Jahr 425 Jenen noch thatkräftigere Hülfe zu leisten und entsendeten 40 Triremen unter dem Befehl des Eurymedon und Sophokles, denen als Rathgeber Demosthenes beigegeben war, nach Sicilien. Eurymedon und Sophokles hatten Befehl, auf dem Wege nach Sicilien in Korinth anzusegeln und die dortige demokratische Partei im Kampf mit den Aristokraten zu unterstützen. Dem Demosthenes war aber Vollmacht gegeben, die Flotte nach seinem Ermessen zu einem Angriff auf die peloponnesischen Küsten zu verwenden, während sie um dieselben

herumsegelte. Nahe bei den Gestaden Lakoniens erfuhren die Führer der athenischen Flotte, dass 60 peloponnesische Dreiruderer gleichfalls gen Korcyra entsendet und bereits dort seien. Eurymedon und Sophokles wollten demzufolge sofort und eiligst direct nach Korcyra fahren. Aber Demosthenes forderte, dass zuerst Pylos (das heutige Navarino) besetzt und befestigt würde, eine zerstörte und unbewohnte Stadt am messenischen Ufer, 400 Stadien (70 Werst = 70 Kilometer = 10 Meilen) von Sparta. Er motivirte die aussergewöhnliche Wichtigkeit dieser Besitzergreifung und Befestigung damit, dass er auf den ausgezeichneten Hafen bei Pylos und auf ihre von Natur schon starke örtliche Lage hinwies, auf den Reichthum der Umgegend an Holz und Steinen, die zur Wiederherstellung der Verschanzungen geeignet wären, und auch darauf aufmerksam machte, dass die Stadt an der spartanischen Grenze so nahe bei Sparta selbst läge, und endlich nachwies, wie die Messenier wegen ihres Hasses gegen die Spartaner den Athenern sowohl bei Besetzung und Vertheidigung von Pylos, als durch Einfälle von dort in Lakonien, von wesentlichem Nutzen sein könnten. Aber weder die athenischen Truppen, noch ihre Befehlshaber waren hiermit einverstanden, bis ein plötzlich entstehender und lange anhaltender Sturm die Flotte wie absichtlich in den Hafen von Pylos trieb und sie dort einige Tage unthätig festbannte. Aus Langeweile forderten endlich die Truppen selbst Pylos zu befestigen und entwickelten dabei so viel Eifer und Thätigkeit, dass sie in sechs Tagen die Befestigung dieses Punktes gänzlich vollendeten. Nun blieb Demosthenes mit fünf Dreiruderern im Hafen von Pylos zurück, Eurymedon aber und Sophokles setzten mit den übrigen 35 Schiffen die Fahrt nach Korcyra fort.

Diese Besetzung und Befestigung von Pylos durch die Athener hatte ohne jegliche Störung seitens der Spartaner vor sich gehen können, weil 1) diese gänzlich unvorbereitet und überrascht waren, — 2) keinerlei besondre Massregel zu Vertheidigung und Schutz der peloponnesischen Küsten getroffen hatten, — 3) die Nachricht von der Besetzung von Pylos durch die Athener anfänglich keinen grossen Eindruck in Sparta machte, wo man annahm, dass die Athener Pylos gleich räumen würden, sobald sie hörten, dass ein spartanisches Heer dagegen anrückte, andernfalls sie leicht hinausgeworfen werden würden, — 4) endlich das peloponnesische Heer zu dieser Zeit sich in Attika befand, wo es mit Anfang des Jahres eingefallen war, — unter Führung des spartanischen Königs Agis, eines Sohnes des Archidamus. Aber die Unzulänglichkeit der Verpflegung, die für die Jahreszeit ungewöhnlich stürmische kalte Witterung und besonders die Nachricht von der Besetzung von Pylos durch die Athener trieben den Agis eilends zum Peloponnes zurück, nachdem er in Attika im Ganzen nur zwei Wochen gewesen war. Die spartanischen, danach

die lacedämonischen, später die verschiedenen peloponnesischen Truppen wurden nach Pylos dirigirt, wohin auch die Flotte von Korcyra zu fahren Befehl erhielt. Es gelang der peloponnesischen Flotte, der Wachsamkeit der athenischen, welche bei der Insel Zakynthus lag, zu entgehen, und so traf sie einige Zeit nach ihren Landtruppen vor Pylos ein.

Dem geräumigen Hafen von Pylos lag nach dem Meere zu die Insel Sphakteria oder Sphagia vor, lang, schmal, unbewohnt, mit dichtem Wald bewachsen, und mit steilen felsigen Ufern. Ihre Nord- und Südspitze bildeten, indem sie sich dem Lande näherten, zwei enge Durchfahrten zu dem Hafen. Die Peloponnesier hatten, als sie ihre Flotte in den Hafen führten, die Insel Sphakteria mit auserlesenen, der Reihe nach abwechselnden Hopliten besetzt, am Ufer des Hafens gleichfalls Hopliten aufgestellt, und wollten den Eingang zum Hafen durch die beiden Durchfahrten für die athenische Flotte sperren, indem sie Dreiruderer mit den Vordertheilen einander zugekehrt dicht an einander stellten (was aber aus unbekannten Gründen nicht ausgeführt wurde). Das Landheer schloss Pylos von der Landseite ein und sollte den Angriff gegen dasselbe mit der Flotte zugleich machen, wodurch die Peloponnesier hofften, die Befestigungen von Pylos leicht zu gewinnen, welche doch nur flüchtig aufgeführt und von einer Handvoll Leute vertheidigt waren.

Währenddem hatte Demosthenes, der schon vor Ankunft der peloponnesischen Flotte zwei von seinen fünf Dreiruderern zur athenischen Flotte nach Zakynthus gesandt hatte, um sie von der drohenden Gefahr für Pylos zu unterrichten und Hülfe zu fordern, alle nöthigen Massregeln getroffen, um diesen Punkt aufs Beste und Hartnäckigste zu vertheidigen. Die bei ihm gebliebenen drei Triremen zog er aufs Ufer und umgab sie mit einem Zaun, bewaffnete ihre Ruderer und verstärkte seine Schaar durch 40 messenische Hopliten. Dann vertheilte er einen grossen Theil der Hopliten und Psiloi hinter die Befestigungen nach der Landseite, er selbst aber stellte sich mit 60 auserlesenen Hopliten und einigen Bogenschützen vor den schwächsten Theil der Befestigung, der dem Meere zugekehrt lag, dicht am Ufer auf, denn hier vorzugsweise erwartete er den Angriff der peloponnesischen Flotte.

Wirklich versuchten bald nach Ankunft dieser Flotte 43 Dreiruderer derselben an dieser selben Stelle zu landen.*) Gleichzeitig griff das peloponnesische Heer Pylos zu Lande an. Den ganzen Tag und einen Theil des folgenden wüthete ein heftiger blutiger Kampf, in welchem auf beiden Seiten mit ausserordentlicher Tapferkeit gefochten wurde, der Sieg aber sich endlich auf die Seite der Athener neigte. Die Pelopon-

*) Wobei der peloponnesische Anführer Brasidas sich durch Heldenmuth hervorthat. Anm. d. Uebers.

nesier wurden geschlagen, zu Lande wie zur See, und sandten einige Dreiruderer nach Bauholz aus, um Belagerungsmaschinen zu construiren. Inzwischen aber näherte sich die athenische Flotte, die auf dem Wege von Zakynthus her sich schon auf 50 Triremen verstärkt hatte. Als ihre Anführer sahen, dass die peloponnesische Flotte im Hafen von Pylos lag und nicht ins offene Meer zum Kampf herausrücken wollte, sondern sich fertig machte, sie im Hafen zu empfangen, schlugen sie die vordersten ihnen entgegen geschickten peloponnesischen Schiffe, nahmen fünf derselben weg, beschädigten viele und machten dann einen allgemeinen entscheidenden Angriff auf die Hauptmacht der peloponnesischen Flotte, welche an den Ufern des Hafens ihre Zuflucht suchte. Es entstand ein harter, lang dauernder Kampf am Ufer, der damit endete, dass die peloponnesische Flotte geschlagen und in dem Hafen von Pylos eingeschlossen wurde, die peloponnesischen Hopliten aber auf der Insel Sphakteria von ihr und dem Landheer abgeschnitten und durch die athenische Flotte eingeschlossen wurden.

Um die Hopliten zu retten, welche den vornehmsten Familien Spartas und des Peloponnes angehörten, schlug die Regierung von Sparta den Anführern der athenischen Flotte einen Waffenstillstand vor auf so lange, bis Gesandte nach Athen gereist und Unterhandlungen wegen Freilassung der eingeschlossenen Hopliten gepflogen wären. Die athenischen Feldherren willigten ein, forderten aber, dass ihnen sowohl die peloponnesische Flotte im Hafen von Pylos, als alle langen (d. h. Kriegs-) Schiffe, welche an den Ufern Lakoniens sich befänden, ausgeliefert würden, und verpflichteten sich ihrerseits während der Dauer des Waffenstillstands zu gestatten, dass die spartanischen Hopliten auf Sphakteria mit Lebensmitteln versorgt würden, nach der Rückkehr der spartanischen Gesandten und Ablauf des Waffenstillstandes aber alle peloponnesischen Schiffe in derselben Zahl und Verfassung zurückzugeben, in der sie dieselben erhalten hätten. Die Regierung von Sparta ging auf diese Bedingungen ein und ungefähr 60 peloponnesische Schiffe wurden in Pylos den Athenern übergeben, der Waffenstillstand abgeschlossen und die Gesandten Spartas gingen nach Athen. Aber die Unterhandlungen zerschlugen sich in Folge des Hochmuths und der übermässigen Forderungen der demokratischen Partei, oder besser gesagt, ihres Hauptes Kleon, und trotz der friedliebenden Nachgiebigkeit der Gesandten. Nach der Rückkehr dieser Letzteren forderten die Peloponnesier von den Athenern die versprochene Rückgabe der Schiffe, die Athener aber behielten sie unter verschiedenen nichtigen Vorwänden in ihren Händen, und da sie nun auf 70 Triremen verstärkt waren, so schlossen sie die Hopliten auf Sphakteria nur noch enger ein. Aber trotz aller ihrer Wachsamkeit konnten sie dennoch nicht ganz verhindern, dass die Peloponnesier auf Schleich-

wegen und durch List die Hopliten mit Lebensmitteln versorgten, und erreichten daher ihre Absicht nicht, Jene durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Darüber verging die Zeit, und es kam der Herbst mit seinen Stürmen, und die Athener selbst litten unter der langen, ausserordentlich beschwerlichen Einschliessung, der zusammengedrängten Aufstellung am Hafenufer, und besonders unter dem Mangel an süssem Wasser, — und auf dem Lande mussten sie noch ziemlich häufige Angriffe des peloponnesischen Heeres aushalten. Dies Alles zusammen beunruhigte die Athener sehr, und Kleon wurde auf allgemeines Verlangen mit Verstärkungen, welche er selbst aus Abtheilungen von Hülfstruppen der athenischen Verbündeten, grösstentheils aus Psiloi und Bogenschützen zusammenraffte, nach Pylos gesendet. Glücklicher Weise setzte man dem unfähigen Kleon den erfahrenen und kundigen Demosthenes als Gehülfen zur Seite.

Nach ihrem Eintreffen bei Pylos forderten er und Demosthenes von den Peloponnesiern, dass die Hopliten sich ergeben sollten, und als dies abgelehnt wurde, beschlossen sie sogleich auf Sphakteria zu landen und die äussersten Anstrengungen zu machen, um die Hopliten lebendig gefangen zu nehmen. Die Zahl dieser Hopliten betrug damals 420 Mann, die bei ihnen befindlichen Sklaven ungerechnet. Sie standen unter dem Befehl des Spartaners Epitadas und waren in folgender Weise vertheilt und aufgestellt: 30 Mann standen an der Seeseite, — die doppelte Zahl etwa an dem steilen ungangbaren Ufer, nahe bei einer kleinen alten, von Steinen erbauten Verschanzung, auf der entgegengesetzten Seite gegen Pylos hin, — alle Uebrigen mit Epitadas selbst in der Mitte der Insel auf der ebensten Stelle derselben. Kurz vorher war durch Zufall der ganze Wald auf Sphakteria abgebrannt, so dass die Athener die Insel nun einsehen und die Aufstellung der Hopliten deutlich erkennen konnten.

Am bestimmten Tage landeten schon vor Tages Anbruch Kleon und Demosthenes zu gleicher Zeit auf Sphakteria von der Seeseite und der Hafenseite mit 800 auserlesenen Hopliten, denen nach und nach das ganze bei Pylos befindliche athenische Corps folgte, die ausgenommen, welche zur Vertheidigung darin zurückblieben. Die vordersten peloponnesischen Wachen wurden unvermuthet überfallen, entwaffnet und getödtet, und als es hell wurde, gingen die athenischen Truppen von beiden Seiten geordnet zum Angriff gegen die Mitte der Insel vor. Demosthenes hatte seine Anordnungen so getroffen, dass die peloponnesischen Hopliten von allen Seiten von athenischen Psiloi eingeschlossen waren, denen von der See- und der Hafenseite die athenischen Hopliten folgen sollten; durch ein Ueberschütten mit Wurfgeschossen und fortwährende Angriffe Seitens der Psiloi wollte er den Feind ermüden und schwächen und ihn zwingen, die Waffen zu strecken. Und so geschah es. Die peloponne-

sischen Hopliten hielten mit Mühe, aber lange den Hagel von Geschossen und die Angriffe der athenischen Psiloi von allen Seiten her aus, endlich, ermattet und mit Wunden bedeckt, zogen sie sich in eng geschlossenen Gliedern zu der erwähnten Verschanzung zurück, heftig verfolgt und gedrängt von den Psiloi, — viele von ihnen fielen. Sie erreichten indessen die Schanze, setzten sich darin fest und vertheidigten sie mit Erfolg noch geraume Zeit, — die starke unzugängliche Stellung sicherte ihre Flanken und Rücken und zwang die Athener, sich in mühsamen und nutzlosen Frontalangriffen zu erschöpfen. Endlich jedoch wurde der Kampf und damit das Schicksal der peloponnesischen Hopliten fast in derselben Weise entschieden, wie das jener Kämpfer bei Thermopylä. Der Anführer der Messenier, welche zum athenischen Corps gehörten, führte einen Theil derselben verdeckt auf Umwegen in den Rücken der peloponnesischen Hopliten. Somit in Front und Rücken angegriffen, würden sie bald vernichtet worden sein, wenn nicht Kleon und Demosthenes den Kampf eingestellt und ihnen vorgeschlagen hätten, sich zu ergeben, worauf sie denn nach einigen Unterhandlungen auch eingehen mussten und, noch 292 Mann stark (darunter 120 Spartaner), die Waffen streckten. Die andern 128 Mann waren im Kampf gefallen.

Damit endigte die Einschliessung von Pylos und Sphakteria, nachdem sie, von dem ersten Kampf am Ufer des Hafens bis zur Gefangennehmung der Hopliten, im Ganzen 72 Tage gedauert hatte. Die Peloponnesier zogen von Pylos ab und kehrten in ihre Städte heim, nach ihnen gingen die Athener nach Athen zurück, mit Hinterlassung einer Garnison von naupaktischen Messeniern in Pylos (Nachkommen derjenigen messenischen Auswanderer, welche die Athener, nach der Eroberung von Messenien durch die Spartaner, in Naupaktus angesiedelt hatten). Die gefangenen peloponnesischen Hopliten wurden nach Athen geführt und dort sämmtlich hingerichtet, trotz aller Anstrengungen, welche die spartanische Regierung und sogar die verständigeren Athener zu ihrer Rettung machten. Dieses ungerechte und grausame Verfahren der Athener erregte in Griechenland allgemeine Missstimmung und erhöhte den Hass gegen sie.

§. 55.

Die letzten drei Jahre der ersten Hälfte des Krieges bis zum Abschluss eines Separatfriedens zwischen Sparta und Athen (424—422).

Seit dem Tode des Perikles war, ungeachtet der Zügellosigkeit der demokratischen Partei in Athen, der Erfolg in diesem Kriege beständig auf Seiten der Athener gewesen. Dies kam daher, dass die athenische Regierung mit grosser Energie und Entschiedenheit handelte, dass die Athener auch nach des Perikles Tode seinen weisen Kriegsplänen noch

ferner folgten, und dass sie ausgezeichnete Staatsmänner und Heerführer hatten; der peloponnesische Bund und besonders die Spartaner handelten unentschieden und deshalb wenig geschickt, und seit Anbeginn des Krieges besassen sie keinen einzigen hervorragenden Führer.

Auch nach der Gefangennahme der Hopliten auf Sphakteria blieb den Athenern das Glück treu. Zu Ende des Jahres 425 und Anfang 424 schlugen sie die Korinther und verwüsteten deren Gebiet, entschieden die inneren Kämpfe auf Korcyra zu Gunsten der Volkspartei und besetzten die Insel Cythera nahe der Südküste Lakoniens, die von Perioken bewohnt und von Sparta abhängig und verwaltet war. Die Einnahme von Cythera war in militärischer Beziehung ebenso wichtig wie die Besetzung von Pylos; im Besitz dieser beiden Punkte waren die Athener im Stande, von diesen aus in das Herz des Peloponnes einzubrechen und die spartanischen Heloten zur Empörung aufzureizen, was die Spartaner besonders fürchteten. Ferner verwüsteten die Athener die Ostküste des Peloponnes, eroberten und verbrannten Thyrea, eine Colonie der Aegineten und den Spartanern zugehörig, und erschlugen seine Bewohner. Mit diesen Erfolgen wuchsen auch täglich die Kräfte der Athener auf dem Festlande, ihr Hochmuth und ihre Masslosigkeit. Die Spartaner dagegen wurden kleinmüthig, sahen sich zur Unthätigkeit gezwungen und konnten nicht allein ihrer Bundesgenossen Besitzungen, sondern auch ihre eignen nicht schützen.

Da veränderten plötzlich zwei Ereignisse: die Empörung der thracischen Städte gegen Athen und die von Sparta zu deren Unterstützung erfolgende Entsendung von Truppen unter des Brasidas Befehl, vollkommen die Lage der Dinge.

Die aufständigen thracischen Städte, der macedonische König Perdikkas und Sparta schlossen mit einander einen Bund gegen Athen. Die Spartaner waren gern bereit ein Hülfsheer nach Thracien zu schicken, da sie hierin ein Mittel erblickten, den Krieg von Lakonien und Sparta fort zu verlegen, die athenischen Colonien an den thracischen und macedonischen Küsten des ägäischen Meeres zu erobern und dadurch die Athener der reichen Quellen ihrer Einkünfte zu berauben und ihnen einen empfindlichen Schlag beizubringen. Aber der Marsch der spartanischen Truppen nach Thracien ging nicht ohne Störung und Beschwerden von statten, denn sie mussten durch das den Athenern verbündete Thessalien ziehen. Der jugendliche Spartaner Brasidas, der bis dahin eine Unterführerstelle im Heere bekleidet und sich mehr als einmal durch aussergewöhnliche Tapferkeit, Geistesgegenwart, Unternehmungslust, Thätigkeit und kriegerische Begabung hervorgethan hatte, übernahm die schwierige Aufgabe das Heer nach Thracien zu führen und wurde zum Oberfeldherrn ernannt. Vorher aber zog er noch gegen Megara, das sich

gegen die Athener aufgelehnt hatte und daher von diesen besetzt worden war. In dem bei dieser Stadt sich entspinnenden Kampfe errangen weder Brasidas, noch die Athener einen entschiedenen Sieg; aber der Erfolg war schliesslich auf Brasidas' Seite, denn die Athener räumten Megara und gingen nach Athen zurück, nachdem sie in dem befestigten Hafen Megaras, Nisäa, eine Garnison zurückgelassen hatten. Brasidas setzte die von den Athenern in Megara eingesetzte Demokratie wieder ab, führte statt dessen die Oligarchie ein und kehrte dann in den Peloponnes zurück, um die Vorbereitungen zu dem Feldzuge nach Thracien zu beenden.

Dies war der erste Erfolg, den die Peloponnesier über die Athener davon trugen. Aber bald erlitten die Athener in Böotien eine noch stärkere Schlappe, die der Vorläufer weiterer schwerer Unfälle war. In der Absicht, in Böotien mit Hülfe der dortigen demokratischen Partei einen Aufstand zu erregen und dabei die Städte Siphä, Chäronea und Delium wegzunehmen, schickten sie Demosthenes mit vierzig Triremen in den korinthischen Meerbusen nach Siphä, und Hippokrates mit einem starken Heere nach Delium. Demosthenes fand aber bei seinem Eintreffen vor Siphä ein böotisches Heer dort und war genöthigt unverrichteter Dinge nach Naupaktus abzuziehen. Hippokrates nahm und befestigte Delium, ohne Widerstand zu finden, und kehrte, nachdem er einen Theil seiner Truppen hineingelegt hatte, mit der Hauptmacht (20—25,000 Mann, darunter 6000 Hopliten) nach Athen zurück. Aber halbwegs von Delium dorthin, bei Tanagra, hatten 18,000 Böotier unter ihrem Führer Pagondas den Athenern den Rückzug verlegt, und in dem nun sich entspinnenden blutigen und hartnäckigen Treffen brachten sie diesen eine entschiedene Niederlage bei. Das athenische Heer ward zersprengt und nach allen Richtungen hin verfolgt, büsste 1000 Mann auf dem Schlachtfeld Gebliebene ein und rettete sich vor gänzlicher Vernichtung nur Dank der hereinbrechenden Nacht. Darauf belagerten die Böotier Delium und nahmen es nach einer ziemlich langen Belagerung mit Sturm, erschlugen einen grossen Theil der in der Stadt befindlichen athenischen Krieger oder führten sie in Gefangenschaft, — nur Wenigen gelang es, sich zu retten. Die Niederlage bei Delium war für die Athener ein harter Schlag, von dem sie sich lange nicht erholen konnten, und der mit den Ereignissen bei Megara einen wesentlichen Einfluss auf ihre weiteren Niederlagen und die Erfolge der Peloponnesier hatte.

Bald darauf (Ende des Jahres 424) unternahm Brasidas endlich mit 4000 peloponnesischen Kriegern den Zug nach Thracien. Sein Abmarsch aus Korinth geschah so rasch, und in Folge davon war auch sein Erscheinen in Thessalien so unerwartet, dass die Thessalier nicht im Stande waren, ihm den Weg zu verlegen.

Durch Klugheit und Gewandtheit in den Unterhandlungen und durch sein edles, wohlwollendes und rechtliches Verhalten erreichte Brasidas, dass die Thessalier ihm erlaubten, ruhig und ungestört durch Thessalien zu ziehen; der Herrscher des lyncestischen Gebietes, das an der Westgrenze Macedoniens liegt, schloss ein Bündniss mit Sparta, und Akanthus, Stagira, Amphipolis und viele andere von Athen abgefallene Städte Macedoniens und Thraciens traten in den peloponnesischen Bund ein.

Die Nachricht von den Erfolgen des Brasidas und besonders von seiner Wegnahme von Amphipolis versetzte die Athener in grosse Unruhe, brach ihren Hochmuth und machte sie zum Frieden geneigt. Wie die spartanische Regierung trotz ihrer letzten Erfolge, so wünschten auch die Athener nicht minder den Frieden, und so schlossen bald beide Theile einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Aber er ward nicht lange gehalten. Unter dem Vorwande, dass zwei Städte in Thracien (Scione und Mende) von Athen erst zwei Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes in Athen abgefallen wären, entsendeten die Athener auf Kleon's Anrathen ein Heer nebst Flotte, um diese beiden Städte mit Gewalt der Waffen wieder unter die Botmässigkeit von Athen zu bringen. Zu dieser selben Zeit befand sich Brasidas mit Perdikkas auf einem Feldzuge gegen den Beherrscher des lyncestischen Gebietes, der gegen Sparta verrätherisch gehandelt hatte. Von den macedonischen Truppen in kleinmüthiger Flucht schmählich verlassen, schlug Brasidas die Angriffe des numerisch sehr überlegenen Feindes, der sich durch die benachbarten Illyrier noch verstärkt hatte, muthig ab und eilte, nachdem er einen geschickten Rückzug in Macedonien bewerkstelligt hatte, nach Thracien. Hier war in seiner Abwesenheit den Athenern schon die Ueberwältigung der Mendäer gelungen, sie hatten ihre Burg belagert und genommen, Scione eingeschlossen. Perdikkas verband sich aufs Neue mit ihnen und vermochte die Thessalier dazu, dass sie keine spartanischen Verstärkungen nach Macedonien und Thracien durchliessen. Brasidas' Lage in Thracien wurde noch schwieriger und gefahrvoller, als dreissig Dreiruderer und ein starkes athenisches Heer unter Kleon's Führung in Eïon, dem befestigten Hafen von Amphipolis, erschienen (422). Es gelang aber Brasidas durch eine rasche Bewegung dem Kleon in Amphipolis zuvorzukommen. Kleon hatte sich dieser Stadt gegenüber aufgestellt und blieb lange unthätig stehen, ohne zu wissen, was zu thun und wozu sich entschliessen. Endlich, als er auf Brasidas' Seite Vorbereitungen zum Angriff auf das athenische Heer bemerkte, trat er in kurzer Entfernung von der Stadt Amphipolis in grosser Unordnung den Rückzug nach Eïon an, wo sich die Flotte befand. Brasidas brach ungesäumt aus Amphipolis hervor und griff Kleon an. In dem entstehenden, begreiflicher Weise kurzen,

Kampfe bei der Stadt wurde das athenische Heer aufs Haupt geschlagen, sein linker Flügel floh nach Eïon, das Centrum wurde auseinandergesprengt, der rechte Flügel umzingelt und fast ganz aufgerieben. Kleon selbst, der feige floh, wurde erschlagen. Brasidas erfocht einen entscheidenden Sieg, starb aber — zum Unglück für Sparta — bald an den in der Schlacht erhaltenen schweren Wunden. Sein Tod befreite die Athener von einer grossen Gefahr und beraubte Sparta des einzigen fähigen Feldherrn, den es in diesem Kriege bisher gehabt hatte.

Die unmittelbare Folge des Sieges bei Amphipolis war die Eröffnung von Friedensunterhandlungen zwischen Sparta und Athen. Sparta war durch den Krieg erschöpft, in welchem es bislang nur Niederlagen erlitten und nicht nur seine Absichten nicht erreicht hatte, sondern sogar selbst in Gefahr gerathen war. Und die Athener hatte ihr letztes Missgeschick und der Abfall vieler Bundesgenossen zum Frieden geneigt gemacht. Die Unterhandlungen währten den ganzen Winter, 422—421, und wurden spartanischer Seits durch ihren König Plistoanax und athenischer Seits durch Nicias geführt, der an Kleon's Stelle getreten war. Glücklicher Weise waren Beide zum Frieden entschlossen, und durch ihre Bemühungen kam Ende des Frühjahres 421 zwischen Sparta und Athen endlich ein Separat-Friede zu Stande, der sogenannte Friede des Nicias, auf 50 Jahre, — dem bald fast alle Bundesgenossen von Sparta beitraten.

§. 56.

Sechs Jahre des Friedens zwischen Sparta und Athen (421—416).

Der zwischen beiden Staaten abgeschlossene Friede beruhigte Griechenland nicht und machte den Kriegen im Lande kein Ende. Seine erste Wirkung war, dass er im Peloponnes selbst eine Menge mit Sparta Unzufriedener schaffte, von denen die wichtigsten: Korinth, Argos, Elis und Mantinea, sich gegen dasselbe verbündeten. Die unruhigen, ehrsüchtigen Geister, welche den Krieg wünschten, nahmen an Zahl zu, sowohl in Sparta wie in Athen, und gewannen die Oberhand über die verständigen Friedensfreunde. In Athen stand an jener Ersten Spitze der junge Alcibiades, ein Mann von ausserordentlichem Verstande und reicher Begabung, aber auch von übermässiger Ehrsucht, masslos eitel und mit Lastern behaftet. Nachdem dieser die höchste Gewalt erlangt hatte, stellte er bald Athen an die Spitze eines neuen peloponnesischen Bundes gegen Sparta. Die unaufhörlichen Ränke und Intriguen der ehrgeizigen Feinde des Friedens, wie Alcibiades, und der griechischen Staaten, welche nur ihren eignen Vortheil im Auge hatten, der sich verschärfende Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien, der, bald der einen, bald der andern Partei zufallende Triumph und die

daraus entstehenden fortwährenden inneren Umwälzungen und Aenderungen der Politik, — dies Alles zusammen waren die Ursachen, dass die Verhältnisse in Griechenland im Allgemeinen sich mehr und mehr verwickelten, die Leidenschaften aufs Heftigste entbrannten, und in den verschiedenen Orten Griechenlands kleine, vereinzelte, mehr oder minder wichtige kriegerische Actionen vorkamen. Die wichtigste derselben in dieser Zeit war der Krieg zwischen Argos und Sparta, der mit der Niederlage der Argiver und ihrer Bundesgenossen endete, in der ersten Schlacht bei Mantinea (418)*), wonach Argos sich mit Sparta gegen Athen verbündete. Bald aber trat in Argos eine innere Umwälzung ein, und Alcibiades brachte durch Intriguen einen Bund gegen Sparta zwischen Athen, Argos und den Feinden Spartas im Peloponnes zu Stande.

So gingen sechs Jahre nach Abschluss des Friedens dahin, als plötzlich die Einmischung der Athener in die Anlegenheiten Siciliens den Krieg zwischen Sparta und Athen zu erneuter und erhöhter Wuth anfachte.

II.

Die zweite Hälfte des Krieges (415—404).

§. 57.

Unternehmung Athens gegen Sicilien.

Sicilien bot damals ganz dasselbe Bild dar, wie Griechenland. Die von griechischen Ansiedlern gegründeten und bewohnten sicilischen Städte führten fast fortwährende Kriege unter einander. Die mächtigste derselben, Syrakus, hatte den Vorrang und die Herrschaft über den grössten Theil der übrigen erlangt und stand in lebhafter Fehde gegen die, welche sich ihr noch nicht unterworfen hatten. Unter diesen die bedeutendsten waren Leontini und Egesta (oder Segesta). Die Erstere wurde genommen und zerstört, die Letztere rief die Athener um Hülfe an. Vergeblich bemühten sich die Freunde des Friedens, darunter vornehmlich auch der aufrichtige und verständige Nicias, die Athener von der Einmischung in die Angelegenheiten Siciliens abzuhalten, welche sie nicht nur für mühselig und nutzlos, sondern sogar für äusserst schädlich und gefährlich für die athenische Republik hielten. In der That war diese Einmischung 1) durchaus nicht in Uebereinstimmung mit dem hauptsächlichen politischen Zweck der Athener in dem Kriege, 2) schwächte sie die Athener in Griechenland, namentlich in den griechischen Meeren, — und in dieser Seeherrschaft lagen doch die Hauptmacht Athens und die Hauptbedingungen ihrer Erfolge und Triumphe, 3) zog sie die Hauptkräfte und Actionen der Athener in entfernte Gegenden und Meere, deren Besitz

*) Hierzu s. Beilage I.

ihnen keinerlei erhebliche Vortheile im Kriege, noch bedeutende Mittel zu der Durchführung seines Hauptzweckes einbringen konnte, — endlich 4) forderte sie sehr grosse Opfer und Ausgaben und bot grosse Mühen und Gefahren dar. Aber Alcibiades, der im Kriege überhaupt, und besonders in der Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten ein Mittel sah, sich auszuzeichnen, höher zu steigen und seine Macht in Athen noch mehr zu erweitern und zu befestigen, indem er zugleich hoffte Sicilien zu erobern, vermochte die Athener dazu, dass sie den Egestäern die erbetene Hülfe zusagten. Es wurde beschlossen, ein starkes Heer und Flotte unter der Führung von Nicias, Alcibiades und Lamachus nach Sicilien zu schicken. Die grössere Hälfte des Jahres 416 verging mit lebhaften Zurüstungen dazu, — zu Anfang Sommer des folgenden Jahres, 415, sammelte sich die Flotte und das Heer bei der Insel Korcyra, von wo sie zu den Ufern Italiens überschiffen und dann längs derselben nach Rhegium fahren wollten. Die Flotte bestand aus 134 Dreiruderern und 130 Schiffen mit Vorräthen, und das Heer aus 5100 Hopliten (darunter 2200 athenische), 1300 Psiloi (400 athenische, 80 kretische Bogenschützen, 700 rhodische Schleuderer und 120 megareïsche Ausgewanderte), 30 Reitern, im Ganzen aus 6430 Mann. Nicias, Alcibiades und Lamachus erhielten den Auftrag: 1) Egesta Hülfe und Schutz zu gewähren, 2) die leontinische Republik wieder herzustellen, und 3) überhaupt alle die Massregeln zu ergreifen, welche den Umständen entsprächen, oder unerlässlich schienen und *für den athenischen Staat vortheilhaft* wären.

Die Syrakusaner, welche jetzt eben Egesta belagerten, erfuhren die Entsendung der athenischen Flotte nebst Heer nach Sicilien, fingen aber sich zur Vertheidigung zu rüsten erst dann an, als die athenische Flotte schon bei Rhegium eintraf. Hier erfuhren deren Feldherren, dass sie nicht auf die Mitwirkung irgend einer sicilischen Stadt rechnen dürften, Egesta und Leontini ausgenommen, und selbst von diesen war unmöglich wesentliche Unterstützung zu erwarten. Dies bereitete ihnen schon grosse Schwierigkeiten. Nicias, äusserst vorsichtig und dabei gegen seinen Willen und Ueberzeugung zum Anführer ernannt, rieth, das belagerte Egesta zu entsetzen und, wenn keine Möglichkeit wäre die leontinische Republik herzustellen, dann, um Heer und Flotte zu erhalten, ungesäumt nach Athen zurückzukehren. Alcibiades schlug vor, zuerst durch Unterhandlungen Bundesgenossen und Hülfstruppen, Lebensmittel und thätige Unterstützung zu gewinnen und zugleich den Einfluss von Syrakus und Selinus (Selinonte, die wichtigste Stadt Siciliens nächst Syrakus) zu schwächen, und dann erst entschieden und angriffsweise gegen diese beiden Städte vorzugehen. Lamachus endlich rieth, mit allen Kräften unverweilt und plötzlich Syrakus anzugreifen, indem er vorstellte, dass

1) wenn es gelänge, die Stadt zu nehmen, die übrigen sicilischen von Syrakus abhängigen Städte nicht zögern würden, der athenischen Herrschaft zuzufallen, mit allen ihren Mitteln und Hülfsquellen, was dann den Krieg ohne Unterstützung von Athen her zu führen ermöglichen würde; dass 2) wenn die Syrakusaner eine Schlacht im offenen Felde wagen sollten, der kaum zweifelhafte Sieg über sie den Abschluss eines Bündnisses mit den sicilischen Städten rascher zu Stande bringen würde, als mehrere Jahre der Unterhandlung mit ihnen; und dass 3) wenn die Syrakusaner ihnen ihre Grenzen ohne Widerstand offen stehen lassen würden, dass dann dies für weitere Unterhandlungen auch sehr günstig wäre. Des Lamachus Rath war unzweifelhaft dem Zweck und den Verhältnissen am angemessensten, entscheidend und den richtigen Erfolg und grosse Vortheile fast sicher verbürgend, denn die Syrakusaner hatten noch nicht die Verstärkungen von den Hülfstruppen der ihnen unterworfenen Städte erhalten und waren überhaupt wenig zum Widerstand vorbereitet. Aber die Meinung des Alcibiades, als des Hauptanstifters und der Seele dieses ganzen Unternehmens gegen Sicilien, trug den Sieg davon, und er trat mit Messana, Naxos und Katana in Unterhandlungen ein. Die Bewohner von Messana gestatteten den Athenern, sich auf dem messanischen Gebiet mit Vorräthen zu versehen; mit den Bewohnern von Naxos und Katana wurde ein Bündniss geschlossen, und die letztere Stadt wurde ausserdem von den Athenern besetzt und in einen Hauptkriegsstapelplatz umgewandelt, ihr Hafen aber in den Haupthafen für die Flotte. Darauf wollte Alcibiades die angefangenen Unterhandlungen fortsetzen, als er plötzlich aus Athen den Befehl erhielt, unverweilt dort zu erscheinen, um sich vor dem Volke wegen der Verstümmelung der Hermen (rohe Figuren des Hermes oder Mercur, welche bei den Griechen auf den Strassen zwischen den Gebäuden, gleichsam zu deren Schutz, aufgestellt waren) zu rechtfertigen, welche vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien geschehen war, und deren die Feinde des Alcibiades diesen selbst und seine Anhänger bezichtigten. Dies war aber nur ein Vorwand, um Alcibiades zu verderben, dessen Feinden während seiner Abwesenheit es gelungen war, die unbedachtsamen und unbeständigen Athener gegen ihn aufzuwiegeln. Alcibiades gehorchte, als er aber das italische Ufer erreicht hatte, verbarg er sich zur Nacht und — floh nach Sparta.

Allein geblieben, beschlossen Nicias und Lamachus, sofort Egesta zu befreien und dann sich mit allen Kräften gegen Selinus zu wenden. Die Langsamkeit und Unentschlossenheit des Nicias waren aber Schuld, dass dies nicht geschah. Inzwischen hatten sich die Syrakusaner aber so weit verstärkt und ermuthigt, dass sie selbst nach Katana zogen, um das athenische Lager anzugreifen. Als sie dies erfuhren, setzten Nicias und

Lamachus gleich Nachts einen grossen Theil ihrer Truppen auf die Schiffe, landeten nahe bei Syrakus und besetzten einen starken und für die Vertheidigung günstig gelegenen Ort. Die Syrakusaner kehrten sofort zurück und wagten sich mit den Athenern in einen Kampf einzulassen, wurden aber geschlagen und nach Syrakus zurückgedrängt. Darnach kehrten Nicias und Lamachus für den Winter nach Katana zurück, versuchten Messana zu nehmen und mit den Etruskern in Italien und mit Karthago einen Bund zu schliessen, aber vergeblich. Indessen zogen sie eine Menge einheimischer Stämme aus dem Innern Siciliens auf ihre Seite, beschafften auf der Insel Pferde für ihre Cavallerie, an denen sie Mangel hatten, und trafen alle nothwendigen Vorbereitungen für die Belagerung von Syrakus. Die Syrakusaner ihrerseits rüsteten sich zu einem hartnäckigen Widerstand, verstärkten die Befestigungen der Stadt, versorgten sich mit Lebensmitteln und baten Korinth und Sparta um Unterstützung. Die spartanische Regierung beschloss auf Anrathen des Alcibiades, der dort schon grossen Einfluss erlangt hatte, den Frieden mit Athen zu brechen und den Syrakusanern Flotte und Heer zu Hülfe zu senden. Die zur Ausrüstung und Bewaffnung einer starken Flotte erforderlichen Geldmittel, an denen Sparta und der peloponnesische Bund Mangel litten, erhielten sie bald und zum ersten Mal von den Persern, mit denen sie zu diesem Zweck auf Anrathen und durch Vermittlung des Alcibiades einen heimlichen Vertrag schlossen. Die Korinther versprachen den Syrakusanern gleichfalls Hülfe.

Im Frühjahr 414 brachen Nicias und Lamachus, nachdem sie aus Athen 250 Reiter ohne Pferde, 300 Talente Silber (ungefähr 550,000 Silber-Rubel) und alle Arten Kriegsvorräthe im Ueberfluss erhalten hatten, mit allen ihren Streitkräften zur See nach Syrakus auf.

Diese grosse und volkreiche Stadt (sie war ungefähr 108 Stadien oder 19 Werst im Umkreis gross mit 1,500,000 Einwohnern) bestand aus fünf Theilen: Ortygia oder die Insel, Achradina, Tycha, Neapolis (Temenites) und Epipolis oder Epipolä. Am grössten und bevölkertsten waren Achradina und Tycha. Epipolis war die westliche Vorstadt, auf steilem unzugänglichem Felsen hoch oben, an welchem Latomiä oder tiefe Steinbrüche lagen, welche den Verbrechern zum Haftort dienten. Jeder Theil der Stadt war von dem andern durch Befestigungen getrennt. Am stärksten befestigt war Achradina. Die ganze Stadt war mit hohen dicken Steinmauern und Thürmen umgeben und hatte die Form eines Dreiecks, dessen Grundlinie auf der Ostseite Achradina, längs des hohen steilen Meeresufers und die Insel Ortygia, bildete und dessen Spitze nach Westen hin der Felsen Epipolä war. Südlich von Ortygia, in dem geräumigen kreisförmigen Meerbusen von Syrakus, lag der grosse Hafen, und nördlich von Achradina der kleine oder

trogilische Hafen. In den grossen Hafen kam man durch einen ziemlich schmalen Durchlass zwischen Ortygia und dem Vorgebirge Plemmyrium. Die nördlichen Stadtmauern, von dem kleinen Hafen bis Epipolä reichend, waren am Rande von nach aussen steil abfallenden Höhen erbaut, — die südlichen, von Epipolä bis zum grossen Hafen und Ortygia, auf sanft abfallenden Erhebungen, an deren Fuss ein tiefes morastiges Thal lag. In diesem Thal floss parallel zu der Südmauer der Anapus dem syrakusischen Meerbusen zu. Jenseits des Anapus war das Terrain nach Westen und Süden hin hügelig und durchschnitten.

Es ist ersichtlich, dass die Einschliessung von Syrakus zwei grosse Hindernisse zu überwinden hatte: die ungeheure Ausdehnung der Stadt längs dem Meere und am Lande, und die dominirende Lage der unzugänglichen Epipolä. Ohne den Besitz dieses Punktes war es unmöglich, die Stadt von der Landseite her ganz einzuschliessen und die Wegnahme desselben war sehr schwierig. Von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Einschliessung von Syrakus vornehmlich mit der Wegnahme von Epipolä zu beginnen, schickten die Athener gleich nach ihrer Landung eine auserlesene Schaar Truppen zum Sturm dagegen. Zum guten Glück für sie war Epipolä nur schwach besetzt (von kaum 700 syrakusischen Hopliten), und es gelang den Athenern, den Felsen zu erklimmen, Epipolä mit Sturm zu nehmen und die Besatzung mit Verlust in die Stadt zu werfen. Darauf machten sie sich rasch an das Aufwerfen von Circum- und Contra-Vallations-Linien von Epipolä nördlich und südlich der Stadt zum Meere. Die Syrakusaner suchten diesen Bau durch quer geführte Wälle und durch Ausfälle zu stören, versuchten sogar Epipolä wieder zu nehmen, wurden aber stets abgeschlagen und ihre Wälle zerstört. In einer der hieraus sich entspinnenden Affairen wurde Lamachus getödtet und Nicias blieb als alleiniger Befehlshaber der Athener zurück. Die Belagerungsarbeiten gingen schnell vorwärts und bald war Syrakus zu Lande und zur See fast vollkommen eingeschlossen. Viele Städte Siciliens und sogar Italiens begannen sich den Athenern zuzuneigen und sie mit Lebensmitteln zu versorgen. Selbst in Syrakus entstanden Unzufriedenheit und Streit, verbreiteten sich Schreck und Verzagtheit, und endlich knüpften die Syrakusaner mit Nicias Unterhandlungen an.

Da gab plötzlich die Ankunft einer peloponnesischen Flotte nebst Heer zu ihrer Hülfe den Dingen eine ganz andere Wendung. Die spartanische Regierung hatte den Befehl über die peloponnesischen Truppen und Schiffe auf Anrathen des Alcibiades dem Gylippus, einem sehr gewandten und erfahrenen Führer, übertragen. Als dieser von der bedenklichen Lage von Syrakus Nachricht erhielt, gerade zu der Zeit, als Heer und Flotte sich erst an der Insel Leukadia sammelten, eilte er mit 4 Triremen sogleich nach Sicilien, landete in Himera, brachte unter den Syra-

kus ergebenen Städten und Stämmen ungefähr 5000 Mann Fussvolk, Reiterei und freigelassene Sklaven zusammen und marschirte zu Lande nach Syrakus. Inzwischen waren 12 peloponnesische Dreiruderer von Leukadia längs der italischen Küste nach Syrakus herangekommen und ein korinthisches direct auf der hohen See. Dieses letztere traf vor den übrigen ein, es gelang ihm aber, sich heimlich in einen der Häfen von Syrakus hinein zu schleichen und die Nachricht von der nahenden Hülfe zu überbringen. Hierdurch ermuthigt, brachen die Syrakusaner sofort die Unterhandlungen mit Nicias ab. Den Truppen glückte es, Gylippus entgegen aus der Stadt zu rücken und sich mit ihm zu vereinigen. Gylippus bemächtigte sich des schwach besetzten Epipolä und einiger anderer athenischer Verschanzungen, machte drei Ausfälle gegen die Athener, warf sie beim dritten Mal in Unordnung auf ihre befestigten Linien zurück, aus denen sie fortan nicht mehr herauszurücken wagten; endlich durchbrach er die Einschliessung von Syrakus auf der Landseite vollständig, während die herangekommenen peloponnesischen Dreiruderer die Verbindung der Stadt mit der See herstellten. Alle diese Erfolge der Peloponnesier und Syrakusaner waren die Folge der Geschicklichkeit, Thätigkeit und Entschiedenheit des Gylippus und seiner Massregeln einerseits, und des äusserst langsamen, unentschlossenen, ja schüchternen Verhaltens des Nicias, sowie der ungemeinen Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Athener bei Einschliessung der Stadt. Nicias schrieb nach Athen um Enthebung von seinem Commando und um Verstärkungen. Die Athener bewilligten aber die Erstere nicht, sondern ernannten ihm zwei Mit-Feldherren, Eurymedon und Demosthenes, schickten Eurymedon im Winter 414 auf 413 mit 10 Triremen und 20 Talenten Silber nach Sicilien und beauftragten Demosthenes im Frühjahr 413 neue Truppen und Schiffe auszurüsten. Gylippus und die Syrakusaner baten dagegen in Sparta, Korinth und anderen Städten Siciliens und Italiens um Unterstützung.

Das erste wichtige Kriegsereigniss im Jahre 413 geschah in Griechenland. Das war die, auf den Rath des Alcibiades durch die Spartaner stattfindende Besetzung von Decelea, im Herzen von Attika, in dessen fruchtbarstem und reichstem Theile, kaum 20—22 Werst von Athen. Mit Beginn des Frühjahrs fiel ein peloponnesisches Heer unter Agis' Führung in Attika ein, nahm Decelea weg und befestigte es, liess eine Besatzung unter Agis' persönlichem Befehl darin zurück und kehrte dann nach dem Peloponnes zurück, unterwegs noch Attika verwüstend. Von nun an hörte Agis nicht auf, Athen zu beunruhigen und seine Umgegend zu verheeren, und ausserdem — was ausserordentlich wichtig war — schnitt er den Athenern die Zufuhr an Lebensmitteln aus der athenischen Kornkammer, der Insel Euböa, auf dem Landwege ab (Decelea lag an diesem Wege: die Zufuhr zur See war bedeutend kostspieliger). In

dieser Weise war die Wegnahme von Decelea für die Athener noch folgenschwerer als die im vorigen Jahre von ihnen bewerkstelligte von Pylos es für die Lacedämonier gewesen war.

Inzwischen gewannen in Sicilien die Dinge mehr und mehr eine für die Athener ungünstige und für die Syrakusaner günstige Gestalt. Die Syrakusaner hatten 80 Triremen ausgerüstet und griffen am Eingang in den grossen Hafen die athenische Flotte an, und gleichzeitig machte Gylippus mit seinem gesammten Landheer einen Angriff auf die drei einzelnen Verschanzungen der Athener auf dem Vorgebirge Plemmyrium. Obgleich die syrakusische Flotte geschlagen wurde, so bemächtigte sich Gylippus doch der athenischen Schanzen und damit zugleich der dort lagernden grossen Vorräthe an Schiffsmaterial und Lebensmitteln. Die Wegnahme dieser Verschanzungen und die Besetzung des Vorgebirges Plemmyrium war darum so wichtig, weil dadurch die athenische Flotte von der Verbindung mit dem Meere abgeschnitten wurde. Einige Zeit nachher beschlossen die Syrakusaner, welche erfahren hatten, dass Demosthenes und Eurymedon mit Verstärkungen an Schiffen und Truppen von Griechenland nach Syrakus unterwegs seien, vor deren Eintreffen noch die Athener abermals anzugreifen und womöglich ihnen eine entscheidende Niederlage beizubringen. Es kam zu einem Kampfe im Innern des grossen Hafens, in welchem die athenische Flotte (76 Dreiruderer) von der syrakusischen (80 Dreiruderer) geschlagen und eingeschlossen wurde.

Bald darauf erschienen Demosthenes und Eurymedon mit 5000 Hopliten und ungefähr 2000 Mann leichten Fussvolks auf 73 Triremen. Demosthenes erkannte sehr richtig, dass rasch und entschieden gehandelt werden müsse, und dass die Wegnahme von Epipolä ein Haupthinderniss für die Einschliessung von Syrakus beseitigen würde. Demzufolge ward sofort ein nächtlicher Angriff auf Epipolä ausgeführt. Aber das Glück hatte entschieden die Athener verlassen; durch die hartnäckige Vertheidigung der Böotier aufgehalten, welche zu den peloponnesischen Hülfstruppen gehörten, wurden sie von Epipolä heruntergeworfen, total in Unordnung gebracht und erlitten eine entscheidende Niederlage und einen enormen Verlust.

Nun forderte Demosthenes die sofortige Rückkehr von Flotte und Heer nach Athen. Nicias aber widersetzte sich dem, da er die Verantwortlichkeit und Schande fürchtete, vielleicht auch, weil er sich auf die Erfolge seiner geheimen Verbindungen mit den Anhängern der Athener in Syrakus verliess. Indessen zwangen die Nachricht von der Verstärkung der Syrakusaner durch neue Hülfstruppen von sicilischen Stämmen, Krankheiten und Sterblichkeit im athenischen Heere (eine Folge der niedrigen und feuchten Lage ihres Aufstellungsortes) und die ausserordentliche Muthlosigkeit in demselben endlich Nicias zur Einwilligung in

die Rückkehr nach Athen. Aber als sich das Heer schon zur Einschiffung auf die Flotte rüstete, trat eine Mondfinsterniss ein, welche die abergläubischen Athener so in Schrecken setzte und ihnen als eine so üble Vorbedeutung erschien, dass das Auslaufen auf 27 Tage später (drei mal 9 Tage, nach der Erklärung der Wahrsager) bis zum folgenden Vollmond verschoben wurde. Als die Syrakusaner dies erfuhren, beschlossen sie die Athener einzuschliessen, anzugreifen und womöglich zu vernichten, und zwar zu Lande und zur See. Bald waren die Athener zum ersten Mal von einem schwächeren Feinde geschlagen (86 athenische gegen 76 syrakusische Dreiruderer, im grossen Hafen). Zu den Schrecken ihrer Lage gesellte sich der Hunger, denn alle Zufuhr war abgeschnitten. Es wurde also trotz des früher festgesetzten Termins beschlossen, sofort durchzubrechen und nach Griechenland zu segeln; aber die athenische Flotte ward neuerdings durch die syrakusische geschlagen und ans Ufer geworfen. Wieder wollten Nicias und Demosthenes Nachts durchbrechen, aber das Heer hatte so sehr allen Muth verloren, dass es nicht anders als zu Lande von Syrakus abziehen zu wollen erklärte. Demgemäss wurde die Flotte verlassen und alsbald von den Syrakusanern weggenommen und theilweise verbrannt. Die Athener, die nun am Lande sich zusammenzogen, wurden auf allen Seiten von Reiterei und leichter Infanterie der Syrakusaner umschwärmt. Endlich (Anfang September) wurde der Rückzug angetreten, dessen Beschreibung Thucydides in so düsteren Farben giebt, dass die Theilnahme mit der jammervollen Lage, dem schweren Schicksal und den unermesslichen Leiden der Athener aufs Aeusserste erregt wird. Mit Ausnahme der Sklaven, welche fast alle davon liefen, waren es immer noch an 40,000 Athener. Der Rückzug ging auf dem kürzesten Wege in westlicher Richtung über den Anapus nach dem Gebiet eines den Syrakusanern feindlichen Stammes. Voraus gingen des Nicias Truppen, in einigen hohlen Vierecken formirt, in deren Mitte alle mitgeführte Bagage und die dürftigen Lebensmittelreste, — dahinter die Truppen des Demosthenes, und endlich die Hopliten, welche den Rückzug deckten. Nicias und Demosthenes zeigten inmitten der allgemeinen Verzagtheit wahren Muth und Seelengrösse, indem sie das Heer ermuthigten, Hoffnung und Vertrauen in die Barmherzigkeit der Götter zu erwecken und zu Klugheit und Standhaftigkeit zu ermahnen bemüht waren. Der Marsch ging äusserst langsam vor sich, unter unaufhörlichen Kämpfen mit der zahlreichen Reiterei und dem leichten Fussvolk der Syrakusaner, welche die Athener von allen Seiten umkreisten. Da sie einen Gebirgspass an ihrem Wege, der von den Syrakusanern stark besetzt und befestigt war, nicht zu forciren vermochten, so beschlossen Nicias und Demosthenes, nicht auf dem ursprünglich eingeschlagenen Wege weiter zu ziehen, auf dem sie von den Syrakusanern erwartet wur-

den, sondern auf einem andern, der nach Kamarina, Gela und anderen Städten längs der Südküste Siciliens führte. Dieser Marsch ward zur Nachtzeit angetreten; die in der hinteren Abtheilung entstehende Unordnung liess deren Abstand von der vorderen grösser werden, in Folge dessen verirrte sich Demosthenes vom Wege und wurde auf diese Weise gänzlich von Nicias getrennt. In dieser Lage umzingelten überlegene feindliche Schaaren zuerst Demosthenes, nachher auch Nicias. Durch die ununterbrochenen Märsche und Kämpfe ermüdet, durch den ungeheuren Verlust geschwächt, von Hunger und Durst gepeinigt, waren die Truppen des Demosthenes gezwungen, die Waffen niederzulegen, und die des Nicias wurden theils erschlagen, theils gefangen genommen. Grausam war die Rache der Syrakusaner an den Athenern. Sie liessen Nicias und Demosthenes hinrichten, ungefähr 7000 gefangene athenische Bürger wurden in die Steinbrüche eingesperrt, alle übrigen zu Sklaven gemacht oder verkauft.

Dies war das klägliche Ende des Unternehmens der Athener gegen Sicilien, welches, wie oben entwickelt worden, man mit vollem Rechte in jeder Hinsicht und im ganzen Umfang ein unbedachtes nennen muss. Darum waren auch seine Folgen so verderblich für die athenische Republik. Es kostete dieser den Verlust einer Flotte und ungefähr 40,000 Bürger, vernichtete ihre Herrschaft zur See, erschöpfte ihren reichen Schatz fast total und gab ihr einen harten Stoss, von dem sie sich trotz aller ihrer Anstrengungen nie mehr ganz zu erholen vermochte, und der ihren gänzlichen Fall vorbereitete und beschleunigte.

§. 58.

Die folgenden fünf Kriegsjahre (412—408).

Der Misserfolg der Athener in Sicilien konnte dem peloponnesischen Bunde und Sparta um so mehr das Uebergewicht im Kriege verschaffen, da die Bundesgenossen Athens allmälig von diesem abzufallen und zum peloponnesischen Bunde überzutreten begannen, und da Sparta zu dieser Zeit schon ein offenes Bündniss mit den Persern geschlossen hatte, das ihm die Mittel zur ständigen Unterhaltung einer starken Flotte gewährte und die Gewinnung von neuen Bundesgenossen in Kleinasien, dem Hellespont, Thracien und auf den Inseln des ägäischen Meeres ermöglichte. Aber die spartanische Regierung zeigte in allen ihren Handlungen solche Langsamkeit, Unentschlossenheit und Schwäche, solchen Mangel an Umsicht und Klugheit, — im peloponnesischen Bunde herrschte so wenig Einheit und Uebereinstimmung —, die Athener dagegen entwickelten, aufgestachelt durch die drohende grosse Gefahr, so viel Muth, Standhaftigkeit und Thätigkeit und dabei eine solche Einheit, Uebereinstimmung und Energie in ihren Handlungen, dass der Krieg bald sich wieder zu Gunsten der Athener zu wenden begann. Im Winter 412—411 brachten

die Athener ihre Streitmittel schon wieder auf gleiche Höhe mit denen ihrer Feinde, und bald nachher gelang es ihnen sogar, die Herrschaft zur See wieder zu erlangen. Der Hauptschauplatz der militärischen Actionen waren die Küsten Kleinasiens und des Hellesponts und der benachbarten Inseln, der Concentrationspunkt hierbei die Insel Samos für die Athener, Milet für die Peloponnesier, die mit dem persischen Satrapen Kariens, Tissaphernes, verbündet waren. Die Athener belagerten die gegen sie aufständische Hauptstadt Chios der Insel gleichen Namens, landeten auch bei Milet und schlugen die von dort ihnen entgegen rückenden peloponnesischen und asiatischen Truppen unter den Befehlen des Chalcideus, Alcibiades und Tissaphernes (Ende 412).

Bald danach fand in Sparta der gewöhnliche jährliche Wechsel im Regierungspersonal statt. Die neue Regierung verwarf den früher mit den Persern geschlossenen Vertrag und begann den Alcibiades heftig zu verfolgen. Die natürliche Folge hiervon war, dass Tissaphernes und Alcibiades, gegen Sparta erzürnt, sich einander näherten, und dass auf des verschlagenen Alcibiades Anrathen der hinterlistige Tissaphernes der peloponnesischen Flotte das Gehalt verkürzte, es unordentlich auszuzahlen begann, und dadurch Unzufriedenheit in der Flotte erregte und ihre Thätigkeit lahm legte. Alcibiades trat in Verbindung mit der athenischen Flotte, die bei Samos stand, und zettelte dort eine Verschwörung an, welche die Verdrängung der demokratischen Regierung in Athen durch eine oligarchische zum Zweck hatte. Bald aber entstanden zwischen ihm und den Verschworenen Misshelligkeiten und es kam zum Bruch. — Tissaphernes dagegen schloss mit dem peloponnesischen Bunde einen neuen Vertrag und setzte diesen durch regelmässige Auszahlung des Gehalts wieder in den Stand, activ zu werden. Nun knüpften die Peloponnesier auch mit Pharnabazus, dem Statthalter der persischen Provinzen Kleinasiens an den Küsten des Hellesponts und des Pontus Euxinus, Unterhandlungen an. Abydus und Lampsakus traten dem peloponnesischen Bunde bei, und 24 athenische Dreiruderer, welche Chios belagert hielten, eilten in Folge hiervon zum Hellespont und hoben dadurch die Belagerung von Chios auf, das schon aufs Aeusserste bedrängt gewesen war.

Der athenischen Republik drohte indessen ein innerer Bürgerkrieg in Folge zweier Umwälzungen, welche kurz nach einander in Athen und auf der bei Samos befindlichen Flotte stattfanden. Im Februar des Jahres 411 ward in Athen die demokratische Regierung durch eine oligarchische verdrängt, und diese neue knüpfte mit Sparta Friedensverhandlungen an. Aber gleich darnach gewannen auf der Flotte bei Samos die Anhänger der demokratischen Partei die Oberhand über jene der aristokratischen, beschlossen die demokratische Regierungsform in Athen wieder herzu-

stellen und ernannten Alcibiades zum Oberfeldherrn aller Streitkräfte des Staates (411).

Unter diesen Umständen war es ein Glück für die Athener, dass die peloponnesische Flotte, die an der Küste von Kleinasien lag, abermals in Unthätigkeit versetzt war, denn Tissaphernes, missvergnügt über die Annäherung der Peloponnesier an Pharnabazus, hatte abermals die Soldzahlungen an die Flotte eingestellt. Die nach dem Hellespont gesandten 40 Dreiruderer der Peloponnesier wurden durch einen Sturm auseinandergesprengt, und zum peloponnesischen Bunde trat nur Byzanz. Eine zweite peloponnesische Flotte schlug dann bei der Insel Euböa 36 athenische Dreiruderer, in Folge dessen Euböa zum peloponnesischen Bunde übertrat, in Athen die frühere demokratische Regierungsform wieder hergestellt, Alcibiades zurückberufen und als Oberfeldherr der bewaffneten Macht des Staates bestätigt ward (411).

Von dieser Zeit an waren vier Jahre lang (411—408), welche die glänzende Periode der Befehlsführung des Alcibiades bilden, die athenischen Waffen noch einmal, aber das letzte Mal, von bedeutenden Erfolgen gekrönt, die Athen fast allein der Führung des Alcibiades verdankte. Der erste war der Sieg bei Abydus, welchen Thrasybulus und Thrasyllus, die Anführer der athenischen Flotte, über die unter Mindarus' Befehl von Milet zu gemeinschaftlicher Action mit Pharnabazus nach dem Hellespont gekommene peloponnesische Flotte erfochten (411 v. Chr.) Abermals an den Gestaden des alten Troja von der gesammten athenischen Flotte geschlagen, welche sich bei Sestus gesammelt hatte, ging die peloponnesische Flotte nach Cyzikus, wo sie sich mit dem Landheere des Pharnabazus vereinigte (411). Alcibiades, der einsah, dass rasche und entscheidende Schritte gethan werden müssten, da alle Quellen der Einkünfte für die Athener fast gänzlich erschöpft oder verloren waren, segelte mit 86 Dreiruderern direct nach Cyzikus, schlug dort die peloponnesische Flotte und das Landheer des Pharnabazus aufs Haupt und nahm die ganze feindliche Flotte weg (Ende 410).

Diese drei Siege, vornehmlich der letzte, gaben den Athenern ein erhebliches Uebergewicht über die Peloponnesier, welche durch den Verlust ihrer Flotte in eine sehr schwierige und gefahrvolle Lage versetzt waren. Auf den Sieg bei Cyzikus folgten nach einander mehrere neue Erfolge der Athener. Nachdem Alcibiades Lampsakus genommen und befestigt hatte, schlug er nahe bei Abydus zu Lande den Pharnabazus und vollbrachte im Winter 410—409 einige glückliche und für die Athener nutzbringende Einfälle in das Innere der Provinzen des Pharnabazus, wobei die Bewohner dieser Gegenden umgebracht wurden. Im Jahre 408 wendete er sich mit seiner Hauptmacht gegen Chalcedon und Byzanz, um die Peloponnesier der Mittel zu berauben, die Athener an der Ein-

treibung ihrer Handelszölle im Hellespont, dem Bosporus und dem Pontus Euxinus zu hindern. Chalcedon wurde belagert, Pharnabazus, welcher dieser Stadt zum Ersatz herbei eilte, geschlagen, ein Friedensvertrag mit ihm geschlossen, und Byzanz belagert. Die Anhänger der Athener in Byzanz übergaben diese für ihn höchst wichtige Stadt an Alcibiades, und nun, nachdem er alle griechischen Colonien am Hellespont und in Thracien unterworfen hatte, kehrte er nach Athen zurück, wo er als Sieger mit den grössten Ehren empfangen wurde (408).

§. 59.

Die letzten drei Kriegsjahre (407—404).

Mit dem Jahr 407 nahm der Krieg eine entschieden für Sparta und den peloponnesischen Bund günstige Wendung. Die wesentlichsten Ursachen hierzu waren zwei gleichzeitig erfolgende Ernennungen: in Persien die durch König Darius II. vollzogene seines jungen Sohnes Cyrus zum Statthalter der Provinz Kleinasien bis zum Halysflusse, — und in Sparta die des Lysander zum Anführer der neuen peloponnesischen Flotte. Cyrus, noch ein Jüngling, zeichnete sich schon durch hohe staatsmännische Begabung und vortreffliche Geisteseigenschaften aus, — in Lysander aber gewann Sparta einen Feldherrn, wie es seit Brasidas keinen ähnlichen gehabt hatte, und der würdig Jenem zur Seite gestellt werden konnte. Eine innige Freundschaft verband Cyrus mit Lysander: Sparta und der peloponnesische Bund hatten fortan an Cyrus und den Persern wahre treue Bundesgenossen und erhielten von ihnen hinreichende Geldmittel, um die Flotte unterhalten und den Krieg kräftig weiter führen zu können.

Den Athenern drohte die grösste Gefahr, und Alcibiades beschloss, um sie zu retten, wiederum rasche und entscheidende Massregeln zu ergreifen. Im Frühjahr 407 lief er aus Athen mit 100 Dreiruderern aus und segelte, nachdem er die abgefallene Insel Andros wieder unterworfen hatte, zum Vorgebirge Notium nahe bei Ephesus, wo Lysander zu dieser Zeit schon mit 90 Dreiruderern lag. Alcibiades liess die athenische Flotte am Vorgebirge Notium unter dem Befehl des Antiochus mit der strengen Weisung, sich in keinen allgemeinen Kampf mit der feindlichen Flotte einzulassen, zurück und begab sich für seine Person an das äolische Ufer, — wie Xenophon sagt: um mit Thrasybulus, der dort die Stadt Phocäa befestigte, weitere Massregeln zu verabreden. Aber dieser Grund erscheint nicht stichhaltig und man muss annehmen, dass er noch einen andern geheimen Grund hatte. Nach Alcibiades' Entfernung beging Antiochus die Unvorsichtigkeit, ein Einzelgefecht anzubieten, welches sich bald in einen allgemeinen Kampf verwandelte, der

mit der Niederlage der athenischen Flotte, ihrer Flucht nach Samos und dem Verlust von 15 athenischen Triremen endete (407).

Dieser Sieg hatte sehr wichtige Folgen. Des Alcibiades Feinde klagten diesen vor dem Volke an, das ihn zur Verbannung verurtheilte und an seiner Stelle zehn Strategen ernannte, unter ihnen Thrasyllus und der in der Folge berühmt gewordene Konon. Dieser erhielt den Oberbefehl über die Flotte, welche sich nach Samos gerettet hatte, und zu gleicher Zeit trat an Lysander's Stelle (dessen Jahr der Befehlsführung abgelaufen war) Kallikratidas. Diese beiden gleichzeitigen Ernennungen gaben abermals, aber nicht für lange, dem Kriege eine für Athen günstige Wendung. Kallikratidas, ein strenger, aufrichtiger, männlicher und tapferer Spartaner im Sinne der ersten Zeiten Spartas, war dagegen weder ein gewandter Politiker, noch ein grosser Feldherr. Er vermochte nicht, sich von Seiten des Cyrus die gleiche Zuneigung zu erwerben, deren Lysander genossen hatte, und die peloponnesische Flotte, welche zwar auf 170 Triremen verstärkt war, aber keinen Sold von den Persern erhielt, zeigte weniger Thätigkeit, als unter Lysander. Konon dagegen zeichnete sich durch hohe kriegerische Begabung aus. Gleich seine erste Massregel war sehr verständig: um die Flotte mit weniger Ausgaben zu unterhalten und doch mit der grössten Freiheit und Schnelligkeit handeln zu können, verminderte er die Zahl der Triremen auf 70, wählte aber die besten aus und bemannte sie mit den auserlesensten Mannschaften ganz vollzählig. Dennoch waren seine ersten Unternehmungen unglücklich. Kallikratidas hatte Methymna auf Lesbos mit Sturm genommen, verfolgte Konon, der nahe bei dieser Insel vorbei segelte, schlug ihn im Hafen von Mytilene und schloss ihn auf der Seeseite, die Stadt Mytilene selbst aber von der Landseite ein. Es gelang aber dem Konon, hiervon Nachricht nach Athen gelangen zu lassen. Trotz der grossen Erschöpfung rüstete der athenische Staat in 30 Tagen 110 Dreiruderer und mehr als 20,000 Mann darauf aus und schickte sie unter Führung von 8 aus jenen 10 Strategen (Konon mit einem Strategen war in Mytilene eingeschlossen) nach Lesbos. Bei Samos auf 150 Dreiruderer verstärkt, segelten die Strategen nach Lesbos. Kallikratidas erhielt hiervon Nachricht, und liess nun Eteonikus mit 50 Triremen zur Einschliessung Konon's und Mytilene's zurück, während er selbst mit 120 Triremen gegen die athenische Flotte vorrückte. Bei den arginusischen Inseln (zwischen Lesbos und der Küste Kleinasiens) entbrannte ein heisser Kampf, in welchem die peloponnesische Flotte total geschlagen wurde und mehr als 70 Dreiruderer und 10,000 Mann verlor, die erschlagen wurden, ertranken oder gefangen wurden (im Jahre 406). Unter den Ertrunkenen befand sich auch Kallikratidas selbst. Die Trümmer der Flotte retteten sich nach Chios. Eteonikus hob sogleich die Einschliessung Mytilene's auf und ging auch

nach Chios, Konon aber vereinte sich mit der athenischen Flotte. Theuer kam dieser letzteren der Sieg allerdings zu stehen, denn viele Triremen waren versenkt oder schwer beschädigt. Ein heftiger Sturm hinderte die Sieger, dass sie den Beschädigten die erforderliche Hülfe bringen konnten, und so gingen 12 dieser Schiffe mit ihrer gesammten Mannschaft unter. Dies gab den Demagogen und der demokratischen Partei in Athen aus Missgunst gegen die Strategen Anlass, diese wegen Nachlässigkeit und Nichterfüllung ihrer Pflichten anzuklagen. Ueber sechs derselben wurde ein höchst parteiisches und ungerechtes Urtheil gefällt und sie wurden hingerichtet.

Der Sieg bei den arginusischen Inseln brachte die peloponnesische Flotte in eine sehr üble Lage, denn da sie von den Persern keine Geldunterstützung erhielt, so musste sie wieder unthätig bleiben und litt ausserdem Hunger. Zum Glück für Sparta übertrug die Regierung auf die Bitten des Cyrus, der Flotte und der spartanischen Verbündeten den Oberbefehl über die Flotte neuerdings an Lysander, — ausnahmsweise, der vorliegenden Umstände halber, — denn nach den spartanischen Gesetzen durfte ein und dieselbe Person die Flotte nicht zweimal befehligen.

Alsbald nahmen die Dinge eine andere Wendung. Lysander versammelte die gesammte Flotte bei Ephesus, besserte die Schäden aus und erwarb sich durch Auszahlung der Löhnung aus Cyrus' Schatze die allgemeine Liebe und Zuneigung, während er zugleich in Allen einen mächtigen Eifer und die grösste Thätigkeit erweckte. Bald hatte er die peloponnesische Flotte der athenischen an Stärke annähernd gleich gemacht und beschloss nun angriffsweise gegen die den Athenern unterworfenen Städte und Landschaften vorzugehen, deren Einkünfte die einzigen und letzten Mittel für Unterhaltung der athenischen Flotte bildeten; — mit dieser selbst wollte er sich in keinen allgemeinen Kampf einlassen. Nachdem er Cedreä und Lampsakus mit stürmender Hand genommen (an der Küste Kleinasiens) und in denselben reiche Beute gemacht hatte, versammelte er seine ganze Flotte bei der letzten dieser beiden Städte. Während er, im Genuss der Geldunterstützungen von den Persern, volle Freiheit hatte, nach seinem Ermessen zu handeln, bildeten der in keiner Weise sicher gestellte Unterhalt der athenischen Flotte, die Schwäche der athenischen Regierung und die dortigen inneren Wirren und Unruhen lauter Hindernisse für Konon's Unternehmungen, die ihm Nichts von Belang zu thun gestatteten. Aber Unthätigkeit war unter diesen Verhältnissen das Allerschlimmste, und die Strategen, zu einer Entscheidungs-Schlacht mit der peloponnesischen Flotte entschlossen, segelten mit 108 Triremen nach Sestus. Nachdem sie nahe dabei, bei Aegos-Potami Lampsakus gegenüber, ein Lager aufgeschlagen hatten, rückten sie bald in Schlachtordnung gegen die

peloponnesische Flotte vor. Lysander stellte seine Flotte gleichfalls in Schlachtordnung und erwartete nun unbeweglich den Angriff der Athener. Da diese aber nicht wünschten oder nicht wagten, die Schlacht zuerst zu beginnen, so zogen sie sich nach Aegos-Potami zurück, gingen in der Absicht sich in Sestus mit Lebensmitteln zu versorgen ans Land, zerstreuten sich nach allen Richtungen und begaben sich ans Plündern. Am Morgen kehrten sie zur Flotte zurück, liefen wieder in Schlachtordnung gegen die peloponnesische Flotte aus und kehrten dann aus gleichem Grunde wie den Tag vorher nach Aegos-Potami zurück und zerstreuten sich am Lande. Dies setzten die Athener, wie Lysander, vier Tage nach einander fort. Der Letztere hatte die Absicht, die Athener hierdurch zu dem Glauben zu verleiten, dass die peloponnesische Flotte sie nicht zuerst angreifen wolle, und sie so zur Sorglosigkeit und Nachlässigkeit zu verführen. Vergebens warnte der in der Nähe auf seinem Landgut wohnende Alcibiades die Strategen vor dem Gefährlichen der Lage der Flotte bei Aegos-Potami, wo weder Stadt noch Hafen vorhanden, und rieth, sie nach Sestus zu führen, wo sie unvergleichlich viel vortheilhafter sowohl lagern als kämpfen könnten, rieth aber ausserdem die Mannschaft sich nicht so zerstreuen zu lassen und stets kampfbereit zu sein. Die Strategen hörten nicht auf ihn und wurden schwer dafür gestraft. Am fünften Tage (im December 406) zu der Zeit, wo die Athener ans Ufer gegangen waren und sich wieder überallhin zerstreut hatten, brach Lysander mit seiner Flotte in Schlachtordnung rasch gegen Aegos-Potami vor. Konon, der die Unmöglichkeit einsah, ihm zu widerstehen, entfloh eiligst mit neun Dreiruderern ins ägäische Meer und rettete sich vor der Rache der Athener auf die Insel Cypern. Die gesammte übrige athenische Flotte (170 Dreiruderer) wurde ohne Mühe von Lysander genommen, die am Ufer befindlichen Athener retteten sich theils in benachbarte Städte und Burgen, grösstentheils wurden sie mit ihren Strategen zusammen gezwungen sich zu ergeben, und 3000 athenische Bürger, die darunter waren, wurden sofort hingerichtet.

Der Sieg bei Aegos-Potami, der die Athener ihrer Flotte beraubte, gab der athenischen Republik den letzten entscheidenden Stoss. Seine unmittelbare Folge war die, dass Byzanz, Chalcedon, Mytilene und alle Städte des Hellespont ohne Ausnahme, die Colonien in Thracien und die Inseln des ägäischen Meeres, mit Ausschluss von Samos, dem peloponnesischen Bunde beitraten, und dass im folgenden Jahre, 405 v. Chr., Athen eingeschlossen wurde, — zu Lande durch ein zahlreiches peloponnesisches Heer unter dem Befehl der Könige Agis und Pausanias, und zur See durch 150 peloponnesische Dreiruderer unter Lysander.

Ohne Bundesgenossen, ohne Flotte, ohne hinlängliche Vorräthe an Lebensmitteln, von Schrecken ergriffen, von heftigen Unruhen und Strei-

tigkeiten zerwühlt, verharrten die Athener dennoch standhaft in dem Entschluss, sich nicht zu ergeben, und machten die erdenklichsten Anstrengungen zur Vertheidigung Athens und zur Verzögerung ihres endlichen Unterganges, da sie wohl wussten, welches Loos ihrer wartete. Aber Hunger und Krankheiten erzeugten eine solche Sterblichkeit unter ihnen, verminderten ihre Zahl derartig und brachten sie in solche äusserste Noth, dass sie endlich gezwungen waren, Unterhandlungen wegen der Uebergabe anzuknüpfen. Die Spartaner zogen dieselben absichtlich in die Länge und nöthigten die Athener dadurch, — da deren Noth aufs Höchste stieg, in die ihnen von Sparta vorgeschriebenen harten und demüthigenden Bedingungen einzuwilligen. Ende April 404 ward der Vertrag abgeschlossen, kraft dessen: 1) der athenischen Republik ihre politische Existenz erhalten, den Athenern ihre bürgerliche Freiheit gewahrt blieb, die Letzteren aber verpflichtet wurden 2) nicht mehr als 12 Dreiruderer zu halten, 3) die langen Mauern zu zerstören, welche Athen mit dem Piräeus verbanden, und die Befestigungen des Piräeus abzutragen, — 4) allen Verbannten und Ausgewanderten ihre bürgerlichen Rechte wieder zu verleihen, 5) mit Sparta nur dieselben Freunde und Feinde zu haben, und 6) Heer und Flotte nur auf Willen und Befehl Spartas zu verwenden. Anfang Mai 404 besetzte Agis die Mauern von Athen, Lysander die des Piräeus, die Befestigungen wurden zerstört, und die oberste Gewalt in Athen an 30 Oligarchen übertragen. Agis kehrte mit dem Heere zum Peloponnes zurück, Lysander ging mit der Flotte nach Samos und zwang dessen Einwohner bald sich zu unterwerfen.

So endete der 27 Jahre währende peloponnesische Krieg in Folge der totalen Erschöpfung Athens an Kräften und Mitteln, der Unordnungen und der Zügellosigkeit seiner Demokratie, der persönlichen Begabung und der Geschicklichkeit Lysander's, und der Geldunterstützungen, welche die Perser an Sparta zahlten.

§. 60.

Allgemeine Betrachtungen über den peloponnesischen Krieg.

Der peloponnesische Krieg, so wichtig durch seine politischen Zwecke und Resultate, verdient besondere Beachtung in militärischer Beziehung als das vollkommenste Beispiel der inneren Bürgerkriege der Griechen. In ihm schmelzen, so zu sagen, alle einzelnen Züge zu einem grossen Bilde zusammen, das in vollendeter Weise die ganze griechische Kriegskunst und Kriegführung darstellt.

Um den Charakter desselben ganz zu verstehen, muss man alle die mannichfachen Gründe und Umstände in Betracht ziehen, welche auf seinen Verlauf von Einfluss waren. Hierher gehören also: 1) Die geographische Lage Griechenlands, das bei kleinem Umfange, von drei

Seiten vom Meere und mit Inseln umgeben war, — 2) das bergige durchschnittene Gelände, — 3) die politische Zerrissenheit Griechenlands in eine Menge einander feindlicher Völker und Staaten, von denen jedes Volk seine eigenen, besonderen Sitten und Gebräuche hatte, jeder Staat seine besondern Organisationen und Einrichtungen besass, — 4) die Verschiedenartigkeit, Zusammensetzung und Verwicklung aller der wechselseitigen politischen Beziehungen derselben unter einander, — 5) der Kampf der politischen Parteien, namentlich der beiden Hauptparteien, der demokratischen und der aristokratischen, — 6) die Mängel und Unregelmässigkeiten der Volksregierung, — 7) die persönliche Begabung und Geschicklichkeit, die Ansichten und Beweggründe der Häupter der Regierung und der Feldherren, sowie derer, welche die höchste Gewalt besassen und im Kriege befehligten, — 8) die militärische Organisation der griechischen Staaten, und die Zusammensetzung, Formation und selbst die Kampfart der griechischen Truppen, — 9) verschiedene besondere Umstände, — und endlich 10) die aus dem Allen resultirende Verschiedenheit der Kräfte, Mittel, Anschauungen und Beweggründe.

Die natürlichen Folgen des Einflusses aller dieser verschiedenartigen Ursachen und Verhältnisse auf die Führung und den Charakter des Krieges waren im Allgemeinen die folgenden:

Auf keiner der beiden kriegführenden Seiten konnte unter voller Entfaltung aller ihrer Kräfte und in entscheidender Weise vorgegangen und die kürzeste Erreichung des politischen Hauptzweckes erstrebt werden, der für Athen in der Besiegung Spartas und des peloponnesischen Bundes, für Sparta darin bestand, dies zu verhindern und Athen niederzuwerfen. Die Nothwendigkeit zwang vielmehr beide Theile, diesen Zweck durch fortwährende Schwächung des Gegners und zugleich thunlichst dadurch zu erreichen, dass dem Gegner mit allen möglichen Mitteln, politischen wie kriegerischen, der grösstmögliche Schaden zugefügt wurde. Zu den politischen Mitteln gehörte: 1) dass man dem Gegner seine Verbündeten entriss und sie auf die eigene Seite herüber zu ziehen suchte, — 2) dass man seine eignen Anhänger und die Feinde des Gegners vermehrte, und — 3) die Unterstützung und Aufmunterung — der demokratischen Partei durch die Athener, — der aristokratischen durch die Spartaner. Zu den kriegerischen Mitteln war zu rechnen: 1) der Angriff auf die Verbündeten der andern Seite, — 2) der Einfall in des Gegners eignes Gebiet. Es ist hieraus ersichtlich, welchen aussergewöhnlichen, unaufhörlichen und verschiedenartigen Einfluss die Politik auf den Krieg und die kriegerischen Actionen haben musste, und welche ausserordentliche Zersplitterung der Kräfte und der Thätigkeit, welcher Mangel an Einheit, Zusammenhang und Consequenz dieser letzteren daraus entstehen musste. Und in der That, mit jedem Erfolge oder Misserfolge,

mit jedem Wechsel des Regierungspersonals, mit jeder Laune, jedem Triumph der einen oder andern Partei wechselten auch die Beweggründe und Ansichten und Entwürfe für die Action. Der Krieg, welcher sich nicht allein über ganz Griechenland und die umschliessenden Meere und Inseln, sondern auch über die Colonien desselben, selbst in den entferntesten Gegenden und Meeren, erstreckte, zersplitterte sich in eine unendliche Menge kleiner, abgesonderter, vereinzelter kriegerischer Actionen zu Lande und zur See. Diese Actionen bestanden fast ausschliesslich aus Angriffsunternehmungen (Expeditionen), welche den Charakter von Einfällen trugen. Jede derselben bezweckte, nicht die kürzeste Erreichung des politischen Hauptzweckes des Krieges, sondern nothwendigerweise die irgend eines vereinzelten Nebenzwecks, Zufügung eines theilweisen Schadens an den Gegner, oder Erreichung irgend welcher vereinzelter Vortheile. Bisweilen hatten sie auch den Zweck, die Aufmerksamkeit und Kräfte des Gegners zu zerstreuen, oder dieselben von einem Punkte ab und auf einen andern zu lenken. Die kriegerische Thätigkeit hatte in der ersten Hälfte des Krieges vorzugsweise — von Seiten Spartas und des peloponnesischen Bundes das Festland, — von Seiten Athens das Meer zum Schauplatz, — in der zweiten Hälfte des Krieges von beiden Seiten das Meer, auf dem auch der ganze Krieg überhaupt entschieden wurde. Es waren in diesem Kriege die Actionen zu Lande und zur See stets in engem Zusammenhange unter einander. Ein hervorragender Zug in den einzelnen kriegerischen Unternehmungen waren die Actionen des kleinen Krieges mit kleinen Armeen oder Abtheilungen. Deshalb kamen Gefechte, Treffen, vereinzelte Kämpfe ziemlich häufig vor, aber wenige grosse Schlachten (nur sechs im Ganzen), und von diesen war, ausser der bei Aegos-Potami, keine einzige wirklich entscheidend. Dagegen sehen wir ziemlich viele Einschliessungen oder Belagerungen von Städten, darunter einige sehr lange währende.

Auf diese Art kann man den peloponnesischen Krieg wesentlich als einen kleinen Krieg auffassen, der in grossem Maassstabe auf einem mehr oder minder weiten Umkreise und mit mehr oder weniger grossartigen Mitteln geführt wurde, und in welchem die Politik den mächtigsten Einfluss auf den Gang der kriegerischen Handlungen und Ereignisse ausübte. Das war übrigens mehr oder weniger der Charakter aller inneren Bürgerkriege in Griechenland.

Zu der Charakteristik des peloponnesischen Krieges muss noch hinzugefügt werden, dass derselbe, wegen der ausserordentlichen gegenseitigen politischen Verbissenheit der Griechen während seiner Dauer, mit grösserer Grausamkeit bezüglich des Landes und der Einwohner, der Besiegten und Gefangenen geführt wurde, als es sonst bei den Bürgerkriegen der Griechen geschah. Besondere Beachtung verdient in diesem

Kriege ferner der ausserordentliche Einfluss auf den Gang und Erfolg der Kriegsereignisse und des ganzen Krieges, welchen die persönliche Begabung und Geschicklichkeit einzelner Staatsmänner und Feldherren ausübte, wie z. B. des Perikles, Demosthenes, Brasidas, Gylippus und Lysander, oder solcher Ehrgeiziger wie Kleon und Alcibiades, oder solcher vorsichtigen und unentschlossenen Männer wie Nicias.

Zum Schluss ist noch zu sagen, dass dieselben Ursachen und Verhältnisse, welche dem peloponnesischen Kriege seinen oben geschilderten Charakter aufprägten, auch die 27jährige Dauer desselben zur sehr natürlichen Folge hatten. Ohne die oben bezeichneten Umstände, welche sein Ende beschleunigten, hätte dieser Krieg noch viel länger fortgesetzt werden, und vielleicht endlich zum gänzlichen Untergange Griechenlands führen können.

Neuntes Kapitel.

Der Aufstand des jüngeren Cyrus und der Rückzug der 10,000 Griechen (401—400).

§. 61. *Der Aufstand des jüngeren Cyrus* (401). — *Sein Feldzug gegen Babylon.* — *Schlacht bei Kunaxa.* — §. 62. *Rückzug der* 10,000 *Griechen* (401—400). *Rückzug bis zum Fluss Zabatus.* — §. 63. *Rückzug vom Zabatus bis zum Fluss Kentrites.* — §. 64. *Zug vom Kentrites nach Trapezunt.* — §. 65. *Zug von Trapezunt nach Chrysopolis und Ereignisse in Thracien.* — §. 66. *Schluss.*

Quellen: *Xenophon's Anábasis und die früher genannten.*

§. 61.

Der Aufstand des jüngeren Cyrus (401). — Sein Feldzug gegen Babylon. — Schlacht bei Kunaxa.

Der zweite Sohn des Perserkönigs Darius II., Cyrus (in der Geschichte mit dem Beinamen der jüngere bezeichnet, zum Unterschiede von dem älteren Cyrus, dem Gründer des persischen Reiches) war bei dem Tode seines Vaters darauf bedacht, sich mit Hülfe von Sparta und der Griechen und unter Mitwirkung griechischer Hülfstruppen des persischen Thrones zu bemächtigen, den Artaxerxes, der ältere Sohn des Darius, eingenommen hatte. Hauptsächlich setzte er dabei seine Hoffnung auf die entschiedene Ueberlegenheit der griechischen Truppen über die asiatischen. Zu dem Zweck hatte er, ausser der Unterstützung Spartas im peloponnesischen Kriege, sich bemüht mit allen Mitteln das Wohlwollen und die Freundschaft der vornehmen Griechen im Auslande und überhaupt aller Griechen zu erlangen und sie auf seine Seite zu bringen. Kaum war in demselben Jahre, in welchem der peloponnesische Krieg endete (404), Darius gestorben und Artaxerxes II. auf den Thron gestiegen, so begann Cyrus unter verschiedenen Vorwänden die unter seinem Befehl

stehenden Truppen durch Anwerbungen in Kleinasien und Griechenland zu verstärken. Sein Hauptaugenmerk hatte er auf die Werbungen in Griechenland gerichtet, auf sie verwandte er alle Mühe und Sorgfalt. Und hierbei kamen ihm, ausser den Mitteln, welche er bereits früher angewandt hatte, um die Freundschaft der Griechen zu gewinnen, die Verhältnisse ganz besonders zu statten. In Griechenland gab es nach dem lange währenden peloponnesischen Kriege eine Menge von Leuten aus den höchsten und niederen Klassen, welche sich dem Kriegshandwerk gewidmet hatten, nicht mehr zu friedlichen Beschäftigungen zurückkehren mochten, und mit Freuden bereit waren als Hülfstruppen zu dienen, bei wem es auch sei, — wenn sie nur gut bezahlt wurden. Sparta gestattete aus Erkenntlichkeit gegen Cyrus, dass dieser in Griechenland Hülfstruppen anwerben liess, und stellte ihm später noch obendrein die peloponnesische Flotte zur Verfügung, welche an der Küste Kleinasiens lag. Auf diese Weise hatte Cyrus in zwei Jahren (403—402) schon ungefähr 13,000 Mann griechische Hülfstruppen zusammen (11,000 Hopliten und etwa 2000 Psiloi), dazu ca. 100,000 Mann asiatische Truppen, eine grosse Zahl Pferde, und eine Flotte von 60 Triremen (25 phönizische und 35 peloponnesische). Die griechischen Hülfstruppen bestanden in acht abgesonderten Heerhaufen unter dem Befehl von acht vornehmen Anführern, von denen sie angeworben waren, aus verschiedenen Bezirken und verschiedenen Stammes. Diese hatten, der griechischen Sitte gemäss, Alle die gleiche Gewalt; der Spartaner Klearchus stand indessen den Uebrigen gewissermassen voran, da er ausgezeichnete Gaben, einen festen entschlossenen Charakter, und das unbegrenzte Vertrauen des Cyrus besass.

Im Frühjahr 401 zog Cyrus unter dem Vorgeben, die unruhigen Pisiden aus Kleinasien vertreiben zu wollen, zu Lande von Sardes an die Grenzen Pisidiens. Gleichzeitig ging die Flotte an die Küste von Cilicien. Aber nach Ueberschreitung des Flusses Mäander rückte Cyrus nicht in Pisidien ein, sondern umging es nördlich zwischen Celänä und Ikonium in Phrygien und Tyana in Kappadocien, überstieg, ohne auf Widerstand zu stossen, den Gebirgszug, der Kappadocien von Cilicien trennt, und kam in die Hauptstadt dieser letzteren Provinz, Tarsus. Hier weigerten sich die griechischen Söldner, welche sahen, dass Pisidien schon weit hinter ihnen lag, weiter nach Osten zu gehen. Diese Weigerung war für Cyrus höchst störend, da er seine ganze Hoffnung lediglich auf diese Truppen gesetzt hatte. Er bot deshalb alle Künste der Ueberredung und Schmeichelei auf, um sie zu bewegen ihm zu folgen, und erreichte dies endlich, indem er ihnen versprach, ihren Sold zu erhöhen. Nun setzte er seinen Marsch von Tarsus an den Meerbusen von Issus fort, passirte ungehindert den syrischen Engpass (welcher von

Cilicien nach Syrien zwischen dem Taurusgebirge und dem Meerbusen von Issus hindurch führt); denn Abrokomas, der persische Satrap von Syrien, war mit allen seinen asiatischen Truppen nach Babylon abgezogen, um sich mit Artaxerxes zu vereinigen, der schon Rüstungen machte zur Abwehr des Cyrus. In Issus trat Cyrus mit seiner Flotte in Verbindung und erhielt Zuzug von 1100 griechischen Söldnern (Hopliten), so dass er jetzt etwa 14,100 griechische Hülfstruppen hatte (12,100 Hopliten und 2000 Psiloi) unter dem Befehl von fünf oberen Führern, unter denen Klearchus obenanstand. Von Issus zog er weiter nach Süden längs der Küste des Meerbusens nach Myriandrus, wandte sich aber von da gen Osten nach Thapsakus am Euphrat, dem gewöhnlichen Uebergangspunkte über diesen Fluss auf dem Wege von Kleinasien nach Mittelasien und umgekehrt. Hier erst erklärte Cyrus den Griechen das wahre Ziel seines Zuges, d. h. den Marsch nach Babylon gegen Artaxerxes. Die griechischen Söldner empörten sich und weigerten sich entschieden weiter zu gehen. Die Ermahnungen des Klearchus und der übrigen Anführer, die dringenden Bitten des Cyrus, und dessen Versprechen, die Griechen freigebig zu belohnen, sobald sie in Babylon angelangt wären, und wenn sie nach Griechenland zurückkehrten, vermochten sie indessen zur Fortsetzung des Marsches. Das ganze Heer ging durch eine Furt über den Euphrat (das Wasser stand zufälligerweise um diese Zeit grade sehr niedrig) und zog nun auf dem linken Flussufer weiter, bald näher, bald entfernter vom Fluss. Nach einem Marsch von 27 Tagen durch den wüsten unfruchtbaren Theil von Mesopotamien, wobei es aussordentlichen Mangel an Lebensmitteln litt, gelangte es endlich in den fruchtbareren Theil, und bald darauf (Ende Juli oder Anfang August) an die Grenze von Babylonien, nachdem es somit, — wie Xenophon berechnet —, von Sardes bis hierher etwa 535 persische Parasangen oder 16050 griechische Stadien (ungefähr 2809 russische Werst = ca. 400 geographische Meilen)*) in 93 Tagemärschen (und mit längerem oder kürzerem Aufenthalt an verschiedenen Orten) in $4^1/_2$ bis 5 Monaten zurückgelegt hatte.

Am vierten Tage nach dem Einmarsch in Babylonien brachten Ueberläufer dem Cyrus die Nachricht, dass Artaxerxes mit einem zahlreichen Heere anrücke. Cyrus hielt eine Ansprache an die Griechen, dass er auf ihre Tapferkeit und Ueberlegenheit über die undisciplinirten asiatischen Haufen mit Sicherheit rechne, und ermahnte sie, die rechte griechische Standhaftigkeit zu zeigen und sich weder vor der grossen Anzahl der Feinde, noch vor ihrem ungestümen, lärmenden und ungeordneten Angriff zu fürchten. Dann stellte er sein Heer in Schlachtordnung auf, den

*) 1 Parasange = 18,000 geometrische Fuss = fast $^3/_4$ geographische Meilen.
Anmerk. d. Uebers.

Griechen (deren nur noch 12,900 Mann waren, nämlich 10,400 Hopliten und 2500 Psiloi) den rechten, den asiatischen Truppen (etwa 100,000 Mann unter dem Befehl eines edlen Persers, Ariäus) den linken Flügel anweisend. In dieser Ordnung rückten sie vor. Gegen Abend stiessen sie beim Vormarsch auf einen langen und tiefen Canal, der auf Artaxerxes' Befehl gegraben war, um Cyrus' Heer aufzuhalten; das Wasser darin war vom Tigris, welcher an dieser Stelle sich dem Euphrat sehr nähert. Der Canal war indessen vom Feinde nicht besetzt, was vermuthen liess, dass Artaxerxes zurückging und einer Schlacht auswich, und Anlass wurde, dass Cyrus am folgenden Tage seinen Vormarsch mit weit weniger Vorsicht und fast in Unordnung fortsetzte. Aber gerade als sein Heer an die Stelle kam, wo es das Lager für die Nacht aufschlagen wollte, wurde die Nachricht gebracht, dass Artaxerxes mit seinem Heer in Schlachtordnung anrücke. Cyrus vermochte kaum noch seine Truppen zur Schlacht zu ordnen. Die Griechen auf dem rechten Flügel lehnten sich mit ihrer rechten Flanke an das linke Ufer des Euphrat, die asiatischen Truppen auf dem linken Flügel an die linke Flanke der Griechen. In der rechten Flanke der griechischen Hopliten standen die griechischen Psiloi und ungefähr 1000 paphlagonische Reiter. Cyrus selbst, zu Pferde, von 600 vornehmen, schwerbewaffneten Reitern umgeben, hielt in der Mitte seines ganzen Heeres, und vor den asiatischen Truppen waren die bei Cyrus befindlichen Streitwagen aufgestellt, im Ganzen nur 20. Der Tag neigte sich bereits zum Abend, als endlich das Heer des Artaxerxes in Schlachtordnung und mit der grössten Stille heranrückte. Nach den (wahrscheinlich sehr übertriebenen) Angaben der Deserteure belief sich seine Stärke auf 900,000 Mann, die meist aus Cavallerie bestanden. Dabei befanden sich 150 Streitwagen mit Sicheln bewehrt. Das Heer des Artaxerxes nahm eine so breite Front ein, dass die Mitte desselben dem äussersten linken Flügel von Cyrus' Heer gegenüber, ja noch darüber hinaus stand. Den linken Flügel, den Griechen gegenüber, commandirte Tissaphernes, der die Taktik der Griechen genau kannte. Im Uebrigen waren alle Truppen des Artaxerxes nach Stämmen und Völkern getheilt und in grosse compacte Massen formirt. Davor befanden sich die Streitwagen und in der Mitte Artaxerxes selbst zu Ross, von den Grossen seines Hofes und der auserlesenen Schaar von 6000 Mann berittener Leibwache umgeben. Auf diesen wichtigsten Punkt der feindlichen Schlachtlinie hatte Cyrus gleich von Anfang an die Griechen zu dirigiren beabsichtigt (wahrscheinlich indem er sie dazu vom rechten Flügel nach dem linken führen wollte, — wovon Xenophon indessen nichts meldet), denn er war überzeugt, dass der Sieg entschieden sei, sobald das Centrum des feindlichen Heeres geworfen und geschlagen wäre. Aber Klearchus, welcher fürchtete, umzingelt zu werden, hatte seinen Platz nicht verlassen wollen und zog es vor, gegen den

feindlichen linken Flügel zu kämpfen unter steter Anlehnung seiner rechten Flanke an den Euphrat. Als darauf das Heer des Artaxerxes sich dem des Cyrus näherte, rückten die griechischen Hopliten in gemessenem, allmälig schneller werdendem Schritte in Phalanx formirt vor. Beim Anblicke des gleichmässigen Anmarsches dieser festgeschlossenen furchtbaren Massen, welche ihre ungeheuren Lanzen eingelegt hatten, ergriff Schrecken die Truppen des linken Flügels des Artaxerxes, und ohne den Angriff zu erwarten, wandten sich alle, die Reiterei des Tissaphernes ausgenommen, eiligst zur Flucht. Auch die Rosselenker von den Streitwagen flohen; von ihnen verlassen, wurden diese Streitwagen von den Pferden fortgerissen, die einen den Griechen entgegen, denen sie aber gar keinen Schaden thaten, weil diese ihre Reihen öffneten und sie durchliessen, — die andern zurück auf die eignen Truppen, so dass sie deren Unordnung noch vermehrten und ihnen grosse Verluste zufügten. Die Griechen, welche nicht einen Mann verloren hatten, verfolgten die Fliehenden. Tissaphernes, von Artaxerxes abgeschnitten, beschloss, mit seiner Reiterei die Psiloi zwischen den Hopliten und dem Euphrat zu durchbrechen und sich mit Artaxerxes wieder zu vereinigen. Es gelang ihm, aber unter grossen Verlusten, denn die Psiloi wichen aus und liessen die vorüberjagenden persischen Reiter durch, während sie dieselben mit einem Hagel von Geschossen überschütteten.

Inzwischen begann das Centrum und der rechte Flügel des Artaxerxes den linken Flügel des Cyrus zu umfassen. Cyrus bemerkte es und stürzte mit den ihn umgebenden Reitern gerade auf Artaxerxes los, warf und zersprengte die vor diesem stehende Schaar der 6000 Leibwachen-Reiter und warf sich nun, in einem Momente wo fast alle zu ihm gehörenden Reiter in der Verfolgung der Fliehenden begriffen waren, persönlich mit nur wenigen bei ihm Gebliebenen auf Artaxerxes, der ebenfalls nur von wenigen seines Gefolges umgeben war, verwundete ihn mit der Lanze in der Brust, empfing aber gleich darauf selbst eine tödtliche Wunde. Sein Tod war für Ariäus das Zeichen zur augenblicklichen Flucht mit allen asiatischen Truppen des Cyrus zu dem rückwärts gelegenen Lager, von wo sie, ohne Stand zu halten, noch viel weiter flohen. Centrum und rechter Flügel des Artaxerxes verfolgten sie, plünderten ihr Lager, überfielen auch das Lager der Griechen, wurden aber von der darin befindlichen Wache zurückgeschlagen.

Auf diese Weise flohen die linken Flügel auf beiden Seiten, die rechten wurden in der Verfolgung fortgerissen und kamen fast bis auf 30 Stadien ($5^1/_4$ Werst = fast $^3/_4$ Meile) aus einander, bald indessen kehrten sie zurück und zogen nun einander entgegen. Die Truppen des Artaxerxes wichen aber, als sie den Griechen näher kamen, nach links aus, so dass die Griechen genöthigt waren, mit dem Rücken nach dem Euphrat zu

stehen, um nicht umfasst und umzingelt zu werden. Die feindlichen Truppen stellten sich mit der Front gegen die Griechen, wagten aber nicht sie anzugreifen, sondern verharrten in Unthätigkeit. Als die Griechen dies sahen, rückten sie kühn und entschlossen vor, — und das Heer des Artaxerxes wandte sich zur Flucht, ohne ihren Angriff abzuwarten.

§. 62.

Rückzug der 10,000 Griechen (401—400). — Rückzug bis zum Fluss Zabatus.

Trotz ihrer Ueberlegenheit über die Perser und trotz des über sie errungenen Sieges schienen die Griechen nach Cyrus' Tode dem gänzlichen Untergange geweiht. Diese Handvoll Männer, von Griechenland mitten nach Asien hineingeschleudert, umringt von zahlreichen und tückischen Feinden, auf ihre eignen Kräfte und Hülfsmittel angewiesen, musste entweder die Waffen niederlegen oder einen ausserordentlich langen, mühseligen und gefährlichen Rückzug nach Griechenland antreten, unglaubliche Hindernisse von Seiten der Natur und der Bewohner überwinden, bei jedem Schritte kämpfen, unaufhörlich alles zu ihrer Existenz Nothwendige entbehren und vielleicht endlich doch in Folge der Mühen und der feindlichen Waffen und an Hunger untergehen. Die Griechen aber zogen die Mühen und Gefahren des Rückzugs einer schimpflichen und ruhmlosen Uebergabe vor, verwarfen die Forderung des Artaxerxes, dass sie die Waffen strecken sollten, und beschlossen dann, mit den Truppen des Ariäus unverweilt nach Kleinasien abzuziehen. Und so gross war die Furcht, die sie den Persern eingeflösst hatten, dass Artaxerxes nicht wagte, sie mit Gewalt anzugreifen, sondern seine Zuflucht zur List nahm. Tissaphernes erbot sich, die Griechen lebendig gefangen zu nehmen und sie zu zwingen, in des Artaxerxes Dienste zu treten. Zu dem Zwecke wollte er sie: 1) auf das linke Ufer des Tigris locken, 2) sie ihrer obersten Führer berauben, indem er diese letzteren durch List gefangen nahm, und endlich 3) sie gegen die karduchischen Gebirge auf dem linken Tigrisufer drängen und sie dort, wo sie weder durch den Tigris, noch über die Berge zu gelangen im Stande waren, zur unbedingten Uebergabe zwingen. Er war fest überzeugt, dass das griechische Heer, seiner Führer beraubt, in Unordnung gerathen und den Muth werde sinken lassen, so dass es dann schon halb besiegt sei. Das Terrain auf dem linken Tigrisufer, das er zur Erreichung seines Zweckes ausnutzen wollte, hatte folgende Form: Von der Stelle an, wo der Tigris sich dem Euphrat am meisten nähert, am linken Tigrisufer aufwärts bis auf ungefähr 70 geographische Meilen Entfernung (490 Werst) war das Gelände grösstentheils eben und offen. Aber weiter nördlich floss der Tigris zwischen hohen unzugänglichen Gebirgen durch, auf dem rechten Ufer die masi-

schen, auf dem linken die gordyäischen oder karduchischen. Diese letzteren hiessen so nach ihren Bewohnern, dem wilden, unabhängigen, kriegerischen und ausserordentlich tapfern Volk der Gordyaner oder Karduchen, welche mit den Persern in stetem Kriege lebten. Das karduchische Gebirge erstreckte sich vom Tigris 10 bis 15 geographische Meilen östlich bis zum See Arsissa und erhob sich am Tigris in senkrechten Felsen, so dass zwischen ihnen und dem Flusse nur ein schmaler Fusspfad blieb; der Fluss selbst, auf beiden Seiten von den Bergen eingeengt, hatte an dieser Stelle eine bedeutende Tiefe und sehr starke Strömung. In der Richtung den Tigris stromauf erstreckten sich die karduchischen Gebirge 16 Meilen weit und wurden nördlich durch den Fluss Kentrites begrenzt, der in der Nähe des Arsissa-Sees entspringt, von Nordost nach Südwest fliesst und von links in den Tigris mündet. Auf der rechten Seite des Kentrites bis zum Taurusgebirge dehnten sich die weiten Ebenen des reichen, handeltreibenden Armeniens aus. Und so wollte Tissaphernes die Griechen an die karduchischen Gebirge zu der Stelle hindrängen, wo sie zum Tigris abfielen.

Der Anfang des Planes des Tissaphernes gelang vollständig. Durch seine Vermittlung war zwischen Persern und Griechen ein Waffenstillstand geschlossen und ein Vertrag beschworen. Kraft dieses Vertrages verpflichteten sich die Perser, in allen persischen Besitzungen sich friedlich gegen die Griechen zu verhalten, sie nach Griechenland zu geleiten, auf dem ganzen Wege ihnen die Märkte behufs Ankauf von Lebensmitteln zu öffnen, und da, wo keine Märkte wären, selber Lebensmittel für die Griechen zu beschaffen. Die Griechen ihrerseits hatten sich verpflichtet, auf ihrem Zuge sich gleichfalls friedlich zu verhalten, auf den Märkten Alles mit Geld zu bezahlen, und da, wo keine Märkte wären, die Lebensmittel sich mit möglichster Ordnung und Schonung des Landes und der Einwohner zu beschaffen. Nach Abschluss des Vertrages erhielten die Griechen wirklich Zutritt zu den benachbarten Märkten; aber sie mussten über 20 Tage auf die Ankunft des Tissaphernes mit seinem Heere warten, der ihnen das Geleit geben sollte. Während dessen wurde durch das Versprechen, dass Artaxerxes dem Ariäus und dessen Truppen verzeihen wolle, dieser auf die Seite der Perser gelockt, und die Griechen waren somit vollkommen isolirt. Endlich erschien Tissaphernes mit seinem Heere, welches so zahlreich war, dass es eher zu feindlichen Unternehmungen gegen die Griechen, als zu ihrer Begleitung bestimmt schien. Die Perser stellten den Griechen arglistig vor, dass, wenn sie auf demselben geraden Wege über Thapsakus, den Cyrus sie geführt hatte, zurückkehrten, sie sich der Gefahr aussetzten, Hungers zu sterben, dass aber, wenn sie am linken Tigrisufer hinaufzögen, sie Vorräthe im Ueberfluss haben würden. Die Griechen glaubten dies, und wandten sich im Vertrauen auf den ge-

schlossenen Vertrag zum Tigris, überschritten ihn auf einer Brücke in der Stadt Sitake (etwas oberhalb der medischen Mauer, die zwischen Tigris und Euphrat da, wo sie sich am meisten nähern, errichtet war) und wandten sich dann nördlich, längs des linken Tigrisufers stromauf, bald näher, bald entfernter vom Fluss. Diese Bewegung ging in der Weise vor sich, dass Griechen und Perser stets getrennt marschirten und lagerten, etwa eine Parasange ($5^1/_4$ Werst = ca. $^3/_4$ Meile) von einander entfernt, und unter Beobachtung aller Kriegs-Vorsichtsmassregeln. Dies hatte seinen Grund: auf Seite der Griechen in deren beständig wachsendem Misstrauen gegen die Perser, — auf Seite der Perser in der unüberwindlichen Furcht vor den Griechen. Die Folge davon war, dass gegenseitiges Uebelwollen und Gereiztheit täglich zunahmen. Indessen erfüllten Perser wie Griechen pünktlich die Bedingungen des Vertrags, und die letzteren litten keinen Mangel an Lebensmitteln, obgleich sie eine Zeit lang durch eine wüste Gegend marschirten. Endlich, nach einem 15tägigen Zuge von Sitake kamen sie in ein fruchtbares Land, vom Fluss Zabatus bewässert, der von links in den Tigris mündet. Hier machten sie am Ufer des Zabatus drei Ruhetage. Klearchus, durch die wachsende Missstimmung auf beiden Seiten beunruhigt und von dem Wunsche beseelt, den möglicherweise hieraus entstehenden für die Griechen gefährlichen Folgen vorzubeugen, forderte eine persönliche Unterredung und Aufklärung von Tissaphernes. Der arglistige Perser, sich in allen erdenklichen Versicherungen der Freundschaft für die Griechen erschöpfend, lud alle griechischen Führer zu einem Gastmahle zu sich ein, wodurch bekanntlich bei den Griechen, Persern, überhaupt bei allen Völkern des Alterthums die Gastfreunde mit gegenseitigem heiligen Freundschaftsbande umschlossen wurden. Am folgenden Tage gingen Klearchus und mit ihm, auf sein dringendes Bitten, die vier andern obersten Führer, 20 Lochagen (Abtheilungsführer) und ungefähr 200 gemeine Soldaten zum Tissaphernes. Aber kaum waren die fünf Anführer in sein Zelt getreten, so wurden sie ergriffen und, — wie man sagt, — vor Artaxerxes gebracht, der sie hinrichten liess. Die mit ihnen gegangenen Lochagen und Krieger wurden alle erschlagen.

Mit diesem perfiden und schimpflichen Verfahren der Perser endet der erste Theil des Rückzugs der Griechen und beginnt dessen hauptsächlichster, wichtigster, schwierigster und merkwürdigster Theil, der so zu sagen die Verwicklung und zugleich die Entwicklung desselben bildet.

§. 63.

Rückzug vom Zabatus bis zum Fluss Kentrites.

Der treulose Schritt der Perser brachte die Griechen in eine sehr schwierige und gefährliche Lage. Sie waren ohne Anführer, konnten

hinfort weder die Märkte besuchen, um Lebensmittel zu kaufen, noch Wegweiser erhalten, befanden sich noch inmitten des persischen Reichs, in weitester Ferne von Griechenland, wohin der directe Weg ihnen durch unpassirbare Flüsse und Gebirge versperrt war, und hatten, um das Unglück voll zu machen, keine Reiterei. Alles dies erregte ihre Sorge, Furcht und Verzagtheit in so hohem Grade, dass im ersten Momente Niemand von ihnen daran dachte, die Mittel zu ergreifen, welche zu ihrer Rettung unerlässlich waren. Unter diesen Umständen war es ein doppeltes Glück, dass die Perser nicht zur selben Zeit gleich einen Angriff auf sie machten, und dann namentlich, dass sich unter ihnen ein Mann fand, der Geistesgegenwart, Energie und ausgezeichnete Begabung in dem Maasse besass, um der Sache plötzlich eine andere Wendung zu geben und die Griechen vom offenen Verderben zu erretten. Dies war der 27- oder 28jährige Xenophon, ein Athener, der dem Heere als Freiwilliger gefolgt war, auf Bitten seines Freundes Proxenus, eines der von den Persern gefangenen Heerführer. Sein starker Geist, sein gesundes Urtheil, sein scharfer Verstand und seine hinreissende Beredtsamkeit ermuthigten zuerst wieder die Abtheilung des Proxenus und belebten danach das ganze Heer, und es gelang ihm, Alle davon zu überzeugen, dass die sofortige Wahl neuer Führer und dann Ausdauer, Umsicht und Thätigkeit erforderlich sei, um sie Alle von der Gefahr zu erretten. Auf seinen Rath wurden fünf neue Anführer gewählt, darunter er selbst. Da die Hegemonie oder die oberste Gewalt in Griechenland jetzt Sparta zugefallen war, so wurde auch der Oberbefehl, an Stelle des Spartaners Klearchus, dem Spartaner Chirisophus übertragen. Die neuen Befehlshaber hauchten den Truppen neue Kraft, Muth und Hoffnung auf Errettung ein, und auf Xenophon's Rath wurde einstimmig beschlossen: 1) alle Fahrzeuge, Zelte und die überflüssige Bagage zu verbrennen, um die Bewegung möglichst zu erleichtern, — 2) die strengste militärische Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten, um den schädlichen Ungehorsam und alle Unordnung zu verhüten, — 3) in Form eines hohlen Vierecks zu marschiren, in dessen Mitte das leichte Fussvolk, die Sklaven und Lastthiere sich befinden sollten.

Dies Alles wurde pünktlich ausgeführt: alle Fahrzeuge, Zelte und überflüssige Bagage wurden verbrannt, die für den Zug allernothwendigsten Sachen gleichmässig unter sie Alle vertheilt. Dann, als Alles zum Zuge bereit war, überschritt das Heer, etwas weniger als 10,000 Combattanten stark, den Zabatus und zog nun am linken Ufer den Tigris stromauf, bald näher, bald weiter vom Fluss, durch ein ebenes offnes Land, in der vorgeschriebenen Ordnung, d. h. in einem Viereck formirt, das aus vier kleinen Phalangen gebildet war, von welchen die vorderste und hinterste in Front marschirten, die beiden an den Seiten aus der

Flanke. Chirisophus befehligte die vorderste, die beiden nächst ältesten Führer die an den Seiten, die beiden jüngsten Timasion und Xenophon, die letzte. Das leichte Fussvolk, die Sklaven, einige Gefangene, die Weiber und Kinder, und das Lastvieh gingen in der Mitte.

Schon am ersten Marschtage wurden die Griechen von Tissaphernes mit seinem ganzen Heere verfolgt, und bis zu dem karduchischen Gebirge, 14 Tagemärsche, im Ganzen 19 Tage lang waren sie gezwungen, fast unter beständigem Kampfe mit den Persern zurückzugehen. Dieser Theil des Rückzugs der Griechen ist in vieler Hinsicht äusserst interessant und verdient eine nähere Betrachtung namentlich in folgender Beziehung:

Hier waren die Griechen jeden Tag, bei jedem Schritte und jeder Gelegenheit durch die Umstände selbst gezwungen, allmälig die eine oder die andere Vervollkommnung vorzunehmen; an ihrer Bewaffnung, Formation, Marschordnung, Kampfweise, Sicherheitsdienst, Vertheidigungsart etc. Und alle diese Verbesserungen, die nicht blos in Bezug auf das Heer des Cyrus*), sondern für die gesammte griechische Taktik von Wichtigkeit waren, gingen fast ausschliesslich von Xenophon aus. Er überragte an Begabung und Kenntnissen seine Mitfeldherren so sehr, hatte auf sie und auf das Heer solchen Einfluss und gab stets so weise und heilsame Rathschläge und solch persönliches Beispiel von Muth, Selbstverleugnung und Tapferkeit, dass er gleich von seiner Ernennung an und während der ganzen Dauer des Zuges die eigentliche Seele und der wirkliche oberste Führer des Heeres war, der alle seine Handlungen anordnete und dem alle Erfolge zu verdanken waren, während Chirisophus nur dem Namen nach als oberster Führer galt.

Schon von den ersten Tagen und Märschen an empfanden die Griechen in vollstem Maasse die Nachtheile, welche der Mangel an Cavallerie und an solcher leichten Infanterie für sie hatte, die mit Erfolg hätte den persischen Schützen und Schleuderern gegenüber gestellt werden können. Die Perser besassen eine zahlreiche und vorzügliche Reiterei und leichte Infanterie, deren Hauptthätigkeit im Schiessen mit Pfeilen und Schleudern von Steinen bestand, und zwar auf bedeutend weitere Entfernungen, als die, auf welche die griechischen Psiloi, welche ausserdem ganz ohne Schutzwaffen waren, mit ihren Bogen und Schleudern trafen. In Folge dessen erlitten die Griechen Verluste, ohne im Stande zu sein, den Persern solche zuzufügen, oder halten zu bleiben, oder zurück

*) Unter dieser Bezeichnung waren die griechischen Söldner des Cyrus bei ihren Zeitgenossen bekannt, in Griechenland, wie bei dem grössten Theil der alten Schriftsteller, wie überhaupt im Alterthum. In neuerer Zeit ist die Bezeichnung »die 10,000 Griechen« die üblichste.

und den Persern entgegen zu gehen, oder Truppenabtheilungen gegen diese zu detachiren. Das Letztere war nutzlos, weil die Perser flohen, sobald die Griechen gegen sie anrückten; zu weit vom griechischen Heere durften sich die Abtheilungen nicht entfernen, weil sie sich der Gefahr aussetzten, abgeschnitten und geschlagen zu werden. Alle diese Gründe zwangen die Griechen, dem Rathe des Xenophon zu folgen und 1) aus den beim Heere befindlichen Rhodiern eine Abtheilung Schleuderer zu formiren, ungefähr 200 Mann stark, welche bleierne Kugeln zweimal so weit warfen, als die Perser ihre Steine, und dabei ausserordentlich sicher trafen, — und 2) ungefähr 50 Reiter, mit Panzern und Thierfellen geschützt, auf den beim Heere vorhandenen Pferden beritten zu machen. Diese Schleuderer und Reiter leisteten den Griechen in allen Scharmützeln und Affairen mit den Persern grosse Dienste. Seitdem war der Erfolg fast immer auf Seiten der Griechen, denn die Perser hielten sich stets in der Entfernung der Kugeltreffweite von den rhodischen Schleuderern, und wenn sie näher zu kommen wagten, so wurden sie mit Verlust abgewiesen und in die Flucht gejagt. Mit den Handwaffen anzugreifen und sich in ein Handgemenge mit den Griechen einzulassen, wagten sie nicht, da sie das griechische schwere Fussvolk sehr fürchteten.

So beschlossen sie denn, die Griechen nur fortwährend zu beunruhigen, zu ermüden, durch Angriffe im Rücken und von den Seiten aufzuhalten, und — wenn und wo es möglich war — sie durch Wurfgeschosse aus der Ferne zu schwächen. Des Nachts entfernten sie sich gewöhnlich weit von den Griechen und schlugen ihr Lager mehr oder weniger fern von ihnen auf, bisweilen 60 Stadien weit ($10\frac{1}{2}$ Werst = $1\frac{1}{2}$ M. ca.) und noch weiter. Xenophon erklärt dies damit, dass sie nächtliche Ueberfälle sehr gefürchtet hätten; denn sie hatten die Gewohnheit, Nachts ihre Pferde abzusatteln und abzuzäumen und sie an den Füssen gefesselt weiden zu lassen; sie selbst legten Waffen und Rüstung ab. Bei einem nächtlichen Alarm gebrauchten sie daher, um Pferde und Reiter kampfbereit zu machen, sehr viel Zeit und geriethen in grosse Verwirrung und Unordnung, indem sie nur mühsam fertig wurden. Dieser Umstand in Verbindung mit jenem, dass die Perser die Griechen nur im Rücken verfolgten, aber nicht wagten, ihnen den Weg in der Ebene zu verlegen, und das Land am Wege nicht zu verwüsten vermochten, war der Grund, dass die Griechen die Nächte in Ruhe zubrachten, auf dem Platz ihres Nachtlagers bis Mittag halten blieben, dann durch forcirte Märsche thunlichst weit von den Persern sich entfernten und endlich überall auf ihrem Wege die nöthigen Lebensmittel fanden; die Gefechte mit den Persern fanden meist in der zweiten Hälfte des Tages statt.

Nach fünf Tagemärschen vom Zabatus hatten die Griechen die gros-

sen Mängel ihrer Formation in Vierecksform beim Passiren durch jede Art Engpass, wenn der Feind scharf nachdrängte, erkannt. »Denn«, sagt Xenophon, »wenn schmale Wege, Engpässe oder Brücken die Flügel des Vierecks nöthigten, zusammenzurücken, so wurden die Hopliten nothwendig herausgedrängt, und ihr Zug ward äusserst beschwerlich, da sie beständig angegriffen und in Unordnung gebracht und so zum Dienst unbrauchbar wurden. Wenn nun die Flügel sich wieder ausdehnten, so wurden die Herausgedrängten nothwendig getrennt, und es entstand zwischen den Flügeln eine Lücke; Diejenigen aber, welche es traf, mussten, da sie dem Angriff der Feinde ausgesetzt wurden, den Muth verlieren.« Um dies zu vermeiden, formirten auf Xenophon's Vorschlag die Anführer sechs Lochen*), jede unter dem Befehl eines Hauptmanns und einer gewissen Anzahl von Unterführern. Beim Zuge durch einen Engpass machten die Lochen Halt, deckten die durchziehenden Truppen und folgten dann an den Seiten in gleicher Höhe mit ihnen. Wenn die Seitenphalangen nach solchem Durchzuge dann wieder aus einander zogen, rückten die Lochen in grösseren oder kleineren Abtheilungen in die Zwischenräume, welche in der Mitte entstanden, um die Front stets in ungebrochener, zusammenhängender Linie herzustellen. So passirte das Heer die Engpässe in vollkommenster Ordnung. Die Lochen marschirten in Abtheilungen, und sobald das Heer sich in Schlachtordnung formiren musste, nahm eine jede schnell ihren Platz ein.

Diese Vervollkommnung, aus den Umständen und der Nothwendigkeit hervorgegangen, war deshalb so wichtig, weil sie der Phalanx der 10,000 Griechen eine bis dahin ungeahnte Beweglichkeit gab, und sie erwies sich beim Zuge durch das karduchische Gebirge, wie später bei dem über den Kentrites als höchst erspriesslich.

Vier Tage später ward Xenophon durch die Noth zu einer anderen nicht minder nützlichen Massregel veranlasst. Am neunten Marschtage vom Zabatus ab, dem elften Tage des Zuges begannen die Griechen, sich bereits dem karduchischen Gebirge zu nähern, und die Perser suchten sie ausser der Verfolgung von hinten auch an den Seiten zu umfassen und den Weg zu versperren. Nachdem die Griechen zwei Berge ohne Vorsichtsmassregeln, aber deshalb nicht auch ohne Widerstand von Seiten der Perser oder ohne Verlust auf Seiten der Griechen überschritten hatten, besetzte Xenophon vor Ueberschreitung des dritten Berges die Kuppe desselben mit Psiloi. Das Hauptheer bildete gleichsam das Soutien dieser Letzteren, und der Feind, von den Psiloi aufgehalten, wagte nicht seine Kräfte zu theilen. Die Psiloi deckten ihrerseits das Hauptheer

*) Compagnien à 100 Mann. (Das erste Vorkommen einer Art Compagniecolonnen-Taktik.) Anmerk. d. Uebers.

gegen die feindlichen Geschosse, und so ward der dritte Berg durch die Griechen ohne jeglichen Verlust erstiegen.

Am 10. Marschtage, dem 15. Tage des Zuges, stiegen die Griechen von den Bergen in die Ebene hinab. Von Tissaphernes eingeholt, waren sie genöthigt, sich in dem ersten von ihnen angetroffenen Dorfe festzusetzen, um nicht länger während des Marsches kämpfen zu müssen, denn sie hatten viele Verwundete. Im Dorfe war für die Griechen viel vortheilhafter zu kämpfen, als während des Marsches, weil sie leichter und mit grossem Erfolge in dem von allen Seiten geschlossenen Dorfe sich der feindlichen Angriffe zu erwehren vermochten.

Am 13. Marschtage, dem 18. Tage des Zuges, hatten die Perser auf dem Wege der Griechen vor denselben den Gipfel eines Berges besetzt, welcher den einzigen ins Thal hinabführenden Weg beherrschte. Da schlug Xenophon vor und erbot sich selber, mit einem Theil des Heeres einen anderen Berg zu besetzen, der mit dem vom Feinde besetzten zusammenhing und ihn dominirte, wodurch der Feind zum Abzug genöthigt würde. In raschem Laufe erreichte er mit 300 auserlesenen Hopliten und Psiloi aus der vordersten Phalanx vor den Persern diesen höheren Berg, worauf die Perser den niedrigeren sofort räumten, den Weg frei gaben und nach den Seiten entflohen.

An demselben Tage versuchten die Perser, die Dörfer in Brand zu stecken, in welchen die Griechen lagen und die an Lebensmitteln reichen Vorrath hatten. Um diese letzteren zu retten, schlug Xenophon vor, die Dörfer vor den Persern zu schützen und ihnen Hülfe zu gewähren, was denn auch ausgeführt wurde.

Jetzt waren die Griechen auch an den Ort gekommen, wo Tissaphernes sie zur Niederlegung der Waffen zu zwingen hoffte, nämlich dahin, wo das karduchische Gebirge zum Tigris abfällt. Da es gleich unmöglich war, am linken Flussufer zwischen diesem und dem Gebirge fortzukommen, wie den Fluss zu überschreiten, — denn dieser war tief und hatte an dieser Stelle eine starke Strömung, und das jenseitige Ufer war von zahlreicher feindlicher Reiterei besetzt, — so zogen die griechischen Anführer von den Gefangenen genaue Nachrichten ein über die Gegenden und Wege, welche nach Osten, Süden, Westen und Norden lagen, und beschlossen, sich mit bewaffneter Hand einen Weg durch die karduchischen Berge in das fruchtbare und reiche Armenien zu erzwingen. Die gewöhnliche Entfernung der Perser zur Nacht benutzend, zog das Heer bis zum Tagesanbruch gegen das Gebirge hin, langte beim Frühroth am Fusse desselben an und begann ohne Störung und Widerstand es zu ersteigen. Chirisophus marschirte mit seiner Phalanx und allen Psiloi an der Tête, Xenophon nur mit Hopliten an der Queue.

Als Tissaphernes am Morgen gegen das Gebirge aufbrach, fand er

bei seiner Ankunft dort zu seinem grössten Erstaunen, Schmerz und Grimm, dass die Griechen, welche er dem Artaxerxes lebendig zu überbringen versprochen hatte, so zu sagen vor seinen Augen entkommen und in die karduchischen Berge gezogen waren. Dorthin ihnen zu folgen mit der Reiterei, und zwischen Felsen und Abgründen, vor sich die Griechen, und neben und hinter sich die Karduchen, — das war unmöglich. Deshalb entschloss er sich, die Griechen ruhig durch das Gebirge ziehen zu lassen, was, nach seiner Meinung, in Folge der dabei unvermeidlichen Verluste sie nur schwächen konnte, — seinerseits aber auf Umwegen auf dem anderen Tigrisufer ihnen am Kentrites zuvorzukommen und, da es ihm nicht gelungen war, sie zwischen Tigris und Gebirge zu drängen, nun wenigstens ihnen den Austritt aus dem Gebirge, den Uebergang über den Kentrites und den Eintritt in Armenien zu verwehren. In Folge dessen ging er auf das rechte Tigrisufer über und zog längs des Flusses dahin, wo der Kentrites von links in denselben mündet.

Indessen hatten die Griechen während der ersten zwei Tage ihres Marsches im Gebirge mehr Hindernisse und Schwierigkeiten von Seiten des Terrains, als Widerstand von Seiten der Bewohner gefunden. Hohe unersteigbare Berge, steile Erhebungen und Abstürze, und besonders äusserst schmale Wege erschwerten und verzögerten ihren Marsch im höchsten Grade. Die Karduchen, welche nicht vorhergesehen hatten, dass die Griechen in ihr Gebirge kommen würden, vermochten sich nicht in grosser Stärke zu sammeln, und die Einwohner der Dörfer, welche an dem von den Griechen eingeschlagenen Wege lagen, flohen mit ihren Familien in die Berge und machten von dort nur vereinzelte, leicht abzuwehrende Angriffe. In den von ihnen verlassenen Dörfern fanden die Griechen alle Arten Lebensmittel im Ueberfluss. Um ihren Marsch durch das Gebirge thunlichst zu erleichtern und zu beschleunigen, behielten die Anführer beim Heere nur den allernothwendigsten, besten und ausgesuchten Theil der Lastthiere und entliessen die bis dahin mitgenommenen Gefangenen.

Mit dem dritten Marschtage änderten sich aber die Umstände schon. Die Griechen mussten bei jedem Schritte sowohl die stets sich mehrenden natürlichen Schwierigkeiten, als auch den heftigen Widerstand der Karduchen überwinden, welche sich bereits in ansehnlicher Zahl gesammelt hatten. Das griechische Heer marschirte in folgender Ordnung: voran die eine Hälfte unter Führung des Chirisophus, der sich an der Tête befand; in der Mitte die Sklaven und die Lastthiere mit der Bagage; und dahinter die zweite Hälfte des Heeres unter Xenophon, der den Zug schloss. Da die Wege sehr eng waren, so dehnte sich der ganze Zug sehr in die Länge, und die Karduchen, an Bewegung und Kampf im Gebirge gewöhnt, behende, rasch im Lauf, mit grossen Bogen

bewaffnet, und vorzügliche Schützen, versperrten in den Engen und an den Hängen bald der vorderen, bald der hinteren Hälfte des griechischen Heeres den Weg, oder griffen sie von hinten an. Hier verdient das Verhalten sowohl des Chirisophus, als des Xenophon besondere Erwähnung. Wenn die Karduchen die Tête des Heeres aufhielten, so eilte Xenophon mit auserlesenen Kriegern sofort auf die Berge und nöthigte durch Besetzung von dominirenden Punkten über den Karduchen diese zum Abzuge und zur Freimachung des Weges. Den gleichen Dienst leistete Chirisophus dem Xenophon, wenn die Karduchen der hinteren Hälfte des Heeres in den Weg traten, oder sie von hinten angriffen. In dieser Weise halfen sie sich gegenseitig und scheuten die grössten Anstrengungen nicht, um die von ihnen befehligten Heerestheile wechselseitig zu unterstützen. Es ist hierbei noch zu erwähnen, dass die kretischen Bogenschützen hier in den Bergen den Griechen von grossem Nutzen waren.

Fünf Tage marschirten die Griechen in dieser Weise durch das karduchische Gebirge. Und obgleich sie fast überall in Dörfern lagerten und dort ausreichende Vorräthe fanden, so litten sie dennoch von der Kälte im Gebirge, den herbstlichen Regengüssen, den sicher und weit treffenden Pfeilen der Karduchen, den fortwährenden Kämpfen mit diesem Bergvolke, und von dem übermässig anstrengenden Marsche bergauf bergab, nach Xenophon's Worten, in den sieben Tagen des Marsches durch das karduchische Gebirge mehr Ungemach, als die ganze Macht des Artaxerxes, die ganze Tücke des Tissaphernes ihnen hätte zufügen können.

Am Ende des siebenten Tages langten sie endlich am Kentrites an, und was erblicken sie? Zahlreiche feindliche Reiterei und Fussvolk, welche am jenseitigen Ufer ihnen den Uebergang über den Kentrites und den Weg nach Armenien verwehren! Es waren dies die armenischen, mardonischen und chaldäischen Miethstruppen der persischen Grossen Orontas und Artuchas. Die Reiterei stand den Griechen gegenüber, das Fussvolk etwas oberhalb, beide zur Seite des einzigen Weges, der vom Kentrites nach Armenien führte. Die Griechen wollten sofort den Kentrites diesem Wege gegenüber durchwaten, fanden hier aber den Fluss zu tief und zu reissend. Während dessen erschienen auf den Bergen im Rücken der Griechen bewaffnete Karduchen in grosser Zahl, und die Griechen befanden sich nun, vor sich den unpassirbaren Kentrites, jenseits ein feindliches Heer und hinter sich die Karduchen, in einer äusserst schwierigen Lage. Zum Glück für sie entdeckten zwei griechische Krieger zufällig im Kentrites 4 Stadien ($^3/_4$ Werst = ca. 1000 Schritt) stromauf eine zum Uebergang geeignete und vom Feinde nicht besetzte Furt. Dorthin zog am Tage nach dem Eintreffen am Kentrites das griechische Heer in seiner gewöhnlichen Ordnung. Die feindliche Reiterei folgte

am anderen Ufer dieser Bewegung in gleicher Höhe. An der Furt angekommen formirte Chirisophus den an der Tête marschirenden grösseren Theil des Heeres in Lochen mit Intervallen und rückte in den Fluss, die Lochen zur Rechten und Linken alle in gleicher Höhe.*) Hinter dieser vorderen Hälfte des Heeres folgten die Sklaven und die Saumthiere mit der Bagage. Xenophon aber stürzte mit den behendesten der Leute, welche an der Queue marschirten, in raschem Laufe zurück am linken Kentritesufer zu der Stelle, welche dem Wege nach Armenien gegenüber lag, gleich als beabsichtigte er dort über den Fluss zu gehen und der feindlichen Reiterei in den Rücken zu fallen, welche am linken Ufer stromauf gegangen war. Als diese Reiterei sah, dass die Pfeile und Steine ihrer Schützen und Schleuderer des Chirisophus Truppen nicht erreichten, und dass Chirisophus also ungehindert den Fluss überschreiten konnte, dass Xenophon aber sie von dem Wege nach Armenien abzuschneiden drohte, flohen sie eiligst zu diesem Wege hin und auf demselben weiter, verfolgt von den griechischen Reitern und Psiloi. Chirisophus selbst ging mit den Hopliten direct auf das feindliche Fussvolk los, das noch auf den Anhöhen stand. Dieses erwartete aber den Angriff nicht, sondern floh gleichfalls von den den Fluss beherrschenden Anhöhen fort, welche nun von Chirisophus besetzt wurden.

Nun kehrte Xenophon eilends zur Furt zurück, durch welche noch die Sklaven und Lastthiere gingen und zu der die Karduchen schon von den Bergen herabkamen. Um den Uebergang des Gepäcks zu schützen und die Karduchen zurückzuwerfen, stellte Xenophon seine Lochen mit dem Rücken gegen den Fluss und der Front gegen die Karduchen in Enomotien**) auf, indem er sie nach der linken Flanke zusammendrängte. Die Karduchen, welche sahen, dass alle Bagage über den Fluss ging und dass auf dem rechten Ufer nur eine kleine Anzahl Krieger zurückgeblieben war, scheinbar ohne alle Unterstützung von der Hauptmacht her, rückten gegen ihn an. Chirisophus schickte indessen sogleich alle Psiloi, Schleuderer und Bogenschützen ihm zu Hülfe. Nun traf Xenophon folgende sehr beachtenswerthe Anordnungen: Den Psiloi, Schleuderern und Schützen des Chirisophus befahl er am jenseitigen Ufer zu

*) Xenophon's Anabasis, viertes Buch §. 14. Da zu dieser Zeit die Hegemonie über Griechenland in Spartas Hand lag, so waren auch die Hauptführer des Heeres des Cyrus, erst Klearchus, dann Chirisophus — Spartaner, und so ist es unzweifelhaft, dass in diesem Heere die taktische Eintheilung und Formation der Spartaner eingeführt war, dass also der Lochos, wie bei den Spartanern, im Sinne einer Unterabtheilung der Phalanx zu verstehen ist, und nicht im Sinne einer Rotte, wie sonst allgemein bei den Griechen (s. viertes Kapitel, III, §. 26). Sonst hätte diese Aufstellung in Lochen keinen Sinn gehabt.

**) S. viertes Kapitel, §. 26.

warten und nicht durch den Fluss zu gehen, bis er selbst hinein ginge; dann aber sollten sie sich rechts und links von ihm auch hineinwerfen, ihre Waffen bereit haltend, indem sie drohten, über den Fluss zu gehen und die Karduchen anzufallen, ohne indessen zu weit in den Fluss hinein zu gehen. Seinen eigenen Truppen befahl er, sobald die Karduchen sich auf Schleuderwurfweite näherten, im Lauf sich auf sie zu stürzen, dann aber auf das Signal mit der Trompete sofort umzukehren und im schnellen Laufe zum Flusse zurückzukehren und durch die Furt ans andere Ufer zu gehen, so dass jede Enomotie geradeaus vor sich hin ginge und sie sich nicht untereinander mischten. »Schämt Euch nicht zu fliehen«, rief er ihnen dabei zu, »wer zuerst das andere Ufer erreicht, wird als der beste Krieger erscheinen!«

Alle seine Anordnungen wurden ganz pünktlich ausgeführt und vom schönsten Erfolge gelohnt. Kaum flohen die Karduchen vor den Griechen ihren Bergen zu und in dieselben, so wendeten sich die Griechen zurück und eilten noch schneller als jene dem Flusse zu und durch die Furt, so dass, als die Karduchen ihre Täuschung einsahen und ein Theil sich wieder zum Flusse wandte, alle Truppen des Xenophon schon das andere Ufer erreicht hatten.

Auf diese Weise kamen, Dank den geschickten Anordnungen Xenophon's, die Griechen glücklich durch den Kentrites und mit ihrem Uebergange über diesen Fluss endete der beschwerlichste und wichtigste Theil ihres Rückzugs und begann der andere, weniger mühselige, wenn auch nicht weniger denkwürdige und interessante Marsch vom Kentrites zu der Südküste des Pontus Euxinus.

§. 64.

Zug vom Kentrites nach Trapezunt.

Gleich nach dem Durchgang der Xenophontischen Krieger durch den Kentrites rückte das gesammte griechische Heer in Schlachtordnung in nördlicher Richtung durch die weiten Ebenen Westarmeniens, blieb aber sechs ganze Marschtage hindurch vollkommen ungestört und in Frieden. Denn des Orontas und Artuchas Truppen folgten ihm nicht, da sie fürchteten, dasselbe vor sich und die Karduchen hinter sich zu haben; und die Griechen kamen in forcirten Märschen immer weiter von den Persern ab und waren schon weit voraus. Nach Ueberschreitung der Seitenhänge des Taurusgebirges gelangten sie an einen grossen Strom, den Xenophon Teleboas*) nennt. Hier stiessen sie auf Tiribazus, den persischen Statthalter über das westliche Armenien, mit einiger Reiterei. Auf seinen

*) Früher Arsanias, Omiras etc. genannt; nach Ritter der heutige Aksu.
Anmerk d. Uebers.

Antrag wurde mit ihm ein Vertrag geschlossen, wonach Tiribazus sich verpflichtete, den Griechen freien Durchmarsch durch seine Provinz zu gewähren, die Griechen aber versprachen, die Dörfer nicht anzuzünden und nur die nothwendigen Lebensmittel zu nehmen. Darauf beschlossen sie, durch Westarmenien nach Norden zu ziehen, zur Seite auf eine Entfernung von ungefähr 10 Stadien ($1^3/_4$ Werst = ca. 13—1400 Schritt) von Tiribazus begleitet mit allen Truppen seiner Provinz und den chalybischen und taochischen Miethsoldaten (den beiden unabhängigen Nachbarstämmen angehörig). Auf diesem Zuge litten die Griechen, welche keine Zelte hatten und vorsichtshalber selten in den Dörfern Halt machten, sehr von dem in grosser Menge herabfallenden Schnee und der starken Kälte. Tiribazus, an Hinterlist dem Tissaphernes gleich, war den Griechen vorausgeeilt und versperrte auf dem Gipfel eines Berges (es scheint der Uebergang über den Hauptrücken des Taurusgebirges gewesen zu sein) ihnen den einzigen Weg, den sie gehen konnten. Die Griechen rückten sogleich dorthin, die leichte Infanterie voraus. Als diese letztere sich dem Lager des Tiribazus näherte, erhob sie ein grosses Geschrei und stürzte, ohne die Ankunft des schweren Fussvolks abzuwarten, auf das feindliche Lager los. Dadurch erschreckt, floh Tiribazus mit seinen Truppen; sein Lager und reiche Beute darin fiel in die Hände der Griechen. Beim Herabsteigen in das Thal des oberen Euphrat gingen die Griechen über diesen Fluss unweit seiner Quellen, wo ihnen das Wasser nur bis an den Gürtel reichte, und setzten dann ihren Weg in tiefem Schnee fort, mehr und mehr von der Kälte und einem eisigen Winde leidend. Viele Soldaten erfroren Hände und Füsse, einige kamen um, und mit jedem Tage vermehrte sich die Zahl der Kranken, Schwachen und Zurückgebliebenen. Inzwischen hatte sich ein Theil des Heeres des Tiribazus wieder gesammelt und begann die Griechen zu verfolgen, wobei die zurückgebliebenen griechischen Soldaten und das Gepäck ihnen in die Hände fiel. Zum Glück war an Wein und Lebensmitteln kein Mangel, und Xenophon, der Nahrung und Wein an diejenigen Soldaten vertheilte, welche vor Kälte und Erschöpfung nicht mehr vom Fleck konnten, belebte ihre Kräfte wieder. Trotz alledem gab es immer noch viele Schwache und Zurückbleibende, und nur der Muth und die Geschicklichkeit Xenophon's und die Tapferkeit und Ordnung der von ihm geführten hinteren Hälfte des Heeres retteten diese Unglücklichen vom Verderben. Endlich erreichten die Griechen eine Stelle, wo sich eine grosse Anzahl Dörfer und in denselben Lebensmittel und Vorräthe aller Art, auch Wein in Menge befand. In diese Dörfer vertheilt, stärkten sie ihre Kräfte in einer siebentägigen Ruhe und nahmen Führer an, welche sie in das Land der Chalyben führten. Bald stiessen sie auf der Höhe eines Berges, über welchen ihr Weg sich hinzog, auf die in grosser Zahl versammelten und bewaff-

neten Chalyben, Taochen und Phasianer. Xenophon schlug vor, das Heer Angesichts des Berges aufzustellen und bei Nacht einen Theil desselben auf Umwegen von der Seite, wo er nicht vom Feinde besetzt war, auf seinen Gipfel zu schicken. Dieser Vorschlag wurde angenommen und von Erfolg gekrönt. Es wurden Freiwillige von den Hopliten und Psiloi vorgerufen, die, bei Nacht den Berg ungestört erklimmend, mit Tagesanbruch dem Feinde in die Flanke gingen, während gleichzeitig die Hauptmacht den Gegner in der Front angriff. Der Feind stellte den griechischen Freiwilligen einen kleinen Theil seiner Krieger entgegen, der aber bald geworfen und verfolgt wurde. Bei diesem Anblick stürzte das leichte griechische Fussvolk auf den Berg los und hinauf; der Feind wartete aber diesen Angriff nicht ab, sondern entfloh, und so gewannen die Griechen, Dank Xenophon's Anordnungen, den Berg ohne auch nur einen Mann zu verlieren. Dann kamen sie in das Land der Taochen, litten aber Mangel an Lebensmitteln, denn die Taochen wohnten in von Natur festen Orten, in welche sie ihre Vorräthe alle geflüchtet hatten. Bei der Ankunft vor einem dieser Orte, der auf einem hohen steilen Felsen lag, schickte Chirisophus eine kleine Truppenabtheilung nach der andern zum Sturm dagegen vor, aber sie wurden alle mit Verlust abgewiesen. Als endlich Xenophon ankam, schlichen auf seinen Rath ungefähr 70 Krieger, und mit ihnen Chirisophus und Xenophon selber, hinter einige am Berghange zerstreute dicke Fichten, wo sie vor den Steinen geschützt waren, welche die Taochen hinabwarfen, und als diese letzteren ihren Vorrath an Steinen gänzlich erschöpft zu haben schienen, drangen die 70 Krieger rasch von den Fichten zur Felshöhe hinauf und nahmen sie sofort in Besitz. Die Taochen stürzten sich von den Felsen hinab und kamen zum grössten Theil um, so dass in den Händen der Griechen nur eine Menge Thiere verblieben.

Dann durchzogen die Griechen während sieben Tagen das Land der Chalyben, des tapfersten von allen Stämmen, die sie auf ihrem Wege angetroffen hatten. Die Chalyben waren gut bewaffnet und führten den Krieg in äusserst grausamer Weise. In ihren Bergen sich versteckend, fielen sie nach dem Durchzug der Griechen diesen von dort in den Rücken und zogen sich dann wieder in die durch die Natur selbst befestigten Orte zurück, wohin sie vorher schon alle ihre Vorräthe gebracht hatten. Auf diese Weise hatten die Griechen sich unaufhörlich mit ihnen herumzuschlagen und litten ausserdem Mangel.

Aus dem Gebiete der Chalyben traten sie in das ebene und offene Gelände der Scythinen. Der acht Tage währende Durchmarsch ging ungestört vor sich, denn die Scythinen kamen ihnen friedlich entgegen und versorgten sie mit Führern und Lebensmitteln, und endlich (nach fünf

Monaten seit dem Abzug von Kunaxa, also Ende December 401 oder Anfang Januar 400) erblickten die Griechen von der Höhe eines Berges herab in der Ferne das Meer, den Pontus Euxinus. Sein Anblick versetzte sie in das lebhafteste Entzücken. Aber noch war es ein langer Weg bis zum Ende der Mühen und Entbehrungen! Nachdem auf dem Gipfel des Berges ein Siegeszeichen von Steinen und dem Feinde abgenommenen Waffen errichtet war, zogen die Griechen in drei Tagemärschen durch das Land der Makronen, mit welchen sie einen Vertrag schlossen. Die Makronen gaben ihnen Lebensmittel und zeigten ihnen den nächsten Weg in das benachbarte Land der Kolchier. Beim Einrücken in dieses letztere stiessen sie auf einen hohen, aber ersteigbaren Berg, auf dessen Gipfel sie eine grosse Menge bewaffneter Kolchier erblickten. Um den Berg zu ersteigen und die Kolchier anzugreifen, formirten sich die Griechen ihrer Gewohnheit gemäss in geschlossener tiefer Linie. Aber Xenophon stellte ihnen vor, dass diese Formation beim Ersteigen des Berges bald von selbst verloren gehen würde und dann die Soldaten, wenn sie dies bemerkten, die so nothwendige Zuversicht und Kühnheit verlieren müssten, und dass der Feind die tiefe Stellung der Griechen leicht umfassen könnte. Wenn aber, sagte er, sie sich in geschlossener, aber dünner Linie formirten, so würde bei der grossen Anzahl Feinde es diesen leicht sein, an irgend einer beliebigen Stelle diese Linie zu durchbrechen, und dann würde das ganze griechische Heer geschlagen sein. Deshalb rieth er, das Heer in Lochen mit solchen Zwischenräumen aufzustellen, dass die Lochen der Flanken nicht den feindlichen Flanken gegenüber, sondern noch weit rechts und links darüber hinaus ständen, mit andern Worten, dass die Front der Griechen länger würde als die Front des Feindes. Auf diese Weise, fügte er hinzu, werden beide Flügel im Stande sein, die beiden feindlichen Flügel zu umfassen, einzelne Anführer und die besten Krieger werden voraus eilen, jeder Lochos kann sich den bequemsten Weg aussuchen; endlich wird es auch dem Feinde schwer fallen, zwischen den Intervallen einzudringen, da er sich dann zwischen zwei Reihen griechischer Lanzen befände, und ebenso wird es ihm schwer sein, die einzelnen Lochen zu schlagen, da diese sich gegenseitig unterstützen und einer dem andern zu Hülfe kommen werden — und schliesslich werde der Feind, sobald auch nur ein Lochos den Gipfel des Berges erstiegen habe, nicht mehr Widerstand zu leisten vermögen. Die Meinung Xenophon's wurde gebilligt und das griechische Heer in Lochen aufgestellt, deren es fast 80 waren, jeder ungefähr 100 Hopliten stark. Die Psiloi und Bogenschützen waren in drei Abtheilungen getheilt, jede ungefähr 600 Mann stark. Eine derselben stand auf dem äussersten rechten Flügel, die andere auf dem

äussersten linken, die dritte in der Mitte*). In dieser Formation rückte das Heer gegen den Berg vor. Chirisophus und Xenophon führten persönlich, der eine die rechte, der andere die linke Flügelabtheilung des leichten Fussvolks zur Umgehung der Flanken des Feindes. Die Kolchier schoben ihre Flügel nach rechts und nach links aus einander, wobei in der Mitte eine Lücke entstand. In diese Lücke stürzte gleich der Theil der griechischen leichten Infanterie, welcher in der Mitte marschirte, den Lochen der Hopliten voraus und erreichte zuerst den Gipfel des Berges. Hinter dieser folgten, um sie zu unterstützen, die nächsten (arkadischen) Hopliten. In den Flanken umfasst, in der Front bedroht und im Centrum durchbrochen, hielten die Kolchier den Stoss nicht aus und zerstreuten sich nach allen Seiten. Die Griechen waren ohne einen Mann zu verlieren in den Besitz des Berges gelangt und fanden oben nun eine grosse Zahl Dörfer mit reichen Lebensmitteln, in denen sie vier Tage verblieben. Darauf gelangten sie in vier Tagemärschen endlich nach Trebisond oder Trapezunt, einer grossen, stark bevölkerten, handeltreibenden, reichen Stadt an den Ufern des Pontus Euxinus, eine von den griechischen Bewohnern von Sinope im kolchischen Lande einst gegründete Colonie. Hier sah sich das Heer des Cyrus nach einem Zuge von $5^1/_4$—$5^1/_2$ Monat von Kunaxa ab (also ungefähr Mitte Januar 400) zum ersten Male wieder unter Stammesgenossen, fand von deren Seite den herzlichsten Empfang und brachte in Dankbarkeit gegen die Götter für ihre Errettung und in Erfüllung der abgelegten Gelübde allgemeine Opfer dar und hielt öffentliche Spiele ab.

Im Allgemeinen kann also dieser Theil des Rückzugs der 10,000 Griechen (vom Kentrites nach Trapezunt) wie ein gewöhnlicher Kriegszug in feindliches, mühsam zu durchschreitendes Land angesehen werden, durch welches sich die Griechen nur den Weg zur Erreichung der Ufer des Pontus Euxinus hatten bahnen wollen. Sie verloren bei diesem Zuge mehr durch den Schnee und die Winterkälte in den Bergen, als durch die Waffen der Feinde.

*) Xenophon's Anabasis, viertes Buch, §. 45. — Hieraus folgt: 1) dass bei dieser Gelegenheit im Heere des Cyrus ungefähr 8000 Hopliten sich befanden (worunter vermuthlich nur die in Reihe und Glied unter den Waffen stehenden gemeint sind, nicht aber die Verwundeten, Kranken etc. — denn bei Cerasus werden, wie Xenophon später angiebt, 8600 Hopliten) gezählt und ca. 1800 Mann leichtes Fussvolk, — mit der Reiterei also, die wahrscheinlich nicht über 40 Mann betrug, im Ganzen 9840 Mann, — und 2) dass die Griechen schon ein Viertel ihrer anfänglichen Stärke eingebüsst hatten (12,100 Hopliten und etwa 2000 Psiloi, im Ganzen 14,100 Mann, — s. oben). Es ist deshalb wahrscheinlich, dass beim Angriff auf den kolchischen Berg die Hopliten nicht mehr als acht Mann tief standen, und dass folglich die Lochen ein Viereck bildeten (nach unsern heutigen Begriffen eine Colonne), das acht Glieder Tiefe und zwölf Rotten Front hatte.

§. 65.

Zug von Trapezunt nach Chrysopolis, und Ereignisse in Thracien.

Der noch übrigbleibende Theil des Rückzugs umschliesst den Landmarsch und eine theilweise Seefahrt von Trapezunt an den Südufern des Pontus Euxinus bis zur Stadt Chrysopolis am Westufer des thracischen Bosporus, Byzanz gegenüber. Er hat seinen besondern und abweichenden Charakter. Mit der Ankunft am Südufer des Pontus Euxinus, das mit handeltreibenden, reichen und blühenden griechischen Colonien besäet war, hätten die Griechen des Cyrus, sollte man meinen, schon wie in Griechenland sein müssen, überall von ihren Stammesgenossen freundlich empfangen werden, die nothwendigen Subsistenzmittel und alles für ihren Unterhalt Nöthige finden, auch alles für ihren Weitermarsch zu Lande, wie für ihren Transport zur See nach Griechenland Erforderliche erhalten und ohne Mühe und Verluste leicht und rasch die Grenzen ihres Vaterlandes erreichen müssen. Aber die griechischen Ansiedelungen an diesem Südufer waren umringt und von einander getrennt durch die Gebiete der halbwilden und kriegerischen einheimischen Stämme und lagen in einer meist bergigen und durchschnittenen Landschaft. Zur Ueberfahrt auf dem griechischen Meere und zur Versorgung mit Lebensmitteln von den griechischen Colonien hielt es schwer, bei diesen, selbst für Geld, die für die Anzahl der Griechen des Cyrus nothwendigen Schiffe und genügenden Vorräthe zu beschaffen; aber selbst wenn dies möglich gewesen wäre, so hatten die Griechen des Cyrus kein Geld, um sich Schiffe zu miethen oder Vorräthe zu kaufen. Ausserdem traten mit Aufhören aller Gefahren und der Ankunft am Pontus Euxinus die Lebhaftigkeit des Charakters und der unruhige Geist der Griechen wieder in aller seiner Stärke hervor. Anstatt der früheren Zufriedenheit, Einhelligkeit, Subordination und Ordnung, welche in den Tagen der Gefahr die Griechen des Cyrus so eng verbunden hatten, brach Unzufriedenheit, Streit und Unordnung aus, erwachte der Geist der Willkür, der Empörung, der Gewaltthätigkeit und der Habgier. Von der letzteren getrieben, sannen die Griechen hauptsächlich darauf, bis zu ihrer Rückkehr nach Griechenland sich durch Plünderung der kleinasiatischen Provinzen zu bereichern, sich für alle erduldeten Mühen und Entbehrungen reichlich zu entschädigen und sich für das ganze Leben zu sichern.

Alle diese Ursachen zusammen hatten denn zur Folge, dass die Griechen des Cyrus während ihrer Anwesenheit in Trapezunt alle Kauffahrteischiffe, deren sie irgend in den benachbarten Häfen habhaft werden konnten, gewaltsam aufgriffen, alle Soldaten über 40 Jahre und alle Gefangenen nebst dem entbehrlichsten Gepäck darauf setzten, und sie dann zur See nach Cerasus und weiter nach Kotyóra, Sinope und Heraklea

schickten. Sie selbst zogen längs dem Meeresufer dorthin, oder auch in einiger Entfernung von demselben durch die Länder der Kolchier, Mossynöken, Tibarener und anderer eingeborner Stämme, bei der Mehrzahl derselben auf heftigen Widerstand stossend, und nicht selten gezwungen mit ihnen zu kämpfen und sich ihren Weg mit den Waffen zu bahnen. Auch ihre Lebensmittel mussten sie mit Gewalt erlangen; noch mehr aber bestrebt, ihre habgierigen Absichten zu befriedigen, führten sie fortwährend vereinzelte, kleinere und von einander unabhängige Unternehmungen aus (Expeditionen) oder machten mit kleinen Abtheilungen Einfälle in die zunächst am Wege liegenden Gebiete. Indem sie so plündernd und verwüstend das am Wege liegende Land durchzogen, wobei sie sich häufig Auflehnungen gegen ihre Oberen, Eigenmächtigkeiten aller Art und die gröbsten Unordnungen erlaubten, brachten sie die Eingebornen, wie die Perser gegen sich auf, erregten den Unwillen der griechischen Colonien, und Unruhe und Besorgniss selbst in Sparta.

Bei alledem ist dieser Theil des Rückzugs nicht weniger beachtenswerth und lehrreich in militärischer Beziehung, als die drei ersten. Auch hier, wie in den früheren Momenten, sind die Erfolge der griechischen Kriegskunst zu betrachten, als deren Haupturheber wiederum Xenophon erscheint. Der moralische Einfluss des Letzteren auf das Heer zeigt sich noch im hellsten Lichte und von grösstem Nutzen; denn durch seine Kraft der Ueberzeugung und Gabe der Rede, bisweilen durch geschickt angewandte List und andere Mittel gelang es ihm immer, das aufrührerische, ungestüme und unruhige Heer zu besänftigen und es dem Gefühle der Pflicht und des Gehorsams aufs Neue zuzuführen.

Wir wollen einige der in Bezug auf den Krieg bedeutsamsten Momente des Zuges von Trapezunt nach Chrysopolis aufführen.

Eine Revue über das Heer, die in Cerasus abgehalten wurde, ergab, dass von den 10,800 Hopliten, welche in der Schlacht bei Kunaxa in Reihe und Glied gestanden hatten, noch 8600 Mann übrig waren, — die andern 1800 Mann waren in den Affairen mit dem Feinde, durch Schnee, Kälte, Krankheiten umgekommen —, ein immerhin noch nicht bedeutender Verlust, wenn man die Dauer und Schwierigkeit des Rückzugs und die Länge des Weges bedenkt, der unter fast unaufhörlichem Kampfe mit dem Feinde, bei raschem Wechsel des Klimas und der Temperatur, in strenger Winterkälte in den Gebirgen und bei häufigem Lagern unter freiem Himmel (da es an Zelten gänzlich fehlte) zurückgelegt worden war.

Auf dem Wege von Cerasus nach Kotyóra führte, bei dem Durchmarsch durch das Land der Mossynöken, ein Theil des Heeres des Cyrus, welches zu Lande marschirte, unter Mitwirkung der westlichen Mossynöken, welche mit den östlichen im Kriege lagen, — einen Angriff gegen

die befestigte Hauptstadt dieses Stammes aus, welche sich in den Händen der Letzteren befand. Dieser Angriff ist darum von Bedeutung, weil auch hier wieder das Heer des Cyrus in Lochen mit Intervallen aufgestellt war, in denen sich die Bogenschützen befanden, so dass das vorderste Glied derselben ein wenig zurückstand gegen das vorderste Glied oder die Frontlinie der Hopliten. Als Grund dafür, dass die Schützen zwischen die Lochen der Hopliten gestellt waren, führt Xenophon an, dass der Feind behende und rasch im Lauf, schnell gegen die Front der Griechen vorbrach, seine Steine schleuderte und ebenso rasch wieder zurückeilte. Die Griechen aber, welche in der angegebenen Schlachtordnung ihn angriffen, schlugen ihn so leicht und schnell in die Flucht und nahmen die feindliche Stadt im Sturm.

Die Tibarener sandten den gegen ihr Land heranziehenden Griechen Abgesandte mit Geschenken entgegen, zum Zeichen friedlicher Gesinnungen. Das Heer des Cyrus wollte diese Geschenke zurückweisen und die Tibarener wie Feinde behandeln, d. h. das Land ausplündern, und nur mit Mühe und durch einen Ausspruch der Seher konnte es davon abgebracht und zu friedlichem Verhalten überredet werden.

Als es bei seiner Ankunft bei Kotyóra, einer griechischen Pflanzstadt von Sinope, von Seiten der Kotyoraner nicht freundschaftlich empfangen wurde, plünderte es die Umgegend und rüstete sich sogar zur Einnahme der Stadt selbst. Bald wurde indessen ein Vertrag geschlossen, kraft dessen die Kranken des Heeres in Kotyóra aufgenommen und Schiffe zusammengebracht werden sollten, um das Heer zur See nach Heraklea zu schaffen, und Lebensmittel für dasselbe geliefert wurden. Die ausserordentlichen Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Landmarsch von Kotyóra nach Sinope und Heraklea darbot, sowie das zweifelhafte Gelingen der Beschaffung von Schiffen in der für das Uebersetzen des ganzen Heeres des Cyrus erforderlichen Anzahl, gaben Xenophon den Gedanken ein, das Heer an der Westküste des Pontus Euxinus für immer anzusiedeln. Als diese Absicht beim Heere bekannt wurde, entstand die höchste Unzufriedenheit; Meinungsverschiedenheit und Streit brachen aus, und es kam zu offener Empörung, die nur durch das bestimmte Versprechen der Führer, das Heer nicht in Kleinasien anzusiedeln, sondern es nach Griechenland zu führen, gedämpft werden konnte.

In Heraklea forderte das Heer eine starke Geldcontribution in der Höhe eines Monatsgehaltes. Da es dies nicht erhielt, — und im höchsten Grade zerwühlt von Uneinigkeit, theilte es sich zuerst in drei Theile, von denen der eine, unter Führung von selbstgewählten Führern, sich zum Meere wendete, nach den Ufern Bithyniens, — der andere unter Chirisophus' Befehl zum Meeresufer, nach dem thracischen Bosporus zog, —

und der dritte, den Xenophon befehligte, in einiger Entfernung vom Meere mitten durch das Land nach Chalcedon marschirte. Der erste Theil zerstreute sich, als er ans bithynische Ufer kam, halbwegs zwischen Heraklea und dem Bosporus, in das Innere des Landes um zu plündern, ebenso der zweite. Die hierüber erzürnten Bithynier überfielen einige vereinzelte Abtheilungen derselben, erschlugen sie theilweise und umzingelten endlich die Uebriggebliebenen von allen Seiten. Zum Glück kam Xenophon mit dem dritten Theile rechtzeitig ihnen zu Hülfe. Als er sich den Bithyniern näherte, löste er seine Cavallerie nach vorwärts auf, indem er befahl, dass sie Alles anzünden sollten, was sie auf dem Wege fänden. Hinter der Reiterei besetzte das leichte Fussvolk allmälig alle Höhen in den Flanken des Heeres und übergab ebenfalls Alles dem Feuer, und in gleicher Weise verfuhr auch das zurückbleibende schwerbewaffnete Fussvolk, das geschlossen folgte. So stand bald ein breiter Landstrich ganz in Flammen und schien den Anmarsch eines zahlreichen Heeres zu verkünden. Zur Nacht bezogen die Griechen ein Lager und zündeten in weiter Ausdehnung Wachtfeuer an; — bei Anbruch der Nacht aber löschten sie dieselben aus, in der Absicht, dadurch die Bithynier zu der Annahme zu verleiten, dass die Griechen ihr Lager verlassen hätten und gegen sie heranzögen, um sie noch in der Nacht zu überfallen. Diese Kriegslist gelang vollkommen. Die Bithynier zogen noch bei Nacht eilends ab, und die von ihnen eingeschlossenen Griechen konnten sich mit Xenophon vereinigen. Darauf blieb das ganze Heer aufs Neue und gern vereint unter den Befehlen ihrer früheren Führer. Aber in der ausserordentlichen Furcht, dass es in Kleinasien angesiedelt werden sollte, wollte es durchaus nicht sein Gepäck auf einem für die Vertheidigung geeigneten Vorgebirge zusammenlegen, neben welchem sich der Hafen von Kalpe befand (zwischen Heraklea und dem Bosporus), um dann um so leichter auf Erbeutung von Vorräthen ausgehen zu können: denn es glaubte, dass der Zweck der Zusammenlegung des Gepäcks und die Umziehung desselben mit einem verschanzten Lager nur der Anfang sein sollte zur Gründung einer Colonie an dieser Stelle. Unter diesen Umständen benutzte Xenophon geschickt und erfolgreich den Aberglauben der Soldaten, indem er so lange durch die Seher aus den Eingeweiden der Thiere ungünstige Vorbedeutungen verkünden liess, bis das Heer, vom äussersten Hunger getrieben, unbedingt in Alles einwilligte. Nun ermuthigte Xenophon das Heer durch günstige Zeichen und Vorbedeutungen, liess alles Gepäck unter Bewachung der ältesten Krieger auf dem Vorgebirge zurück, führte einige glückliche Züge mit den erleichterten Truppen aus, erlangte Vorräthe, und zerstreute endlich und schlug in die Flucht die persische Reiterei des Pharnabazus und das bithynische Fussvolk, welche sich gegen die Griechen des Cyrus vereint

hatten. Danach fuhren die Griechen fort, ungestört im Lande die nöthigen Lebensmittel zusammen zu bringen, wurden auch allmälig vom Meere her aus den griechischen Colonien im Pontus Euxinus und dem Hellespont damit versorgt, und wendeten sich nun bald, theils zu Lande, theils zur See, längs der Meeresküste dem Bosporus zu. Nach sechs Tagen (im Juni oder Juli des Jahres 400) gelangten sie endlich nach Chrysopolis, nicht mehr als 8000 Mann an der Zahl, nachdem sie von Sardes nach Kunaxa und von Kunaxa nach Chrysopolis 34,650 Stadien (etwa 6000 Werst = ca. 850 Meilen) in einem Jahr und drei Monaten zurückgelegt hatten.

Ihre ferneren Thaten von ihrer Ankunft in Chrysopolis bis zu der Rückfahrt nach Kleinasien und der Uebertritt in den Dienst Spartas gegen Sold (Anfang des Jahres 399) bilden schon eine, von ihrem Rückzug aus Kleinasien vollkommen getrennte Episode, die weit weniger wichtig ist, wenn sie auch in einigen Beziehungen nicht ganz ohne eigenthümliche militärische Bedeutung erscheint. Im Wesentlichen umschliessen diese Thaten das Folgende:

Auf des Pharnabazus Bitte, das Heer des Cyrus aus Kleinasien zu entfernen, setzte Anaxibius, der Führer der spartanischen Flotte im Hellespont, es an das europäische Ufer über, erklärte ihm, dass es in spartanische Dienste träte, und befahl ihm nach dem thracischen Chersones zu gehen. Aber damit unzufrieden, empörte sich das Heer und drang gewaltsam in Byzanz ein. Xenophon stillte indessen den Aufruhr und führte die Truppen aus Byzanz heraus, wonach ein Theil derselben nach Griechenland zurückkehrte oder sich in den griechischen Städten der Propontis niederliess, der zurückbleibende Theil aber gegen Sold in den Dienst eines thracischen Herrschers, Seuthes, trat. Im Verlaufe eines zweimonatlichen Feldzugs im Winter von 400 auf 399 half dieses Heer demselben nicht nur seinen Erbbesitz zurückgewinnen, woraus der Vater des Seuthes durch aufrührerische Unterthanen verjagt worden war, sondern diese Besitzungen noch bedeutend erweitern. Da es indessen den ihm zustehenden und von Seuthes noch nicht gezahlten Sold nicht zu erlangen vermochte, so willigte es gern darein, in den Dienst Spartas zu treten, das bis jetzt das Heer des Cyrus gefürchtet und beargwöhnt hatte, jetzt aber desselben bedurfte, denn der Krieg gegen die Perser war in Sparta schon beschlossen. Nach Lampsakus übergesetzt, zog das Heer nach Pergamus und blieb dort in Erwartung weiterer Befehle von der spartanischen Regierung.

§. 66.

Schluss.

Ein kurzer Ueberblick über den Rückzug der 10,000 Griechen ergiebt folgende Schlussbetrachtungen:

Merkwürdig schon als der erste in die Ferne gerichtete und lange dauernde Zug einer kleinen griechischen Phalanx, die fast ganz ohne Cavallerie war, erregt er gerechtes Erstaunen sowohl durch die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen er verbunden war, als durch die Geschicklichkeit, den Erfolg und den geringen Verlust, mit welchen er ausgeführt wurde.

Zwei Hauptursachen hierfür erscheinen in hellstem Lichte: 1) Die Ueberlegenheit der Griechen über die Perser und die Völker des Orients an militärischen Formationen, Disciplin, Ordnung, Geist und Kriegskunst, — und 2) die hohen persönlichen Gaben und die Kunst des Xenophon.

Kein einziges vielleicht von allen ähnlichen Beispielen der Kriegsgeschichte zeigt in so überzeugender Weise die ganze Ueberlegenheit eines richtig formirten, durch die Fesseln der militärischen Disciplin und Ordnung zusammengehaltenen, von gutem Geiste beseelten, wenn auch kleinen Heeres über einen zahlreichen, aber unwissenden und undisciplinirten Feind, — den Triumph der Ordnung über die Unordnung, der Intelligenz über die Dummheit, und der moralischen Kraft über die rohe Materie.

Aber trotz aller seiner Ueberlegenheit wäre das griechische Heer vielleicht doch verloren gewesen, wenn nicht Xenophon dagewesen wäre. Durch seine hervorragenden Gaben, seine vortrefflichen Anordnungen, durch Wort und That und seinen ungewöhnlichen Einfluss auf das Heer rettete er es von dem Verderben und führte es siegreich und mit geringem Verluste tief aus dem Inneren Asiens heraus zum Bosporus, er war der eigentliche Grund und Urheber aller durch dies Heer vollbrachten Thaten, aller durch die griechische Kriegskunst bei diesem Rückzuge erreichten Erfolge. Und indem er sich als ein wahrhaft grosser Feldherr und als Vervollkommner der Kriegskunst zeigte, erhob er sich auch auf die Höhe eines Kriegshistorikers ersten Ranges, indem er den Rückzug der 10,000 Griechen in seiner Anabasis beschrieb (Κύρου ἀνάβασις, der Zug hinauf, nämlich vom Meere hinauf nach Hochasien), in welcher er mit äusserster militärischer Genauigkeit der Darstellung eine ungewöhnliche Einfachheit, Gerechtigkeit und besonders Bescheidenheit der Erzählung verbindet. Ausserdem ist seine Anabasis im höchsten Grade merkwürdig und lehrreich, als ein lebendiges, vollständiges und wahres Bild: 1) der Kriegsformationen, Schlachten, Sitten und Gebräuche der Griechen, 2) der daraus folgenden praktischen Entwicklung und Vervollkommnung der griechischen Phalanx, Taktik, Kunst der Kriegführung, und Kriegskunst überhaupt. Es ist in der That interessant und lehrreich zu sehen, wie im Verlaufe des ganzen Feldzuges, mit jedem Schritte, bei jeder Gelegenheit, bei jeder neuen Lage der Verhältnisse, unter dem Druck sogar

der Nothwendigkeit, fortwährend neue Einrichtungen getroffen, neue Erfahrungen gesammelt werden, und die Kunst neue Erfolge hervorbringt.

Schon an sich bedeutsam, wird der Rückzug der 10,000 Griechen noch wichtiger durch seine Folgen, als ein Ereigniss, welches die Griechen vollkommen von ihrer Ueberlegenheit über die Perser, von der Schwäche des persischen Reiches, und der Möglichkeit, es niederzuwerfen und zu zertrümmern, überzeugte und ihnen in dieser Zertrümmerung selbst ein neues höchst wichtiges Ziel zeigte, ihnen in Asien einen neuen weit grösseren Schauplatz für ihre kriegerische Thätigkeit eröffnete.

So hohe Verdienste, solche Bedeutung, das Interesse und Lehrreiche des Rückzugs der 10,000 Griechen erwarben ihm mit Recht glänzenden Ruhm, das Erstaunen und Lob der Nachwelt und eine klassische Berühmtheit. Das unparteiische Urtheil der Nachwelt, der einstimmige Beifall aller besten und berühmtesten Kriegsleute und Kriegsschriftsteller der alten und neuen Zeit — bezeichnen den Rückzug der 10,000 Griechen als eine der glänzendsten Kriegsthaten des Alterthums, — Xenophon als einen der besten Feldherren und Kriegsschriftsteller Griechenlands, — seine Anabasis als das tüchtigste kriegsgeschichtliche Werk, das, im höchsten Grade wichtig und lehrreich für jeden Soldaten, es ganz besonders für den ist, welcher aus demselben den Rückzug der 10,000 Griechen und überhaupt Alles zu studiren wünscht, was sich auf das Kriegssystem der Griechen bezieht.

Zehntes Kapitel.

Krieg Spartas mit den Persern und den griechischen Bundesgenossen. Feldzüge des Agesilaus (399—387).

§. 67. *Krieg Spartas mit den Persern* (399—394). — §. 68. *Krieg Spartas mit den Persern und griechischen Bundesgenossen* (394—387).

Quellen: *Xenophon's griechische Geschichte, Diodor von Sicilien, und die früher genannten.*

§. 67.
Krieg Spartas mit den Persern.

Die Hülfe, welche Sparta und die Ionier dem jüngeren Cyrus geleistet hatten, brachte nach des Cyrus Niederlage und Tode Sparta in feindliche Beziehungen zu den Persern und zwang die Ionier, nach der Ernennung des Tissaphernes an Cyrus' Stelle, in Furcht vor der Rache des neuen Satrapen, Sparta um Schutz und Hülfe zu bitten. Die spartanische Regierung, welche von den Persern weder Freundschaft, noch Mitwirkung mehr erwartete und aus dem Rückzuge der 10,000 Griechen schon die Feindschaft der Perser verachten gelernt hatte, freute sich der Gelegenheit, ihre eigne Macht auch an den Ufern Kleinasiens zu befestigen, nahm die Ionier gern unter ihren Schutz und schickte im Frühjahr 399 ein Truppencorps von 5300 Mann (1000 Lacedämonier, grösstentheils Neodamoden, 4000 Mann verbündeter Contingente und 300 Mann athenischer Reiterei) unter des Spartaners Thimbron Befehl nach Ionien. Die Wahl dieses Führers war keine glückliche. Thimbron entwickelte gar keine Feldherrngaben, führte sein Commando in schlaffer Weise, gestattete die gröbsten Unordnungen und Plünderungen und erregte dadurch den höchsten Unwillen der Ionier. Anfänglich wurde er, durch des Cyrus Heer (ungefähr 5000 Mann) unter Xenophon's Befehl und durch ionische Truppen verstärkt, in eine Menge ionischer Städte eingelassen. Bald aber lehnten einige andere Städte dies entschieden ab, so dass er gezwungen war, einige mit Gewalt zu nehmen; Larissa im alten

Troas belagerte er lange erfolglos, und endlich wurde er in Folge der wiederholten Beschwerden der Ionier in Sparta nach Ablauf der Jahresdauer seines Commandos durch den Spartaner Dercyllidas abgelöst und in die Verbannung geschickt (398). Die Wahl des Dercyllidas war eine weit glücklichere. Kräftig und uneigennützig, zeigte Dercyllidas sich auch als geschickter Politiker. Nachdem er im Heere eine straffe militärische Ordnung hergestellt hatte, gelang es ihm, erst durch gewandte Unterhandlungen Tissaphernes in Unthätigkeit zu erhalten, dann aber, sich gegen Pharnabazus wendend, mit feinem Verständniss die Unruhen und Verhältnisse in Aeolien zu benutzen und durch geschickte Unterhandlungen und die Aufrechthaltung strenger Zucht im Heere in einer Woche fast alle äolischen Städte zu besetzen, die sich dann auch unter den Schutz Spartas stellten. Hierdurch zwang er Pharnabazus in den Abschluss eines Waffenstillstandes zu willigen, dessen Hauptbedingung die Anerkennung der Unabhängigkeit der äolischen Städte von den Persern bildete. Gestützt auf diesen Waffenstillstand, schützte Dercyllidas im Winter 398 auf 397 den thracischen Chersones gegen die Einfälle der Thracier durch Aufführung einer starken verschanzten Linie quer durch die Halbinsel. Zum Beweise ihrer Dankbarkeit für alle diese Dienste verlängerte die spartanische Regierung das Commando des Dercyllidas auf ein weiteres Jahr.

Während dessen hatten sich die griechischen Städte Kariens an Sparta gewandt mit der Bitte, auch sie, gleich den ionischen und äolischen Städten, unter seinen Schutz zu nehmen. Die spartanische Regierung ging bereitwilligst darauf ein und befahl Dercyllidas nach Karien zu gehen, der Flotte aber zur See mit ihm gemeinschaftlich zu handeln. Die unmittelbare Folge dieser im Frühjahr 397 stattfindenden Bewegung des Dercyllidas nach Karien war aber die Vereinigung von Tissaphernes, der in Karien grosse und reiche Landgüter besass, mit Pharnabazus, gegen welchen er früher durch die schlaue Politik des Dercyllidas feindlich aufgehetzt worden war. Während nun Dercyllidas nach Karien ging, fielen hinter seinem Rücken beide Satrapen in das Gebiet von Ephesus und begannen zu plündern und es zu verwüsten. Dercyllidas kehrte sofort zurück. Von den davon laufenden ionischen Truppen verlassen und kaum noch 7000 Mann stark, stiess er in dem Thal des Mäander auf die vereinten Kräfte des Tissaphernes und Pharnabazus, die sich auf 20,000 Mann Fussvolk und 10,000 Mann Reiterei beliefen. Zum Glück für ihn war zwischen beiden Satrapen Uneinigkeit ausgebrochen. Pharnabazus wollte kämpfen, Tissaphernes aber, damit zufrieden, dass er Dercyllidas aus Karien fortgezogen hatte, knüpfte Unterhandlungen mit diesem an. Und bald wurde auf die Bedingung der Anerkennung voller Unabhängigkeit aller kleinasiatischen Städte von den Persern ein Waffenstillstand

bis zu erfolgter Genehmigung dieser Bedingung durch Artaxerxes und Sparta abgeschlossen (im Sommer 397).

So hatte, ohne glänzende Kriegsthaten, ohne grosse Siege, sogar ganz ohne Blutvergiessen, lediglich durch consequente Aufrechthaltung einer straffen Disciplin, durch Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und verständige und feine Politik, Dercyllidas in Zeit von einem halben Jahre für Sparta höchst wichtige Resultate erreicht, die griechischen Colonien Kleinasiens von den Persern unabhängig gemacht und den Einfluss Spartas an den Küsten Kleinasiens befestigt.

Bald ging in Sparta eine grosse Veränderung vor sich. Im Herbst 397 starb der spartanische König Agis II., und an seiner Stelle wurde auf Betreiben von Lysander des Agis Bruder aus zweiter Ehe, Agesilaus, gewählt. Die Thronbesteigung des Agesilaus bezeichnet eine Epoche in der politischen und Kriegsgeschichte Spartas. 41 Jahre hat Agesilaus geherrscht (397—356), und während dieser ganzen Zeit war er als Staatsmann und Heerführer die Stütze und der Stolz Spartas. In letzterer Beziehung namentlich ist er auf eine Stufe mit den ausgezeichnetsten und bedeutendsten Feldherren Griechenlands zu stellen. Alle seine zahlreichen Feldzüge sind beachtenswerth und belehrend, vor allen aber die ersten in Kleinasien. Wir wollen die Hauptpunkte und Verdienste der einen wie der andern näher betrachten.

Ungefähr ein Jahr nach Wahl des Agesilaus (Anfang Herbst 396) erfuhr die spartanische Regierung, dass die Perser in den phönizischen Häfen eine starke Flotte ausrüsteten. Fast gewiss darüber, dass das Ziel dieser Rüstung darauf hinauslief, die kleinasiatischen Colonien der Griechen in der Gewalt der Perser zu behalten, und dass Artaxerxes den von Tissaphernes und Pharnabazus mit Dercyllidas geschlossenen Waffenstillstand nicht bestätigen werde, beschloss sie den Persern in Kleinasien zuvorzukommen und unverzüglich ein Heer dorthin zu schicken. Agesilaus persönlich wurde zu des Heeres Feldherrn ernannt, auf Vorschlag Lysander's, der ihn unter seinen Willen zu bekommen und ihn zu beherrschen gedachte. Er forderte nur 2000 lacedämonische Neodamoden und 600 Mann verbündeten schweren Fussvolks, ausserdem noch 30 vornehme Spartaner als eine Art von Rath, in der Absicht, den spartanischen Oligarchen gefällig zu sein und sie desto leichter dazu zu bringen, ihm den Oberbefehl im Kriege zu übertragen. In der That erlangte er auch denselben, und da er die geforderte Truppenzahl erhalten hatte, ging er nun mit dem Kriegsrath aus den 30 vornehmen Spartanern (unter denen selbstverständlich sich auch Lysander befand) Ende des Jahres 396 nach Ephesus. Aber schon gleich nach seiner Ankunft in Kleinasien zeigte er deutlich seine Selbständigkeit und seine Unabhängigkeit von dem ihm beigegebenen Rathe und von Lysander. Ueberdies

hatte er in Xenophon, der sich beständig während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit in Kleinasien bei ihm befand, einen Rathgeber gewonnen, welcher von um so grösserem Werthe und Nutzen für ihn war, als Xenophon ihm in aufrichtiger Freundschaft anhing.

Beunruhigt durch die Ankunft des spartanischen Heeres unter persönlichem Commando des spartanischen Königs liess Tissaphernes nach Grund und Zweck hiervon fragen. Agesilaus antwortete mit der grössten Offenheit, dass er nur beabsichtige, die Unabhängigkeit der griechischen Colonien in Kleinasien zu beschützen, — und das war auch ganz richtig. Nun schlug der arglistige Satrap eine Verlängerung des mit Dercyllidas abgeschlossenen Waffenstillstandes auf weitere drei Monate vor, er selbst traf aber während dieser Zeit insgeheim geeignete Massregeln, um aus dem Innern des Reiches Truppen in thunlichster Beschleunigung heranzuziehen. Sobald diese Truppen herangekommen waren, erklärte er dem Agesilaus, dass der Krieg erneut werden würde, wenn das spartanische Heer nicht Kleinasien verliesse (395). Statt aller Antwort schickte Agesilaus sofort an die ionischen, äolischen und hellespontischen Truppen den Befehl, sich bei Ephesus zu sammeln, sein eignes Heer aber machte er zum Zuge bereit und verbreitete das Gerücht, dass er gegen Karien marschiren werde, traf auch alle zur Bestätigung dieses Gerüchtes dienlichen Anordnungen. Tissaphernes, der für Karien, oder besser gesagt für seine dort gelegenen Güter fürchtete, schickte von Sardes, seiner Residenz, — weil Karien sehr gebirgig war, — fast sein gesammtes schweres Fussvolk nach dieser Provinz, während er selbst mit zahlreicher Reiterei sich in dem Thale ausbreitete und so das Heer des Agesilaus in der Ebene ohne Mühe zu erdrücken hoffte, ehe es noch die Gebirge Kariens erreicht haben würde. Aber Agesilaus wusste, dass in der Ebene alle Vortheile auf Seiten der Perser sein müssten, nicht aber der Griechen, welche nur sehr wenig Reiterei hatten, und ganz zufrieden damit, dass er die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Tissaphernes nach Süden gelenkt hatte, wandte er sich plötzlich nach der entgegengesetzten Seite, nördlich, nach Mysien, der Provinz des Pharnabazus. Hierdurch zog er 1) rasch und ohne Störung die Truppen der griechischen Colonien, welche nördlich von Ephesus lagen, und das Heer des Cyrus, das sich ebendaselbst befand, an sich, — 2) fiel er so überraschend in Mysien ein, dass ohne irgend welchen Widerstand das Land ausgeplündert und verwüstet werden konnte und die Städte sich alle ergaben. So gelangte er fast bis in die Stadt Dascylium, Residenz des Pharnabazus, am Südufer der Propontis. Hier erfuhr er den ganzen Nachtheil, welcher in der geringen Zahl und den schlechten Einrichtungen der griechischen Reiterei lag. Als er sich Dascylium näherte, stiess seine Cavallerie, welche dem Heere voraus marschirte, auf eine gleich starke Cavallerieabtheilung des Phar-

nabazus und stellte sich in einer Linie vier Glieder tief auf. Die Perser dagegen, in dichten Massen (nach heutigen Begriffen Colonnen) formirt, 12 Pferde tief, warfen sich in dieser Formation auf die griechische Reiterei und warfen sie mit Verlust auf die Hauptkräfte zurück. Dieser Unfall überzeugte Agesilaus davon, dass ohne eine zahlreichere, besser formirte und ausgebildete Reiterei es ihm unmöglich sein werde, in der Ebene erfolgreich gegen die Perser zu kämpfen. Deshalb ging er nach Ephesus zurück und traf nun im Winter 395 auf 394 alle möglichen Massregeln, zunächst zur Vermehrung seiner Cavallerie. Zu dem Zwecke berief er alle wohlhabenden griechischen Colonisten zum Reiterdienste ein, stellte ihnen aber frei, Söldner für sich eintreten zu lassen, wenn sie nur gut beritten und gut bewaffnet waren. Die griechischen Ansiedler entwickelten hierbei den grössten Eifer, und im Frühjahr 394 war des Agesilaus Reiterei erheblich vermehrt durch gut bewaffnete und ausgerüstete Reiter auf tüchtigen Pferden. Agesilaus hatte sein ganzes Heer in Ephesus versammelt und nahm die sorgfältigsten Uebungen nicht allein mit den Hopliten, sondern auch mit den Peltasten, den Psiloi und der Reiterei vor. Um den Wetteifer zu erregen, setzte er Ehrenpreise für diejenigen aus, die sich besonders auszeichneten. Ausserdem nahm er eingehende Besichtigungen der Bewaffnung und des gesammten Heeres vor, traf alle möglichen Anordnungen zur Sicherstellung des Unterhalts, brachte Lastvieh zusammen und Kriegsvorräthe aller Art, Handwerker, Marketender etc., versuchte endlich auch durch religiöse Ceremonien auf das Gemüth seiner Krieger belebend zu wirken. »Denn wo Gottesfurcht lebendig ist,« — sagt Xenophon bei dieser Gelegenheit, — »wo kriegerische Uebungen an der Tagesordnung sind und Kriegszucht geübt wird, darf da nicht Alles von Rechts wegen voll guter Hoffnung sein?« Inzwischen kehrten Lysander und die übrigen 29 Spartaner nach Ablauf eines Jahres nach Sparta zurück; den an ihrer Stelle Eingetroffenen wurden von Agesilaus verschiedene Befehlshaberstellen zugewiesen, über die Reiterei, die Neodamoden, das Heer des Cyrus und die Contingente der kleinasiatischen Griechen.

Nachdem Agesilaus auf diese Weise sein Heer für den nächsten Feldzug vorzüglich vorbereitet hatte, erklärte er, dass er es in die reichste feindliche Gegend führen wolle, wo es den hartnäckigsten Widerstand zu erwarten habe. Tissaphernes, in der Annahme, dass dies eine neue Kriegslist sei, und besorgt, dass er abermals überlistet werden möchte, sandte wiederum sein Fussvolk nach Karien und stellte die Reiterei in dem Thal des Mäander auf; — er selbst blieb in Sardes (im Frühjahr 394). Aber Agesilaus that diesmal genau das, was er angekündigt hatte: er ging direct in das Gebiet von Sardes, und drei Tage lang konnte sein Heer ungestört dort plündern. Am vierten Tage, grade

als die Bedeckungsmannschaften des griechischen Trosses sich um zu plündern an den Ufern des Paktolus zerstreut hatten, fiel ein Corps persischer Cavallerie über sie her und brachte ihnen grossen Verlust bei. Agesilaus eilte sofort mit seiner Cavallerie zu Hülfe; aber schon war jetzt die gesammte Reiterei des Tissaphernes herangekommen und hatte sich in Schlachtordnung aufgestellt. Das Terrain war für den Kampf der Griechen gegen die überlegene Zahl und Beschaffenheit der feindlichen Reiterei nicht günstig; — aber die Griechen hatten auf ihrer Seite den Vortheil, dass ihr ganzes Heer concentrirt war, während bei den Persern die Reiterei allein, ohne Fussvolk, zich zur Stelle befand. Agesilaus entschloss sich, diesen Umstand zu benutzen, mit seiner ganzen Reiterei den Feind anzugreifen, mit der leichten Infanterie in raschem Laufe hinter derselben zu folgen, — und hinter dem leichten Fussvolk führte er persönlich in raschem aber geschlossenem Gleichschritt die ganze Phalanx heran. Die Perser hielten den Choc der griechischen Reiterei aus, erzitterten aber beim Anblick der heranstürmenden furchtbaren Phalanx mit dem leichten Fussvolk davor, — und flohen, indem sie ihr Lager und reiche Beute darin in den Händen der Griechen liessen. Das leichte griechische Fussvolk wollte sich sogleich ans Plündern begeben; — Agesilaus aber umstellte das Lager mit seinem schweren Fussvolk und verhinderte so, dass es ausgeplündert wurde. In Sardes war man allgemein mit Tissaphernes unzufrieden, weil er nicht sich bei seinem Heere befand, und Schrecken verbreitete sich besonders jetzt, als des Agesilaus Heer gegen die Stadt rückte und die Umgegend zu plündern und zu verwüsten begann. Um das Volk noch mehr gegen die Perser aufzuregen, erklärte sich Agesilaus zum Freund und Beschützer aller Derer, welche ihre Freiheit zu erlangen wünschten, und sprach seine Bereitwilligkeit aus, das Recht der Perser auf die Herrschaft in Kleinasien mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Selbst des persischen Hofes bemächtigte sich der Schreck, und so gross war die Ohnmacht des persischen Reiches, dass Tissaphernes als der Hauptturheber alles Vorhergegangenen hingerichtet wurde, der an seine Stelle getretene Tithraustes aber sogleich mit Agesilaus Unterhandlungen anknüpfte, die Bedingungen des Vertrages mit Dercyllidas erfüllte und sogar 30 Talente*) an Agesi-

*) Das griechische Talent (womit gewöhnlich das attische gemeint ist) war sowohl eine Gewichtsangabe = 60 Minen = 26,2 Kilogramm = 56 preussische Pfund, als eine Angabe von Geldwerth = etwa 1500 Thlr. preuss. Courant. Das italische Talent = 100 römischen Pfunden, war an Werth = $1\frac{1}{4}$ des Vorigen. 1 griechische Mine (Gewicht und Münze) = 100 Drachmen (wechselnd = 450—750 Gramm), 18—26 Thaler an Werth. Die Goldmine war zehn mal so viel. (Die alexandrinische Mine = $\frac{1}{50}$ des alexandrinischen Talents = 53 Thaler; die alexandrinische Goldmine war zehn mal so viel.) 1 Drachme = 5—8 Silbergroschen heutigen Werths. — Anmerk. d. Uebers.

laus bezahlte, um ihn nur aus der lydischen Satrapie hinaus zu bringen und zum Einfall in die Provinz des Pharnabazus zu bewegen. Inzwischen hatte aber Artaxerxes, um Sparta gänzlich von Kleinasien und dem persischen Reiche fortzuziehen und die dem Letzteren drohende Gefahr abzuwenden, zu einem Mittel seine Zuflucht genommen, das, von Erfolg gekrönt, das persische Reich rettete und Sparta in eine äusserst schwierige und gefahrvolle Lage brachte. Tithraustes wurde mit einer bedeutenden Geldsumme versehen, um die Demokraten in Griechenland zu erkaufen und Empörungen und Kriege gegen Sparta dort zu erregen. Tithraustes übertrug diesen Auftrag an den Rhodier Timokrates, und bald gerieth ganz Griechenland in Bewegung (394). Als die Hauptfeinde Spartas aus deren gesammter Anzahl erschienen die Thebaner, welche seit der Zeit des peloponnesischen Krieges diesem Staate kühn und kräftig entgegen getreten waren. Die Feinde Spartas warteten nur auf einen Anlass zu offenem Bruch, und der säumte nicht sich darzubieten. Zwischen den Lokrern und Phociern war ein Krieg entstanden: die Thebaner nahmen sogleich die Partei ihrer Verbündeten, der Lokrer, plünderten Phocis und zwangen auch die Athener, sich mit ihnen zu verbünden. Die Phocier riefen Sparta um Hülfe an, und die spartanische Regierung, die Gelegenheit freudig ergreifend, um den Hochmuth der Thebaner zu brechen, stellte zwei Heere gegen sie auf: eins, aus Phociern und den übrigen Bundesgenossen der Spartaner gebildet, unter Führung des Lysander — in Phocis, — das andere, ein spartanisches, unter Befehl des anderen spartanischen Königs, Pausanias, — im Peloponnes (394). Beide sollten gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten in Böotien einrücken und sich bei Haliartus vereinigen.

§. 68.
Krieg Spartas mit den Persern und den übrigen Bundesgenossen (394—387).

Gleich zu Anfang des Krieges in Griechenland erlitt Sparta einen harten Schlag. Lysander war aus Phocis nach Böotien gerückt, zuerst nach Orchomenus, das ungeduldig wünschte, sich von der Macht Thebens zu befreien, dann von Orchomenus, nachdem er Verstärkungen an sich gezogen hatte, nach Haliartus. Pausanias war noch nicht dort eingetroffen, und Lysander, der in Haliartus nicht eingelassen wurde, rüstete sich bereits, es mit Sturm zu nehmen, als die Thebaner ihn unvermuthet angriffen. Diese hatten von aufgefangenen Boten erfahren, dass Lysander und Pausanias sich bei Haliartus vereinigen sollten, und hatten sich sogleich gegen Ersteren, als den Nächsten, der schon vor den Mauern dieser Stadt stand, gewendet. Ob deshalb, weil der Angriff der Thebaner vollkommen unerwartet kam, oder deshalb, weil Lysander sich zu sehr auf seine eigene Geschicklichkeit, auf den Muth und die Disciplin seiner

Truppen und auf des Feindes wahrscheinliche Fehler verlassen hatte, — genug, in dem bei Haliartus sich entspinnenden Kampfe wurde sein Heer aufs Haupt geschlagen und er selbst fiel (394). Auf den benachbarten Hügeln sich sammelnd, schlug das zersprengte Heer die weiteren Angriffe der Thebaner ab, dann aber, da der Feldherr Lysander fehlte, kehrten die Krieger in ihre Heimath zurück. Bald darauf erschien Pausanias vor Haliartus, und nun ereignete sich, was bis dahin in den Annalen Spartas ohne Beispiel gewesen. Der spartanische König und der bei ihm befindliche Rath, den Kampf nicht wagend, entschlossen sich, die Leichen der in dem Treffen bei Haliartus Gefallenen um den Preis sofortigen schimpflichen Rückzugs aus Böotien zu erkaufen. Pausanias wurde dafür abgesetzt und zum Tode verurtheilt, rettete sich aber durch die Flucht nach Tegea.

Der Sieg bei Haliartus und der Rückzug des Pausanias hatten wichtige Folgen. Mit den Thebanern und Athenern verbanden sich offen die Korinther, und dann nach und nach die Argiver, Akarnanier, Ambracier, die Insel Leukadia, ein Theil von Thessalien, Euböa und die chalcidischen Städte in Macedonien. Sparta drohte grosse Gefahr, und die spartanische Regierung fand es nöthig, Agesilaus schleunigst aus Kleinasien abzuberufen.

Hier hatten inzwischen die Dinge für Sparta eine ausserordentlich wichtige Wendung genommen. Der Schreck, welchen die vorhergehenden Thaten und Erfolge des Agesilaus am persischen Hofe erzeugt hatten, und die Eile, mit der Artaxerxes den Vertrag des Dercyllidas bestätigte, hatten die Ohnmacht der persischen Regierung deutlich dargethan und in Agesilaus schon weitgehende Pläne in Bezug auf Asien angeregt, die er wohl früher nicht oder wenigstens nicht in dem Grade gehabt hatte. Von den Rathschlägen Xenophon's geleitet, hatte er, — wenn dem Letzteren ganz zu glauben ist, — einen Gedanken gefasst, ähnlich dem, welchen 70 Jahre später auszuführen das Schicksal Alexander dem Grossen vorbehalten hatte. »Nicht von Eitelkeit oder von eigennützigen Absichten, nicht durch Eroberungssucht getrieben, sondern in dem Streben nach dem wahren Heile Griechenlands und nach dessen und seinem eigenen Ruhme«, — sagt Xenophon —, »fasste Agesilaus den kühnen, grossartigen und folgenschweren Plan, das persische Reich zu zertrümmern und dessen verschiedenen Provinzen und Völkern Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu verleihen.« Und man muss sagen, dass Alles, oder wenigstens sehr Vieles die günstigsten Chancen und Aussichten für ein solches Unternehmen gewährte. Der vorhergehende Versuch und namentlich der Rückzug der 10,000 Griechen hatte die Möglichkeit, ja die Leichtigkeit der Ausführung bewiesen und die dazu unerlässlichen Mittel angezeigt. Agesilaus genoss in Kleinasien solches

Ansehens, solcher Liebe und solches Einflusses, wie bis dahin in dieser Gegend noch kein Grieche es in gleichem Maasse erlangt hatte, und befehligte ein Heer, dem an Zahl, Vorzüglichkeit der Ausrüstung und Geist ein gleiches bis jetzt noch Niemand unter den Griechen ausserhalb der Grenzen Griechenlands geführt hatte. Und auch die spartanische Flotte war zu dieser Zeit unter seinen Oberbefehl gestellt.

Endlich war auch die Treue einiger bedeutenden und wichtigen persischen Satrapen, Grossen und Tributpflichtigen schon ins Schwanken gerathen und Viele von ihnen waren bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit von Artaxerxes abzufallen und die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Und stark in der Erkenntniss aller dieser günstigen Umstände hatte Agesilaus schon fest das grosse vor ihm liegende Ziel ins Auge gefasst. Nach Abschluss des Vertrages mit Tithraustes zog er im Herbst 394 durch Bithynien nach Paphlagonien. Pharnabazus war nicht zur Vertheidigung gerüstet, so konnte des Agesilaus Marsch durch Bithynien stattfinden, ohne auf Widerstand zu stossen. In Paphlagonien ergaben sich einige Städte, die anderen wurden mit Gewalt genommen, das Land ausgeplündert und verheert, und dadurch der Abschluss eines engen Bündnisses zwischen Agesilaus und dem den Persern unterworfenen Herrscher oder König von Paphlagonien, Kotys, beschleunigt. Nachdem er von diesem Letzteren 1000 Reiter und 2000 Mann Fussvolk zur Verstärkung erhalten hatte, führte Agesilaus sein Heer aus Paphlagonien nach Dascylium, um es dort in Winterquartiere zu legen, es mit reichlichem Unterhalte auf Kosten des feindlichen Landes zu versorgen und durch dort gemachte reiche Beute es für seine Mühen und guten Dienste zu entschädigen. Da Pharnabazus keine Infanterie hatte, welche er dem griechischen schweren Fussvolk mit Erfolg hätte entgegenstellen können, so fiel auch sein und seiner Untergebenen Besitz dem Heere des Agesilaus zur Beute. Indessen konnte Agesilaus trotz aller Vorsorge und Strenge die bei der Plünderung unvermeidliche Unordnung nicht ganz verhindern. Das Heer des Pharnabazus aber war, obgleich nicht im Stande, in der erforderlichen Weise in grossem Maassstabe einen Vertheidigungskrieg zu führen, dennoch sehr geeignet zur Führung des kleinen Kriegs, er selber aber war noch dazu in dieser Art Thätigkeit ganz geschickt und nicht unerfahren. So führte er denn auch gegen vereinzelte Abtheilungen des Heeres des Agesilaus, welche zur Beschaffung von Lebensmitteln und auf Plünderung ausgezogen waren, einen ziemlich erfolgreichen kleinen Krieg. Einst geschah es, dass eine 700 Mann starke Abtheilung von des Agesilaus Heere, welche zu dem genannten Zweck ohne Ordnung ins Feld gezogen war, plötzlich von Pharnabazus mit 400 Mann Reiterei und zwei Sichelwagen angegriffen, in Verwirrung gebracht und mit Verlust von 100 Mann aus einander ge-

sprengt wurde. Zur Rache dafür führte drei Tage nachher ein starkes Corps von Agesilaus' Truppen, grösstentheils aus aufgerufenen Freiwilligen zusammengesetzt, früh bei Tagesanbruch einen unvermutheten Ueberfall auf das Lager des Pharnabazus aus. Die Soldaten des Letzteren entflohen, indem sie das Lager mit reicher Beute darin im Stich liessen. Die Strenge, mit welcher der spartanische Anführer dieses Corps bei dieser Gelegenheit die Plünderung des Lagers verhinderte, erzeugte unter den paphlagonischen Truppen eine solche Unzufriedenheit, dass sie von Agesilaus fort nach Sardes zogen und dort zu den Persern übergingen. Dies war für Agesilaus ein höchst unangenehmer Vorfall, da er sich vorgenommen hatte, die Erfüllung seiner Absichten bezüglich des persischen Reiches namentlich durch Abschluss von Bündnissen und durch das Herüberziehen der Regierungen und Völker auf seine Seite zu erleichtern: und der mit dem Herrscher von Paphlagonien geschlossene Bund war der erste Schritt in diesem Sinne gewesen. Bald aber bot sich die Möglichkeit, dieses unangenehme Ereigniss durch günstige Thatsachen anderer Art wieder gut zu machen. Ein Grieche aus Cyzikus, Freund des Pharnabazus, erbot sich, zwischen diesem und Agesilaus zu vermitteln. Die Folge davon war eine persönliche Zusammenkunft und Unterredung zwischen Agesilaus und Pharnabazus, welche sie Beide mit gegenseitiger Achtung und Freundschaft erfüllte, und dem an Pharnabazus gegebenen Versprechen gemäss führte Agesilaus dann seine Truppen aus dessen Provinz. Sie wurden an das äolische Ufer verlegt, in das Thal von Theben*), und Agesilaus, der für das Frühjahr 393 schon einen Zug in das Innere des persischen Reiches vorbereitete, beschäftigte sich nun im Winter 394 auf 393 in thätigster Weise mit allen erforderlichen Zurüstungen, besonders mit der Verstärkung seines Heeres, zu welchem Zweck er die kleinasiatischen Griechen zur Heranschaffung neuen Ersatzes aufforderte.

Zu dieser Zeit nun, als sich vor ihm eine neue, weite und glänzende Laufbahn zu kriegerischem Ruhme aufthat, — befahl ihm die spartanische Regierung so rasch als möglich nach Sparta zurückzukehren! Mit tiefem Schmerze gehorchte Agesilaus: er wollte aber doch wenigstens bei seinem Fortgang von Kleinasien die griechischen Colonien dort sichern und zugleich ein starkes und tüchtiges Heer mit sich nach Griechenland führen. Zu diesem Ende liess er 4000 Mann spartanische und peloponnesische Truppen in Kleinasien und die spartanische Flotte an dessen Ufern zurück; er selbst, durch kleinasiatisch-griechische Truppen verstärkt, setzte wieder über den Hellespont (erste Hälfte Juli 393) mit einer grossen Zahl freiwillig mit ihm Gehender und marschirte

*) In der Landschaft Troas in Kleinasien. Anmerk. d. Uebers.

rasch in Griechenland ein, auf demselben Wege, den einst Xerxes gewählt hatte. Den Zug durch Thracien und Macedonien vollführte er ungehindert, weil diese Gegenden theilweise in freundschaftlichen Beziehungen zu Sparta standen, theilweise sich fürchteten, gegen dessen König und Heer feindlich aufzutreten. In Thessalien traf er auf Widerstand, aber schwach und unbedeutend; denn obgleich ein Theil von Thessalien im Bündniss stand mit den Feinden Spartas, so waren doch die Thessalier zerrissen von innerem Zwist und konnten deshalb nicht gegen Agesilaus mit ihrer gesammten Macht und in der nothwendigen Einheit auftreten. Auf diese Weise gelangte Agesilaus ohne irgend ein Hinderniss durch die Gebirgspässe, welche aus Macedonien nach Thessalien führen; in den thessalischen Ebenen aber machte eingeborene Reiterei den Versuch, sein Heer zu beunruhigen, wurde indessen durch seine Reiterei, unterstützt vom Fussvolk, mit Erfolg zurückgewiesen.

Von da an blieb des Agesilaus Marsch bis an die Grenzen Böotiens vollkommen ungestört. Uebrigens ist sein ganzer Zug vom Hellespont bis zu den Grenzen Böotiens bemerkenswerth durch die aussergewöhnliche Schnelligkeit, mit der er ausgeführt wurde, und durch die straffe militärische Disciplin, in welcher Agesilaus während dieser ganzen Zeit sein Heer erhielt.

Während er nun nach Griechenland zog, traten in diesem Lande an den Küsten Kleinasiens kurz nach einander zwei Ereignisse ein, welche von grossem Einfluss auf den Gang des Krieges wurden.

Der griechische Bund hatte an 50,000 Mann Truppen zusammengebracht (etwa 24,000 Mann schweres Fussvolk und ebensoviel leichtes, und mehr als 1500 Mann Reiterei), mit welchen er einen Einfall in Lakonien selbst zu machen beschloss, und zwar deshalb, weil, wie ein Mitglied des gemeinschaftlichen Rathes der Verbündeten erklärte: »in Lakonien Sparta zu seiner Vertheidigung nur seine eigenen Truppen hätte, — je weiter aber von Lakonien ab, desto mehr würde, einem Waldstrome gleich, das spartanische Heer anwachsen und sich durch die Truppen der Verbündeten verstärken«. In der That konnte Sparta den erheblichen Streitkräften, welche der griechische Bund ausrüstete und aufstellte, um diese Zeit nur etwa 14,000 Mann eigener und verbündeter Truppen entgegen stellen (ungefähr 13,400 Mann Fussvolk und 600 Mann Reiterei). Aber die relative Schwäche der Zahl wurde ausgeglichen durch die Einheit des Oberbefehls über diese Truppen: denn statt des minderjährigen spartanischen Königs Agesipolis befehligte ein vornehmer Spartaner, Aristodemus, ganz allein das Heer. Das gab den Spartanern ein grosses Uebergewicht.

Ehe das Heer des griechischen Bundes in Korinth noch bis zur Stärke von ungefähr 22—24,000 Mann zusammengezogen war, und

da die Verbündeten noch über den Oberbefehl und die Stellenbesetzung im Heere stritten, hatte Aristodemus sein ganzes Heer schon beisammen und in Marsch gesetzt, und es gelang ihm, vor Korinth zu erscheinen und das Heer der Verbündeten fast ganz überraschend zu überfallen. Es entspann sich (Sommer 393) hier ein Kampf, in welchem gleich Anfangs die Achäer, welche den linken Flügel des spartanischen Heeres bildeten und sich gegenüber den auf dem rechten Flügel der Verbündeten stehenden Thebanern befanden, — flohen. Ihrem Beispiel folgten alle übrigen Verbündeten Spartas. Aber die Spartaner selbst, die den rechten Flügel bildeten, brachten den ihnen gegenüber auf dem linken Flügel der Verbündeten stehenden Athenern eine bedeutende Niederlage bei, und schliesslich erkämpften sie, Dank ihrer Tapferkeit und ihrer vorzüglichen Disciplin, über den an Kräften überlegenen Feind den Sieg; der Feind hatte erheblichen Verlust erlitten, sie selbst nur wenige Mann verloren. Das geschlagene Heer der Verbündeten verliess den Peloponnes, und ihre Absicht, in Lakonien einzufallen, konnte nicht zur Ausführung gebracht werden. Aber darauf beschränkten sich auch alle Vortheile dieses Sieges der Spartaner bei Korinth, denn sie nutzten den erlangten Erfolg nicht aus und kehrten nach Lakonien zurück. Auf diese Weise war der Sieg bei Korinth kein entscheidender.

Auf dem Meere dagegen wurde einige Zeit nachher Sparta eine solche Niederlage beigebracht, dass der Krieg dadurch eine für Griechenland und Persien entschieden günstige Wendung nahm. Der Hauptgrund dazu war Konon. Nachdem dieser sich, wie früher erzählt wurde (8. Kapitel, §. 59), von der Niederlage bei Aegos-Potami mit neun Triremen auf die Insel Cypern gerettet hatte, lebte er bei dem König der Stadt Salamis auf Cypern, Euagoras mit Namen, bis zu der Zeit, wo der zwischen Sparta und den Persern ausbrechende Krieg ihm eine günstige Gelegenheit bot, Sparta zu demüthigen und sein Vaterland Athen wieder hoch zu heben. Er machte Euagoras und Pharnabazus zu gemeinschaftlichem Handeln mit ihm auf der See gegen Sparta geneigt und bot Artaxerxes seine Dienste an. Dieser nahm ihn mit Freuden an, verstärkte seine Flotte erheblich und ernannte Konon zum Führer derselben unter des Pharnabazus Oberbefehl. Um die Mitte des Jahres 393 erschienen Pharnabazus und Konon bereits im ägäischen Meere mit überlegenen Kräften auf ihrer Seite und machten sich auf, die spartanische Flotte zu suchen. Sie fanden sie bei dem Vorgebirge Knidus aufgestellt, nördlich von Rhodus.*) Agesilaus hatte den Oberbefehl über diese erhalten,

*) Xenophon, der aber überhaupt in seiner hellenischen Geschichte für Agesilaus und Sparta Partei nimmt, sagt, dass die griechische Flotte des Konon und Euagoras allein schon an Macht der spartanischen überlegen war. Diodorus dagegen behauptet, bei Pharnabazus, Konon und Euagoras seien zusammen wenig mehr als 90, und

mit dem Recht, ihren Anführer zu ernennen, und die Thorheit begangen, für diese Stelle nicht irgend einen erfahrenen Seemann, sondern seinen Schwager Pisander zu ernennen, der von Marineangelegenheiten gar Nichts verstand. Die Unerfahrenheit dieses Letzteren und die Geschicklichkeit Konon's hatten zur Folge, dass in dem beim Vorgebirge Knidus sich entspinnenden Gefechte (August 393) die spartanische Flotte eine vollständige Niederlage erlitt. 50 Triremen derselben wurden weggenommen, Pisander selbst fiel in der Schlacht.

Die Nachricht von dieser Niederlage erhielt Agesilaus zu einer Zeit, als er, an den Grenzen Böotiens angelangt, sich rüstete, binnen wenigen Tagen mit dem neu zusammengebrachten, ziemlich starken Heere des griechischen Bundes zusammen zu treffen und zu schlagen. Niedergeschlagenheit und Schreck bemächtigte sich seiner, aber er blieb fest und entschlossen. Sorgfältig verbarg er seinem Heere seine Gefühle und die Wahrheit über die Niederlage bei Knidus, — ja er ging, um die Stimmung seines Heeres zu heben, so weit, zu verkünden, dass Pisander gefallen sei, aber um den Preis seines Lebens den Sieg erkauft habe. Nun drang er muthig und kühn in Böotien ein und zog nach Orchomenus und von da nach Koronea. Das Thal von Koronea schloss im Norden der Berg Cephissus, im Süden der Helikon ab. Von der Höhe des Cephissus herab erblickte er auf dem Helikon das Heer des griechischen Bundes. Auf seinem Zuge durch Phocis und Böotien hatte er sich durch phocische und orchomenische Truppen, durch eine Mora schweren spartanischen Fussvolks, die ihm aus Sparta zugesendet war, und durch eine halbe Mora, welche in Orchomenus gestanden hatte, verstärkt, so dass er an Zahl der Truppen dem Feinde fast gleich (wie stark, ist nicht bekannt) — an Güte aber ihm bedeutend nachstand. Denn eigene spartanische Truppen hatte Agesilaus sehr wenige, und alle übrigen, grösstentheils kleinasiatische, konnten sich mit den europäischen Bundestruppen nicht entfernt messen. In tiefer Stille zogen beide Heere gleichzeitig in das Thal von Koronea hinab (im August 393, bald nach der Schlacht bei Knidus) und stellten sich unweit der Mauern von Koronea in Schlachtordnung. Auf des Agesilaus rechtem Flügel standen die Spartaner, auf dem linken die Orchomenier, — in dem Bundesheere auf dem rechten Flügel, den Orchomeniern gegenüber, die Thebaner (denen auch der Oberbefehl zustand) und auf dem linken Flügel, den Spartanern gegenüber, die Argiver. Hinter dem Rücken von Agesilaus' Heere befand sich die spartanische Reservereiterei, weiter zurück die Bagage und der Tross des Heeres. Die Verbündeten eröffneten das Gefecht mit einem Fron-

bei Pisander 85 Triremen gewesen. Xenophon's Angabe ist verdächtig, die des Diodor unglaubhaft.

talangriff. Im ersten Anlauf wurden die Orchomenier von den Thebanern, die Argiver durch Agesilaus mit seinen Spartanern geworfen, und die Mitte des Bundesheeres wurde von den Truppen des Cyrus, Ioniern, Aeoliern und hellespontischen Truppen zurückgedrängt. Diese Mitte und die Argiver flohen gegen den Helikon und wurden vom Centrum des Heeres des Agesilaus dorthin verfolgt. Die Thebaner dagegen, welche die Orchomenier zersprengt und verfolgt hatten, gelangten bis zur Bagage und zum Tross von Agesilaus' Heere, wurden hier aber durch dessen Reservereiterei aufgehalten und zogen sich dann, als sie die Flucht ihres linken Flügels und ihrer Mitte bemerkten, auch zum Helikon hin, um sich mit diesen wieder zu vereinigen. In diesem Momente trat Agesilaus mit dem schweren spartanischen Fussvolk den Thebanern entgegen. So blieben auf dem Schlachtfelde nur die Thebaner und Spartaner einander gegenüber, und zwar in solcher Aufstellung, dass die Ersteren mit dem Rücken nach dem Cephissus standen und die Letzteren mit dem Rücken zum Helikon. Von Muth erfüllt und seines Sieges gewiss rückte Agesilaus direct auf die Thebaner los, seine Phalanx in einer geschlossenen Linie formirt, und in der Absicht, durch diese die Thebaner in der Front aufzuhalten und zurückzuwerfen und sie vom Helikon abzuschneiden. Diese hatten sich ihrer Gewohnheit gemäss in mehrere tiefe, geschlossene Vierecke formirt (wir würden sagen: in Colonnen) und zogen in dieser Formation der Phalanx des Agesilaus entgegen, um sie zu durchbrechen, sich durchzuschlagen und mit den Trümmern des eigenen Heeres sich zu vereinen. Es entspann sich ein hartnäckiges Handgemenge. Beide Theile kämpften mit ungewöhnlicher Wuth, Ordnung und Tapferkeit. Die Thebaner entwickelten dabei eine Ausdauer, Disciplin, Zähigkeit in ihrer tiefen Aufstellung, und Geschicklichkeit in Anwendung der Handwaffen, dass, obgleich sie einen bedeutenden Verlust erlitten, dennoch einem kleinen Theile von ihnen es gelang, die spartanische Phalanx zu durchbrechen und den Helikon in Ordnung zu erreichen. Die übrigen Thebaner wurden zurückgeworfen und meistens erschlagen.

So beschreibt die Schlacht bei Koronea der Augenzeuge und Theilnehmer derselben, Xenophon. Bei seiner Parteilichkeit für Agesilaus kann man demselben aber nicht unbedingten Glauben schenken. Allerdings hatte Agesilaus den Sieg erfochten, aber dieser Sieg scheint keineswegs so entscheidend gewesen zu sein, wie Xenophon ihn schildert. Das kann man unter Anderem aus Plutarch schliessen, welcher speciell hervorhebt, dass die Thebaner sich in vollkommener Ordnung zurückgezogen hätten. In dem heftigen Kampfe mit ihnen schwer verwundet, ging Agesilaus zuerst zu seiner Wiederherstellung nach Delphi, später nach Sparta. Sein Heer brachte den Winter in Phocis zu.

So hatten die beiden Siege der Spartaner bei Korinth und bei Koro-

nea, wenn auch ruhmreich für ihre Waffen, doch keine entscheidenden Folgen, keinen wirklichen wesentlichen Nutzen für Sparta; sie sicherten den Peloponnes für einige Zeit (Lakonien und Sparta), gaben ihm aber die Herrschaft auf dem Festlande nicht zurück. Dagegen hatte der Sieg bei Knidus seine Flotte und damit zugleich seine Herrschaft zur See über die Inseln und über die europäischen und kleinasiatischen Colonien vernichtet. Sie fielen (Abydus und Sestus ausgenommen) alle ab, eine nach der andern, und vereinten sich mit den Feinden Spartas. Die von Agesilaus in Kleinasien zurückgelassenen Truppen wurden gezwungen, die Städte zu räumen, in denen sie sich befanden, und in Abydus ihre Zuflucht zu suchen, wo der muthige Dercyllidas commandirte.

Seit dieser Zeit gestaltet sich der Krieg bis zu seinem Ende hin (393—387) auf dem griechischen Festlande wie zur See und an den Küsten Kleinasiens zu einer entschiedenen Offensive auf Seiten des griechischen Bundes und der Perser und zu einer matten Defensive von Seiten Spartas, und deshalb für dieses meist unglücklich, für seine Feinde erfolgreich.

Der Krieg, der auf dem Festlande geführt wurde, ist in der Geschichte unter dem Namen der korinthische bekannt, und zwar deshalb, weil sein eigentlicher Schauplatz Landenge und Gebiet von Korinth und das Gebiet von Sicyon war, und weil die Hauptpunkte, auf welche hin sich die Actionen von beiden Theilen richteten, resp. aus denen heraus sie unternommen wurden, eben Korinth als einziger Vertreter des griechischen Bundes im Peloponnes, und Sicyon, als der nächste treue Bundesgenosse Spartas, waren. Die korinthische Landenge wurde oft für beide Seiten wichtig als der Schlüssel zum Eingange aus dem eigentlichen Griechenland in den Peloponnes und umgekehrt, und sie waren beständig bestrebt, sich ihrer zu bemächtigen und sich darin festzusetzen, um eben dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, den Krieg von den eigenen Grenzen fortzuleiten und ihn auf feindliches Gebiet zu spielen.

So gelang es gleich zu Anfang (gegen Ende des Jahres 393) dem Spartaner Praxitas, der die spartanischen Truppen in Sicyon befehligte, unter Mitwirkung der korinthischen aristokratischen Partei, in die langen Mauern oder die befestigten Linien einzudringen, welche Korinth mit seinem Hafen am Ufer des korinthischen Meerbusens, Lechäum, verbanden, und innerhalb derselben den Truppen der Korinther, Argiver und Böotier eine entscheidende Niederlage und grossen Verlust beizubringen. Dann, nachdem er in diese Mauern eine grosse Lücke gebrochen hatte, zu dauerndem und bequemem Durchgang durch dieselben, setzte er sich auf der Landenge von Korinth fest, indem er in mehrere Punkte derselben Garnisonen legte. Hierdurch von der Landseite her geschützt, hätte Sparta, wenn es ihm gelang, die Herrschaft auch im korinthischen Meer-

busen zu gewinnen, schon den Krieg mit dem eigentlichen Griechenland führen können. Die Gefahr aber, welche ihm vom Meere her drohte, verhinderte es nicht allein hieran, sondern zwang es sogar, lediglich auf die Vertheidigung des Peloponnes, Lakoniens und seiner selbst bedacht zu sein.

Pharnabazus hatte seine Flotte erheblich verstärkt und eine grosse Zahl neugeworbener griechischer Hülfstruppen daraufgesetzt, und mit diesen plünderten und verwüsteten er und Konon im Frühjahr 392 ganz ungestört die Ufer Lakoniens. Dann versorgte Pharnabazus den Rath des griechischen Bundes, der in Korinth versammelt war, mit Geldmitteln, um den Krieg mit Sparta weiter zu führen, und verschaffte auch Konon die Mittel und die Möglichkeit, die Befestigung des Piräeus und die langen Mauern wieder aufzubauen, welche den Piräeus mit Athen verbanden. Da nun ausserdem die Athener schon gleich nach dem Siege bei Knidus ihre Flotte mit aller Macht verstärkt hatten und jetzt, wie immer, Ueberfluss besassen an geeigneten und geschickten Staatsmännern und Heerführern, — die athenische Regierung ausserdem mit Entschiedenheit und Energie handelte und von den Persern in wirksamster Weise mit Geld unterstützt wurde, — so gelang es Athen in kurzer Zeit sowohl die Herrschaft auf dem Meere, als den Einfluss in Griechenland wieder zu gewinnen, ja es wagte sogar die Feindseligkeiten auf dem Festlande im Peloponnes selbst zu beginnen. Von ihren besten Führern befehligt, zur See von Konon, Thrasybulus und Chabrias, zu Lande von Iphikrates, erscheinen die Athener im Bunde mit den Persern im Jahre 392 schon als die Hauptacteurs im Kriege, und zwar zu Lande wie zur See.

In dem korinthischen Landkriege sind um diese Zeit die Thaten des Agesilaus und des Iphikrates besonders bemerkenswerth. Die ersten Erfolge, welche dem Iphikrates Ruhm und Ehre verschafften, als dem Schöpfer einer neuen Art Peltasten und dem Vervollkommner ihrer Taktik, errang dieser Feldherr über die Phliuntier. Trotz ihrer demokratischen Regierungsform hielten die Einwohner von Phlius aus Hass gegen die Argiver doch fest an dem Bündniss mit Sparta. Da nun Phlius ausserdem durch seine Lage zwischen Argolis, Korinth, Sicyon und Arkadien wichtig war, so wurde Iphikrates mit den athenischen Peltasten durch die Athener gegen diese Stadt entsandt. Nachdem dieser durch die korinthische Landenge unter Verwüstung und Plünderung des Landes vorgedrungen war, gelang es ihm durch einen verstellten Rückzug die Phliuntier zur Verfolgung und in einen Hinterhalt zu verlocken und den grössten Theil ihres nicht sehr zahlreichen schweren Fussvolks aufzureiben. Die Ueberreste desselben waren zu schwach, um Phlius zu schützen und das Gebiet zu vertheidigen, und so waren die Phliuntier gezwungen, sich unter den Schutz Spartas zu begeben und das Schloss zu Phlius den

Spartanern zu übergeben (393). Nun besetzte Iphikrates einen bedeutenden Theil von Arkadien, und so gross war der Schrecken, welchen seine Peltasten hervorbrachten, dass sogar die arkadischen Hopliten sich nicht aus ihren Städten hervorwagten. Die Spartaner allerdings fürchteten des Iphikrates Peltasten weniger. Als einst Iphikrates dem spartanischen Heer begegnete und die Peltasten, ihrer Gewohnheit gemäss, nach Entsendung ihrer Wurfgeschosse anfingen dem Handgemenge auszuweichen, stürzten die spartanischen Hopliten sich so eilig auf sie, dass sie mehrere von ihnen erreichten, tödteten und die Uebrigen gefangen nahmen. Seitdem waren die athenischen Peltasten schwer zu bewegen, mit den spartanischen Hopliten auf nähere Entfernung sich in ein Gefecht einzulassen. Den übrigen peloponnesischen Truppen gegenüber kämpften sie aber stets mit Erfolg und Nutzen. So schlug z. B. Iphikrates mit ihnen bei dem korinthischen Hafen Lechäum ein Corps schweren Fussvolks von Mantinea. Trotz alledem fürchteten die Athener immer, dass die Spartaner den Einfall in Attika erneuern möchten, den sie schon so oft und mit solchem Schaden für Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges ausgeführt hatten. Um sich dagegen zu sichern, beschlossen sie, den Spartanern die korinthische Landenge wegzunehmen und die halb zerstörten langen Mauern von Korinth wieder aufzubauen. Demzufolge wurden alle athenischen Truppen auf die korinthische Landenge geschickt, und unter ihrem Schutze stellten eine grosse Menge Sklaven zuerst in wenigen Tagen die westliche Mauer her, nach der Seite von Sicyon, und dann auch die östliche.

Um der Verwüstung des Peloponnes durch Iphikrates eine Ende zu machen und sich ihrerseits wieder der Landenge von Korinth zu bemächtigen, übergab die spartanische Regierung wiederum dem Agesilaus den Oberbefehl über das Heer und seinem Bruder Teleutias die Führung der Flotte, um Agesilaus zur See zu unterstützen (392). Agesilaus verwüstete Argolis, und Teleutias erschien mit 12 Dreiruderern im saronischen Meerbusen. Auf diese Weise die Aufmerksamkeit und die Kräfte des griechischen Bundes nach dorthin ablenkend, ging Agesilaus rasch über die Berge, welche Argolis von Korinth trennen, führte einen unvermutheten Angriff auf die langen Mauern und die Schiffswerfte von Korinth aus und bemächtigte sich derselben. Dies war ein geschicktes Manöver, der Erfolg sehr wichtig, — aber wie es fast gewöhnlich geschah, Sparta nützte ihn nicht aus und verfolgte die so glücklich begonnenen Unternehmungen nicht. Die verbündeten Truppen wurden entlassen, Agesilaus aber musste mit den spartanischen Truppen nach Lakonien zurückkehren, um die Feier des Hyacinthienfestes zu begehen. So durch die Abhängigkeit von den Ephoren gebunden, konnte er dem Kriege nicht die für Sparta günstige Wendung geben, welche zu erreichen gewesen wäre, wenn Agesi-

laus ganz unabhängig hätte handeln können. Im folgenden Jahre, 391, beauftragten ihn die Ephoren, mit seinem Heere — das Vieh wegzutreiben, das in dem korinthischen Hafen Piräum im saronischen Meerbusen zur Verproviantirung Korinths zusammengebracht war! Diese unwesentliche Aufgabe zog sehr bemerkenswerthe Thaten des Agesilaus und Iphikrates, des einen gegen den andern, auf der korinthischen Landenge und in Korinth nach sich. Zum Angriff auf den korinthischen Hafen Piräum wurde die Zeit der Feier der isthmischen Spiele angesetzt, während deren gewöhnlich im Peloponnes ein allgemeiner Friede gehalten wurde. Diesen Umstand benutzend, führte Agesilaus sein Heer direct zur korinthischen Landenge und kam gerade zu der Zeit dort an, als die Korinther und Argiver, welche bei den Spielen den Vorsitz führten, sich schon anschickten dorthin zu ziehen. Die unvermuthete Erscheinung des Agesilaus trieb sie sogleich zur Flucht, und Agesilaus vollzog nun die Spiele unter dem Vorsitz der aus Korinth vertriebenen Aristokraten und rückte dann gegen Piräum. Hier stiess er auf Iphikrates mit einem so starken Heer und in einer für die Vertheidigung so günstigen Stellung, dass er, von einem Angriff mit offener Gewalt Nichts erwartend, zur List seine Zuflucht nahm. Er verbreitete nämlich das Gerücht, dass Korinth durch Verrath an ihn übergeben wäre, und zog dann, nach Aufhebung seines Lagers, gleich zu dieser Stadt. Die Regierung von Korinth, dem Volke wenig trauend, eilte, den Iphikrates zu Hülfe zu rufen, und dieser, rasch nach Korinth ziehend, kam in der That mit seinen leichten Peltasten in der Nacht dem schweren spartanischen Fussvolk noch zuvor. Kaum erfuhr dies Agesilaus, so kehrte er sofort nach Piräum zurück und besetzte die nächsten Anhöhen, und in Folge dessen ergaben sich alle in Piräum stehenden Truppen und die Einwohner desselben dem Agesilaus und wurden fast sämmtlich in die Sklaverei geführt.

Die Erfolge der agesilaischen Waffen verbreiteten unter den Verbündeten Schrecken und Unruhe, und einige von ihnen, besonders die Böotier, schickten schon Gesandte in das Lager des Agesilaus, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber zur selben Zeit gab eine theilweise Niederlage spartanischer Truppen den Dingen abermals eine neue Wendung. Bei dem Marsch nach Piräum hatte Agesilaus, einem von Alters her existirenden heiligen Gebrauche gemäss, alle Amykläer*), die sich in seinem Heere befanden, nach Lakonien entlassen zur Feier des Hyacinthienfestes, indem er dem in Lechäum commandirenden spartanischen Polemarchen auftrug, den Rückmarsch der Amykläer nach Lakonien zu beschützen. Der Polemarch vertraute den Schutz von Lechäum den verbündeten Truppen an, er selbst geleitete mit einer Mora schweren Fussvolks,

*) Amyklä, Stadt in Lakonien, südlich von Sparta.

etwa 600 Mann stark, und einer Mora Reiterei, die wahrscheinlich bedeutend schwächer an Zahl war, die Amykläer durch Sicyon einen weiten, aber darum auch weniger beschwerlichen und gefährlichen Weg, als der gerade und nächste, der nach Lakonien führte. Nachdem Korinth ungehindert passirt war, aber noch in bedeutender Entfernung von Sicyon, übergab er die Amykläer dem Befehlshaber der Reiterei, dem er auftrug, sie so weit zu begleiten, wie sie selbst es wünschen würden, und dann schleunigst zurückzukehren, um das schwere Fussvolk auf dem Rückmarsch nach Lechäum noch einzuholen. Der Polemarch wusste, dass in Korinth viele Truppen ständen; die Erfolge der spartanischen Waffen hatten ihm aber Kühnheit und Selbstvertrauen gegeben, und er fürchtete nicht im Geringsten, dass irgend wer wagen würde, die spartanische schwere Infanterie anzugreifen. Zum Unglück für ihn befand sich grade Iphikrates mit athenischen Peltasten und Hopliten in Korinth. Kaum hatte dieser den Rückmarsch des Polemarchen mit dem Fussvolk allein bemerkt, als er sofort aus Korinth aufbrach; und während die athenische schwere Infanterie in einiger Entfernung nachfolgte, begannen die athenischen Peltasten mit ihren Geschossen die rechte, den Athenern zugewendete und nicht mit Schilden geschützte Seite des Feindes zu beunruhigen. In dieser schwierigen Lage musste der Polemarch seinen Marsch fortsetzen. Als aber schon viele von seinen Hopliten verwundet, andere gefallen waren, befahl er der jüngsten Altersklasse der Hopliten, die athenischen Peltasten anzugreifen, zurückzuwerfen und zu verfolgen. Aber die frühere Niederlage der athenischen Peltasten durch spartanisches schweres Fussvolk, von der vorher die Rede war, hatte dem Iphikrates eine nützliche Lehre gegeben, und jetzt verhielten sich die Peltasten schon ganz anders. Leicht und behende wichen sie den verfolgenden Spartanern aus, die schwer bewaffnet und schwerfällig waren, machten aber sofort wieder gegen sie Front, sobald diese sich zurückzogen, verwundeten und tödteten viele von ihnen und zwangen die übrigen, in den Schutz der Hauptmacht sich zurückzubegeben. Auf diese Weise war der Polemarch gezwungen, auch alle alten Hopliten zum Kampf zu schicken. Schon waren die besten und tapfersten Hopliten grösstentheils verwundet oder todt, als endlich die spartanische Reiterei herankam. Der Polemarch gab ihr den Befehl, mit den jüngeren Hopliten gemeinschaftlich die athenischen Peltasten anzugreifen. Aber anstatt die verfolgenden Peltasten abzuweisen, blieb die schlechte spartanische Reiterei stets in gleicher Höhe mit ihrem Fussvolk, machte mit ihm zugleich Halt und dann wieder Kehrt, so dass sie eben so viel wie jenes durch die Geschosse einbüsste. Mehr und mehr durch diese Verluste geschwächt, und während die Athener immer kühner und stärker andrängten, machten die Spartaner endlich auf einem kleinen Hügel Halt, 2 Stadien (etwas mehr als $^1/_4$

Werst = ca. 400 Schritt) vom Meeresufer entfernt, halbenwegs von Lechäum. Hier den Wirkungen der Wurfgeschosse von den Peltasten vollständig ausgesetzt und ohne alle Möglichkeit ihnen auch nur den geringsten Abbruch zu thun, sahen sie, wie ganz gleichzeitig von der einen Seite aus Lechäum eiligst Kähne mit Verstärkungen für sie abstiessen, und von der andern das athenische schwere Fussvolk gegen sie zum Angriff vorging. Sofort wendete sich das spartanische Fussvolk und die Reiterei zur Flucht: der letzteren gelang es, sich nach Lechäum zu retten, das erstere aber, verfolgt und ins Meer gedrängt, kam grösstentheils darin um.

Diese kleine Action ist dadurch interessant und beachtenswerth, weil sie die Mängel und Nachtheile der griechischen Phalanx erkennen lässt, wenn diese ohne leichtes Fussvolk und ohne gute Reiterei war, weil sie ferner die schlechte Haltung und Eigenschaften der spartanischen Reiterei zeigt, und weil sie das vorzügliche Verhalten und den Nutzen der Peltasten darlegt, besonders aber die Geschicklichkeit des Iphikrates beweist. Von ungemeiner Wichtigkeit — fast ebenso wichtig als die Gefangennahme der spartanischen Hopliten auf Sphakteria im peloponnesischen Kriege — war diese Niederlage der spartanischen Hopliten bei Lechäum. Die Athener hatten den Spartanern allerdings weniger Verluste verursacht als damals bei Sphakteria, gefangen wurde überhaupt kein einziger Spartaner: aber das war wichtig, dass die unüberwindlichen Spartaner geschlagen waren und dass die spartanischen Hopliten von besoldeten Peltasten besiegt waren — ein in Griechenland unerhörtes Ereigniss, welches die hohe Achtung und die ganze Furcht zerstörte, die man bis dahin vor den spartanischen Truppen gehabt hatte.

Bei der Nachricht von der Niederlage der Spartaner bei Lechäum brachen die Gesandten der Verbündeten die Friedensunterhandlungen ab und kehrten nach Böotien zurück. Agesilaus aber kehrte nach Hinterlassung einer ganzen Mora Fussvolk in Lechäum mit dem Rest der geschlagenen Truppen nach Sparta zurück. Xenophon sagt nicht, was der Grund zu seiner Rückkehr gewesen sei, ob er sich von selbst dazu entschlossen habe oder von den Ephoren veranlasst wurde, und ob sie wirklich durchaus erforderlich gewesen sei. Man kann eigentlich kaum im Zweifel sein, dass dieser Rückmarsch nicht von Agesilaus, sondern von den Ephoren ausging, — es lag durchaus kein zwingender Grund dafür vor, und folglich war er nicht wohl überlegt. Nach des Agesilaus Entfernung besetzte Iphikrates den ganzen nördlichen und westlichen Theil des korinthischen Gebiets und legte Garnisonen dorthin.

Bald nahm der griechische Bund auch Theil an dem Kriege der Aetolier und Akarnanier gegen die Achäer und führte zu der Ersteren

Unterstützung einen Angriff auf die Letzteren aus (391). Die Achäer baten Sparta um Hülfe, und die spartanische Regierung entschloss sich, ohne irgend welchen Nutzen für sich selbst davon zu haben, ihre Streitkräfte ausserhalb des Peloponnes zu verwenden. Agesilaus wurde aus Achaja (zu Schiffe durch den korinthischen Meerbusen) mit zwei Moren spartanischen Fussvolks, allen Truppen Achaja's und den Truppen der übrigen Verbündeten Spartas nach Akarnanien gesandt. Die Akarnanier hatten bedeutend weniger Truppen als Agesilaus, verwarfen aber den ihnen angebotenen Frieden, und Agesilaus begann Akarnanien grausam zu verwüsten. Seine aus diesem Grunde verzögerte Bewegung ermuthigte die Akarnanier, sie kehrten aus den Bergen wieder zu ihren Heerden in die Thäler zurück und nahmen ihre Feldarbeiten wieder auf. Kaum erfuhr Agesilaus, dass die besten Lebensmittel und Vorräthe durch eine grosse Anzahl Sklaven sechs bis sieben Tagemärsche von seinem Lager angesammelt würden, so eilte er schnell dorthin, griff unvermuthet an und nahm sie fast alle weg. Am folgenden Tage gab er seinen Truppen Ruhe, während dessen hatten sich aber auf den Höhen rings um sein Lager eine Menge Akarnanier gesammelt, welche als schweres Fussvolk zwar den Peloponnesiern weit nachstanden, dafür aber als geschickte Bogenschützen berühmt waren. Sie brachten dem Heere des Agesilaus so viel Verluste bei, dass sie ihn zwangen, Abends sein Lager an einen Ort zu verlegen, wo es weniger von ihren Schüssen zu leiden hatte. Am nächsten Tage wagte Agesilaus kaum sich wieder in Marsch zu setzen. Die Anhöhen, welche ihm für seinen Marsch von Nutzen sein konnten, waren schon besetzt, und vergeblich bemühten sich seine jungen Krieger, die Angriffe des Feindes abzuwehren. Die Reiterei des Agesilaus konnte nur mit Mühe in diesem mit Hügeln besetzten und durchschnittenen Terrain folgen. Dem Heere des Agesilaus fehlten bei dieser Gelegenheit, wie stets bei allen peloponnesischen Armeen, leichte Truppen, und dieser wesentliche Mangel brachte ihm jetzt die grösste Gefahr von Seiten eines Feindes, welcher unter anderen Umständen, sogar bei überlegenen Kräften, in keiner Weise den Angriff auch nur einer kleinen Zahl von tüchtigen Truppen hätte aushalten können. Glücklicher Weise fand Agesilaus ein für seine Vorwärtsbewegung günstiges Terrain, und da dies von akarnanischem schwerem Fussvolk besetzt war, so beschloss er sofort, das letztere anzugreifen. Es gelang ihm, die Akarnanier zu vertreiben, wenn auch wegen ihrer heftigen und wohlgezielten Pfeilschüsse nicht ohne einigen Verlust, und dann erreichte er endlich wieder die Ebene. Hier verheerte er Alles, griff auf Bitten der Achäer einige akarnanische Städte an, indessen ohne Erfolg, und sobald der Herbst nahte, beschloss er aus Akarnanien abzuziehen. Die Achäer, nicht einverstanden damit, dass nicht eine einzige Stadt genommen war, baten ihn drin-

gend, wenigstens so lange noch da zu bleiben, als nöthig wäre, um die Akarnanier an der Wintersaat zu verhindern. Agesilaus antwortete, dass sie ihren eignen Vortheil nicht verstünden: da er hoffe, im nächsten Jahre wieder zu kommen, so nähme er an, dass die Feinde dann um so dringender Frieden wünschen würden, je mehr sie um die Vernichtung ihrer reichen Ernten besorgt sein müssten.

Keine leichte und ungefährliche Aufgabe war übrigens diese Rückkehr für den Winter in den Peloponnes. In Folge des vorhergegangenen Rückzuges des Agesilaus aus Korinth nach Lakonien und der Niederlage der Spartaner bei Lechäum hatte Sparta die Herrschaft über die Landenge verloren, und ein athenisches Geschwader verhinderte die Ueberfahrt auf Schiffen durch den korinthischen Meerbusen. Es war also unumgänglich geboten, durch Aetolien zurückzugehen, das feindlich gesinnt und ausserdem so gebirgig und durchschnitten war, dass gegen den Willen der Einwohner kein Heer, weder ein grosses noch ein kleines durch das Land ziehen konnte. Zum Glück gelang es Agesilaus durch das Versprechen der Wiedereroberung des so lange schon durch die Messenier eingenommenen Naupaktus die Aetolier zum ungehinderten Durchlassen seines Heeres zu bewegen (391).

Im folgenden Jahre (390) kam es in der That so, wie Agesilaus vorhergesehen hatte. Als die Akarnanier erfuhren, dass des Agesilaus Heer sich zu erneutem Einfall in ihr Land rüste, und bedachten, dass sie einerseits sich der Vernichtung ihrer Saaten aussetzten, andrerseits keine Häfen zur Sicherung von Zufuhr hätten, schlossen sie rasch ein Bündniss mit Sparta und machten mit den Achäern Frieden.

Dies waren die Thaten des Agesilaus und Iphikrates, die bemerkenswerthesten von allen Vorkommnissen des korinthischen Krieges zu Lande. Alle übrigen bestanden in einzelnen Unternehmungen, Ueberfällen, Scharmützeln, Verheerungen des Landes etc., und bieten Nichts, was irgend der Beachtung werth wäre.

Inzwischen hatte sich auf dem Meere und an den Küsten von Kleinasien ein lebhafter Kampf entwickelt, in welchem der Erfolg fast beständig auf Seiten der Athener war, die Spartaner aber unaufhörlich Niederlagen und Schlappen erhielten. Um die Angelegenheiten Spartas in Kleinasien zu verbessern, war im Jahre 392 abermals der unfähige Thimbron dorthin geschickt worden. Der Satrap von Lydien, Struthas, lockte den Thimbron in einen Hinterhalt und brachte seinem Heere eine erhebliche Niederlage und grossen Verlust bei, Thimbron selbst fiel. Um die Reste des Heeres Thimbron's zusammen zu halten, einige Städte zu beschützen, welche neuerdings auf Spartas Seite getreten waren, und den Krieg gegen Struthas weiter zu führen, schickte die spartanische Regierung im Jahre 391 einen neuen Feldherrn, Diphridas nach Klein-

asien. Der Thätigkeit, Umsicht und besonders dem Glück des Diphridas gelang es, die Lage der Dinge in Kleinasien für Sparta erheblich besser zu gestalten und sogar Geldmittel zu Anwerbung und Unterhalt frischer Miethstruppen aufzutreiben. Teleutias aber, Agesilaus' Bruder, der 390 mit einem kleinen Geschwader nach Rhodus gesandt wurde, vermochte nicht diese den Athenern verbündete Insel ihnen zu entreissen.

Auf Seiten der Athener war dagegen Thrasybul mit 40 athenischen Dreiruderern in den Hellespont gesegelt und hatte die demokratische Partei in den sich ihm ergebenden Städten: Byzanz, Chalcedon, in fast allen Städten von Lesbos, auf der Insel Thasus, und endlich (im Frühjahr 389) in Aspendus unterstützt. Aber die durch die Plünderungen, welche Thrasybul's Truppen ausführten, wüthend gewordenen Einwohner von Aspendus überfielen diese Nachts unvermuthet, zerstreuten sie, erschlugen Thrasybul selbst und fielen wieder von Athen ab. An Thrasybul's Stelle wurde Iphikrates mit 8 Dreiruderern und 1200 Peltasten entsandt, zur selben Zeit, als die Spartaner einen neuen Feldherrn, Anaxibius, mit drei Triremen und Geldmitteln, um 1000 Mann Miethstruppen anzuwerben, eben dorthin schickten. Bald nach Einstellung der Söldner durch Anaxibius landete Iphikrates an der kleinasiatischen Küste, griff Anaxibius unweit Abydus unvermuthet aus einem Hinterhalte an und rieb sein Corps fast gänzlich auf, wobei Anaxibius selbst umkam (389). Im Jahre 388 endlich war Chabrias von den Athenern mit einem starken Heere zur Insel Aegina geschickt worden, deren Einwohner gewaltige Seeräuberei trieben und an den Ufern Attikas plünderten, und brachte der auf dieser Insel befindlichen spartanischen Truppenabtheilung unter Gorgonas' Befehl eine so grosse Niederlage bei, dass dadurch die Küsten von Attika gegen die Einfälle der Aegineten vollkommen gesichert waren.

Die letzte bedeutende, und diesmal für Sparta glückliche That in dem Seekriege war der plötzliche Ueberfall des athenischen Piräeus durch Teleutias (387). Alle dort eingelaufenen Schiffe machte Teleutias dienstunbrauchbar und kehrte dann mit reicher Beute beladen früher von dort zurück, ehe die Bewohner des Piräeus und von Athen ihm thätigen Widerstand entgegen zu setzen vermochten.

Zu Lande und zur See bedrängt, hatte Sparta schon im Jahre 392 versucht mit den Persern Frieden zu schliessen und hatte zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit dem dortigen Satrapen von Lydien, Tiribazus, den vornehmen Spartaner Antalcidas dorthin geschickt. Konon hatte damals aber den Abschluss eines Vertrages zwischen Sparta und Tiribazus zu hintertreiben gewusst. Jetzt aber, an der Möglichkeit verzweifelnd, seinen politischen Vorrang in Griechenland ohne Geldunterstützung von Seiten der Perser aufrecht erhalten zu können, entschloss sich Sparta um jeden Preis mit den Letzteren Frieden zu machen und

einen Krieg zu beenden, der für Sparta selbst nur verderblich und für Athen vortheilhaft sein konnte. In Folge davon wurde Antalcidas behufs Friedensunterhandlungen mit Tiribazus abermals nach Kleinasien geschickt. Und bald (im Juni 387) legte Tiribazus im Namen des Artaxerxes den Gesandten der griechischen Staaten folgende Friedensbedingungen vor: 1) Alle griechischen Städte in Asien, ebenso die Inseln Klazomenä und Cypern sollen wieder Eigenthum des Artaxerxes werden; 2) alle übrigen grossen und kleinen griechischen Städte sollen unabhängig sich selbst verwalten (αὐτόνομοι), ausgenommen die Inseln Lemnos, Imbros und Scyros, welche wie früher unter athenischer Botmässigkeit verbleiben. Den diese Bedingungen nicht Annehmenden drohte Artaxerxes mit Krieg zu Wasser und zu Lande und in Verbindung mit denjenigen, welche sie annähmen, und denen er mit Geld und Schiffen zu Hülfe zu kommen versprach. Aber alle griechischen Staaten ohne Unterschied nahmen diese von Artaxerxes vorgeschriebenen Bedingungen an, und der für Persien so günstige, aber für Griechenland und besonders für Sparta höchst schimpfliche Friede, in der Geschichte unter dem Namen der Friede des Antalcidas bekannt, beendete also den zwölfjährigen Krieg zwischen Sparta und den Persern nebst dem griechischen Bunde.

Dieser Krieg zeigt fast noch denselben Charakter, wie der peloponnesische, dessen Fortsetzung er gewissermassen war, einigermassen davon verschieden nur durch die abweichende gegenseitige Lage, und die andern Zwecke und Mittel beider kriegführenden Theile. Besonders hat er grosse Aehnlichkeit mit den letzten acht Jahren des peloponnesischen Krieges (412—404). Die Thaten des Iphikrates und besonders des Agesilaus waren die geschicktesten und die beachtenswerthesten des Krieges und gewähren Interesse und Belehrung.

Elftes Kapitel.

Der Krieg zwischen Sparta und Theben. Feldzüge des Agesilaus, Pelopidas und Epaminondas (378—362).

§. 69. *Ursachen des Krieges. — I. Erste Hälfte des Krieges bis zur Schlacht bei Leuktra incl.* (378—371). — §. 70. *Krieg in Böotien. Thaten des Agesilaus und Pelopidas.* — §. 71. *Seekrieg zwischen Athen und Sparta. Thaten des Chabrias, Timotheus, Iphikrates.* — §. 72. *Allgemeiner Friede, mit Ausschluss von Theben; — Krieg Spartas gegen Theben allein; — Schlacht bei Leuktra* (372—371). — *II. Zweite Hälfte des Krieges nach dem Siege bei Leuktra* (371—362). — §. 73. *Folgen des Sieges bei Leuktra. — Krieg im Peloponnes. — Erster und zweiter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes* (371—368). — §. 74. *Krieg in Thessalien. — Erster und zweiter Feldzug des Pelopidas in Thessalien* (368—367). — §. 75. *Krieg im Peloponnes* (366—365). — *Dritter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes* (366). — §. 76. *Dritter Feldzug des Pelopidas in Thessalien* (365). — *Thaten des Epaminondas zur See.* — §. 77. *Krieg im Peloponnes* (364—362). — *Vierter und letzter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes* (362). — *Zweite Schlacht bei Mantinea. — Allgemeiner Friede.* — §. 78. *Allgemeiner Ueberblick über das Kriegswesen der Griechen und den Stand der Kriegskunst im Allgemeinen, und der Kunst der Kriegführung im Besonderen bei den Griechen, vom Einfall der Perser in Griechenland bis zur Zeit Philipp's von Macedonien.*

Quellen: *Xenophon's griechische Geschichte, Plutarch, Diodor von Sicilien, Cornelius Nepos, Polybius und die früher genannten.*

§. 69.

Ursachen des Krieges.

Durch den Frieden des Antalcidas zum Vollstrecker desselben bestimmt, hatte Sparta aufs Neue die Suprematie in Griechenland erlangt und begann wieder in hochmüthiger rechthaberischer Weise zu verfahren, die Schwächeren zu unterdrücken, die Autonomie (Selbstverwaltung) der Städte streng zu überwachen und nirgends die Bildung irgend welcher Bündnisse zu dulden. Im Jahre 382 hatte es sich ausserdem aber hinterlistiger Weise und unter Beihülfe der thebanischen Aristokraten, der

Burg Kadmea von Theben bemächtigt, spartanische Besatzung hinein gelegt, die demokratische Regierungsform von Theben durch eine oligarchische ersetzt und diesen ganzen Staat sich vollkommen unterworfen Nachdem nach zweijähriger mühevoller Belagerung Olynths die Einnahme dieser reichen und mächtigen an der Küste Macedoniens gelegenen griechischen Stadt, um welche sich unter ihrem Vorsitz ein Bund zu formiren begonnen hatte, durch spartanische Truppen erfolgt war, schien in Griechenland kein einziger Staat, ja nicht mehr eine einzige Stadt vorhanden zu sein, welche gegen Sparta sich aufzulehnen gewagt und vermocht hätte. Doch plötzlich trat in Theben eine Umwälzung ein und änderte Alles. Einige der verbannten thebanischen Demokraten (unter denen sich auch der in der Folge so berühmte Pelopidas befand) gelangten im December 379 heimlich nach Theben hinein, ermordeten die Anführer der oligarchischen Partei und bemächtigten sich der Burg Kadmea, deren spartanische Besatzung, der Lebensmittel ermangelnd, auf die Bedingung freien Abzugs sie übergab (im Januar 378).

Nun erklärten die Thebaner sich für frei und unabhängig, setzten die demokratische Regierungsform wieder ein und bereiteten sich zur hartnäckigsten Vertheidigung. Die spartanische Regierung schickte sofort ein Heer nach Böotien, dessen Oberbefehl, nachdem Agesilaus ihn unter dem Vorwand seines Alters abgelehnt hatte, dem andern spartanischen Könige, dem jugendlichen Kleombrotus, übertragen wurde, mit dem Befehle, die Unabhängigkeit der böotischen Städte von Theben und ihre Autonomie aufrecht zu erhalten.

I.

Erste Hälfte des Krieges bis zur Schlacht bei Leuktra incl. (378—371).

§. 70.

Krieg in Böotien. — Thaten des Agesilaus und Pelopidas.

Kleombrotus beschränkte sich bei seinem Einzuge in Böotien auf buchstäbliche Befolgung des ihm gegebenen Befehls: er setzte in die böotischen Städte Harmosten *) oder Regierungen ein mit spartanischen Garnisonen, und kehrte mit seiner Hauptmacht dann in den Peloponnes zurück. Nach seiner Entfernung unternahm der Harmost von Thespiä, Sphodrias, wahrscheinlich von den Thebanern bestochen, aus eignem Antriebe einen Zug nach dem athenischen Hafen Piräeus, in der Absicht, durch einen plötzlichen Ueberfall sich in den Besitz desselben zu setzen.

*) So hiessen die Statthalter, welche die Lacedämonier in eroberte Städte einzusetzen pflegten. — Anmerk. d. Uebers.

Er gelangte aber nicht vor Tagesanbruch in den Piräeus und kehrt deshalb nach Thespiä zurück, indem er einige am Wege durch Attika gelegene Dorfschaften ausplünderte und anzündete. Die Athener beschwerten sich darüber in Sparta; als er aber trotzdem auf des Agesilaus Verwendung freigesprochen wurde, schlugen sie sich sofort auf die Seite der Thebaner, sandten ihnen Chabrias mit einem Corps von Hülfstruppen hin und begannen eine mächtige Flotte auszurüsten, um den Krieg gegen Sparta zur See zu führen (378).

Sparta sandte seinerseits ein Heer wieder nach Böotien zurück, diesmal unter Befehl des Agesilaus, der sich jetzt der Uebernahme des Oberbefehls nicht länger weigern konnte (378).

Nun beginnt ein, fast sieben Jahre (378—371) ununterbrochen bis zur Schlacht bei Leuktra sich fortsetzender Krieg in Böotien, der höchst interessant ist durch die Geschicklichkeit und die beständigen Erfolge, mit denen die Thebaner ihn führten. Auf spartanischer Seite verdienen in diesem Kriege nur die Thaten des Agesilaus in den ersten zwei Jahren (378—377) einige Aufmerksamkeit.

Den ersten Feldzug im Jahre 378 begann Agesilaus damit, dass er sich die Mittel zum Durchzuge aus dem Peloponnes nach Böotien sicherte, was durch die Vereinigung von Athen mit Theben schon sehr erschwert war. Um nach Böotien gelangen zu können, war es unbedingt erforderlich, sich in den Besitz der Bergpässe zu setzen, welche zwischen dieser Provinz und Attika liegen. Zur Erreichung dieses Zieles war dem Agesilaus ein Krieg zwischen den Orchomeniern und Klitoriern, den Bürgern einer mit Orchomenus benachbarten Stadt, sehr gelegen, den er gewandt und glücklich ausnutzte. Er befahl beiden Theilen, den Krieg sogleich zu beenden, und forderte, dass die Miethstruppen der Klitorier die Gebirgspässe zwischen Böotien und Attika besetzen sollten, wogegen er versprach das Land der Klitorier gegen Einfälle von aussen zu schützen. Die Orchomenier und Klitorier wagten nicht ungehorsam zu sein, aus Furcht vor Spartas Rache, — und der Weg nach Böotien stand dem Agesilaus offen. Die thebanische Regierung ergriff während dessen alle irgend möglichen Massregeln zur Befreiung und zum Schutz des thebanischen Gebietes und warf an den Grenzen desselben eine Linie von Verschanzungen auf. Da aber das thebanische Heer nur schwach an Zahl war und zur Besetzung und Vertheidigung der ganzen Linie nicht hinreichte, so war in Folge dessen die Linie auf allen Punkten schwach besetzt, und Agesilaus vermochte sie ohne Mühe zu durchbrechen. Indessen konnte er die Thebaner nicht zu einer allgemeinen Schlacht zwingen, der sie beständig auswichen, indem sie sich hinter ihre Verschanzungen zurückzogen. Deshalb kehrte er, nachdem er im thebanischen Gebiet bis Theben hin gesengt und geplündert hatte, in den Peloponnes zurück.

Nach seinem Abzuge setzte Phöbidas, der Befehlshaber der spartanischen Besatzung von Thespiä die Plünderung und Verheerung des thebanischen Gebiets fort. Die Thebaner aber, welche dem Gefecht mit dem ganzen spartanischen Heere ausgewichen waren, so lange es Agesilaus persönlich befehligte, rückten jetzt, geführt von Pelopidas, kühn gegen das so viel schwächere Corps des Phöbidas vor, schlugen es bei Thespiä und verheerten nun die benachbarten böotischen Länder, hatten neuen Muth gewonnen und sich erheblich verstärkt (378).

Im folgenden Jahre (377) hatte Agesilaus bei Zeiten die Strassen über den Cithäron besetzt und drang wieder in Böotien ein, — und wieder wichen die Thebaner einem allgemeinen Kampfe mit ihm aus, führten aber thätig und wirksam den kleinen Krieg und brachten ihm ebensoviel Verlust und Schaden bei, als er ihnen durch die Plünderung und Verwüstung ihres Landes zufügte. Darauf beschränkten sich übrigens seine Thaten und Erfolge in Böotien. Er kehrte in den Peloponnes zurück, wo er dann durch eine schwere Erkrankung längere Zeit an der Führung des Heeres verhindert war, welches seitdem von dem unerfahrenen und unfähigen Kleombrotus commandirt wurde. Die unter seinen Befehlen stehenden Spartaner setzten ihre jährlichen Einfälle in Böotien fort, aber stets mit demselben Misserfolge und mit immer zunehmendem Schaden für sich selbst. Denn die Thebaner blieben beständig ihrem früheren Verfahren getreu, lehnten jede grössere Schlacht ab und führten den kleinen Krieg äusserst thätig, gewandt und erfolgreich, indem sie jede mögliche Gelegenheit ausnutzten, wo sie vereinzelte Erfolge über die Spartaner davontragen oder ihnen theilweise Niederlagen beibringen konnten. Die täglichen Scharmützel mit ihnen, wenn auch ohne grosse entscheidende Erfolge, waren doch ausserordentlich wichtig dadurch, dass sie 1) den Thebanern eine gewisse Uebung im Kriegswesen verschafften, worin sie lange nicht so erfahren und gewandt waren, als die Spartaner, die ihr ganzes Leben hindurch sich damit beschäftigten, und dass sie 2) den Muth der Thebaner entflammten, ihre Körper stählten, ihnen kriegerische Erfahrung gaben und das unerlässliche Selbstvertrauen einflössten. So wurden die Spartaner gewissermassen selbst, sehr gegen ihren Willen, die Lehrmeister der Thebaner in allen kriegerischen Dingen. Mehr aber noch als den Spartanern waren die Thebaner in dieser Hinsicht ihren verdienten Führern zu Dank verpflichtet, welche mit glücklichem Griff stets die zum Angriff auf die Spartaner günstigsten Gelegenheiten erfassten, die Thebaner zur rechten Zeit und Stunde in den Kampf führten und stets über die Spartaner mehr oder minder wichtige Erfolge davon trugen. Pelopidas, der um diese Zeit einer der sieben thebanischen Böotarchen war und persönlich die erst neuerdings errichtete thebanische heilige Schaar befehligte, gebührt besonders die Ehre

und der Ruhm dieser Art von Thätigkeit und dieser Erfolge der Thebaner. Er vorzugsweise leitete und ordnete die Erstere und führte die Letzteren herbei. Aus den vereinzelten Erfolgen der von ihm befehligten Thebaner über die Spartaner sind, nach der Besiegung des Phöbidas, der bei Tanagra und namentlich der bei Tegyra erfochtene die wichtigsten. Lange schon hatte Pelopidas auf eine günstige Gelegenheit gewartet, durch einen unvermutheten Ueberfall in den Besitz von Orchomenus zu gelangen, welches, der Seite von Sparta angehörend, von diesem Letzteren zu seinem Schutz eine Abtheilung Fussvolk erhalten hatte. Als er eines Tages erfuhr, dass diese Abtheilung aus Orchomenus ausrücke, um einen Einfall in Lokris zu machen, zog Pelopidas, in der Hoffnung Orchomenus ganz unbeschützt anzutreffen, mit der heiligen Schaar und einer geringen Anzahl Reiter dorthin. Aber als er sich Orchomenus näherte, ward ihm gemeldet, dass aus Sparta ein Truppencorps zum Wechsel der Garnison heranmarschire, und deshalb zog er sich durch Tegyra zurück, — das zwischen dem kopaïschen See in Böotien und der euböischen Meerenge lag. Dies war der einzige Weg, auf dem er längs des Fusses der Berge marschiren konnte, denn die ganze angrenzende Ebene war von dem Fluss Melas überschwemmt. Auf diesem Wege stiessen die Thebaner unerwartet auf die aus Lokris zurückkehrende spartanische Truppenabtheilung. Seitwärts aus dem Gebirgspass sich herausziehend versperrte sie den Thebanern den Weg. Pelopidas zog sogleich seine an der Queue marschirende Reiterei vor, die heilige Schaar stellte er indessen in einem eng geschlossenen Viereck auf.*) Die Spartaner — es waren zwei Moren Fussvolk — griffen zuerst die Thebaner ungestüm an. Ein heftiges Handgemenge entstand, in welchem die beiden commandirenden spartanischen Polemarchen fielen und eine grosse Zahl Hopliten mit ihnen; die übrig bleibenden spartanischen Krieger wurden gezwungen ihre Linie zu öffnen, um Pelopidas durchzulassen. Pelopidas aber griff statt dessen, um diesen Moment zu benutzen und seine Bewegung frei fortsetzen zu können, aufs Neue die Spartaner an, die noch in ihrer Aufstellung standen, brachte ihnen einen grossen Verlust bei und zwang die Trümmer, sich durch die Flucht zu retten. Die Thebaner verfolgten sie, aber nicht weit, da sie die in der Nähe befindlichen Orchomenier und das neu eingetroffene spartanische Corps fürchteten. Zufrieden damit, dass sie den Feind durchbrochen und ihm eine erhebliche Niederlage und bedeutenden Verlust zugefügt hatten, errichteten sie ein Siegeszeichen und kehrten nach Theben zurück.

*) Zum ersten Mal, denn bis dahin war die heilige Schaar immer nur auf die vordersten Glieder der Phalanx vertheilt worden. Von jetzt an bildete sie stets eine abgesonderte selbständige Abtheilung.

Ueberhaupt verdient der von den Thebanern unter der obersten Führung des Pelopidas in Böotien geführte Krieg die vollste Anerkennung und Beachtung. Unzweifelhaft gereichte er Theben zu grösserem Nutzen und Pelopidas zu höherer Ehre, als vielleicht durch glänzende und hervorragende Siege der Fall gewesen wäre. Er legte recht eigentlich den Grund zur Macht und Grösse Thebens. Durch diesen Krieg vervollkommneten sich die Thebaner im Kriegswesen, befestigten ihre Herrschaft über die Städte Böotiens, drängten die Spartaner vollkommen aus dieser Provinz hinaus, vernichteten deren Einfluss dort, wuchsen an Kraft und fingen schon an, Einfälle in das mit Sparta verbündete Phocis zu machen. Die Phocier schickten nach Sparta um Hülfe, und die spartanische Regierung entsandte Kleombrotus mit einem Heere nach Phocis, obschon nicht durch den korinthischen Meerbusen. Die Thebaner räumten Phocis, Kleombrotus blieb aber dort, um es gegen Einfälle der Thebaner zu schützen (372).

§. 71.

Seekrieg zwischen Athen und Sparta. — Thaten des Chabrias, Timotheus und Iphikrates.

Während die Thebaner erfolgreich auf dem Festlande gegen Sparta kämpften (in Böotien), — führten ihre Bundesgenossen, die Athener, gegen dieses Land einen nicht weniger lebhaften, geschickten und glücklichen Krieg zur See. In diesem Kriege zeichneten sich besonders aus die athenischen Heerführer: Chabrias, Timotheus, der verdienstvolle Sohn des Konon, und Iphikrates.

Die Unfälle und überhaupt die matte Führung des Krieges in Böotien bewogen die Ephoren dazu, im Jahre 376 die Unternehmungen auf dem festen Lande durch Unternehmungen zur See zu unterstützen. — In der Absicht, die Seezufuhr von Getreide nach Athen abzuschneiden und diese Republik durch Hunger zum Abfall von dem Bündniss mit Theben und zum Frieden mit Sparta zu nöthigen, stellten sie 60 spartanische Triremen unter Pollis' Befehl bei den Inseln Aegina, Kos und Andros auf mit der Weisung, alle nach Athen segelnden Schiffe mit Getreide wegzunehmen. Aber Chabrias, der die athenische Flotte befehligte, schlug Pollis bei Naxos, nahm ihm 24 Dreiruderer und erkleckliche Beute weg und machte die Zufuhr von Lebensmitteln nach Athen wieder frei. Darauf wurde Timotheus mit 60 athenischen Dreiruderern um den Peloponnes herum in den korinthischen Meerbusen geschickt, durch welchen die Spartaner ein Heer nach Böotien überzuführen beabsichtigt hatten, säuberte die Ufer des Peloponnes, behauptete sich in dem korinthischen Meerbusen und zwang die Spartaner nicht allein von dem Uebersetzen des Heeres nach Böotien Abstand zu nehmen, sondern sogar

auf die Vertheidigung des Peloponnes bedacht zu sein. Darauf sich nach Korcyra wendend gelang es ihm, diese reiche und mächtige Insel, welche eine ziemlich bedeutende Flotte besass, auf die Seite von Athen zu bringen. Sparta missgönnte Athen diese Verstärkung seiner Seemacht und fürchtete sie zugleich, es schickte also 55 Dreiruderer unter des Nikolochus Befehl nach Korcyra. Timotheus aber schlug diesen bei Korcyra und zog nun die korcyrischen Schiffe, 70 Dreiruderer, als Verstärkung an sich. Der gänzliche Mangel an Geld zur Weiterführung des Krieges zwang indessen die Athener dazu, den Frieden mit Sparta nachzusuchen. Der Friede wurde geschlossen, — aber sofort wieder von Sparta gebrochen, unter dem Vorwande, dass Timotheus bei der Rückkehr mit seiner Flotte nach Athen die Heimkehr einiger aus Zakynthus Verbannter nach dieser Insel begünstigt habe. Den Umstand benutzend, dass die athenische Flotte schon aufgelöst war, schickte die spartanische Regierung 60 Triremen unter Mnasippus' Führung nach Korcyra, um diese Insel wieder sich zu unterwerfen. Mnasippus belagerte die Hauptstadt derselben, Korcyra; aber die Einwohner vertheidigten sich hartnäckig und lange, und inzwischen schickten die Athener ihnen Iphikrates mit einer Flotte zu Hülfe. Iphikrates beschäftigte während der Dauer seines Herumsegelns um den Peloponnes die Mannschaft auf seiner Flotte fortwährend mit Seemanövers und Uebungen, hielt sich stets in Kampfbereitschaft und setzte, in dem Streben seine Fahrt thunlichst abzukürzen, sie gegen alle sonstige Gewohnheit sogar des Nachts fort. An der Mündung des Flusses Alphëus (in Elis) angekommen, erfuhr er, dass bei einem Ausfall der Korcyräer Mnasippus geschlagen und getödtet worden war und die Reste seines Heeres in den Peloponnes zurückgekehrt seien. Nun wandte sich Iphikrates zur Insel Cephallenia, brachte sie unter athenische Oberhoheit, nahm dann bei Korcyra neun Triremen weg, welche der ältere Dionys, Tyrann von Syrakus, dorthin gesandt hatte, um die spartanische Flotte zu verstärken, befestigte den Einfluss von Athen in Akarnanien und rüstete sich, nachdem er seine Flotte auf 90 Dreiruderer verstärkt hatte, zum Angriff auf den Peloponnes (372). Aber zu dieser selben Zeit knüpfte Athen abermals Friedensunterhandlungen mit Sparta an.

§. 72.

Allgemeiner Frieden, mit Ausschluss von Theben; Krieg Spartas gegen Theben allein; Schlacht bei Leuktra (372—371).

Die Gründe, welche die Athener bewogen, um Frieden bei Sparta nachzusuchen, bestanden 1) in dem Mangel an Geldmitteln zur Fortsetzung des Krieges, 2) in der Erstarkung Thebens, die für dasselbe die Hülfe Athens bereits entbehrlich machte, und 3) in der Unzufriedenheit

der Athener mit dem harten und grausamen Vorgehen der Thebaner gegen die Thespier und besonders gegen die Platäer, welche stets mit Athen befreundet gewesen waren, — die Thebaner hatten nämlich sowohl die Thespier als die Platäer aus ihren Städten vertrieben und diese zerstört. Die Vertriebenen erbaten die Hülfe der Athener, — und Athen nahm sie bei sich auf und schickte eine Gesandtschaft nach Sparta, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Alsbald traten in Sparta die Gesandten aller griechischen Staaten zusammen, darunter auch die aus Theben, und im Juli 372 wurde ein Friedensvertrag geschlossen, durch welchen der Frieden des Antalcidas bestätigt und die Autonomie der griechischen Städte neu befestigt ward. Die thebanischen Gesandten, an ihrer Spitze Epaminondas, forderten dringend, dass ihre Unterschrift unter dem Friedensvertrage nicht für Theben allein, sondern für alle böotischen Städte gelten sollte, indem sie behaupteten, Theben habe dasselbe Recht über die Städte Böotiens zu herrschen, wie Athen über die Städte Attikas und Sparta über die Lakoniens. Aber Agesilaus protestirte hiergegen, und die Thebaner, ausgeschlossen aus dem allgemeinen Frieden und auf sich allein angewiesen, ohne Bundesgenossen, dem Staate Sparta gegenüber, der sie zur Anerkennung der Autonomie der böotischen Städte zwingen wollte, beschlossen mit allen Kräften sich dem zu widersetzen und nicht nur ihre Herrschaft über Böotien aufrecht zu erhalten, sondern sogar die Macht Spartas zu brechen und die Hegemonie in Griechenland zu erlangen. Das waren in der That die Ziele, welche die thebanische Regierung, oder besser gesagt die zwei hervorragendsten Mitglieder derselben — Pelopidas und Epaminondas — sich gesteckt hatten. Eine Menge von Umständen berechtigten wirklich zu der Hoffnung auf Erfolg für dieses wichtige und schwere Unternehmen. Auf der einen Seite waren alle Völker und Staaten Griechenlands, sogar die alten Verbündeten Spartas im Peloponnes mehr oder weniger gegen diesen hochmüthigen Staat von Feindschaft beseelt. Auf der andern Seite gab es fast in jeder griechischen Stadt, ja sogar in dem Heere des Kleombrotus eine den Thebanern ergebene Partei. Die Thebaner hatten schon eine numerische und moralische Macht und eine Vollkommenheit der militärischen Einrichtungen, Ordnung und Kunst erlangt, dass sie mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges einen Entscheidungskampf mit Sparta wagen konnten, dessen Heer sie schon mehr als einmal in vereinzelten Treffen geschlagen hatten. Wichtiger aber als alles Andere war die Ueberlegenheit ihrer Heerführer. Während auf Seiten der Spartaner Agesilaus krank und hinfällig war, Kleombrotus aber unfähig und gering geachtet, und sogar beschuldigt wurde, in Gesinnung und Thaten sich den Thebanern günstig zu erweisen, — standen an der Spitze dieser Letzteren zwei Führer, welche sich schon ausgezeichnet hatten, der Eine in den höchsten, der Andre noch in den

niedrigsten Stellungen und Aemtern, durch ungewöhnliche Grösse des Geistes und seltne kriegerische Begabung. Von diesen befehligt, konnten die Thebaner, selbst wenn alle sonstigen Umstände für Sparta günstig waren, schon nicht nur die Hoffnung, sondern die volle Gewissheit des Sieges haben.

Und gleich von Anfang an begann sich diese Hoffnung unter den glänzendsten Vorbedeutungen zu erfüllen. Pelopidas und Epaminondas erwarteten des Kleombrotus Einfall von Phocis, von der Seite der Grenze Böotiens her und hatten deshalb mit ihren Truppen die Gebirgspässe zwischen Böotien und Phocis besetzt. In der That hatte Kleombrotus den Befehl erhalten, aus Phocis nach Böotien einzurücken, um die Autonomie der Städte dieses Landes aufrecht zu erhalten. Aber er täuschte die Erwartung des Pelopidas und Epaminondas, indem er heimlich und ungehindert seinen Marsch statt nach Osten — nach Süden richtete und auf wenig betretenem Wege durch das Gebirge nach Kreusis gelangte, einem böotischen Hafen am Ufer des korinthischen Meerbusens. Nachdem er sich des Gebirgspasses aus dem Gebiet von Megara nach Böotien bemächtigt hatte, betrat er ohne Widerstand zu finden den thespischen Boden und bezog bei Leuktra ein Lager. Diese heimliche Flankenbewegung des Kleombrotus aus Phocis, einer fremden, wenngleich verbündeten Provinz, die vom Peloponnes durch den Meerbusen von Korinth getrennt war, anstatt des geraden Hauptweges vom Peloponnes nach Böotien durch die korinthische Landenge, war nicht ungeschickt und berechtigt zu der Annahme, dass Kleombrotus sie nicht auf seinen eigenen Kopf hin, sondern auf irgend welche fremde Eingebung unternommen hatte. Unter den Thebanern verbreitete sie den grössten Schrecken. Die Böotarchen versammelten sich zum Rath, und hierbei ereignete sich dasselbe, was bei der Berathung der athenischen Strategen vor der Schlacht bei Marathon geschehen war. Die Mehrheit der Stimmen forderte ein defensives Verhalten in der einen oder anderen Weise; aber Epaminondas, der zu dieser Zeit Böotarch war, bestand, wie Miltiades damals, entschieden auf sofortigem Anmarsch gegen Kleombrotus und Eröffnung der Schlacht gegen ihn. Dies war dem Anschein nach das Allernatürlichste; wenn man aber in Erwägung zieht, dass es sich hier zum ersten Male um einen Angriff der Thebaner gegen das ganze spartanische Heer handelte, das eben deshalb auch an Kräften überlegen war, so muss allerdings des Epaminondas Meinung als eine sehr folgenschwere, ja entscheidende und kühne angesehen werden, besonders bei dem damaligen moralischen Stande der Thebaner. Pelopidas trat zuerst dieser Ansicht bei, und da er in ausserordentlichem Ansehen stand und das grösste Vertrauen genoss, obgleich er zu dieser Zeit nicht einmal Böotarch war, sondern nur die heilige Schaar befehligte, so erklärten

sich nun auch alle übrigen Böotarchen für die Schlacht im offenen Felde. Es wurden alle möglichen Mittel angewandt zur Ermuthigung und Anfeuerung der Thebaner, kräftige begeisternde Reden, günstige Vorbedeutungen und Zeichen etc., und dem Epaminondas wurden der Oberbefehl und alle Anordnungen zur Schlacht übertragen, — und vorwärts ging's nach Leuktra.

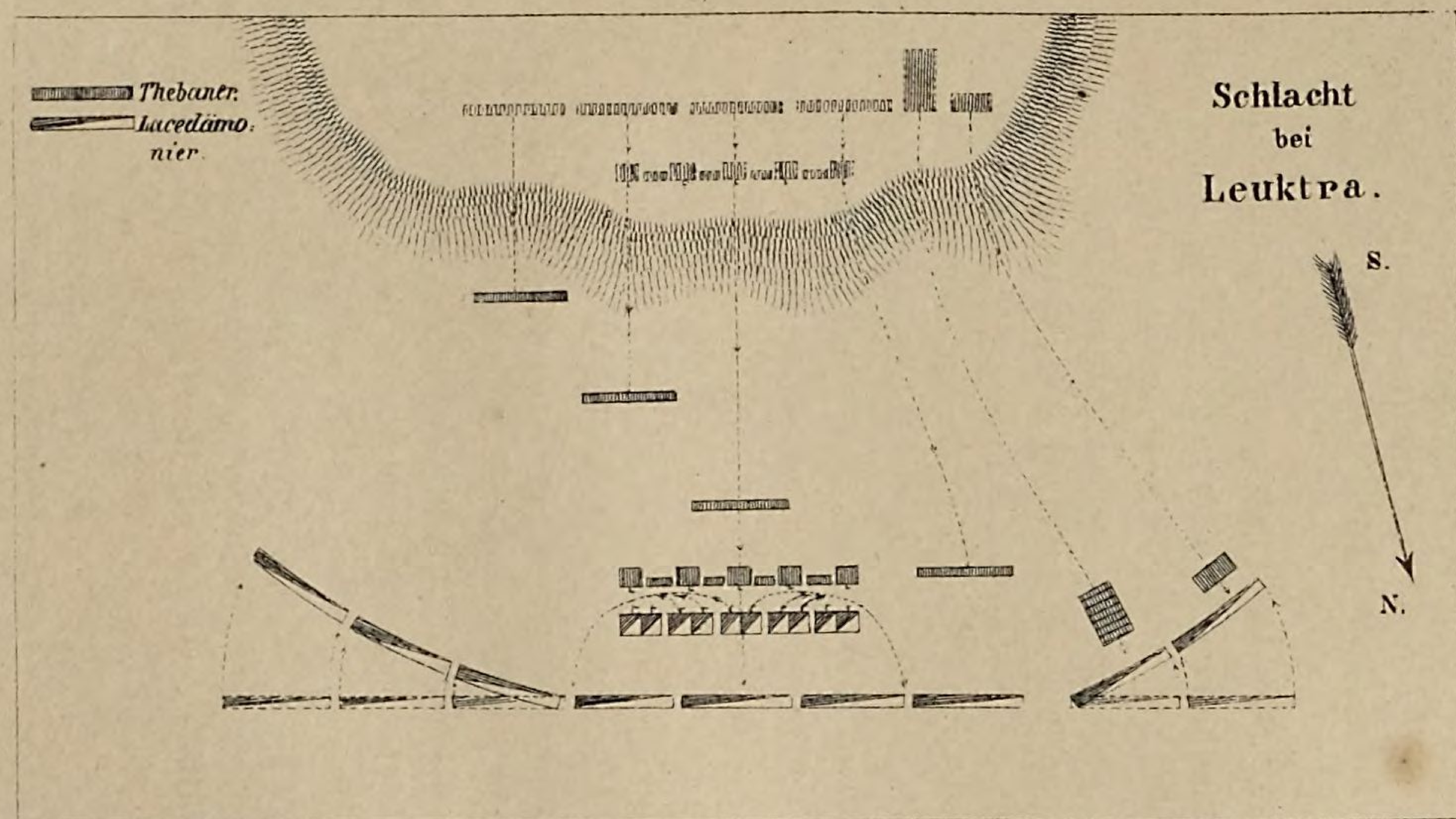
Hier hatte sich unterdessen Kleombrotus einer unbegreiflichen Unthätigkeit hingegeben. Seine Unterbefehlshaber hatten mit allen Kräften versucht, ihm Muth und Thatkraft einzuflössen, die er, wenn Xenophon wahr berichtet, niemals besass, und riethen ihm nun den Thebanern entgegen zu ziehen und sich in eine Schlacht mit ihnen einzulassen. Der Kriegsrath wurde zusammenberufen; während aber hier die verschiedenen Ansichten lebhaft debattirt wurden, rückte das thebanische Heer näher, und nun musste man sich zum Kampfe bereiten (am 8. Juli 371 Nachmittags). Das Heer stellte sich vorwärts des Lagers in folgender Weise auf: Kleombrotus mit der spartanischen Phalanx, welche zwölf Glieder tief stand, auf dem rechten Flügel; vor ihm, ohne irgend welchen triftigen Grund, ohne ersichtlichen Nutzen, nur weil das Terrain dort eben war, die spartanische Reiterei, welche übrigens zu dieser Zeit ganz besonders schlecht war; im Centrum und auf dem linken Flügel standen die verbündeten Truppen. Im Ganzen belief sich das spartanische Heer, nach Plutarch's Angaben, auf 10,000 Mann Fussvolk und 1000 Reiter; andere Schriftsteller geben die Stärke nicht bestimmt an und sagen nur, dass es fast zweimal so stark gewesen sei, als das thebanische, oder doch es an Zahl weit übertroffen habe.

Das thebanische Heer war im Ganzen etwa 8000 Mann stark: 6000 Mann schweren, 1500 Mann leichten Fussvolks und 500 thessalische Reiter. Als Epaminondas sich dem feindlichen Heere näherte und dessen numerische Uebermacht erkannte, leuchtete ihm das Unzweckmässige, ja Gefährliche eines Frontalangriffs gegen dasselbe ein, und ein neuer lichtvoller Gedanke schoss ihm durch den Kopf. Er beschloss seinen Stoss nicht mit seiner ganzen Front gegen die ganze Front des Feindes zu richten, sondern mit seinem verstärkten linken Flügel gegen den rechten Flügel des feindlichen Heeres vorzubrechen, d. h. gegen den besten zuverlässigsten Theil und den eigentlichen Kern desselben, die spartanische Phalanx, — während dessen seinen rechten Flügel zu verhalten, mit dem Centrum aber zur Unterstützung des linken Flügels unter Vorziehung der links stehenden Abtheilungen nachzurücken, — mit einem Wort, mit seinem linken Flügel gegen den rechten des Feindes in schräger Schlachtordnung anzugreifen. Zu diesem Zweck stellte er die Spitze des linken Flügels der thebanischen Phalanx in einem dichten tiefen Viereck (wir würden heute »Colonne« sagen) auf,

mit 32 Rotten Frontbreite und 48 Gliedern Tiefe, — also 1536 Hopliten. Das Centrum und den rechten Flügel seiner Phalanx (die übrigen 4464 Hopliten) stellte er nur acht Glieder tief und gab ihnen alles leichte Fussvolk bei. *) Die heilige Schaar stand in der linken Flanke seines Vierecks. Die Aufstellung der spartanischen Reiterei vor der spartanischen Phalanx veranlasste ihn, um diesen Fehler auszunutzen, seine vorzügliche thessalische Reiterei gleichfalls vor seinem linken Flügel, der spartanischen gegenüber aufzustellen. Nachdem er sein thebanisches Heer in dieser Weise disponirt hatte, führte er persönlich sein Schlachtenviereck direct auf die Mitte und die rechte Flanke der spartanischen Phalanx los.

Erstaunt über den Anblick der für sie neuen Formation und den Anmarsch der Thebaner, dehnten die Spartaner — nach Xenophon's, Plutarch's und der übrigen Schriftsteller Darstellung — ihren rechten Flügel aus, d. h. sie verlängerten ihre eigene Phalanx nach rechts hin, um Epaminondas in der Front aufzuhalten und ihn zu verhindern, ihre Phalanx in Flanke und Rücken zu fassen. Aber mit dieser Bewegung der spartanischen Phalanx in Reihen nach rechts hin entstand zugleich zwischen ihr und der Mitte der spartanischen Aufstellung ein Zwischenraum, der sich mehr und mehr vergrösserte, die thessalische Reiterei attakirte die spartanische und warf sie auf die hinter dieser marschirende spartanische Phalanx. Hierdurch in Unordnung gebracht und ausser Standes die Front herzustellen, wurde die spartanische Phalanx in Front von dem thebanischen Viereck, in Flanke und Rücken von der heiligen Schaar mit Ungestüm angegriffen. Es erfolgte ein erbittertes und blutiges Handgemenge, in welchem Kleombrotus gleich einer der Ersten tödtlich verwundet wurde und mit ihm eine Menge spartanischer Officiere und Hopliten fielen. Endlich war die spartanische Phalanx von dem thebanischen Viereck durchbrochen und mit ungeheurem Verluste ging sie in ziemlicher Unordnung in das rückwärts gelegene Lager zurück. Während die thessalische Reiterei sie verfolgte, wendete sich Epaminondas mit dem Viereck und der heiligen Schaar nach rechts gegen die Mitte des feindlichen Heeres, die nun in ihrer rechten Flanke ungedeckt war. Von rechts her bedroht durch diese, in der Front von dem übrigen thebanischen Heere, konnten das feindliche Centrum und der linke Flügel dem Angriff nicht Stand halten, sondern flohen ins Lager zurück ohne über-

*) Wenn angenommen wird, dass die gewöhnliche Tiefe der thebanischen Phalanx acht Glieder betrug, so ist mit Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass die thebanische Schlachtcolonne entweder 1) aus sechs Theilen bestand, jeder zu 32 Rotten Front und acht Gliedern Tiefe, einer hinter dem andern stehend, — oder, was wahrscheinlicher, dass 2) sie aus zwölf Theilen bestand, jeder 16 Rotten breit und acht Rotten tief und zu Zweien in einer Reihe hinter einander aufgestellt.



Verlag v. Theodor Kay Cassel.
Lith. Druck v. Armanns & Pillmeier.

haupt an der Schlacht theilgenommen zu haben. Der Verlust an Todten, ausser Kleombrotus, belief sich auf mehr als 400 spartanische Hopliten (von 700 im Ganzen) und nahe an 1000 Lacedämonier. Die Spartaner baten um Waffenstillstand, um ihre Todten zu bestatten, und erklärten sich dadurch für besiegt. Die Thebaner aber, die nur wenig Leute eingebüsst hatten, errichteten auf dem Schlachtfelde ein Siegeszeichen, wagten es aber doch nicht, das befestigte und günstig auf einer Anhöhe gelegene spartanische Heerlager anzugreifen, sondern schlossen es ein, in der Absicht, es von Verstärkungen und Zufuhr an Lebensmitteln aus dem Peloponnes abzuschneiden und durch Hunger doch endlich zur Uebergabe zu zwingen.

Das war die berühmte Schlacht bei Leuktra, in welcher, Dank den vorzüglichen taktischen Anordnungen des Epaminondas und der zuerst von ihm angeordneten schrägen Schlachtordnung, die Thebaner einen entscheidenden Sieg über ein zahlreicheres spartanisches Heer davontrugen und die Spartaner selbst aufs Haupt schlugen.

II.

Zweite Hälfte des Krieges nach dem Siege bei Leuktra (371—362).

§. 73.

Folgen des Sieges bei Leuktra. — Krieg im Peloponnes. — Erster und zweiter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (371—368).

Der Sieg bei Leuktra war ein entscheidender, sowohl an sich selbst, wie durch seine Resultate. Er versetzte Sparta einen heftigen Stoss, in moralischer wie in politischer Beziehung, indem er diesen hochmüthigen Staat demüthigte und seine Hegemonie über Griechenland zerstörte und zugleich den Grund legte zur Erstarkung und Vergrösserung Thebens und zur Erweiterung des Ansehens Thebens in Griechenland. Dem entsprechend gewinnt auch der Krieg zwischen diesen beiden Staaten ein anderes Ansehen. Die Thebaner gehen zur entschiedenen Offensive über, Sparta wird in die Defensive gedrängt. Gleichwie bis zur Schlacht bei Leuktra die Spartaner in Böotien einen Angriffskrieg geführt hatten, so beginnen jetzt die Thebaner, indem sie sich in die Angelegenheiten des Peloponnes mischen und dort Verbündete gewinnen, den Krieg selbst bis nach Lakonien hinein zu tragen. Und sie führten den Krieg mit merkwürdiger Kunst und grossem Erfolg: denn die Hauptacteurs in demselben waren auf ihrer Seite Pelopidas und namentlich Epaminondas Der letztere erwies sich als ebenso gewandter Politiker, wie grosser Feldherr, und hätte Sparta fast ganz zertrümmert.

Bei der Nachricht von der Niederlage des spartanischen Heeres bei

Leuktra zeigten die Spartaner grosse Festigkeit, die Regierung rief sofort alle Spartiaten und Lacedämonier, die über 40 Jahre alt waren, zu den Waffen, selbst die Beamten nicht ausgenommen. Nachdem sie rasch die Hülfstruppen der Verbündeten Spartas an sich gezogen hatten, wurden sie unter dem Befehl eines Sohnes von Agesilaus, Archidamus, dem bei Leuktra eingeschlossenen Heeresreste zu Hülfe gesandt.

Die Thebaner hatten ihrerseits den Athenern und Jason, dem Tyrannen von Pherä in Thessalien, ein Bündniss mit sich angetragen. Die Athener, missgünstig wegen der wachsenden Macht Thebens und zugleich dadurch beunruhigt, lehnten das Bündniss mit ihnen ab. Aber Jason, jetzt der sehr mächtige Herrscher Thessaliens, zog rasch mit einem starken Heere nach Phocis und vereinigte sich, da er hier keinen Widerstand fand, in Böotien mit den Thebanern. Nun trat er als Vermittler zwischen Theben und Sparta auf, war zum Abschluss eines Waffenstillstandes zwischen ihnen behülflich und machte es dadurch dem bei Leuktra eingeschlossenen spartanischen Heere möglich, über den Cithäron in das megarische Gebiet abzuziehen, wo es zu den Truppen des Archidamus stiess und nun mit diesen in den Peloponnes zurückkehrte (371).

Im folgenden Jahre (370) gelang es Epaminondas, im Peloponnes selbst Feinde gegen Sparta zu erwecken, und von nun an wurde der Peloponnes der Schauplatz von Streitigkeiten und Bürgerkriegen, welche Theben Anlass gaben zu fortwährender Einmischung in die Angelegenheiten dieses Theiles von Griechenland und zur Verpflanzung des Krieges dorthin. Die Mantineer bauten Mantinea wieder auf, die Städte Arkadiens (Orchomenus ausgenommen) schlossen einen neuen selbständigen demokratischen Bund, dessen Mittelpunkt die dazu von den Arkadiern neu erbaute Stadt Megalopolis war (370). Darüber aufgebracht, bat die oligarchische Gegenpartei in Sparta um Hülfe. Aber alle Anstrengungen des Agesilaus und der Spartaner waren vergeblich! Im Winter 370/369 vollführte Agesilaus einen Zug nach Arkadien, gewann die Oberhand in allen Treffen und vereinzelten Affairen mit den Arkadiern, welche den kleinen Krieg führten, konnte sie aber zu keiner allgemeinen Schlacht zwingen, da sie dem stets auswichen. Nachdem er das arkadische Gebiet und das von Mantinea ausgesogen und verwüstet hatte, kehrte er deshalb ohne weitere Erfolge nach Lakonien zurück. Epaminondas eilte, diese Spaltung im Peloponnes selbst für sich auszunutzen. Theben trat auf die Seite des arkadischen Bundes, reizte die benachbarten Staaten gegen Sparta auf, und im Januar 369 rückte ein thebanisches Heer, verstärkt durch die Hülfstruppen der Phocier, Lokrer, Akarnanier, Melier, Euböer und einiger anderer, unter Epaminondas' Führung in den Peloponnes ein. Agesilaus war schon nicht mehr in Arkadien; und durch Hülfstruppen der Argiver, Eleer, Arkadier und sogar durch Flüchtlinge aus Lako-

nien selbst bis auf 70,000 Mann verstärkt (worunter allein 40,000 Mann schweren Fussvolks), sicherte nun Epaminondas die Unabhängigkeit von Mantinea und die Selbständigkeit des arkadischen Bundes, befestigte den Einfluss Thebens im Peloponnes und wollte dann schon den Rückmarsch nach Böotien antreten. Aber die peloponnesischen Verbündeten Thebens stellten ihm vor, dass in Lakonien eine grosse Zahl Unzufriedener existire, die zum Aufstande bereit seien, dass das Heer schon entlassen sei und in Eile höchstens einige spartanische Truppen aufgestellt werden könnten, denn der grösste Theil der Lacedämonier habe sich geweigert, unter den Waffen zu bleiben — und dass andererseits die Thebaner entschieden überlegen seien an Zahl, Ausbildung und Begeisterung. Und deshalb bäten sie Epaminondas dringend, in Lakonien einzurücken und Sparta selbst anzugreifen. Epaminondas gab ihren Bitten nach, und obgleich schon der Winter da war und den Böotarchen nur noch ein Monat von ihrem Amtsjahr blieb, die Grenzen Lakoniens von Bergen geschützt und die Pässe über diese Berge von spartanischen Truppen besetzt waren, man auch auf einen äusserst hartnäckigen Widerstand in Sparta gefasst sein musste, so beschloss er doch in Lakonien einzurücken. Pelopidas trat seiner Meinung bei, und deshalb erklärten die übrigen Böotarchen sich gleichfalls einverstanden und übertrugen dem Epaminondas und Pelopidas den Oberbefehl. In Folge dessen rückten noch im Januar 369 70,000 Mann in zwei Hauptrichtungen in Lakonien ein. Die Hülfstruppen der thebanischen Verbündeten gingen über den ionischen Gebirgspass über das Gebirge Oneum, an der Nordwestgrenze von Lakonien gegen Arkadien, nahe der einen Quelle des Eurotas. Dieser Pass war von einer ziemlich starken Schaar lacedämonischer Neodamoden und tegeïscher Flüchtlinge besetzt, unter dem Befehl des Spartaners Ischolaus. An einer ungünstigen Stelle aufgestellt, wurde Ischolaus von dem überlegenen Feinde umzingelt, geschlagen, er selbst fiel und mit ihm ein grosser Theil seines Heerhaufens. Zu gleicher Zeit zogen die eigentlichen thebanischen Truppen über einen andern, weit schwierigeren, aber vom Feinde nicht besetzten Pass, etwas nordöstlich von dem ionischen, bei dem Städtchen Karyä, nahe der Quelle des Flüsschens Oenus, das in den Eurotas mündet. Nachdem die Thebaner diesen Pass ungehindert überschritten hatten, vereinigten sie sich mit den Truppen der Verbündeten und zogen, ohne auf Widerstand zu stossen, in das Thal des Eurotas und dann an dessen linkem Ufer hinab nach Sparta zu, zündeten Sellasia an und verwüsteten rings umher Alles mit Feuer und Schwert. Am zweiten Tage kamen sie nach Ueberschreitung eines Berges an eine Brücke über den Eurotas, an dessen anderem Ufer nicht weit entfernt das unbefestigte von allen Seiten offene Sparta lag. Die Brücke ward stark besetzt gefunden, der Sturm auf dieselbe nicht unternommen, sondern Epaminondas und Pelopidas

zogen am Eurotas weiter hinab, überschritten ihn bei Amyklä und gingen von da auf Sparta los, indem sie fortfuhren das Land auszuplündern und zu verwüsten. Hierdurch wollten sie, wie es scheint, die Spartaner aus der Stadt herauslocken und sie im offenen Felde schlagen.

Sparta war in Schrecken und Aufregung. Niemals hatte bis jetzt während 600 Jahren Lakonien einen Feind innerhalb seiner Grenzen gesehen, aber niemals war auch über die Spartaner solche Muthlosigkeit gekommen und hatten sie so wenig Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit und Gehorsam gegen ihre Regierung gezeigt! In Sparta selbst wurde eine Verschwörung entdeckt, und die Regierung, die den eigenen Bürgern Spartas und den Lacedämoniern nicht mehr traute, wagte nicht, sie zu bewaffnen. Aber der hochbetagte Agesilaus rettete durch seine festen, energischen, wirksamen und strengen Massregeln die Stadt Sparta oder trug wenigstens viel zu ihrer Rettung bei. Er liess die Verschwörer hinrichten, bewaffnete 6000 Heloten, versprach ihnen für treue Dienste die Freiheit und stellte sie in der Mitte und auf den wichtigsten Punkten der Stadt auf, fest entschlossen, den Kampf in der Stadt anzunehmen, aber nicht im offenen Felde, wie es die Thebaner wünschten. Sobald er entdeckte, dass der Feind über den Eurotas ging um Sparta anzugreifen, so concentrirte er sofort seine Truppen auf der Anhöhe inmitten der Stadt, entschlossen, hier den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. Zugleich wurden Gesandte mit der Bitte um Unterstützung fortgeschickt, sowohl zu den Verbündeten Spartas im Nordwesten des Peloponnes, als auch zu den Athenern. Korinth, Sicyon, Phlius, Epidaurus und einige andere Städte des nordwestlichen Peloponnes sandten Hülfstruppen nach Sparta. Die Athener waren in zwei Parteien getheilt: die eine wollte Sparta dem ihm drohenden Unheil überlassen, die andere dagegen, von Dankbarkeit für die Grossmuth Spartas nach dem Siege bei Aegos-Potami getrieben und zugleich von Neid gegen die wachsende Macht Thebens und von Furcht davor bewegt, wollte, dass Sparta die verlangte Hülfe gewährt würde. Die letztere Partei behielt endlich die Oberhand, und Iphikrates wurde mit einem athenischen Heere in den Peloponnes gesandt.

Inzwischen rückte das thebanische Heer gegen Sparta auf dessen Südseite vor. Und nun gehen die Angaben der Geschichtschreiber bedeutend aus einander, ja widersprechen sich sogar. Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Agesilaus sagt nur, dass Epaminondas mit den Spartanern in Sparta selbst sich in ein Gefecht einlassen und dort Siegeszeichen errichten wollte, dass er aber nicht vermocht hätte, den Agesilaus zu verleiten, dass dieser sich in einen Kampf verwickelte oder die von ihm in der Mitte der Stadt besetzte Anhöhe verliess, und dass er, Epaminondas, deshalb gezwungen gewesen sei, wieder zurückzugehen. In des Pelopidas Biographie thut er dieser Affaire bei Sparta und

der Gründe zum Rückzug der Thebaner gar keine Erwähnung. Plutarch's Biographie des Epaminondas ist leider verloren gegangen. — Diodorus von Sicilien sagt, dass die Spartaner aus Sparta heraus dem thebanischen Heere entgegengerückt wären, als dies den Eurotas überschritt, es in eine Schlacht verwickelt, ihm grosse Verluste beigebracht hätten, aber wegen dessen bedeutender numerischer Uebermacht sich kämpfend hätten nach Sparta zurückziehen müssen. Hier, auf dem Weichbilde der Stadt, hätte sich ein erneuter, furchtbarer und blutiger Kampf entsponnen, in welchem die Thebaner mehrmals fast vollkommen in den Besitz der Stadt gelangt wären, dabei aber solche Verluste erlitten hätten, dass Epaminondas sich genöthigt sah, zurückzugehen, und nun die Verwüstung Lakoniens fortgesetzt hätte. — Xenophon endlich erzählt in seiner »griechischen Geschichte«, dass, als das thebanische Heer mit einer zahlreichen Reiterei vor sich her (thebanischer, phocischer, lokrischer, eleïscher und thessalischer) gegen Sparta vorgegangen, demselben die spartanische Reiterei entgegen gegangen wäre. Das thebanische Heer habe mit Verachtung die geringe Zahl derselben gesehen und sei im Vorrücken geblieben; kaum aber sei bei einem nahe gelegenen Tempel plötzlich ein bis dahin dort versteckt im Hinterhalte gelegenes kleines Corps spartanischen Fussvolks zum Vorschein gekommen, mit der deutlichen Absicht, seine Reiterei zu unterstützen, so habe die gesammte Reiterei, und ihrem Beispiele folgend die zahlreiche Infanterie des thebanischen Heeres sich schleunigst in Unordnung zurückgezogen, — so gross war noch, sagt Xenophon, der Ruhm der spartanischen Truppen und der durch sie verursachte Schrecken. Da Agesilaus nicht beabsichtigt habe, den Feind zu verfolgen, noch sich in ein Gefecht mit ihm einzulassen, sondern nur ihm mit dem Kampfe habe drohen wollen, so hätte er die spartanischen Truppen auf den vortheilhaftesten Punkten vor der Stadt aufgestellt. Das thebanische Heer sei auf einige Entfernung von der Stadt zurückgegangen und habe dort ein Lager bezogen. Trotz der Drohung gegen Sparta habe Epaminondas diese Stadt doch nicht mehr einzunehmen vermocht. In dem eigentlichen thebanischen Heere hätte er straffe militärische Disciplin und Ordnung und Wachsamkeit aufrecht erhalten; in den Truppen der Arkadier und der übrigen Bundesgenossen hätte er aber der Unordnung, Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, welche von der Plünderung unzertrennlich sind, gar nicht zu steuern vermocht, — und dem Plündern hätten diese Truppen sich im höchsten Grade ergeben. Die Arkadier, Argiver und Eleer seien sogar ohne Vorwissen und Genehmigung des Epaminondas und der Böotarchen mit der von ihnen gemachten Beute in ihre Heimath zurückgekehrt. Die übrigen Truppen begannen an Lebensmitteln Mangel zu leiden, die Jahreszeit war für weitere Unternehmungen ungünstig, und deshalb habe der Rath der Böotarchen be-

schlossen, von Sparta aus den Eurotas hinab zum Meere und dann durch Messenien aus dem Peloponnes nach Böotien zu ziehen.

Aus diesen sich widersprechenden Erzählungen (von denen die des Xenophon am wenigsten zuverlässig ist) kann man im Allgemeinen entnehmen, dass Epaminondas und Pelopidas zuerst die Spartaner aus Sparta herauslocken wollten, um sie im offenen Felde zu schlagen, dass aber Agesilaus nicht wagte, aus Sparta herauszugehen und den Kampf in der Stadt annehmen wollte. Da beschlossen die Böotarchen den Eurotas zu überschreiten und Sparta anzugreifen. Aber entweder wurde nun dieser Angriff nur mit einem Theil der Kräfte ausgeführt und zurückgeschlagen, oder die Böotarchen, welche des Agesilaus Heer auf den Höhen inmitten der Stadt aufgestellt sahen und nicht wussten, welche Vertheidigungsmassregeln Agesilaus noch ausserhalb der Stadt getroffen haben möchte, auch vielleicht die verzweifelte Gegenwehr und das furchtbare Blutvergiessen innerhalb der Stadt fürchteten, welche sich ferner nicht auf ihre verbündeten Truppen verlassen konnten, nicht stark genug waren, sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, welche ausserdem durch die eigenmächtige Entfernung eines grossen Theils derselben geschwächt, an Lebensmitteln Mangel litten, und endlich von dem Anmarsch der Hülfstruppen aus dem nordwestlichen Peloponnes nach Sparta und von der Bewegung des Iphikrates mit seinem athenischen Heere in den Peloponnes erfahren hatten, — machten überhaupt gar keinen Angriff auf Sparta und beschlossen, von Sparta und aus dem Peloponnes abzuziehen.

In jedem Fall ist nur das unzweifelhaft, dass sie, oder besser gesagt, Epaminondas und Pelopidas schon vor dem Rückmarsch aus Lakonien und dem Peloponnes beschlossen hatten, die Verheerung des Ersteren zu vollenden und die Freiheit und Selbständigkeit Messeniens herzustellen. Demzufolge zog das thebanische Heer am rechten Ufer des Eurotas hinab, Städte und Dörfer ausplündernd, das Land verwüstend und Alles den Flammen übergebend. So gelangte es ohne Widerstand nach Gythium, am Ufer des Meeres, und griff, nach Xenophon's Angabe, drei Tage lang diese Stadt an, — wahrscheinlicher aber ist die Aussage der übrigen Schriftsteller, wonach diese Stadt genommen wurde und die Schiffsvorräthe, welche sich darin befanden, — die einzigen, welche Sparta hatte, — zerstört wurden. In Messenien, das man nun erreichte, stellten die Böotarchen die Unabhängigkeit der Messenier her, die sich so viele Jahrhunderte hindurch unter dem Joch der Spartaner befunden hatten, gründeten und befestigten hierfür am Fusse des Berges Ithome eine neue Stadt, Messene genannt, liessen eine thebanische Garnison darin zurück und zogen dann zu der Landenge von Korinth.

Auf dem Wege von Tegea nach Argos, da sie nur noch die thebanischen Truppen und jene Hülfstruppen der nördlichen thebanischen Ver-

bündeten bei sich hatten, begegneten die Böotarchen bei Cenchreä (in Argolis, nahe bei dessen Grenze nach Arkadien und Lakonien) einem athenischen Heere unter des Iphikrates Führung. Hier wurde, nach Plutarch's Angabe, Iphikrates geschlagen und zog sich zurück, — nicht zur korinthischen Landenge hin, um die dortigen Bergpässe zu besetzen und den Böotarchen den Weg zu versperren, — sondern nach Korinth, wodurch dem thebanischen Heere der Uebertritt aus dem Peloponnes nach Böotien freigegeben war. Parteiisch für Athen und Sparta und ungerecht gegen Epaminondas, erwähnt Xenophon Nichts von der Niederlage des Iphikrates und sagt nur, dass Iphikrates, welcher zu derjenigen Partei gehört habe, die sich der Unterstützung Spartas widersetzte, absichtlich nach Korinth hin abgezogen sei, und dass demzufolge das thebanische Heer lediglich diesem Umstande es zu verdanken habe, dass es ungehindert aus dem Peloponnes habe abziehen können. Dem sei übrigens wie ihm wolle, — das thebanische Heer durchzog die korinthische Landenge und kehrte nach Böotien zurück, und damit endete der erste, 85 Tage dauernde (nach Diodor) Feldzug des Epaminondas im Peloponnes, dessen Resultate ebenso glänzend und ebenso erspriesslich für Theben, als demüthigend und schädlich für Sparta waren.

Nach dem Abzuge der Thebaner aus dem Peloponnes lag für das rings von Feinden (Argivern, Arkadiern, Messeniern) umgebene und von inneren Unruhen bewegte Sparta (der ganze nordwestliche Theil desselben war im Aufstand) die Nothwendigkeit gebieterisch vor, sich so eng als möglich mit Athen zu verbünden, und es trat deshalb mit diesem in Unterhandlungen ein über ein gemeinschaftliches Handeln in dem bevorstehenden Feldzuge. Beide Regierungen hatten sich schon dahin geeinigt, dass der Oberbefehl zu Lande den Spartanern, zur See den Athenern zugesprochen werden solle. Aber der Parteigeist gewann die Oberhand über den Verstand und über die Erkenntniss des wahren Vortheils beider Staaten, und es wurde beschlossen, dass der Oberbefehl zu Lande und zur See alle fünf Tage abwechselnd den Athenern und den Spartanern zustehen solle. Im Frühjahr 368 sammelte sich ein aus Spartanern und Athenern gemischtes Heer bei Korinth, um den Thebanern den Weg in den Peloponnes zu verlegen; ein Theil dieser Streitkräfte wurde aber zur Besetzung der Pässe über das Gebirge Oneum in der Mitte der korinthischen Landenge vorgeschoben. Es gelang Epaminondas, welcher wieder mit dem thebanischen Heer in den Peloponnes zog, durch Verrath, vielleicht auch in Folge der geringen Stärke der in den oneïschen Bergen stehenden, von einem spartanischen Polemarchen befehligten Abtheilung, mit diesem Letzteren einen Waffenstillstand zu schliessen und sich nun nach Durchschreitung der korinthischen Landenge in aller Ruhe mit den Argivern, Arkadiern und Eleern zu vereinigen. An Kräften ihm bedeu-

tend nachstehend, blieben die spartanisch-athenischen Truppen in ihrer Vertheidigungsstellung unter dem Schutze der Mauern Korinths stehen, wiesen, unter Chabrias' Befehlen, den Angriff der Thebaner und ihrer Verbündeten auf einige der Thore dieser Stadt zurück, liessen sie aber ungestört das Gebiet derselben und von Epidaurus plündern und verwüsten. Bald veranlassten aber die Feindseligkeiten, welche Alexander, Tyrann von Pherä, gegen die nördlichen Verbündeten der Thebaner eröffnet hatte, den Epaminondas, aus dem Peloponnes nach Böotien zu eilen. Nach seiner Entfernung erfochten die Hülfstruppen, welche Dionysius der Aeltere, Tyrann von Syrakus, zur Unterstützung von Sparta gesandt hatte, aus gallischem (Celten) und hispanischem (Iberer) Fussvolk und aus griechisch-sicilischer Reiterei bestehend, nicht unwichtige Erfolge über die Verbündeten der Thebaner im Peloponnes, thaten ihnen vielen Abbruch und kehrten mit der ihnen abgenommenen reichen Beute nach Sicilien zurück.

Von einem traurigen Geschick bedroht, wendete sich Sparta inzwischen abermals an die Perser, und es erschien darauf in Griechenland ein gewisser Philiskus, Grieche aus Abydus, als Abgesandter von dem persischen Satrapen Bithyniens, Ariobarzanes, und unter dem Anerbieten der Vermittelung des Artaxerxes behufs Abschluss eines allgemeinen Friedens bei den Griechen (368). Die Thebaner wollten aber durchaus nicht zugeben, dass Messenien neuerdings unter die Botmässigkeit von Sparta kommen sollte. Nun versorgte Philiskus, der daran verzweifelte, Griechenland zum Frieden zu bewegen, die Spartaner mit dem ihm von Ariobarzanes gegebenen Gelde, und bald nachher fiel Archidamus, des Agesilaus Sohn, mit den mit Hülfe dieses Geldes geworbenen Söldnern und frischen aus Sicilien herbeigekommenen syrakusischen Hülfstruppen in Arkadien ein. Die Arkadier hatten, geleitet von ihrem vornehmen, befähigten und ehrgeizigen Mitbürger Lykomedes, in dem Streben nach gleicher Macht mit den Thebanern ihre Verbindung mit diesen und mit den Eleern schon ganz abgebrochen, und unter Lykomedes' Führung im Peloponnes viele wichtige Erfolge über die Spartaner und Athener erlangt. Nachdem aber Archidamus in Arkadien eingerückt war, brachte er dem vereinten arkadisch-argivisch-messenischen Heere eine bedeutende Niederlage bei (368), in einem Gefecht, in welchem, nach Diodor, mehr als 10,000 Mann der Verbündeten und *kein einziger Spartaner* fiel (weshalb die Spartaner diesen Sieg auch den *thränenlosen* nannten). Der Sieg des Archidamus setzte den Erfolgen der Arkadier ein Ende und war, wie weiter unten gezeigt werden wird, auch nicht ohne günstige Folgen für Sparta.

§. 74.

Krieg in Thessalien. — Erster und zweiter Feldzug des Pelopidas in Thessalien (368—367).

Während dies sich im Peloponnes zutrug, hatten sich die Thebaner auch nach Norden hin in die Angelegenheiten Thessaliens gemischt. Alexander von Pherä, ein Verwandter des ermordeten Jason, hatte die Thessalier grausam bedrückt, und diese flehten bei Theben um Schutz und Hülfe. Die thebanische Regierung ergriff mit Freuden die Gelegenheit, ihren Einfluss auch über die volkreichen und mächtigen, aber schwer zu lenkenden Städte Thessaliens auszudehnen, und sandte Pelopidas mit einem Heere und mit der Vollmacht »so zu handeln, wie es der Vortheil Thebens erheische« in diese Provinz (368). Pelopidas drang bis Larissa vor, vertrieb mit Hülfe der Bevölkerung Alexander's Besatzungstruppen aus dieser Stadt, eröffnete dann Unterhandlungen mit allen Städten Thessaliens, stellte sie gegen Alexander hin sicher, wandte sich nach Macedonien, trat als Vermittler zwischen dem König Alexander von Macedonien und seinem Bruder Ptolemäus auf, schloss mit dem Ersteren ein Bündniss, erhielt als Geissel von ihm dessen jüngeren noch kleinen Bruder Philipp (später Vater Alexander's d. Gr.) und kehrte dann, nachdem er den Einfluss Thebens in Thessalien und Macedonien befestigt hatte, nach Theben zurück.

Diodor erzählt, dass im folgenden Jahr (367) Pelopidas einen zweiten Zug nach Thessalien unternahm, der durch seine eigene Sorglosigkeit unglücklich für ihn endigte. Von hochherzigem Eifer für Beendigung des Kriegselends und für Anknüpfung vortheilhafter Unterhandlungen für Theben getrieben, erschien er unbewaffnet und nur mit einer kleinen Zahl seiner persönlichen Begleitung zu einer Berathung mit Alexander von Pherä, — und wurde von diesem ergriffen und gefangen gesetzt. Dieses treulose und hinterlistige Verfahren brachte Theben in Wuth und forderte Rache. Aber die Böotarchen, welche nach Thessalien geschickt und tief in sein Gebiet vorgedrungen waren, hatten dort von Seiten der Thessalier nicht die erwartete Unterstützung gefunden und sahen sich genöthigt vor dem zahlreichen Heere des Alexander von Pherä sich zurückzuziehen, da sie nur 8000 Mann Fussvolk und 600 Reiter stark waren. Auf den thessalischen Ebenen erreichte sie aber die vorzügliche thessalische Reiterei und fügte ihnen ziemlich starken Verlust zu. Da erwählte das thebanische Heer einstimmig Epaminondas zu seinem Anführer, der grade in einer niederen Commandostelle im Heer diente, und seiner Kunst und seinen vortrefflichen Anordnungen verdankte es seine Errettung vom gänzlichen Verderben. Ausserdem gelang es den Unterhandlungen, welche Epaminondas mit Waffengewalt unterstützend führte, Pelopidas aus der Gefangenschaft zu befreien, wenn auch nicht ohne Opfer (367—366).

§. 75.
Krieg im Peloponnes (366—365). — Dritter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (366).

Die Mitwirkung der Athener, der Mieths- und der syrakusischen Truppen, und besonders der Perser auf Seiten Spartas, — der Sieg des Archidamus, — die Uneinigkeit zwischen den thebanischen Verbündeten im Peloponnes, — der Krieg der Thebaner mit Alexander von Pherä und die Erfolge dieses Letzteren, — dies Alles zusammen schien wohl genügend, um Sparta das Uebergewicht im Kriege zu geben. In Erwägung, dass der Hauptgrund hierzu in der Verbindung Spartas mit Persien läge, schickten die Thebaner Pelopidas zu Artaxerxes, um diesen auf ihre Seite zu bringen. Pelopidas erreichte seinen Zweck durch geschickte Unterhandlungen; aber die daraus folgende erneute Einmischung der Perser in die griechischen Angelegenheiten hatte für Theben nicht die gewünschten Folgen. Die griechischen Staaten und besonders der arkadische Bund lehnten den Friedensschluss entschieden ab, welchen die Thebaner durch Vermittlung der Perser vorschrieben.

Da beschloss Epaminondas, immer mit der Sorge für das Wohl seiner Heimath beschäftigt, Achaja im Peloponnes zu zwingen, von dem Bunde mit Sparta abzufallen und dem Bunde mit Theben beizutreten, — und zum dritten Male zog er in den Peloponnes (366). Um ihn am Einmarsch zu verhindern, besetzten die Spartaner und Athener die Pässe in den oneïschen Bergen mit zwei Truppencorps, von denen das eine unter einem spartanischen, das andere unter einem athenischen Führer stand. Aber die peloponnesischen Verbündeten der Thebaner halfen ihnen trotzdem zum Durchzug durch die Landenge. In Folge der Sorglosigkeit der beiden feindlichen Anführer gelang es dem argivischen Feldherrn Pisias, mit 2000 Mann eine Höhe zu besetzen, deren Besitz dem Epaminondas ermöglichte, ohne Mühe in den Peloponnes einzurücken. Nach Vereinigung mit den Truppen der peloponnesischen Verbündeten ging er nach Achaja. Aber die vornehmsten Achäer legten im vollsten Vertrauen auf den edlen Sinn des Epaminondas das Schicksal ihres Landes ganz in seine Hand. Und er täuschte ihr Vertrauen nicht: nachdem er den Achäern nur das Versprechen der Treue gegen Theben abgenommen und Geisseln dafür erhalten hatte, führte er sein Heer aus Achaja nach Böotien zurück (366).

Immer heftiger entbrannte inzwischen die Zwietracht und der Bürgerkrieg im Peloponnes, an welchem auf der einen Seite Theben, auf der andern Sparta und Athen theilnahmen. Die Argiver und Arkadier, von den Thebanern unterstützt, führten Krieg mit Phlius, dem wieder die Athener beistanden, und gleichzeitig lagen die Arkadier mit den Eleern im Kriege (366—365). Inmitten dieser Bürgerkriege, die übrigens

durch Nichts von Bedeutung sind, wechselten die politischen Beziehungen der streitenden Parteien. So schloss Arkadien ein Bündniss mit Athen; Korinth, Phlius und Epidaurus dagegen mit Theben.

§. 76.

Dritter Feldzug des Pelopidas in Thessalien (365). — Thaten des Epaminondas zur See.

Die erneuten Grausamkeiten Alexander's von Pherä nöthigten die Thessalier abermals, von Theben Hülfe und den Pelopidas als Anführer zu erbitten, — und in Folge dessen wurde Pelopidas auch wieder mit 7000 Mann nach Thessalien geschickt (365). Er zog durch die Thermopylen dorthin, beging aber den Fehler, vielleicht zu sehr auf die Ueberlegenheit des böotischen schweren Fussvolks sich verlassend, den Angriff auf Alexander, der ihn mit einer weit überlegenen Truppenmacht (20,000 Mann) in einer festen und günstigen Stellung bei Cynoscephalä erwartete, zu übereilen. Gleich beim Beginn der hier sich entwickelnden Schlacht wurde Alexander's Reiterei von der des Pelopidas geworfen. Da aber Alexander's Fussvolk die Höhen besetzt hielt, welche das Heer des Pelopidas umschlossen, so musste dieses sich zurückziehen. Pelopidas stürmte mit seiner Reiterei vorwärts, um das Gefecht wieder herzustellen, warf die Thessalier, stürzte sich auf Alexander selbst, wurde hier aber getödtet. Hierdurch zur Wuth entflammt machten die Thebaner einen erneuten noch heftigeren Angriff und schlugen endlich das Heer Alexander's mit schwerem Verluste in die Flucht; es hatte 3000 Mann verloren. So erzählen Diodor, Cornelius Nepos und Plutarch. Aus Xenophon's und des Polybius Darstellung geht hervor, dass die Schlacht bei Cynoscephalä von keinem entscheidenden Erfolge war, weder für die eine, noch für die andere Seite. Nach dem Tode des Pelopidas blieb das thebanische Heer noch in Thessalien und errang, wie Diodor und Plutarch angeben, noch einen zweiten Sieg über Alexander, der aufs Haupt geschlagen wurde; Xenophon und Polybius erwähnen Nichts davon. Ueberhaupt sind die näheren Umstände des thessalischen Krieges wenig bekannt. Verbürgt ist indessen, dass er mit einem für Theben wie für Thessalien gleich vortheilhaften Frieden und mit einem Bündniss zwischen den Thebanern und Alexander von Pherä endete, und dass der Letztere durch Vermittlung der Thebaner mit den thessalischen Städten sich aussöhnte.

So waren denn, Dank dem Pelopidas und Epaminondas, die thebanischen Waffen in Süd und Nord, im Peloponnes wie in Thessalien von Erfolg gekrönt. Aber bislang hatte Theben den Krieg nur auf dem Festlande von Griechenland geführt, und in diesem Kriege hatten die Athener wie die Thebaner sich nur in fremdem Dienste gegenüber gestanden und nicht ein einziges Mal — die Thebaner in Attika, — die Athener in Böo-

tien Krieg geführt, trotzdem beide Provinzen unmittelbar an einander grenzten. Jetzt fasste Epaminondas den kühnen Gedanken, den Athenern die Herrschaft zur See zu entreissen und Theben zu einem Seestaate zu machen. Er baute eine Flotte, führte sie persönlich und beschützte Rhodus, Chios und Byzanz gegen die Angriffe der athenischen Flotte, welche Laches befehligte (365). Timotheus aber, der Oberbefehlshaber der athenischen Streitkräfte zu Lande und zur See, entsetzte das von den Thebanern belagerte Cyzikus in Kleinasien und entriss ihnen Torone und Potidäa an der macedonischen Küste. Schliesslich behaupteten die Athener überall ihre Herrschaft zur See, da Epaminondas durch die folgenden Ereignisse gezwungen wurde, seine Ideen bezüglich der Seeherrschaft aufzugeben.

§. 77.

Krieg im Peloponnes (364—362). — Vierter und letzter Feldzug des Epaminondas im Peloponnes (362). — Zweite Schlacht bei Mantinea. Allgemeiner Friede.

In den Jahren 364 und 363 wurde der Peloponnes fortgesetzt durch Bürgerkriege zerrüttet. Die Haupturheber hiervon und die Hauptbetheiligten waren die Arkadier, welche nicht mehr mit Theben, sondern mit Athen verbündet waren. Aber mit dem Tode des Hauptes des arkadischen Bundes, Lykomedes, der durch die verbannten arkadischen Aristokraten ermordet wurde, zerfiel auch das Bündniss zwischen Arkadien und Athen. Arkadien theilte sich in zwei einander feindliche Parteien: die eine hielt sich zu Theben, die andere zu Athen und Sparta. Hierdurch wurde die Verwirrung im Peloponnes noch vermehrt. Um derselben ein Ende zu machen und den Einfluss Thebens im Peloponnes zu befestigen, beschloss Epaminondas abermals mit einem Heere dort einzurücken. Dagegen schlossen Sparta, Athen, Elis und ein Theil von Arkadien und Achaja ein enges Bündniss unter einander und rüsteten gegen Theben.

Durch die Truppen der mit Theben verbündeten Städte Euböas und von Lokris und zahlreiche Hülfstruppen verstärkt, welche Alexander von Pherä und die Städte Thessaliens geschickt hatten, eilte Epaminondas im Jahre 362 seinen Gegnern auf der korinthischen Landenge zuvorzukommen. Dies gelang ihm, und nun blieb er bei Nemea stehen, in der Hoffnung, hier das athenische Heer zu treffen und zu schlagen, welches im Begriff stand sich mit den Truppen des spartanischen Bundes zu vereinigen. Die Athener aber hatten vorsichtiger Weise ihr Heer zur See nach Lakonien geschickt, und Epaminondas zog nun nach Tegea. Hier stiessen die Truppen der den Thebanern verbündeten Peloponnesier zu ihm: Argiver, Messenier und aus den arkadischen Städten Megalopolis,

Tegea, Asea und Palantium. Dieses bei Tegea unter seinem Befehl vereinigte Heer betrug, nach Diodor, mehr als 30,000 Mann Fussvolk und 3000 Mann Reiterei. Zu gleicher Zeit hatten sich bei Mantinea die Truppen der peloponnesischen Verbündeten Spartas gesammelt. Die besten darunter waren die arkadischen, eleïschen und achäischen. Die Athener hatten noch nicht eintreffen können, die Spartaner hatten aber nur ihre Reiterei, ein Corps von Miethstruppen und eine kleine Zahl spartanischen Fussvolks zu den Verbündeten stossen lassen, den grösseren Theil des Fussvolks unter Agesilaus dagegen in Sparta behalten. Diese bei Mantinea versammelten Truppen waren an Zahl bedeutend schwächer als die des Epaminondas (wie stark — ist unbekannt) und standen in einer festen, der Vertheidigung sehr günstigen Stellung.

Epaminondas blieb einige Zeit unthätig bei Tegea stehen, — die wahren Gründe hierfür giebt weder Xenophon, noch einer der übrigen Schriftsteller an. Aus dem darauf folgenden Verhalten des Epaminondas kann man schliessen, dass er, mit überlegener Macht zwischen Sparta und dem bei Mantinea befindlichen Heere der spartanischen Verbündeten stehend und beide Theile bedrohend, die Ankunft der Athener bei diesen Letzteren abwarten, oder sie aus ihrer vortheilhaften Stellung bei Mantinea, vielleicht auch den Agesilaus mit dem spartanischen Fussvolk aus Sparta herauslocken wollte, und sie dann einzeln schlagen, — oder sich des unbeschirmten Spartas durch einen plötzlichen Ueberfall bemächtigen wollte. Dem sei indessen wie ihm wolle, — die Unthätigkeit eines solchen Feldherren mit einem so starken Heere versetzte die bei Mantinea versammelten Truppen in grosse Unruhe, und sie baten dringend die spartanische Regierung, ihnen den Agesilaus mit dem Rest des spartanischen Fussvolks zu schicken. Es ist auffallend, dass die spartanische Regierung hierauf einging, Agesilaus nach Mantinea sandte und Sparta ganz ohne Schutz liess.

Kaum hatte Epaminondas erfahren, dass Agesilaus aus Sparta abgerückt sei (er hatte vermuthlich die Richtung nach dem ionischen Pass eingeschlagen), so rückte er unverweilt noch des Abends mit seinem ganzen Heere auf dem kürzesten, von den Spartanern nur schwach und nachlässig besetzten Wege durch Sellasia nach Sparta. Und diesmal würde er höchst wahrscheinlich die Stadt eingenommen haben, hätte nicht ein Kreter dem Agesilaus von dem Marsch des Epaminondas Nachricht gegeben, und wäre nicht Agesilaus, der sofort nach Sparta zurückeilte, vor dem Epaminondas bei dieser Stadt angekommen. Da die gesammte spartanische Reiterei und ein Theil des spartanischen Fussvolks sich bei Mantinea befand, so genügten die mit Agesilaus gekommenen Truppen kaum, um die von allen Seiten offene Stadt gegen das starke thebanische Heer zu vertheidigen. Aber Agesilaus bewaffnete alle in

Sparta vorhandenen Bürger, sogar die Greise, Knaben und Weiber, und vertheilte sie an der Lisière und im Innern der Stadt in der für die Vertheidigung derselben vortheilhaftesten Weise.

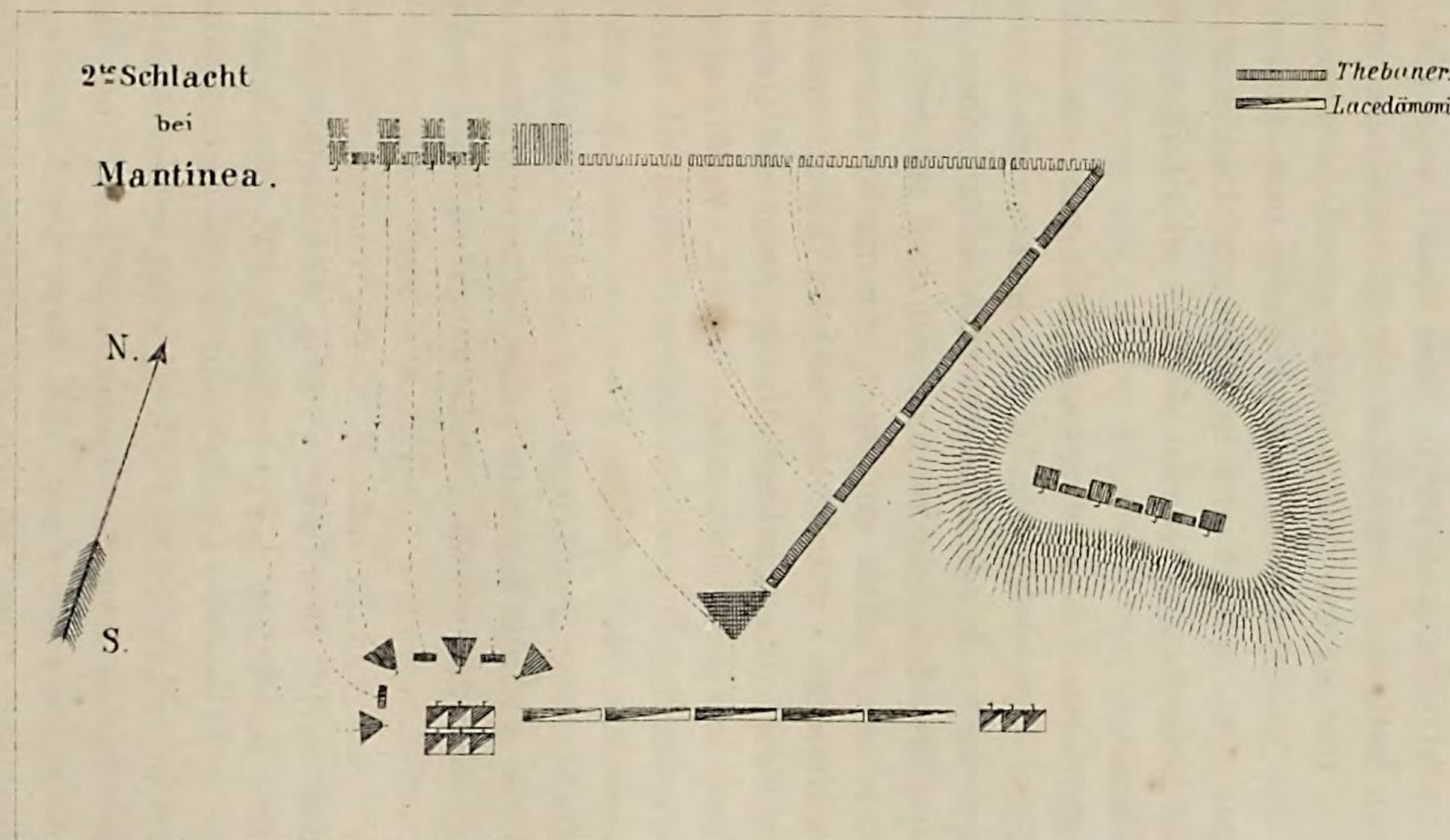
Bei Sparta angekommen führte Epaminondas, nach des Polybius Angabe, sogleich einen Angriff auf die Stadt aus und drang bis zur Agora selbst vor (dem Hauptmarktplatz inmitten der Stadt, wo die allgemeinen Volksversammlungen stattfanden), ging dann aber wieder zurück, vermuthlich weil er zurückgeschlagen war. Die übrigen Schriftsteller: Xenophon, Diodor, Cornelius Nepos und Plutarch erwähnen hiervon Nichts, sondern sagen nur, dass Epaminondas Sparta nicht habe von einer der Seiten angreifen wollen, wo das Vorterrain offen und eben war, von woher die Spartaner den Angriff besonders erwarteten und wo sie den äussersten Widerstand vorbereitet hatten, sondern dass er auf Umwegen eine Höhe besetzt habe, von der aus er bequemer die Spartaner heftig habe mit Bögen beschiessen lassen können. Xenophon fügt noch hinzu, dass kaum Agesilaus mit nicht mehr als 100 Spartanern gegen die von Epaminondas besetzte Höhe vorgegangen sei, um sie wegzunehmen, so haben die Krieger des Epaminondas, über diesen Angriff erstaunt, sich schleunigst von dieser Anhöhe zur Flucht gewendet, seien verfolgt worden und hätten mehrere Leute verloren, — und dass die Thebaner um die Herausgabe ihrer gefallenen Krieger gebeten und damit sich für besiegt erklärt hätten. Diese Angabe des Xenophon verdient indess keinen Glauben. Es wird richtiger sein, anzunehmen, dass Epaminondas, getäuscht in seiner Hoffnung, Sparta durch einen unvermutheten Ueberfall in seinen Besitz zu bringen, und ausserdem an Lebensmitteln Mangel leidend, ohne Kampf von Sparta nach Tegea zurückging. Hier blieb er mit seinem Fussvolk, um nach einem forcirten, raschen und beschwerlichen Marsche durch die Berge diesem eine kurze Ruhe zu geben. Seine Reiterei schickte er, in der Voraussetzung, dass die Mantineer, seine Entfernung benutzend, mit Sklaven und Vieh zur Ernte ausgezogen sein würden, nach Mantinea voraus, um dort durch einen unvermutheten Ueberfall Ernte, Sklaven und Vieh wegzunehmen. Hierdurch wollte er, wie es scheint, das feindliche Heer aus seiner Stellung hervorlocken. Die Mantineer befanden sich in der That bei der Ernte und, durch das plötzliche Erscheinen der Reiterei des Epaminondas in Angst versetzt, baten sie ein kleines, eben erst aus Eleusis durch Kleonä nach Mantinea gekommenes athenisches Cavalleriecorps um Hülfe. Obgleich Reiter und Pferde dieses Corps durch den angestrengten schnellen Marsch aufs Aeusserste erschöpft waren, so gingen, auf die dringenden Vorstellungen der Mantineer, dennoch diese Athener der an Zahl und Beschaffenheit überlegenen Reiterei des Epaminondas entgegen und errangen in dem nun folgenden Reitergefecht, nach Xenophon's Angabe, einen Erfolg, — was jedoch sehr zweifelhaft erscheint.

Während dessen war das Heer der mit Sparta Verbündeten (der Kürze halber nennen wir es von jetzt an das spartanische, wie jenes des Epaminondas das thebanische) in seiner früheren Stellung bei Mantinea stehen geblieben. Durch die herangekommenen athenischen Truppen noch verstärkt, bestand es jetzt, nach Diodor, aus ungefähr 20,000 Mann Fussvolk und etwa 2000 Mann Reiterei. Einer Verabredung zwischen den Verbündeten gemäss sollte der Oberbefehl über das Ganze den Feldherren desjenigen Staates zustehen, in dessen Gebiet sich das Heer befand und dessen Regierung die allgemeine obere Leitung hatte. Deshalb commandirten hier, im Gebiet der Mantineer, mantineïsche Führer, und stand das mantineïsche Fussvolk auf dem rechten Flügel. Neben diesem standen die Spartaner, in der Mitte die Arkadier, Eleer und Achäer, — auf dem linken Flügel das athenische Fussvolk. Die spartanische Reiterei war in der rechten, die athenische in der linken Flanke des Fussvolks aufgestellt, die eleïsche hinter dem achäischen und athenischen Fussvolk.

Da es ihm nicht gelang, das spartanische Heer aus seiner Stellung hervorzulocken, die Lebensmittel zu mangeln begannen, auch das Jahr seiner Commando-Führung sich dem Ende nahte und die Zeit der Entlassung der verbündeten Truppen herankam, ein grosser Coup und glänzender Erfolg ihm aber durchaus erforderlich schien, so beschloss Epaminondas jetzt, unverweilt das spartanische Heer anzugreifen, und rückte von Tegea nach Mantinea, die heilige Schaar und die thebanische schwere Infanterie an der Tête. Nachdem er bei seiner Annäherung an Mantinea (4. Juni 362) Stärke und Stellung des Feindes recognoscirt hatte, entschied er sich, wie bei Leuktra, für einen Angriff mit seinem verstärkten linken Flügel auf den feindlichen rechten in der schrägen Schlachtordnung. Zu diesem Zweck stellte er sein Heer in folgender Weise auf: das thebanische schwere Fussvolk auf dem linken Flügel, das argivische auf dem rechten, der Rest in der Mitte, die Reiterei mit dem leichten Fussvolk untermischt auf den Flanken, und zwar der grössere Theil derselben auf der linken, der kleinere auf der rechten Flanke. Den linken Flügel der thebanischen Phalanx formirte er in eben solchem Viereck wie bei Leuktra, und ebenso wurde die heilige Schaar auf die linke Flanke postirt. In dieser Ordnung rückte er vor: auf einer Anhöhe, welche der gegenüber lag, auf welcher das spartanische Heer stand, machte er Halt und befahl die Waffen niederzulegen, gleich als ob sie ein Lager schlagen wollten. Hierdurch getäuscht befahlen die feindlichen Feldherren, in dem Glauben, dass Epaminondas an diesem Tage nicht mehr zu schlagen beabsichtige, ebenfalls die Waffen niederzulegen, wodurch in ihrem Heere eine gewisse Unordnung entstand und die Spannung zum Kampfe sich legte. Das hatte Epaminondas nur erwartet: sein Heer,

rechtzeitig von ihm avertirt, ergriff plötzlich wieder die Waffen, stieg die Anhöhe hinab und rückte gegen den Feind vor. Epaminondas führte das Viereck des thebanischen schweren Fussvolks auf dem linken Flügel und die heilige Schaar persönlich vor und befahl: 1) die Reiterei der linken Flanke solle in gleicher Höhe mit ihm vorrücken und die spartanische Cavallerie zu derselben Zeit angreifen, wenn er den rechten Flügel des feindlichen Fussvolks attakire; 2) die Reiterei der rechten Flanke solle auf ihrer Stelle bleiben und nur in dem Falle vorgehen, wenn sich ihr die Möglichkeit darbiete, den Feind mit unbedingt sicherem Erfolge anzugreifen; 3) der rechte Flügel des schweren Fussvolks (Argiver) solle, wenn es nöthig werde, diese Reiterei unterstützen; und endlich 4) solle die ganze übrige schwere Infanterie im Centrum des Heeres der Bewegung der heiligen Schaar und des Vierecks folgen, mit vorgezogenem linken Flügel.

Sobald die Feinde sein Vorgehen bemerkten, stürzten sie zu den Waffen, was die Verwirrung nur noch vermehrte. Es gelang ihnen aber, sich noch zu ordnen, bevor Epaminondas seinen Stoss gegen sie ausführen konnte. Die Schlacht begann mit dem Angriff der Reiterei der linken thebanischen Flanke auf die spartanische Reiterei. Die Ueberlegenheit der Ersteren an Zahl und Beschaffenheit und die Mitwirkung ihres leichten Fussvolks brachten die spartanische Reiterei sofort zum Weichen, wobei sie ganz zersprengt wurde. Während die thebanische Reiterei sie verfolgte, führte die heilige Schaar und das Viereck des schweren Fussvolks, Epaminondas an der Spitze, einen furchtbaren Frontalstoss auf den rechten Flügel des feindlichen Heeres aus (d. h. auf das mantineïsche und spartanische Fussvolk) — und nach einem heftigen und erbitterten Kampfe wurde dieses durchbrochen, in Verwirrung gebracht und zurückgeworfen, und das schwere spartanische Fussvolk, das kämpfend zurückging, lebhaft verfolgt. Das Centrum des spartanischen Heeres ergriff die Flucht, als es die Niederlage seines rechten Flügels und das Vorrücken des thebanischen Centrums in der Front gewahr wurde. Die Athener, Fussvolk und Reiterei, und ebenso die eleïsche Reiterei auf dem linken Flügel des spartanischen Heeres blieben aber fest auf ihrem Platze stehen. Gegen sie brach nun die Reiterei der rechten thebanischen Flanke vor. Als diese die Niederlage des rechten feindlichen Flügels und die Flucht des Centrums sah, hielt sie den Augenblick gekommen, wo sie ihren Choc ausführen könne, stürzte sich auf die entgegenstehende athenische Reiterei, warf sie und griff nun das athenische Fussvolk in Flanke und Rücken an; jetzt aber, selbst von der eleïschen Reiterei in der Flanke gefasst und von der athenischen aufs Neue attakirt, wurde sie zurückgeworfen und genöthigt, in die zu Anfang der Schlacht innegehabte Stellung zurückzugehen. Dessen ungeachtet



Verlag v. Theodor Kay. Cassel

Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

schien der Sieg sich schon vollständig auf die Seite der Thebaner zu neigen, als in diesem selben Augenblick Epaminondas, der persönlich an der Spitze des thebanischen Vierecks kämpfte, von einem Wurfspiess tödtlich in die Brust getroffen wurde. Seines geliebten Führers beraubt, betrübt und niedergeschlagen über seinen Verlust, gerieth das thebanische Heer, wenn nicht in Verwirrung, so doch in Bestürzung und ging zwar nicht zurück, setzte aber auch seinen Angriff nicht weiter fort. Von beiden Seiten trat eine Pause der Unentschlossenheit und Unthätigkeit ein, und dann gingen beide Heere zu gleicher Zeit nach entgegengesetzten Richtungen zurück, beide sich den Sieg zusprechend, — das thebanische allerdings mit dem grösseren Recht. Denn hier war nur die Reiterei des rechten Flügels zurückgeworfen worden und hatte dann doch ihre ursprüngliche Stelle in der Schlachtordnung behauptet. Im spartanischen Heere dagegen war nur das Fussvolk und die Reiterei der Athener und die Cavallerie der Eleer auf ihrem Platze stehen geblieben, alle übrigen Truppen waren geschlagen. Bei alledem war der Sieg der Thebaner in der Schlacht bei Mantinea, welche für sie so glücklich begonnen hatte, und die durch die vortrefflichen taktischen Anordnungen des Epaminondas so beachtenswerth ist, weder an sich, noch in seinen Folgen ein entscheidender. Bald nachher setzte ein allgemeiner Friede aller Griechen, in welchem auch die Unabhängigkeit Messeniens bestätigt wurde (362), dem Kriege ein Ende; aber nicht der Sieg der Thebaner bei Mantinea war die Ursache hiervor, sondern die allgemeine totale Erschöpfung der Kräfte, namentlich der beiden bedeutendsten kriegführenden Staaten, Sparta und Theben, welche durch einen 16jährigen Krieg, und ausserdem — Sparta durch den Verlust Messene's, — Theben durch den des Pelopidas und Epaminondas geschwächt waren.

§. 78.

Allgemeiner Ueberblick über das Kriegswesen der Griechen und den Stand der Kriegskunst im Allgemeinen, und der Kunst der Kriegführung im Besonderen bei den Griechen, vom Einfall der Perser in Griechenland bis zur Zeit Philipp's von Macedonien.

Der Einfall der Perser in Griechenland hatte die Griechen zur Entwicklung aller ihrer Kraft und Thätigkeit zur Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit veranlasst und war so die erste und hauptsächlichste Ursache zur raschen Vervollkommnung der griechischen Kriegskunst geworden. Sie verdankten ihre Erfolge über die Perser vorzugsweise der regelrechten Ausbildung und Kampfweise ihrer Truppen und verwandten auf die weitere Entwicklung und Vervollkommnung beider eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Die Folge davon war, dass alle Zweige der Kriegskunst, namentlich der Taktik in Griechenland allmälig eine

hohe Stufe der Entwickelung und Vollkommenheit erlangten, und dass die Kriegskunst durch die Griechen zuerst zu der Höhe einer Wissenschaft erhoben wurde. Durch sorgfältige Untersuchungen und Studium vervollkommneten sie dieselbe und stellten Regeln dafür auf, aus denen im Laufe der Zeit sich allmälig die erste Theorie oder Wissenschaft der Kriegskunst bildete.

Unter allen Völkern Griechenlands gebührt der Ruhm, den grössten Antheil an der Vervollkommnung der griechischen Kriegskunst zu haben, den Athenern, Spartanern und gegen das Ende hin den Thebanern. Sie übertreffen darin alle übrigen Völker Griechenlands und sind in Bezug auf dieselbe von entscheidendem Einfluss.

Die eigentliche Kunst der Kriegführung ging bei den Griechen in dieser Periode denselben allmäligen Gang, der in den übrigen Zweigen der Kriegskunst bemerkbar ist. Bis zum peloponnesischen Kriege hin noch sehr wenig entwickelt, nahm sie in diesem Kriege, und mehr noch nach demselben, einen raschen Aufschwung. Die häufigen Kriege, welche die Griechen vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zu Philipp von Macedonien ausserhalb der Grenzen Griechenlands zu führen hatten, und besonders die hohe Begabung und Kunst der drei hervorragendsten griechischen Feldherren dieser Zeit: Xenophon, Agesilaus und Epaminondas, waren die Ursache, dass die Kunst der Kriegführung bei den Griechen im Vergleich gegen sonst ausserordentlich an Umfang, Bedeutung und Wichtigkeit zugenommen hatte.

Bei alledem hatten, allgemein betrachtet, die von den Griechen innerhalb der Grenzen ihres Landes geführten Kriege, und dem entsprechend auch ihre Kunst der Kriegführung nur sehr geringe Ausdehnung und Verhältnisse, und den Charakter des kleinen Krieges und blosser Einfälle. Die Gründe hierfür, wie auch der Charakter der inneren Bürgerkriege wurden schon früher, in der allgemeinen Uebersicht über den peloponnesischen Krieg dargelegt (8. Kapitel, §. 60).

Was die militärischen Einrichtungen und Institutionen der Griechen anbelangt, so nehmen sie einen andern Gang, als die griechische Kriegskunst. Während sich die Letztere fortwährend entwickelte und vervollkommnete, änderten sich jene, zugleich mit dem moralischen Verfall des griechischen Volkes und Heeres, mehr und mehr bezüglich des in ihnen lebenden Geistes und ihres Charakters und geriethen in Verfall, wenn sie auch mehr oder weniger noch die alten Formen äusserlich beibehielten.

Indem wir hiermit die Kriegsgeschichte der glänzendsten Periode der Griechen abschliessen, wenden wir uns nun zu dem Volke, welches, von ihnen die Kriegskunst sich aneignend, in ihr seine Lehrmeister selbst bald übertraf.

Zwölftes Kapitel.

Die Macedonier.

I. Militärische Organisation, Einrichtungen und Kriegskunst bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr. — §. 79. Militärische Organisation und Einrichtungen. — §. 80. Verschiedene Truppengattungen und deren Bewaffnung. — §. 81. Zusammensetzung, Streitkräfte, Eintheilung, Aufstellung und Kampfart der Truppen. — Macedonische Phalanx und macedonische Taktik. — §. 82. Innere Organisation des macedonischen Heeres, Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst, und Standpunkt der Kriegskunst im Allgemeinen bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr. — II. Kriege Philipp's von Macedonien (360—336). — *§. 83. Die ersten Feldzüge Philipp's in Päonien, Illyrien, Thracien und Thessalien* (360—356). — *§. 84. Der Krieg von 355 bis 336 im Allgemeinen. — Feldzüge in Thracien und Thessalien, Krieg mit den Athenern, und erster Feldzug in Griechenland* (355—346). — *§. 85. Feldzüge von 345—341. — Krieg in Thracien* (340). — *Feldzug gegen die Scythen an der untern Donau* (339). — *Zweiter Feldzug in Griechenland und Schlacht bei Chäronea* (338). — *§. 86. Allgemeiner Ueberblick über Philipp als Feldherr und über seine Kriege.*

Quellen: *Herodot, Thucydides, Justinus, Arrianus, Diodor von Sicilien, Guthrie et Gray, Hübler, Olivier, de Bury, Leland und die früher Genannten.*

I.

Militärische Organisation, Einrichtungen und Kriegskunst bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr.

§. 79.

Militärische Organisation und Einrichtungen.

Bis zur Zeit Philipp's, des Vaters Alexander's des Grossen, bieten Kriegswesen und Kriegsthaten der Macedonier nur dieselben Züge dar, wie bei den Griechen im heroischen Zeitalter. Eine geregelte militärische Organisation existirte nicht, und das Kriegswesen stand auf sehr niederer Stufe.

Aber Philipp brachte in beiden Beziehungen eine Umwälzung hervor, wie ähnliche die Geschichte nur in seltenen Beispielen aufzeigt.

Während seines achtjährigen Aufenthalts in Theben als Geissel (368 bis 360), wo er Epaminondas zum Lehrer und Vorbild hatte (dem seine Erziehung anvertraut worden war), erhielt er eine ausgezeichnete griechische Bildung und lernte die Kriegskunst und die militärischen Einrichtungen der Griechen vollständig und aufs Genaueste kennen. Mit ungewöhnlichem Verstande begabt, erkannte er alle Vorzüge und alle Mängel derselben, und mit weiten ehrgeizigen Plänen bezüglich Macedoniens und Griechenlands sich tragend, begriff er, welche ausserordentlichen Vortheile ihm erwachsen müssten aus der Errichtung eines macedonischen stehenden Volksheeres, das nach dem Vorbild der Griechen regelrecht organisirt, aber frei wäre von allen Fehlern derselben, und von ihm persönlich befehligt würde. Bei der Nachricht von dem Tode seines ältesten Bruders, des macedonischen Königs Perdikkas III., der in einer Schlacht mit den Illyriern (360) gefallen war, floh er aus Theben nach Macedonien, schützte dieses Land nach aussen, stellte die innere Ruhe und Ordnung her und wurde 359 zum König desselben ausgerufen; und nun begann er sogleich zur Ausführung seiner Ideen zu schreiten. Indem er die staatliche Organisation und Verwaltungsform des macedonischen Königreichs so einrichtete, dass er die ältesten patriarchalischen Formen des griechischen Gemeinwesens im Wesentlichen unverändert beibehielt und sie mit den späteren Früchten ihrer hochentwickelten Civilisation und Bildung zusammenschmolz, gab Philipp seinem Staate auch die hiermit verbundene regelmässige militärische Organisation. Die Details derselben sind leider unbekannt; im Wesentlichen bestanden sie in Folgendem:

Um sich und dem Throne den höchsten durch Geburt hervorragenden Adelsstand des macedonischen Volkes, welcher seit undenklichen Zeiten die höchste Macht und den grössten Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten besass, zu gewinnen und dadurch die königliche Würde zu erhöhen und sein Ansehen zu vermehren, umgab sich Philipp mit dem macedonischen Adel, indem er einen prächtigen königlichen Hof daraus bildete und aus der adligen vornehmen Jugend eine auserwählte Schaar königlicher Leibwache formirte, unter dem Namen Agema der Hetären*) (gute Freunde, Kameraden, Gefährten des Königs, — weil sie ihm beständig Gesellschaft leisteten). Ueberall den König umgebend, überallhin ihn begleitend und in den Schlachten unter seiner persönlichen Führung kämpfend, waren die Hetären, so zu sagen, Bürgen für die Treue des hohen Adels gegen den König und bildeten gleichzeitig eine Pflanzschule

*) Agema hiess bei den Macedoniern bis zu Philipp eine Schaar auserlesener Krieger, die des Königs Leibwache bildete. Einige nehmen an, dass sie der erste Versuch einer Phalanx gewesen sei. Die Bezeichnung Agema blieb unter Philipp, Alexander d. Gr. und bei allen Königen beibehalten, die in der alexandrischen Monarchie noch nachfolgten, und galt immer für die Schaar der königlichen Leibwache.

für macedonische Befehlshaber und Feldherren. Aus ihnen gingen in der That alle die besten Feldherren und Gefährten Philipp's und Alexander's des Grossen hervor. Ausser der Agema der Hetären errichtete Philipp noch eine andere auserlesene Schaar königlicher Leibgarden unter dem Namen Pezhetären*), die, wie es scheint, auch aus Personen vom Adel formirt wurden; wenigstens genossen die Pezhetären derselben Vorrechte als Genossen des Königs, wie die Hetären.

Demnächst wählte Philipp aus den niedern, aber freigeborenen Macedoniern die tüchtigsten aus und formirte daraus ein stehendes regelmässig organisirtes Heer, in dessen Reihen die berühmte macedonische Phalanx des schweren Fussvolks den ersten Rang einnahm.

Im Kriegsfall wurde das stehende Heer verstärkt: 1) je nach Nothwendigkeit und Forderung des Königs durch die Land- oder Volkswehren (Heere) der verschiedenen Provinzen Macedoniens, 2) nach Maassgabe der Erweiterung der Grenzen und des Einflusses Macedoniens durch Hülfstruppen der macedonischen Tributären (Thracier, Päonier, Triballer, Odrysen, Illyrier und Thessalier) und der Verbündeten (Griechen), und 3) durch Miethstruppen, sowohl griechischer, als auch einzelner thracischer, illyrischer und anderer Stämme, die von Macedonien abhängig waren.

Auf diese Weise bildete 1) der auserlesenste, beste und zuverlässigste Theil der eingeborenen Macedonier den Kern und die Hauptstärke der macedonischen Armee, der königlichen Garde und des stehenden Heeres, und 2) lag in der Zusammensetzung dieser Armee aus den tapfersten, kriegerischesten Stämmen, die noch unberührt waren von der Sittenverderbniss und den Lastern der Griechen, und dem Willen des macedonischen Königs-Feldherrn absolut ergeben, — die bedeutende Ueberlegenheit über die Armeen der griechischen Staaten, welche zu dieser Zeit theils aus kriegerischen Bürgern, zum grössten Theil aber aus gewinnsüchtigen, frechen und eigenwilligen Söldnern zusammengesetzt waren.

Aus den griechischen und römischen Historikern kann man schliessen, dass durch Philipp ein regelmässiges Ersatz-System in Macedonien eingeführt worden, und dass zu diesem Behufe, wie auch zur Bequemlichkeit für die militärische Verwaltung, Macedonien von ihm in eine gewisse Anzahl von Militärdistrikten getheilt wurde.

Die geregelte militärische Organisation, mit welcher das macedonische Königreich durch Philipp versehen wurde, entwickelte und befestigte sich schon vollständig während der Regierung dieses Herrschers, Dank dessen weisen Massregeln und seiner fortwährenden thätigen

*) Die Hetären waren beritten, Gardereiter, die Pezhetären Garden zu Fuss.
Anmerk. d. Uebers.

Sorgfalt dafür, und wurde auch unter Alexander dem Grossen unverändert beibehalten. Als Alexander im Jahre 336 den Thron Macedoniens bestieg, fand er schon ein mächtiges und in militärischer Beziehung vorzüglich organisirtes Reich vor und verstärkte die macedonische Armee überhaupt und namentlich das macedonische stehende Heer nur der Zahl nach, errichtete dagegen einige neue Eliteschaaren, unter denen die wichtigsten die Hypaspisten und die Argyraspiden*) (s. §. 80) waren. Die Zusammensetzung der macedonischen Armee unter ihm war dieselbe wie unter Philipp, nur mit dem Unterschiede, dass in dem Kriege mit den Persern ausser den genannten Truppen auch noch asiatische zum Heere gehörten, welche in den eroberten Provinzen des persischen Reiches angeworben waren.

§. 80.

Verschiedene Truppengattungen und deren Bewaffnung.

Die macedonische Armee zeichnete sich aus durch eine vorzügliche, die nach Bewaffnung und Kampfart verschiedenen Truppengattungen im richtigen Verhältniss zu einander enthaltende Zusammensetzung. Die hauptsächlichsten und besten waren die schwereren und mittleren: Infanterie und Cavallerie; — die leichten Truppen zu Fuss und zu Pferde sind erst in zweiter Linie, gleichsam Hülfstruppen zu nennen.

Das Fussvolk bestand aus: 1) schwerem, — Pezhetären, Hypaspisten und macedonische Phalanx, 2) mittlerem — Argyraspiden und Peltasten, und endlich 3) leichtem — thracischen, agrianischen, päonischen und illyrischen Bogenschützen und Schleuderern.

Die Pezhetären (Kameraden zu Fuss, Genossen oder Gefährten des Königs) bei Philipp 3000 Mann stark, wurden aus den sechs danach bezeichneten Bezirken Macedoniens gestellt und in ebenso viele Schaaren oder Abtheilungen getheilt, jede zu 500 Mann.

Die Hypaspisten unter Alexander dem Grossen dienten freiwillig, — 3000 der auserlesensten von ihnen bildeten, gleich den Pezhetären bei Philipp, die Abtheilung zu Fuss der königlichen Leibgarde, unter der Bezeichnung Agema zu Fuss oder Fuss-Agematen, und hatten ihren besondern Obersten, der gleichzeitig einer der höchsten Ranginhaber bei Hofe und im Heere war. Die übrigen Hypaspisten zerfielen in Abtheilungen, jede zu 500 Mann, später zu 1000 Mann und darüber, unter dem Befehl von Chiliarchen. Die Hypaspisten nahmen bei Alexander dem Grossen nächst den Hetären den ersten Rang in der Armee ein.

*) Hypaspisten = Rundschildträger; Argyraspiden = die mit dem silbernen Schilde. — Anmerk. d. Uebers.

Die Zusammensetzung, Stärke und Organisation der Phalanx wird unten specieller nachgewiesen (§. 81).

Die Argyraspiden oder Silberschildträger, so genannt nach ihren leichten mit silbernen Platten belegten Schilden, bildeten bei Alexander dem Grossen auch eine Schaar der königlichen Leibwache, und ihrer Bewaffnung nach gehörten sie in dieselbe Reihe mit den macedonischen Peltasten.

Bei dem leichten Fussvolk waren die Agrianer die besten Bogenschützen, aus dem kriegerischen und tapfern thracischen Stamme der Agrianer entnommen, die inmitten des Hämusgebirges (jetzigen Balkan) wohnten.

Die Reiterei bestand aus: 1) schwerer, — Hetären, 2) mittlerer — Dimachen*), und endlich 3) leichter — macedonische, thessalische und besonders päonische und thracische leichte Reiter.

Die erste Stelle unter den Schaaren der königlichen Leibwache und in dem gesammten Heere nahmen die Hetären ein, die beständigen, unerschrockenen und würdig befundenen Genossen und Gefährten Philipp's und besonders Alexander's des Grossen, welcher immer und in allen seinen Schlachten an ihrer Spitze oder von ihnen umgeben kämpfte und alle Mühen und Gefahren des Krieges mit ihnen theilte. Die Hetären waren in acht Ilen getheilt (Schwadronen) zu 200, nach Anderen zu 225 Mann jede, — im Ganzen waren es also 1600 oder 1800 Hetären. — Die erste Ilē, stärker als die übrigen, war die angesehenste und hiess die königliche.

Die Dimachen, von Alexander d. Gr. errichtet, waren bei der Reiterei, was die Peltasten beim Fussvolk waren, hatten gleich jenen eine nach Art und Gewicht mittlere Bewaffnung und Ausrüstung und kämpften zu Pferde, im Fall der Noth aber sassen sie ab und fochten auch als Fusstruppe.

Die Bewaffnung der macedonischen Krieger war im Allgemeinen die der Griechen, aber bedeutend vervollkommnet. Die schwere Infanterie hatte Schwerter, mit denen sie stechen und hauen konnte, und grosse mannshohe Schilde. Ihre Hauptwaffe aber war die Sarissa, eine 24 Fuss lange Pike. Die Argyraspiden und Peltasten waren leichter bewaffnet, als die schwere Infanterie, und die Dimachen leichter als die schwere Cavallerie, nämlich: mit leichten Panzern und Schilden, Schwertern und Speeren, die auch zum Wurf zu gebrauchen waren. Die schwere Reiterei war mit Schwertern, Schilden und langen Lanzen bewaffnet, — die leichte theils mit leichten Lanzen und Wurfspiessen, theils mit Bogen. Bei der schweren Reiterei waren Pferde und Reiter ganz mit Schuppenpanzern bedeckt.

Philipp und Alexander fingen auch zuerst an Wurfmaschinen im

*) Dimachen = auf zweifache Art Kämpfende. — Anmerk. d. Uebers.

Felde anzuwenden, ziemlich selten übrigens, nur in einigen besonderen Fällen, z. B. zum Schutze von Défiléen und Flussufern etc. In den grossen Feldschlachten scheinen sie solche Wurfmaschinen nicht gebraucht zu haben.


Dem Alexander wird auch zugeschrieben, dass er gegen sein Lebensende hin zuerst Elephanten in das macedonische Heer eingeführt habe, deren Verwendung im Orient später so allgemein wurde. In der Schlacht am Hydaspes gegen den indischen König Porus und in dem indischen Feldzuge überhaupt gelangte Alexander in den Besitz von vielen solchen Thieren, die er nachher mit sich nach Persien nahm. Aber er verwendete sie nur zum Transport der Bagage, in den Feldschlachten kamen sie erst nach seinem Tode allmälig in Anwendung.

§. 81.

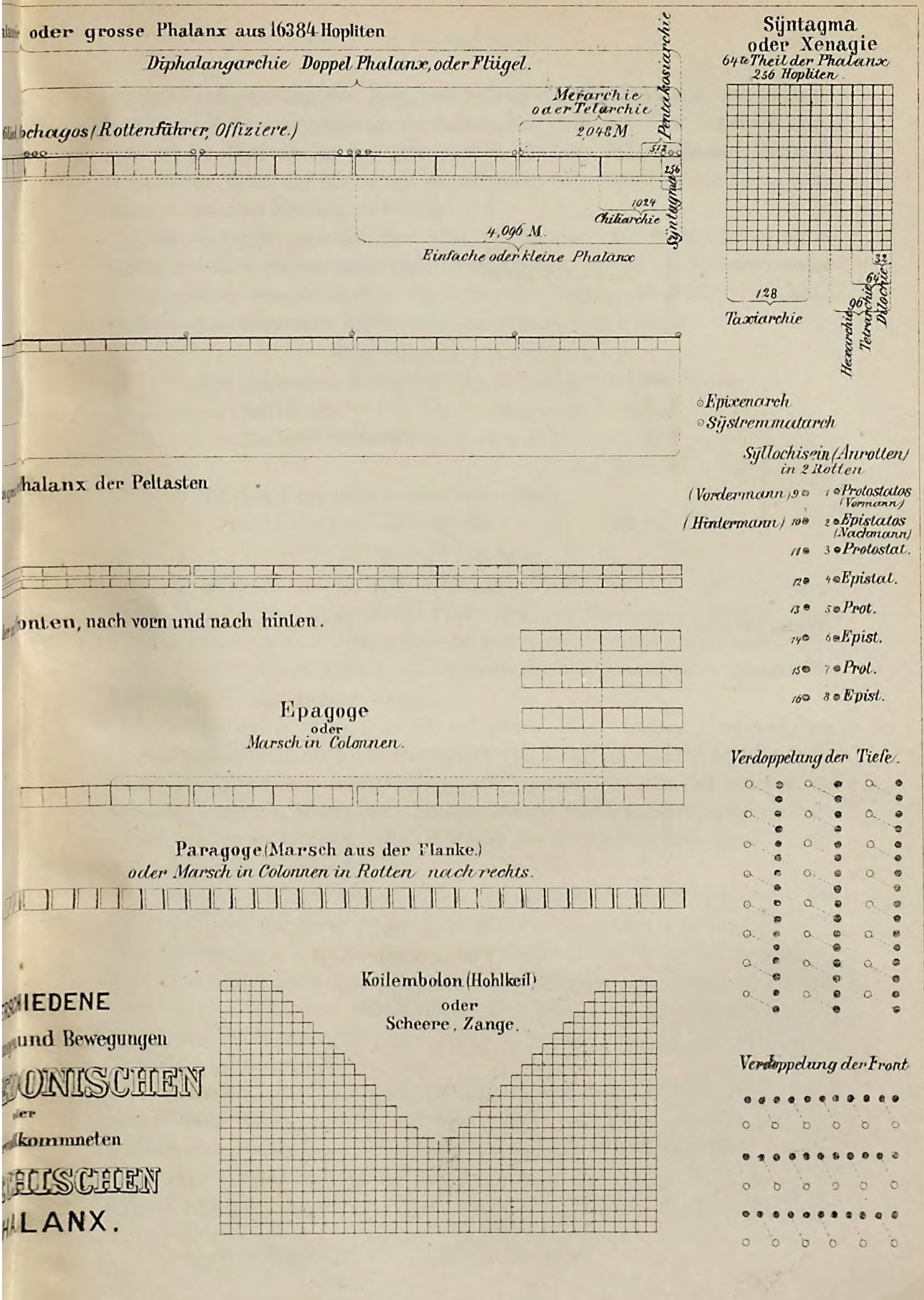
Zusammensetzung, Streitkräfte, Eintheilung, Aufstellung und Kampfart der Truppen. Macedonische Phalanx und macedonische Taktik.

Diodor von Sicilien und alle römischen Schriftsteller, welche die Geschichte Griechenlands geschrieben haben, versichern, dass Philipp im ersten Jahre seiner Regierung *die Phalanx zuerst erfunden und aufgestellt habe*, und zwar mit 6000 Mann schweren Fussvolks, die in einer Aufstellung von 16 Gliedern Tiefe kämpften. Aber das ist durchaus nicht richtig: Philipp erfand sie nicht, sondern er *vermehrte und vervollkommnete* nur die griechische Phalanx, welche durch ihn, nicht vor 359, in Macedonien eingeführt wurde. Nach Aelianus belief sich die ursprüngliche Stärke der macedonischen Phalanx nebst der zu ihr gehörenden mittleren und leichten Infanterie und der Reiterei auf 6500 Mann, wurde aber durch Alexander d. Gr. verdoppelt, d. h. auf 13,000 Mann gebracht (ebenfalls mit der mittleren und leichten Infanterie und der Reiterei). Aber aus Arrian und den übrigen Historikern ist ersichtlich, dass bei dem Einmarsch Alexander's d. G. aus Macedonien in Kleinasien die macedonische Phalanx aus 12,000, bei Arbela schon aus 16,400 Hopliten bestand, ohne in beiden Fällen mittleres und leichtes Fussvolk und Reiterei dazu zu rechnen. Die Vervollkommnung der Phalanx durch Philipp bestand darin, dass er in derselben schwere und leichte Infanterie und Cavallerie zu einem ungetrennten Armeebestande verband und das relative Verhältniss derselben so bestimmte, dass die Reiterei überhaupt $^1/_4$, das mittlere Fussvolk aber $^1/_2$ des schweren Fussvolks betrug.

Auf diese Weise erhielt die Bezeichnung *Phalanx* bei den Macedoniern noch eine weitere Bedeutung, als sie bis dahin bei den Griechen gehabt hatte: denn bei den Ersteren bedeutete sie die reguläre macedonische Armee, und bei den Letzteren speciell nur einen in dieser Aufstellung fechtenden Theil des schweren Fussvolks. Alexander d. Gr. behielt



Verlag v. Theodor Kay, Cassel.



Lith. u. Druck von Arrmann & Pillmeier.

bei der Verdoppelung der Zahl und Stärke der Phalanx die von Philipp getroffene Zusammensetzung derselben bei, nur mit dem Unterschiede, dass er die Zahl der zu ihr gehörenden leichten Infanterie und Reiterei vermehrte: denn der Krieg mit den Persern war theils in den Gebirgen, theils in offenen Ebenen zu führen.

Die späteren griechischen und römischen, gleichwie die neueren Taktiker haben die normale Zusammensetzung (Normal-Etat) und Stärke der regulären macedonischen Phalanx oder Armee, in ihrer vollen Entwickelung in folgender Weise angenommen und berechnet:

Die Phalanx bestand:

Aus schwerem Fussvolk oder Hopliten	16,384	Mann,
- mittlerem - - Peltasten	8192	-
- Reiterei (schwere und mittlere)	4096	-
Summa	28,672	-
Mit den dazu gehörenden Avancirten und Officieren aller Grade	30,000	Mann.

Folglich war:

Die Reiterei = 1/2 des mittleren Fussvolks, 1/4 des schweren Fussvolks, 1/6 des gesammten Fussvolks, 1/7 der ganzen Armee; das mittlere Fussvolk = 1/2 des schweren Fussvolks, 1/3 des gesammten Fussvolks, 2/7 der ganzen Armee; das schwere Fussvolk = 2/3 des gesammten Fussvolks, 4/7 der ganzen Armee.

Philipp stellte seine schwere Infanterie 16 Glieder tief auf, um ihr dadurch eine genügende Festigkeit und Kraft zu Angriff und Vertheidigung zu geben, sie leicht verdoppelt, vervierfacht etc. tief machen zu können, wenn die Macht ihres Stosses erhöht werden sollte, oder sie halb so tief stellen zu können, ohne dadurch die Festigkeit und Kraft dieser Aufstellung zu schwächen.

Die erste kleinste Grundeinheit der macedonischen Phalanx war der Lochos oder die Rotte von 16 Hopliten. Sie zerfiel in 2 Dimörien, eine Dimörie in 2 Enomotien. Der vorderste Mann im Lochos befehligte diesen und hiess Lochagos; der hinterste oder letzte Mann der Rotte, Uragos*), war verpflichtet, die Ordnung im Lochos aufrecht zu erhalten. Beide waren aus der Zahl der besten, zuverlässigsten, tapfersten Krieger ausgesucht.

Weitere Eintheilungen der Phalanx wurden gebildet durch Zusammenstellung von zwei, vier, acht und sechszehn Lochen. So bildeten zwei Lochen eine Dilochie, zwei Dilochien eine Tetrarchie, zwei Tetrarchien eine Taxiarchie, und endlich zwei Taxiarchien ein Syntagma oder Xenagie, d. h. ein regelmässiges Quadrat zu 16 Hopliten Front

*) οὐραγός = Schwanzführer. — Anmerk. d. Uebers.

und 16 Hopliten Tiefe (im Ganzen 256 Mann). Das Syntagma war der kleinste selbständige Theil, die taktische Einheit der Phalanx. Ihr erster Anführer hiess Syntagmatarch, der zweite oberster Uragos. Der Erstere stand in der Schlacht in der rechten Flanke des ersten Gliedes, der Letztere als Schliessender hinter der Mitte des Syntagma. Bei dem Syntagmatarchen befanden sich: ein Herold (Adjutant)*) zur Weitergabe der Commandoworte. Jedes Syntagma hatte seine Fahne (Feldzeichen), einen Fähndrich und einen Trompeter.

Vom Syntagma aufwärts wurden die weiteren Eintheilungen der Phalanx vermittelst Zusammenstellung der Syntagmen zu zwei, vier, acht oder sechszehn gebildet. Zwei Syntagmen bildeten eine Pentakosiarchie, zwei Pentakosiarchien eine Chiliarchie, zwei Chiliarchien eine Merarchie oder Telarchie, und endlich zwei Merarchien oder Telarchien (d. h. 16 Syntagmen zu 256 Hopliten Front, 16 Hopliten tief, im Ganzen 4096 Mann) die einfache oder kleine Phalanx (Phalangarchie) unter dem Befehl eines Phalangarchen.

Zwei einfache oder kleine Phalangen (512 Hopliten Front, 16 tief, im Ganzen 8192 Mann) bildeten ferner die Doppelphalanx oder Diphalangarchie, auch wohl Flügel genannt, unter dem Befehl des Diphalangarchen, und endlich zwei Doppelphalangen (1024 Hopliten Front, 16 Hopliten tief, im Ganzen 16,384 Mann) die grosse Phalanx oder Tetraphalangarchie, befehligt vom Tetraphalangarchen.

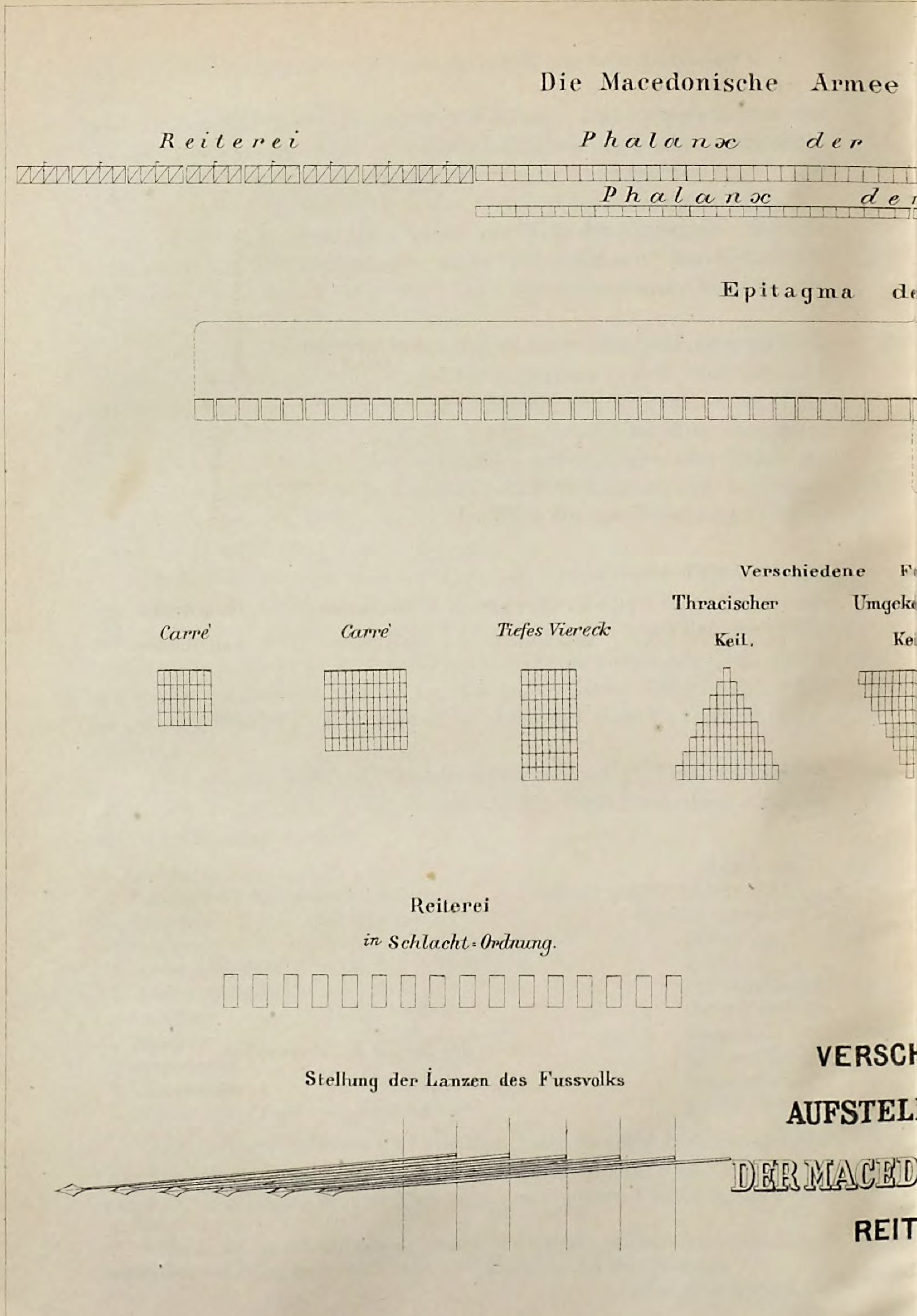
Die Peltasten hatten die gleiche Rottenzahl wie die Hopliten in Front, aber halb so viel Tiefe, d. h. nur acht Glieder. Ihre Eintheilung entsprach der der Hopliten, nämlich:

Peltasten				Hopliten
1 Decurie (= 1 Rotte von 8 Kriegern)		entsprach	dem	Lochos.
4 Decurien	oder Systasis	-	der	Tetrarchie.
2 Systasen	- Pentakontarchie	-	-	Taxiarchie.
2 Pentakontarchien	- Hekatontarchie	-	-	Syntagma.
2 Hekatontarchien	- Psilagie	-	-	Pentakosiarchie.
2 Psilagien	- Xenagie	-	-	Chiliarchie.
2 Xenagien	- Systremma	-	-	Merarchie.
2 Systremmen	- Epixenagie	-	-	kleinen Phalanx.
2 Epixenagien	- Stiphos, Flügel	-	-	Doppelphalanx.
2 Stiphos oder Flügel	- Epitagma	-	-	grossen Phalanx.

Die Reiterei (schwere und mittlere) hatte dieselbe Rottenzahl Front, wie das schwere und mittlere Fussvolk, aber halb so viel Tiefe als das mittlere, ein viertel so viel Tiefe als das schwere Fussvolk, d. h. vier

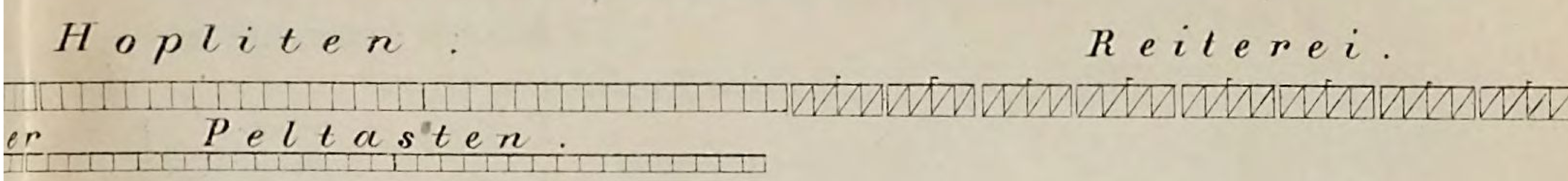
*) Nach Arrian gehörte zum Syntagma: ein Gehülfe (Adjutant) und ein Herold, ausserdem wie angegeben: ein Urage, ein Fähndrich und ein Trompeter.

Anmerk. d. Uebers.

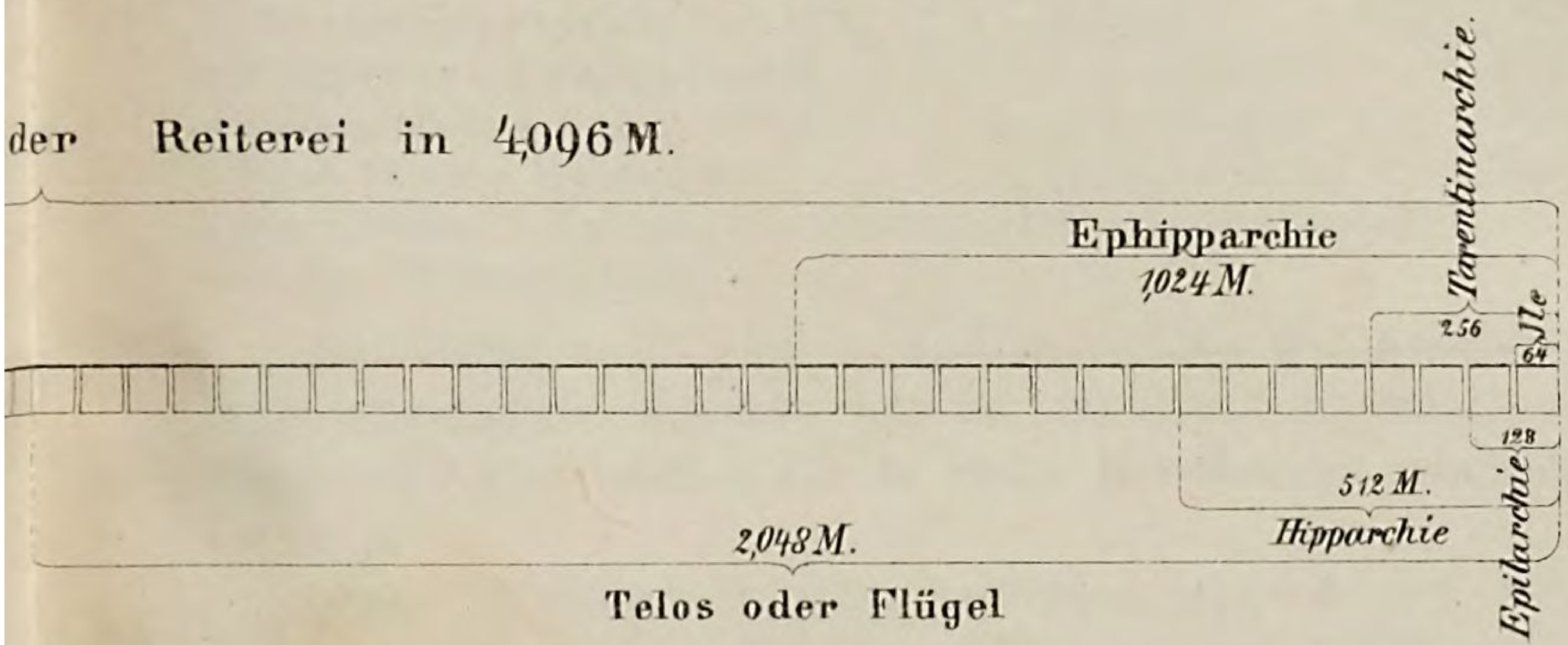


Verlag v. Theodor Kaÿ, Cassel.

e in Schlacht - Ordnung.

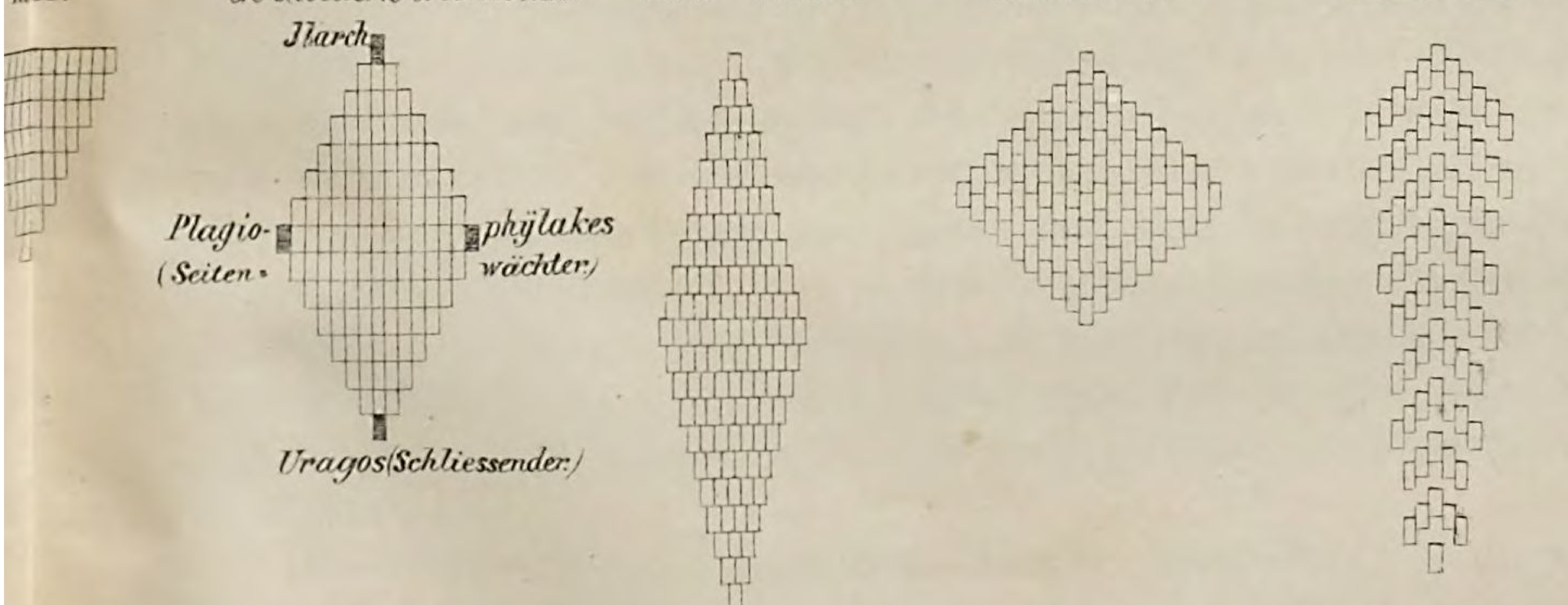


der Reiterei in 4,096 M.



Formationen der Reiterei

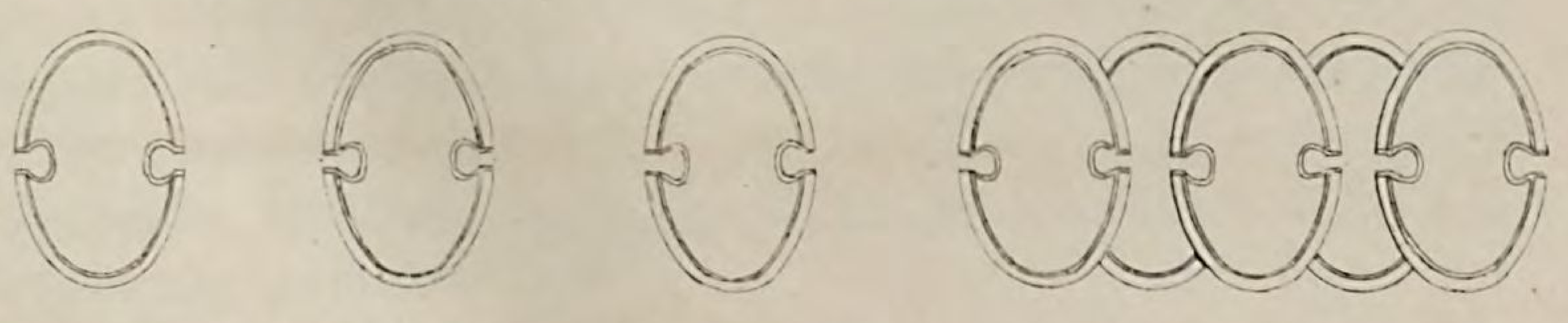
…kehrter Keil.	Thessalischer Rhombus (*Raute.*) *in Gliedern und Rotten.*	In Gliedern ohne Rotten.	In Rotten ohne Glieder.	Ohne Rotten und Glieder.



…CHIEDENE
…LLUNGEN
…DONISCHEN
…TEREI.

Stellung der Schilde des Fussvolks

bei geöffneten Rotten. *Sÿnapismus.*



Lith. u. Druck v. Armbrnn & Pillmaier.

Glieder. Auch ihre Eintheilung entsprach jener der schweren und leichten Infanterie, nämlich:

(1 Ilē = 16 Reiter Front, 4 tief, im Ganzen 64 Reiter)

		Hopliten	Peltasten
1 Ilē Reiterei	entsprach dem	Syntagma	und der Hekatontarchie.
8 Ilen oder Hipparchie	- der	Merarchie	- - Systremma.
2 Hipparchien o. Ephipparchie -	-	kleinen Phalanx -	- Epixenagie.
2 Ephipparchien o. Telos, Flügel	-	Doppelphalanx -	- Stiphos.
2 Telos, Flügel o. Epitagma -	-	grossen Phalanx -	- Epitagma.

2 Ilen bildeten 1 Epilarchie, 2 Epilarchien 1 Tarentinarchie, 2 Tarentinarchien 1 Hipparchie.

Aufstellung und Kampfart der Truppen bei den Macedoniern waren in den Grundzügen dieselben wie bei den Griechen, wurden aber durch Philipp und Alexander d. Gr. in vielen Beziehungen erheblich vervollkommnet.

Diese Vervollkommnungen bestanden hauptsächlich darin, dass: 1) das schwere und mittlere Fussvolk meist nur angriffsweise kämpften und deshalb in mehr oder weniger getrennten Abtheilungen vorgingen, die einander gegenseitig unterstützten, wodurch einigermassen der Mangel an Reserven ausgeglichen wurde, 2) dass die Reiterei im Allgemeinen mit der grössten Schnelligkeit und Entschlossenheit attakirte, das schwere Fussvolk besonders stets in geschlossener Ordnung mit den Piken den Choc ausführte, und endlich 3) dass die leichten Truppen, sowohl Infanterie wie Cavallerie (welche überhaupt keinen bestimmten Platz in der allgemeinen Schlachtordnung inne hatten und stets in aufgelöster Ordnung fochten) grösstentheils nur in den Zwischenräumen zwischen den getrennten Abtheilungen der schweren und mittleren Infanterie oder Cavallerie sich befanden und durch das Schleudern ihrer Geschosse den Angriff Jener und den Stoss der Nahewaffen vorbereiteten, erleichterten und verstärkten.

Das schwere Fussvolk hatte drei Arten der Aufstellung: 1) die geöffnete für Paraden, 2) die halbgeschlossene für Bewegungen Angesichts des Feindes und den Angriff, 3) die geschlossene oder Synaspismus (Verschildung) für die Vertheidigung auf der Stelle und vorzugsweise auch gegen Reiterei.

Im Kampfe fassten nur die vordersten sechs Glieder ihre 24 Fuss langen Sarissen mit den Händen und legten sie nach vorne ein; die dahinter stehenden zehn Glieder, deren Sarissen nicht mehr über die Frontlinie der Phalanx herausreichten, lehnten sie an die Schultern der zunächst vor ihnen stehenden Hopliten, um die Wirkung der feindlichen Geschosse und Steine dadurch abzuschwächen.*)

*) Nach Arrian nahm ein Hoplite in geschlossener Stellung einen Raum von

Zur Erleichterung der Bewegung und um die leichten Truppen durchzulassen, wurde zwischen der ersten und zweiten, und der dritten und vierten kleinen Phalanx ein Zwischenraum von 20 Schritt, und zwischen der zweiten und dritten ein solcher von 40 Schritt gelassen.

Die am häufigsten angewendeten Aufstellungen und Schlachtordnungen der Phalanx oder Armee waren: 1) die keilförmige (ἔμβολον, embolon) in tiefen Rechtecken, ähnlich wie bei den Thebanern, vorgezogen aus der Flanke oder aus der Mitte, und die zangen- oder scheerenförmige (Hohlkeil, κοιλέμβολον), — und 2) die Angriffsformation mit einem oder mit beiden Flügeln auf den einen oder auf beide feindliche Flügel, — in schräger Schlachtordnung. *)

Durch die bedeutende Vervollkommnung der Bewaffnung, Formation und Kampfart der Phalanx und durch die höchst geschickte Verwendung derselben in den Schlachten unter Anpassung an die verschiedenen Formen des Terrains und an die verschiedenartigsten Umstände und Lagen des Krieges, haben Philipp und Alexander d. Gr. die Stärke und die Vorzüge der Phalanx erhöht, die Mängel und Schwächen derselben verringert und bewiesen, welch ungemeiner Nutzen sich aus ihr ziehen liess, wenn sie eben in richtiger, den Verhältnissen angemessener Weise verwendet wurde. In ihrer Hand wurde sie das Hauptmittel zur Erlangung der glänzendsten Erfolge, zur Erweiterung der Grenzen Macedoniens und zur Unterwerfung Griechenlands und des persischen Reiches.

In Bezug auf Marschbewegungen der macedonischen Phalanx oder Armee verdienen Beachtung: 1) die vortreffliche, stets dem Terrain und den Umständen angepasste und mit allen möglichen Sicherheitsmassregeln verbundene Ordnung, in welcher diese Bewegungen vollzogen wurden, und mehr noch 2) die ausserordentlichen Entfernungen, die Ausdauer und Schnelligkeit derselben in einigen Fällen, welche geradezu erstaunlich sind.

drei Fuss ein; von der Sarisse waren sechs Fuss zwischen den Händen des Haltenden und dem übrigen Körper; es ragten also noch 18 Fuss über das erste Glied hervor, von der Sarisse des zweiten Gliedes noch 15 Fuss, des dritten Gliedes noch 12 Fuss u. s. f., so dass die Pike der Hopliten des sechsten Gliedes noch drei Fuss über das erste Glied vorstand. Die dahinter stehenden Glieder wirkten nur durch die Schwere ihrer Leiber, nicht mehr mit ihren Piken. — Anmerk. d. Uebers.

*) Eine weitere Ausführung, gleichsam das macedonische Exercierreglement, s. in Arrian's Taktik. — Anmerk. d. Uebers.

§. 82.

Innere Organisation des macedonischen Heeres, Lagerkunst, Befestigungs- und Belagerungskunst, und Standpunkt der Kriegskunst im Allgemeinen bei den Macedoniern unter Philipp und Alexander d. Gr.

Wie das macedonische Heer die gleichzeitigen griechischen Truppen in Zusammensetzung und taktischer Organisation übertraf, so nicht minder in der Art der Befehlsführung und der militärischen Subordination, in Ordnung und kriegerischem Geist. Die Heeresführung war bei den Griechen unter mehrere Feldherren getheilt, welche vom Volke gewählt und ihm gehorsam waren; — bei den Macedoniern war sie mit der königlichen Gewalt zugleich in der Hand des Königs vereint und hatte daher den bedeutenden und ungewöhnlichen Vortheil der Einheit und Kraft. Die stramme militärische Subordination und Disciplin, von Philipp und Alexander unablässig im macedonischen Heere aufrecht gehalten, bildete den schneidenden Gegensatz zu dem Ungehorsam, der Willkür und dem aufrührerischen Geiste der griechischen Heere. Die königliche Gewalt bot Philipp und Alexander d. Gr. die Mittel und die Möglichkeit, durch strenge Strafen gegen Unordnungen und Vergehen, wie durch freigebige Belohnungen für Kriegsdienste und Auszeichnungen in ihrer Armee Subordination, Gehorsam, musterhafte Ordnung, wahren kriegerischen Geist, die Gefühle der Ehre, der Ruhmsucht, brennenden Eifer und Hingebung, unermüdliche Thätigkeit, erstaunlichen Muth, Ausdauer und Geduld und unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit gegen ihre königlichen Führer beständig zu erhalten. Streng, bisweilen sogar grausam waren die Strafen, welche Alexander d. Gr. verhängte, aber seine Hochherzigkeit und die Freigebigkeit seiner Belohnungen, die stets nach Gerechtigkeit ausgetheilt wurden, übertrafen bei Weitem die Strenge der Strafen. Deshalb vergötterten ihn auch seine Soldaten im vollsten Sinne des Wortes und waren bereit, auf ein Wort von ihm alle erdenkbaren Mühen, Entbehrungen und Gefahren mit Freuden zu ertragen.

Ueber den Unterhalt der macedonischen Truppen ist nicht viel Positives zu sagen. Es scheint, dass die königliche Leibwache und einige der auserlesenen Schaaren vom König ihren Unterhalt in natura erhielten, das stehende Heer und die Söldner Sold in Gelde (wie viel, ist unbekannt); alle übrigen Truppen dienten auf ihre eignen Kosten und sorgten selber für ihren Unterhalt. Im Kriege gegen die Perser ward das macedonische Heer vorzugsweise durch regelmässige Requisitionen vom Lande verpflegt. Bemerkenswerth ist die Sorge Alexander's d. Gr. für rechtzeitige und genügende Versorgung seines Heeres mit Lebensmitteln, und zugleich für die thunlichste Schonung des Landes und Entlastung der Einwohner zu Kriegszeiten.

Die kriegerischen Sitten und Gebräuche der Macedonier waren vollkommen dieselben wie bei den Griechen. — Sowohl Philipp als Alexander d. Gr. suchte mit allen Mitteln die Macedonier den Griechen näher zu bringen und zu vereinen und die Letzteren zu zwingen, auf die Ersteren nicht wie auf ein Volk fremden Stammes, sondern wie auf Brüder hellenischer Abstammung zu schauen. Auf diese Art wurde, was oben (Kapitel VI, §. 41) von den kriegerischen Bräuchen und Sitten der Griechen gesagt ist, vielleicht auch auf die Macedonier übertragen. Es ist dem aber noch hinzuzufügen, dass auch die Beachtung und Vollziehung der religiösen Gebräuche bei allen Gelegenheiten im Kriege durch Alexander d. Gr. hochgehalten wurde, und dass er unter Anderem auch die Religion als eines der Hauptmittel zur Begeisterung der Soldaten erachtete und forderte.

Die Lagerkunst, Fortification und Belagerungskunst der Macedonier wurden durch Philipp und Alexander nicht allein auf dieselbe Höhe gebracht wie bei den Griechen, sondern noch erheblich vervollkommnet, namentlich durch geschicktes praktisches Anschmiegen an die Oertlichkeit und die Umstände. Die Regierung Alexander's d. Gr. war sogar in Bezug auf Belagerungskunst die bemerkenswertheste Epoche jener Zeit. Die Belagerungen von Milet, Halikarnass, Tyrus, Gaza und der Aornischen Felsenfeste bezeugen in unzweifelhafter Weise sowohl die persönliche Kunst Alexander's in der Belagerung, als die Fortschritte, welche diese Kunst zu seiner Zeit und speciell durch ihn gemacht hatte.

Ueberhaupt entwickelten sich zu Philipp's und Alexander's d. Gr. Zeit alle Zweige der Kriegskunst und speciell die Taktik bei den Macedoniern zur höchsten Stufe praktischer Vervollkommnung in der damaligen Welt. Die Macedonier übertrafen darin alle Völker jener Zeit, auch die Griechen, und hatten einen entscheidenden Einfluss auf sie. Und der Ruhm dieser Entwicklung und Vervollkommnung der Kriegskunst gebührt in vollstem Maasse der Persönlichkeit Philipp's und Alexander's.

II.

Kriege Philipp's von Macedonien (360—336).

§. 83.

Die ersten Feldzüge Philipp's in Päonien, Illyrien, Thracien und Thessalien (360—356).

Als Philipp nach dem Tode Perdikkas' III. (360) in Macedonien eintraf, fand er dieses unglückliche Land in der allertraurigsten Lage. Die wilden und kriegerischen Bewohner Päoniens und Illyriens, an welche Länder Macedonien nach Norden und Westen grenzte, plünderten und

verwüsteten das Land ungestraft auf das Grausamste, und zwei Prätendenten auf den macedonischen Thron, Argäus und Pausanias, — der Erstere von den Athenern, der Zweite von den Thraciern unterstützt, — machten dem unmündigen Sohn des Perdikkas, Amyntas, denselben streitig.

Mehr als einmal von ihren raubgierigen Nachbarn überwunden, waren die Macedonier dennoch nicht ganz von ihnen unterworfen, besassen zahlreiche Festungen und in denselben ein starkes Heer. Philipp's erste That war, unter dem Titel als Regent an Stelle seines Neffen die Gewalt in seine Hand zu nehmen und Macedonien von den Illyriern, Päoniern und Thraciern zu befreien. Die Ersteren zogen mit der von ihnen gemachten Beute von selbst ab, die Päonier und Thracier vermochte Philipp theils durch freundliche Versprechungen, theils und vorzugsweise durch Bestechung ihrer habsüchtigen Anführer zu entfernen. In dieser Weise wurde auch Pausanias dazu gebracht, sich unthätig zu verhalten. Hierdurch hatte sich Philipp die Liebe der Macedonier erworben und wurde von ihnen zum König ausgerufen. Nun wandte er sich mit seiner ganzen Macht gegen Argäus und die Athener, welche inzwischen mit einer Flotte bei Methone angekommen waren, sich anfänglich nach Edessa oder Aegä, der alten macedonischen Hauptstadt, aufgemacht hatten, von den Einwohnern aber nicht eingelassen worden waren und nun nach Methone zurückkehrten. Hier stiess Philipp auf sie: zuerst rieb er ihr Avantgardencorps auf und dann schlug er in der bei Methone sich entwickelnden Schlacht den Argäus aufs Haupt. Argäus selbst fiel, ein grosser Theil der dem Tode entronnenen Athener und Macedonier wurde gefangen genommen. Gegen die Gefangenen zeigte sich Philipp grossmüthig in einer für damalige Zeiten seltenen Weise: die Macedonier stellte er in sein Heer ein, indem er nur den Eid der Treue von ihnen verlangte, den Athenern gab er ihre Waffen zurück und entliess sie nach Athen. Durch dieses Verfahren, mehr aber noch dadurch, dass er für einige Zeit seinen Ansprüchen auf Amphipolis entsagte und dessen Unabhängigkeit anzuerkennen bereit war, stimmte er Athen zu seinen Gunsten und konnte nun leicht auf diese letztere Bedingung hin einen Friedensvertrag mit Athen schliessen (359). Dann, nachdem er dem macedonischen Heere die oben erwähnte geregelte Organisation gegeben hatte, wandte Philipp seine Waffen gegen die Päonier und Illyrier. Päonien wurde geplündert, verwüstet und gezwungen sich zu unterwerfen. Durch päonische Hülfstruppen verstärkt, unternahm Philipp mit 10,000 Mann Fussvolk und 600 Mann Reiterei einen Winterfeldzug gegen die Illyrier. Der Führer dieses Volks, Bardylis, rückte ihm mit einer grossen Menge Fussvolks und 400 Reitern entgegen — und wurde aufs Haupt geschlagen (der Ort der Schlacht ist unbekannt). Die Cavallerie von

Philipp's rechtem Flügel fasste, nachdem sie die Reiterei des linken Flügels der Illyrier zurückgeworfen hatte, das illyrische Fussvolk, das sich (nach Diodor) in mehreren hohlen Vierecken aufgestellt hatte, in Flanke und Rücken, und zu gleicher Zeit griff Philipp's Phalanx sie in der Front an. Die Vierecke der Illyrier wurden durchbrochen, in Verwirrung gebracht, geworfen und in Unordnung aus einander gesprengt, wobei sie 7000 Mann auf dem Schlachtfelde liessen; auch Bardylis selber war gefallen. Die Illyrier baten um Frieden, — Philipp bewilligte ihn und vereinigte den ganzen östlichen Theil von Illyrien bis zum See Lychnitis mit Macedonien (358).

Nachdem Philipp auf diese Weise Macedonien nach Norden und Westen gesichert und erweitert hatte, ging er an die allmälige Unterwerfung der griechischen Küstenansiedelungen in Macedonien und an die Eroberung der benachbarten, an Gold und Holz zum Schiffbau reichen Länderstrecken Thraciens. Dies sollte seinen Schatz bereichern und ihm sowohl die Mittel zum Bau einer Flotte, als auch den Besitz einer Menge vortrefflicher Seehäfen und des Meeres selber schaffen. Die griechischen Colonien in Macedonien hatten ein enges Bündniss geschlossen, indem sie sich der reichsten und mächtigsten von ihren Städten, Olynth, unterworfen hatten. Den Krieg mit dem olynthischen Bunde auf später verschiebend, wandte sich Philipp zuerst gegen Amphipolis, wichtig um seines vorzüglichen Hafens willen, und weil sich dicht dabei Wälder und die Goldminen des Pangäusgebirges befanden. Amphipolis trat dem olynthischen Bunde bei und bat die Athener um Hülfe. Aber Philipp brachte durch schlaue Politik und freundliche Versprechungen die Olynthier auf seine Seite und verhinderte das Bündniss zwischen Amphipolis und Athen, indem er diesem versprach, Amphipolis ihm herauszugeben, wenn ihm dagegen Pydna überlassen würde. Amphipolis wurde belagert und nach heftiger Gegenwehr zur Uebergabe gezwungen, dann aber, statt es den Athenern zu übergeben, vereinte Philipp es mit Macedonien, — die Athener wurden mit List und mit Gold beschwichtigt, und über Olynth setzte er die bald nach dem Fall von Amphipolis von ihm unterworfenen Städte Pydna und Potidäa. Dann eroberte er den ganzen goldreichen Theil von Thracien zwischen Strymon und Nestus, nahm die Goldminen bei Krenides am Fusse des Pangäus in Besitz, siedelte Macedonier in dieser Stadt an, befestigte sie und nannte sie Philippi (356).

Aus Thracien wandte sich Philipp nach Thessalien und begann seit dieser Zeit, sich in dessen Angelegenheiten zu mischen, um so allmälig seine Macht über dasselbe zu befestigen und dadurch sich den Weg nach Griechenland zu bahnen und die Mittel zur Unterjochung dieses Letzteren vorzubereiten. Gegen Ende des Jahres 356 erschien er mit einem Heere in Thessalien, schützte es gegen die grausame Bedrückung der drei

Verwandten und Nachfolger des Alexander von Pherä und erlangte als Zeichen ihrer Dankbarkeit, dass sie ihm verschiedene Landeseinkünfte abtraten.

§. 84.

Der Krieg von 355—336 im Allgemeinen. Feldzüge in Thracien und Thessalien, Krieg mit den Athenern und erster Feldzug in Griechenland (355—346).

Im Jahre 355, dem sechsten seiner Regierung, erwies sich Philipp durch Niederwerfung der in Illyrien, Päonien und Thracien ausgebrochenen Aufstände schon als mächtiger Herrscher. Die Grenzen Macedoniens waren erweitert worden, nach Westen bis an den Lychnitischen See, nach Osten bis zum Fluss Nestus, Päonien war schon eine Provinz von Macedonien, Thessalien tributpflichtig, und endlich war Philipp auch im Besitz der reichen handeltreibenden Stadt Amphipolis, des vorzüglichen Seehafens bei dieser Stadt, eines zahlreichen trefflich organisirten und geschulten Heeres und eines gefüllten Schatzes.

Von dieser Zeit an verfolgte Philipp mit seiner Politik und durch seine Kriege ein dreifaches Ziel: 1) gegen Westen hin — die Erweiterung der Grenzen Macedoniens durch die Eroberung Illyriens bis zu den Küsten des adriatischen Meeres: — 2) nach Osten hin — die Unterwerfung der griechischen Colonien in Macedonien und besonders in Thracien, und den Besitz des Hellespont, der Propontis und des thracischen Bosporus, dieses wichtigen Verbindungsweges zwischen Griechenland und den fruchtbaren Ufern des Pontus Euxinus, welche Griechenland mit Korn versorgten, — und endlich 3) das Wichtigste, — die vollkommene Unterjochung Thessaliens und die Besitznahme der Thore Griechenlands, — der Thermopylen —, um immer die Möglichkeit zu haben, in das Innere dieses Landes einzudringen und durch Einmischung in dessen Angelegenheiten schliesslich die Herrschaft über dasselbe zu erlangen.

Demzufolge wurden nun Illyrien, besonders Thracien, Thessalien, und endlich das eigentliche Griechenland der Hauptschauplatz der kriegerischen Thaten Philipp's während der nächsten 20 Jahre (355—336). Dorthin wandte er abwechselnd seine Waffen von Macedonien, wie von einem Centrum aus, und einmal dehnten sich seine Erfolge sogar über das Hämusgebirge fort bis zur Donau aus.

So zogen im Jahre 353 die Bürgerkriege, welche in Thracien ausgebrochen waren, gleichzeitig der Athener und Philipp's Aufmerksamkeit auf sich. Während die Ersteren ihre Macht im thracischen Chersones befestigten, belagerte Philipp Methone in der macedonischen Provinz Pieria, nahm sie nach hartnäckiger Gegenwehr in Besitz, gewährte den Einwohnern freien Abzug, zerstörte aber die Stadt selbst und vertheilte ihr

Landgebiet unter die macedonischen Krieger. Von da ging er nach Thessalien. In dieser Zeit brach in Griechenland der zweite heilige Krieg aus zwischen den Phociern einerseits und den Thebanern und Lokrern andrerseits. Der Feldherr der Phocier, Onomarchus, fiel in Doris, Lokris und Böotien ein und sandte, nachdem er über deren Truppen ziemlich bedeutende Erfolge errungen hatte, seinen Bruder Phayllus mit 7000 Mann nach Thessalien, dem Tyrannen von Pherä, Lykophron, zu Hülfe, der mit den gegen ihn aufgestandenen Thessaliern im Kriege lag. Philipp, abermals als Erretter der bedrängten Einwohner in Thessalien erscheinend, schlug, durch diese verstärkt, den Phayllus, belagerte und eroberte die Stadt Pagasä und zog dann gegen die Grenzen von Phocis. Onomarchus rückte ihm mit seiner gesammten Macht entgegen, schlug ihn und zwang ihn, aus Thessalien zurückzugehen (352). Philipp aber zog noch in demselben Jahre mit einer neu zusammengebrachten zahlreichen Armee zum zweiten Mal nach Thessalien. Onomarchus rückte ihm abermals aus Böotien entgegen mit 25,000 Mann Fussvolk und 500 Mann Reiterei, wurde aber von dem an Zahl stärkeren Heere Philipp's bei Magnesia aufs Haupt geschlagen und fiel selbst in der Schlacht. Dieser entscheidende Sieg befestigte das Ansehen Philipp's in Thessalien und brachte diese Provinz schon fast ganz in seine Macht. Nachdem sich Philipp durch starke Garnisonen, die er nach Pherä, Pagasä und Magnesia legte, dort festgesetzt hatte, zog er mit einem starken Heer zu den Thermopylen, in der Absicht, nach Griechenland einzudringen unter dem Vorwand, die mit ihm verbündeten Thebaner, Dorier und Lokrer im heiligen Kriege zu unterstützen. Aber dieser erste Versuch war erfolglos, in Folge seiner zu grossen Eile und Ueberstürzung, und besonders weil die Athener eine Flotte und ein Heer an die Thermopylen gesandt und diesen Pass schon vor Philipp's Eintreffen besetzt hatten. So war er zu seinem Verdruss gezwungen, seiner Absicht, in Griechenland einzudringen, noch auf einige Zeit zu entsagen, und begann nun seit dieser Zeit auf die Schwächung der Athener zu sinnen, welche allein unter allen Völkern Griechenlands seinen ehrgeizigen Plänen im Wege standen. Vergebens lenkte Demosthenes die Aufmerksamkeit der Athener auf Philipp's ungeheure Rüstungen: das sorglose und leichtsinnige athenische Volk hörte nicht auf seine Warnungen. Bald hatte Philipp seine Rüstungen beendet; da es ihm aber nicht gelang, Euböa gegen die Athener aufzureizen und sich dieser Insel zu bemächtigen, so wandte er sich mit allen seinen Kräften gegen Olynth (349). Auf des Demosthenes Rath schickten die Athener zweimal eine Flotte und ein Heer nach Olynth zur Hülfe, sie hatten dieselben aber unfähigen Führern anvertraut, welche jedesmal ohne irgend welchen Nutzen für Olynth, ohne irgend welchen Schaden für Philipp und ohne den geringsten Erfolg für die Athener zurückkehrten. Inzwischen be-

zwang und zerstörte Philipp Stagira, setzte sich in Besitz von Mecyberna und Torone und schloss Olynth ein, nachdem er die Olynthier zweimal im offenen Felde geschlagen hatte. Nach kurzer Einschliessung fiel diese Stadt durch Verrath in Philipp's Gewalt, der grausam mit ihr verfuhr: die Einwohner wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt geplündert und zerstört (348).

Auf diese Weise von einem mächtigen und unruhigen Feinde befreit und die südlichen Grenzen Macedoniens gesichert habend, führte Philipp nun einen plötzlichen Angriff zur See aus gegen die eigentlichen Besitzungen der Athener: Euböa und die Ufer von Attika und Salamis, plünderte und verwüstete sie und besetzte Euböa mit einem Truppencorps. Die Athener knüpften Unterhandlungen mit ihm an, welche sich in die Länge zogen und von Seiten Philipp's so geschickt geführt wurden, dass sie mit einem Friedensvertrage endeten, der ihm den freien Eingang in Griechenland fast zu derselben Zeit öffnete, in welcher Philipp die Athener fast ganz aus Euböa vertrieben hatte (346). Kaum war dieser Vertrag geschlossen, so zog Philipp mit einem starken Heere durch die Thermopylen, drang in Phocis ein und beantragte nun bei dem Rathe der Amphiktyonen die Entscheidung des Streites zwischen den Phociern und ihren Gegnern. Der Rath der Amphiktyonen, unter seinem Einfluss handelnd, verurtheite die Phocier als Tempelräuber *) zum Verlust der politischen Freiheit, verbot ihnen Waffen zu führen, legte ihnen die Zahlung von Abgaben auf und verfügte die Zerstörung aller phocischen Städte. Durch die Ausführung dieses harten Urtheilsspruchs durch sein Heer setzte Philipp dem phocischen Kriege ein Ende (346) und bewies dadurch, bis zu welchem Grade sein Einfluss in Griechenland schon gewachsen war.

§. 85.

Feldzüge von 345—341. — Krieg in Thracien (340). — Feldzug gegen die Scythen an der untern Donau (339). — Zweiter Feldzug in Griechenland und Schlacht bei Chäronea (338).

In den drei folgenden Jahren (345—343) machte Philipp einen glücklichen Feldzug in Illyrien und eroberte den übrigen Theil desselben bis zum adriatischen Meer, machte Thessalien vollkommen zu einer macedonischen Provinz, befestigte seine Macht in Böotien, Phocis und auf der Insel Euböa, unterwarf einen Theil des Gebietes von Megara, ordnete die Angelegenheiten im Peloponnes, erweiterte die Grenzen von Epirus, unterdrückte den Aufstand im oberen Thracien, unterwarf mehrere thracische Stämme und machte dort neue Eroberungen.

*) Die Phocier hatten die Weihgeschenke im Tempel zu Delphi genommen und zu Waffen und Geld eingeschmolzen, — daher auch der Name »heiliger Krieg«.
Anmerk. d. Uebers.

Während dieser ganzen Zeit sahen die Athener den Erfolgen der Politik und der Waffen Philipp's unthätig zu, theils aus Ohnmacht, theils aus Sorglosigkeit. Im Jahre 343 aber, sich gleichsam aus dem Schlummer emporraffend, beschlossen sie sich gegen Philipp zu erheben und thätig und energisch gegen ihn Krieg zu führen. Der athenische Feldherr Diopeithes wurde mit einer starken athenischen Flotte und starkem Heere in den Hellespont entsandt. Die Bewohner der griechischen Städte im thracischen Chersones stärkend und ermuthigend, fiel Diopeithes in das benachbarte macedonische Gebiet ein, plünderte und verheerte es, und kehrte mit reicher Beute und einer grossen Zahl Gefangener zurück. Die Athener schickten noch eine zweite Flotte an die Küsten von Thessalien, reizten ganz Griechenland gegen Philipp auf und bewogen Euböa von ihm abzufallen und sich wieder mit den Athenern zu verbünden. Philipp wandte sich gegen Euböa, um es aufs Neue zu unterjochen, und hatte schon einige Städte dieser Insel in seinen Besitz gebracht, — aber der von den Athenern gegen ihn entsendete Phocion nöthigte ihn durch seine geschickten Operationen dazu, seiner Hoffnung auf Unterwerfung der Insel zu entsagen (342).

Das Misslingen seiner Absichten gegen Euböa machte Philipp durch neue Eroberungen in Thracien und besonders durch die Unterjochung der griechischen Colonien an den Ufern des Hellesponts und der Propontis wieder gut, wozu die Einfälle des Diopeithes ihm einen hinlänglichen Vorwand boten. Nachdem er gewaltige Rüstungen gemacht hatte, eröffnete er im Frühjahr 340 den Feldzug mit 30,000 Mann auserlesener Truppen durch die Belagerung von Perinthus. Er wendete hierbei alle damals bekannten Mittel der Belagerungskunst an. Aber die Einwohner, unterstützt durch die feste und für die Vertheidigung sehr günstige terrassenförmige Lage der Stadt und verstärkt durch die aus Byzanz angelangten persischen und griechischen Hülfstruppen, vertheidigten sich ebenso geschickt als tapfer und ausdauernd, vereitelten alle Anstrengungen Philipp's und zwangen ihn endlich dazu, die Belagerung in eine blosse Einschliessung zu verwandeln. Philipp bestimmte nun einen Theil seines Heeres hierzu, den andern detachirte er um Selymbria und Byzanz zu belagern. Aber die thracischen Städte wehrten sich tapfer gegen Philipp, indem sie sich gegenseitig thatkräftig unterstützten und mit Truppen und Waffen von ihren Verbündeten in Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres versorgt wurden. Er schlug indessen den Diopeithes, der vom thracischen Chersones aus verheerende Einfälle in das macedonische Gebiet machte. Bald darauf nahm die macedonische Flotte 20 Schiffe mit Lebensmitteln fort, welche von den Athenern nach Selymbria geschickt waren. Philipp befahl diese Schiffe zurück zu senden, in der Hoffnung hierdurch sich den Athenern gefällig zu erweisen und sie da-

durch zu veranlassen den thracischen Städten nicht mehr Hülfe zu leisten. Aber die Athener, von Demosthenes überredet, sandten 120 Dreiruderer unter Chares' Befehl in die Propontis (Marmora-Meer). Chares wurde indessen von den Byzantiern nicht in ihren Hafen eingelassen, da sie seine Habgier kannten, und ward am gegenüberliegenden Ufer des thracischen Bosporus bei Chalcedon durch Amyntas, den Anführer der macedonischen Flotte, geschlagen. Nun übergaben die Athener dem Phocion den Oberbefehl über ihre Flotte. Schon vor dessen Ankunft hatte Philipp, der Byzanz belagerte, versucht, durch einen plötzlichen nächtlichen Ueberfall diese stark befestigte Stadt einzunehmen, war aber abgeschlagen worden. Phocion, welcher kurz nachher mit einer athenischen Flotte eintraf, erlangte wiederholte Vortheile über Philipp's Truppen, vereitelte alle seine Anstrengungen zur Einnahme von Byzanz, beschützte alle Städte des thracischen Chersones und an der Südküste der Propontis gegen ihn und verheerte das benachbarte macedonische Gebiet (340). Und zu dieser selben Zeit, als Philipp's Waffen solche Niederlagen erlitten, als zahlreiche Feinde unter der Anführung geschickter Feldherren gegen ihn verbunden waren, entschloss er sich, von einem Ehrgeiz getrieben, welcher über seinen Verstand die Oberhand gewann, sich noch mehr zu schwächen und seine Waffen auch noch nach einer andern Seite zu wenden. Athäus, der König der Scythen, welche auf der rechten Seite der unteren Donau wohnten, hatte sich mit der Bitte um Hülfe gegen die Istrier, die die Scythen angegriffen hatten, an ihn gewandt und versprochen, wenn diese zurückgeschlagen würden, Philipp zum Nachfolger auf dem Throne der Scythen zu ernennen. Hierdurch verlockt, entsendete Philipp ein starkes Truppencorps dem Athäus zu Hülfe, indem er zugleich versprach, wenn es nöthig werden sollte, mit seinem ganzen Heer persönlich nachzukommen (339). Zufällig war aber, als das macedonische Truppencorps zu Athäus hin aufbrach, der König der Istrier gestorben, und diese, hierdurch in Verwirrung gerathen, waren von Athäus geschlagen und verjagt worden. Als das macedonische Corps nun ankam, versagte Athäus, der nun desselben nicht mehr bedurfte, diesem die ausbedungene Besoldung und Unterhalt, und dem Philipp die Entschädigung für seinen Verlust. Entschlossen, ihn hierfür zu züchtigen, hob Philipp die Belagerung von Byzanz auf, zog in das Land der Scythen, verwüstete es mit Feuer und Schwert, indem er zu diesem Ende sein Heer in mehrere getrennt operirende Corps theilte, erlitt in einigen Scharmützeln mit den Scythen Niederlagen, schlug sie in allen übrigen Treffen aber aufs Haupt und kehrte endlich, nachdem er ihnen, wie es scheint, Tribut auferlegt hatte, mit einer ungeheueren Beute an Waffen, Streitwagen und Pferden und mit 20,000 Gefangenen zurück, mit dem Vorsatze, binnen Kurzem die Scythen vollkommen zu unterjochen (339). In den

Engpässen des Hämusgebirges überfielen die Triballer aus einem Hinterhalte das macedonische Heer, in der Absicht es zu vernichten und seiner Beute sich zu bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit zeigte Philipp grosse Geistesgegenwart und glänzende persönliche Tapferkeit: von einer Lanze niedergeworfen und im Fallen verwundet, wurde er durch seinen 17jährigen Sohn Alexander vom Tode errettet, und dieser übernahm den Befehl des Heeres und schlug die Triballer aufs Haupt.

Inzwischen hatten die Athener, durch ihre Erfolge ermuthigt, beschlossen, gegen Philipp aufs Energischste vorzugehen, hatten ganz Griechenland gegen ihn aufzureizen sich fortgesetzt bemüht und eine starke Flotte ausgerüstet. Aber der athenische Volksredner Aeschines und Andere, gleich diesem von Philipp bestochen, bereiteten und erleichterten diesem Letzteren in wirksamster Weise Mittel und Wege zu dem endlichen entscheidenden Unternehmen gegen Griechenland. — Die Bewohner der lokrischen Stadt Amphissa hatten die Ebene von Cirrha bebaut, die fast vor 300 Jahren (im ersten heiligen Kriege gegen Krissa, Cirrha und Anticirrha) durch die Amphiktyonen verwüstet, dem delphischen Apollo feierlich geweiht und zu ewiger Unfruchtbarkeit geheiligt worden war. Aeschines erhob in der Versammlung der Amphiktyonen nun feierliche Anklage gegen die Amphissäer wegen dieses neuen Raubes am Heiligthum und entzündete dadurch den dritten heiligen oder lokrischen Krieg, indem er zugleich den Amphiktyonen vorschlug, Philipp um Uebernahme des Oberbefehls über diejenigen ihrer Truppen zu bitten, welche mit der Bestrafung der Amphissäer und Lokrer beauftragt wurden. Sein Vorschlag wurde angenommen, und die Amphiktyonen sandten dem Philipp nach Thracien Gesandte entgegen. Philipp, heuchlerisch Erstaunen bezeigend, zugleich aber seine Achtung vor dem Willen der Amphiktyonen betonend, beschloss unverweilt mit einem Heere nach Lokris übers Meer zu setzen (an der Küste des ägäischen Meeres zwischen Phocis und Thessalien) und brachte sogleich die dazu erforderlichen Schiffe zusammen. Da aber die athenische Flotte stärker war als die macedonische und den Befehl hatte, Philipp's Ueberfahrt zu hindern, so wendete dieser Letztere eine List an: er schickte zu seinem Statthalter Antipater ein leichtes Schiff mit dem schriftlichen Befehl, sofort nach Thracien zurückzukehren. Schiff und Schreiben wurden von den Athenern abgefangen, — die athenische Flotte segelte ab und machte dadurch Philipp den Weg nach Griechenland frei (338). Nach erfolgter Landung an der lokrischen Küste und Vereinigung mit einem thebanischen Hülfscorps schlug Philipp das athenische Söldnerheer, belagerte und unterwarf Amphissa und legte eine starke Garnison in diese Stadt. Von Schrecken ergriffen, traten die Athener in Unterhandlungen mit Philipp, bewogen aber während dessen Euböa, Megara, Korinth, Achaja,

Leukadia und Korcyra zu einem Bündniss mit sich gegen Philipp. Die Thebaner, welche die Athener hassten und Philipp fürchteten, schwankten lange zwischen den Ersteren und dem Letzteren hin und her: Philipp aber beschloss, sie durch Schrecken zum Bündniss mit sich zu zwingen. Rasch und kühn bemächtigte er sich Elatea's, einer Stadt, die sowohl durch ihre örtliche Lage, als durch die Leichtigkeit, mit der sie Verstärkungen aus Thessalien und Macedonien erlangen konnte, durch ihre Beherrschung des Eingangs nach Böotien, und weil sie sowohl die Thebaner, als die Athener beunruhigen konnte, höchst wichtig war. Nachdem er eine starke Besatzung nach Elatea gelegt und die Befestigungswerke derselben erneut und verstärkt hatte und dadurch nun gegen einen plötzlichen Einfall sich gesichert wusste, wartete Philipp nur noch auf eine günstige Gelegenheit zur Führung des entscheidenden Schlages gegen die Athener.

Die Einnahme von Elatea hatte diese aufs Neue in Schrecken gesetzt. Demosthenes aber ermuthigte sie, trieb sie zu mannhafter hartnäckiger Gegenwehr zu Wasser und zu Lande gegen Philipp und überredete bei seiner Sendung zu den Thebanern diese zur Verbindung mit den Athenern gegen Philipp, den gemeinschaftlichen Feind. Demnächst rückte nun das athenische Heer nach Theben und wurde freundlich von den Thebanern aufgenommen und nach Theben selbst eingelassen.

Philipp war während dessen von Elatea nach Böotien gegangen und liess, absichtlich, wie es scheint, zwei Truppencorps vom Feinde schlagen, welche er vorausgesandt hatte, — um hierdurch die Athener und Thebaner aus Theben herauszulocken, und stellte endlich sein Heer, in der Stärke von 30,000 Mann Fussvolk und 2000 Reitern bei Chäronea auf, in einer vom Flüsschen Thermodon durchflossenen Ebene, welche die Action der Phalanx und der Reiterei in vollem Maasse gestattete. Bald rückte auch das Heer der Verbündeten heran, in welchem sich ausser den Thebanern und Athenern noch die Hülfstruppen einiger peloponnesischen Städte und mehrerer Inseln des ägäischen Meeres befanden. Numerisch war es stärker, als das Heer Philipp's, und vom besten Geiste beseelt, aber sehr schlecht geführt, nämlich von den Athenern Chares und Lysikles und dem Thebaner Theogenes, von welchen der Erstere als ganz unfähig bekannt war, der Zweite durch keinerlei Kriegsthaten und Dienste sich hervorgethan hatte, der Letzte sogar stark im Verdacht der Verrätherei stand. Alle Drei waren aber notorisch habsüchtige, niedrige, verkäufliche Menschen, und von den Anhängern Philipp's ausgewählt worden.

Am 2. August 338 mit Tagesanbruch stellten sich beide Heere in Schlachtordnung auf. Die Verbündeten hatten die Stadt Chäronea hinter sich, neben welcher ihr Lager sich befand, und stellten die Thebaner auf den rechten, die Athener auf den linken Flügel, die thebanische heilige

Schaar in der rechten Flanke der Thebaner. Auf dem rechten Flügel des macedonischen Heeres, den Athenern gegenüber commandirte Philipp selber, — auf dem linken, den Thebanern gegenüber, vertraute er dem 18jährigen Alexander die Führung an, dem er die erfahrensten macedonischen Feldobersten als Rathgeber beigesellte. Auf beiden Seiten standen die Hülfstruppen in der Mitte und die Reiterei auf den Flanken.

Alexander stürzte sich zuerst rasch und kühn auf die Thebaner. Sie leisteten sehr hartnäckigen Widerstand, namentlich die heilige Schaar, wurden aber endlich umfasst (indem sich Alexander's Flügel nach rechts ausdehnte), durchbrochen, in Verwirrung gebracht und geworfen. Die heilige Schaar, welche mit der grössten Tapferkeit bis zu allerletzt kämpfte, lag bis auf den letzten Mann erschlagen auf dem Schlachtfelde. Inzwischen hatte die Reiterei des rechten macedonischen Flügels die athenische angegriffen, war aber von dieser geworfen worden und wurde nun in grosser Unordnung verfolgt. Philipp, der sich mit einem Theil von dem rechten Flügel seiner Phalanx auf nahe gelegenen Höhen zur Rechten aufgestellt hatte, rückte in fester Ordnung mit diesen Abtheilungen gegen die athenische Reiterei vor, warf und verjagte sie ohne Mühe und mit grossem Verluste für dieselbe. Nun fasste der rechte Flügel der macedonischen Phalanx, indem er sich mehr nach rechts zog, das athenische Fussvolk in der Flanke, und das Centrum der macedonischen Phalanx griff in der Front die Thebaner und Athener an, welche schon in beiden Flanken umfasst waren. Das ganze verbündete Heer wurde in die grösste Verwirrung gebracht, geworfen und floh in Unordnung zu seinem Lager, verfolgt von der macedonischen Reiterei. Von den Hülfstruppen der Thebaner und Athener, welche an der Schlacht fast gar keinen Theil genommen hatten, waren nur Wenige gefallen oder in Gefangenschaft gerathen. Die Athener hatten ungefähr 1000 Mann Todte und 2000 Mann Gefangene, die Thebaner bei Weitem mehr an Todten als an Gefangenen.

So verlief die Schlacht bei Chäronea, sehr merkwürdig durch die geschickten Dispositionen Philipp's, durch die neue und vervollkommnete Anwendung der schrägen Schlachtordnung, sowie durch die ausgezeichneten Thaten der macedonischen Phalanx und ihren Triumph über die athenische und thebanische. Noch wichtiger war der Sieg bei Chäronea in politischer Beziehung: denn dieser Tag, wie sich fast einstimmig Demosthenes, Diodor, Strabo und Pausanias ausdrücken, war für ganz Griechenland der letzte seiner ruhmvollen Herrschaft, seiner uralten Freiheit.

Philipp hatte einen vollständigen und entscheidenden Sieg errungen und befahl, die Besiegten zu schonen, gestattete den Athenern ihre gefallenen Krieger zu bestatten, liess die gefangenen Athener ohne Löse-

geld frei, gab ihnen sogar ihr Gepäck zurück, und schickte sogleich Alexander und Antipater ab, um unter günstigeren Bedingungen, als sie erwartet hatten, Frieden zu schliessen. Gegen die Thebaner verfuhr er dagegen mit grosser Strenge, wie gegen treulose arglistige Rebellen. Die Anhänger der Demokratie bestrafte er aufs Härteste, die thebanischen Verbannten berief er zurück und gab ihnen ihre bürgerlichen Rechte wieder, und nach Theben selbst legte er eine starke Besatzung.

Im folgenden Jahre, 337, wurde auf einem allgemeinen Reichstage der griechischen Staaten in Korinth der schon lange gewünschte und beabsichtigte allgemeine Krieg der Griechen gegen die Perser beschlossen und Philipp einstimmig zum Strategen Griechenlands oder Oberfeldherrn über die Streitkräfte der Griechen gewählt. Eine bis dahin beispiellose Einmüthigkeit beseelte die Griechen. Mit grossem Eifer wurde ein starkes Heer ausgerüstet, stärker als jemals Griechenland eines aufgestellt hatte, denn es bestand aus 220,000 Mann Fussvolk und fast 15,000 M. Reiterei. Schon hatte Philipp Parmenio mit einem starken Truppencorps nach Kleinasien gesandt, zum Schutze der griechischen Colonien, und er selbst schickte sich an, mit der Hauptmacht ihm nachzufolgen. Da brach grade zu dieser Zeit eine Empörung in Illyrien aus, und dies, sowie Zerwürfnisse in seiner eigenen Familie hielten Philipp in Griechenland zurück. Und kaum war ihm die Unterdrückung des illyrischen Aufstandes und die Wiederherstellung der Eintracht in seiner Familie gelungen, als plötzlich eines Mörders Hand seinem Leben ein Ende setzte (336) — und das Schicksal nun die Ausführung seiner weiten gewaltigen Pläne seinem 20jährigen Sohn und Nachfolger Alexander übertrug.

§. 86.

Allgemeiner Ueberblick über Philipp als Feldherr und über seine Kriege.

Die Kriege Philipp's bieten dem aufmerksamen Forscher unzweifelhaft einen interessanten Anblick und zeigen einen wichtigen Fortschritt in der Kunst der Kriegführung des Alterthums. Ermüdet durch die Erforschung kleiner, complicirter und verwirrter Bürgerkriege der Griechen, verweilt das Auge des militärischen Beobachters gern bei dem erfrischenden Bilde der Kriege, oder besser gesagt, des einen ununterbrochenen Krieges Philipp's, in welchem die Einheit des Zieles, der Erwägung und Vorbereitung und der Ausführung sich vollkommen deckte mit der Festigkeit eines unveränderlichen Willens und der ungewöhnlichen Kraft und Entschlossenheit der That.

Macedonien erweitern, stärken, heben, Griechenland seiner Macht unterwerfen und aus den Macedoniern und Griechen ein Volk, aus beiden Staaten ein mächtiges Reich unter monarchischer Regierung bilden, — das war das grosse politische Ziel, das Philipp während seiner ganzen Regierung mit wunderbarer Beharrlichkeit, Thätigkeit und Klugheit anstrebte. Als Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles diente ihm eine verschlagene und nicht selten hinterlistige, aber nichts destoweniger feste und höchst geschickte Politik. Durch Unterhandlungen, Schmeichelei, Betrug und Bestechung schläferte er seine Feinde ein, bewog sie zur Unthätigkeit oder vermochte sie, seinen Absichten entsprechend zu verfahren, mischte sich vorsichtig und gewandt in ihre Angelegenheiten, reizte sie gegen einander auf, schwächte sie, während er sich selbst beständig verstärkte, bald gefügig nachgebend, bald entschieden handelnd, das für jeden Moment Vortheilhafteste richtig erkennend, alle günstigen Umstände benutzend, alle Schwierigkeiten und Hindernisse beseitigend und allmälig, aber unbeugsam das Ziel anstrebend, das er niemals aus den Augen verlor.

Und das, was er durch seine Politik so geschickt vorbereitet hatte, führte er nicht minder geschickt mit den Waffen durch. Im Besitz aller Eigenschaften eines grossen Feldherrn, führte er seine kriegerischen Pläne und Absichten ebenso mit Festigkeit des Willens und Geschicklichkeit aus, wie sie mit Verstand entworfen waren. Das Werkzeug zu ihrer Ausführung war ein starkes, von ihm selbst trefflich organisirtes und geschultes, ihm vollkommen ergebenes und gehorsames, kriegerisches, tapferes und in seinen Sitten noch unverdorbenes Heer, über welches er, in seiner Person die politische, staatliche und militärische Macht vereinigend und die Würde des Monarchen mit dem Beruf des Feldherrn zusammenfassend, unumschränkt und allein gebot. Kluge Vorsicht mit Unternehmungsgeist und Kühnheit paarend, entwickelte er, wo es nothwendig war, eine ungewöhnliche Energie, war unerschrocken im Kampfe und fest im Unglück. Nachdem er durch die Mittel der Politik sich die Erfolge vorbereitet und erleichtert hatte, handelte er meist mit der äussersten Entschiedenheit, mit concentrirten Kräften rasch und direct dem Feinde entgegen gehend und ihn in offener Feldschlacht bekämpfend. Aber, von Natur listig und verschlagen, griff er oft zu den verschiedensten Kriegslisten, so z. B. wenn sie mit der Anwendung der offenen Gewalt zusammen wirken konnten und den Sieg in der Schlacht noch sicherer und leichter machten, oder dann, wenn mit offener Gewalt allein der Feind nicht zu überwinden war. Den Sitten und dem Geiste seiner Zeit gemäss, schritt er zur Plünderung und Verwüstung des feindlichen Landes, als zu einem Mittel, den Feind zur Unterwerfung oder zur Schlacht zu zwingen. Vorzugsweise mit Schnelligkeit und Entschiedenheit ver-

fahrend, hat er nur ziemlich selten Belagerungen ausgeführt, und nur in den Fällen, wenn er sie nicht vermeiden konnte, dann aber auch mit Anspannung aller Kräfte und Erschöpfung aller damals bekannten Mittel der Belagerungskunst, oder indem er zu plötzlichen Ueberfällen, Kriegslisten, Unterhandlungen, Bestechungen etc. seine Zuflucht nahm, um rascher in den Besitz der feindlichen Städte zu gelangen. Noch seltener begegnet man unter seinen Thaten langwierigen Einschliessungen von Städten, in der Absicht, sie durch Hunger allein zur Uebergabe zu zwingen. Durch die Zusammensetzung, Organisation und die Eigenschaften seines Heeres konnten seine Feldzüge sich weiter entfernen und ausdehnen, als die der griechischen Heere. Aus denselben Gründen operirte er auch zu jeder Jahreszeit ohne Unterschied, unter seinen Feldzügen sind mehrere Winter-Campagnen, — was bei den griechischen Truppen höchst selten vorkam. Wir fügen noch hinzu, dass Philipp es ausgezeichnet verstand, die von ihm gemachten Eroberungen fest zu halten und zu sichern, den Sieg auszunutzen, und sogar aus Unfällen selbst und Niederlagen noch Vortheile für sich herzuleiten. Mit Strenge seine Verbündeten und Tributären in Gehorsam erhaltend, und nicht selten den Verrath mit Grausamkeit strafend, zeigte er eine für die damalige Zeit seltene Grossmuth und Herzensgüte gegen die Besiegten und Gefangenen, und verstand es dadurch Dankbarkeit und Ergebenheit zu erwecken und Freunde und Verbündete zu gewinnen. Im Allgemeinen sind seine Kriege, obgleich unvermeidlich mit Grausamkeit verbunden, dies doch in sehr viel geringerem Grade, als die früheren und gleichzeitigen Kriege der Griechen.

Aus allen diesen Gründen kann und muss Philipp billig zu den besten und bedeutendsten Feldherren des Alterthums gezählt werden.

Dreizehntes Kapitel.

Die Feldzüge Alexander's d. Gr. (336—324).

§. 87. *Die ersten Lebensjahre Alexander's d. Gr.* (356—336). — §. 88. *Die ersten Feldzüge Alexander's d. Gr. gegen die Triballer und Illyrier* (335). — §. 89. *Feldzug gegen Theben* (335). — §. 90. *Der Krieg mit den Persern* (334—327). — *Ursachen und Zweck desselben.* — *Vergleich der allgemeinen Lage, der Kräfte und einleitenden Operationen bei beiden kriegführenden Parteien.* — *I. Eroberung der Ostküste des mittelländischen Meeres.* — §. 91. *Erster Feldzug in Kleinasien.* — *Schlacht am Granikus* (334). — §. 92. *Zweiter Feldzug in Kleinasien* (333). — *Schlacht bei Issus.* — §. 93. *Dritter Feldzug in Syrien und Aegypten* (333—332).

Quellen: *Arrian, Diodor von Sicilien, Plutarch, Justinus, Quintus Curtius, de Bury, Ste. Croix, Napoléon I. Mémoires de Montholon, Lossau und die früher Genannten.*

§. 87.

Die ersten Lebensjahre Alexander's d. Gr. (356—336).

Alexander d. Gr. wurde in Pella, der Hauptstadt Macedoniens, geboren am 22. Juli 356, an ein und demselben Tage mit der Einnahme von Potidäa durch Philipp und dem Gewinnen des ersten Preises bei den olympischen Spielen durch ihn, an demselben Tage, wo Parmenio einen grossen Sieg über die Illyrier erfocht und der Dianentempel in Ephesus in Flammen aufging, — ein Zusammentreffen, das Macedonier wie Griechen, ja Philipp selbst als ein deutliches Vorzeichen zukünftiger aussergewöhnlicher Schicksale des Neugeborenen ansahen. Die Mutter Alexander's d. Gr. war Olympias, eine Tochter des Königs Neoptolemus von Epirus. Die Volksüberlieferung und der allgemeine Glaube führten die Abstammung Alexander's väterlicher Seits auf Hercules, mütterlicher Seits auf Achilles zurück. Schon von seiner frühesten Jugend an zeichnete sich Alexander durch körperliche Kraft und Ausdauer, sowie durch eine auffallende majestätische Schönheit aus, und zeigte ungewöhnliche Gemüths- und Verstandesanlagen, einen ausserordentlich lebhaften, aber

festen und hochherzigen Charakter, strengste Mässigkeit in den Genüssen des Lebens und eine unbegrenzte Ehrliebe. Die Erfolge und Siege Philipp's erfüllten ihn mit Betrübniss: »Mein Vater — sagte er — wird mir nichts Grosses und Ruhmwürdiges zu thun übrig lassen!« Philipp gab ihm die sorgfältigste Erziehung. Zuerst wurde Leonidas, ein Verwandter seiner Mutter und ein Mann von strengsten Sitten, sein Erzieher, und der Akarnanier Lysimachus sein Lehrer. Philipp selbst suchte mehr durch Ueberzeugung, als durch Gewalt ihn zu leiten, da er bemerkte, dass Alexander hartnäckig der letzteren sich widersetzte, dagegen leicht sich der ersteren fügte. Bald indessen vertraute Philipp, als er sich überzeugte, dass die dem Alexander gegebenen Lehrer nicht die erforderliche Begabung besässen, die Erziehung desselben dem Aristoteles an, dem gelehrtesten und berühmtesten Philosophen jener Zeit. Als Aufenthaltsort für Alexander während dieser Erziehungsjahre bestimmte er ihm das königliche Lustschloss Nymphäa nahe der Stadt Miessa (wie man meint, nicht weit von Aristoteles' Geburtsort Stagira). Hier, fern vom Hofe, in der ungestörten Stille der nymphäischen Gärten, studirte Alexander bei Aristoteles die schönen Wissenschaften, Sittenlehre, Philosophie, Staatskunst, kurz, alle Zweige des damaligen menschlichen Wissens in ihrem ganzen Umfange. Um ihm heroische Gefühle und Eigenschaften einzuflössen und in ihm weiter zu entwickeln, liess ihn Aristoteles die »Iliade« lesen, und Alexander fasste solche Vorliebe für sie, dass sie für immer seine Lieblingslectüre blieb. Er nannte sie den besten Vorrath und Stoff für die Kriegskunst, führte sie immer und überall mit sich, ja sie lag sogar, nach des Onesikritus Versicherung, mit dem Schwerte zusammen, während er schlief, unter seinem Haupte. Unter allen Gegenständen menschlichen Wissens aber bemühte sich Aristoteles mit besonderer Sorgfalt seinen königlichen Zögling in die Geheimnisse der so schwierigen und hohen Kunst des Regierens einzuweihen und schrieb für ihn sogar eine besondere Abhandlung hierüber, die uns leider nicht erhalten ist. Leidenschaftlich war Alexander der Lectüre und dem Studium ergeben, und er eignete sich das ihm Vorgetragene und von ihm zu Erlernende so leicht und rasch an, dass schon in einem Alter von 16 Jahren ihm Nichts fremd war und er Alles umfassende Kenntnisse besass. Geist und Herz bildend, vernachlässigte er gleichzeitig dennoch nicht die körperlichen Uebungen und vereinte mit erstaunlicher Kraft eine ungewöhnliche Behendigkeit, Gewandtheit und Kühnheit. So bändigte er, noch ein Knabe, das wilde Ross Bucephalus, auf das sich Niemand zu setzen getraute. Mit dem Jahre 340 begann seine politische und kriegerische Laufbahn. In diesem Jahre nämlich hatte Philipp bei seinem Aufbruch nach Thracien ihm, dem 16jährigen Alexander, für die Zeit seiner Abwesenheit die Regierung von Macedonien übertragen. Die erste Kriegs-

that Alexander's war die Unterwerfung des aufständischen thracischen Volksstammes der Mädarer oder Mäder. Er erstürmte ihre Hauptstadt, verjagte die Einwohner derselben, verpflanzte andere aus fremden Stämmen dorthin und nannte sie Alexandropolis. Im folgenden Jahre, 339, rettete er in dem Kampfe Philipp's mit den Triballern im Hämusgebirge seinem Vater das Leben und schlug die Triballer (12. Kapitel, §. 85). Im Jahre 338 nahm er mit Philipp an dessen letztem Feldzug in Griechenland Theil und verrichtete in der Schlacht bei Chäronea Wunder der Tapferkeit, schlug die Thebaner und vernichtete die thebanische heilige Schaar (12. Kapitel, §. 85). »Mein Sohn«, sagte Philipp zu ihm, »suche Dir ein anderes Deiner würdiges Reich: Macedonien ist zu klein für Dich!« Bald aber ward durch die Verstossung der Olympias durch Philipp das bis dahin ungetrübt gute Verhältniss zwischen dem Vater und seinem zärtlich geliebten Sohn und das Band der gegenseitigen fast freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen gestört. Alexander trat auf die Seite seiner Mutter und entfernte sich mit ihr nach Epirus, um der Rache Philipp's zu entgehen (337). Kaum hatte sich dann Philipp mit Olympias und Alexander wieder ausgesöhnt und waren sie aus Epirus zurückgekehrt, als die Ermordung Philipp's dem Alexander den Weg zum Throne bahnte (336).

§. 88.

Die ersten Feldzüge Alexander's d. Gr. gegen die Triballer und Illyrier (335).

Nach Philipp's Tode geriethen ganz Griechenland und alle die von ihm eroberten Gegenden in Bewegung und drohten sich zu empören. Das Schwierige und Gefährliche der Lage Alexander's ward noch vermehrt durch die Unbestimmtheit der Ordnung der macedonischen Thronfolge und durch die Ansprüche, welche die Brüder Alexander's, Ptolemäus und Arrhidäus, und sein Neffe Amyntas darauf erhoben. Aber mit Hülfe seiner Anhänger beseitigte Alexander diese Thronprätendenten, wurde zum König von Macedonien gewählt und ging, nachdem er den Mörder seines Vaters hatte hinrichten lassen, nach Griechenland. Auf dem Wege dorthin züchtigte er die treubrüchigen Thessalier streng und wurde dann, wie Philipp, auf dem allgemeinen griechischen Reichstage zu Korinth mit der Würde des obersten Anführers der gesammten bewaffneten Streitkräfte Griechenlands gegen Persien bekleidet. Von der Nothwendigkeit durchdrungen, zuerst die innere Sicherheit Macedoniens und die innere Ruhe in Griechenland festzustellen, wendete er sich vor Allem gegen die Triballer, einen der zahlreichen thracischen Stämme, welche am rechten Ufer des Ister oder der unteren Donau, ein wenig oberhalb der Mündungen dieses Stromes wohnten, die im Bunde mit den

auf dem linken Stromufer wohnenden Geten sich erhoben hatten. Im Frühjahr 335 mit einem Heere aus Amphipolis (nahe dem heutigen Orphani in Macedonien) aufbrechend, ging er in nordöstlicher Richtung durch das Gebiet der unabhängigen Thracier (im heutigen Rumili) und langte nach einem zehntägigen Marsch am Hämusgebirge (heutigen Balkan) an. Die Thracier versperrten ihm den Weg, indem sie die Gebirgspässe, Aufgänge und Höhen besetzt hielten, wo sie sich hinter Wagen verschanzt hatten. Alexander sandte den rechten Flügel seiner Phalanx, mit Bogenschützen davor, auf die Berggipfel von der Seite aus, wo diese den bequemsten Aufgang boten, und befahl den Rotten seiner Hopliten, den vom Feinde herabgerollten Wagen überall Platz zu machen und sich zu öffnen; — er selbst warf sich von links her, an der Spitze seines Agema zu Fuss mit dem linken Flügel, der noch durch Hypaspisten und Agrianer verstärkt war, mit Ungestüm auf die Thracier. Diese wurden geworfen, verloren 1500 Mann Todte und mehrere Gefangene, und zerstreuten sich in die Berge unter Zurücklassung ihrer Familien und ihrer Bagage in den Händen der Macedonier. Nach Ueberschreitung des Hämus rückte Alexander in das Gebiet der Triballer (im heutigen Bulgarien) und zog durch dasselbe zum Ister hin. Ein grosser Theil der Triballer hatte sich mit seinen Familien und seiner Habe auf einer Donauinsel, Peuce (Fichteninsel), verborgen, ebenso eine Menge der unabhängigen Thracier. Die übrigen Triballer hatten sich in einen Wald am Ufer des Stromes zurückgezogen. Alexander lockte sie zuerst durch seine Bogenschützen dort heraus und griff sie dann im offenen Felde mit der Phalanx und der in die Flanken derselben vertheilten Reiterei an, schlug sie total und brachte ihnen einen Verlust von 3000 Mann bei. Am dritten Tage darnach kam er am Ister an, traf dort einige lange (Kriegs-) Schiffe, die aus Byzanz zu ihm gestossen waren, setzte soviel Bogenschützen und Hopliten darauf, als sie fassen konnten, und griff mit ihnen Peuce an. Aber die geringe Zahl Schiffe und Truppen, die grosse Anzahl der Feinde, der Hagel von Pfeilen, den sie entsandten, die Steilheit der Ufer der Insel und die schnelle Strömung des Ister vereitelten alle Anstrengungen Alexander's dort zu landen. Nun beschloss er, sich weiter stromauf zu begeben, den Ister zu überschreiten und die Geten anzugreifen, welche sich auf dem jenseitigen Ufer in einer Stärke von ungefähr 4000 Mann Reiterei und 10,000 Mann Fussvolk zur Vertheidigung desselben aufgestellt hatten. Mit Hülfe von Flössen, aus Fellen construirt, die den Soldaten als Zelte dienten und mit Heu gefüllt waren, setzte er des Nachts mit 1500 Reitern und 4000 Mann Fussvolk auf das linke Ufer über. Verdeckt und in tiefster Stille gegen die Geten anrückend, griff er sie bei Tagesanbruch in entwickelter Schlachtordnung an, die Cavallerie auf dem rechten, das Fussvolk auf dem linken Flügel. Durch das plötzliche

Erscheinen von Alexander's Truppen überrascht und von dem heftigen Choc der macedonischen Reiterei über den Haufen geworfen, flohen die Geten entsetzt in ihre rückwärts gelegene befestigte Stadt und wollten sich anfänglich in derselben vertheidigen. Aber beim Anblick des drohenden Anmarsches der macedonischen Phalanx und Reiterei in Schlachtordnung, entflohen sie mit ihren Familien und ihren Habseligkeiten in die Steppe nach Norden. Alexander bemächtigte sich der von Jenen verlassenen Stadt, in der sich noch beträchtliche Beute vorfand, zerstörte sie und ging dann auf das rechte Isterufer zurück. Dieser von ihm über die Geten errungene Sieg machte einen solchen Eindruck auf die benachbarten Stämme, dass sie, — darunter auch die Bojer und Senonen, Stämme der Celten*) oder Germanen (welche Bezeichnungen die Griechen nicht selten durch einander warfen) — wie auch die Triballer, Geschenke an Alexander schickten und ihm ihre Unterwerfung ankündigten.

Danach zog Alexander in die Länder der Agrianer und Päonier und erfuhr unterwegs, dass die Autariaten, Taulantier und viele andere Stämme der unabhängigen, wie der macedonischen Illyrier**) sich gegen ihn erhoben hätten, und dass die Autariaten beabsichtigten, ihm den Weg zu verlegen. Langarius, der König oder Heerführer der Agrianer, der schon bei Philipp's Lebzeiten in freundschaftlichen Beziehungen mit Alexander gestanden hatte, fiel aus eigenem Antriebe in das Land der Autariaten ein, plünderte und verwüstete es und hielt dadurch die Autariaten im Lande fest. Während dessen aber war Alexander am Fluss Erigon hinabgezogen (dem heutigen Kutschuk-Karasu, welcher in den Vardar mündet, in West-Rumili) und vor Pellium angekommen (etwa das heutige Stoba am Kutschuk-Karasu, östlich von Bitolia oder Mo-

*) Arrian erzählt, dass Alexander die Gesandten der Celten (welche Grosses von sich denken) gefragt habe, was ihnen am meisten bange mache auf Erden? Er erwartete als Antwort seinen Namen. Sie aber erwiderten: sie haben bange, der Himmel möchte einmal auf sie herabfallen. Alexander entliess sie lächelnd, und äusserte später, die Celten seien rechte Windbeutel. — Anmerk. d. Uebers.

**) Unter der Bezeichnung Illyrien oder Illyricum verstanden die Römer und Griechen im weiteren Sinne — überhaupt das ganze Land südlich der mittleren Donau bis zum adriatischen Meere und den Grenzen von Epirus, Macedonien und Thracien (ganz so, wie sie unter dem Namen Thracien das Land südlich der unteren Donau oder des Isters begriffen); — im engern Sinne — speciell nur den Küstenstrich an dem Ostufer des adriatischen Meeres (das heutige österreichische Illyrien und Dalmatien, türkisch Herzegowina und Albanien, und Tschernagora oder Montenegro) von Istrien (heute Triest) bis zur Save und Drina. Philipp, der Vater Alexander's d. Gr., eroberte den südlichen Theil, welcher später Griechisch-Illyrien genannt wurde, der andere Theil hiess das unabhängige Illyrien. Die Taulantier gehörten zu den Stämmen des Ersteren, die Autariaten, welche an der Grenze von Macedonien wohnten, zu denen des Letzteren.

nastir), der stärksten der befestigten Städte im Gebiete der noch übrigen Stämme des unabhängigen Illyriens. Die Illyrier hatten sich auf den Pellium einschliessenden und mit dichtem Wald bewachsenen Bergen aufgestellt, mit der Absicht, von dort aus Alexander unvermuthet zu überfallen. Als sie aber sahen, dass er sich zum Sturm gegen Pellium rüste, verliessen sie die Berge und schlossen sich in die Stadt ein. Die Taulantier kamen ihnen zu Hülfe, und nun entspann sich in der Umgegend von Pellium und an den Ufern des Erigon, welche mit Bergen und dichtem Walde besetzt waren, ein lebhafter und hartnäckiger kleiner Krieg. Durch verschiedentliche Kriegslisten und geschickte Operationen der macedonischen Truppen, namentlich der Schützen und Schleuderer, und durch seine Wurfmaschinen (diese letzteren wurden von ihm zur Säuberung der Wälder und des gegenüberliegenden Flussufers angewandt) schlug er bald und zersprengte die Taulantier und die übrigen Illyrier, welche darauf Pellium anzündeten und sich in den taulantischen Bergen versteckten.

§. 89.

Feldzug gegen Theben (335).

Inzwischen hatte sich in Griechenland das Gerücht verbreitet, dass Alexander im Treffen mit den Illyriern erschlagen sei. Die griechische Volkspartei verwerthete dies, um ganz Griechenland zum Aufstand aufzureizen. Die Thebaner gaben zuerst das Signal dazu, indem sie ihre Verbannten zurückriefen, die Befehlshaber der macedonischen Besatzung in der thebanischen Burg Kadmea treulos ermordeten und sich rüsteten, die ganze Besatzung daraus zu vertreiben.

Als Alexander hiervon Kunde erhielt, brach er augenblicklich von Pellium auf und zog mit ausserordentlicher Schnelligkeit durch Thessalien und die Thermopylen nach Böotien. Bei der Annäherung an Theben machte er zu wiederholten Malen Halt, um den Aufrührern Zeit zu lassen, dass sie zur Besinnung kommen und sich unterwerfen sollten, — bei Onchestus angelangt, forderte er von den Thebanern, dass sie ihren Gehorsam erklären und die Anstifter der Empörung ausliefern sollten. Diese Letzteren aber versicherten im Verein mit den zurückgekehrten Verbannten den Thebanern, dass Alexander wirklich in Illyrien gefallen sei, und dass das bei Onchestus befindliche Heer von Antipater aus Macedonien geschickt wäre und unter dem Befehl eines anderen Alexander stehe. Das Volk zu heftigem Widerstand anfeuernd, schlossen sie die kadmeïsche Burg durch Circum- und Contravallationslinien ein, rückten mit der Reiterei und dem leichten Fussvolk aus Theben aus, griffen die Avantgarde Alexander's an, welche bereits auf dem Marsch von Onchestus nach Theben war, und tödteten einige Macedonier, wur-

den aber nach Theben zurückgeworfen. Am anderen Tage ging Alexander nach Theben und schlug in nächster Nähe der Burg Kadmea ein Lager auf. Um indessen Blutvergiessen zu vermeiden, zögerte er zu stürmen und versuchte nochmals, die Thebaner zur Unterwerfung zu überreden: die Verbannten aber und die übrigen Empörer beharrten hartnäckig in ihrem Widerstande. Während dessen geschah es, dass einer der macedonischen Anführer, Perdikkas, welcher mit dem von ihm befehligten Theile der Phalanx näher als die Uebrigen an den thebanischen Verschanzungslinien stand, aus eigenem Antriebe, ohne Vorwissen und Befehl Alexanders', diese Linien angriff und den äusseren Theil derselben mit Sturm nahm. Ihm folgte Amyntas, ein anderer Anführer mit dem nächsten, von ihm befehligten Theile der Phalanx. Beide aber stiessen zwischen den Linien auf einen so heftigen Widerstand, dass Alexander, der ihre Niederlage und Vernichtung durch die überlegenen feindlichen Kräfte fürchtete, es für geboten erachtete, sie mit allen übrigen Truppen zu unterstützen. Anfänglich wurden die Thebaner zurückgedrängt und bis zum Tempel des Hercules nahe den Stadtmauern verfolgt, — hier aber schwenkten sie plötzlich herum und drängten nun ihrerseits die Macedonier zurück. Nun schickte Alexander seine Fussagematen und die übrigen Theile der Phalanx in den Kampf. Die Thebaner hielten dem Stoss derselben nicht Stand, flohen in Unordnung zur Stadt zurück und vergassen sogar, oder vermochten nicht, in der Verwirrung die Thore derselben zu schliessen. Die Macedonier drangen dicht hinter ihnen in die Stadt ein, besetzten im Verein mit der Besatzung der Kadmea die Mauern und Marktplätze derselben und richteten, aufs Aeusserste gegen die Thebaner erbittert, ein furchtbares Blutbad unter denselben an. 36,000 Thebaner wurden als Sklaven verkauft, Einige retteten sich nach Athen, alle übrigen wurden umgebracht. Die Stadt ward von Grund aus zerstört, nur die kadmeïsche Burg blieb unversehrt und wurde mit einer starken macedonischen Besatzung belegt.

So endigte der Feldzug gegen Theben, der von dem Moment, da Alexander in Pellium zuerst Kunde von dem Aufstande erhalten, im Ganzen vierzehn Tage gedauert hatte, — ein ungewöhnlich und sehr heilsam rasches Verfahren. Denn die Einnahme und Zerstörung von Theben, welche gegen den Willen Alexander's und in Folge der Umstände mit solch schrecklichem Blutvergiessen verbunden war, machte den Unruhen in Griechenland, wie dem Gelüste der Griechen zu einem allgemeinen Aufstande augenblicklich ein Ende.

Nachdem dann alle griechischen Städte und Staaten, Sparta ausgenommen, ihn ihrer Ergebenheit und Unterwürfigkeit versichert, auch ihn neuerdings zum Anführer der Griechen im Kampfe gegen Persien

erwählt hatten, kehrte Alexander nach Macedonien zurück und betrieb nun die Rüstungen zu diesem Kriege aufs Eifrigste.

§. 90.

Der Krieg mit den Persern (334—327). — Ursachen und Zweck desselben. Vergleich der allgemeinen Lage, der Kräfte und einleitenden Operationen bei beiden kriegführenden Parteien.

Der Krieg gegen die Perser in Asien war schon lange der Gegenstand der allgemeinsten und lebhaftesten Wünsche aller Griechen und der Lieblingstraum ihrer Sehnsucht gewesen. — Die früheren Kriege mit diesem Volke, besonders der Rückzug der 10,000 Griechen und die Feldzüge des Dercyllidas und Agesilaus, hatten sie in vollstem Maasse von der Ohnmacht des persischen Reiches und ihrer entschiedenen Ueberlegenheit über die Perser in der Heeresorganisation und Kriegskunst überzeugt. — Der Erfolg erschien unzweifelhaft, und die allgemeine Stimme Griechenlands forderte den Krieg, welcher die kleinasiatischen Griechen für immer von der Herrschaft der Perser befreien, den Griechen die ungeheueren und reichen Länder und die zahlreichen Völker und Stämme des Ostens unterwerfen und ihren Ruhm bis ans Ende der Welt tragen sollte. — Philipp von Macedonien hatte mit seinem scharfen Verstande den Nutzen eines Krieges mit Persien für sich und für Griechenland, wie die Wahrscheinlichkeit des Gelingens vollkommen begriffen. — Deswegen war dieser Krieg auch während seiner ganzen Regierungszeit der stete Gegenstand seiner Gedanken und Wünsche gewesen. Es erscheint ganz unzweifelhaft, dass er das persische Reich erobert haben würde, wenn er nicht grade zu der Zeit ermordet worden wäre, als er schon sich anschickte, den Krieg gegen Persien zu eröffnen. — Alexander hatte von Philipp mit dem Throne zugleich auch den grandiosen Gedanken der Unterjochung des persischen Reiches geerbt. Der Durst nach Ruhm, seine gelehrte und vielseitige Bildung, sowie seine lebhafte, durch Lectüre der Iliade entflammte Phantasie und der dadurch in ihm erzeugte Wunsch, die bis dahin unbekannten Gegenden des fernen Ostens kennen zu lernen und zu unterwerfen, waren gewiss ein starker, aber unzweifelhaft nicht der einzige Beweggrund für Alexander, den Krieg gegen die Perser zu beginnen. Ausser der allgemeinen Volksstimme forderte auch das Interesse Griechenlands und das eigene Interesse Alexander's diesen Krieg.

Gleich seinem Vater begriff er vollkommen, dass der Krieg gegen die Perser das beste Mittel sei zur vollständigen Befestigung seiner Herrschaft über Griechenland, das noch nicht lange unterworfen war, — dass die Griechen, unter den macedonischen Fahnen gegen den gemeinsamen Feind kämpfend, nothwendigerweise sich mit den Macedoniern mehr ver-

schmelzen mussten, mit denen sie nun durch die engen Bande der Kameradschaft und des Gehorsams gegen einen und denselben König verbunden waren, dass endlich durch Realisirung des uralten Sehnens der Griechen er die Macedonier, d. h. nach Meinung der Griechen Barbaren, — zu Hellenen machte. — Dem ist noch hinzuzufügen, dass nach dem Tode Philipp's der Krieg gegen die Perser eine weit grössere Aussicht auf Erfolg, als auf Schwierigkeiten darbot. Um dies zu verstehen, muss man nur die beiderseitige Lage des persischen Reiches gegen Macedonien und Griechenland vergleichen.

Das persische Reich war das ausgedehnteste und reichste, das bis dahin je in der Welt existirt hatte. Es besass die Ufer von vier Meeren und begriff die besten Länderstrecken von Asien und Afrika in sich, die, von Natur schon reich, noch fast den gesammten Welthandel in sich concentrirten. — Die persische Regierung bezog sowohl aus den Steuern und Abgaben der ihr unterworfenen Völker, als auch aus einer Menge verschiedener anderer Quellen ganz ungeheure Einkünfte. Ausserdem waren in Persepolis, Ekbatana, Susa, Babylon, Arbela, Damaskus und anderen grösseren Städten wahrhaft unzählbare Schätze und Reichthümer aufgehäuft.

Von den vier Meeren, welche die Grenzen des persischen Reiches umspülten, genügten allein schon die Ufer des mittelländischen Meeres vom Hellespont bis Libyen, um die persische Monarchie zum mächtigsten Reiche, zur ersten Seemacht zu machen. An diesen Ufern lagen die reichst bewachsenen Wälder und zahlreiche handeltreibende, wohlhabende Seestädte mit vorzüglichen Häfen, und die Einwohner dieser Städte waren die ausgezeichnetsten Seeleute. Aus allen diesen Gründen hatten die Perser auch auf dem mittelländischen Meer eine zahlreiche und vortreffliche Flotte. Die Schiffe für dieselbe lieferten die Phönizier, Aegypter und besonders die Bewohner der griechischen Colonien Kleinasiens und der benachbarten Inseln des mittelländischen Meeres. Aus ihnen wurden fast ausschliesslich die Mannschaften für die Flotte entnommen. An diesen Ufern lagen reiche Schiffsarsenale und maritime Etablissements der verschiedensten Art. — In nicht geringerem Maasse konnte die persische Regierung auch auf dem festen Lande aus ihren Binnenprovinzen Mittel und Material zum Kriege herausziehen. Theils aus weiten Ebenen, theils aus hohen Gebirgen bestehend, boten sie Ueberfluss an zahlreicher und ausgezeichneter Reiterei und leichtem Fussvolk, Bogenschützen und Schleuderern. Da die Gestellung von Truppen, gleichwie die Zahlung von Abgaben, eine der Hauptpflichten der dem persischen Reiche angehörenden Provinzen war, so war die Regierung immer in der Lage, gewaltige Armeen zusammen zu bringen, die meist aus Reiterei und leichtem Fussvolk bestanden. Der reiche Staatsschatz bot die Mittel

zu der seit dem peloponnesischen Kriege üblichen Einstellung einer grossen Anzahl griechischer Miethstruppen. Zur Zeit belief sich die Zahl der im persischen Reiche dienenden Soldtruppen auf 50,000 Mann schweren Fussvolks, was ihm eine nicht unbedeutende Kraft verlieh. Die Unterhaltung des Heeres in Krieg und Frieden kostete der Regierung gar Nichts, denn sie lag dem Lande ob und war Sache der Satrapen. — Zu alledem kam hinzu, dass die ungeheure Ausdehnung des persischen Reiches an sich schon grosse Vortheile für die Defensive und erhebliche Schwierigkeiten für die Eroberung darbot, und dass zu dieser Zeit (336) auf dem persischen Throne Darius III. Kodomannus sass, der seine Vorgänger an Muth, kriegerischer Erziehung und vielen privaten und staatsmännischen Tugenden übertraf und von den Persern geliebt ward.

Das Alles aber war von keinem Werthe gegenüber der vollkommenen Zerrüttung des Staates in politischer, bürgerlicher, militärischer und sittlicher Beziehung. Das persische Reich war zu dieser Zeit nichts Anderes, als eine zusammenhangslose Verbindung der verschiedenartigsten Provinzen, Stämme und Völker. Die persischen Statthalter und die verschiedenen Stämmen angehörenden Bewohner dieser Provinzen, unter einander und mit dem weit entfernten persischen Thron weder durch dieselbe Religion, noch durch gleiche Sprache, Sitten und Gebräuche, noch durch dauerhafte feste politische und bürgerliche Bande verbunden, befanden sich im Zustande fast fortwährender Empörung gegen die persischen Könige, oder waren jederzeit bereit, von ihnen abzufallen, sich unabhängig zu machen, oder einem fremden Herrscher, einem glücklichen Eroberer sich zu unterwerfen. Viele der unter persischer Botmässigkeit stehenden Völker und Stämme hatten schon längst keine Abgaben mehr gezahlt, keine Truppen mehr gestellt, und waren so gut wie unabhängig. Andere versagten häufig Abgaben und Soldaten. Im Innern und an den Grenzen (im Norden, Osten und Süden) befanden sich viele halbwilde, kriegerische Stämme, welche niemals die Herrschaft der Perser über sich anerkannt hatten und in fast ununterbrochenem Kriege mit ihnen lagen. Die griechischen Colonien Kleinasiens, seit mehr als einem halben Jahrhundert mit den Persern um ihre Unabhängigkeit kämpfend, von den europäischen Griechen unterstützt, trachteten jetzt mehr als je danach, sich von dem verhassten persischen Joche zu befreien. — Was Aegypten anbelangt, so befand es sich seit seiner Eroberung durch Cambyses in, man kann sagen, beständiger Empörung und wartete zu dieser Zeit, gerade wie die kleinasiatischen Griechen, nur auf die erste passende Gelegenheit, um sich für immer zu befreien. Ueberhaupt waren alle unter persischer Herrschaft stehenden Völker und Stämme im höchsten Grade von Hass gegen sie und von dem Wunsche nach Erlangung ihrer Selbstständigkeit erfüllt. — Die Perser selber hatten den kriegerischen Geist

und die rauhen Tugenden ihrer Vorfahren eingebüsst, waren aufs Aeusserste verweichlicht, corrumpirt, dem Luxus und der Völlerei ergeben und unfähig zu mannhaftem Widerstande gegen einen äusseren Feind. Ausserdem hatten sie nicht die geringsten Fortschritte in der Kriegskunst gemacht, hatten nur unvollkommene rohe Begriffe davon, und ein allgemeines persisches Volksaufgebot stellte ganz dasselbe zusammenhangslose buntgemischte Chaos dar, wie das persische Reich selbst. Es war in demselben weder regelrechte Organisation, noch militärische Disciplin und Ordnung, noch eine einheitliche reguläre Ausbildung vorhanden, — den zuverlässigsten Theil der persischen Armee bildeten die griechischen Söldner zu Fuss.

Auf der anderen Seite standen Macedonien und Griechenland nach ihrer Ausdehnung und ihren Kriegsmitteln weit hinter dem persischen Reiche zurück, indem diese etwa $^1/_5$ desselben betrugen. Die Geldmittel Alexander's waren unbedeutend im Vergleich zu jenen der Perser: sein Schatz war erschöpft, die königlichen Domänen von ihm vertheilt, ein grosser Theil der Steuern den Macedoniern erlassen, und zum Beginn des Krieges oder für den ersten Feldzug hatte er, nach Aristobul's Versicherung, nicht mehr als 70 Talente (etwa 91,000 Rubel Silber), und nach des Duris Angabe — nur für einen Monat Lebensmittel.*) Die äusserste Zahl an Truppen und Seeschiffen, welche Macedonien und Griechenland aufstellen konnten, muss man, wie es scheint, auf 220,000 Mann Fussvolk und 15,000 Mann Reiterei annehmen, die vor dem Tode Philipp's zum Kriege mit den Persern ausgerüstet waren, — und auf nicht mehr als 500 oder 600 Triremen und andere Kriegs- und Transportschiffe von verschiedener Grösse. Wenn man diese Streitmacht mit jener vergleicht, mit welcher Xerxes seinen Einfall in Griechenland machte, so erkennt man leicht die ausserordentliche Schwäche derselben. Besonders fühlbar war die Schwäche der Flotte: denn um das persische Reich zu erobern, war eine Ueberlegenheit oder wenigstens ein Gleichgewicht und die thätige Mitwirkung der griechischen Flotte durchaus erforderlich und von höchster Wichtigkeit. Zu der Unzulänglichkeit der Streitmacht und der Kriegsmittel Macedoniens und Griechenlands muss man noch hinzurechnen: 1) die unzuverlässige innere Lage Griechenlands und seiner Beziehungen zu Macedonien; 2) die Nothwendigkeit, es stets mit einem starken Heere besetzt zu halten, um es zu beobachten, die Ordnung und Ruhe darin aufrecht zu erhalten und es vor den Anschlägen der Perser sowohl, als der Griechen selbst zu sichern; und 3) die Unbestimmtheit der Thronfolge in Macedonien.

*) Onesikritus versichert übrigens, dass er eine Anleihe von 200 Talenten (ca. 260,000 Rubel Silber) gemacht habe.

Ausserdem aber übertrafen die Macedonier und Griechen die Perser als Volk, wie als Heer, in sittlicher, wie in militärischer Beziehung unendlich weit. Obgleich auch den Griechen die Tugenden verloren gegangen waren, durch welche sie sich in früheren Zeiten ausgezeichnet hatten, so zeigten sie dennoch, beseelt von einem einzigen Gefühle des Hasses gegen die Perser, von dem Wunsche des Krieges gegen sie, dem Glauben an ihre Ueberlegenheit und ihren Sieg in diesem Kriege, und von Ruhmsucht, — eine seltene Einmüthigkeit in Allem, was sich auf dieses grosse das ganze Volk erfüllende Unternehmen bezog. Ferner waren sie das civilisirteste, gebildetste Volk, ihre Flotte war die erste der Welt, ihre Truppen nächst den macedonischen die besten im Osten der damaligen Welt. Die Macedonier standen ihnen zwar in bürgerlicher Cultur nach, übertrafen sie aber an mannhaftem, kriegerischem Geiste, an allen Tugenden eines noch jungen Volkes, an kriegerischer Ausbildung, an strenger militärischer Subordination und Ordnung, und an absoluter Ergebenheit und aufrichtiger Anhänglichkeit an ihren König. Er aber, mit der königlichen auch die militärische Gewalt verbindend, und zugleich der oberste und alleinige Führer der Macedonier und Griechen gegen die Perser, war begabt mit allen Eigenschaften eines grossen Mannes, grossen Regenten und grossen Feldherrn, und hatte schon Proben seiner Kunst und seines Glückes abgelegt. Ihre Einmüthigkeit also, ihre moralische Ueberlegenheit, die Vortrefflichkeit ihres Heeres und ihrer Flotte, und die Einheit der Gewalt über sie in den Händen des intelligentesten und geschicktesten Anführers, der bis dahin je in der Welt erschienen war, das Alles sicherte den Macedoniern und Griechen eine entschiedene Ueberlegenheit über die Perser und machte zugleich den Erfolg des von ihnen beabsichtigten Krieges ganz unzweifelhaft.

Alexander war so überzeugt davon, von solchem Vertrauen in seine Kunst und sein Glück beseelt, so begeistert von dem grossen Gedanken, das persische Reich zu erobern, Asien dem Einflusse Griechenlands zu unterwerfen, griechische Aufklärung dort zu verbreiten, eine allgemeine Weltmonarchie zu errichten und einen allgemeinen Welthandel zu gründen, dass er nicht auf die Warnungen des Parmenio und Antipater hören und die Erwägungen von geringerer Wichtigkeit gar nicht in Betracht ziehen mochte. Parmenio und Antipater riethen ihm nämlich, bevor er den Krieg gegen die Perser unternähme, erst die Selbständigkeit des macedonischen Thrones sicher zu stellen, indem er sich vermählte und die Geburt eines Sohnes abwartete. Aber Alexander verwarf nicht nur ihren Rath, sondern *beschloss sogar, den Persern sofort durch Eröffnung des Angriffskrieges in ihren eigenen Grenzen zuvorzukommen*, um gleich von vorn herein die Hauptkraft der Perser, welche in ihrer Flotte lag, zu paralysiren, sich der ungeheuren Vor-

räthe an Schiffsmaterial zu bemächtigen und dadurch Macedonien und Griechenland und seine Verbindung dorthin zu schützen und zu sichern.

Nachdem er demgemäss Antipater zu seinem Stellvertreter in Macedonien und Griechenland ernannt und ihm 12,000 Mann Fussvolk und 1500 Mann Reiterei (nach Diodor) überlassen hatte, zog er im Frühjahr 334 aus Macedonien an der Meeresküste entlang durch Thracien nach Sestus*) im thracischen Chersones, mit einem Heer, das (nach Arrian) aus 30,000 Mann schweren und leichten Fussvolks und mehr als 5000 Reitern bestand**). Rechnet man hierzu noch die 4—5000 Mann macedonischer Truppen, welche sich bereits unter Attalus (bei Philipp's Zeiten unter Parmenio) in Kleinasien befanden, so ergeben sich als die Gesammtstreitmacht, mit welcher Alexander den Krieg zu beginnen unternahm, der über das Schicksal der ganzen damaligen Welt entscheiden sollte, nicht mehr als 40,000 Mann! Aber diese Armee von 40,000 Mann war zum grössten Theil aus den auserlesensten macedonischen und griechischen Truppen zusammengesetzt und wurde von Alexander persönlich befehligt! Die macedonischen Truppen (die 12,000 Mann starke Phalanx und die 1500 schweren Reiter) bildeten den besten, zuverlässigsten Theil, den Kern der Armee. Den griechischen Truppen, welche zur Armee gehörten, beliess Alexander ihre eigene Ausrüstung und Organisation, mit Ausnahme von 600 der edelsten Jünglinge aus den verschiedenen griechischen Staaten, die er gewissermassen als Geisseln mitgenommen hatte, — welche nach Art der macedonischen schweren Reiterei bewaffnet und dieser letzteren auch zugetheilt waren, mit dem Unterschiede allerdings, dass sie weiter keine Gemeinschaft mit ihnen hatten. Die Flotte Alexander's bestand aus 160 Dreiruderern und einer grossen Zahl Transportschiffe von verschiedener Grösse.

Der Marsch von Macedonien nach Sestus wurde mit ausserordentlicher Schnelligkeit vollführt: nach zwanzig Tagen war Alexander schon in Sestus, setzte dann unmittelbar nach seiner Ankunft das Heer auf der

*) Nördlich vom heutigen Maitos, südlich von Gallipoli.

**) Nach Diodor war das Heer folgendermassen zusammengesetzt:

12,000	Mann	macedonischen Fussvolks	unter Parmenio's Befehl.
7000	-	Hülfstruppen der verbündeten Griechen	
5000	-	griechische Söldnertruppen	
5000	-	Fussvolk der Odrysen, Triballer und Illyrier	
1000	-	agrianische Bogenschützen	unter Philotas' Befehl (Sohn des Parmenio).
1500	-	macedonische schwere Reiterei	
1500	-	thessalische Reiterei unter Kallas' Befehl,	
600	-	griechische schwere Reiterei unter Erigyius' Befehl,	
900	-	thracischen u. päonischen leichten Fussvolks unter Kassander's Befehl.	

Im Ganzen 30,900 Mann schweren und leichten Fussvolks, 3600 Mann Reiterei, zusammen 34,500 Mann.

Flotte über den Hellespont und bezog ein Lager nahe bei Abydus, ohne auf den geringsten Widerstand Seitens der Perser zu stossen.

Die Perser hatten schon lange Kunde von seinen Absichten, hatten aber keinerlei Massregeln ergriffen, weder um seine Ueberfahrt übers Meer zu stören, noch um die westlichen Ufer Kleinasiens zu schützen. Die persischen Statthalter dieser Küstenprovinzen verfielen gar nicht auf die Idee, zu diesem Zweck die an Zahl so überlegene persische Flotte, oder das von ihnen bei Zelea aufgestellte Heer zu gebrauchen. (Zelea, eine kleine Stadt, lag innerhalb des Bezirks des alten Troas*), südwestlich von Cyzikus. Dieses persische Heer bestand aus 20,000 Mann griechischer Miethsfusstruppen, unter dem Befehl des Rhodiers Memnon, und aus 20,000 Mann asiatischer Reiterei.) — Sie erlaubten vielmehr nicht allein dem Alexander ungestört über den Hellespont zu setzen, sondern sogar in aller Ruhe ein Lager an der Küste Kleinasiens zu beziehen. Es herrschte allerdings im persischen Heere kein einheitlicher Wille, denn der Oberbefehl war vertheilt auf Memnon und sechs persische Befehlshaber. Nachdem Alexander übergesetzt war, hielten sie einen Kriegsrath. Memnon, der Einzige unter ihnen, der Fähigkeiten und Kenntnisse besass, schlug ihnen vor, auf dem Festlande jeder grösseren Schlacht mit den Macedoniern auszuweichen, da diese eine Uebermacht an Fussvolk hätten und persönlich von ihrem König befehligt würden, — während Darius nicht beim persischen Heere anwesend sei, — die Wiesen zu überschwemmen, die Saaten zu vernichten, sogar die Städte an der Küste zu zerstören, mit einem Wort: das Land zu verheeren und Alexander der Mittel und der Möglichkeit zur Fortsetzung des Krieges zu berauben. Auf dem Meere dagegen, rieth er, sollten sie ganz entschieden angriffsweise verfahren, mit der persischen Flotte einen Angriff auf Griechenland und Macedonien machen, diese Länder aufwiegeln, Alexandern die Verbindung mit denselben abschneiden und ihn dadurch zwingen, zu ihrem Schutze zurückzukehren. Alexander würdigte diesen klugen Operationsplan vollkommen; aber die bethörten und selbstsüchtigen persischen Anführer verwarfen denselben, die Einen, weil sie ihn des persischen Königs und Königthums unwürdig fanden, die Anderen, weil sie die Verwüstung ihrer Provinzen nicht zugeben wollten, Einige auch deshalb, weil sie Memnon mit missgünstigen neidischen Augen betrachteten und ihn im Verdacht der Verrätherei hatten, oder wenigstens ihm, als einem Griechen, nicht recht trauten. Unter Verwerfung seines verständigen und erspriesslichen Rathes beschlossen sie vielmehr, ihre 40,000 Mann auf dem rechten Ufer des Granikus (der auf dem Berg Ida entspringt und zwischen Lampsakus und

*) Troas war das Gebiet der Stadt Troja. — Anmerk. d. Uebers.

Cyzikus in die Propontis mündet, — der heutige kleine Fluss Susughurlu) aufzustellen und dort dem Alexander Widerstand zu leisten.

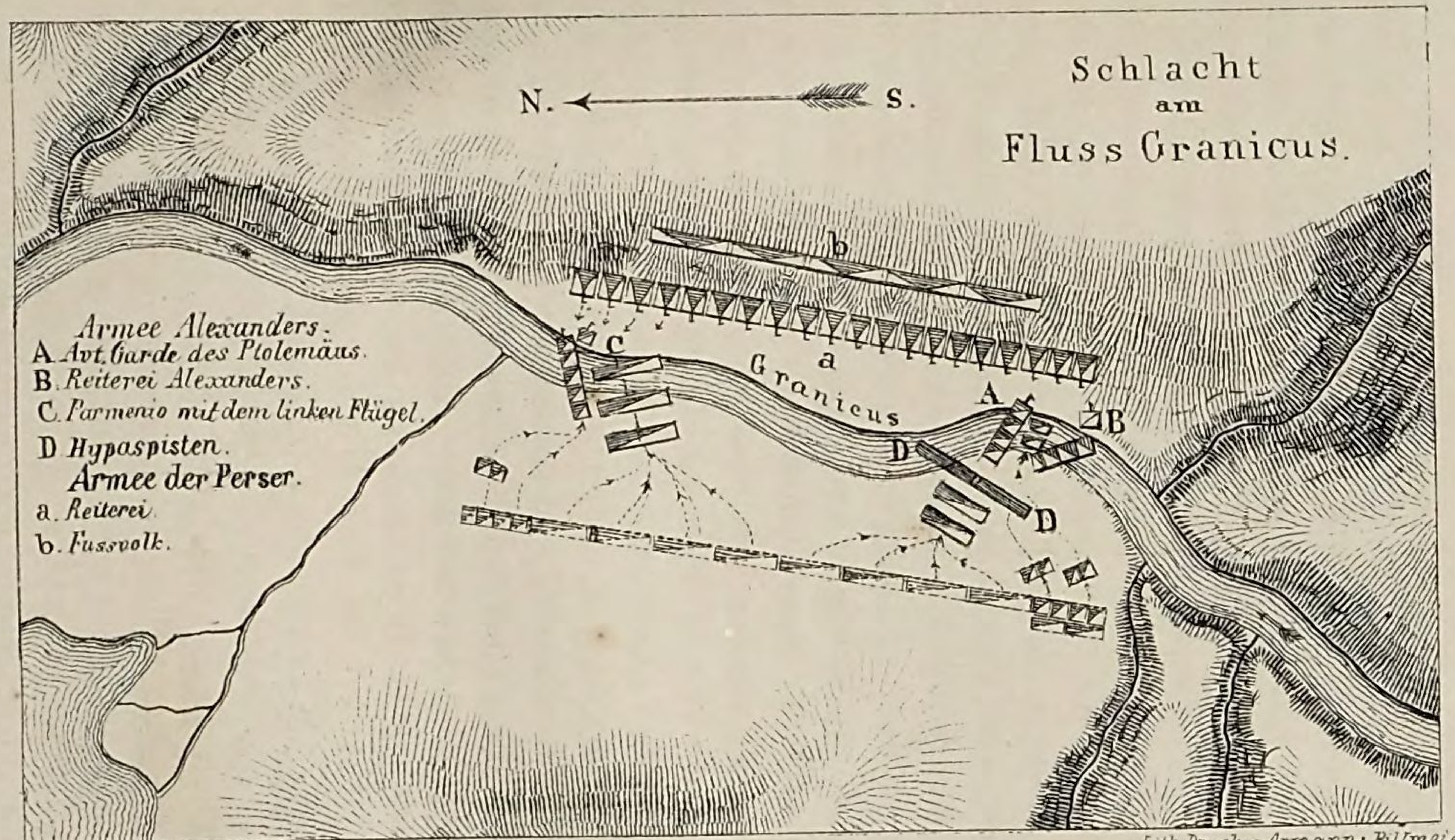
I.

Eroberung der Ostküste des mittelländischen Meeres.

§. 91.

Erster Feldzug in Kleinasien (334). Schlacht am Granikus.

Das Erste, was Alexander nach Ueberschreitung des Hellesponts that, war, dass er direct gegen das persische Heer am Granikus aufbrach, um gleich eine entscheidende Schlacht gegen dasselbe zu schlagen. Nachdem er das Armeecorps des Attalus an sich herangezogen hatte, zog er mit seinen 40,000 Mann (oder ungefähr soviel) an Lampsakus (dem heutigen Lapsaki) vorbei zum Granikus, in der Mitte die Doppelphalanx, auf den Flanken die Reiterei, und behufs Recognoscirung und Kundschafterdienst vorausgeschickt ein Theil leichter Truppen und Reiterei, hinten nachfolgend die Bagage und Lastthiere. Bei der Annäherung an den Granikus (22. Mai) entdeckten die leichten Truppen die ganze persische Reiterei, aufgestellt am Rande des rechten, steilabfallenden Ufers, und die griechischen Söldnertruppen hinter der Cavallerie auf den sanft ansteigenden Höhen. Alexander beschloss, sofort Angesichts der Perser durch den Granikus zu gehen und sie auf beiden Flanken anzugreifen. Parmenio rieth ihm, den Uebergang bis zum folgenden Tage zu verschieben, indem er vorstellte, dass es gefährlich sei, Angesichts des Feindes den ziemlich tiefen und reissenden Fluss zu durchschreiten, der so steile Ufer habe, und dass die Perser bei ihrer geringeren Zahl an Fussvolk über Nacht von selbst abziehen würden. Aber Alexander antwortete, dass es schimpflich sein würde, vor einem Flusse Halt zu machen, nachdem der Hellespont überschritten sei, und dass die Macedonier gleich von vorn herein den Schrecken rechtfertigen müssten, den sie überall einflössten. In der That, die Schwierigkeit des Durchwatens durch den Granikus vor den Augen der Feinde schreckte ihn nicht allein nicht ab, sondern entflammte seinen Muth nur noch höher: er verlangte nach einem gewaltigen und entscheidenden Schlage, welcher gleich beim Beginn des Krieges die Perser in Furcht setzen und das ungeheure, aber ohnmächtige Reich erschüttern sollte. Dem Parmenio ward der Befehl des linken Flügels übertragen, sich selbst behielt Alexander die persönliche Anführung des rechten Flügels vor, — und gleichzeitig gingen beide Flügel in den Fluss und in schräger Front (wahrscheinlich mit beiden Flanken vorgezogen) durch denselben. An den Spitzen des rechten Flügels befanden sich die Hetä-



Verlag v. Theodor Kay Cassel.
Lith. Druck v. Armanns & Piltmeier.

ren (zu Pferde), die Bogenschützen und die Agrianer (Wurfschützen), hinter ihnen die Reiterei mit langen Lanzen, die Päonier, die Reiterschaar des Sokrates, die Schaar der Argyraspiden (zu Fuss), und endlich die Phalangen des Perdikkas, Cönus und Amyntas. An der Spitze des linken Flügels ging die thessalische Reiterei, dann die Reiterei der Bundesgenossen und der Thracier, dahinter die Phalangen des Kraterus, Philippus und Meleager. Ein grosser Theil der leichten Truppen und alle Wurfmaschinen waren auf dem linken Flügel aufgestellt, um durch ihre Geschosse den Feind zu beunruhigen und die Aufmerksamkeit desselben abzulenken. Die Perser erkannten den an der Spitze des rechten Flügels reitenden Alexander an dem Glanze seiner Waffen und verstärkten nun den linken Flügel ihrer Reiterei bedeutend. Hier entspann sich nun auch ein ausserordentlich heftiges Reitergefecht. Die macedonische Cavallerie wurde zuerst in den Fluss zurückgeworfen, bezwang aber endlich die Perser. Bei dieser Gelegenheit wäre Alexander, der an der Spitze der Hetären kämpfte, fast erschlagen worden, Klitus rettete ihm aber das Leben. Inzwischen hatte Parmenio mit dem linken Flügel die gleichen Erfolge über die rechte Flanke der persischen Reiterei erfochten. Als auf diese Weise ihre beiden Flanken zurückgeworfen waren, gerieth auch das Centrum in Unordnung und die gesammte persische Reiterei wandte sich mit einem Verluste von etwa 1000 Gebliebenen zur Flucht. Alexander verfolgte sie nicht, sondern griff sogleich mit der Phalanx von vorn und mit der Reiterei von beiden Flanken her die griechischen Fusssöldner an, welche mehr aus Erstaunen, als in Folge eines festen Entschlusses sich zu vertheidigen, noch unbeweglich auf demselben Fleck standen. Sie hielten indessen den Choc der macedonischen Phalanx und Reiterei nicht aus, wurden durchbrochen, in Verwirrung gebracht und, mit Ausnahme von 2000 Mann, welche in Gefangenschaft geriethen, und einer kleinen Anzahl Solcher, die sich unter den Leichen der Erschlagenen verborgen hatten, vollständig aufgerieben.

So war das persische Heer geschlagen und theils niedergemacht, theils zersprengt worden. Alexander begnügte sich damit und verfolgte es nicht. Freigebig belohnte er seine Krieger; den in der Schlacht Gefallenen (25 Hetären, 60 Reiter, 30 Mann Fussvolk) befahl er Denkmäler zu errichten, 300 persische vollständige Rüstungen sandte er dem Minervatempel in Athen, die gefangenen griechischen Söldner wurden aber in Fesseln nach Macedonien geschickt, um als Sklaven verkauft zu werden, weil sie ihr Vaterland verrathen und mit den Persern gemeinschaftlich gegen Griechen gekämpft hätten. Durch alle diese Massregeln beabsichtigte er den Eifer und die Freudigkeit des ganzen Heeres zu heben, den Ruhm des erkämpften Sieges über ganz Griechenland zu

verbreiten und den Griechen für immer die Lust zu benehmen, als Miethstruppen in den Dienst der Perser zu treten.

Die Wirkung des Sieges am Granikus war eine ganz ungewöhnliche. Den Krieg mit einem gewaltigen Schlage eröffnend, der wie ein Donnerschlag gleich beim ersten Schritte Alexander's in Kleinasien mit voller Gewalt sich über Persien entlud, hatte dieser Sieg ebenso wichtige Folgen, als seine Resultate in der Schlacht selbst gross gewesen waren. Die ersten Kräfte zertrümmernd, die dem Alexander von den Persern entgegengestellt worden waren, vernichtete er, oder wenigstens schwächte er ganz ausserordentlich die Mittel zu deren fernerem Widerstande in Kleinasien und unterwarf, man kann sagen ohne Schwertstreich, dem Alexander dieses Land. Andere Truppen hatten die Perser hier nicht in Bereitschaft, die noch vorhandenen Streitkräfte, theils aus Persern, grösstentheils aus griechischen Miethlingen bestehend, waren in den Garnisonen zerstreut. — Die den Persern unterthänigen kleinasiatischen Städte und Stämme unterwarfen sich Alexander eine nach der anderen. Vor Allem unterwarfen sich unmittelbar nach dem Siege am Granikus die nächsten mysischen und bithynischen (im heutigen nordwestlichen Anadoli), darunter auch die Stadt Dascylium (jetzt Diaskilli). Unter Zurücklassung einer Anzahl Truppen in diesen Städten unter macedonischen Befehlshabern und mit dem Auftrage, dieselben Abgaben zu erheben, welche dem Darius gezahlt wurden, — wodurch er sich die erste Grundlage zu weiteren Operationen schuf und seinen Rücken sicherte —, zog Alexander mit seiner Hauptmacht nun nach Lydien gegen Sardes (heute Sart, östlich von Smyrna). Sardes und ganz Lydien unterwarfen sich freiwillig. Er beliess den Einwohnern von Sardes und den Lydiern ihre Gesetze und ihre Regierungsform, unter der Bedingung, dass sie ihm treu sein sollten, legte eine Besatzung in die Burg zu Sardes und zog dann weiter nach Ephesus (nahe dem heutigen Ajaslik, südlich von Smyrna). Die in Ephesus befindlichen griechischen Söldner entflohen zu Schiffe, und Alexander nahm Ephesus in Besitz und setzte dort die frühere demokratische Regierungsform wieder ein. Von hier entsendete er Parmenio und Antimachus, jeden mit einem Corps von 5000 Mann Fussvolk und 200 Hetären, in die Städte Ioniens und Aeoliens (an den Küsten des Archipelagus), um die Oligarchien in denselben umzustossen, die demokratische Verfassung und die früheren Gesetze wieder herzustellen und die Abgaben an die Perser zu erlassen. Mit dem Rest der Truppen rückte er vor Milet (nahe dem heutigen Dorfe Palatza, an der Mündung des Mäander oder Menderes). Der Commandant von Milet, Hegesistratus, hatte Anfangs Alexander angeboten, ihm die Stadt zu übergeben, bald darauf aber, ermuthigt durch das Gerücht von herannahender Hülfe der Perser zu Wasser und zu Lande, hatte er sich ent-

schlossen, ihnen Milet zu erhalten. In Folge dessen räumte er die Stadt und zog sich in die innere Festung zurück. Alexander schloss sie auf der Land- und Seeseite ein; und die persische Flotte wagte, obgleich sie aus 400 Schiffen bestand, nicht, irgend Etwas zum Entsatz von Milet zu unternehmen, und segelte nach dem Cap Mykale. Parmenio rieth Alexander, sich in ein Gefecht mit ihr einzulassen. Alexander aber wollte es nicht, weil seine Flotte an Zahl der Schiffe schwächer war, als die persische, und die Ruderer auf ihr zum grössten Theil aus Griechen bestanden, denen Alexander nicht recht traute; die persische Flotte dagegen war zum grössten Theil aus Schiffen der zur See erfahrenen und gewandten Cyprier und Phönizier zusammengesetzt. Der Erfolg der Schlacht wäre also zweifelhaft gewesen, — eine Niederlage der Macedonier aber zur See konnte den ganzen Nutzen der ersten von ihm errungenen Erfolge wieder in Frage stellen, Griechenland erschüttern und es zum Aufstande reizen. Dahingegen mussten die Erfolge der Macedonier auf dem Festlande und ihre Eroberung der Seeküsten von selbst die Perser der Flotte und der Herrschaft zur See berauben. Inzwischen war in die Mauern der festen Burg von Milet durch Mauerbrecher Bresche gelegt worden, und Alexander führte durch dieselbe sein Heer zum Sturm. Von den Macedoniern gedrängt, von der persischen Flotte abgeschnitten, wurden die Milesier und die bei ihnen befindlichen griechischen Söldner theils niedergemacht, theils versuchten sie, auf Kähnen sich zur See davon zu machen, wurden aber von der macedonischen Flotte aufgegriffen, — theils retteten sie sich auf eine nahe gelegene Insel im Hafen, traten dann aber, eingeschlossen von macedonischen Truppen, in den Dienst Alexander's (300 Mann griechische Söldner). Die persische Flotte versuchte vergeblich, die Flotte Alexander's ins offene Meer herauszulocken und zu einer Schlacht zu zwingen, und segelte nun nach Samos ab, — worauf Alexander seine Flotte ganz nach Griechenland entliess; denn, ausser allen eben angegebenen Gründen, hatte er auch nicht genug Geld, um sie zu unterhalten, und wollte auch nicht, ohne ganz besonderen Nutzen, seine Kräfte theilen und sich einer Niederlage der einzelnen Theile aussetzen.

Danach rückte er gegen Halikarnass (heute Budrun), einer Seestadt Kariens, wo sich die Perser und die in ihrem Dienst stehenden griechischen Miethstruppen in grosser Zahl gesammelt hatten, unter dem Befehl Memnon's, welchem Darius die obere Verwaltung von Kleinasien und den Oberbefehl über die Land- und Seemacht anvertraut hatte. Halikarnass war von Alters her und sehr stark befestigt, ausserdem von Natur sehr stark; Memnon stellte die persischen Triremen im Hafen der Stadt auf und beabsichtigte im Nothfall auch die auf denselben befindlichen Ruderer zur Vertheidigung der Stadt heranzuziehen.

Alexander hatte alle Städte auf dem Wege von Milet nach Halikarnass in Besitz genommen und schritt nun zur Einschliessung und Belagerung dieser letzteren. Diese Belagerung, — eine der berühmtesten unter den von Alexander ausgeführten, in Bezug auf die eigentliche Belagerungskunst, — dauerte indessen, trotz aller Kunst, welche Alexander aufbot, trotz aller der ausserordentlichen Anstrengungen und der Tapferkeit der macedonischen Truppen, ziemlich lange, weil die Oertlichkeit sehr viel Schwierigkeiten bot, die Festungswerke sehr stark waren und die Vertheidigung äusserst hartnäckig geführt wurde; sie war sehr blutig und kostete Alexander einen ziemlich grossen Verlust an Menschen. Zweimal hätten seine Truppen fast Halikarnass mit Sturm genommen. Aber das erste Mal hatte sich nur ein Theil der Truppen am Sturm betheiligt, und das zweite Mal gab Alexander, um die Stadt zu schonen, welche er ohnehin bald zur Uebergabe zu zwingen hoffte, den Befehl zum Abbrechen des Gefechts. In der That mussten Memnon und der unter ihm commandirende Perser Orontobates sich bald davon überzeugen, dass die Mauern zerstört oder stark beschädigt und die Belagerten durch die grosse Zahl der Verwundeten und Erschlagenen zu sehr geschwächt seien, um noch lange Widerstand leisten zu können, — sie zündeten daher die Stadt an und verliessen sie, indem sie sich in zwei feste Burgen zurückzogen, welche auf Inseln im Hafen lagen. Die Stadt wurde sofort von den macedonischen Truppen in Besitz genommen und dem Boden gleich gemacht. Die Burgen, in welche Memnon und Orontobates sich begeben hatten, wollte Alexander nicht belagern, weil sie durch ihre Lage schon stark waren und ihre Einnahme nach der Zerstörung von Halikarnass von keiner Bedeutung mehr schien. Er liess deshalb nur ein Truppencorps zur Beobachtung davor stehen. Dann entliess er alle verheiratheten Krieger für den Winter zu ihren Familien nach Macedonien und Griechenland, mit der Weisung, im folgenden Frühjahr zurückzukehren. Er befahl, zu gleicher Zeit in Macedonien und Griechenland Truppen zu sammeln und sie zu ihm nach Kleinasien zu schicken, möglichst viel Fussvolk und Reiterei. Parmenio schickte er mit den Hetären, der thessalischen und verbündeten Reiterei und allen Fahrzeugen nach Sardes. Den Streit der beiden karischen Herrscher, des Pixodarus und seiner Schwester Ada, um die Herrschaft in Karien benutzend, trat er auf die Seite der Letzteren, welche das grössere Recht auf ihrer Seite hatte, und erwarb sich dadurch, dass er ihr Karien übergab, einen treuen Bundesgenossen an ihr. Er selbst ging mit den übrigen Truppen längs der Seeküste östlich nach Lycien und Pamphylien. Alle Städte dieser beiden Küstenprovinzen (darunter Phaselis, südlich von dem heutigen Adalia, Pergä und Aspendus) mit Ausnahme einiger, welche

mit Sturm genommen oder gezwungen wurden, sich zu ergeben, unterwarfen sich ihm freiwillig (zu Ende des Winters von 334 auf 333).

Auf diese Weise hatte Alexander im Laufe des ersten Feldzugs und binnen weniger als Jahresfrist sich fast ohne Schwertstreich in den Besitz des ganzen westlichen und des halben südlichen Ufers von Kleinasien, von Dascylium bis Aspendus (Milet und Halikarnass ausgenommen) gesetzt, in Folge des Sieges am Granikus und seines milden und gerechten Verfahrens gegen die sich Unterwerfenden, und weil er die früheren Gesetze und Regierungsformen derselben unangetastet liess oder sie wieder einsetzte.

§. 92.

Der zweite Feldzug in Kleinasien (333). Schlacht bei Issus.

Der zweite Feldzug Alexander's in Kleinasien im Jahre 333 war der Unterwerfung der inneren Provinzen dieses Landes gewidmet, was nach Unterwerfung der Küstenprovinzen schon eine weit leichtere Aufgabe war und unter viel geringerem Widerstande ausgeführt werden konnte.

Nachdem Parmenio den Befehl erhalten hatte, mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen und den aus Macedonien und Griechenland eingetroffenen Verstärkungen aus Sardes nach Gordium in Phrygien zu gehen und dort zu Alexander zu stossen (nahe dem heutigen Sögüd oder Serrigissar, am Flusse Sangarius oder Sakaria), zog Alexander im Frühjahr 333 von Aspendus und Pergä durch das Gebiet der kriegerischen pisidischen Bergvölker ebendorthin. Diese setzten ihm hartnäckigen Widerstand entgegen; er aber schlug sie in einem blutigen Treffen auf einem kaum ersteigbaren Bergpass und nahm ihre Bergschlösser zum Theil im Sturm, zum Theil zwang er sie so zur Uebergabe. Dann rückte er ungestört durch Celänä nach Gordium, vereinigte sich hier mit Parmenio und war hierdurch nun wieder beiläufig eben so stark an Truppen, wie er am Granikus gewesen war. Ganz Phrygien unterwarf sich ihm freiwilig, wozu unter Anderem wesentlich beitrug, dass er den gordischen Knoten gelöst hatte. Demjenigen, der dies vollbrächte, hatte eine alte sagenhafte Prophezeiung die Herrschaft über ganz Asien zugesichert, — ein Umstand, den Alexander geschickt benutzte, um sein Ansehen bei den Asiaten moralisch zu heben und den Glauben zu befestigen, dass er vom Schicksal bestimmt sei, über die ganze Welt zu herrschen, sowie auch, um seine Soldaten mit Begeisterung zu erfüllen. Von Gordium zog er nach Ancyra (heute Angora), empfing dort die ihn aufsuchenden Gesandten der Paphlagonier, welche ihm deren Unterwerfung anzeigten, und wandte sich dann, ohne diese Provinz zu betreten, nach Südosten durch Kappadocien nach Cilicien. Nachdem er sich rasch der cilicischen Thore bemächtigt hatte (Eng-

pässe, welche der Fluss Tschachüt-Tschai, wie er heute heisst, im Taurusgebirge bildet), — des einzigen Durchgangs durch dieses Gebirge, welches Kappadocien von Cilicien scheidet, auf dem Wege von Tyana nach Tarsus (heute Tersus), durchzog er Kappadocien ohne Aufenthalt, indem er dessen Unterwerfung seinem Stellvertreter mit einem dort zurückgelassenen Heerestheile überliess. Bei der Annäherung an die cilicischen Thore, welche von persischen Truppen besetzt waren, entsendete er gegen diese in der Front Parmenio, während er selbst auf einem Umweg dagegen vorging. Die persischen Truppen warteten aber seinen Angriff nicht ab, sondern entflohen nach Tarsus, und von da mit Arsames, dem Satrapen von Cilicien, nach Syrien. Nun eilte Alexander unaufgehalten durch Cilicien nach Tarsus, dessen Bewohner ihn wie einen Befreier empfingen. Hier erkrankte er gefährlich, — nach Meinung der Einen in Folge der vorhergegangenen masslosen Anstrengungen, — nach Anderen, weil er erhitzt im Flusse Cydnus (heute Tursus-Tschai) gebadet hatte. Diese Erkrankung verzögerte seine Operationen in etwas. Inzwischen wurde Parmenio mit den Hülfstruppen zu Fuss, den griechischen Söldnern und der thracischen und thessalischen Reiterei, nach vorwärts detachirt, um sich der syrischen Pforten zu bemächtigen, — des Passes aus Cilicien nach Syrien zwischen dem issischen Meerbusen und dem amanischen Gebirge (Theil des Taurus, jetzt Alma- oder Akma-Dagh), das diese beiden Provinzen von einander trennt (bei dem heutigen Bejlaka, zwischen Missis und Skanderun, am nördlichsten Ende der Bucht von Skanderun).

Während Alexander aus Pamphylien durch Pisidien, Phrygien und Kappadocien nach Cilicien ging (im Frühjahr, Sommer und Anfang des Herbstes 333) ergriffen die Perser zur See die Offensive. In der Absicht, den Krieg nach Macedonien und Griechenland hinüber zu spielen, hatte Memnon schon zu Ende des Jahres 334, bald nach der Einnahme von Halikarnass sich der Insel Chios bemächtigt, alle Städte auf Lesbos unterworfen, auch Mitylene (auf Lesbos) belagert, war aber während dieser Belagerung erkrankt und gestorben. Für Darius war sein Tod ein grosser Verlust, Alexander aber befreite er von einem gefährlichen Gegner. Die Perser setzten indessen die Belagerung von Mitylene fort, und nachdem es sich bald darauf zufolge einer Uebereinkunft ihnen ergeben hatte, zwangen sie auch noch Tenedos zur Unterwerfung und entsendeten zehn Dreiruderer zu den cykladischen Inseln. Diese Dreiruderer wurden aber bei der Insel Cythnus (oder Siphnus) von einem kleinen griechischen Geschwader geschlagen, das sich auf Befehl Alexander's zum Schutze der Ufer Griechenlands und Macedoniens bei Euböa gesammelt hatte. Hiernach wagten die Perser Nichts mehr zu unternehmen, weder gegen die Küsten Griechenlands, noch gegen die griechischen Inseln.

Darius seinerseits begann nach der am Granikus erlittenen Niederlage ein zahlreiches Heer bei Babylon zu sammeln, beschloss aber während dessen, da er die raschen Fortschritte Alexander's sah, sich durch Meuchelmord von diesem zu befreien. Es gelang den Persern, zu diesem Zwecke den Anführer der thessalischen Reiterei im macedonischen Heere, Namens Alexander, zu erkaufen, aber dieser niederträchtige Anschlag wurde von Parmenio glücklicher Weise entdeckt, und Alexander der Grosse, welcher dem Verräther grossmüthig verzieh, erwarb dadurch nur neue Anrechte auf die Liebe und Achtung seiner Soldaten (zu Ende des Winters 334 auf 333). Im Sommer des Jahres 333 war nun bei Babylon (nahe dem heutigen Hilleh, auf dem rechten Ufer des Euphrat, südlich von Bagdad, in Irak-Arabi) ein gewaltiges persisches Heer versammelt, dessen besten Theil und Hauptmacht das griechische Söldnerfussvolk bildete. Nach Curtius' Angabe bestand es aus 250,000 Mann Fussvolk und 60,000 Mann Reiterei, nach Arrian's aber aus 30,000 Mann griechischer Söldner, 70,000 Mann persischen Fussvolks und 30,000 Mann persischer Reiterei, 50,000 Mann medischer und eben so vieler armenischer Truppen und einer entsprechenden Anzahl baktrischer, hyrkanischer und verschiedener anderer Contingente von Völkern und Stämmen, die unter persischer Botmässigkeit standen, — im Ganzen aus 600,000 Kriegern. Arrian's Angabe scheint indessen übertrieben zu sein. Darius befehligte dieses Heer persönlich, von seiner Familie und seinem ganzen Hofe begleitet, und zog von Babylon nach Syrien zu derselben Zeit, als Alexander aus Phrygien durch Kappadocien nach Cilicien ging.

Hier war, wie schon gesagt, Alexander erkrankt; — kaum aber hatte er seine Kräfte wieder erlangt, so wendete er sich aus Tarsus über Soli gegen die räuberischen Bewohner des westlichen gebirgigen Ciliciens (später Isaurien oder Itschili), zwang sie in einem siebentägigen Feldzuge zur Unterwerfung und gab nun seinem Heere in Soli eine kurze Ruhe, die er mit feierlichen Festspielen ausfüllte. Das östliche oder ebene Cilicien hatte sich schon vorher Alexander ergeben, der also in 1 Jahr und 8 Monaten die inneren und die Küstenprovinzen Kleinasiens erobert hatte und nun zur Unterwerfung der östlichen Küsten des mittelländischen Meeres fortschreiten wollte, — Syrien, Phönizien und Palästina —, als er erfuhr (im November), dass Darius mit seinem Heer in einem Lager in Syrien*) stehe, zwei Tagemärsche von dem amanischen Gebirge und den Grenzen Ciliciens entfernt. Das macedonische Heer, dem er hiervon Mittheilung machte, forderte einstimmig, sofort gegen Darius geführt zu werden, — und Alexander brach augen-

*) Bei Sochi. — Anmerk. d. Uebers.

blicklich auf und zog längs der Seeküste nach Osten zu den syrischen Pforten, um durch dieselben nach Syrien einzudringen und dem Darius eine Entscheidungsschlacht zu liefern. In Issus (nach gewöhnlicher Annahme nahe dem heutigen Bajas, zwischen Messis und Beilan)*) blieb eine kleine Besatzung zurück nebst allen Verwundeten und Kranken des macedonischen Heeres, und nun zog er durch die syrischen Pforten, nahm seinen Weg nach Süden längs des Meeresufers und kam in Myriandrus**) an (200 Stadien oder 35 Werst = ca. 5 Meilen von Issus entfernt). Hier erfuhr er zu seinem grössten Erstaunen, dass Darius sich in seinem Rücken — bei Issus befände, von wo er selbst kurz vorher ausgerückt war. Er wollte nicht glauben, dass die Perser bis zu diesem Grade unverständig seien und aus den Ebenen Syriens, wo ihre Ueberlegenheit an Kräften, namentlich an Reiterei, ihnen so grosse Vortheile gewährte, in die Gebirgsschluchten und Pässe des amanischen Gebirges zu gehen sich entschlossen hätten, wo alle diese Vortheile ihnen verloren gingen. Bald aber überzeugte er sich durch einige zur See nach Issus gesandte Hetären davon, dass Darius wirklich mit seinem ganzen Heere sich bei Issus befände. Darius hatte bei seiner Ankunft in Syrien Anfangs den verständigen Rath der Befehlshaber seiner griechischen Miethstruppen befolgen und in der That Alexander in den Ebenen von Syrien erwarten wollen. Dann aber hatten Schmeichler ihm versichert, dass die Verzögerung in den Operationen Alexander's (die Folge von dessen Erkrankung in Tarsus, von seinem Zuge gegen die cilicischen Bergvölker und seinem Aufenthalte in Soli) nur davon herrühre, dass er den Darius fürchte und einer Schlacht mit ihm ausweiche. Durch die Schmeichelei verblendet und im Vertrauen auf die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte, nicht annehmend, dass Alexander wagen könne, aus Cilicien nach Syrien gegen ihn vorzurücken, — vom Verhängniss getrieben (wie die Alten glaubten) verachtete Darius alle Rathschläge und Warnungen der griechischen Befehlshaber und zog aus Syrien durch die amanischen Pässe (im amanischen Gebirge, dem heutigen Akma-Dagh, Pass zwischen Beilan und Ain-Tabos oder Begras) nach Cilicien. Da er die amanischen Pässe unbesetzt fand, so überschritt er dieselben ungehindert, wandte sich gen Süden nach Issus, wo er zur selben Zeit ankam, als Alexander in Myriandrus eintraf, bemächtigte sich der Stadt und liess die darin vorgefundenen macedonischen Verwundeten und Kranken, sowie die kleine macedonische Garnison unter grausamen Martern umbringen.

*) Nach Andern: das heutige Dörfchen Oesoler oder Jüzler.
Anmerk. d. Uebers.

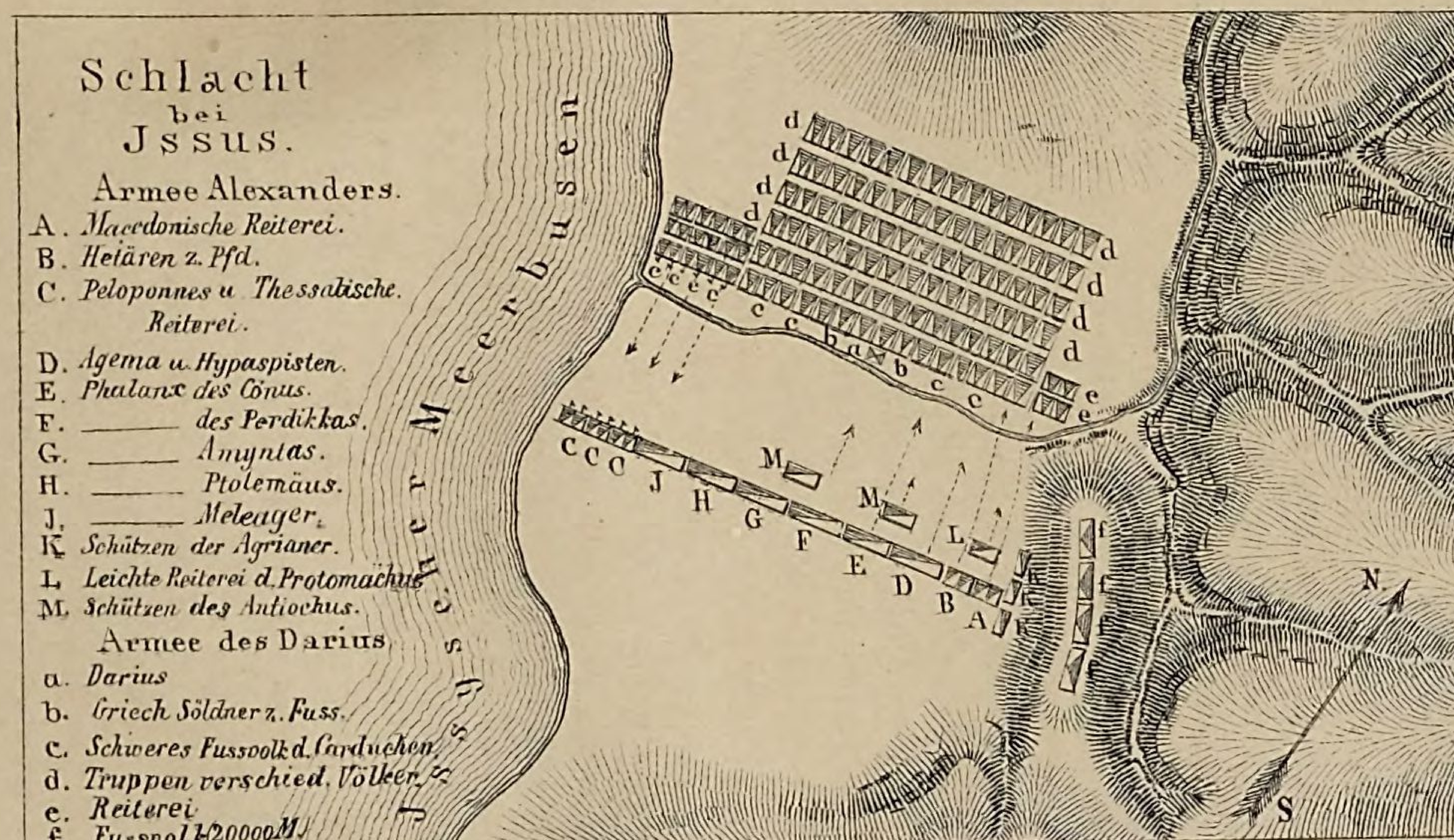
**) Das heutige Antaki (Antiochia) am Nahr al Asy (Fluss).
Anmerk. d. Uebers.

So standen die beiden feindlichen Heere, durch die Berge getrennt, sich plötzlich und unvermuthet einander im Rücken, und zwar eigenthümlicher Weise so, dass das persische Heer mit dem Rücken nach Griechenland stand, und das Heer Alexander's mit dem Rücken nach Persien! Sonderbarer Zufall und sonderbare Lage, — entstanden dadurch, dass Alexander zwar die syrischen, aber nicht die amanischen Pässe besetzt hatte, welche doch nicht weit von jenen entfernt lagen; — wenigstens thut weder Arrian, noch einer der andern Historiker dessen Erwähnung. Eine absichtliche Unterlassung von Seiten Alexander's kann man darin nicht erblicken wollen; denn das beweist sein Erstaunen und der Umstand, dass er die Nachricht, Darius sei bei Issus, nicht glauben wollte. Dass Alexander nach Syrien nicht durch die amanischen Pässe, sondern durch die syrischen Pforten ging, erklärt sich allenfalls daraus, dass seinen Nachrichten zufolge Darius näher bei den letzteren, als bei den ersteren im Lager gestanden hatte, ausserdem lagen die syrischen Pforten auf der geraden Hauptstrasse und Operationslinie Alexander's an der Ostküste des mittelländischen Meeres. Aber ein Grund, weswegen die amanischen Pässe nicht, wenn auch nur durch ein kleines Beobachtungscorps aus leichten Truppen, besetzt waren, kann nur in der geringen Entwicklung und dem unvollkommenen Standpunkte des Felddienstes der leichten Truppen zu jener Zeit, wie überhaupt mehr oder minder im Alterthum, gefunden werden. Dem sei indessen, wie ihm wolle, — Alexander befand sich in einer sehr schwierigen Lage und war im Fall einer Niederlage grossen Gefahren ausgesetzt. Aber grade in dem, was einen gewöhnlichen und mittelmässigen Feldherren besorgt gemacht haben würde, sah er nur ein Unterpfand des Sieges für sich und des Verderbens für die Perser. Und in der That, — konnte für Alexander der Sieg über Darius, der sich mit seinem zahlreichen Heere in die Berge einzwängte, auch nur im Geringsten zweifelhaft sein? Deshalb war auch auf sein erstes Gefühl des Erstaunens unmittelbar Freude und feste Siegeszuversicht gefolgt. Und diese Zuversicht verstand er in vollem Maasse auch seinem Heere mitzutheilen. Nachdem er alle seine Heerführer zusammenberufen hatte, legte er in kräftiger überzeugender Rede alle Vortheile ihrer eigenen Lage und alle Nachtheile der Stellung der Perser dar, welche den Macedoniern den gewissen Sieg verhiessen, einen Sieg, der zugleich die Eroberung des persischen Reiches bedeute, zeigte die ganze Ueberlegenheit des macedonischen über das persische Heer, wies auf ihre vorhergegangenen Erfolge hin und entflammte sie zu solcher Begeisterung, dass sie freudig forderten, ungesäumt in den Kampf geführt zu werden. Alle nun folgenden Anordnungen Alexander's verdienen die grösste Beachtung. Nachdem sich die Truppen befohlenermassen zuerst durch Speise gestärkt hatten, sandte er unverweilt einen Theil

der leichten Truppen und der Reiterei voraus, um die syrischen Pässe zu besetzen und die Perser zu beobachten, und folgte um Mitternacht (im November 333) ihnen mit seiner Hauptmacht. In den syrischen Pforten ward ein kurzer Halt gemacht, und dann stieg er mit Tagesanbruch in die Ebene hinab. Diese war, eingeengt zwischen den Bergen und dem Meer, sehr schmal und kaum breit genug für die Aufstellung des macedonischen, um so viel weniger also für die des persischen Heeres in Schlachtordnung. Das kleine Flüsschen Pinarus, mit steilen Ufern von den Bergen sich ins Meer ergiessend, durchschnitt die Ebene rechtwinklig: jenseits desselben stand des Darius Heer. Der rechte Flügel erhielt den Auftrag, von der Seite des Gebirges her den linken feindlichen Flügel in schräger Schlachtordnung anzugreifen, der linke sollte dicht am Meere zurückgehalten werden, um so die Perser von den Bergen abzudrängen und nach dem Meere zu zu werfen; beim Herabsteigen in die Ebene entwickelte Alexander nun seine Phalanx und stellte in ihre rechte Flanke die Fuss-Agematen, Hypaspisten, und an die Tête die Hetären nebst der macedonischen und thessalischen Reiterei, — in die linke Flanke das Fussvolk und an das Ende die Reiterei der Peloponnesier und der übrigen verbündeten Hülfsvölker. In dieser Ordnung rückte er vor, den linken Flügel dem Parmenio anvertrauend, sich persönlich den Oberbefehl über den rechten Flügel vorbehaltend.

Als Darius den Anmarsch des Feindes bemerkte, schob er 30,000 Mann Cavallerie und ungefähr 20,000 Bogenschützen über den Pinarus vor und stellte unter deren Schutze sein Heer hinter dem Pinarus auf: in erster Linie 30,000 Mann Fussvolk der griechischen Miethstruppen, hinter diesen zu ihrer Unterstützung 60,000 Mann schwerbewaffneten karduchischen Fussvolks, — in der rechten Flanke der Griechen, theils in einer Linie mit ihnen, theils in einem Winkel nach vorn (en potence) auf den Anhöhen der Vorberge des Akma Dagh 20,000 Mann Fussvolk, — alle übrigen Truppen in mehreren Linien dicht aufgeschlossen hinter einander. Dann rief Darius seine Reiter und Schützen von jenseits des Pinarus zurück und stellte den grössten Theil seiner Reiterei auf die rechte Flanke am Meere, wo sie bequemer und vortheilhafter wirken konnte: er selbst, auf einem Streitwagen, umgeben von seinem Hof und seiner Leibwache, stand im Centrum seines Heeres. So hatte sein zahlreiches Heer, zwischen den Bergen und dem Meere eingeengt, eine sehr schmale Front und unverhältnissmässig grosse Tiefe und war aller Freiheit in Bewegung und Action beraubt.

Die Aufstellung der Perser überblickend, hielt Alexander noch folgende Verbesserungen seiner eignen Disposition für geboten: 1) die thessalische Reiterei zog er hinter seiner Linie von der rechten Flanke nach der linken, — 2) die Reiterei der rechten Flanke verstärkte er in



Verlag v. Theodor Kay Cassel.
Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

der Front durch leichtes Fussvolk und Päonier, den rechten Flügel der Phalanx durch Bogenschützen, den ganzen linken Flügel Parmenio's gleichfalls durch die kretischen Bogenschützen, die thracische leichte Reiterei und griechische Söldner; — 3) dem Fussvolk, welches Darius rechts von den Macedoniern im Winkel auf die Anhöhen postirt hatte, stellte er Anfangs die Agrianer und eine geringe Anzahl leichter Reiter und Bogenschützen entgegen; nachdem es aber von diesen auf den Gipfel des Berges gedrängt worden war, liess er am Fusse desselben zur Beobachtung nur noch 300 Reiter gegen dasselbe stehen; alle übrigen dort befindlichen Truppen zog er mit den griechischen Miethstruppen in einer Linie auf den rechten Flügel seines Heeres und gab dadurch der Front dieses Flügels eine grössere Ausdehnung, als die des gegenüberstehenden persischen Flügels hatte.

Während dessen hatte das macedonische Heer seine Vorwärtsbewegung fortgesetzt (wahrscheinlich mit vorgezogener rechter Flanke, oder nur mit dem rechten Flügel allein, während der linke stehen blieb, — aber nicht zugleich mit Linksziehen der ganzen Linie, wie Einige annehmen). Kaum aber hatte sich der rechte Flügel auf Schussweite dem Pinarus genähert, so stürzte Alexander mit seinem ganzen Gefolge und hinter diesem die gesammte Reiterei der rechten Flanke durch den Pinarus durch und auf den linken Flügel des Darius mit der äussersten Schnelligkeit, um den Persern Furcht einzujagen und rascher aus der Sphäre der Wurfgeschosse und zum Handgemenge zu kommen. Beim ersten Choc gleich wurde des Darius linker Flügel (Fussvolk, das in der linken Flanke seiner griechischen Söldner stand) geworfen und floh. Die Tête (oder der rechte Flügel) der macedonischen Phalanx folgte ihrer Reiterei, das Centrum aber blieb bei Ersteigung des steilen Flussufers etwas zurück, ward vom rechten Flügel getrennt, und kam in seinen Gliedern und Rotten in Verwirrung. Dies benutzten die griechischen Söldner des Darius und warfen sich mit Ungestüm auf sie. Es entspann sich ein hitziges Handgemenge, in welchem Griechen und Macedonier, gleichsam um den Vorrang ringend, mit äusserster Wuth kämpften. Da wandte sich aber Alexander, nachdem er des Darius linken Flügel geworfen und zersprengt hatte, nach links und fiel den griechischen Miethstruppen des Darius in die Flanke, brachte ihre Reihen in Verwirrung, richtete eine furchtbare Verheerung unter ihnen an und drängte sie endlich mit ungeheurem Verluste vom Pinarus fort. Darius selber entfloh eilends rückwärts in die Berge. Während dessen war die persische Reiterei der rechten Flanke zuerst, beim Beginn der Schlacht, mit Ungestüm durch den Pinarus gegangen und hatte die gegenüber befindliche thessalische Reiterei vom Flügel des Parmenio heftig angegriffen. Diese Letztere war dem Choc ausgewichen und zurückgegangen. Die persische Reiterei ver-

folgte sie in grosser Unordnung; plötzlich aber wurde sie von der gesammten Reiterei des Parmenio angegriffen und ergriff nach einem hartnäckigen und blutigen Reitergefecht, als sie den Rückzug des linken Flügels und des Centrums ihrer eignen Armee und die Flucht des Darius gewahr ward, gleichfalls die Flucht durch den Pinarus und weiter. Ueberall zurückgeworfen und geschlagen, von der macedonischen Reiterei verfolgt und erbarmungslos niedergemetzelt, zerstreute sich das Heer des Darius in die Berge. Es hatte, nach Angabe der griechischen Geschichtschreiber, einen Verlust von 100,000 Mann Gebliebener, darunter 10,000 Mann Reiterei. Ihr ganzes Lager mit allen darin befindlichen Schätzen fiel in die Hände der Sieger. Unter der Zahl der im Lager Gefangenen befanden sich auch die Mutter, die Gemahlin und Schwester, ein Sohn und zwei Töchter des Darius, welche Alexander aber in der grossmüthigsten Weise behandelte. Der Verlust des macedonischen Heeres überstieg, nach den griechischen Schriftstellern, nicht die Zahl von 450 Gefallenen, unter denen sich 120 Officiere niederer Grade von der Phalanx befanden. — Alexander selbst war ziemlich schwer verwundet.

Das geschlagene persische Heer floh aufgelöst in Haufen aus Cilicien nach Kappadocien und Phrygien, wo es zum grössten Theil von den macedonischen Garnisonen aufgerieben wurde. Die Trümmer der griechischen Söldnerschaaren (12,000 Mann) retteten sich nach Tripolis in Phönizien und von dort zur See auf die Insel Cypern und nach Griechenland und Aegypten. Darius selbst entkam mit etwa 4000 Mann nach Thapsakus und über den Euphrat.

So verlief die zweite grosse Schlacht Alexander's gegen die Perser, in welcher die vortrefflichen combinirten und berechneten Dispositionen desselben, sowie die ausserordentlichen Thaten seiner Truppen vom vollsten und entschiedensten Erfolge gekrönt wurden und einen Sieg herbeiführten, der noch von grösserer Bedeutung und Wichtigkeit war, als der erste Sieg am Granikus. Denn hier war es nicht mehr ein Theil des Heeres, sondern die ganze Armee des Darius, die vollkommen zertrümmert wurde. Um eine neue gleich bedeutende Armee zu sammeln, dazu war viel Zeit erforderlich. Darius selbst hatte sich durch die Flucht gerettet, fast ohne Truppen, die Perser waren in Furcht und Schrecken, die ihrer Botmässigkeit unterworfenen Völker bereit, sich sofort gegen sie zu empören und mit den zahlreichen inneren Feinden zu dem glücklichen Sieger überzugehen. So stand denn der Weg nach Mittelasien dem Alexander vollständig offen, und seine Erscheinung in demselben würde unter diesen Umständen eine innere Umwälzung im persischen Reiche nach sich gezogen und dessen Eroberung erleichtert und be-

schleunigt haben. Was konnte daher, so schien es, natürlicher sein, als dass Alexander ungesäumt nach Mittelasien zog, in das Centrum des persischen Reiches? Was konnte leichter und rascher zum Endziel des Krieges führen? Aber getreu seinem ursprünglichen tief angelegten und durchdachten Plane liess sich Alexander durch jenen Sieg nicht verleiten, ging nicht nach Mittelasien, sondern setzte erst seinen Zug längs der Ostküste des mittelländischen Meeres fort. Er fürchtete keineswegs, in seinem Rücken einen solchen Gegner wie Darius und nach solcher Niederlage, wie die bei Issus ihm beigebrachte, zu hinterlassen, denn er wusste, dass er mit der Unterwerfung von Syrien, Phönizien, Palästina und Aegypten noch eher zu Stande gekommen sein würde, als Darius mit Aufstellung einer neuen genügend starken Armee. Aber nach Mittelasien gehen, so lange noch die Küsten von Phönizien, Palästina und Aegypten und mit ihnen die Flotte und die Herrschaft zur See sich in den Händen der Perser befanden, so lange noch sein eigner Rücken und seine Verbindung mit Macedonien und Griechenland nicht vollkommen gesichert waren, das erachtete Alexander für zu gewagt, unvorsichtig, unverständig. Diese Vorsicht in seinem Unternehmen, diese seine Zähigkeit und Beharrlichkeit in Durchführung seines ersten Kriegsplanes verdienen die grösste Beachtung. Nichts konnte ihn ins Schwanken bringen, nicht einmal die vortheilhaftesten und verlockendsten Anerbietungen des Darius, der ihm bald nach der Schlacht bei Issus Frieden, Bündniss, Kleinasien bis zum Fluss Halys und Bezahlung der Kriegskosten antrug. Aber Alexander verwarf dieses Anerbieten. In seiner Antwort an den Darius bewies er diesem die Rechtmässigkeit des von ihm, als dem obersten Anführer der Griechen, unternommenen Krieges, der ein Rachekrieg sei für den Einfall der Perser in Griechenland, — den er als König von Macedonien aber wegen der Feindschaft der Perser gegen seinen Vater, ihrer an dessen Feinde geleisteten Hülfe, und weil sie seine Mörder gedungen haben, begonnen hätte; er erklärte, dass nach den von ihm erkämpften Siegen Asien ihm gehöre, und forderte, dass Darius vor ihm als seinem rechtmässigen Gebieter erscheine, und versicherte, dass er in diesem Falle von der Grossmuth Alexander's mehr erlangen werde, als er zu fordern wage; wenn er aber den Streit über die Herrschaft in Asien durch Gewalt der Waffen entscheiden wolle, so möge er nicht länger fliehen, denn Alexander werde ihn überall zu erreichen wissen.

§. 93.

Dritter Feldzug in Syrien und Aegypten (333—332).

Alexander hatte beschlossen, nach Syrien und Aegypten zu gehen, und schickte Parmenio mit einem Theil seines Heeres nach Damaskus,

um sich der dort befindlichen Schätze und Geräthe des Darius zu bemächtigen, während er selbst mit der Hauptmacht von Issus durch die syrischen Pforten und am Meeresufer entlang zog. Parmenio erfüllte den erhaltenen Auftrag mit bestem Erfolge und ohne auf den geringsten Widerstand zu stossen; Aradus (heute Tartus), Sidon (heute Saida) und alle Städte Syriens, mit Ausnahme von Tyrus (dem heutigen Sur) unterwarfen sich Alexander freiwillig.

Die Einwohner des grossen, Handel treibenden und reichen Tyrus erklärten sich bereit, neutral zu bleiben, und versprachen, keine Perser in die Stadt einzulassen, wollten aber auch ebenso wenig Macedonier und Griechen nach Tyrus hereinlassen. Hierüber gerieth Alexander in Zorn, und da er von der Nothwendigkeit Tyrus zu besitzen, um dadurch Phönizien vollkommen zu unterwerfen, überzeugt war, auch erkannte, dass es unerlässlich sei, die Seemacht und Streitmittel dieser Stadt in seinen Besitz zu bringen, um dann Cypern und Aegypten und die Herrschaft zur See zu gewinnen, da er ferner es auch für unverständig hielt, bei seinem Zuge nach Aegypten Tyrus ohne Weiteres hinter sich liegen zu lassen, so beschloss er diese Stadt zu belagern, unbekümmert um die ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche diese Belagerung voraussichtlich mit sich bringen würde. Tyrus lag auf einer Insel, vier Stadien (ungefähr $1\frac{1}{2}$ Werst = fast $\frac{1}{4}$ Meile) vom Ufer entfernt und war sehr gross und stark befestigt. Zwischen der Stadt und dem festen Lande war indessen das Meer an einigen Stellen ziemlich seicht, und dies sich zu Nutzen machend führte Alexander hier einen Damm von Holz auf, um die Maschinen zum Mauererschüttern auf demselben heranfahren zu können. — Die Tyrier beschossen die Arbeiter mit Wurfmaschinen und Pfeilen und erschwerten hierdurch, sowie durch die grosse Zahl ihrer Seeschiffe die Arbeit der Macedonier ganz ausserordentlich, brachten ihnen empfindliche Verluste bei, zuletzt gelang es ihnen sogar mit Hülfe von brennenden Schiffen (Brandern) den hölzernen Damm und die Mauerbrecher und Maschinen zu verbrennen. Dieser Unfall konnte aber Alexander nicht schwankend machen; er befahl, sofort einen neuen festeren und dauerhafteren Damm zu bauen und neue Maschinen und Sturmzeug zu construiren. Nach unglaublichen Anstrengungen wurde der Damm endlich fertig und die auf demselben aufgestellten Maschinen begannen lebhaft gegen die Mauern der Stadt zu wirken. Zu gleicher Zeit stiessen an 220 Seeschiffe aus den phönizischen Städten, Cypern, Rhodus und Kleinasien zu Alexander. Die Tyrier vertheidigten sich indessen mit ebensoviel Geschick als Muth und Ausdauer und vereitelten alle Anstrengungen Alexander's zur Einnahme der Stadt durch reguläre Belagerung so lange, bis sie schliesslich zur See besiegt worden waren, wonach dann Tyrus nach einer siebenmonatlichen Belagerung und einem drei Tage währenden

mörderischen Sturm (im Juni 332) erobert und zerstört ward. Von den Einwohnern wurden 8000 beim Sturm niedergemacht, 2000 wurden hingerichtet, 30,000 als Sklaven verkauft, die Uebrigen vermochten sich nach Karthago*) zu retten. Nach Arrian's Angabe hatten die Macedonier während der siebenmonatlichen Belagerung von Tyrus nicht mehr als 400 Mann verloren.

Darius, der während dieser sieben Monate Zeit genug gehabt hätte, um ein neues Heer zusammenzubringen und zum Entsatz von Tyrus heranzurücken, war statt dessen neuerdings in Unterhandlungen mit Alexander getreten, dem er Asien bis zum Euphrat, ein hohes Lösegeld für seine in Gefangenschaft gerathene Familie, die Hand seiner Tochter und seine Bundesgenossenschaft anbot. Die Antwort Alexander's lautete aber ebenso wie das erste Mal, und Darius, der keine Hoffnung mehr sah zu einem Friedensschlusse, begann nun wieder ein Heer auszurüsten.

Ohne dies weiter zu beachten, zog Alexander nach der Einnahme von Tyrus und der Unterwerfung von ganz Phönizien längs der Küste von Palästina hin. Alle Städte dieser Provinz, sowohl die Seestädte, als die im inneren Lande gelegenen, darunter auch Jerusalem, ergaben sich ihm ohne Widerstand, ausgenommen das stark befestigte Gaza, welches Batis, ein Feldherr des Darius, mit in Sold genommenen arabischen Truppen zu vertheidigen entschlossen war. Nach zweimonatlicher schwieriger Belagerung der aufs Hartnäckigste vertheidigten Stadt nahm Alexander sie mit Sturm, machte sie zu einem Waffenplatz und liess eine Besatzung darin zurück.

Phönizien und Palästina behielten nach ihrer Besitznahme durch Alexander ihre innere Verwaltung und Regierungsform unverändert bei, und nun zog Alexander von Gaza längs der Seeküste nach Aegypten, von der Flotte begleitet, von welcher einige Schiffe nach Pelusium (nahe dem heutigen Tineh) vorausgeschickt worden waren. Nach einem Marsch von sieben Tagen, resp. nach gleich langer Seefahrt langten Heer und Flotte in Pelusium an. Die vorhergegangenen Erfolge Alexander's, seine Eroberung von Syrien, Phönizien und Palästina, der Umstand, dass Aegypten von allem Schutz entblösst war, endlich der Hass der Aegypter gegen die Perser, — dies Alles erschloss dem Alexander den ungehinderten freien Eintritt in dieses Land und in seine reiche Hauptstadt Memphis (am Nil, etwas oberhalb des heutigen Kairo) und war der Grund, dass Alexander ohne Widerstand und Schwierigkeiten Aegypten gewann. An der Mündung des Nils gründete er eine, nach ihm Alexandria be-

*) Karthago war bekanntlich die Pflanzstadt, Tochterstadt von Tyrus und hatte stets in besten Beziehungen zu seiner Mutterstadt gestanden.

Anmerk. des Uebers.

nannte Stadt, führte einen Zug durch die libysche Wüste zum Tempel des Jupiter Ammon aus, setzte die altägyptische Religion, Gesetze und Gebräuche wieder ein, ordnete die Angelegenheiten Aegyptens, ernannte Nomarchen oder Regenten über die Provinzen der eingeborenen Aegypter, übergab den Oberbefehl über die in Aegypten zurückbleibenden Truppen und Garnisonen von Memphis und Pelusium vornehmen macedonischen Heerführern, — und kehrte dann im Frühjahr 331 nach Phönizien und Tyrus zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Die Feldzüge Alexander's d. Gr. (336—324).

(Fortsetzung.)

II. Eroberung der Binnenprovinzen des persischen Reiches. — §. 94. Vierter Feldzug in Mesopotamien, Assyrien, Babylonien, Susiana und Persis (dem eigentlichen Persien) (331). — Schlacht bei Arbela. — Schlacht bei den persischen Pässen. — III. Eroberung der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches. — §. 95. Fünfter Feldzug in Medien, Parthien, Hyrkanien, Arien, Baktrien und Sogdiana (330). — §. 96. Sechster Feldzug in Sogdiana (329). — §. 97. Siebenter und achter Feldzug in Sogdiana und Baktrien (328—327).

II.

Eroberung der Binnenprovinzen des persischen Reiches.

§. 94.

Vierter Feldzug in Mesopotamien, Assyrien, Babylonien, Susiana und Persis (331). — Schlacht bei Arbela. — Schlacht bei den persischen Pässen.

Ein Jahr und drei Monate (von der Schlacht von Issus, im November 333, an bis zur Rückkehr nach Phönizien im Frühjahr 331) waren mit der Unterwerfung Syriens, Phöniziens, Palästinas, Aegyptens und namentlich von Tyrus und Gaza vergangen, und während dieser ganzen Zeit hatte Alexander den Darius ganz unbeachtet gelassen. Als aber die Unterwerfung der östlichen Küste des mittelländischen Meeres vollkommen durchgeführt und sichergestellt war, und nun der Moment gekommen war, um zu der Eroberung der inneren Provinzen des persischen Reiches fortzuschreiten, da ging Alexander, trotz aller Geringschätzung des Darius und der Perser, mit der merkwürdigsten Vorsicht zu Werke. Sechs Monate verweilte er, nach der Rückkehr aus Aegypten, in Phönizien und verwendete diese Zeit zu endgültiger Ordnung der Dinge und seiner eigenen Festsetzung in den unterworfenen Provinzen, zu dauer-

haftester Sicherung seines Rückens und seiner Verbindungen, zur Completirung und Verstärkung seines Heeres durch Nachschub aus Macedonien und Griechenland, sowie endlich zur Ergreifung aller für den Erfolg seines bevorstehenden Unternehmens unerlässlichen Massregeln. Er zog es vor, auf diese Weise etwas länger in Phönizien zu verweilen und dann mit einem raschen entscheidenden Schlage in wenigen Tagen oder Wochen erneuter Operationen die mehreren Monate kriegerischer Unthätigkeit wieder einzubringen, anstatt aufs Gerathewohl hin zu operiren und in diesem entscheidenden Momente des Krieges durch Uebereilung Alles dem Zufall Preis zu geben. So bildet diese Vereinigung von Thätigkeit und Zögern in seinen Unternehmungen, von Entschlossenheit und Behutsamkeit, von Eile mit Weile, die sich stets den Umständen anpasst, eine seiner grössten Tugenden in seiner Kunst der Kriegführung.

Endlich, Ende August oder Anfang September 331, zog er von Tyrus nach Thapsakus am Euphrat (dem heutigen El-Dâr oder Deir, östlich von Circesium oder Kerkisieh in El-Djezireh in der asiatischen Türkei), mit einem mehr als 40,000 Mann Fussvolk und 7000 Reiter starken Heere.

Während dessen hatte Darius, welcher sich noch im Besitz eines beträchtlichen Theiles seines Reiches und bedeutender Streitkräfte und Kriegsmittel in demselben befand, eine neue zahlreiche Armee bei Babylon zusammenzubringen vermocht. Die Stärke derselben ist bei den griechischen Chronisten sehr verschieden angegeben. Nach den Einen betrug sie 400,000 Mann Fussvolk und 40,000 Mann Reiterei, nach Anderen dagegen 600,000 Mann Fussvolk und 145,000 Reiter, wieder nach Anderen 800,000 Mann Infanterie und 200,000 Mann Cavallerie, nach Arrian endlich sogar 1,000,000 Infanteristen mit 40,000 Reitern. Alle diese Zahlenangaben verdienen keinen besonderen Glauben: so viel steht indessen auf alle Fälle fest, dass das Heer, welches Darius nach der Schlacht bei Issus gesammelt hatte, an Zahl jenes vor der Schlacht von ihm aufgestellte bei Weitem übertraf und aus den kriegerischesten tapfersten Stämmen zusammengesetzt war. Bei dem Heere befanden sich auch 200 Streitwagen und 15 Elephanten. Bezüglich der Art der Verwendung dieses Heeres hatten einige Rathgeber des Darius diesem gerathen, das ganze Land bis zum Euphrat und Tigris zu räumen und zu verheeren, — Andere, sich in keine entscheidende Schlacht einzulassen, sondern vorsichtig zögernd und abwartend Widerstand zu leisten. Darius aber ergriff weder die eine noch die andere Art der Vertheidigung, sondern beschloss, durch einen Theil seiner Truppen den Uebergang über den Euphrat bei Thapsakus, — mit seiner Hauptmacht aber den nach seiner Meinung sehr schwierigen Uebergang über den mittleren Tigris zu beschützen. In Folge dessen wurde zur selben Zeit, als Alexander von Tyrus nach Thap-

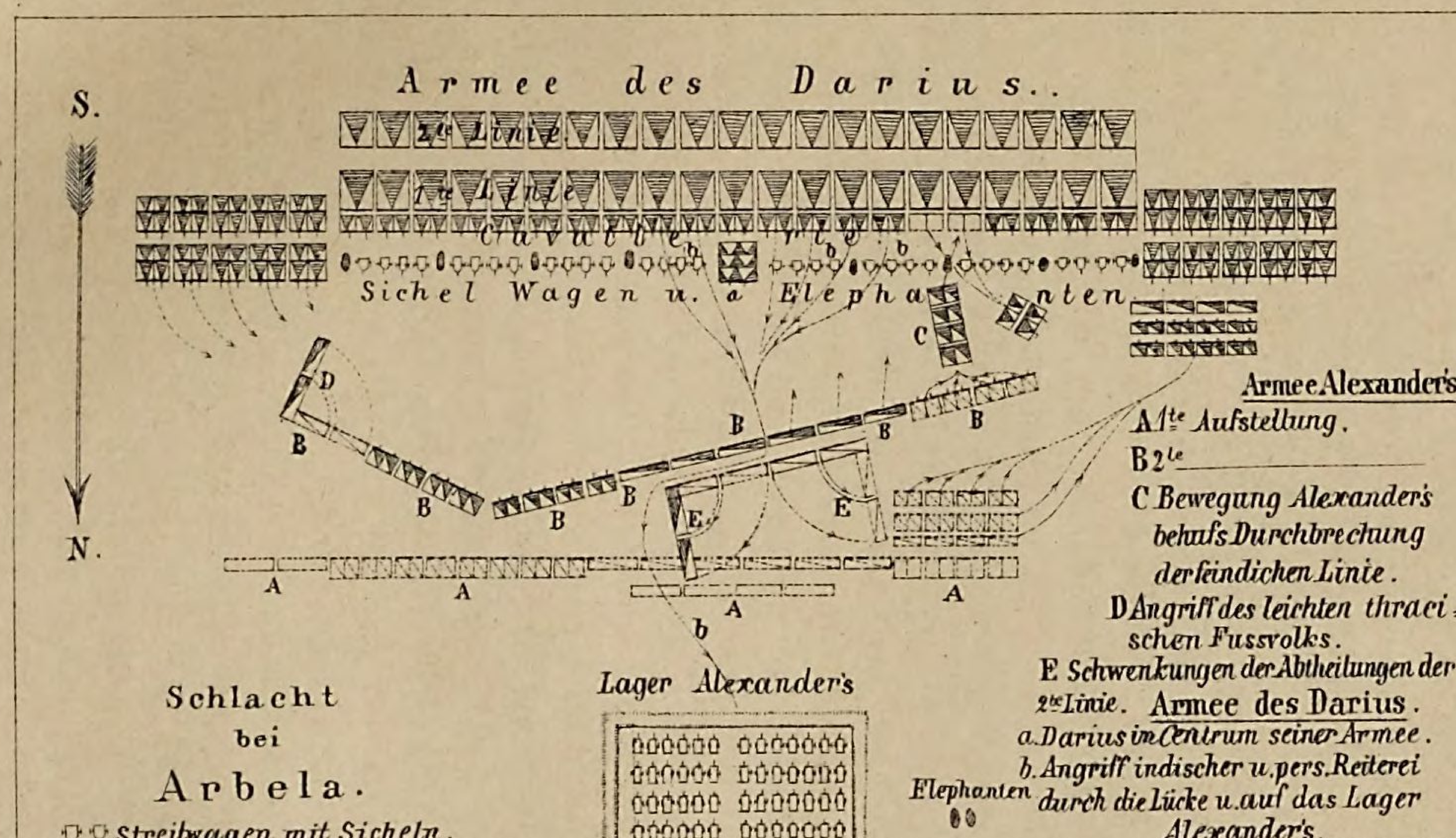
sakus zog, der persische Feldherr Mazäus mit 3000 Pferden und 2000 Mann Fussvolk von den griechischen Söldnern vom Darius eben dorthin gesendet, Darius selbst aber stellte sich mit seiner Hauptmacht auf dem linken Ufer des mittleren Tigris in der Nähe des Dorfes Gaugamēla auf, das westlich der assyrischen Stadt Arbēla liegt (dem heutigen Erbil; Gaugamēla lag zwischen Erbil und Mosul in Kurdistan, asiatische Türkei).

Aber als Alexander sich Thapsakus näherte, floh Mazäus nebst seinem Heere ohne Kampf zum Tigris zurück. Alexander ging auf zwei von den macedonischen Kriegern geschlagenen Brücken bei Thapsakus über den Euphrat und wandte sich dann, in der Annahme, dass Darius mit seinem Heere bei Babylon stehe, gegen diese Stadt, aber nicht in geradester Richtung und auf dem kürzesten Wege von Thapsakus aus, sondern nordöstlich zum Tigris auf einem, wenn auch erheblich weitern, so doch auch unvergleichlich besseren Wege für den Marsch der Truppen, der reich an Lebensmitteln für Menschen und Pferde war und zudem durch eine Gegend führte, in welcher die Sommerhitze weniger unerträglich erschien. Dass er diese Richtung einschlug, das zeugt ebenso sehr von Alexander's Sorge für seine Truppen, als von seinem festen Glauben an sich selbst, an sein Glück und seine Erfolge. Als er unterwegs von einigen gemachten Gefangenen erfuhr, dass Darius mit einem gewaltigen Heere auf dem linken Tigrisufer stehe, beschleunigte er seinen Marsch zu diesem Flusse hin in der schon eingeschlagenen Richtung. Als er an dem rechten Stromufer angelangt war, gegenüber den karduchischen Bergen (oberhalb Mosul) und auf keinem Ufer das persische Heer erblickte, ging er sogleich ungestört und ohne grosse Schwierigkeit durch den Tigris hindurch und zog dann am linken Ufer hinab. Am vierten Tage stiess er endlich auf kleinere persische Abtheilungen, welche sofort zurückgingen. Von den ihnen abgenommenen Gefangenen hörte er nun endlich, dass Darius bei Gaugamēla stände, in einer Entfernung von nicht mehr als einem Tagemarsch von dem macedonischen Heere. Alexander setzte seinen Marsch weiter fort, aber sein fester Entschluss, gegen Darius eine Schlacht zu schlagen, welche endgültig darüber entscheiden musste, wer von ihnen Beiden Beherrscher von Asien sei, war zugleich mit der äussersten Vorsicht gepaart. Zuvörderst machte er Halt, als er nahe an Gaugamēla herankam, bezog mit seinem Heere ein Lager, das verschanzt wurde, gab seinen Truppen eine viertägige Ruhe und traf alle möglichen Vorsichtsmassregeln. Dann, am fünften Tage (dem 1. October 331) brach er früh Morgens, unter Zurücklassung des gesammten Trosses und Gepäcks, sowie aller Nichtcombattanten, Erkrankten und nicht in die Front gehörenden Leute, in Schlachtordnung mit seinen ohne das Gepäck sehr viel beweglicher gewordenen Truppen

auf. Und endlich, als er sich den Persern genähert hatte, welche gleichfalls in Schlachtordnung formirt standen, verschob er, dem Rathe Parmenio's folgend, den Angriff abermals auf den folgenden Tag und beschränkte sich an diesem Tage auf eine sorgfältige Recognoscirung des Terrains und der feindlichen Stellung.

Das persische Heer, das diesen und die vorhergehenden Tage in Unthätigkeit verbracht hatte, war auf einer weiten offenen Ebene aufgestellt, welche sich nördlich von Gaugamēla ausdehnte und nach Westen durch eine niedrige Hügelkette begrenzt war. Auf dem linken Flügel desselben von der Flanke bis zum Centrum standen die Baktrier, Daher, Arachoten, Perser, Susier und Kadusier, zu Pferde und zu Fuss, — vor ihnen die baktrische und scythische Reiterei, gedeckt durch 100 Streit- (Sichel-) Wagen. Im Centrum des Heeres befand sich Darius selbst, umgeben von seinem Hofe, vor ihm 50 Streitwagen, 15 Elephanten und die auf ihnen vertheilten mardischen Bogenschützen. Auf beiden Seiten von Darius und seinem Gefolge standen in der Linie der Schlachtordnung die Indier, Karier, 15,000 Unsterbliche und 20,000 Mann des griechischen Mieths-Fussvolkes. Auf dem rechten Flügel vom Centrum zur Flanke standen die Sakasiner, Albaner, Hyrkanier, Tapurer, Saker, Parther, Meder, Mesopotamier und Cölesyrier. Vor dem rechten Flügel befand sich die armenische und kappadocische Reiterei, gedeckt durch 50 Streitwagen. Hinter der Linie endlich, in zweiter Linie, standen die Uxier, Babylonier, Araber und viele andere Contingente. Wie das Fussvolk, so waren auch die Reiter zusammengedrängt in grosse, dichte, tiefe Massen. In dieser Aufstellung hatten die Perser, in Erwartung erst des Angriffs bei Tage, dann eines Nachtangriffs den ganzen 1. October und die ganze Nacht zum 2. unter den Waffen zugebracht, was Mannschaften wie Pferde ausserordentlich ermüdet hatte.

Nach beendeter Recognoscirung des Terrains und der Stellung der Perser hielt Alexander eine kurze kräftige Anrede an seine Unterfeldherren, entflammte ihren Muth und befahl dann, voller Zuversicht in ihre Tapferkeit, dass das Heer erst durch Nahrung sich stärken und dann in derselben Ordnung ruhen solle, in welcher es vorher marschirt war. Parmenio schlug vor, man solle einen nächtlichen Ueberfall gegen die Perser machen, Alexander aber wollte dies nicht, theils deshalb, weil er eine solche Art des Angriffs seiner und seines Heeres unwürdig erachtete, theils auch deshalb, weil die Perser, in Erwartung eines nächtlichen Angriffs dagegen ihre Massregeln getroffen hatten. In dieser Nacht schlief Alexander so fest, dass bei Tagesanbruch Parmenio ihn kaum zu erwecken vermochte, — ein Umstand, welcher seine vollkommene Seelenruhe beweist und deutlich zeigt, wie fest er entschlossen und zugleich überzeugt war zu siegen. Noch am Tage vorher hatte er bei seiner Re-



Verlag von Theodor Kay Cassel.
Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

cognoscirung des Terrains und der Aufstellung der Perser beschlossen, den linken Flügel derselben mit seinem rechten Flügel, verstärkt durch die auserlesensten Truppen, in schräger Schlachtordnung anzugreifen, den linken Flügel aber, der einer Umgehung am meisten ausgesetzt war, auf seiner Stelle zurückzuhalten. Dieser Angriffsplan war ohne Zweifel darauf gegründet, dass westlich oder links vom persischen Heere die oben erwähnten kleinen Anhöhen lagen, welche folglich den rechten macedonischen Flügel vor einer Umgehung und einem Angriff in Flanke und Rücken mehr schützten. Der linke macedonische Flügel war durch Nichts dergleichen geschützt, denn er stand in einer vollkommen freien offenen Ebene. In Folge dessen gab denn auch am 2. October bei Tagesanbruch Alexander seinem Heere folgende Aufstellung:

Auf den rechten Flügel stellte er unter des Philotas Befehl acht Ilen Hetären, von denen die erste oder königliche vor den übrigen sich befand; in der rechten Flanke der Hetären standen die macedonischen Bogenschützen und die Hälfte der Agrianer, unterstützt von den griechischen Söldnerschaaren; — vor den Agrianern und den macedonischen Bogenschützen die leichte Reiterei und die Päonier, und noch weiter vorwärts die ausländische Reiterei, welche den Auftrag hatte, den Persern durch eine Schwenkung in die Flanke zu fallen in dem Falle, dass sie die macedonische Armee umfassen wollten. In der Front deckte er den rechten Flügel durch die übrigen Agrianer, Bogenschützen und Schleuderer. Den Oberbefehl über den ganzen rechten Flügel übernahm er persönlich.

Im Centrum stand die macedonische Phalanx, aus 16,400 Hopliten gebildet und in acht Merarchien getheilt. In der rechten Flanke derselben befanden sich die Agema zu Fuss und die Hypaspisten.

Auf dem linken Flügel, etwas zurückgebogen, war das Fussvolk der verbündeten Hülfstruppen unter Befehl des Kraterus postirt, und in der Flanke die verbündete griechische und die thessalische Reiterei unter Parmenio's Commando. In Front und Flanke wurde dieser Flügel durch Cavallerie gedeckt und zwar: griechische Söldner, thracische und odrysische Hülfstruppen. Den Oberbefehl über den linken Flügel übertrug Alexander an Parmenio.

Dieses war die erste Schlachtlinie von Alexander's Heer. In der zweiten, welche in einiger Entfernung hinter der ersten stand, hatte Alexander 8200 Peltasten aufgestellt, die in acht Systremmen getheilt waren, und ihren Anführern befohlen, für den Fall, wenn etwa die Perser sein Heer umfassen und es auch im Rücken angreifen sollten, sie die Front nach hinten nehmen zu lassen und im äussersten Nothfall und je nach Umständen ihre Aufstellung zu öffnen oder zusammen zu schliessen.

Das thracische Fussvolk wurde zur Bewachung und zum Schutz des Lagers in demselben zurückgelassen.

Im Ganzen belief sich das Heer Alexander's auf 40,000 Mann Fussvolk und 7000 Mann Reiterei, und zwar specieller: 16,400 Hopliten, 8200 Peltasten, 4100 schwere Reiter, die übrigen 18,300 Mann bestanden theils aus schwerem Fussvolk, zum grössten Theil aber aus leichter Reiterei und leichtem Fussvolk.

Nachdem er sein Heer in dieser Weise geordnet hatte, setzte sich Alexander nach vorwärts in Marsch und befahl bei Annäherung an den Feind seinen beiden Linien sich nach rechts zu ziehen, in der Absicht, den macedonischen rechten Flügel dadurch dem feindlichen linken gegenüber zu bringen: denn bis dahin hatten die Hetären, welche er persönlich führte, sich dem Darius und der Mitte des persischen Heeres gegenüber befunden.

Als Darius die Bewegung des macedonischen Heeres nach rechts bemerkte, fürchtete er, dass die Macedonier die Anhöhen besetzen möchten und verlängerte zuerst seinen linken Flügel nach links, dann aber befahl er der baktrischen und scythischen Reiterei, die rechte Flanke der Macedonier anzugreifen, um dadurch der weiteren Bewegung nach rechts Halt zu gebieten. Alexander entsandte gegen diese in Front und Flanke seine ausländische Reiterei vom rechten Flügel, unterstützt von Bogenschützen. Nach einem blutigen und hitzigen Gefecht wurde die baktrische und scythische Reiterei in Unordnung gebracht, und nun stürmten die persischen mit Sicheln besetzten Streitwagen gegen Alexander an. Aber durch die zahllosen Geschosse der macedonischen Bogenschützen wurden viele der Rosselenker und Pferde getödtet oder verwundet, so dass die Streitwagen den Macedoniern fast gar keinen Schaden thaten; viele derselben wurden sogar von diesen weggenommen. Nun ging Darius mit seinem ganzen Heere vor. Alexander gab der leichten Reiterei seines Flügels den Befehl, die Cavallerie von des Darius linker Flanke anzugreifen, welche diesen Flügel zu umfassen drohte, formirte die Hetären und die macedonische Phalanx (nach Arrian) in einen Keil und führte sie nun persönlich in ungestümem Angriff gegen das Centrum des persischen Heeres vor. Der Kampf war nicht von langer Dauer; von allen Seiten eingeengt, von der macedonischen Phalanx durchbrochen, wurden die Truppen des persischen Centrums bald gänzlich geworfen. Darius wandte sich zuerst zur Flucht, ihm folgte alsbald das gesammte Centrum seines Heeres, mit Ausnahme der griechischen Söldner zu Fuss, welche hartnäckig Stand hielten und fast sämmtlich niedergemacht wurden. In gleicher Weise ward auch die Reiterei der linken Flanke des Darius mit grossem Verlust über den Haufen geworfen und zersprengt, und zwar durch die Reiterei vom rechten Flügel Alexander's.

Während dessen hatte ein Theil der indischen und persischen Cavallerie eine Lücke bemerkt, welche sich bei Alexander's Angriff gegen das persische Centrum zwischen der Mitte und dem linken Flügel des macedonischen Heeres gebildet hatte, warf sich in diesen Zwischenraum und drang bis zum macedonischen Lager vor, überfiel hier das unbewaffnete thracische Fussvolk vollständig überraschend und erschlug, unterstützt von den im Lager befindlichen persischen Gefangenen, welche mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten, einen grossen Theil dieses Fussvolks, begann auch das Lager zu plündern. Aber die zweite Linie des macedonischen Heeres (die Peltasten) wendete sich mit der Front nach hinten, fiel die feindliche Reiterei im Rücken an, machte einen Theil derselben nieder und verjagte die Uebrigen.

Zur selben Zeit hatte des Darius rechter Flügel den linken Flügel Alexander's umfasst und griff den Parmenio in der Flanke an. Dieser benachrichtigte Alexander von der Gefahr, in der er sich befand, und bat ihn um Hülfe. Alexander, in der Verfolgung des geschlagenen linken Flügels und Centrums der Perser begriffen, wendete sich sofort und energisch mit den Hetären gegen den rechten feindlichen Flügel, stiess aber unterwegs auf die aus dem macedonischen Lager verjagte indische und persische Reiterei. Um sich durchzuschlagen, stürzte sie sich in einem einzigen, dicht zusammengedrängten Haufen auf ihn und schlug sich mit der Tapferkeit der Verzweiflung. Ihr Anprall und Kampf war gewaltig: 60 Hetären blieben, viele waren verwundet, aber endlich überwältigte Alexander die feindlichen Reiter, die fast sämmtlich auf dem Schlachtfelde blieben; nur Wenige entkamen, denen es gelungen war sich durchzuschlagen. Hiernach bei seinem linken Flügel eintreffend fand Alexander, dass die Perser, Dank der Tapferkeit der thessalischen Reiterei, bereits abgeschlagen waren. Diese Cavallerie hatte, unter Mitwirkung der Bogenschützen, den rechten Flügel der Perser in Front und Flanke angegriffen und ihn dadurch aufgehalten, und bald nachher war er, als ihm die Niederlage und Flucht des Darius bekannt wurden, gleichfalls geflohen.

So hätten die numerisch so bedeutend überlegenen Perser das macedonische Heer beinahe in beiden Flanken umfasst. Die Macedonier aber hatten nicht allein diese Flankenangriffe glücklich abgeschlagen, sondern ihrerseits das feindliche Centrum und beide Flügel total geschlagen.

Das geschlagene persische Heer floh zu dem in seinem Rücken fliessenden Lykus (jetzt Zab *) und durch Arbela. Alexander und Parmenio verfolgten, jeder mit seinem Flügel, die Perser bis zum Lykus.

*) Lykus heisst Wolfsfluss, und noch heute führt dieser Fluss den Namen Zab-Khebir oder Zab-Asfal, d. h. der grosse Wolf. In Xenophon's Anabasis wird er Zabatus genannt. — Anmerk. d. Uebers.

Hierbei bemächtigte sich Parmenio des Lagers, aller Wagen und Bagage, der Elephanten und Kameele der Perser. Nach Ueberschreitung des Lykus liess Alexander am Abend sein Heer auf dem anderen Ufer ruhen und sich erholen, um Mitternacht aber ward die Verfolgung fortgesetzt, und am anderen Tage bemächtigte er sich Arbelas und in ihm der Schätze, der Kriegsmaschinen und des Feldgeräths des Darius.

Nach Angabe der griechischen Geschichtsschreiber belief sich der Verlust der Perser in der Schlacht bei Gaugamēla (bekannter unter dem Namen: Schlacht bei Arbela), nach den Einen auf 40,000, nach Anderen auf 100,000, sogar auf 300,000 Mann, jener der Macedonier dagegen nach Einigen auf 500, nach Anderen nur auf 100 Mann und etwa 1000 Pferde. Diese Angaben sind sehr anzuzweifeln; — gewiss ist aber, dass überhaupt auf Seiten der Perser der Verlust sehr bedeutend war, auf Seiten der Macedonier ganz unerheblich.

Das war der Verlauf der dritten Schlacht Alexander's gegen die Perser, welche durch seine geschickten Massregeln, die Heldenthaten seiner Truppen, die Wichtigkeit und hohe Bedeutung seines entscheidenden Sieges und die Folgen desselben noch höher steht, als die beiden vorhergegangenen Schlachten am Granikus und bei Issus. Wenn man sie mit einander vergleicht, so kann man sagen, sie bilden gleichsam drei getrennte, aber doch eng zu einander gehörende und sich ergänzende Theile eines wohl geordneten Ganzen, und in dem Kampfe zwischen Asien und Europa drei auf einander folgende Entwicklungsmomente, deren Wichtigkeit und Bedeutung allmälig von Stufe zu Stufe zunimmt.

In der Voraussetzung, dass Alexander nach errungenem Siege nach Babylon und Susa (in der Gegend des heutigen Schuschtér in der persischen Provinz Chuzistan) gehen würde, wohin der Weg ausserdem für den Marsch und die Verpflegung des macedonischen Heeres weit mehr Bequemlichkeiten darbot, als der Weg nach Medien, war Darius nach Ekbatana geflohen (in der Gegend des heutigen Hamadân in der persischen Provinz Irak-Adjmi), begleitet von einem kleinen Theil seiner Truppen, deren Ueberreste nach allen Richtungen aus einander gesprengt waren. Alexander verfolgte ihn auch wirklich nicht weiter als bis Arbēla, sondern ging nun direct auf Babylon und von dort nach Susa. Diese beiden Städte ergaben sich ihm freiwillig. In Beiden wurde den Truppen eine kurze Ruhe gegönnt, — die Regierung von Armenien, Mesopotamien, Assyrien, Babylonien und Susiana wurde geordnet (es sind dies die heutigen türkischen Provinzen Armenien, Kurdistan, El-Djezireh und Irak-Arabi und die persische Provinz Chuzistan) und dann, nachdem die aus Macedonien und Griechenland herangezogenen Verstärkungen, ungefähr 10,000 Mann, eingetroffen und viele Hülfstruppen von den sich ihm aus freien Stücken unterwerfenden persischen Statthaltern,

Grossen und bisher den Persern botmässigen Stämmen zu ihm gestossen waren, zog Alexander durch das Gebiet der Uxier im eigentlichen Persien nach Persepolis (nordöstlich und in der Nähe des heutigen Schiraz, der persischen Provinz Farsistan). Die in der Ebene wohnenden Uxier unterwarfen sich ihm freiwillig; aber die im Gebirge wohnenden wollten ihm den Weg durch ihre Pässe versperren. Alexander aber kam ihnen durch einen raschen Nachtmarsch, den er mit auserlesenen Truppen auf kaum gangbaren Gebirgspfaden unternahm, zuvor, schloss sie in ihre Pässe ein, schlug sie mit grossem Verluste für sie, nahm ihnen bedeutende Beute ab und zwang sie zur Unterwerfung. Dann schickte er Parmenio mit den Wagen, der thessalischen, verbündeten und ausländischen Reiterei und mit allen schwere Rüstung tragenden Soldaten in der Ebene zwischen den Bergen und dem Meer nach Persis; er selbst zog mit dem macedonischen Fussvolk, den Hetären, der leichten Reiterei, den Agrianern und Bogenschützen rasch durch die Berge zu den persischen Pässen, dem Gebirgspass aus Susiana nach Persis (in dem cachtijarischen Gebirgszuge zwischen dem heutigen Schuschtér und Schiraz). Hier erwartete ihn der persische Satrap Ariobarzanes mit 40,000 Mann Fussvolk und 700 Reitern, welcher den Pass durch eine Steinmauer abgesperrt hatte.

Obgleich Arrian den Grund nicht weiter angiebt, weshalb Alexander sein Heer theilte und für seine Person zu dem besetzten Gebirgspass zog, da er doch auf der grossen Heerstrasse ihn hätte umgehen können, so scheint es doch keinem Zweifel zu unterliegen, dass Alexander dies that: 1) um nicht die Perser im Rücken hinter sich zu lassen, — 2) um dadurch, dass er dem Ariobarzanes in einer Position eine Niederlage beibrachte, wo dieser sich für unüberwindlich gehalten hatte, einen um so grösseren moralischen Eindruck auf die Perser zu machen und die Unterjochung ihres eigentlichen Heimathlandes Persis, sowie die Einnahme der für sie heiligen Orte Persepolis und Pasargadä zu beschleunigen und zu erleichtern, — und endlich 3) wegen seiner Leidenschaft für Ueberwindung von Hindernissen, Beschwerden und Gefahren.

Bei den persischen Pässen angelangt, bezog er ein Lager am Fusse der Berge und führte am folgenden Morgen einen Angriff auf den verschanzten Pass aus. Aber der Zugang zu demselben war so beschwerlich und die Perser schleuderten aus demselben einen solchen Hagel von Pfeilen und Geschossen aller Art auf die Angreifer, dass Alexander sich gezwungen sah, den Angriff aufzugeben. Von Gefangenen hatte er erfahren, dass man den eigentlichen Pass auf allerdings ausserordentlich beschwerlichen Fusspfaden links über das Gebirge weg umgehen könne, er liess also den Kraterus mit seiner und Meleager's Abtheilung, einigen Bogenschützen und 500 Mann Reiterei vor dem Passe stehen, mit dem

Befehl, denselben anzugreifen, sobald er das verabredete, von Alexander auf der andern Seite des Passes zu gebende Trompetensignal hören würde. Er selbst, Alexander, ging mit den Hypaspisten, der Abtheilung des Perdikkas, den besten Bogenschützen, der ersten (königlichen) Ile der Hetären und einem Theil der Reiterei bei Nacht auf dem Fusspfade über das Gebirge. Amyntas, Philotas und Cönus führten den Rest der Truppen in die Ebene und hatten Befehl erhalten, eine Brücke über den Fluss (Araxes) zu schlagen, den man überschreiten müsse, um nach Persis zu kommen. Nachdem Alexander ungefähr 100 Stadien ($17^1/_2$ Werst = ca. $2^1/_2$ Meile) trotz des sehr beschwerlichen Weges mit äusserster Schnelligkeit, zum grossen Theil im Laufschritt zurückgelegt hatte, stiess er zuerst noch vor Tagesanbruch auf den äussersten, dann auf den zweiten vorgeschobenen Wachtposten der Perser und machte sie nieder; der dritte entfloh bei seiner Annäherung, aber nicht zum Lager der Perser, sondern nach dem Gipfel des Berges. Auf diese Weise erschien Alexander mit dem Morgengrauen vollkommen überraschend im Rücken des Ariobarzanes, detachirte Ptolemäus mit 3000 Mann Fussvolk zur Wegnahme des persischen Lagers, das sich links von ihm abwärts des Passes befand, und warf sich selbst mit seinem in Schlachtordnung formirten Heere, nachdem er das verabredete Trompetensignal hatte geben lassen, mit Ungestüm auf den rechten Flügel des ihm entgegen rückenden Ariobarzanes, den er zugleich in der Flanke fasste. Zu gleicher Zeit erstürmte Kraterus von der vorderen Seite her den Pass und griff den linken Flügel des Ariobarzanes in Flanke und Rücken an, und Ptolemäus bemächtigte sich des Lagers der Perser. So von vorn und von hinten angegriffen, in beiden Flanken umfasst und von ihrem Lager abgeschnitten, wurden die Perser über den Haufen gerannt, geschlagen und zum grössten Theil niedergemacht, oder sie stürzten, wo sie sich durch die Flucht zu retten suchten, in Abgründe. Ariobarzanes selbst rettete sich zu Pferde ins Gebirge.

Nachdem er auf diese Weise durch seine trefflichen Anordnungen einen entschiedenen und glänzenden Erfolg errungen hatte, vereinigte sich Alexander wieder mit seiner Hauptmacht, überschritt auf der von dieser bereits geschlagenen Brücke den Fluss Araxes und zog nach Persepolis in forcirten Märschen, um einer Plünderung der königlichen Schätze durch die Perser selbst vorzubeugen. Am elften Tage nach dem Auszug aus Babylon (in den letzten Tagen des Octobers oder den ersten des Novembers des Jahres 331) hielt er seinen feierlichen Einzug in Persepolis, das sich ihm eiligst ergab, bemächtigte sich dort aller königlichen Schätze, ordnete die Verwaltung von Persis und zündete (aus Rache für die Zerstörung Athens, die Verbrennung der Tempel und die Verwüstung Griechenlands durch die Perser unter Darius und Xerxes) die Königsburg in

Persepolis an, — ein Verfahren, das weder grossmüthig noch klug, und jedenfalls Alexander's unwürdig war.

So hatte denn Alexander, nachdem er während seines sechsmonatlichen Aufenthalts in Phönizien weise und vorsichtig gezögert, jetzt durch die Schnelligkeit und Geschicklichkeit seiner Operationen und durch den entscheidenden Schlag, den er bei Arbēla gegen Darius geführt hatte, in nicht mehr als zwei Monaten die Unterwerfung der inneren Provinzen und der drei Residenzen, oder der ganzen Mitte des persischen Reiches vollbracht und während dieser Zeit ausserdem noch die uxischen Bergbewohner überwunden und Ariobarzanes geschlagen.

III.

Eroberung der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches.

§. 95.

Fünfter Feldzug in Medien, Parthien, Hyrkanien, Arien, Baktrien und Sogdiana (330).

Mit dem Einzug Alexander's in Persepolis war der Zweck des Krieges schon zur Hälfte erreicht. Ein sehr grosser Theil des persischen Reiches war in seiner Gewalt und nur einige östliche Provinzen hatten sich noch nicht unterworfen. Aber die ungeheueren Eroberungen, welche Alexander vollbracht hatte, forderten nun durchaus ihre dauernde Sicherstellung, und das Heer, mit dessen Hülfe sie vollbracht waren, bedurfte nach einem vierjährigen mühseligen Kriege der Erholung, Ergänzung, Verstärkung und Neuorganisation, sowie einer ordentlichen und gründlichen Vorbereitung zur weiteren Fortsetzung desselben. Darius, ein bemitleidenswerther Flüchtling ohne Macht und fast ohne Truppen und Anhänger, König von Persien nur noch dem Namen nach, erregte nicht mehr die geringste Besorgniss, — aber der Feldzug in die nordöstlichen, sehr gebirgigen Provinzen des persischen Reichs zur Winterszeit war beschwerlich und gefährlich. Deshalb verblieb Alexander auch vier Monate lang in Persepolis (November und December des Jahres 331 und Januar und Februar 330), welche er zur Ordnung der inneren Angelegenheiten und der Verwaltung der eroberten Provinzen, zur Unterwerfung einiger noch nicht unterworfener Stämme in denselben und zur Verstärkung und Organisation seines Heeres verwendete. Im Frühjahr (März) 330 zog er, unter Zurücklassung der Wagen und des Trosses in Persepolis, nach Medien (der heutigen persischen Provinz Irak-Adjmi) gegen Darius, nicht etwa, um ihn in einer neuen Schlacht zu besiegen, sondern um sich seiner Person zu bemächtigen, ihn zu entthronen, sich zu seinem Nachfolger zu proclamiren und gleichzeitig Medien, Parthien und Hyrkanien

zu unterjochen. Er marschirte mit solcher Schnelligkeit, dass er schon nach fünfzehn Tagen in Ekbatana*) eintraf, das ungefähr 4000 Stadien oder 700 Werst (100 Meilen) von Persepolis entfernt lag, — was also im Durchschnitt täglich einen Marsch von mehr als 46 Werst ($6^1/_2$—7 Meilen) ergiebt; und dabei vermochte er noch unterwegs die Stämme der Parätacener zu unterwerfen. Aber Darius war schon nicht mehr in Ekbatana. Er hatte seit der Schlacht bei Arbela sich mit einer kleinen Zahl um ihn gesammelter Truppen dort aufgehalten (an 6000 Mann Fussvolk und 3000 Mann Reiterei) und war entschlossen, wenn Alexander in Babylon oder Susa blieb, in Medien irgend welche für ihn günstige Wendung der Dinge abzuwarten, — wenn aber Alexander ihn verfolgen sollte, seine Flucht weiter nach Nordosten, durch Parthien und Arien nach Baktrien (also durch das heutige persische Chorasan in den nördlichen Theil von Kabul und den südlichen Theil von Turkistan) fortzusetzen und auf seinem Wege das ganze Land zu verwüsten. Zu diesem Zwecke hatte er nun bei Zeiten all sein Fuhrwerk und seine Kostbarkeiten nach den kaspischen Pforten (dem Pass über das Gebirge zwischen Medien und Parthien, heute Pass von Chowar oder Firuzkuh östlich von Teheran) dirigirt; — bei der Nachricht von Alexander's Zug nach Ekbatana floh er nun selbst mit seinen Truppen zu den kaspischen Pforten und weiter nach Parthien und Arien. Alexander verweilte in Ekbatana möglichst kurze Zeit, nur so lange, als für einige Regierungs- und militärische Anordnungen unbedingt nöthig war. Er trug nämlich dem Parmenio auf, den gesammten Schatz und alle Geräthe und Kleinodien des persischen Staates nach der festen Burg von Ekbatana zu bringen und dann mit den griechischen Truppen, den Thraciern und einem grossen Theil der Reiterei (die Hetären ausgenommen) durch das Gebiet der Kadusier nach Hyrkanien (dem heutigen persischen Mazenderan) zu ziehen. Zur Bewachung dieser Schätze liess er in der Burg von Ekbatana 6000 Mann macedonischen Fussvolks und eine kleine Abtheilung Reiter zurück, unter dem Befehl von Harpalus. Die thessalische und verbündete Reiterei entliess er in die kleinasiatischen Küstenprovinzen, zahlte ihnen eine nicht unbedeutende Gehaltszulage aus, behielt ihre Pferde zurück und gestattete allen Denen, welche freiwillig bei ihm weiter dienen wollten, zu bleiben, — und deren Zahl war ziemlich erheblich. Endlich befahl er Klitus, aus Susa nach Ekbatana zu kommen, und von dort mit dem Corps des Harpalus nach Parthien aufzubrechen und hier zu ihm zu stossen. Er selbst rückte mit den Hetären, den leichten Truppen, den fremden Söldnerreitern, der macedonischen Phalanx, den Bogenschützen und den Agrianern eiligst nach Ragä

*) Heute Hamadan, südlich vom Orontes- (Elwend-) Gebirge.

Anmerk. d. Uebers.

(etwas nordöstlich von Teheran). Die ungefähr 350 Werst (50 Meilen) bis zu dieser Stadt legte er in elf Tagen zurück, wobei allerdings viele Kranke liegen blieben und ein grosser Theil Pferde verloren ging. In Ragä wurde fünf Tage geruht, sowohl um den Truppen die nöthige Erholung zu gewähren, als auch weil er nicht mehr hoffen konnte, den Darius zu erreichen, der sich schon jenseits der kaspischen Pforten befand. Am sechsten Tage überschritt er diesen Platz und zog in Parthien (das persische Chorasan) ein, wo er, noch bevor er die Stadt Hekatompylos (die hundertthorige, später Saula*), in der Gegend des heutigen Semnan und Damaghan) erreicht hatte, erfuhr, dass Bessus, der Satrap von Baktrien, Barsaëntes, der Satrap der Arachoten und Dranger, und Nabarzanes, der Anführer (Chiliarch) der 1000 Reiter, welche den Darius begleiteten, sich dieses Letzteren bemächtigt hätten und ihn gefangen mit sich führten. Diese Nachricht spornte Alexander aufs Neue an und verdoppelte die Eile, mit der er vorwärts ging, denn jetzt handelte es sich sogar noch darum, seinem unglücklichen Gegner das Leben zu retten. Den Hetären, der leichten Reiterei und den auserlesensten Kriegern der Phalanx, die er mitnahm, befahl er, nur ihre Waffen und Lebensmittel für zwei Tage mit sich zu führen, Kraterus sollte mit den übrigen Truppen in kleinen Märschen folgen, — und nun marschirte Alexander die Nacht hindurch und machte erst am folgenden Tage gegen Mittag eine Erholungsrast. Am Abend setzte er seinen Marsch fort, marschirte wiederum die ganze Nacht durch und traf mit Tagesgrauen an dem Orte an, wo kurz vorher das Lager des Bessus und seiner Genossen gewesen war; aber er fand sie schon nicht mehr dort und erfuhr, dass sie Darius in Fesseln mit sich geschleppt hätten und dass Bessus beabsichtige, sich zum König der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches zu machen. Diese Mittheilung liess den Wunsch, Bessus zu erreichen und Darius zu retten, nur noch lebendiger in Alexander werden. Ohne zu berücksichtigen, dass die bei ihm befindlichen Truppen durch den angestrengten raschen Marsch aufs Aeusserste erschöpft waren und dass die Zahl derselben sich in dem Maasse verringerte, wie die Zahl der Erkrankten, Schwachen und Zurückbleibenden zunahm, eilte Alexander von Neuem vorwärts, marschirte die ganze Nacht und kam am Mittag des folgenden Tages an der Stelle an, wo des Darius Entführer in der vorhergehenden Nacht ihr Lager gehabt hatten. Da er in Erfahrung brachte, dass sie des Nachts weiter zu fliehen pflegten, so beschloss Alexander, ihnen den Weg zu verlegen, indem er den kürzesten, wenn auch ausserordentlich beschwerlichen wasserlosen Weg (durch Wüsteneien) einschlug. Um rascher vorwärts zu kommen und nicht durch das Fussvolk aufgehalten zu wer-

*) Vermuthlich das heutige Dauletabad. — Anmerk. d. Uebers.

den, liess er 500 Reiter absitzen, wählte ebenso viele der tüchtigsten aus seinen Hopliten aus, setzte sie auf die Pferde derselben und galoppirte mit ihnen und den Hetären auf dem angegebenen Wege fort. Die Hypaspisten, Agrianer und ein Theil des leichten Fussvolks und der Reiterei schlugen den Weg ein, auf welchem der Feind floh, das übrige Fussvolk folgte ihnen, in ein hohles Viereck formirt. Die ganze Nacht hindurch jagte Alexander weiter mit seinem berittenen Häuflein, 400 Stadien (70 Werst = 10 Meilen) zurücklegend, und am Morgen hatte er, wie Plutarch versichert, nur noch 60 Reiter bei sich, — da erreichte er endlich die Feinde, welche in der grössten Unordnung flohen. Einige derselben wagten Widerstand zu leisten, wurden über den Haufen gerannt und niedergemacht; den übrigen, darunter Bessus und seinen Complicen, gelang es zu entkommen. Von Alexander schon fast eingeholt, brachten sie dem Darius tödtliche Wunden bei, liessen ihn dann sterbend am Wege liegen und flohen mit 600 Reitern schleunigst weiter. Bald darauf langte Alexander an; als er Darius schon entseelt fand, vergoss er aufrichtige Thränen über der Leiche des so übel behandelten Königs, den er hatte retten wollen.

Das hier von Alexander Vollbrachte, das von seinem Ausmarsch aus Persepolis bis zu dem Zeitpunkte, da er den schon gestorbenen Darius erreicht, ungefähr vier bis fünf Wochen umfasst, erregt in Wahrheit Erstaunen *). Eine solche Ueberanstrengung der Kräfte, eine solche Schnelligkeit der Bewegung könnten fast unglaublich erscheinen, wenn sie nicht durch das einstimmige Zeugniss aller griechischen Historiker, namentlich des so gewissenhaften und wahrheitsliebenden Biographen Alexander's, Arrian, bestätigt würden. Diese Anspannung der Kräfte, diese Raschheit der Bewegung beweisen unwiderleglich, dass Alexander zwar von seinen Truppen übermässige, fast unmögliche Anstrengungen verlangte, dass er aber auch sich selbst keineswegs schonte, denn er war immer an der Spitze seiner Soldaten, — und dass der unweigerliche Gehorsam derselben gegen ihn ebenso sehr aus Liebe und Anhänglichkeit an ihn hervorging, wie aus der hohen Begeisterung, welche sein persönliches Beispiel erweckte. Der forcirte und anstrengende Marsch Alexander's kostete ihm ohne Zweifel einen ebenso bedeutenden Abgang an ermatteten, zurückgebliebenen Mannschaften und gefallenen Pferden, als ein glücklicher Kampf mit den Feinden ihm an Todten und Verwundeten verursacht

*) Weder Arrian, noch andre Historiker bezeichnen die Richtung und Lage der Orte, zu denen Bessus floh und Alexander verfolgte, genauer. Da aber Bessus nach Baktrien, oder dem nördlichen Theil von Kabul und dem südlichen von Turkistan floh, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Alexander ihn über Semnan und Damaghan in der Richtung auf das heutige Nüschapur und Scherachs, oder über Terschiz und Türbet im persischen Chorasan verfolgte.

haben würde; aber das ihm vorgesetzte Ziel rechtfertigte alle Opfer dieser Art vollkommen. Wenn es aber seltsam scheinen könnte, dass Alexander, der König und Feldherr, die Obliegenheiten eines blossen Avantgarden-Commandeurs übernahm, so erklärt sich das vollkommen und wird gerechtfertigt durch die ungewöhnliche Leidenschaftlichkeit und Ungeduld seines Charakters, durch seine Vorliebe für alles Aussergewöhnliche, seine Verachtung von Mühen und Gefahren und den hochherzigen Eifer, mit welchem sein edler Sinn den unglücklichen Darius zu retten strebte *).

Er befahl, dass der Leichnam des Darius mit allen seiner königlichen Würde zukommenden und bei den Persern üblichen Feierlichkeiten in Persepolis bestattet werde, erklärte sich zu seinem Nachfolger und vereinigte dann alle seine zurückgebliebenen Truppen bei Hekatompylos, von wo er nun gen Norden nach Hyrkanien (Mazenderan) zog. Um diese Provinz rascher und leichter zu unterwerfen, zugleich auch, um die griechischen Söldner, welche bis dahin in Darius' Diensten gestanden hatten und sich jetzt in den Gebirgen und Schluchten zwischen Parthien und Hyrkanien verborgen hielten, zur Uebergabe zu zwingen, theilte er sein Heer in drei Theile. Kraterus schickte er mit dem einen Theile durch das Gebiet der Tapurer, den Erigyius mit dem andern Theile nebst allen Wagen und Packthieren auf dem weiteren Wege durch die Ebene, er selbst schlug mit dem dritten und stärksten Theile, vorzugsweise aus leichten Truppen bestehend, den beschwerlichsten aber kürzesten Weg über das Gebirge ein. Als Wiedervereinigungspunkt wurde allen drei Abtheilungen Zadrakarta (oder Zeudrakarta) in Hyrkanien bestimmt (in der Gegend des heutigen Barfurusch in Mazenderan). Die Resultate waren: der ungestörte Einmarsch Alexander's, Kraterus' und Erigyius' in Hyrkanien, ihre Vereinigung bei Zadrakarta und die gutwillige Unterwerfung der Tapurer, vieler persischer Satrapen und Grossen, und endlich der griechischen Miethstruppen in einer Stärke von ungefähr 1500 Mann. Die persischen Satrapen und die vornehmen Perser, welche dem Darius bis an sein Lebensende treu geblieben waren, nahm er mit allen Ehren auf und belohnte sie, die griechischen Söldner traten gegen Lohn in seinen Dienst. Dann nahm Alexander die Hypaspisten, Schützen, Agrianer und einen Theil der Hetären, der Phalanx und der leichten Reiterei und führte einen raschen Einfall aus in das Gebiet des kriegerischen Stammes der Marder, das zwischen Hyrkanien und Medien (nordwestlich von dem heutigen Teheran) lag und mit hohen Gebirgen und

*) Es dürften wohl noch zwei Beweggründe Alexander's Verhalten beeinflusst haben: die Ueberzeugung, dass doch keiner seiner Feldherren mit gleicher Energie und Ausdauer verfolgen und die Soldaten anfeuern könne, als er selbst; — und dass den persischen König, seinen Nebenbuhler, gefangen zu nehmen, wohl seiner selbst und allein würdig sei. — Anmerk. d. Uebers.

dichten Waldungen bedeckt war. Ganz unerwartet angegriffen und überall überrascht, konnten die Marder sich nirgendshin verbergen, wurden hart bedrängt, geschlagen und gezwungen sich zu ergeben. Auf diese Weise unterwarf Alexander mühelos Parthien und Hyrkanien, setzte sich in den Besitz der Gebirgspässe aus Parthien und Medien nach Hyrkanien und sicherte seine Verbindung sowohl zum hyrkanischen (kaspischen) Meere, als auch nach Ekbatana, von wo Parmenio sich mit der Hauptmacht des macedonischen Heeres wieder zu ihm heranziehen sollte.

Nach Unterwerfung der Marder gab Alexander seinem Heere eine fünfzehntägige Ruhe in Zadrakarta. Zu dieser Zeit war seine Armee in kleinen Abtheilungen auf verschiedenen Punkten zwischen Ekbatana und Zadrakarta echelonnirt. Die stärkste derselben befand sich, wie gesagt, mit Parmenio in Ekbatana und Medien, und etwa 3000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fussvolk waren mit Alexander selbst in Zadrakarta. Ausserdem lagen Besatzungen in allen eroberten Provinzen, sowohl um deren Unterwerfung und die Ruhe in ihnen zu sichern, als auch um die Verbindungen Alexander's mit Macedonien und Griechenland zu decken (330).

Gleichzeitig hatte das Glück Alexander auch in Griechenland sehr begünstigt. Antipater hatte durch Wachsamkeit und Energie drei Jahre lang (von 334—332) dort Ruhe und Frieden zu erhalten gewusst. Als er aber im vierten Jahr genöthigt war, sich nach Thracien zu wenden, um einen dort entstandenen Aufruhr zu unterdrücken, da hatten die Spartaner, angetrieben von ihrem Hass gegen Alexander, von dem Ehrgeiz ihres Königs Agis und dem Golde des Darius, im Peloponnes einen allgemeinen Aufstand erregt und ein Heer von 22,000 Mann zusammengebracht. Antipater zog, nach Niederwerfung der Empörung in Thracien, rasch mit einem starken Heer nach dem Peloponnes und schlug in der Schlacht bei Megalopolis (330) die Spartaner und ihre Bundesgenossen aufs Haupt; 3000 von ihnen, Agis selbst darunter, blieben in der Schlacht. Diese schnelle und entscheidende Niederlage warf die Griechen nieder und befestigte die Ruhe in Griechenland derart, dass sie seitdem bis zum Tode Alexander's nicht ein einziges Mal mehr gestört wurde.

Nach einem fünfzehntägigen Aufenthalte in Zadrakarta beschloss Alexander mit dem bei ihm befindlichen Heere von 23,000 Mann nach Baktrien gegen den dorthin geflohenen Bessus aufzubrechen und die hinter ihm vertheilten Truppen allmälig an sich heranzuziehen. Demgemäss wandte er sich von Zadrakarta zuerst nach Arien gegen eine der Städte dort, Susia (an der Grenze von Arien, Hyrkanien und Margiana, ein wenig südwestlich von dem heutigen Scherachs am Flusse Tedjend oder Heri-rud). Der Satrap von Arien Satibarzanes unterwarf sich ihm freiwillig und ward in seiner Stellung bestätigt. Hier hörte Alexander, dass Bessus

sich zum Könige von Asien aufgeworfen habe, von den Baktriern und den um ihn versammelten Persern unterstützt werde, ausserdem auch noch auf die Hülfe seiner Verbündeten, der Scythen, rechne. In Folge dessen zog Alexander sofort aus Susia nach Baktrien in directer Richtung auf Baktra (das heutige Balch im südlichen Turkistan, nahe dem linken Ufer des Flusses Djeihun oder Amu-Darja). Auf dem Wege dorthin stiess schon ein Theil der Truppen, welche aus Medien herankamen, zu ihm. Kaum aber war er aus Susia abgezogen, so empörte sich der treulose Satibarzanes, in der Absicht, sich mit Bessus zu vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm in einer allgemeinen Schlacht durch ihre Ueberzahl Alexander zu erdrücken. Als Alexander hiervon Kenntniss erhielt, übergab er dem Kraterus seine Hauptmacht, er selbst eilte mit den Elitetruppen in Geschwindmärschen zurück und erschien, nach Zurücklegung von 600 Stadien (105 Werst = 15 Meilen) in zwei Tagen, vollkommen unerwartet vor Arktoana (oder Artakoana, einer Stadt in der Mitte von Arien, zwischen dem heutigen Hach im persischen Chorasan und Herat in Kabul) — dem Centrum des Aufstandes. Satibarzanes und die von ihm gesammelten Truppen flohen, wurden rasch verfolgt und zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen genommen. Dann, nach Befestigung der Unterwerfung von Arien durch Ernennung eines neuen zuverlässigen Satrapen und durch Gründung einer macedonischen Ansiedelung, die er Alexandria nannte (heute Herat), kehrte Alexander zu seinem Heere zurück.

Um diese Zeit ward eine Verschwörung des Philotas, Sohnes des Parmenio, und vieler andrer macedonischer Anführer gegen das Leben Alexander's entdeckt. Die Ursache dazu lag in der Veränderung, welche schon seit der Schlacht bei Arbela sowohl in Alexander selbst, als auch in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den vornehmsten macedonischen Anführern vorgegangen war. Seit dem Tode des Darius hatte Alexander, der sich bereits als persischer König betrachtete und in dieser Würde auch von einem grossen Theil der Perser anerkannt wurde, begonnen sich mit diesen zu umgeben, sie in die Schaaren seiner Leibwache aufzunehmen, in jeder Weise ihnen zu schmeicheln und eine Vorliebe für die Sitten und Gebräuche des Orients zu zeigen. Hierdurch kränkte er aber die Macedonier und Griechen und erregte ihren Unwillen gegen sich, und dies um so mehr, als die fortwährenden Erfolge seiner Waffen in ihm Vermessenheit erzeugt, seine Ehrsucht vermehrt, seinen Charakter ausserordentlich reizbar gemacht, seine Leidenschaften und seine Willkür bis zur Unbezähmbarkeit gesteigert hatten. Die allmälig zunehmende Unzufriedenheit der macedonischen Anführer hatte zu einem verbrecherischen Complott geführt. Nach Entdeckung desselben wurden Philotas und seine Mitschuldigen nach der Sitte der Macedonier verur-

theilt und hingerichtet, und bald nachher ward auch Parmenio selbst, der würdige und verdiente Gefährte Philipp's und Alexander's, in Ekbatana ermordet, höchst wahrscheinlich auf Befehl Alexander's, der entweder ihn im Verdacht des Einverständnisses mit seinem Sohne hatte oder die Rache des Parmenio wegen der Hinrichtung seines Sohnes fürchtete. Der Tod der Verschwörer war verdient und für die Aufrechthaltung der Ordnung unerlässlich, er vermehrte aber noch den Unwillen der macedonischen Anführer und Truppen und erkältete ihre Liebe zu Alexander und ihren Eifer für sein Interesse.

Inzwischen hatte er den Zug nach Baktrien fortgesetzt. Um sich gegen Verrath in seinem Rücken zu sichern, unterwarf er das Gebiet des Satrapen Barsaëntes und die übrigen Länder in der Umgegend der Paropamisaden bis nach Arachosien hin (vom heutigen Herat bis zum Fluss Hilmend oder Hirmend in Kabul). Dann zog er weiter durch die mit Bergen bedeckten Länder der ersten indischen Stämme zu dem Gebirgszuge des indischen Kaukasus oder Paropamisus, der das Gebiet der Paropamisaden von Baktrien trennt (heute der Gebirgszug des Hindukusch, einer der höchsten in Asien, an der Grenze von Kabul und Turkistan). Dieser Zug war äusserst beschwerlich und kostete dem macedonischen Heere einen ziemlich grossen Verlust an Leuten. Schon kam der Winter heran, — in dieser gebirgigen Gegend sehr strenge; von der Kälte gepeinigt, litt das Heer nicht weniger durch Mangel an Lebensmitteln, — bis zur Hungersnoth, — unter unglaublichen Beschwerden zog es über den unwegsamen, mit tiefem Schnee bedeckten Kaukasus, und zu dem Allen musste es noch zu wiederholten Malen nach allen Seiten Expeditionen gegen die dortigen Bewohner ausführen. So gelangte es endlich zu der ersten baktrischen Stadt Drapsaka (nahe den Quellen des heutigen Flusses Balch im Hindukusch, südlich von der Stadt Balch). Demnächst wurde die baktrische Hauptstadt Baktra (Balch) mit Sturm genommen und ganz Baktrien (heute das südöstliche Turkistan) erobert.

Bessus floh nach Norden über den Fluss Oxus (heute Djeihun oder Amu-Darja), in Sogdiana (heute die Chanate Hissari, Chokand und Buchara). Alexander verfolgte ihn dorthin und überschritt nach fünf Tagen den Oxus, — wie Arrian angiebt, mit Hülfe von Flössen, welche aus den Fellen hergestellt wurden, die den Truppen als Zelte dienten, indem sie zusammengenäht und mit Stroh und trockenen Weinreben gefüllt wurden. Dann setzte Alexander eiligst die Verfolgung des Bessus fort. Bald lieferten seine Genossen ihn an Alexander aus, welcher ihn grausamen Foltern unterwarf und ihn dann nach Baktra schickte, wo er in der Folge hingerichtet wurde.

§. 96.

Sechster Feldzug in Sogdiana (329).

Nachdem er seine Cavallerie aus den im Lande sich vorfindenden Pferden wieder ergänzt hatte (eine grosse Zahl derselben war bei dem Zug durch den Kaukasus und Oxus gefallen), setzte Alexander seinen Marsch nach Norden weiter fort und kam zuerst nach Marakanda (dem heutigen Samarkand in Buchara), der Hauptstadt von Sogdiana, und dann zu dem Flusse Iaxartes (heute Sihun oder Syr-Darja), der gegen Norden hin die äusserste Grenze des persischen Reiches bildete (jenseits desselben lagen schon die weiten Steppen der asiatischen Scythen). Auf dem Wege von Marakanda zum Iaxartes hatte Alexander beim Uebergange über den Kamm der Oxischen Gebirge ein hitziges Gefecht mit den wilden Eingeborenen zu bestehen, die in einer Stärke von etwa 30,000 Mann sich aufgestellt hatten, schlug sie, wurde aber selber schwer verwundet.

Am Iaxartes angelangt, zwang er die Bewohner des linken Ufers zur Unterwerfung und legte in die wichtigsten Städte desselben macedonische Besatzungen. Bald aber empörten sich diese Stämme, mit denen sich eine Menge Sogdianer und Baktrier verbanden, machten die macedonischen Garnisonen nieder, schlossen sich in sieben Städte ein und setzten dieselben in Vertheidigungszustand. Alexander, seiner Wunde nicht achtend, eilte sofort und schleunigst zu der nächsten der aufständischen Städte, Gaza (in der Umgegend des heutigen Chokand), und nahm sie mit Sturm. Zur Strafe für den Aufruhr wurde diese Stadt zerstört, die männliche Bevölkerung niedergemacht, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Dann wurde das am stärksten von allen Städten befestigte Cyropolis, der Sage nach von dem älteren Cyrus erbaut, und noch zwei andre Städte ebenfalls erstürmt und hatten das gleiche Schicksal. Die Bewohner der drei übrigen Städte verliessen dieselben und suchten zu entkommen, wurden aber von der Reiterei Alexander's eingeholt und theils niedergehauen, theils in Gefangenschaft geschleppt, — ein Theil ergab sich. Um künftighin diese Gegenden besser in Gehorsam zu erhalten, begann Alexander am Iaxartes, östlich und in nicht weiter Entfernung von dem zerstörten Cyropolis, eine grosse starkbefestigte Stadt anzulegen, die er Alexandreschata oder das ferne Alexandrien nannte (etwa das heutige Maraschan oder Margilan, östlich von Chokand). Inzwischen waren auf die Nachricht von dem Aufstande der Stämme am Iaxartes die Scythen in grosser Anzahl zu diesem Fluss herangezogen, in der Absicht, wenn der Aufstand erfolgreich sein sollte, über Alexander herzufallen. Zu gleicher Zeit brach im Rücken Alexander's eine zweite Empörung aus, deren Urheber und Haupt Spitamenes war, einer der frühe-

ren Genossen des Bessus. Die Lage Alexander's war schwierig, aber er ging als Sieger daraus hervor. Die Scythen, an dem rechten Ufer des Iaxartes angelangt, gegenüber der von Alexander erbauten Stadt, fingen an die Macedonier mit ihren Bögen heftig zu beschiessen und zu belästigen und forderten verwegen den Alexander zum Kampfe heraus. Hierdurch gereizt, liess Alexander zuerst seine grossen Maschinen gegen die Scythen spielen und zwang sie dadurch, sich vom Ufer zurückzuziehen, und dann warf er sich an der Spitze der Reiterei in den Fluss, in der Front durch das leichte Fussvolk gedeckt, und von dem ganzen übrigen Heere gefolgt. Nach Ueberschreitung des Iaxartes schickte er zunächst einen Theil der Reiterei gegen die Scythen. Aber die Scythen hielten diesem Choc Stand, umfassten sie, beschossen sie erfolgreich mit ihren Bögen und warfen sie in Unordnung zurück. Alexander unterstützte nun seine Reiter durch Bogenschützen, Agrianer und leichtes Fussvolk, und dann, als das leichte Fussvolk die Scythen umgangen und in den Flanken gefasst hatte, warf er selber sich mit der gesammten Reiterei in Front auf sie. So von drei Seiten angegriffen, wendeten sich die Scythen zur Flucht mit einem Verlust von 1000 Gefallenen und 150 in Gefangenschaft Gerathenen und wurden von den macedonischen Truppen ziemlich weit verfolgt, bei welcher Gelegenheit dieselben von Hitze und Durst sehr litten. Alexander selbst, der aus einem stehenden Gewässer getrunken, erkrankte gefährlich und kehrte mit seinem Heere nach Alexandreschata zurück. Er genas indessen bald und schloss dann Frieden mit den Scythen, welche Gesandte mit Friedensanerbietungen zu ihm geschickt hatten.

Während dessen hatte Spitamenes Marakanda belagert, das von macedonischen Truppen besetzt war. Als er von dem Heranrücken des von Alexander entsandten Truppencorps (60 Hetären, 1500 Mann Fussvolk und 800 griechische Söldner, im Ganzen 2360 Mann unter dem Befehl von Andrómachus, Menedémus und Karanus) Kenntniss erhielt, hob er die Belagerung auf und zog sich bis an die Grenze zwischen Sogdiana und Scythien zurück (bis zum Sihun oder Syr-Darja). Nachdem er aber 600 scythische Reiter an sich gezogen hatte, rückte er wieder dem Pharnuches entgegen, der in Marakanda commandirt und ihn dann mit Andrómachus, Menedémus und Karanus gemeinschaftlich verfolgt hatte. Da er eine vorzügliche und frische Reiterei besass, während die der Macedonier durch den langen Marsch und durch Mangel an Futter erschöpft war, so fing er an diese Letztere zu umschwärmen und durch häufige Schwärmangriffe zu belästigen und brachte es endlich dahin, dass die Macedonier sich genöthigt sahen, in einen Wald nahe am Flusse Polytimetus (heute der Fluss Zerafschan, an dem Buchara und Samarkand liegen) zurückzugehen. Karanus trat aber ohne Vorwissen der übri-

Agen nführer mit der Reiterei den Rückzug durch den Fluss an (in der Gegend des heutigen Buchara oder Samarkand), da er hoffte, auf dem andern Ufer für die Action seiner Reiterei geeigneteres Terrain zu finden. Als die macedonische Infanterie, welche in der Formation eines Pläsion*) oder länglichen Vierecks zurückging, dies gewahr wurde, stürzte sie sich in Unordnung gleichfalls in den Fluss. Spitamenes beschloss hiervon Nutzen zu ziehen, warf sich auf die Macedonier, umfasste und umzingelte sie, schlug sie aufs Haupt und machte fast Alles nieder; es entkamen nur 300 Mann Fussvolk und 40 Reiter, welchen es gelang sich durchzuschlagen. Spitamenes, der diesen nicht unwichtigen Erfolg seinen geschickten Manövern verdankte, wandte sich darauf nach Marakanda zurück und nahm die Belagerung der Stadt wieder auf.

Als Alexander von dem Vorgefallenen Nachricht erhielt, eilte er sogleich von Alexandreschata nach Marakanda, die Hälfte der Hetären, alle Hypaspisten, die Bogenschützen, Agrianer und einen Theil der Phalanx mit sich nehmend; der Rest des Heeres folgte später nach. 1500 Stadien (259 Werst = 38 Meilen) in drei Tagen zurücklegend, traf er am vierten Tage Morgens vor Marakanda ein. Spitamenes hatte aber schon die Belagerung aufgehoben und floh den scythischen Steppen zu. Alexander verfolgte ihn heftig, jagte ihn in die Steppe, kehrte dann nach Sogdiana zurück und züchtigte dessen Einwohner, die an der Empörung theilgenommen hatten, indem er sie über die Klinge springen liess, ihre Behausungen zerstörte und ihr Land verwüstete. Dann zog er, unter Zurücklassung einiger Tausend Mann Truppen als Besatzung von Sogdiana, über den Oxus zurück und brachte den Winter von 329 auf 328 in Zariaspa zu, in Baktrien (nahe bei Baktra, dem heutigen Balch). Hier, umgeben von asiatischem Luxus, inmitten von Regierungsgeschäften, Festen und Gelagen, erschien Alexander auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes. Aber mit unruhigem Sinn weiterstrebend sann er schon wieder auf neue Eroberungen im Osten. Hier erhielt auch das macedonische Heer neuen Zuwachs durch aus Macedonien, Griechenland und den verschiedenen Provinzen Mittelasiens anlangende Verstärkungen.

§. 97.

Siebenter und achter Feldzug in Sogdiana und Baktrien (328—327).

Im Frühjahr 328 brach Alexander abermals nach Sogdiana auf, wo neue Unruhen ausgebrochen waren. Die Hälfte seines Heeres liess er in Baktrien zurück, um es in Unterwürfigkeit zu erhalten und einer Empörung vorzubeugen oder entgegenzutreten, die andere Hälfte theilte er

*) πλαίσιον, eine der reglementarischen Formationen der macedonischen Phalanx. S. Arrian's Taktik. — Anmerk. d. Uebers.

in fünf Theile, mit deren einem er persönlich nach Marakanda ging. Dort vereinigten sich die fünf Heerestheile wieder mit ihm, nachdem sie Sogdiana in allen Richtungen durchzogen und die Aufrührer, welche in die Gebirge geflüchtet waren, zur Unterwerfung gezwungen hatten.

Spitamenes war inzwischen mit einem Haufen Sogdianer und einer Reiterschaar von 600 Massageten oder Scythen unvermuthet über eine baktrische Grenzfestung hergefallen, hatte sich ihrer bemächtigt, die Besatzung über die Klinge springen lassen, die Umgegend von Baktra verwüstet, die Macedonier, welche gegen ihn in geringer Stärke aus dieser Stadt ausgerückt waren, aus einem Hinterhalte angegriffen, war dann aber bald darauf seinerseits geschlagen und von Kraterus in die Steppen gejagt worden. Nach einiger Zeit erschien er indessen wieder mit den Scythen, den aufrührerischen Sogdianern und Baktriern in Baktrien. Cönus, der zu dieser Zeit die macedonischen Truppen in Baktrien commandirte, ging ihm entgegen und schlug ihn total in einer heissen blutigen Schlacht. Nach dieser Niederlage ergaben sich die Sogdianer und Baktrier, welche mit Spitamenes waren, dem Cönus, die Scythen aber flohen in ihre Steppen und nahmen Spitamenes mit sich. Als sie aber vernahmen, dass Alexander gegen sie heranziehe, sandten sie ihm, um ihn zu versöhnen und von sich abzuhalten, den abgeschnittenen Kopf des Spitamenes.

Darauf vereinigte sich Alexander mit Kraterus und Cönus in Nautaka (in der Nähe von Marakanda), wo er auch den Winter 328 auf 327 zubrachte.

Im Frühling des Jahres 327 zog er vor die sogdianische Felsenfeste (in dem östlichen Zweige des Kaschgar-Dawan oder heutigen Bolor-Dagh-Gebirges), den letzten Zufluchtsort der aufständischen Sogdianer und ihres Führers Oxyartes. Es war keine Möglichkeit, diese Festung, die auf dem Gipfel eines hohen, steilen, unzugänglichen und mit Schnee bedeckten Felsen lag, durch eine Belagerung zu nehmen, deshalb rief Alexander 300 Freiwillige auf, welche gegen eine reiche Belohnung den Sturm unternehmen sollten. Unter unsäglichen Mühen kletterten sie bei Nacht glücklich zum Gipfel des Berges empor, — und die Festung ward zur Uebergabe gezwungen. Alexander verzieh grossmüthig dem Oxyartes und vermählte sich mit dessen Tochter Roxane.

Auf diese Weise war nach vielen und langwierigen Anstrengungen Sogdiana endlich vollständig unterjocht, und Alexander wandte sich nun gegen die Parätacener, von denen die vornehmsten — und darunter ihr Haupt, Chorienes — sich in der Felsenburg des Chorienes eingeschlossen hatten, welche auf einem hohen, unersteigbaren, von Abgründen rings umgebenen Felsen lag*). Um auf denselben zu gelangen, be-

*) Weder aus Arrian, noch aus den andern Historikern kann man mit Sicherheit entnehmen, wo diese Parätacener wohnten und wo die Felsenburg des Chorienes lag:

fahl Alexander, dass in dem nahen Walde Bäume gefällt und Leitern angefertigt würden, um mittelst derselben auf die Sohle der Schlucht hinunter zu steigen und von da mittelst Erd- und Holzarbeiten sich auf die Höhe des Felsen hinauf zu arbeiten. Als die Macedonier bis zu einer solchen Höhe gelangt waren, dass sie die Belagerten bereits mit ihren Pfeilen zu beschiessen vermochten, da knüpfte Chorienes, im Vertrauen auf Alexander's auch gegen Oxyartes bewiesene Grossmuth, Unterhandlungen an und übergab die Festung. Alexander verfuhr in der That auch mit ihm milde und grossmüthig und vertraute ihm aufs Neue die Regierung, die Festung und den Bezirk um dieselbe herum an. Chorienes versorgte aus Dankbarkeit hierfür das macedonische Heer mit Lebensmitteln, woran es schon sehr Mangel gelitten hatte. Darauf entsandte Alexander den Kraterus mit einem Theil der Truppen behufs Vervollständigung der Unterwerfung der Parätacener, er selbst aber kehrte nach Baktra zurück. Kraterus erfocht in einem blutigen Treffen mit den Parätacenern einen entscheidenden Sieg über sie und stiess, nachdem er sie vollkommen unterworfen hatte, dann wieder zu Alexander in Baktra.

In diese Zeit fällt eine neue Verschwörung gegen das Leben Alexander's, welche Hermolaus mit fünf anderen macedonischen Jünglingen aus dem nächsten Gefolge des Königs angestiftet hatte. Sie wurde indessen entdeckt, und die Verbrecher, verhört und verurtheilt, wurden nach macedonischer Sitte gesteinigt; der Philosoph Kallisthenes aber, welcher der Theilnahme an des Hermolaus Plänen beschuldigt war, wurde in Ketten gelegt und, wie Einige sagen, hingerichtet.

Mit der Einnahme der Bergfeste des Chorienes war die Eroberung der nordöstlichen Provinzen des persischen Reiches vollendet, welche in Folge der gebirgigen Beschaffenheit des Landes und des kriegerischen Geistes der Bergbewohner Alexander unverhältnissmässig mehr Anstrengungen und Opfer gekostet und bedeutend mehr Zeit ($3\frac{1}{2}$ Jahr) beansprucht hatte, als die Eroberung der Küsten- und inneren Provinzen für sich allein. Die Thaten Alexander's in diesen nordöstlichen Provinzen und überhaupt die ganze Periode von seinem Auszug aus Persepolis bis zur Einnahme der Felsenburg des Chorienes inclus., sowie jeder einzelne Abschnitt derselben fesseln in hohem Grade das Interesse und bieten viel Belehrung. Die unausgesetzte Anspannung der Kräfte, der stete Kampf, die erstaunliche Raschheit, Kühnheit, Energie und Verschiedenartigkeit seiner Operationen, und die lange Reihe von glücklichen einzelnen offensiven Unternehmungen (Expeditionen) bilden die

ob im heutigen Bolor-Dagh, oder in dessen östlichem Ausläufer, oder im Hindukusch. Unzweifelhaft aber in einem dieser Gebirge, und nicht in dem Parätacene, welches nördlich vom eigentlichen Persien und westlich von Medien: also zu weit von Baktra und von Alexander entfernt lag.

hervorragenden Hauptpunkte derselben. Jede dieser Unternehmungen und Thaten bildet gleichsam eine abgesonderte Episode eines zusammenhängenden grossen Ganzen, hat ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, ist an sich selbst von Bedeutung, alle aber sind sie Erzeugnisse eines und desselben, allen gemeinsamen Geistes, alle stehen sie auf gleicher Höhe und zeigen die ganze Macht des Genies und die ganze Vollendung der Kriegskunst Alexander's in neuem und erhöhtem Glanze.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Feldzüge Alexander's d. Gr. (336—324).

(Fortsetzung.)

§. 98. *Feldzug in Indien* (327—326). — *Schlacht am Hydaspes.* — §. 99. *Letzter Feldzug und Rückzug aus Indien nach Persien* (326—325). — §. 100. *Allgemeine Betrachtungen über Alexander als Feldherr und über die Art und Kunst seiner Kriegführung.*

§. 98.

Feldzug in Indien (327—326). — Schlacht am Hydaspes.

Nach der Eroberung des persischen Reiches unternahm Alexander die Eroberung Indiens, wozu ihn theils seine lebendige Phantasie, welche von allem Wunderbaren, Ungewöhnlichen angezogen wurde, theils sein Drang nach Realisirung seiner weitreichenden Pläne in Bezug auf Politik und Welthandel, theils sein Ehrgeiz trieb, welcher zu dieser Zeit, da er sich bereits göttliche Abstammung vindicirte und forderte, dass man ihm göttliche Ehren erweise, schon die Grenzen der gesunden Vernunft überschritten hatte. Beseelt von dem Wunsche, den eroberten reichen Provinzen Asiens und Afrikas auch noch das Land beizufügen, das durch seine noch grösseren, ja unerschöpflichen Reichthümer berühmt war, mit denen es, dem allgemeinen Glauben zufolge, ganz Asien im Ueberfluss versorgte, — wollte Alexander jetzt die Grenzen seiner neuen Weltmonarchie gen Osten bis zu den, nach damaligen geographischen Begriffen, äussersten Grenzen der Welt, dem Flusse Ganges und dem indischen Ocean ausdehnen.

Als er den Entschluss zur Eroberung Indiens fasste, konnte er nur äusserst unvollkommene und falsche Vorstellungen von diesem Lande haben. Sie beschränkten sich auf das, was ihm Kundschafter berichtet, oder die Bewohner der östlichen an Indien grenzenden Provinzen des bisherigen persischen Reiches mitgetheilt hatten. Deshalb aber war es ein für ihn sehr glücklicher Umstand, dass zwei der bedeutendsten und mäch-

tigsten Könige oder Fürsten (Radschah oder Rajah) des oberen Indiens, Taxiles und Porus, — der Erstere zwischen Indus und Hydaspes*), der Zweite zwischen Hydaspes und Ganges über kleinere Fürsten oder Rajahs in diesem Theile von Indien herrschend —, grade mit einander in Streit lagen. Alexander machte sich dies zur leichteren Unterwerfung Indiens geschickt zu Nutze. Von Taxiles herbeigerufen, begann er schon zu Anfang des Frühjahrs 327 für den Feldzug in Indien zu rüsten und brach dann, nachdem er nach Einnahme der Bergfeste des Chorienes seinen Rücken durch Zurücklassung des Amyntas mit 10,000 Mann Fussvolk und 3500 Mann Reiterei gedeckt hatte, um die Mitte dieses Frühjahrs 327 von Baktra (Balch) in das Land der Paropamisaden (das nördliche Kabul) mit einem Heere auf, das sich auf etwa 135,000 Mann belief, d. h. also mehr als dreimal so stark war, als jenes, mit welchem er seinen Kriegszug begonnen hatte. Es war ausser Macedoniern und Griechen aus Parthern, Ariern, Baktriern, Sogdianern, Scythen und anderen Völkern zusammengesetzt, welche unlängst noch die Feinde Alexander's gewesen waren. Die Asiaten betrugen, wie es scheint, etwa $^2/_3$ (90 bis 95,000 Mann), die Macedonier und Griechen $^1/_3$ (40 bis 45,000 Mann). In zehn Tagemärschen wurde der Weg von Baktra zum indischen Kaukasus oder Paropamisus (Hindukusch) zurückgelegt und dies Gebirge überschritten; dann rückte Alexander in das Gebiet der Paropamisaden ein. Obgleich er aber ein starkes und treffliches Heer besass und dreist hätte vorwärts gehen können, so wollte er doch nicht den Indus überschreiten, bevor er nicht die Länder auf der rechten Seite dieses Flusses unterworfen und dauernd sich darin festgesetzt hatte, und auf die Erreichung dieses Zweckes verwendete er eine ganz besondere Sorgfalt. Er entbot Taxiles und die benachbarten kleinen indischen Fürsten zu sich, schloss mit Taxiles ein Bündniss und erlangte von ihm das Versprechen der Mitwirkung, sowie die erforderlichen Nachrichten über Indien. Am Flusse Kophēn (heute Kabul) angelangt, theilte er sein Heer in zwei Theile. Den einen, unter Befehl von Hephästion und Perdikkas, schickte er durch Peucelaotis, oder das Land der Peucer (das heutige Gebiet von Djelalabad und Pischawar auf der rechten Seite des untern Kabul) direct nach Indien, mit dem Auftrage, unterwegs alle Städte zu unterwerfen und, am Indus angekommen, alle nothwendigen Vorbereitungen zum Uebergange über den Fluss zu treffen. Mit dem anderen Theile wandte er selber sich gleichfalls nach Indien, aber links von Hephästion und Perdikkas, oder weiter nördlich näher dem Hauptkamm des Kaukasus, auf dem linken Ufer des Kophēn (Kabul). Der Marsch beider Heerestheile, namentlich des bei Alexander befindlichen, war ausserordentlich beschwer-

*) Hydaspes, heute Djelam oder Behat.

lich, sowohl durch die Beschaffenheit der Gegend, welche aus hohen unzugänglichen Bergen bestand, als auch besonders wegen des ungewöhnlich hartnäckigen Widerstandes der höchst kriegerischen und tapferen eingeborenen Bewohner, welche, wie man annimmt, vorzugsweise der indischen Kriegerkaste angehörten. Alexander's Heer musste bei jedem Schritte in den Bergen, Schluchten und Thälern kämpfen, oder feste Städte und Schlösser mit stürmender Hand nehmen, welche meistens auf den Gipfeln hoher unzugänglicher Felsen lagen. Ueberall waren Alexander's Waffen von Erfolg gekrönt, überall wurden die Eingeborenen geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen. Bei allen diesen Gelegenheiten handelte Alexander, wo die Nothwendigkeit es forderte, mit erstaunlicher Schnelligkeit und beständig mit ganz ungewöhnlicher Anspannung der Kräfte, Entschiedenheit und Kühnheit. Er griff den Feind an überall, wo er ihn fand, selbst nach den ermüdendsten Märschen, und scheute den Sturm selbst auf die uneinnehmbarsten Städte und Burgen nicht. Gegen die Besiegten verfuhr er mit grosser Strenge, besonders zu Anfang, bediente sich jedes Mittels und jeder Gelegenheit zur Erlangung entscheidender Erfolge, schonte weder seine Truppen, noch sich selber, ward mehrere Mal verwundet, und begeisterte durch sein Beispiel Alle, vom Feldherrn bis zum Soldaten herab. Der Höhepunkt seines kurzen, aber glänzenden Feldzugs auf dem rechten Ufer des Indus war die Einnahme der Aornischen Bergfeste an eben diesem Fluss, etwas unterhalb des Eintritts des Kophēn in denselben (etwa die heutige Stadt Kohat oder Kalabagh). Dieser Felsen galt durch seine Lage für so fest und uneinnehmbar, dass die Sage ging, Hercules selbst habe ihn nicht einzunehmen vermocht. Das allein genügte schon, um Alexander aufs Lebhafteste anzufeuern und den festen Entschluss zur Wegnahme des Aornischen Felsenschlosses in ihm rege zu machen. Nach Arrian hatte es 200 Stadien (35 Werst = 5 Stunden) im Umfang und 11 Stadien*) (ungefähr 2 Werst = 3366 Fuss) geringster Höhe, war mit dichtem Walde bedeckt und diente den kriegerischen Baziraern und den übrigen Bewohnern der angrenzenden Länder zur Zufluchtsstätte. — Leute eines den Baziraern feindlichen Stammes zeigten Alexander einen Aufgang zum Felsen. Alexander schickte Ptolemäus mit einem Theile des Heeres dorthin und unternahm von zwei Seiten zu wiederholten Malen den Sturm, aber vergebens. Endlich aber gelang es ihm, sich in den Besitz zweier, dem Felsen gegenüber liegender Anhöhen zu setzen, — nach unsäglichen Mühen und Anstrengungen ward ein hölzerner Zugang in sehr kurzer Zeit fertig gezimmert, der vom Gipfel dieser Anhöhen auf den Felsen führte und nun mit Wurfmaschinen und Bogenschützen besetzt wurde, und schon

*) 1 Stadium = 306 Fuss. — Anmerk. d. Uebers.

war Alles bereit zur kräftigsten Beschiessung der Vertheidiger, als die Baziraer, von Schrecken ergriffen, Unterhandlungen mit ihm anknüpften, die sie indessen bis zum Abend hinzuziehen beabsichtigten, um dann unter dem Schutz der Dunkelheit entfliehen zu können. Alexander, der hiervon Kenntniss erhalten hatte, wartete den Abend ab, nahm dann 700 auserlesene Krieger mit sich und erklimmte an ihrer Spitze zuerst den Felsen zur selben Zeit, als die Baziraer ihn eben zu verlassen begannen. Die Macedonier warfen sich sofort auf sie und erschlugen eine grosse Menge, von den Uebrigen stürzten viele in die Abgründe.

Auf dem Aornischen Felsen liess Alexander ein Truppencorps zurück und zog dann weiter in das Land der Assacener, gleichfalls auf dem rechten Indusufer, oberhalb des Aornischen Felsen. Seine vorhergehenden Erfolge hatten aber die Assacener so in Schrecken gesetzt, dass sie, in der Stärke von etwa 20,000 Mann versammelt, bei seiner Annäherung ihren Anführer umbrachten und sich zerstreuten.

Dann wendete sich Alexander zurück am Indus entlang nach Süden, nahm die freiwillige Unterwerfung der Stadt Nysa an (ungefähr das heutige Akora oder Nauschehra am untern Kabul), welche der sagenhaften Ueberlieferung zufolge von Bacchus selbst gegründet sein sollte, liess den Einwohnern ihre Regierung und Gerechtsame, nahm nur 300 nysäische Reiter mit und langte endlich (in sechszehn Tagen nach dem Ausmarsch aus Baktra) an der Stelle des rechten Indusufers an, wo Hephästion und Perdikkas unter thätiger Mithülfe des Taxiles und der übrigen benachbarten indischen Fürsten bereits eine grosse Anzahl Schiffe zusammengebracht und eine Brücke geschlagen hatten (wie Arrian annimmt, eine Schiffbrücke). Hier (nach Ansicht der neuesten Forscher) in einiger Entfernung nördlich von der Mündung des Flusses Atak in den Indus, wo heute die Stadt Atak liegt) ging Alexander um die Zeit der Sommersonnenwende über den Indus und zog gegen Taxila (ungefähr das heutige Fudjunga oder Rawalpindi im Lande der Sikhs oder dem Pandjab), eine grosse, sehr bevölkerte und reiche Stadt, zwischen Indus und Hydaspes gelegen. Von Taxiles und den Bewohnern der Stadt in freundlichster Weise aufgenommen, bestätigte er den Taxiles nicht allein in seinem Besitze, sondern vergrösserte diesen noch durch Hinzufügung der benachbarten Gebiete und erwarb so in Taxiles einen treuen Bundesgenossen, indem er zugleich sein Heer um 5000 Mann indischer Truppen dieses Fürsten verstärkte.

Während dessen hatte Porus, welchen das Bündniss zwischen Alexander und Taxiles zu thatkräftigem Widerstande aufreizte, mehr als 30,000 Mann Fussvolk und 6000 Reiter mit 420 Streitwagen und mehr als 200 mit Bewaffneten besetzte Elephanten zusammengebracht und sich mit ihnen auf dem linken Ufer des Hydaspes aufgestellt, in der Absicht,

Alexander hier den Weg zu verlegen oder ihm eine Schlacht zu liefern. Als Alexander dies erfuhr, befahl er die über den Indus geschlagene Brücke aus einander zu nehmen und, ebenso wie die Schiffe, zu Lande an den Hydaspes überzuführen, liess in Taxila alle Verwundeten gewissermassen als Besatzung zurück und ging dann selbst mit allen bei ihm befindlichen Truppen an den Hydaspes, wo er Porus gegenüber an dessen rechtem Ufer (nahe bei dem heutigen Dadan-Chan-Pindi im Pandjab) ein Lager bezog. Als er am Hydaspes ankam, stellte Porus, der in seinem Lager am linken Flussufer stehen blieb, auf- und abwärts des Stromes kleine Beobachtungscorps auf. Alexander hatte den Plan gefasst, ihn zu beunruhigen und bezüglich seiner Absichten irre zu führen, und theilte zu dem Zweck sein Heer in mehrere Theile, welche abwechselnd auf dem rechten Ufer an verschiedenen Stellen des Stromes erscheinen, das Terrain auf beiden Ufern recognosciren und die Tiefe des Stromes ausmessen mussten. Zu gleicher Zeit wurden auch die vom Indus herbeigebrachten Schiffe in den Hydaspes hinabgelassen und auf verschiedene Stellen desselben vertheilt, ebenso wie die Truppenabtheilungen, welche am rechten Ufer erschienen, so dass der Feind fortwährend in Zweifel und Aufregung blieb und nirgends recht entschiedene Massregeln zu treffen im Stande war. Ausserdem befahl Alexander alle die zur Aufhäufung von ungeheuren Massen von Lebensmitteln erforderlichen Schritte einzuleiten und verbreitete das Gerücht, dass er beabsichtige, an dieser Stelle den Winter abzuwarten, wo der Wasserstand im Hydaspes wieder zu der gewöhnlichen Höhe gefallen sei, während im Sommer von den häufigen und heftigen Regengüssen und dem Schmelzen des Schnees auf den Bergeshöhen er in ausserordentlicher Weise angeschwollen, über die Ufer getreten war und die Umgegend überschwemmt hatte. Inzwischen beobachtete und verfolgte Alexander mit unermüdlicher Aufmerksamkeit alle Bewegungen des Porus und wartete die günstigste Gelegenheit und Zeit zu einem unvermutheten und heimlichen Uebergang über den Hydaspes ab; denn von der Schwierigkeit, diesen Uebergang Angesichts des Feindes mit Gewalt zu erzwingen, war er überzeugt. Denn ausserdem, dass er bei Erreichung des anderen Ufers von dem starken Heere des Porus mit Streitwagen und Elephanten angegriffen sein würde, fürchtete er besonders auch, dass der Anblick der Elephanten die dessen ungewöhnten Pferde seiner Reiterei scheu machen und die Reiter ausser Stande setzen würden, sie zu bändigen und zu regieren, und dass sie in dem Flusse durchgehen könnten. Deshalb nahm er seine Zuflucht zur List: einige Nächte nach einander mussten seine Reiterabtheilungen fortwährend am Ufer des Hydaspes auf und ab galoppiren unter lautem Geschrei, Lärm und Trompetensignalen, gleich als ob ein Flussübergang stattfände oder schon bewerkstelligt wäre. Sobald Porus, hierdurch aufgeschreckt, ans linke Ufer eilte, stellte sich

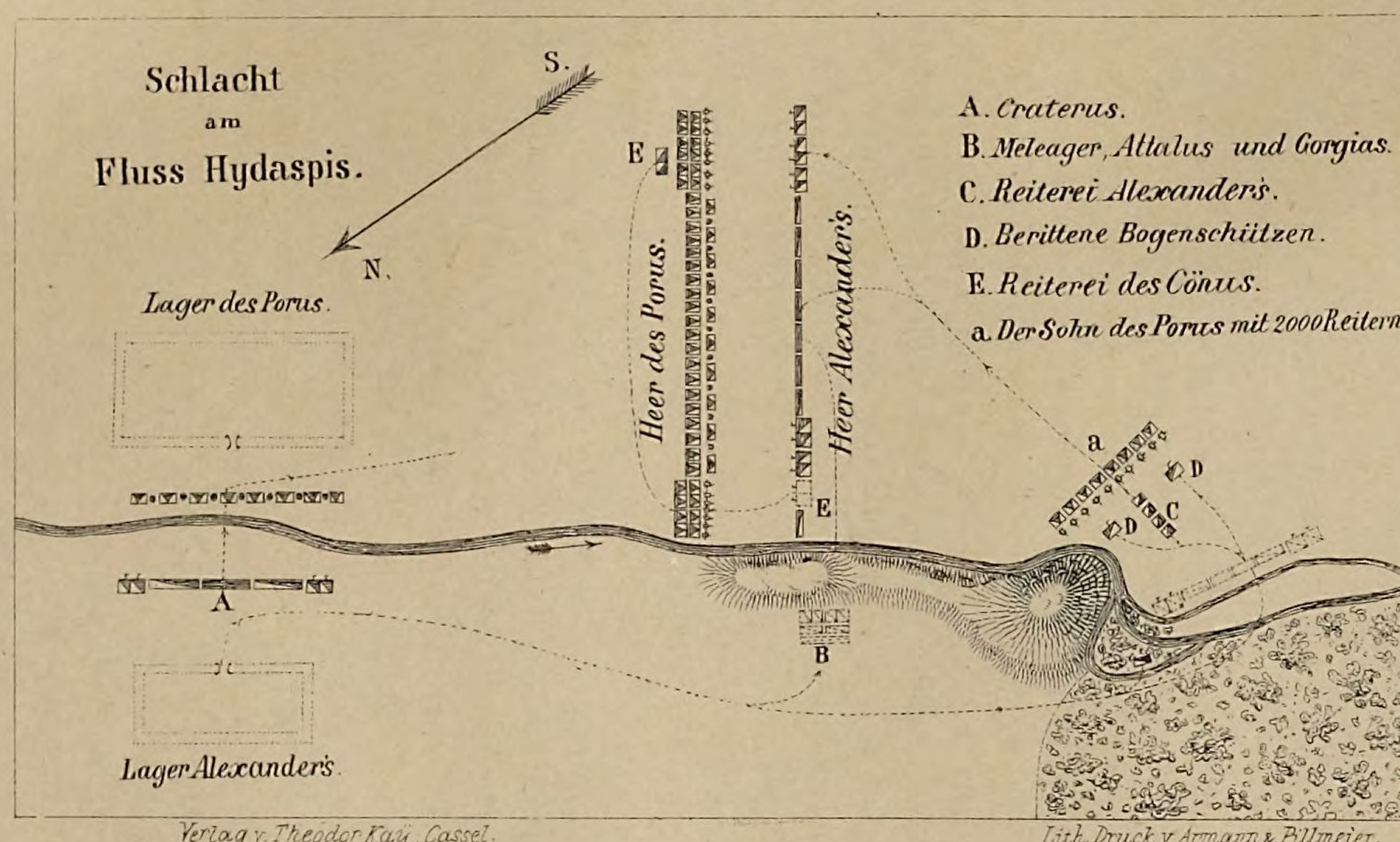
das macedonische Heer am anderen Ufer in Schlachtordnung auf. Da Porus bald die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass all dies Getöse nur blinder Lärm sei, so hörte er auf, sich darüber zu beunruhigen und am Flusse aufzustellen, und detachirte nur noch einige Wachtabtheilungen, welche nach wie vor längs dem Flusse den Feind sorgfältig beobachten sollten. Nun schritt Alexander ungesäumt zur Ausführung seines Planes. Kraterus wurde mit einem Theil des Heeres (seiner eigenen und der Abtheilung des Alcetas und Polysperchon, nebst 5000 Indiern) im Lager, Porus gegenüber, stehen gelassen, mit dem Befehl: wenn Porus gegen Alexander mit seiner gesammten Macht ausrücke, dann sogleich über den Hydaspes zu gehen und ihn unverweilt anzugreifen, — wenn er aber nur mit einem Theil seines Heeres ausziehe, dann erst überzugehen, sobald er ihn im Kampfe mit Alexander erblicke. — Alexander selbst zog sich mit allen übrigen Truppen bei Nacht in einige Entfernung vom Flusse zurück und ging dann, durch einen Wald gedeckt und für Porus und dessen Heer unbemerkbar, am rechten Ufer des Hydaspes stromab. In einer Entfernung von 150 Stadien ($26^1/_4$ Werst = $3^1/_2$ Meile) vom macedonischen Lager abwärts am Strome lag, mit dichtem Walde bewachsen, ein hoher Felsen auf dem rechten Ufer, und diesem gegenüber in der Mitte des Flusses eine Insel. Der Fluss machte, um diesen Felsen herumfliessend, hier einen nach dem Feinde zu ausspringenden Bogen. Das war der Punkt, welchen Alexander zu seinem Uebergange ausgewählt hatte. Halbwegs zwischen ihm und dem Lager stellte er dicht ans Ufer Meleager mit einer Abtheilung Reiter und Fussvolk auf, mit der Weisung, über den Fluss zu gehen, sobald Porus mit Alexander im Kampf verwickelt sei. In derselben Nacht noch wurden alle auf dem Hydaspes befindlichen Schiffe am Uebergangspunkte zusammengebracht. Bei Ankunft Alexander's an diesem Punkte entlud sich ein heftiges Gewitter mit Regen und Donner, das den Feind verhinderte, das Geräusch der Arbeiten und der Waffen beim Uebergange Alexander's zu hören. Mit Tagesanbruch, als das Gewitter nachgelassen hatte, führte Alexander sogleich (theils auf Schiffen, theils auf Flössen) einen ziemlich grossen Theil seines Fussvolks und seiner Reiterei auf die Insel über. Die Wachtabtheilungen des Porus erblickten sie erst, als schon die Letzten das Ufer auf der andern Seite der Insel erreichten, und beeilten sich nun, demselben Meldung zu machen. Während dessen hatte Alexander, der sich an der Spitze seiner Truppen befand, entdeckt, dass er sich noch nicht auf dem linken Ufer des Flusses befinde, sondern auf einer zweiten grossen Insel, die durch einen schmalen Flussarm vom anderen Ufer getrennt war. Obgleich das Wasser in diesem Flussarm vom Regen hoch angeschwollen war, so gelangten doch Reiter und Fussvolk durch eine Furt glücklich hinüber. Sobald das ganze Heer drüben angekommen, stellte Alexander es in folgender Weise auf:

auf seinem rechten Flügel die berittenen Leibschaaren (Hetären) mit den auserlesensten der übrigen Hipparchien, vor diesen die berittenen Bogenschützen, hinter ihnen die Hypaspisten und die Fuss-Agematen, und zu beiden Seiten der Phalanx die Bogenschützen, Agrianer und Schleuderer. Dann ging er selber mit 5000 Reitern rasch gegen Porus vor und befahl, dass 6000 Mann Fussvolk ihm folgen sollten. Porus hatte unterdessen auf die erste Nachricht, dass die Macedonier übergegangen seien, seinen Sohn mit 2000 Mann Reiterei und 120 Streitwagen ihnen entgegen geschickt. Aber dieser traf erst ein, als der Uebergang bereits ausgeführt war. Alexander griff ihn sofort mit seiner gesammten Reiterei in Massen an und warf ihn zurück. Dabei blieb des Porus Sohn und mit ihm 400 seiner Reiter; die Streitwagen und ein grosser Theil seiner Pferde wurden von den Macedoniern genommen. Dann ging Alexander zum weiteren Angriff gegen Porus selbst vor. Dieser, der die Niederlage und den Tod seines Sohnes erfahren hatte, liess auf dem linken Ufer des Hydaspes, Kraterus gegenüber, um ihn aufzuhalten, einen kleinen Theil seiner Truppen und Elephanten stehen und ging selbst mit 30,000 Mann Fussvolk, 4000 Reitern, 300 Streitwagen und 200 Elephanten Alexander entgegen. Als er an eine Stelle des Terrains kam, welche für die Action der Reiterei und der Streitwagen geeignet erschien, stellte er hier sein Heer in Schlachtordnung auf. Vornhin stellte er die Elephanten mit 100 Schritt *) Intervall von einander, hinter diesen in erster Linie das Fussvolk, dessen Abtheilungen zum Theil etwas weiter vorkamen, in die Intervalle zwischen den Elephanten, — und hinter dieser ersten eine zweite Linie Fussvolk, die sich nach rechts und links an die Reiterei anlehnte, welche auf den beiden Flanken stand und vorn durch die Streitwagen gedeckt war. Alexander liess, als er dem Heere des Porus näher kam, seine Reiterei halten, um das Fussvolk erst herankommen zu lassen. In der Zwischenzeit hatte er die Aufstellung des Porus überblickt und sie in der Front des Centrums stark gedeckt gefunden, und da er die Absicht des Gegners errieth, so beschloss er, dessen linken Flügel durch seinen rechten Flügel in schräger Schlachtordnung von vorn anzugreifen und zugleich in Flanke und Rücken zu fassen. Zu diesem Zwecke führte er, als sein Fussvolk herangekommen war, den grössten Theil seiner Cavallerie persönlich gegen die Spitze des linken Flügels der Indier. Cönus mit seinem und des Demetrius Reitergeschwader erhielt Befehl, des Porus rechten Flügel zu umgehen und das feindliche Heer in dem Momente im Rücken anzugreifen, wenn er selber diesen Flügel in Front und Flanke attakire. Der Phalanx befahl er, auf ihrer Stelle stehen zu bleiben und erst dann den Feind von vorn anzugreifen, wenn die macedonische Reiterei denselben

*) Nach Arrian nur 1 Plethrum = 50 Fuss. — Anmerk. d. Uebers.

bereits auf der linken Flanke in Unordnung gebracht habe. Als er auf Bogenschussweite an Porus' linken Flügel heran war, liess Alexander in der Front 1000 berittene Bogenschützen gegen denselben vorgehen, welche ihn heftig mit Pfeilen beschiessen, verwirren, schwächen und ermüden sollten. Er selbst mit den Hetären und der übrigen Reiterei umfasste diesen Flügel und ging in seiner Flanke gegen ihn vor. Die indische Reiterei dieses Flügels drängte ihre Rotten dicht zusammen, um den Choc Alexander's auszuhalten, da erblickte sie plötzlich in ihrem Rücken Cönus, noch verstärkt durch den über den Fluss gegangenen Meleager. Nun wurde der stärkste und tapferste Theil dieser Reiterei Alexander entgegen geworfen, der andere kleinere Theil wandte sich gegen Cönus. Die entstandene Unordnung benutzend, stürzte sich aber Alexander mit gewaltigem Anprall auf die feindliche Reiterei. Sie wurde geworfen und ging in den Schutz der Elephanten zurück. Die zunächst stehenden Elephanten wurden sogleich herumgewendet und gegen Alexander dirigirt, aber gleichzeitig setzte sich die macedonische Phalanx in Bewegung, gedeckt durch das lebhafte Schiessen der Bogenschützen. Es entspann sich ein Kampf — der furchtbarste von allen, den Macedonier und Griechen jemals zu bestehen gehabt. Die Elephanten rissen Alles um und durchbrachen die dichtesten Glieder der Phalanx, und die hierdurch ermuthigte indische Reiterei warf sich aufs Neue auf die Alexander's, wurde aber wiederum auf die Elephanten zurückgeworfen. Bald begannen die eng an einander geschlossenen Massen der Macedonier: die Phalanx von vorn, die Reiterei in der linken Flanke und im Rücken — mehr und mehr die indischen Elephanten, Reiter und Fussvolk einzuschliessen und ein furchtbares Blutbad und mörderische Verheerung unter ihnen anzurichten. Hierbei thaten die Elephanten ihren eigenen Truppen noch mehr Schaden als den macedonischen: ihrer Führer beraubt, welche alle durch macedonische Bogenschützen heruntergeschossen waren, verwundet und wüthend vor Schmerz, wandten sie sich grimmig nach allen Seiten und zerstampften Alles mit den Füssen. Die Macedonier aber, welche mehr Raum und deshalb grössere Freiheit der Bewegungen und der Action hatten, machten den Elephanten Platz und liessen sie durch, sie zugleich mit Geschossen überschüttend und tödtend. Endlich führte die macedonische Phalanx den letzten entscheidenden Stoss aus und bezwang im Verein mit der Cavallerie das Heer des Porus gänzlich. Die Hälfte der indischen Reiterei ward niedergemetzelt, ebenso ein grosser Theil des indischen Fussvolks, dem Rest gelang es, durch die Zwischenräume der Reiterei Alexander's zu entkommen.

Kraterus war, sobald er Alexander's Erfolge gewahrte, durch den Hydaspes gegangen, hatte die ihm die Stirn bietenden Truppen des Porus geworfen und dann mit Alexander gemeinschaftlich die geschlage-


Schlacht
am
Fluss Hydaspis.
S.
N.
Lager des Porus.
Lager Alexander's.
Heer des Porus.
Heer Alexander's.
A. Craterus.
B. Meleager, Attalus und Gorgias.
C. Reiterei Alexanders.
D. Berittene Bogenschützen.
E. Reiterei des Cönus.
a. Der Sohn des Porus mit 2000 Reitern.
Verlag v. Theodor Kay, Cassel.
Lith. Druck v. Armann & Pillmeier.

nen Indier verfolgt. Der Verlust, den diese erlitten, war ungeheuer, 23,000 Mann (20,000 Mann vom Fussvolk, 3000 Reiter) waren gefallen, darunter des Porus Sohn, alle Truppenbefehlshaber, die Führer der Elephanten und die Lenker der Streitwagen. Die Streitwagen selbst und die am Leben gebliebenen Elephanten mit zahlreichen Gefangenen und einer reichen Beute fielen in die Hände der Sieger. Porus selbst hatte aussergewöhnlichen Muth und Tapferkeit gezeigt und wie ein gemeiner Soldat bis zum letzten Augenblick gekämpft, war verwundet und konnte nur mit Mühe schliesslich bewogen werden, sich an Alexander zu ergeben. Seinen Muth ehrend, gab ihm Alexander nicht nur seine Freiheit, sondern setzte ihn auch wieder als König in sein Reich ein, welches er in der Folge noch erheblich vergrösserte; so dass, nachdem er Porus mit Gewalt der Waffen besiegt hatte, er ihn nun auch durch Grossmuth überwand und auf diese Weise einen treuen und ergebenen Bundesgenossen an ihm gewann.

So war also das Resultat der Schlacht am Hydaspes die totale Niederlage des Porus und der vollkommene Sieg Alexander's. Aber dieser Sieg war ihm theuer zu stehen gekommen, und hatte ganz unzweifelhaft unverhältnissmässig grössere Mühe und Anstrengung gekostet, als jene drei früheren Schlachten gegen die Perser am Granikus, bei Issus und bei Arbēla. Die Schlacht am Hydaspes war die heisseste von allen Schlachten Alexander's: in keiner der vorhergegangenen hatte er einen so tapfern und hartnäckigen Widerstand zu überwinden gehabt, noch war er gezwungen gewesen, alle seine Kräfte bis aufs Alleräusserste anzuspannen, sein ganzes Genie einzusetzen. Deshalb gehört auch die Schlacht am Hydaspes und der unmittelbar vorhergehende Uebergang Alexander's über diesen Fluss zu den allerkühnsten, geschicktesten und glänzendsten Kriegsthaten dieser Art und kann in des Wortes vollster Bedeutung mustergültig genannt werden. Besonders hervorzuheben sind: 1) die Geschicklichkeit, mit welcher Alexander an verschiedenen Stellen die Têten seiner Truppen gezeigt und dann die Letzteren so vertheilt hatte, dass sie leicht und rasch an jedem beliebigen Punkte des Ufers concentrirt werden konnten; 2) alle die Kriegslisten, welche Alexander anwendete, um Porus irre zu führen und seine Wachsamkeit zu vermindern; 3) die Auswahl des Ortes zum Uebergang; 4) die Zurücklassung des Kraterus und Meleager, die ihnen ertheilten Anweisungen, sowie überhaupt alle die Anordnungen für den Flussübergang und die Schlacht; 5) der Uebergang und die Schlacht selbst, wobei die Indier zuerst in der Flanke und im Rücken, und endlich auch in der Front angegriffen wurden; und endlich 6) die ausgezeichneten Thaten in der Schlacht am Hydaspes, nicht der Macedonier und Griechen allein, sondern auch der asiatischen bei Alexander befindlichen Truppen. Diese Truppen,

— dieselben, welche bei den Persern und den übrigen Völkern des Orients gleich ungeordneten Horden gekämpft hatten, schlugen sich in der Schlacht am Hydaspes, von macedonischen und griechischen Befehlshabern commandirt, unter der persönlichen Anführung des grossen macedonischen Königsfeldherrn, zugleich eine jede in der ihr eigenthümlichen Bewaffnung, Formation und besonderen Kampfart — in ganz ausgezeichneter Weise und grösster Ordnung, indem sie gegenseitig sich unterstützten, und hatten erheblich beigetragen zur Erkämpfung des Sieges durch Alexander.

Der Verlust Alexander's in der Schlacht am Hydaspes belief sich, nach Arrian's Berechnung, die sich auf die Angaben des Ptolemäus und Aristobul stützt, nur auf 310 Mann (80 Krieger zu Fuss, 10 berittene Bogenschützen, 20 Hetären und 200 Reiter) und deshalb erscheint er ganz unverhältnissmässig gering in Anbetracht der hartnäckigen Gegenwehr und der Wucht des Angriffs, — also anzuzweifeln. Aber selbst wenn er erheblicher gewesen sein mag, als Arrian angiebt, — so viel steht jedenfalls fest, dass in Folge des Verlaufs und der Resultate, welche die Schlachten des Alterthums meistens hatten, er immerhin um ein Bedeutendes geringer sein konnte, als der des indischen Heeres.

Zur Erinnerung an diesen Sieg am Hydaspes beschloss Alexander zwei Städte zu gründen: Bucephalia (nach dem Namen seines in der Schlacht gebliebenen Rosses Bucephalus) — an der Stelle seines Ueberganges über den Fluss, — und Nicäa auf dem Schlachtfelde selbst. Kraterus wurde mit einem Theil des Heeres zur Erbauung dieser Städte zurückgelassen, Alexander aber zog weiter zum Acesines (heute der Fluss Tjinab), der sich in den Hydaspes ergiesst. Auf dem Wege dorthin unterwarf er die an des Porus Königreich angrenzenden Stämme der Indier und fügte ihre Gebiete und 37 Städte derselben dem Reiche Porus' hinzu. Um ausserdem die Unterwerfung einiger andrer indischen Reiche und unabhängigen Stämme zu vollbringen, setzte er auf Flössen und Schiffen über den Acesines (wie Arrian meint, an dessen breitester Stelle, wo die Strömung weniger reissend war) und verfolgte dann, unter Zurücklassung des Cönus mit einem Theile des Heeres am Uebergangspunkte, rasch einen indischen Fürsten, der gleichfalls Porus hiess und vor der Schlacht am Hydaspes sich zur Unterwerfung bereit erklärt hatte, nachher aber aus seinem Reiche entflohen war. Auf dem Wege zum Hydraotes (heute Rawi oder Iroti), der gleichfalls in den Hydaspes mündet, liess Alexander auf allen wichtigen Punkten zum Schutze für Cönus und Kraterus Besatzungen zurück. Am Hydraotes angelangt, detachirte er Hephästion mit einem Heerestheile behufs Unterjochung aller an den Ufern dieses Flusses lebenden unabhängigen Stämme und mit dem Auftrage, demnächst in das Reich des flüchtigen Porus einzuziehen. Er selbst überschritt den

Hydraotes (nahe dem heutigen Lahore oder Lohari) und unterwarf einen Theil der am Ufer ansässigen Einwohner. Hier erfuhr er, dass die Kathäer, Oxydraker, Mallier und viele andre freie, kriegerische indische Stämme mit einander ein Bündniss gegen ihn geschlossen hätten und sich unter den Mauern der Festung Sangala*) sammelten, am linken Ufer des Hypanis, des vierten Nebenflusses vom Indus (heute der Bedja oder Vjasa). Alexander brach sofort im raschen Zuge dorthin auf. Nach zwei Tagemärschen kam er vor der Stadt Pimprama an, deren Einwohner sich ihm unterwarfen, — gab dem Heere dort 24 Stunden Ruhe und traf am folgenden Tage vor Sangala ein. Die Indier hatten auf den Höhen nahe dieser Festung sich aufgestellt und mit einer dreifachen Reihe von Wagen umschanzt. Alexander stürmte anfänglich mit Reiterei dagegen an; aber da er von der Höhe der Wagen herunter mit einem Hagel von Geschossen empfangen ward und einsah, dass Cavallerie hier Nichts machen könne, führte er die Phalanx gegen den schwächsten Theil der Befestigung (Wagenburg) vor. Die Indier wurden aus der ersten Reihe der Wagen leicht geworfen, vertheidigten sich aber in der zweiten Linie derselben hartnäckigst; als sie auch aus dieser herausgedrängt waren, zogen sie sich unter Verlassung dieses befestigten Lagers nach Sangala zurück und schlossen sich hier ein. Alexander umstellte die Stadt sogleich mit Fussvolk und Reiterei. In der folgenden Nacht versuchten die Indier aus Sangala zu entfliehen; sie stiessen aber auf macedonische Reiterei und wurden zum Theil niedergemacht; die Anderen wandten sich nach Sangala zurück. Nun warf Alexander rings um die ganze Stadt eine doppelte Reihe von Erdwällen mit Gräben auf, die nur an einer Stelle durch Sumpf unterbrochen wurde; hierher aber stellte Alexander doppelte Wachen. Dann begann er Mauerbrecher-Maschinen gegen die Mauern der Festung heranzuführen. Ueberläufer brachten bald darauf die Nachricht, dass die Indier beabsichtigten in der Nacht aus Sangala auszufallen und zwischen der Wache und dem Sumpf durchzubrechen. Alexander stellte deshalb insgeheim dort noch den Ptolemäus auf mit 3000 Hypaspisten, einer Abtheilung Bogenschützen und allen Agrianern, mit der Instruction, die Indier aufzuhalten und inzwischen ein Trompetensignal zu geben, worauf die übrigen Heerestheile sofort zur Unterstützung herbeieilen sollten. Ungefähr um die vierte Nachtwache (drei Uhr Morgens) gingen die Indier wirklich aus der Festung heraus und nahmen ihre Richtung zum Sumpfe hin; aber da sie auf die Macedonier stiessen, welche sie von allen Seiten bedrängten, so wurden sie zurückgeworfen und mussten mit einem Verlust von mehr als 500 Mann in die Festung

*) Sangala lag gegenüber dem heutigen Ghureipur (Firuzpur) oder doch unweit desselben.

zurückweichen. Während dessen war auch der treue Bundesgenosse Alexander's, König Porus, mit 5000 Mann indischer Hülfstruppen und einer grossen Zahl von Elephanten eingetroffen, und kurz nachher konnten die Sturmgeräthe und Mauerbrecher an die Mauern gebracht werden. Noch bevor sie aber zu spielen begonnen hatten, war es den Macedoniern gelungen die Mauern zu untergraben, Breschen zu legen, Sturmleitern anzusetzen und die Festung mit Sturm zu nehmen. Hierbei kamen nach Arrian 17,000 Indier ums Leben, 70,000 Mann, 500 Reiter und 300 Streitwagen geriethen in Gefangenschaft, — die Macedonier hatten während der ganzen Dauer der Belagerung und beim Sturm nur 100 Mann todt und etwa 1200 Mann verwundet gehabt. Sangala wurde dem Boden gleichgemacht, das Gebiet an die unabhängigen Stämme vertheilt, welche sich freiwillig Alexander unterworfen hatten, und zwei mit Sangala verbündete Städte, die von ihren Einwohnern verlassen waren, von den Macedoniern besetzt*).

Nun übertrug Alexander dem Porus mit seinen Truppen die Besitznahme und Sicherung der unterjochten Gegenden und zog zum Fluss Hyphasis (dem heutigen Sutledj oder Satladj), nach Osten zu der letzte der fünf linken Nebenflüsse des Indus**). Am Hyphasis***) angelangt, hatte er schon den Entschluss gefasst überzugehen, um, wie Arrian sagt, das jenseits des Flusses bis zum Ganges sich erstreckende, reiche und in Frieden und Ueberfluss blühende Land zu erobern, das von Ackerbau treibenden, an Beschwerden gewöhnten, kriegerischen Stämmen bewohnt war, — um so sein Reich, seine Eroberungen bis zu einer Grenze auszudehnen, wo er keinen Widerstand mehr finden würde. Aber die macedonischen und griechischen Truppen, die dieser Züge und ihrer Mühen kein Ende sahen, begannen zu murren und weigerten sich grösstentheils ganz entschieden weiter zu gehen. Vergebens bot Alexander seinen ganzen Einfluss und seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zu bewegen, ihm zu folgen und die Eroberung von Asien zu vollenden. Cönus stellte im Auftrage aller Macedonier und Griechen ihm vor, wie Wenige ihrer

*) Nach Arrian lag Sangala an keinem Fluss, und wäre ferner Hyphasis und Hypanis ein und derselbe Fluss, eben der Bedja oder Vjasa. — Anm. d. Uebers.

**) Von den fünf linken Nebenflüssen des Indus ist der Tjinab (der alte Acesines) der hauptsächlichste und behält seinen Namen bis zum Eintritt in den Indus. In den Tjinab fliessen: von rechts der Djelam oder Behat (alt: Hydaspes); von links der Rawi oder Iroti (alt: Hydraotes), noch weiter abwärts der Ghara oder Sutledj (der alte Hyphasis), gebildet durch den Zusammenfluss des Bedja oder Vjasa (alt: Hypanis) mit dem Sutledj. Alexander überschritt jeden einzelnen dieser Nebenflüsse besonders in deren oberem Laufe in der Richtung vom heutigen Atak über Lahore nach Delhi.

***) Nach Rennell zwischen dem heutigen Amritsar oder Adjodin und Dipalpur, — nach d'Anville und Gibbon aber auf der geraden Linie von Lahore nach Delhi.

noch im Heere wären, wie sehr ihre Kräfte und ihr Eifer erschöpft seien, wie sehnsüchtig sie nach der Heimath zurückzukehren verlangten, um nach all' den Mühen sich der Ruhe hinzugeben und der erworbenen Reichthümer zu geniessen, wie unverständig es sein würde, sie gegen ihren Willen zum Weitergehen zwingen zu wollen, endlich wie nothwendig es für Alexander selbst sei, Mässigung und Vorsicht zu zeigen und, da er keine Feinde mehr zu fürchten brauche, sich dennoch vor plötzlicher Wendung seines Geschickes und seines Glückes zu hüten. Alexander gab hierauf keine Antwort und wartete drei Tage lang, dass das Heer sich besinnen und seine Ansicht ändern werde. Aber da das nicht geschah, so erklärte er endlich seine Einwilligung zur Rückkehr und erregte dadurch im Heere allgemeine Freude und die grösste Dankbarkeit.

§. 99.

Letzter Feldzug und Rückkehr aus Indien nach Persien (326—325).

An den Ufern des Hyphasis liess Alexander als Denkzeichen für die äusserste Grenze seiner Eroberungen zwölf hohe Opferaltäre errichten (»Alexandri arae«), Thürmen ähnlich, und brachte auf ihnen Opfer dar, liess gymnastische Spiele und Pferderennen abhalten, theilte alle Länder bis zum Hyphasis dem Porus zu und kehrte dann auf demselben Wege über den Hydraotes an die Stelle zurück, wo Hephästion die neue Stadt erbaut hatte. Hier nahm er die Unterwerfung des indischen Königs Abisares an, ging dann über den Acesines und kam bei Nicäa und Bucephalia am Hydaspes an. Von dem Wunsche getrieben, eine Handelsstrasse aus Mittelasien über den Ocean und auf dem Indus nach Indien zu eröffnen, beschloss er, hier auf dem Hydaspes eine Flotte zu bauen, auf ihr zum Indus und den Indus hinab zum Ocean zu fahren und dabei aufs Genaueste alle am Wege liegenden Gegenden und Orte zu erkunden. Während einiger Monate (Ende 326 und Anfang 325) wurden auf dem Hydaspes theils von den indischen Stämmen zusammengebracht, theils neu gezimmert, — durch ionische, cyprische, phönizische, ägyptische und andere im macedonischen Heere befindliche, von Seeküsten gebürtige Arbeiter — ungefähr 2000 Schiffe verschiedener Art und Grösse, Kriegsschiffe und Transportschiffe für Pferde und Vorräthe. Als diese Flotte fertig war, steuerte Alexander mit den Hypaspisten, Bogenschützen, Agrianern und berittenen Agematen auf ihr den Hydaspes hinab zum Indus und den Indus hinunter zum Ocean, am rechten Ufer von einem Theil des Fussvolks und der Reiterei unter Kraterus' Befehl, — auf dem linken Ufer von der Hauptmacht des Heeres mit 200 Elephanten begleitet, unter Führung von Hephästion. Sieben Monate dauerte die Fahrt und der Zug (im Jahre 325) den Hydaspes und den Indus hinab (durch das heutige Gebiet der Sikhs und den Sindh); sehr oft war Alexander ge-

nöthigt, mit den am Ufer wohnenden indischen Stämmen zu kämpfen, von denen die mächtigsten und kriegerischesten die Mallier (im heutigen Multan), die Oxydraker (Ptolemäus nennt diese und die Anderen Kaspireaner) und die Musikaner waren. Diese Stämme leisteten heftigen Widerstand, wurden aber wiederholt geschlagen und einer nach dem andern unterworfen, ihre Städte zum Theil zerstört, zum Theil mit Garnisonen belegt, oder mit Macedoniern und Griechen neu bevölkert, ihren Ländergebieten aber, in denen viele neue Städte und Festungen erbaut und Häfen angelegt wurden, gab Alexander geregelte Verwaltungen und ernannte neue Herrscher über sie. Bei allen Unternehmungen gegen diese Völker war Alexander wie immer überall der Erste; er scheute sich in keiner Weise, ja liess sich bei einer Gelegenheit, bei der Erstürmung der Hauptstadt der Mallier von seiner ungestümen Tapferkeit sogar so weit fortreissen, dass er beinahe umgekommen wäre, indem er nicht wie der Feldherr, sondern wie ein gemeiner Soldat in den Kampf stürzte. Als nämlich die Macedonier in diese Stadt eingedrungen waren, schlossen sich die Mallier in die innere Burg ein, welche durch eine dicke Mauer geschützt war, die, da sie am Abhang des Berges lag, auf der äusseren Seite sehr hoch, nach dem Innern der Stadt hin aber ziemlich niedrig war. Aufgebracht über den hartnäckigen Widerstand der Mallier, liess Alexander die Mauer untergraben und die Sturmleitern an sie anlegen. Die Langsamkeit, mit welcher diese Arbeiten geschahen, versetzte ihn in die lebhafteste Ungeduld; er ergriff eine Leiter und stürmte auf ihr zur Mauer empor. Hinter ihm her drängten die Hypaspisten. Aber die Leitern zerbrachen unter ihnen, und Alexander befand sich auf der Höhe der Mauer gegen eine grosse Anzahl von Malliern allein mit drei seiner Heerführer: Peucestas, Leonnatus und Abreas. Mit ihnen in das Innere der Burg hinabspringend, wehrte er sich, an die Mauer gelehnt, mit der äussersten Tapferkeit, ward aber endlich in Folge einer ausserordentlich tiefen und gefährlichen Wunde durch einen Pfeilschuss in den oberen Theil der Brust ohnmächtig. Von den drei bei ihm befindlichen Heerführern wurde Abreas getödtet, Peucestas und Leonnatus aber, selbst schwer verwundet, konnten nur mit Mühe Alexander decken, der bewusstlos zu ihren Füssen lag. Zum Glück gelang es in diesem Augenblick den Macedoniern die Mauer zu erklimmen und in die Thore der Burg einzudringen; sie trugen Alexander heraus, bemächtigten sich darauf der Festung und metzelten alle Mallier nieder. Zur allgemeinen, aufrichtigen und lebhaften Freude des ganzen Heeres genas Alexander endlich, nachdem er mehrere Tage dem Tode nahe gewesen war, und setzte dann die Fahrt auf dem Indus zum Ocean fort. Während dieser Fahrt bemächtigte er sich der Hauptstadt der Musikaner, die stark befestigt war, ging aber nicht nach Pattala, einer Stadt, welche auf einer

von zwei Armen des Indus gebildeten Insel unweit der Mündung dieses Flusses lag (die heutige Stadt Tatta), entsandte Kraterus mit den Truppen des Attalus, Meleager und Antigenes, einigen Bogenschützen, den Verwundeten, Kranken und Kampfunfähigen nebst allen Elephanten durch das Land der Arachoten und Dranger nach Karamanien, baute bei Pattala eine Festung und Hafen für Kriegsschiffe, aber südlich von Pattala an der Mündung des Indus eine Stadt, die er Xylina (die hölzerne Stadt, weil sie von Holz aufgeführt war) nannte. Von hier schickte Alexander den Nearch mit der Flotte zur See längs der Küste zu der Mündung des Euphrat und Tigris, er selbst ging mit der Hauptmacht des Heeres zu Lande der Küste folgend nach Westen durch Gedrosien (heut zu Tage der südlichste Theil von Balutschistan und die südlichste Provinz desselben, Makran). Dieses Land bildete eine ununterbrochene sandige Wüste, im Süden vom erythräischen Meer *) begrenzt, im Norden gleichwie durch eine Mauer von unersteigbaren Felsen abgeschlossen. Von tiefem Triebsande bedeckt, wasserlos, — denn die Flüsse und Bäche füllten sich nur in der Regenzeit mit Wasser, war es nur im Norden, in der Nähe der Berge von den Gedrosiern und längs der Seeküste von elenden Fischern bewohnt, welche von den Griechen Ichthyophagen (Fischesser) genannt wurden. Es war Alexander nicht unbekannt, welche Beschwerden und Entbehrungen bei dem Zuge durch Gedrosien ihm bevorständen. Er wusste, dass niemals ein Heer aus der Wüste zurückgekehrt, dass, nach alter Ueberlieferung, Semiramis von dort nur mit zwanzig, Cyrus nur mit acht Begleitern entronnen war. Das Alles aber entflammte ihn nur um so mehr: er wollte vollbringen, was weder Semiramis noch Cyrus ermöglicht hatten.

Zu dem Zuge durch Gedrosien trieb ihn übrigens auch die Nothwendigkeit, seine Flotte längs der Meeresküste zu begleiten und thunlichst mit Lebensmitteln und Wasser zu versorgen, da diese den Auftrag hatte, zum ersten Male durch das erythräische Meer zu fahren und den persischen Meerbusen, sowie die Mündungen des Euphrat und Tigris zu durchforschen. Aber theuer kam ihm dieser Zug durch Gedrosien zu stehen. — Ein grosser Theil seiner Truppen und fast das ganze Lastvieh ging zu Grunde durch Hitze, Durst und Erschöpfung inmitten der sandigen Wüste unter der sengenden Gluth der Sonne. Die Soldaten tödteten heimlich die Pferde und Maulesel, um ihr Fleisch zu verzehren, und als

*) Das erythräische Meer ist der persische Meerbusen, östlich von Arabien (auch wohl das grüne Meer genannt), während das rothe Meer, zwischen Arabien und Afrika (der arabische Meerbusen) das idumäische hiess. Doch kommt die Bezeichnung erythräisches Meer bei den alten Schriftstellern, welche noch keine festen geographischen Begriffe hatten, für die ganze Arabien umgebende See (rothes und arabisches Meer und persischer Meerbusen) vor. — Anmerk. d. Uebers.

sich diese Transportmittel dadurch verminderten, musste nothwendiger Weise eine Menge von Kranken und Schwachen liegen bleiben. Eine grosse Anzahl der Zurückbleibenden kam um, verirrt in der Wüste. Oft fiel ein solches Uebermaass von Regen, dass das Lager der Truppen vollkommen unter Wasser stand. Mehr als einmal verirrte sich das Heer in der Einöde und fand nur mit Mühe die rechte Richtung wieder. Aber inmitten aller dieser Noth ging Alexander, selbst aufs Aeusserste erschöpft und schwach, gewöhnlich zu Fusse an der Spitze seiner Truppen und gab ihnen persönlich das Beispiel des Muthes, der Ausdauer und der Geduld*).

Endlich, nach 70 oder 80 tägigem Zuge von der Mündung des Indus durch Gedrosien, langte Alexander in Pura an, der Hauptstadt der Gedrosier (dem heute noch so heissenden Pura in der nordwestlichsten Provinz von Balutschistan, Kohistan), und gab dem gänzlich erschöpften Heere Ruhe.

Nach Ansicht der alten Historiker konnten alle Leiden und Mühsale zusammen genommen, die Alexander's Heer in Asien erduldet hatte, nicht entfernt mit dem verglichen werden, was es hier bei dem einen Zuge durch Gedrosien zu erleiden hatte, und Alexander war doch nur durch den vierten Theil der Wüste gezogen. Plutarch giebt an, dass Alexander bei diesem einen Feldzuge ungefähr 100,000 Mann verloren habe; — das ist aber sehr übertrieben, denn bei seinem Ausmarsch aus Indien, von der Mündung des Indus an, belief sich, nach Plutarch's eigner Berechnung, sein Heer auf im Ganzen etwa 125,000 Mann Infanterie und 15,000 Mann Cavallerie. Von diesen wurde ein Theil auf der Flotte eingeschifft, ein anderer unter Kraterus nach Karamanien entsandt und der dritte und grösste (wahrscheinlich nicht mehr als 60,000—70,000 Mann) zog nach Gedrosien. Folglich kann, selbst wenn man annimmt, dass von dieser Anzahl nur 1/4 heimkehrte (d. h. also 15,000—17,500 Mann) dennoch der ganze Verlust Alexander's nur 45,000—52,500 Mann betragen, eine Zahl, die zwar sehr bedeutend, aber doch erheblich geringer erscheint, als die von Plutarch angegebene.

Nachdem sich das Heer in Pura erholt hatte, zog Alexander nach Karamanien (die heutige südöstlichste Provinz von Persien, Kirman), welche westlich von Gedrosien sich längs der Meeresküste dehnt, Wüste im Norden, aber reich, fruchtbar und schön in Felder und Weingärten eingetheilt im Süden. In Karamanien stiessen zu Alexander: Kraterus mit seinen Truppen und Elephanten, Kleander, Sitalces und Herakon mit den in Medien zurückgebliebenen Truppen, ausserdem eine Menge Kameele und Lastthiere, durch welche die Lücken an Mannschaften wieder

*) Hier soll auch die bekannte Scene heroischer Entsagung Alexander's vorgekommen sein, der das einzige aufgefundene und von Soldaten ihm überbrachte Wasser vor Aller Augen ausschüttete. — Anmerk. d. Uebers.

ergänzt und eine hinreichende Zahl von Transportmitteln gewonnen wurden. Danach ward im Winter 325 auf 324 Hephästion mit einer bedeutenden Truppenmacht, Saumthieren und Elephanten von Karamanien längs der Seeküste nach Persien gesandt, Nearch begleitete ihn mit der Flotte am Ufer, und Alexander selbst mit den leichten Truppen, den Hetären und dem Corps der Bogenschützen schlug den Weg nach Pasargadä*) ein, und von da nach Persepolis und Susa, wo er im Februar 324 eintraf. Hier theilte er nun mit grossartiger Freigebigkeit Belohnungen an sein Heer aus: er bezahlte alle Schulden seiner Soldaten, vom Feldherrn bis zum Gemeinen herab, — nach Arrian eine Summe von mehr als 20,000 Talenten (ungefähr 28 Millionen Silberrubel = ca. 30 Millionen Thaler), — den aus dem Dienste Entlassenen wurde die noch fällige Löhnung und der tägliche Sold bis zum Eintreffen in die Heimath, ausserdem aber Jedem 1 Talent ausgezahlt; sie wurden bis an ihr Lebensende mit bedeutenden und ehrenvollen Vorrechten beliehen, den obersten Feldherren (Hephästion, Nearch, Peucestas, Onesikritus etc.), und ebenso allen macedonischen königlichen Leibwächtern überreichte er goldene Kränze. Dann befuhr und besichtigte er persönlich den persischen Meerbusen und die Mündungen des Tigris und Euphrat, steuerte den Tigris hinauf bis zur Stadt Opis in Medien (etwas oberhalb des heutigen Bagdad) und besuchte dann Ekbatana, überall sich mit der inneren Einrichtung der eroberten Provinzen beschäftigend und bemüht, Macedonier und Griechen mit den Asiaten zu einem Volke zu verschmelzen; zu diesem Zweck formirte er auch neue, nach europäischem Muster bewaffnete und eingetheilte asiatische Truppen. Während dessen vollführte er selber noch einen Zug gegen die Kossäer, einen wilden räuberischen Stamm an der Südgrenze Mediens, unterjochte sie binnen 40 Tagen gänzlich, nahm Geisseln von ihnen und erbaute in ihrem Lande eine feste Burg. Dann ging er nach Babylon, wo er zu einem neuen Zuge gegen Arabien zu rüsten begann, — aber hier erkrankte er und starb, nachdem er schon zwölf Jahre lang durch rastlose Anstrengung und Thätigkeit seine Gesundheit untergraben hatte, am 11. Juni 323, im 33. Jahre seines Lebens, das von grossen und wunderbaren Thaten erfüllt gewesen war!

Sein letzter Feldzug vor seinem Tode, in Indien, ist noch im höchsten Grade von Interesse, wenn auch nur sehr kurz. In der That, es war, als ob das Genie Alexander's, bevor es für immer erlöschen sollte, noch einmal in neuer, erhöhter Kraft aufflammte, in neuem, vermehrtem, hellerem Glanze strahlte, und zwar sowohl in den Vorbereitungen zu

*) Pasargadä lag, wie angenommen wird, in der Ebene des heutigen Murghab, südöstlich von Schiraz und südlich des Sees Bachtegan.

diesem Feldzuge, wie in den ersten Anfangs- und den später folgenden Operationen, in seinem ganzen Zusammenhange und Umfange, wie in den kleinsten Details.

Indessen ist hier zu bemerken, dass bei dem Rückzuge vom Hyphasis zu den Mündungen des Indus und von da nach Persien, wie auch in den folgenden Operationen bis zu seinem Tode Alexander schon nicht mehr so sehr als Feldherr und Eroberer erscheint, als vielmehr als Herrscher, der sich eingehend mit der Befestigung seiner Eroberungen und dem Wohlergehen seines Reiches beschäftigt.

Als Feldherr war er gezwungen gewesen, schon am Hyphasis, als sein Heer ihm weiter über diesen Strom zu folgen verweigerte, seinem Vordringen nach Osten eine Grenze zu setzen. Zum ersten Male stiess er auf eine solche Opposition, die er nicht im Stande war, zu überwinden, weder durch Strenge, noch durch Milde, und sich ins Unabänderliche fügend, trat er den Rückzug an, den er nun mehr nach politischen und Handels-Gesichtspunkten als nach kriegerischen leitete.

§. 100.

Allgemeine Betrachtungen über Alexander als Feldherr und über die Art und Kunst seiner Kriegführung.

Wir schliessen die Darstellung der Feldzüge Alexander's des Grossen durch einige allgemeine Betrachtungen über ihn selber als Feldherr und über die Art und Kunst seiner Kriegführung.

Wir wenden uns hierbei zuerst zu dem besten, gewissenhaftesten und wahrhaftigsten von allen seinen Historikern, dem gedankentiefen Philosophen und im Kriegswesen wohl unterrichteten und erfahrenen Arrian. Er schildert Alexander folgendermassen*): »Von Körper war er sehr schön und äusserst thätig und rasch; von Gesinnung höchst mannhaft und in hohem Grade ehrgeizig und gefahrliebend und um die Götter besorgt; in sinnlichen Genüssen sehr enthaltsam; in geistigen für den Ruhm allein ganz unersättlich; sehr geschickt, aus dem noch Ungewissen das Erforderliche herauszufinden; höchst glücklich, aus dem Vorliegenden auf das wahrscheinlich Erfolgende zu schliessen, und erfahren wie Keiner im Stellen, Bewaffnen und Ausrüsten eines Heeres; den Muth der Soldaten zu steigern, sie mit guten Hoffnungen zu erfüllen und die Furcht in den Gefahren durch seine eigene Furchtlosigkeit zu entfernen — zu diesem Allen wie geboren; daher denn auch, wo es galt, aufs Ungewisse zu handeln, mit der grössten Zuversicht zu Werke gehend; und wo es darauf ankam, dem Feinde einen Vortheil abzugewinnen, Meister im Ueberraschen, noch ehe man sich der Art etwas versah; im Halten von Ver-

*) Feldzüge Alexander's, siebentes Buch, §. 28.

trägen und Zusagen unerschütterlich fest; gegen Betrüger und ihre Schliche möglichst gesichert; mit dem Gelde für eigene Genüsse ebenso sparsam, als freigebig in Wohlthätigkeit gegen Andere. — Darum war es gewiss nicht ohne höhere Führung, dass dieser Mann, keinem anderen Menschen vergleichbar, geboren wurde.«

Und in der That steht Alexander als Mensch auf einer den Sterblichen kaum erreichbaren Höhe, — und als Feldherr vereinigt er in sich alle Gaben, alle Tugenden, alle militärischen Vollkommenheiten in Bezug auf Körper, Geist und Intelligenz.

Von seiner frühesten Jugend an zur höchsten Einfachheit der Lebensweise erzogen, ward durch strenge Mässigkeit und Enthaltsamkeit, wie durch rastlose Thätigkeit, in ihm die ungemeine Körperkraft und Ausdauer entwickelt, mit welcher ihn schon die Natur begabt hatte, und zugleich sein Körper so abgehärtet, dass er Frost und Hitze, Hunger und Durst, die grössten Strapazen und Entbehrungen, schwere Krankheiten und Verwundungen zu ertragen vermochte und in fast unglaublicher Weise auch wirklich ertrug.

Und in diesem so zu sagen e i s e r n e n K ö r p e r wohnte ein Geist, so mächtig und fest, so thätig und unermüdlich, so feurig und reich, verzehrt von brennendem Durste nach allem Grossen, Guten, Nützlichen, bewegt und erfüllt von den erhabensten und edelsten Gefühlen!

Mit einem festen, unerschütterlichen Willen und raschem, kühnem Entschlusse verband sich in ihm ein genialer, klarer, scharfer Verstand, feurig wie sein Geist, rasch wie sein Wille, umfassend wie seine Entwürfe. Aber das Bewusstsein seiner eigenen Kraft, der Glaube an seine Prädestination, der dadurch noch grösser wurde, dass er seine Kriegsthaten in einem Alter vollbrachte, wo die Leidenschaften am heftigsten sind (vom 20. bis zum 32. Jahre), — das alles war der Grund, dass sein Wille oft über seinen Verstand die Oberhand gewann und, von diesem nicht im Zaum gehalten, ihn bisweilen zu unbesonnener und verwegener Kühnheit fortriss. Das Glück aber, das dem kühnen und geschickten Feldherrn stets mehr oder weniger hold ist und den nicht im Stich lässt, der auf es vertraut, rettete auch Alexander in solchen Fällen immer rechtzeitig.

Bis zu der Zeit, als er sich zum persischen König machte, verblieb Alexander der einfachen Lebensweise, der Mässigkeit und Enthaltsamkeit getreu, zu welcher er sich von Kindheit an gewöhnt hatte. Wenn gegen das Ende seines Lebens hin er sich mit dem Luxus und der Ueppigkeit des Orients umgab und mitunter gegen die Gesetze der Mässigkeit und Beschränkung im Genusse verstiess, so geschah das nicht aus angeborener Neigung, sondern mehr in Folge der Nothwendigkeit, einerseits

den Persern, andererseits den Macedoniern und deren Gebräuchen sich anzuschliessen und zu fügen.

Aber seine ungewöhnliche Thätigkeit, seine Unermüdlichkeit bei Strapazen, Ausdauer in Entbehrungen und Mühsal, seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart bei Gefahren, und seine feurige, kühne und ungestüme Tapferkeit in der Schlacht waren während der ganzen Dauer seines Lebens immer und unveränderlich dieselben. In allen Mühen und Gefahren war er stets voran, begeisterte sein Heer durch sein persönliches Beispiel und riss es unwiderstehlich mit sich fort. In der Schlacht zeigte er sich als wahrer Held vor allen Sterblichen, schrecklich gross, furchtbar gewaltig; er suchte die Gefahren, stürzte sich stets in die heisseste Schlacht und verbreitete, Alles um sich her mit starker Hand niederwerfend, Schrecken und Verwirrung, Tod und Verderben in den Reihen der Feinde.

Zu diesem Allen ist noch hinzuzufügen, dass er edelmüthig, freundlich, gütig im Verkehr mit seinen Soldaten war, dass er in seltener Weise ihnen seine Sorgfalt widmete, dass er von ausserordentlicher Freigebigkeit und stets zu Belohnungen bereit war, endlich seine majestätische Erscheinung und seine hinreissende Beredsamkeit, — und man wird leicht begreifen, welchen ungeheueren moralischen Einfluss er auf sein Heer hatte, und wie seine Soldaten mit unbegrenzter Liebe und Ergebenheit an ihm hingen, welch unbedingtes Vertrauen er ihnen einzuflössen wusste, und dass er die seltene Kunst verstand, sie zu den beschwerlichsten und gefahrvollsten Thaten anzufeuern, ihren Muth zu heben, sie zu begeistern, in ihnen Tapferkeit, Standhaftigkeit, Geduld und die edlen und erhabenen Gefühle der Ehr- und Ruhmliebe zu erzeugen und zu erhalten. Dabei hielt er aber straffe militärische Disciplin und Subordination unter ihnen aufrecht, und wenn, trotz aller ihrer Liebe zu ihm, es dennoch einmal seinem Heer begegnete, dass es den Muth verlor, murrte oder ihm den Gehorsam verweigerte, so gelang es ihm stets, durch Geistesgegenwart, durch die Macht seiner Beredsamkeit, durch Milde gepaart mit Festigkeit, und im Fall der Noth durch sofortige Anwendung geeigneter Massregeln der Strenge und Strafe, es rasch wieder zum Gefühl der Pflicht und zum Gehorsam zurückzubringen. Einmal nur in seinem Leben — am Hyphasis — erwies sich seine ganze Macht, sein ganzer moralischer Einfluss als ohnmächtig, und er sah sich gezwungen, dem Willen des Heeres sich zu beugen.

Er war weder grausam noch rachsüchtig, sondern zeigte in allen seinen Thaten und seinem ganzen Verhalten wahre Menschenliebe und Edelmuth. Wenn er gegen das Ende seines Lebens bisweilen besondere Strenge blicken liess, so war er durch die Umstände unumgänglich dazu gezwungen; wenn er Anwandlungen von Zorn hatte, so ist das seiner

Jugend und seiner Heissblütigkeit zuzuschreiben und erscheint als natürliche Folge des schädlichen Einflusses, den beständiges Glück und Schmeicheleien auf ihn geübt hatten, sowie seiner Reizbarkeit und Ungeduld bei Widerspruch und Widersetzlichkeiten.

Seine Ehrsucht war unbegrenzt, aber edel und auf Hohes gerichtet. Er wollte die Welt erobern, aber um griechische Civilisation in ihr zu verbreiten und einen allgemeinen Welthandel zu gründen. Er erklärte den Krieg an Persien, aber um ihren Einfall in Griechenland an den Persern zu rächen, und um Griechenland zu bereichern, nicht aber sich selbst; dies geht daraus hervor, dass er den grössten Theil der in Asien gewonnenen Schätze an die mit ihm gewesenen Macedonier und Griechen vertheilte, nach Griechenland sandte, zur Ausrüstung der Festungen und zu allgemein nützlichen Dingen verwendete etc.

In allen seinen Thaten und Unternehmungen verfolgte er eine ungewöhnlich weise und umsichtige Politik, indem er Gerechtigkeit, Milde und Nützlichkeit walten liess. Durch sie arbeitete er den Erfolgen seiner Waffen vor und erleichterte sie, durch sie befestigte und sicherte er seine Eroberungen. Und wenn seine ungeheuere Monarchie zerfiel, so trugen daran die Schuld: sein früher vorzeitiger Tod, und der Umstand, dass keiner seiner Nachfolger die zur Erhaltung und Weiterbildung des von ihm Geschaffenen unerlässlichen Gaben besass.

Besondere Beachtung verdient das Missverhältniss seiner geringen Kräfte und Mittel gegen die kolossale Grösse seiner Unternehmungen, gegen den Umfang, die Entfernung und Schnelligkeit seiner Eroberungen und gegen die Anzahl, die Wichtigkeit und den Glanz seiner Erfolge und Thaten. Mit kaum 40,000 Mann und 200 Talenten eröffnete er den Krieg gegen den König von Persien, der ungeheuere Mittel und Streitkräfte und unermessliche Reichthümer zu seiner Verfügung hatte. Während des Krieges war es nicht leicht für ihn, den Abgang in seinem Heere rasch wieder zu ergänzen, und erst später nach Eroberung der inneren Provinzen des persischen Reiches erlangte er bedeutende Kräfte und hinreichende Streit- und Geldmittel. Aber bis zu diesem Zeitpunkte verdankte er seine Erfolge weit mehr seiner Tapferkeit, Begabung und Kriegskunst, als seinen Streitmitteln und seiner numerischen Stärke.

Seinen militärischen Ruhm erhöht besonders der Umstand, dass er niemals von irgend Jemand besiegt worden, sondern stets und über jeden Gegner siegte. Es ist wahr, dass seine kriegerische Laufbahn nicht sehr lang war, und es ist ungewiss, ob, wenn er noch weiter vorgedrungen wäre, ihm das Glück stets treu zur Seite gestanden und sich nie verändert haben würde, da es doch bei so vielen anderen grossen Männern und Feldherren sich unbeständig erwies. Es ist auch wahr, dass in dem Kriege gegen die Perser ihm sehr zu Statten kamen: 1) die Ueberlegen-

heit der Macedonier und Griechen über die Perser, und seine eigene Ueberlegenheit über Darius, — ferner ganz besonders 2) dass er bei seiner genialen Begabung in seiner Hand die Macht des Feldherrn und das Ansehen des Monarchen vereinigte, — sowie 3) dass er eben die Perser zu Gegnern hatte. Von allen Völkern Asiens haben nur die Tyrier, die Sogdianer, Baktrier, Scythen und Indier ihm tapferen und hartnäckigen Widerstand geleistet, die Perser nur äusserst verzagt und schwach. Das Alles aber schmälert nicht den Werth seiner Thaten, noch verdunkelt es den Ruhm seiner Eroberungen, sondern es erhöht sie nur noch. Denn grade darin, dass er es verstand, seine Operationen stets seinen Mitteln und den Umständen, den Eigenthümlichkeiten des Terrains und des Feindes und den Massnahmen dieses Letzteren anzupassen, sowie in der hieraus sich ergebenden Verschiedenheit seiner Massregeln gegenüber den verschiedenen Völkern und in den verschiedensten Gegenden Asiens, — grade darin liegt eben das hauptsächlichste Verdienst seiner Kriegführung.

Seine Art, Krieg zu führen, sagt Napoléon*), war methodisch und verdient das grösste Lob**). Er führte den Krieg nach einem zuvor entworfenen, tief durchdachten Plane, von dem er in seinen Hauptgrundzügen nicht wieder abging, dessen Hauptzwecke er nicht wieder aus dem Auge verlor, den er aber bis in die kleinsten Details der Ausführung mit seinen disponiblen Mitteln und allen im Kriege sich unaufhörlich ändernden Umständen in Uebereinstimmung zu bringen wusste.

Er operirte niemals, ohne sich in Flanken und Rücken vollkommen zu sichern und die Gegend oder das Land zu schützen, auf die er sich als auf seine Operationsbasis zu stützen beabsichtigte, ohne seine Verbindungen mit demselben zu sichern und ohne alle die nothwendigen Vorsichtsmassregeln zu treffen. Deshalb stellte er in seinem Rücken mehr oder minder starke Corps auf, legte Besatzungen in die wichtigsten Städte und Festungen, ernannte Militärbefehlshaber und Statthalter und sicherte sich durch Massregeln der Milde oder der Strenge sowohl die unbedingte Unterwerfung der Besiegten, als die vortheilhaftesten und zuverlässigsten Bundesgenossen.

Auf diese Weise in seinem Rücken gedeckt, stürzte er sich dann direct auf das nächste Object seiner Operationen, Land, Grenze, Stadt, und vorzugsweise auf den Punkt, wo das feindliche Heer stand.

Seine Bewegungen und Operationen erfolgten meist mit concentrirter

*) Mémoires de Montholon II, 10.

**) Unter methodischer Art der Kriegführung versteht Napoléon: so zu handeln, wie es den Mitteln und Umständen angemessen ist, d. h. also urtheilen, überlegen und mit Vernunft handeln.

Macht; wo es aber die Nothwendigkeit oder die Umstände erforderten, da theilte er seine Kräfte, indessen nur, um sie nachher aufs Neue zu vereinigen.

Stets marschirte und operirte er mit der grössten Schnelligkeit und Entschlossenheit, indem er sich bemühte, den Feind zu überraschen, ihn durch das Unvermuthete und Plötzliche seiner Erscheinung und seines Angriffs in Erstaunen zu setzen und zu verwirren und durch die Heftigkeit und Kraft seines Stosses ihn zum Weichen zu bringen.

Er führte den Krieg mit ganz ausserordentlicher Thatkraft; wo aber in Folge der Umstände die Nothwendigkeit vorlag, da zögerte er, wartete den günstigsten Moment und die beste Gelegenheit ab, zog inzwischen Verstärkungen an sich und gab seinem Heere zugleich die nöthige Ruhe.

Er führte seine Operationen zu jeder Jahreszeit ohne Unterschied, im Winter wie im Sommer, in bergigen wie in ebenen Gegenden, fruchtbaren wie unfruchtbaren Landstrichen, volkreichen wie menschenarmen Provinzen durch, sein Verhalten stets ihnen entsprechend gestaltend, niemals ermüdend, trotz aller ihm entgegenstehenden Hindernisse. Weder breite und reissende Ströme, noch hohe unzugängliche Gebirge, noch Steppen und sandige Wüsten, Nichts war im Stande, ihn abzuschrecken oder aufzuhalten. Im Gegentheil, je grösser die Hindernisse und Gefahren waren, desto lieber lenkte er seine Schritte dorthin, vorausgesetzt, dass er nur irgend welchen Nutzen oder Gewinn dabei erblickte. Bisweilen liess indessen die Sorge für seine Truppen ihn den weiteren, aber bequemeren Weg dem kürzeren, aber beschwerlicheren vorziehen, ja veranlasste ihn sogar zur Umgehung von Hindernissen und des dahinter aufgestellten Feindes.

Bei all seiner Thätigkeit, bei aller Raschheit seiner Bewegungen widmete er stets der Erhaltung seines Heeres auf voller Stärke seine besondere Sorgfalt, — er verstand die seltene Kunst, in dem Maasse wie er vorwärts zog, nicht nur sich nicht zu schwächen, sondern noch sich zu verstärken. Am Granikus hatte er 40,000 Mann gehabt, in den folgenden Schlachten führte er, trotz des Abgangs, den sein Heer in der Zwischenzeit erlitt (durch die in seinem Rücken belassenen Besatzungen, die in den Affairen mit dem Feinde Gefallenen, an Krankheiten Gestorbenen, Verwundeten, Erkrankten, nach Macedonien und Griechenland Entlassenen, und die in Asien Angesiedelten), bei Issus gleichfalls 40,000 Mann, bei Arbela 47,000 Mann und beim Beginn des indischen Feldzugs sogar 135,000 Mann ins Gefecht. Das erreichte er durch die aus Macedonien und Griechenland herangezogenen Verstärkungen (ca. 38,000 Mann während der ganzen Dauer des Krieges) und besonders durch die Anwerbung von Truppen in den von ihm eroberten Provinzen Asiens.

Die Verpflegung seines Heeres erfolgte vorzugsweise durch regel-

mässige Lieferungen der Gegend, durch welche es zog, oder in welcher es operirte, — wie dies natürlicher Weise die bequemste und sogar einzig mögliche Art der Unterhaltung bei der Raschheit und weiten Ausdehnung seiner Züge und Operationen war. Aber in bestimmten Entfernungen legte er grosse Vorrathsmagazine an, aus welchen seine Truppen bei der Vorwärtsbewegung verpflegt wurden und Lebensmittel für so viel Zeit mit sich trugen oder anderweitig mit sich führten, als es von Alexander befohlen war. Als er den Hydaspes und Indus hinabfuhr, und während seines Zuges durch Gedrosien befanden sich die Lebensmittel auf der Flotte.

Die Schlachten Alexander's zeichnen sich besonders durch seine geschickten taktischen Anordnungen aus und verdienen in dieser Beziehung eine eingehende Aufmerksamkeit. Ein hervorragender Zug derselben ist der Angriff mit einem (meistens dem rechten) Flügel oder mit beiden in schräger Schlachtordnung auf einen oder beide Flügel des Gegners in Front, Flanken und Rücken. Hierbei wurden alle Bewegungen und Actionen seiner Truppen mit der grössten Regelmässigkeit und Genauigkeit ausgeführt, und jeder Theil, jede Truppengattung kam stets in einer ihrer Bestimmung, Bewaffnung und Formation, dem Terrain, der Aufstellung und den Massregeln des Feindes und allen Umständen vollkommen entsprechender Weise zur Verwendung.

Alexander verstand im höchsten Grade die Kunst, in der Schlacht zu siegen, aber in nicht geringerem Maasse verstand er es auch, seine Siege auszunutzen und alle Vortheile daraus zu ziehen. Nie aber liess er sich durch den Sieg fortreissen, nie opferte er über der Verfolgung des geschlagenen und fortab ungefährlichen Feindes wichtigere und näher liegende Vortheile auf. Wenn dagegen die Umstände und die Nothwendigkeit es erheischten, so verfolgte er den Feind mit unglaublicher Anspannung der Kräfte, und mit äusserster Schnelligkeit und Entschiedenheit. Das Erstaunlichste in dieser Beziehung leistete er bei der Verfolgung des Darius und Bessus.

Endlich stellen die Belagerungen, welche Alexander ausführte, ihn auch noch in die Zahl der geschicktesten Belagerer des Alterthums, von denen nur Wenige ihm ähnlich, noch Wenigere ihm gleich waren.

Deshalb hat, in gerechtem Erstaunen über seine geniale Begabung und über seine wunderbaren Kriegsthaten, die Nachwelt Alexander zu der kleinen auserlesenen Schaar der grössten Feldherren der Welt und aller Zeiten und Völker gezählt und ihn als Muster aufgestellt, das des Studiums und der Nachahmung im höchsten Maasse würdig sei *).

*) Hierzu s. Beilage II. und III.

Sechszehntes Kapitel.

Die Karthager.

§. 101. *Militärische Organisation und Einrichtungen.* — §. 102. *Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Formation und Kampfart derselben.* — §. 103. *Die Kriege der Karthager.*

Quellen: *Diodor von Sicilien, Dionysius von Halikarnass, Polybius, Folard, Guischard, St. Cyr Chantreau, Carrion Nisas, Kausler, Handbibliothek für Officiere etc., Rocquancourt, Baron Seddeler, Rollin, Heeren (besonders), Lorenz und Andere, in den Kapiteln* 1—15 *angeführt.*

§. 101.

Militärische Organisation und Einrichtungen.

Karthago, eine Handelsniederlassung, welche um 878 v. Chr. an der Küste des nördlichen Afrika von tyrischen und anderen phönizischen Colonisten gegründet war, führte von Anfang an fortwährende Kriege, zu dem Zwecke, um weitere Handelscolonien zu gründen und seine Macht und seinen Handel weiter auszudehnen. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts (550—500), als es sich bereits an die Spitze des Bundes aller phönizischen Colonien in Nordafrika geschwungen und dort bedeutende Eroberungen gemacht, noch weitere aber über die Grenzen desselben hinaus vollbracht hatte, legte Mago I. oder der Aeltere, der Stammvater eines berühmten Geschlechtes, in welchem die karthagische Feldherrnwürde ungefähr ein und ein halbes Jahrhundert hindurch sich forterbte (550 bis 400), nach der Annahme einiger Historiker die erste Grundlage zu der militärischen Organisation Karthagos. Aber schon im fünften und vierten, wie noch in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr., der Periode der grössten Macht und Berühmtheit Karthagos, das zur See bereits ein kriegs- und handelsmächtiger Staat geworden war und danach strebte, auf dem Wege der Eroberungen seine Macht über die Inseln

und Küstenländer des westlichen mittelländischen Meeres auszubreiten, hatte auch die militärische Organisation desselben ihre höchste Entwicklung erreicht und bietet im Allgemeinen folgende Hauptzüge dar:

Die geographische Lage und die Handelspolitik Karthagos, die fast ununterbrochen von ihm geführten Kriege und der Schutz seiner eigenen Besitzungen hatten wahrscheinlich schon in früher Zeit die Gründung und Unterhaltung einer starken Flotte, sowie eines zahlreichen, in gewisser Weise stehenden Landheeres erforderlich gemacht. Da Karthago aber vorzugsweise ein Handelsstaat war, so schonte er das Leben seiner eigenen Unterthanen und zog vor, fremde Söldner zur Führung seiner blutigen Kriege zu miethen, und dies um so lieber, als die Unterhaltung von Miethstruppen zugleich ihm als Mittel zur Verbindung mit den verschiedenen, selbst den entferntesten Völkern und zur Gründung von Handelsbeziehungen mit ihnen diente. Aus diesem Grunde waren Flotte und Heer der Karthager vorzugsweise aus fremden Miethstruppen zusammengesetzt, und bei keinem der Völker des Alterthums war es so gebräuchlich, Miethstruppen zu unterhalten, als bei den Karthagern.

Ihre Streitkräfte zur See nahmen den ersten Platz ein und waren sehr bedeutend. Das Centrum derselben war die Stadt Karthago selbst. Hier befanden sich ein stark befestigter Kriegshafen — der Hauptaufenthalts- und Zufluchtsort der karthagischen Flotten —, zahlreiche Seearsenale und Etablissements, Werfte etc. Die Kriegsschiffe waren (bis zu den punischen Kriegen) gewöhnlich Triremen, deren Zahl zur Zeit der sicilischen Kriege sich auf 150 bis 200 belief. Auf den Kriegsschiffen befanden sich, bei den Karthagern wie bei den Griechen, theils Landtruppen, theils Ruderer (von den Ersteren etwa $^1/_4$, von den Letzteren etwa $^3/_4$). Die Ruderer waren Sklaven, von der Regierung dazu besonders angekauft, und wahrscheinlich zum grössten Theil beständig, auch im Frieden, unterhalten. Die karthagischen Flotten hatten ihre eigenen Anführer, unterschieden von den Befehlshabern der Landtruppen, und den Letzteren nur bei gemeinschaftlichen Actionen der Flotten und des Heeres untergeordnet; im entgegengesetzten Fall hingen sie ab und empfingen alle Befehle unmittelbar vom Senat.

Karthagos Streitkräfte zu Lande nahmen den zweiten Platz ein, obschon sie sehr zahlreich waren. Sie waren in sehr verschiedenartiger Weise zusammengesetzt, indem sie nämlich bestanden: 1) aus den eigenen Bürgern Karthagos, 2) aus den verschiedenen Tributären und Verbündeten des Staates und 3) aus den fremden Söldlingen.

Am wenigsten waren im Heere die karthagischen Bürger vertreten. Eine nur unbedeutende Anzahl derselben, meist aus den edelsten, reichsten und angesehensten Geschlechtern, diente im Heere, und zwar vor-

zugsweise bei der Reiterei; denn der Kostspieligkeit halber war bei dieser Waffe zu dienen nur reichen Leuten möglich und galt für besonders ehrenvoll; ein anderer Theil bildete eine besondere auserlesene und angesehene Fusstruppe, die heilige Schaar genannt. Diese karthagische heilige Schaar bildete, wie es scheint, die Leibwache für den obersten Heerführer, eine praktische Militärschule für die angesehenen Karthager und Pflanzschule für die karthagischen Feldherren und Anführer, und zeichnete sich durch die Pracht ihrer Kleidung und Bewaffnung ebenso aus wie durch ihre Tapferkeit.

In Fällen von besonderer Wichtigkeit oder grosser Gefahr waren indessen auch die übrigen Bürger Karthagos und der anderen karthagischen Städte verpflichtet, zu den Waffen zu greifen. Bei solcher Gelegenheit konnte die Stadt Karthago allein 40,000 Mann Fussvolk und 1000 Reiter aufbringen.

Die zweite Stelle nächst den eigentlichen karthagischen Truppen nahmen die Truppen der afrikanischen Tributäre Karthagos ein, welche der Vermischung von Karthagern mit den eingeborenen Afrikanern entstammten und in der Geschichte unter dem Namen der Liby-Phönizier bekannt sind. Dieser Truppen waren weit mehr, als der eigentlichen karthagischen.

Aber den weitaus grössten Theil des karthagischen Heeres bildeten die fremdländischen Miethsvölker. Die Karthager warben sie in den entgegengesetztesten Gegenden Afrikas und Europas an, aus den Stämmen verschiedenster Abstammung, in der Absicht, wie Polybius sagt, um durch solche Anwerbung einander ganz fremder Nationalitäten, welche gegenseitig ihre Sprache nicht verstanden, Verschwörungen, Verrätherei und Empörungen vorzubeugen. Diese Anwerbung von Söldlingen in Afrika und Europa erfolgte durch besonders zu diesem Zweck von der Regierung abgesandte Senatoren, welche mit den Regierungen der Völker und den Häuptlingen der Stämme Verträge über die Miethe einer bestimmten Truppenzahl bei ihnen, sowie über die Summe, welche zu zahlen, abschlossen. Die besten Söldner von diesen fremden Stämmen, nach Organisation und militärischer Ordnung, waren die hispanischen (iberischen) Truppen. Die gallischen, welche schon seit sehr früher Zeit bei den Karthagern um Sold dienten, gehörten zu den tapfersten. Der Zahl nach stellten die Nomadenstämme die meisten karthagischen Miethstruppen; diese Nomaden hausten in ganz Nordafrika, von Aegypten bis zum westlichen Ocean.

Ueberhaupt boten die karthagischen Heere ihrer Zusammensetzung nach viele Aehnlichkeit mit den persischen; denn wie die Letzteren fast alle Völker des Ostens in ihren Reihen hatten, so die Ersteren fast alle Völker des Westens. Ihre Zusammensetzung vorzugsweise aus Miethsvölkern erklärt auch hinlänglich, warum sie meist numerisch so bedeu-

tend waren. Die griechischen und römischen Schriftsteller haben indessen fast Alle die Zahlen noch sehr übertrieben und ist ihren Angaben unmöglich Glauben zu schenken. Jedenfalls aber steht fest, dass bei den ungeheuren Geldmitteln Karthagos es ohne grosse Mühe 100,000 Mann aufstellen konnte. Die grössten karthagischen Armeen scheinen zur Zeit der Kriege in Sicilien unter den Waffen gewesen zu sein.

Auch bei Friedenszeit unterhielt Karthago eine gewisse Anzahl Truppen, grösstentheils Söldner, welche die Besatzung der Hauptstadt und der Städte in den Provinzen bildeten. Diese Truppen, ebenso die dazu gehörenden Pferde, die Vorrathsmagazine etc., waren gewöhnlich innerhalb der inneren Burgen (Citadellen) der Städte in besonders dafür gebauten Localitäten (Kasernen) untergebracht. In jeder Stadt befand sich ein eigener Militärbefehlshaber, der alle in der Stadt liegenden Truppen commandirte.

Im Allgemeinen hatte die karthagische Militärorganisation neben einigen Vorzügen auch grosse Nachtheile und Mängel. Einerseits verursachten äussere Unfälle dem Staate keinen empfindlichen Schaden, — es lag ihm nicht daran, die halbwilden Söldnerschaaren zu sparen und zu schonen, denn so lange es ihm nicht an Geld für den Sold fehlte, konnte er leicht und schnell selbst die grössten Verluste an Soldaten ersetzen, weil nie Mangel an Solchen war, welche als Söldner gern dienten. Die Unterhaltung dieser fremdländischen Miethstruppen lag, wie oben gesagt, auch im Interesse der karthagischen Handelspolitik und des inneren Wohlstandes des Reiches, denn seine Bevölkerung wurde dadurch nicht abgezogen von Industrie und Handel und nicht durch den Krieg aufgerieben. Aber auf der anderen Seite konnten Miethlinge niemals eingeborene Truppen ganz ersetzen, denn sie besassen weder Anhänglichkeit an den ihnen fremden Staat, noch einheitlichen Geist und Gesinnung, noch die edlen Gefühle für Ehre und Ruhm. Die verschiedenartigen einzelnen Theile des karthagischen Heeres waren durch keinerlei natürliche und dauerhafte Bande mit einander verbunden, durch keine gemeinsamen und wichtigen Interessen verknüpft, sie bildeten kein unzertrennbares, organisches Ganzes. Die Tributäre waren jeden Augenblick bereit, sich zu erheben und abzufallen, und die Miethstruppen empörten sich bei dem geringsten Anlass zur Unzufriedenheit, nicht erfolgter oder ungenügender Löhnung, oder auch, wenn irgend Wer ihnen Anerbieten höheren Soldes gemacht hatte, überliessen sich den gröbsten Ausschreitungen und waren stets geneigt, die Waffen gegen Karthago selbst zu richten. Deshalb war der Staat ohnmächtig und ohne Schutz im Innern. Ein unvermutheter Angriff des Feindes auf die eigenen Grenzen, wovon die Flotten ihn nicht immer abzuhalten vermochten, brachte Karthago in die äusserste Gefahr, da in solchem Falle der Staat nicht sofort oder in kurzer Zeit ein Söld-

nerheer werben und aufstellen konnte. Innere Kriege aber waren für ihn noch viel gefährlicher als äussere und brachten ihn nicht selten an den Rand des Verderbens.

Man muss diesem noch die erheblichen Mängel der Besetzung der Befehlshaberstellen im karthagischen Heere hinzufügen. Die Anführer wurden vom Volke gewählt (und zwar stets aus Karthagos eigenen Bürgern), aber meist nicht nach ihrer persönlichen Befähigung und Begabung, nicht nach ihrer Auszeichnung und ihren Verdiensten um das Vaterland, sondern nach der besonderen Laune und Gewogenheit des Volks oder der herrschenden politischen Partei, nach Adel der Geburt oder Reichthum, durch Verbindungen oder Intriguen. Der beständige Kampf der politischen Parteien und der wechselnde Triumph der einen über die andere, die Missgunst des Volkes über die Siege und Eroberungen der geschickten oder vom Glück begünstigten Feldherren, noch mehr aber die Besorgniss, dass die Heerführer ihre Macht gegen die Freiheit Karthagos anwenden könnten, — das Alles war Grund, dass die Befehlshaber oft gewechselt wurden, sogar mitten im Kriege, selbst inmitten einer Kriegsoperation, dass man ihnen die verlangten Verstärkungen und Geldmittel versagte, sie auf alle Weise kränkte und endlich ihre Macht vollkommen beschränkte. Ausserdem war die militärische Gewalt, die von der staatlichen ganz getrennt stand, dadurch eingeengt, dass in Kriegszeiten bei den Anführern der Armeen beständig sich vom Senat speciell ernannte Magistratspersonen befanden, um die Handlungen derselben zu überwachen, und dass sie diesen mehr oder minder unterstellt waren. Seitdem aber ein Feldherr, Namens Malchus, versucht hatte, die oberste Gewalt in Karthago an sich zu reissen und sie in eine unbeschränkte militärische zu verwandeln, wurde im fünften Jahrhundert (zwischen 480 und 410) ein oberster Rathshof (Gerusia) *), aus 100 Senatoren bestehend, eingesetzt, der zum Schutz der Staatsverwaltung und Einrichtungen gegen herrschsüchtige Aristokraten und namentlich gegen Heerführer bestimmt war. Dieser Rath der Alten hatte seinen ständigen Sitz in Karthago, leitete von dort aus den Krieg und die Kriegsoperationen, selbst in den entferntesten Gegenden, entwarf den Kriegsplan, forderte von den Feldherren pünktliche und unbedingte Ausführung desselben und bestrafte die Heerführer streng, nicht selten sogar grausam für Abweichungen von demselben, für unglückliche Unternehmungen und Niederlagen. Die natürliche Folge davon war, dass die Kriegspläne dieses obersten Rathshofes selten den factischen Verhältnissen entsprachen, welche im Kriege sich ja beständig ändern, dass die Feldherren aus Furcht vor ihrer Ver-

*) γερουσία, Rathsversammlung der Alten, — bei den Spartanern, Achäern und auch Karthagern. — Anmerk. d. Uebers.

antwortlichkeit und vor der Bestrafung für Missgeschick keine kühnen und entscheidenden Unternehmungen wagten, und dass die Operationen und Kriege der Karthager demgemäss grösstentheils langsam, unentschieden, schläfrig und matt waren. Und wenn Karthago dennoch seine Macht und seine Grenzen so ungeheuer auszudehnen vermochte, so verdankte es dies in weit höherem Maasse seiner Politik und seinem Golde wie der groben Unwissenheit seiner Feinde, als der Vortrefflichkeit seiner militärischen Organisation und der moralischen Macht seines Heeres und Volkes. Ueber wilde, nicht organisirte Völker und über unkräftige Feinde siegten die Karthager mehr oder minder leicht. Wo ihnen aber ein wohlorganisirtes tapferes Heer unter tüchtigen Feldherren entgegentrat, da erlitten sie grösstentheils Unfälle und Niederlagen, selbst von Seiten eines an Kräften weit schwächeren Gegners. Die von Gelon, dem älteren Dionysius und Timoleon während der sicilischen Kriege (500 bis 324) über sie davon getragenen Siege bieten den besten Beweis hierfür.

§. 102.

Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Formation und Kampfart derselben.

Die karthagischen Truppen bestanden aus Fussvolk und Reiterei, schweren und leichten, regelmässig organisirten und irregulären. Die Bewaffnung, Formation und Kampfart derselben waren, wie die ganze Zusammensetzung des karthagischen Heeres, ausserordentlich verschiedenartig, denn die verschiedenen Volksstämme, welche dieses Heer bildeten, behielten zum grössten Theile die in ihrer Heimath gebräuchliche Art der Bewaffnung, Organisation und Kampfart bei.

Die heilige Schaar war, nach Diodor, schwerbewaffnetes Fussvolk. Die übrigen karthagischen Bürger, welche im Heere dienten, bildeten die schwere Reiterei.

Die Liby-Phönizier fochten zu Fuss und zu Pferde, und zwar als schweres Fussvolk, resp. als schwere Reiter.

Gleich ihnen war auch die Schaar der eigentlichen karthagischen Bürger mit langen Lanzen bewaffnet und hatte gegen Ende dieser Periode eine geregelte Organisation.

Die hispanischen (iberischen) Söldner bildeten ein vorzügliches schweres Fussvolk, zum Theil auch schwere Reiterei. Ihre Hauptwaffe war ein grosses Schwert, gleichmässig zu Hieb und Stich brauchbar.

Die Gallier fochten (bis zu den punischen Kriegen) zu Fuss und fast nackt. Ihre Hauptwaffe war ein nur zum Hieb geeignetes Schwert.

Die balearischen Schleuderer, eine Specialität der karthagischen Armeen jener Zeit, zeichneten sich durch ungewöhnlich kräftigen und

sicher treffenden Wurf von Steinen oder bleiernen Kugeln mit der Schleuder aus.

Die zahlreichste Truppengattung im karthagischen Heeresverbande war die ausgezeichnete, obgleich irreguläre leichte Reiterei der afrikanischen Nomadenstämme: Massilier, Massesilier, Maker und Maurusier (oder Mauritanier), — bekannt unter dem allgemeinen Namen der numidischen. Nach den späteren Angaben des Strabo und Appian sah sie äusserlich kläglich aus, bestand aber aus vorzüglichen Reitern und Pferden. Die Reiter, halbnackt, kaum bedeckt mit einem Mantel, der um den linken Arm gewickelt war und zugleich als Schild diente, oder mit Löwen- oder Tigerfellen, bewaffnet mit leichtem Wurfspiess und Schwert, kämpften auf kleinen und hageren Steppen- und Wüstenpferden. Aber kriegerisch, muthig, unermüdlich, mit der dürftigsten Nahrung sich begnügend und ausserordentlich tapfer, waren sie zugleich ausgezeichnete Parteigänger, denn sie waren, so zu sagen, mit ihren Pferden zusammengewachsen und von Kindheit auf an das Reiten gewöhnt. Ihre Pferde waren ungewöhnlich kräftig, rasch im Lauf und von unermüdlicher Ausdauer. Der Angriff der numidischen Reiterei war stets überaus feurig und ungestüm; sie schämte sich nicht zu fliehen, denn sie floh nur, um zurückzukehren zu erneutem Angriff. Indem sie ihr eigenes Heer gegen unvermuthete Angriffe aufs Beste sicherte, beunruhigte sie gleichzeitig den Feind durch häufige, von allen Seiten erfolgende Angriffe, verfolgte ihn rasch und unablässig bei seinem Rückzuge und führte mit den grössten Abtheilungen den kleinen Krieg in ausgezeichneter Weise.

Die Karthager brachten im Kriege und in den Schlachten in der früheren Zeit Streitwagen, später Elephanten zur Anwendung. Es ist ungewiss, ob die Gewohnheit der Verwendung von Streitwagen durch sie aus Phönizien eingeführt worden, oder ob sie einigen afrikanischen Stämmen entlehnt ist. Die Benutzung der Elephanten im Kriege hatten sie, nach der Meinung einiger Schriftsteller, schon vor den punischen Kriegen von Pyrrhus erlernt und hatten sie um so lieber bei sich eingeführt, als Afrika Ueberfluss an Elephanten hatte.

Ein solches karthagisches Heer bot in seiner Aufstellung im Ganzen ein buntes und seltsames Bild. Das Centrum oder die Hauptmacht war gebildet aus dem Fussvolk und der Reiterei der eigentlichen Karthager, der Liby-Phönizier, Gallier, Iberer und Anderer. Vor der Front zerstreut standen die balearischen Schleuderer und die Streitwagen, auf den Flanken befanden sich zahlreiche Haufen numidischer Reiterei. Die Kampfart in der Schlacht glich mit wenigen Ausnahmen derjenigen, welche bei den in der Kriegskunst unerfahrenen Völkern des Orients üblich war.

Die karthagische, vorzugsweise aus leichten und irregulären Truppen zusammengesetzte Armee war im Allgemeinen mit allen Vortheilen, wie

mit allen Missständen dieser Art der Zusammensetzung behaftet. Ausserdem, dass sie sich leicht vor plötzlichen Angriffen sicherte, konnte sie auch bequem und leicht sehr grosse Entfernungen zurücklegen und war sehr beweglich. Da sie aber die Umgegend rings verwüsteten, so beraubten sich die leichten Truppen selbst der Mittel zu ihrem Unterhalt und für einen günstigen Rückzug. In den karthagischen Heeren herrschte nicht allein gar keine militärische Ordnung, sondern es kamen auch sehr viele und schwere Unordnungen vor und wütheten häufig bösartige und ansteckende Krankheiten. Wegen der grossen Menge von Pferden (später auch von Elephanten) war es schwer, sie über das Meer überzusetzen, und wegen der Unordnungen in ihrer Verwaltung, des häufigen Mangels an Verpflegungsmitteln und der verderblichen Krankheiten erlitten sie unvermeidliche und ungeheuere Verluste.

Von der Lagerkunst, Fortification und Belagerungskunst der Karthager ist nichts Zuverlässiges bekannt. Ihr Standpunkt war vermuthlich mehr oder weniger derselbe wie bei den übrigen civilisirten Völkern jener Zeit. Man kann nur bemerken: 1) dass die Karthager überall, wo sie ihre Truppen an einem Ufer ausschifften, diese in befestigten Lagern unterzubringen pflegten; dies ist u. A. auch aus dem ersten Handelsvertrage zwischen Karthago und Rom (im Jahre 509 v. Chr.) ersichtlich, — und 2) dass die Stadt Karthago selbst mit einer dreifachen Steinmauer umgeben war, deren Höhe 30 Ellen (ungefähr 6—7 Faden) betrug, sowie mit einer Brustwehr und Thürmen von vier Stockwerken; diese Thürme standen in bestimmten Entfernungen von einander. Die Mauern hatten zwei Stockwerke mit Bogengewölben und in ihnen war Raum für 20,000 Mann Fussvolk, 4000 Reiter und 4000 Pferde mit den für sie nöthigen Lebensmittel-Magazinen, Waffen und anderem Kriegsmaterial.

§. 103.

Kriege der Karthager.

Die Details der Kriege, welche von den Karthagern in den ersten vier Jahrhunderten des Bestehens von Karthago in Nordafrika und auf den Inseln und Küsten des westlichen Theiles des mittelländischen Meeres geführt wurden (878—480), sind geschichtlich nicht bekannt. Es scheint indessen unzweifelhaft: 1) dass von 550—480 die Kriege der Karthager erfolg- und ruhmreich waren, und 2) dass schon vor dem Beginn der sicilischen Kriege (480) die Karthager folgende von ihnen eroberte Länder beherrschten: in Nordafrika die Länder zwischen dem Meere, Numidien, Cyrene und der inneren Wüste; ausserhalb Afrika: Sardinien, die balearischen Inseln, einige kleinere andere Inseln, einen Theil von Sicilien und vermuthlich sogar Corsica, Madeira und die canarischen Inseln, — ausserdem hatten sie Colonien gegründet an den Küsten Hi-

spaniens und jenseits der Säulen des Hercules (Strasse von Gibraltar) an der Nordwestküste von Afrika, — und 3) dass sie diese Erfolge und den Ruhm dieser Kriege und Eroberungen vorzugsweise Mago I. und seinem berühmten Geschlechte verdankten.

Vom Jahre 480 an bis zum Anfang der punischen Kriege (264), in der Periode der Blüthe Karthagos, war das Hauptziel seiner Politik auf die vollständige Eroberung von Sicilien gerichtet. Da auch die Syrakusaner, deren Macht mehr und mehr gewachsen war, dasselbe Ziel anstrebten, so entstanden während dieser ganzen Zeit zwischen diesen beiden benachbarten Staaten fast ununterbrochene grausame und blutige Kriege. In diesen Kriegen erlitten die Karthager wiederholte und schwere Niederlagen und erreichten allerdings nie ihr Ziel, waren demselben aber doch oft sehr nahe und hätten beinahe ganz Sicilien erobert.

Zum ersten Mal versuchten die Karthager im Jahre 480 Sicilien zu unterwerfen, zu derselben Zeit, als im Osten Xerxes I. seinen furchtbaren Einfall in Griechenland machte. — Damals hat die Welt zum ersten und letzten Mal ein Bündniss zwischen Karthagern und Persern gesehen, zwischen den westlichen afrikanischen und den östlichen asiatischen Eroberern, gegen die gesammten europäischen Griechen. Als Xerxes sich zum Einfall in Griechenland von Osten her rüstete, trug er Karthago ein Bündniss an, in der Absicht und unter der Bedingung, dass, wenn die Perser von Osten Griechenland angriffen, die Karthager über die sicilischen und italischen Griechen herfallen und sie daran verhindern sollten, ihrem Mutterlande Hülfe zu bringen, womöglich aber sie gänzlich aus Sicilien und Grossgriechenland (Süditalien) hinausdrängen sollten. Die Karthager gingen mit Freuden auf diesen Vorschlag des Xerxes ein, der mit ihrer eigenen Politik vollkommen übereinstimmte, — und im Jahre 480 ward eine mächtige Flotte und ein starkes Heer (nach zweifelhaften Angaben griechischer und römischer Historiker: 300,000 Mann Landtruppen auf 2000 Kriegs- und 3000 Transportschiffen) unter dem Oberbefehl Hamilkar's I., eines Sohnes Mago's I., nach Panormus (dem heutigen Palermo) auf Sicilien entsandt. Nachdem Hamilkar bei Panormus ungestört seine Landung bewerkstelligt hatte, belagerte er die stark befestigte Stadt Himera und schlug zwei verschanzte Lager auf: eins für die Landtruppen südlich von Himera, das andere für die Seetruppen und Ruderer im Westen dieser Stadt am Ufer des Meeres. Ausserhalb des Lagers an der Küste liess er auch alle Schiffe seiner Flotte ans Land bringen. — Theron, der Tyrann oder Beherrscher von Agrigent, der auch über Himera herrschte, bat seinen Schwiegersohn Gelon, Tyrann von Syrakus, um Hülfe, und dieser eilte mit 50,000 Mann Fussvolk und 5000 Reitern nach Himera. Er nahm auf einem Berge unweit Himera in einem Walde gedeckt seine Aufstellung. Hier wurde durch seine Truppen

ein Schreiben der Selinuntier aufgefangen, in welchem diese ihren Verbündeten, den Karthagern, mittheilten, dass am folgenden Tage (am 6. Juli 480, Tag der Schlacht bei Thermopylä) das Reitercorps der Selinuntier zu Hamilkar in dem Lager der Seetruppen stossen werde, zur selben Zeit, wenn dieser in diesem Lager dem Neptun Opfer darbringen werde. — Das machte Gelon sich zu Nutze und befahl einem gleich starken Corps seiner Reiterei, am bezeichneten Tage zu dem genannten Lager zu ziehen und sich für die Selinuntier auszugeben. Es geschah, wie beabsichtigt, Gelon's Reiterei wurde ins Lager gelassen, fiel über die unbewaffneten Karthager her und machte sie fast alle nieder, auch Hamilkar wurde erschlagen, die karthagische Flotte aber verbrannt. Sobald Gelon von dem Erfolge seiner Reiterei erfuhr, ging er seinerseits sofort zum Angriff gegen das Lager der Landtruppen vor und erstürmte es. Von Schreck und Schmerz über Hamilkar's Tod und die Verbrennung ihrer Flotte betroffen, leistete das karthagische Landheer nur schwachen Widerstand und suchte sein Heil in der Flucht. Gelon verfolgte es und machte an 150,000 Mann (?) nieder. Die Ueberlebenden sammelten sich auf einer Höhe östlich von Himera, wo sie, durch die Syrakusaner eingeschlossen und der Lebensmittel ermangelnd, zur Uebergabe gezwungen wurden. So berichten Herodot und Diodor, indem sie noch hinzufügen, dass von 300,000 Mann Karthagern nicht ein Einziger (?) nach Karthago entkommen sei, der von ihrer Niederlage und Flucht hätte berichten können.

Auf diese Weise war der Sieg der Syrakusaner über die Karthager bei Himera noch viel entscheidender, als der, welchen einige Wochen später (am 23. August 480) die Griechen über die Perser bei Salamis erfochten. Er hatte zur Folge, dass die Karthager einen für sie schimpflichen Frieden abschliessen mussten.

Während des darauf folgenden Zeitraums von 70 Jahren (480—410) ist die karthagische Geschichte sehr unbekannt. Aber von 409 an erneuerte sich der Krieg zwischen den Karthagern und den sicilischen Griechen fast unaufhörlich und mit beständig zunehmender Ausdauer, Kraft und Hartnäckigkeit auf beiden Seiten. Als Grund dafür sind anzusehen: von Seiten Karthagos, dass es sich zu dieser Zeit auf dem Gipfel seiner Macht und seiner Eroberungsgelüste befand, — von Seiten der sicilischen Griechen: die ehrgeizigen Pläne Dionysius' I. des Aelteren, Tyrannen von Syrakus, und seiner Nachfolger, welche nach Erweiterung der Macht von Syrakus über ganz Sicilien und Grossgriechenland strebten.

Im Jahre 409 mischten sich die Karthager in die Zwistigkeiten zwischen Selinus und Egesta (oder Segesta) und schickten den Egestanern

ein starkes Heer unter dem Befehl von Hasdrubal III.*) (Urenkel Mago's I.) zu Hülfe. Hasdrubal schlug die Selinuntier, belagerte, nahm und zerstörte Selinus (409) und kehrte nach Unterwerfung von Himera nach Karthago zurück, wo er als Sieger mit grossen Ehren empfangen wurde (408). — Dieser Erfolg reizte die Karthager heftig zur Eroberung von Sicilien an. Im Jahre 407 wurde Hasdrubal abermals mit einem Heere dorthin gesandt, dessen Stärke — nach Ephorus — sich auf 300,000 Mann (was sehr unwahrscheinlich), — und nach Timäus nur auf 120,000 Mann mit 2000 Transportschiffen belief. Hasdrubal nahm seines vorgerückten Alters wegen seinen Vetter Imilkon II.**) als Mitfeldherren mit sich. Nach ihrer Landung auf Sicilien gründeten sie eine neue Stadt Therma und belagerten Agrigent. Im reichsten Maasse mit Kriegs- und Verpflegungsvorräthen versehen, vertheidigte sich Agrigent lange und hartnäckig; im karthagischen Heere brach eine Seuche aus, welcher auch Hasdrubal erlag. Imilkon setzte aber dessen ungeachtet die Belagerung fort und sandte einen Theil des Heeres an den Fluss Himera den syrakusischen Truppen entgegen, welche von Syrakus her Agrigent zu Hülfe zogen; — dieser Heerestheil ward aber geschlagen und bis zu dem Lager bei Agrigent verfolgt. Nach einer Belagerung von acht Monaten wurde Agrigent endlich (406) genommen und die Karthager machten in der Stadt reiche Beute und brachten den Winter darin zu. Im Jahre 405 zerstörten sie die Stadt, verwüsteten das kamarinische Gebiet und belagerten Gela, indem sie sich nach dem freien Felde zu mit einer verschanzten Linie umgaben, die aus einem Steinwall mit breitem Graben bestand. — Dionysius I., Tyrann von Syrakus, eilte zur Unterstützung von Gela herbei, vermochte aber trotz aller Anstrengungen nicht, ihre Einnahme durch die Karthager zu verhindern. Ein grosser Theil der Bewohner von Agrigent, wie von Gela rettete sich nach Syrakus. Imilkon hielt sich indessen, durch Verluste geschwächt, nicht mehr für stark genug, um den Krieg in Sicilien erfolgreich weiterführen zu können und bot Dionysius den Frieden an, worauf dieser gern einging, weil er selbst sich in sehr schwieriger Lage befand. Durch diesen Frieden erlangten die Karthager, ausser ihren früheren Besitzungen in Sicilien, aufs Neue die Gebiete von Selinus, Himera, Agrigent und einigen anderen Städte, Gela aber und Kamarina zwangen sie, ihnen Abgaben zu zahlen (404).

Dionysius besiegte und beruhigte während der folgenden sechs Jahre (403—398) die aufständischen Syrakusaner, befestigte seine Herrschaft, überwand eine Menge sicilischer Städte und rüstete nun gegen Karthago, das er entschlossen war ganz aus Sicilien zu verdrängen. Im Jahre 397

*) Nach Anderen hiess der karthagische Feldherr, der den Egestanern zu Hülfe kam, Hannibal. — Anmerk. d. Uebers.

**) Wird auch Himilko, Imilkas, Imilko genannt. — Anmerk. d. Uebers.

liess er alle in Syrakus und den syrakusischen Städten befindlichen Karthager tödten, erklärte dann den Krieg an Karthago, schloss die Insel Motya ein, auf der sich eine karthagische Garnison befand, nahm sie weg und unterwarf alle mit Karthago verbündete Städte auf Sicilien, bis auf fünf.

Die Karthager, obgleich durch Seuchen und Verluste in den Kriegen sehr geschwächt, beschlossen dennoch, alle Kräfte aufzubieten, um ihre Besitzungen in Sicilien zu behaupten. Im Jahr 396 wurden 300,000 Mann Fussvolk und 4000 Mann Reiterei mit 400 Streitwagen (nach Timäus nur 100,000 Karthager, zu denen nach der Landung noch 30,000 Sicilier stiessen) unter Imilkon's Oberbefehl auf 28 Kriegs- und 1000 Transportschiffen nach Sicilien übergesetzt.*) Bei Panormus griff die syrakusische Flotte die karthagische an und brachte ihr einen Verlust von 50 Schiffen und 5000 Mann bei. — Trotzdem aber landete Imilkon, nahm Eryx und Motya, schloss, um die Syrakusaner von aller Hülfe aus Italien und Griechenland abzuschneiden, Messana zu Lande und zu Wasser ein und nahm es bald darauf mit stürmender Hand. Während dessen hatte er mit Himera und einigen anderen Städten ein Bündniss geschlossen und Lipara, die Hauptstadt der liparischen Inseln, genommen. Diese Erfolge veranlassten viele sicilische Städte, von Dionysius abzufallen und sich mit Imilkon zu vereinigen. Dionysius hatte indessen 180 Schiffe ausgerüstet und 30,000 Mann Fussvolk und 3000 Reiter zusammengebracht, mit denen er sich längs der Seeküste von Syrakus aus gegen Imilkon in Bewegung setzte; bei Katana aber wurde er in Folge des Ungehorsams und der Sorglosigkeit seines Flottenbefehlshabers mit einem Verluste von 100 Schiffen und 20,000 Mann durch Imilkon geschlagen und in Syrakus zu Lande und zu Wasser eingeschlossen. Imilkon nahm Achradina, den grössten Theil der Stadt, mit Sturm ein. Als aber die Syrakusaner von Griechenland und Italien Verstärkungen erhalten hatten, wurden die Karthager beständig geschlagen, sowohl zu Lande, wie zur See. Hierzu kam noch die Seuche, welche heftig unter ihnen wüthete und sie ausserordentlich schwächte. Dionysius machte sich das zu Nutze und führte einst um Mitternacht mit 10,000 auserlesenen Kriegern einen plötzlichen Ueberfall auf die beiden befestigten Lager der Karthager und auf zwei detachirte Befestigungen derselben aus, welche den grossen Hafen deckten. Zu gleicher Zeit griffen 80 syrakusische Schiffe im grossen Hafen die karthagische Flotte an. Landheer wie Flotte der Karthager ergriff ein panischer Schrecken, es entstand die grösste Unordnung; die Syrakusaner zogen Vortheil davon, nahmen beide Lager

*) Ephorus giebt die Zahl der Transportschiffe auf mehr als 600, der Kriegsschiffe auf 400 an. — Anmerk. d. Uebers.

und beide Befestigungen mit Sturm und machten einen grossen Theil der darin befindlichen karthagischen Besatzungen nieder; die Flotte verbrannten sie zum Theil oder bohrten sie in den Grund und zerstörten sie gänzlich. Hierbei verloren (nach Diodor und Plutarch) die Karthager an 150,000 Mann (?). Für 300 Silbertalente*) erlaubte Dionysius dem Imilkon, mit allen überlebenden karthagischen Bürgern bei Nacht nach Karthago zu entfliehen. Die übrigen karthagischen Miethstruppen wurden theils zu Gefangenen gemacht, grösstentheils aber traten sie in syrakusische Dienste. Imilkon mochte seine Niederlage nicht überleben und tödtete sich durch Hunger. Das klägliche Ende seines Unternehmens gegen Sicilien ähnelt sehr dem Ende des gleichen Unternehmens der Athener gegen dasselbe in den Jahren 415—413. Die Karthager gaben indessen ihre Absicht, Sicilien zu erobern, nicht auf und schickten im Jahre 392 ihrem dort von Imilkon zurückgelassenen Feldherren Mago 80,000 Mann Söldner zur Verstärkung, an welche sich in Sicilien noch eine grosse Menge Sicilier (oder Siculer) anschlossen. Mago rückte mit seiner gesammten Macht vor die Stadt Agyrium; — es gelang aber dem Dionysius, den agyrischen Tyrannen auf seine Seite zu bringen, und Mago ward gezwungen mit Dionysius einen Friedensvertrag abzuschliessen und ihm Stadt und Gebiet Tauromenium abzutreten.

Von da bis zum Jahre 345 führten die Karthager bald mit wechselndem Erfolge Krieg gegen Dionysius den Aelteren auf Sicilien, bald lebten sie in Frieden mit ihm. Zur Zeit der Regierung Dionysius' II. oder des Jüngeren aber wollten sie abermals, in der Absicht, Sicilien zu erobern, von den inneren Zwistigkeiten der Siculer Vortheil ziehen. Von allen Seiten bedrängt, hatten im Jahre 347 die Syrakusaner bei dem reichen Korinth Hülfe gesucht, und dieses hatte unter des tapfern und geschickten Feldherren Timoleon Befehl ein Heer nach Sicilien gesandt. Gleichzeitig hatten die Syrakusaner aber auch den Hicetas, Beherrscher von Leontini, gegen Dionysius zu Hülfe gerufen. Hicetas kam vor Timoleon in Syrakus an und schloss mit den Karthagern einen Bund, kraft dessen diese Letzteren sich verpflichteten, mit Hicetas gemeinschaftlich zu handeln und ihn zum Tyrannen von Syrakus zu machen, sobald Dionysius verjagt sein werde (346). Hicetas überredete die Regierung von Korinth, dass ihre Hülfe nicht mehr nöthig sei; dem Timoleon aber, der schon im Rhegium (345) angekommen war und erfahren hatte, dass Hicetas den Dionysius in der Burg von Syrakus eingeschlossen habe und dass die karthagische Flotte den korinthischen Truppen den Weg nach Sicilien verlege, gelang es, in geschickter Weise den Führer dieser Flotte zu täuschen, sich mit zehn Schiffen durch dieselbe hindurch zu

*) S. Anmerkung zu §. 67. — Der Uebers.

schleichen und in Tauromenium zu landen. Hicetas zog ihm entgegen; aber bei Adranum wurde er plötzlich von den Korinthern überfallen, verlor 900 Mann, sein Lager und seine Fahrzeuge wurden von den Korinthern genommen. Adranum und viele andere sicilische Städte liessen Timoleon ohne Widerstand ein, und bald zwang er Dionysius, ihm die Burg von Syrakus zu übergeben (343). Dionysius selbst wurde als Gefangener nach Korinth geschickt.

Nun verstärkten die Karthager ihr in Sicilien stehendes Heer. Ihr Feldherr Mago lief (342) mit 150 Schiffen in den Hafen von Syrakus ein, schiffte etwa 60,000 Mann aus, setzte sich in den Besitz eines Theiles der Stadt und rückte mit einer Hälfte des Heeres gegen Katana, während die andere Hälfte die Burg belagerte. Während seiner Abwesenheit machte Timoleon einen starken Ausfall, tödtete einen Theil der Belagerer, schlug den anderen Theil in die Flucht und bemächtigte sich Achradina's. Als er bald nachher Verstärkungen aus Korinth erhalten hatte, befreite er Messana von seinem Tyrannen und zog dann vor den Theil von Syrakus, der noch von den Karthagern besetzt war. Mago wurde gezwungen, aus Sicilien abzuziehen, und als er in Karthago ankam, ward er hingerichtet (341).

Kaum war Timoleon die Befreiung aller sicilischen Städte gelungen, so wurde auch schon ein neues karthagisches Heer von 70,000 Mann unter dem Befehl zweier Feldherren, Hasdrubal und Hamilkar, auf 200 Kriegs- und 1000 Transportschiffen nach Sicilien übergeführt (340). Timoleon, der ungefähr 11,000 Mann zusammen hatte, zog rasch den Karthagern entgegen und stiess auf sie an den Ufern des Flusses Krimissus, wo sie ein Lager bezogen hatten. Seine Erscheinung brachte die Karthager in Verwirrung, und dies benutzend warf er sich mit Ungestüm auf die 10,000 Mann karthagische Avantgarde, welche schon über den Fluss gegangen waren. Diese Truppen wurden geworfen, noch ehe die Hauptmacht der Karthager zu ihrer Hülfe heraneilen konnte. Als aber diese Hauptmacht etwas links von Timoleon den Fluss überschritten hatte, erneuerte sich die Schlacht und der Sieg schwankte lange von einer Seite zur anderen. Aber grade als das karthagische Heer sich schon anschickte, das kleine Häuflein der Truppen Timoleon's zu umfassen und einzuschliessen, brach ein heftiges Gewitter mit Platzregen und Hagel los, der den Karthagern gerade ins Gesicht getrieben wurde, so dass diese in Unordnung geriethen, nicht länger Stand hielten und sich zum Flusse zu wenden anfingen. Nun griff Timoleon sie heftig und entschlossen in Front und Flanke an und warf einen grossen Theil von ihnen in die Flucht. Die heilige Schaar der Karthager leistete lange tapfern und hartnäckigen Widerstand, — sie blieb ganz auf dem Platze, total vernichtet. Von dem übrigen karthagischen Heere waren 10,000

Mann erschlagen, 15,000 Mann gefangen genommen. Ausserdem fielen alle Lastthiere und Lebensmittelvorräthe, viele Wagen, Waffen und Rüstungen, Gold, Silber und andere Schätze in die Hände der Sieger.

Diese schwere Niederlage der Karthager, die dritte nach den bei Himera und Syrakus von ihnen erlittenen, hielt sie nicht ab, nochmals und in demselben Jahre 340 auf 70 Kriegsschiffen unter dem Befehl des Feldherrn Geskon (Giskon) ein neues, zum grössten Theil aus griechischen Miethstruppen bestehendes Heer nach Sicilien zu schicken. Aber nachdem er zuerst Hicetas geschlagen hatte, wandte sich Timoleon gegen Geskon und dessen Verbündeten Mamerkus, Tyrann von Katana, und schlug Beide in einer lange dauernden blutigen Schlacht nahe Katana an den Ufern des Flusses Alabon, wobei sie 2000 Mann verloren (339). Nun bat Karthago um Frieden, und im Jahre 338 wurde derselbe unter günstigen Bedingungen für die griechischen Städte auf Sicilien wirklich geschlossen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Römer.

I. Militär-Organisation und Kriegskunst. — §. 104. *Militärische Organisation und Einrichtungen.* — §. 105. *Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfart derselben.* — §. 106. *Befestigungskunst, Belagerungskunst und Kriegskunst überhaupt.* — *II. Kriege der Römer.* — §. 107. *Kriege unter den Königen* (754—509). — §. 108. *Die Kriege der Römer zur Zeit der Volksregierung bis zur Belagerung von Veji* (509—405). — §. 109. *Krieg mit den Vejentern und Belagerung von Veji* (404—395). — §. 110. *Erster Einfall der Gallier* (389—388). — *Schlacht an der Allia.* — §. 111. *Zweiter Einfall der Gallier* (366). — *Schlacht am Anio.* — §. 112. *Krieg mit den Tarquiniensern, Hernikern und Galliern* (358). — *Schlacht des Sulpicius mit den Galliern.* — §. 113. *Kriege der Römer nach der Belagerung von Veji überhaupt.* — §. 114. *Allgemeine Betrachtungen über die Kriege der Römer und ihren Charakter, wie über die Art und die Kunst der römischen Kriegführung in dieser Periode.*

Quellen: *Diodor von Sicilien, Dionysius von Halikarnass, Titus Livius, Montesquieu, Rollin, Fergusson, Niebuhr und die früher genannten Neueren.*

I.

Militärorganisation und Kriegskunst.

§. 104.

Militärische Organisation und Einrichtungen.

Nachdem wir den Anfang und den fortschreitenden Entwicklungsgang der militärischen Organisation, Einrichtungen und der Kriegskunst bei den Völkern des Orients, bei den Griechen, den Macedoniern und den Karthagern geschildert haben, kommen wir endlich zur Betrachtung derselben bei dem bedeutendsten Volke des Alterthums, den Römern. Es ist dies ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, denn die kriegerischen Einrichtungen, Organisationen und Kunst der Römer waren einer der Hauptgründe für die Macht und Grösse und den Ruhm Roms.

Schon die ersten drittehalb Jahrhunderte von der Gründung Roms bis zur Einführung der Volksregierung (754—509) sind der vollsten Beachtung werth, weil grade während dieser Periode schon alle Grundlagen zu den militärischen Einrichtungen Roms gelegt wurden und sich bereits in allen ihren Haupttheilen jene militärische Organisation ausbildete, welche zwar in der Folgezeit allmälig den Umständen gemäss weiter entwickelt wurde, in ihren Grundzügen aber bis zur Zeit des Verfalls Roms unverändert dieselbe blieb.

Im Jahre 754 v. Chr. durch Auswanderer aus Albalonga, der Hauptstadt der Latiner, und aus anderen Städten Mittelitaliens gegründet, war Rom ursprünglich Nichts weiter als ein befestigtes Asyl für Räuber und Abenteurer, welche theils aus Leidenschaft, theils aus Noth, in stetem Kriege mit den nächsten Nachbarstädten und -Stämmen lebten und deren Gebiete plünderten. Die Nachbarn rächten sich an diesen Abenteurern durch Angriffe auf Rom, und trotz ihrer raschen Vermehrung durch neu hinzukommende Wagehälse und Raubgesindel war diese römische kriegerische Gemeinde doch gezwungen, ihre für den Angriff, wie für die Vertheidigung verhältnissmässig geringe Stärke durch eine geregelte und vorzügliche militärische Organisation zu ergänzen und zu erhöhen. Aber dessen ungeachtet hätte sie kaum gegen die Anstrengungen ihrer Feinde sich halten können, wenn nicht die ersten sieben Herrscher oder Könige derselben ganz ausserordentliche Menschen gewesen wären. Der Erste von ihnen, Romulus (754—717), der Gründer von Rom, legte zugleich auch die ersten Grundlagen zu der militärischen Organisation und Einrichtung Roms. Er theilte die ganze Bevölkerung in drei Tribus (oder Zünfte) und jeden Tribus in zehn Curien. Alle volljährigen und kampffähigen Römer waren verpflichtet, sich in steter Bereitschaft zum Kriege zu halten. Jeder Tribus stellte im Kriegsfall aus der Zahl dieser Bürger 1000 Mann zu Fuss und 100 Mann zu Pferde ausgerüsteter Krieger. Das Fussvolk wurde in zehn Centurien (à 100 Mann) getheilt, die Reiterei in 10 Decurien (à 10 Mann). Die Reiterei wurde aus den vornehmen und würdigsten Römern genommen. Diese 3000 Krieger zu Fuss und 300 zu Pferde von allen Tribus bildeten zusammen die Legion (der Name kommt vom Worte legere, sammeln, oder eligere, auswählen, und bedeutet also die gesammelte, oder — was wahrscheinlicher — die auserlesene Schaar). Ausserdem errichtete Romulus noch eine besondere Schaar von 300 der edelsten und auserlesensten Krieger, welche sich immer bei ihm befanden, ihm als Leibwache dienten und verpflichtet waren, seine Befehle rasch zu überbringen und auszuführen, — weshalb sie auch celeres*) (die Raschen) genannt wurden. Der

*) Sie dienten zu Pferde und sind der Ursprung der römischen Ritter.
Anmerk. d. Uebers.

König selbt befehligte alle Krieger, unter ihm commandirten die Tribunen (Feldobersten über 1000 Mann), die Centurionen (Hauptleute über 100 Mann) und die Decurionen (Anführer über 10 Mann). Mit Ausnahme der 300 königlichen Leibgarden (celeres), welche ihren Unterhalt vom Könige erhielten, dienten alle übrigen Krieger auf ihre eigenen Kosten, d. h. sie sorgten selbst für ihre Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung.

Dies waren die ersten Grundanfänge der militärischen Organisation und Einrichtungen der Römer. Wir fügen hinzu, dass ihre Hauptkraft in dem ausgezeichneten kriegerischen Geist der Römer lag, der aus dem starken Gefühl der Liebe zu dem neuen gemeinsamen Vaterlande Rom entsprang. Daraus flossen denn auch alle die rauhen kriegerischen Tugenden, durch welche sich die Römer unter Romulus auszeichneten: Mässigkeit, Muth, Thatkraft und Gehorsam gegen das Oberhaupt. Ihrer Vaterlandsliebe und den weisen, festen Massregeln des Romulus verdankten die Römer jener Zeit auch die ersten Anfänge der militärischen Subordination bei sich, dieses Schutzes und Schirmes nicht allein der Stärke und des Erfolges, sondern des ganzen Bestehens eines auf solche Weise zusammengesetzten Gemeinwesens überhaupt.

Des Romulus Nachfolger entwickelten und vervollkommneten die militärischen Organisationen und Einrichtungen Roms den Umständen gemäss weiter, aber auf den von Romulus gegebenen Grundlagen und in demselben Geiste. Numa Pompilius (717—679) befestigte und erweiterte sie durch die Religion. Tullus Hostilius (679—640) verdoppelte die Reiterei, d. h. auf 600 Mann, um sie stets für zwei Legionen bereit zu haben, führte körperliche (gymnastische) und kriegerische Uebungen bei den Römern ein und befestigte im römischen Heere den Geist der militärischen Disciplin und Subordination. Tarquinius Priscus oder der Aeltere (617—578) vermehrte die Reiterei abermals um das Doppelte, also auf 1200 Mann (in vier Legionen). Besonders wichtig sind aber die militärischen Einrichtungen des sechsten und bedeutendsten der römischen Könige, Servius Tullius (578—534). Um den Einfluss der unteren Klassen des Volkes auf die öffentlichen Angelegenheiten zu beschränken und dagegen den der höheren Stände zu vermehren, theilte Servius Tullius ausser jener früheren Eintheilung in Tribus noch alle Bürger nach ihrem Vermögen und Geldabgaben in sechs Klassen. Die erste Klasse ward aus den reichsten Bürgern gebildet und in 80 Centurien getheilt, zu denen auch die 18 Centurien der Reiter und Patricier gezählt wurden. Die zweite, dritte und vierte Klasse wurden jede in 20, die fünfte in 30 Centurien getheilt, die sechste aber, aus den ärmsten, besitzlosen Bürgern gebildet, bestand nur aus 1 Centurie, obgleich sie numerisch sehr stark war. Da die öffentlichen Angelegenheiten, welche

bis dahin in den Volksversammlungen stets nach Curien entschieden worden waren, von jetzt ab nach Centurien entschieden wurden, so hatte die erste Klasse, welche mehr Centurien enthielt, als alle übrigen Klassen zusammen, in allen Volksversammlungen das entschiedene Uebergewicht; dafür lagen aber auch dieser Klasse vorzugsweise die Kriegspflichten ob, während die Bürger der sechsten Klasse gänzlich von allem Kriegsdienst befreit waren. Ausserdem bestimmte Servius Tullius 1) den Termin des Eintritts in den activen Militärdienst für alle dazu verpflichteten Bürger auf das 17. Lebensjahr, den Termin der Entlassung aus diesem Dienst auf das 45. Lebensjahr, d. h. also zum Dienste im Heere war der Bürger nicht vor dem 17. und nicht nach dem 45. Lebensjahre verpflichtet; 2) begrenzte er die Dienstzeit beim Fussvolk auf 16, im Falle der Noth auf 20 Jahre, bei der Reiterei auf 10 Jahre (richtiger gesagt: auf ebenso viele volle sechsmonatliche Feldzüge); 3) setzte er fest, dass kein Bürger, der nicht beim Fussvolk 10, oder bei der Reiterei 5 Jahre oder volle Feldzüge gedient hatte, die Rechte auf Erlangung von Staatsämtern oder Anstellungen gewinnen konnte; 4) den drei ursprünglichen Tribus fügte er eine vierte hinzu, so dass dadurch die Zahl der Fusstruppen in der Legion auf 4000 Mann wuchs; endlich 5) vermehrte er die Gesammtzahl der römischen Reiterei auf 2400 Mann (in acht Legionen).

Durch diese Eintheilung des Volkes und Heeres in Klassen war das Heer, wie der Kriegsdienst, so zu sagen, geadelt worden und der Grund gelegt zu dem bei den Römern wichtigen Rechte in der Armee zu dienen (jus militiae). Je höher jede der fünf ersten Klassen sich über den vorhergehenden an Vermögen und Distinction erhob, desto bedeutender war ihr Recht, im Heere zu dienen, desto wichtiger die damit verbundenen Pflichten und Vorrechte, — und umgekehrt. Die sechste ärmste Klasse und ebenso die Bürger von tadelnswerther Moralität, die Verbrecher, Freigelassenen, Sklaven, die Gladiatoren oder Fechter, die schwächlichen, kranken oder mit körperlichen Gebrechen behafteten Bürger etc. waren des genannten Rechtes und seiner Vortheile beraubt.

Die Einführung der Volksregierung (509 v. Chr.) brachte in der militärischen Organisation Roms keine besondere Veränderung hervor, ausgenommen, dass statt der Könige zwei jährlich vom Volke neu gewählte Consuln zur Kriegszeit das Heer befehligten, welche alsdann über die Truppen ausserhalb Roms eine fast unbeschränkte Gewalt besassen. Wenn nur éine Armee im Felde stand, so ward einer der Consuln durchs Loos zu ihrem Befehlshaber bestimmt, der andere blieb in Rom, um die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten. Wenn zwei getrennt operirende Armeen im Felde standen, so commandirte ein jeder

Consul eine derselben. Wenn endlich beide Armeen vereint waren, so wechselten beide Consuln täglich im Oberbefehl über beide Armeen.

Im Jahre 498 gaben die inneren Unruhen und der Krieg mit den Latinern Anlass zur ersten Errichtung der Stellung eines Dictators. Von dieser Zeit an wurde in Fällen von besonderer Wichtigkeit oder äusserster Gefahr, wenn Senat und Volk die Nothwendigkeit einer einheitlichen obersten Gewalt erkannten, gewöhnlich ein Dictator gewählt, der Vollmacht hatte, das Heer einzuberufen und zu entlassen, Krieg zu erklären, Frieden zu schliessen etc., aber nur so lange, als die Gefahr vorhanden war, und meist nicht länger als auf sechs Monate, nach deren Ablauf er gehalten war, dem Senate Rechenschaft über seine Handlungen und über den Gebrauch seiner Macht abzulegen. Der Dictator wählte sich, oder der Senat, bisweilen auch das Volk, ernannte ihm einen Gefährten oder Gehülfen unter dem Titel magister equitum (Befehlshaber der Reiterei): — der Dictator selber war zugleich der unmittelbare Vorgesetzte und Führer der Haupt-Truppengattung, des Fussvolks.

Die Aushebung der Truppen erfolgte seit der Einführung der Volksregierung in folgender Weise: Der Senat bestimmte die Truppenzahl, welche einberufen werden sollte, und an dem festgesetzten Tage versammelten sich dann auf dem Capitol oder seit der Zeit der Einsetzung von Volkstribunen (493 v. Chr.) meistens ausserhalb der Stadtmauern auf dem Marsfelde die Bürger der für den Kriegsdienst designirten Jahrgänge, aus welchen nun einer oder beide Consuln, je nach der Zahl der Armeen, den Ersatz, erst für die Infanterie, dann für die Cavallerie herauszogen. Nach Beendigung dieser Auswahl leisteten die neu ausgewählten Krieger, zuerst jeder für sich, dann aber alle zusammen den Eid der Treue gegen Staat und Pflicht, des Gehorsams gegen ihre Vorgesetzten, der Eintracht und des Muthes. Die Bevölkerung Roms hatte sich schon so vermehrt, dass im Jahre der Einsetzung der Volksregierung (509) sie sich auf 440,000 Mann belief, von denen $^1/_4$, also 110,000 Mann zu den Volljährigen und nach dem Gesetze zum Kriegsdienst Befähigten gehörte.

In den ersten drei Jahrhunderten nach Gründung Roms (754—450) hatten die Römer keine anderen Truppen, als ihre eigenen aus römischen Bürgern gebildeten; denn selten fanden sie Verbündete, und die Bewohner der unterworfenen Städte und Länder siedelten gewöhnlich nach Rom über und erhielten dadurch das Recht der römischen Bürger, — wodurch der Abgang der Bevölkerung durch den Krieg wieder ersetzt und die Besiegten mit den Siegern zu einem Volke zusammengeschmolzen wurden. Seit dem vierten Jahrhundert nach Gründung Roms oder seit der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. begannen die Römer ausser ihren eigenen Truppen noch diejenigen ihrer Verbündeten (Socii), die

Bewohner der latinischen Städte oder von Latium, und Andere zu verwenden. Sie beliessen den Verbündeten ihre eigenen Gesetze und Regierungsformen und bildeten aus ihnen verbündete Legionen, welche gleiche Zusammensetzung und Organisation hatten, wie die römischen. Der Senat bestimmte die Anzahl der Truppen, welche von den Verbündeten gestellt werden sollten, Zeit und Ort ihrer Gestellung, und dann ging die Rekrutirung derselben genau zu derselben Zeit und in derselben Weise wie die der römischen Truppen durch höhere Staatsbeamte vor sich, welche von dem Senat speciell dazu gesandt worden waren.

Aus alle dem Gesagten geht hervor, dass die römischen Truppen, im Frühjahr unmittelbar vor dem Feldzug einberufen, im Herbst nach Beendigung desselben entlassen, und auf ihre eigenen Kosten dienend, ähnlich wie die griechischen bis zum vierten Jahrhundert, nur auf Zeit geworbene waren und dieselben Mängel in militärischer und staatlicher Beziehung haben mussten, wie jene. Sie konnten nicht auf weite Entfernungen von Rom ausziehen, keine weiten und lange dauernden Feldzüge machen, keine dauernden Erfolge erringen, die unterworfenen Völker nicht im Gehorsam erhalten, noch sich in deren Ländern festsetzen. Der Mangel an beständig vom Staate unterhaltenen Truppen, der bei den inneren Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern die Regierung der Möglichkeit beraubte, alle Kräfte Roms gegen die äusseren Feinde zu kehren, war der Grund, dass die unterworfenen Völker sich unaufhörlich empörten und nicht selten Rom in die schwierigsten Lagen brachten, und dass bei aller Ueberlegenheit der Römer über ihre Feinde in Organisation der Truppen und Kriegswesen, bei all ihrem Muth und ihrer Tapferkeit Rom an Macht und Kraft doch nur sehr langsam wuchs.

Aber der Krieg der Römer mit den Vejentern und die fast 10jährige Belagerung der Stadt Veji durch die Ersteren (404—395) gaben Veranlassung zu einigen wichtigen Neuerungen in der militärischen Organisation und Einrichtung der Römer und bilden deshalb eine bemerkenswerthe Epoche in ihrer Geschichte. Die wichtigste aus der Zahl dieser neuen Einrichtungen war die Einführung der Zahlung von Löhnung, Lieferung von Lebensmitteln, und die Beschaffung der Ausrüstung an die Truppen. Der römische Senat, fest entschlossen, die reiche, mächtige und gegen Rom äusserst feindliche Stadt Veji zu unterwerfen, hatte in der Voraussicht, dass die Vertheidigung hartnäckig und die Belagerung beschwerlich und langwierig sein werde, aus freiem Antriebe, ohne irgend welche Aufforderung von Seiten des Volkes, schon vor Beginn des Krieges (gegen Ende des Jahres 405, oder Anfang 404) angeordnet, dass das Fussvolk künftighin aus dem öffentlichen Schatz eine Geldlöhnung erhalten solle, und zwei Jahre später (402) auch der Reiterei dasselbe Recht eingeräumt. Diese Löhnung betrug anfänglich 3 Ass (ungefähr 6½—7 Kopeken

Silber = 2—2$^1/_2$ Sgr.) pro Tag für jeden Soldaten zu Fuss, das Doppelte für die Unterbefehlshaber, und dreimal so viel für die römischen Reiter. Nach der Belagerung von Veji wurden, wie dem Fussvolk, so auch der Reiterei für die Kriegszeit auch Lebensmittel, — dem Fussvolk ausserdem noch Rüstung und Waffen verabfolgt. Die Lebensmittel bestanden in Getreidekörnern, welche die Soldaten sich selbst in Handmühlen mahlten, woraus dann auf Kohlen Brod (richtiger eigentlich: Fladen) von ihnen gebacken wurde. So entstanden allmälig aus den römischen auf Zeit eingestellten Truppen stehende, wenigstens in gewissem Sinne schon stehende Heere, und die Regierung, welche sie nun nicht mehr zu entlassen nöthig hatte, gewann die Möglichkeit, Feldzüge und Kriege zu unternehmen von weiterer Ausdehnung, längerer Dauer und grösserer Wichtigkeit, als früher.

Zu dem eben Gesagten ist noch Folgendes hinzuzufügen:

Bis zum 17. Lebensjahre hiessen die Jünglinge aus den Bürgerklassen, welche das Recht im Heere zu dienen besassen, tirones (auch tyrones) oder Neulinge, Rekruten, und wurden unausgesetzt und auf das Sorgfältigste für den Militärdienst vorgebildet, gewöhnlich auf dem Marsfelde, unter Aufsicht und Leitung von Officieren und erfahrenen Kriegern, und nicht blos in gymnastischen, sondern vorzugsweise auch in kriegerischen Uebungen. Diese Uebungen bestanden: in Stellung, Marschiren, Laufen, Springen über Hindernisse, Erklettern von Höhen, Schwimmen, Exercitien mit allen Arten von Waffen, Tragen von schweren Lasten etc.

In gleicher Weise, nur mit noch verstärkten und verschiedenartigen kriegerischen Uebungen wurden auch die volljährigen Bürger und die Truppen in der dienstfreien Zeit beschäftigt.

In dieser Periode hatten die Römer selten mehr als zwei Armeen gleichzeitig unter den Waffen und im Felde, und anfänglich auch selten mehr als zwei, später mehr als vier Legionen bei der Armee; die Legionen waren zuerst 3300 Mann stark, später von 5100 bis zu 5400 Mann (leichtes Fussvolk und Reiterei inbegriffen). Die numerische Stärke einer römischen Armee hatte sich daher von Anfangs 3300 Mann auf 6600 Mann, später bis auf 20,000 und 22,000 Mann erhöht.

Die Befehlshaber in den Legionen waren: 1) die Legaten oder Gesandten, deshalb so genannt, weil zur Zeit der Einführung der Volksregierung sie vom Senat gewählt wurden und den Befehl hatten, sich während des Krieges oder Feldzuges beim Consul aufzuhalten, im Falle von dessen Abwesenheit, Erkrankung oder Tod zeitweilig den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen, am Kriegsrathe Theil zu nehmen und bei der Armee überhaupt als Vertrauensperson des Senates zu figuriren; 2) die Kriegstribunen, deren bis zu Servius Tullius drei waren, von diesem an aber vier (ein alter und drei jüngere) für jede

Legion, nämlich einer für jede Tribus. Vom Jahre 414 an wirkten in solchen Fällen, wo bei den Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern die Volkstribunen die Aufstellung von Truppen hindern wollten, die Patricier Dem stets entgegen, indem sie aus den Plebejern Kriegstribunen wählten. Auf diese Weise haben vom Jahre 444 an während eines Verlaufs von fast 80 Jahren (bis 363), einige Dictatoren und Consuln ausgenommen, grösstentheils Kriegstribunen die Heere befehligt, gewöhnlich sechs an der Zahl. Die Kriegstribunen wurden bis zum Jahr 363 durch die Consuln oder Dictatoren gewählt, von 363 an durch das Volk. Die übrigen Officiere hiessen: 3) Centurionen, vom Feldherrn auf Vorschlag der Tribunen ernannt; 4) Subcenturionen, von den Tribunen ernannt, auf Vorschlag der Centurionen; 5) Decurionen. Die einzelnen Befehlshaber der Reiterei waren Decurionen und Subdecurionen. Die verbündeten Legionen wurden von Präfecten befehligt, welche der Feldherr ernannt hatte.

Im Feldzug bestand die Kriegsbagage aus Rüstung und Waffen, Gepäck und Lebensmitteln, welche die Truppen bei sich trugen, und aus dem Fuhrwerk und Lastvieh mit den Zelten und dem nothwendigen Kriegsmaterial und Zubehör. Die Römer erachteten diese Kriegsbagage als Behinderungen für das Heer und nannten sie auch impedimenta, und suchten deshalb nach Möglichkeit die von den Truppen mit sich geführten Lasten zu vermehren und die hinter dem Heere zu fahrenden zu vermindern.

Während dieser ganzen Periode zeichneten sich die römischen Truppen durch vortrefflichen militärischen Geist und Ordnung aus, und ausserordentlich strenge Kriegsgesetze hielten diese aufrecht, während Ehrenbezeigungen und freigebige Belohnungen dazu anregten. Die römischen Legionen waren stets unbesiegt, wenn die strenge militärische Disciplin festgehalten wurde, und nur dann waren sie Niederlagen ausgesetzt, wenn die Feldherren in der straffen Handhabung derselben nachliessen. Die Strafen für militärische Vergehen bestanden in: 1) Hinrichtung durch Abschlagen des Kopfes, sowohl über einzelne Personen, wie über ganze Truppentheile verhängt, in welchen dann der zehnte Mann, bisweilen auch noch mehr, hingerichtet wurden, — es hiess dies decimatio; 2) in Körperstrafen; 3) in Geldstrafen, und 4) in entehrenden Strafen. Die Belohnungen für militärische Auszeichnungen und Verdienste bestanden: für den gemeinen Soldaten und die niederen Officiergrade in Erhöhung zu einer höheren Truppenklasse und Rangstufe (Avancement), Erhöhung des Soldes, in verschiedenen Geschenken, als reichen Rüstungen, Kränzen, Kronen, Geschmeiden und dergleichen mehr, die Angesichts des ganzen Heeres oder Volkes vertheilt wurden, in der Belohnung mit verschiedenen Freiheiten, Gerechtsamen, Vorrechten etc.; — für die

höheren Befehlshaber, die Feldherren, im grossen (feierlichen) Triumphe (triumphus) und im kleinen Triumphe (ovatio).*)

Zum Schluss ist noch einiger Kriegsgebräuche Erwähnung zu thun, welche bei den Römern bereits seit den ältesten Zeiten in Anwendung waren. So erklärten sie z. B. den Krieg durch Fetiales (Bundespriester, Kriegsherolde), welche von Numa Pompilius speciell dazu in der Zahl von zwei eingesetzt waren, in der Folge aber auf fünf, zehn und noch mehr vermehrt wurden. Die Fetialen wurden zu denjenigen Völkern gesandt, von welchen die Römer sich beleidigt wähnten; sie forderten Genugthuung von ihnen, und im Fall dies verweigert ward, warfen sie auf das feindliche Land eine in Blut getauchte Lanze, welches die feierliche Kriegserklärung bedeutete. Vor Beginn eines jeden Krieges und einer jeden Schlacht nahmen die Römer, ähnlich wie die Griechen, religiöse Ceremonien vor: Gebete, Opferungen, Beobachtung des Fluges der Vögel (Vogelschau) und der Eingeweide der Thiere etc. Wenn das Heer von dem Entschlusse des Feldherrn, eine Schlacht zu liefern, Mittheilung erhalten hatte, stärkte es sich durch Nahrung, griff zu den Waffen, stellte sich in Schlachtordnung auf und griff dann den Feind unter Ausstossen des Schlachtgeschreis (baritus) bei den Tönen kriegerischer Musik an. Nach der Schlacht wurde im Fall des Sieges die gesammte Beute zusammengebracht und bestimmungsmässig mit der grössten Ordnung und Gerechtigkeit vertheilt.

§. 105.

Verschiedene Truppengattungen, Bewaffnung, Aufstellung und Kampfart derselben.

Das Fussvolk war die zahlreichste, beste und Haupt-Truppengattung der Römer. Nach ihrer Bewaffnung und Kampfform war sie theils schweres, theils leichtes Fussvolk. Im Allgemeinen bildeten bis zur Belagerung von Veji die Bürger der besseren wohlhabenderen Klassen, welche besser und vollständiger bewaffnet waren, die schwere, die der ärmeren Klassen, die schlechter und leichter bewaffnet waren, die leichte Infanterie. Es ist anzunehmen, dass es in der ersten Zeit mehr leichtes als schweres Fussvolk gab. Als Servius Tullius das Volk in Klassen theilte, wurden auch die Truppen in fünf Klassen getheilt, welche sich

*) Beim Triumphus wurde der Feldherr, sitzend auf einem mit weissen Pferden bespannten Wagen, in eine Toga picta und Tunica palmata gekleidet, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, einen elfenbeinernen Stab oder Scepter in der Hand, vor dem Wagen die gemachten Gefangenen und die gewonnene Beute, von seinen Soldaten gefolgt, in Procession vom Senate eingeholt und auf das Capitol geleitet. — Bei der Ovatio hielt er zu Fuss oder zu Pferde, einen Myrtenkranz auf dem Haupte, seinen siegreichen Einzug. — Anmerk. d. Uebers.

durch Bewaffnung, Formation und Kampfart von einander unterschieden. Die erste und reichste hatte, ebenso wie die griechischen Hopliten, eine vollständige Schutz- und Angriffsrüstung: Helme, Brustpanzer oder Panzerhemden, Beinschienen, Schilde, Schwerter und lange Lanzen; die zweite Klasse hatte keine Beinschienen, die dritte weder Beinschienen noch Brustpanzer, die vierte keine Helme, die fünfte war ähnlich den griechischen Psiloi nur mit einer Waffe zum Werfen ausgerüstet, ohne alle Schutzwaffen.

Die Reiterei war bei den Römern der Zahl nach die geringste und die schlechteste Truppengattung, obschon sie hoch in Ansehen stand. Bis zu Servius Tullius betrug sie $^1/_{10}$, von dieses Königs Regierung an etwas mehr als $^1/_{13}$ des Fussvolks. Die Gründe für diese, im Vergleich zum Fussvolk so geringe Anzahl waren: der Mangel an Pferden bei den Römern, die bergige Beschaffenheit Italiens und die Vorliebe, welche die Römer für das Fussvolk und seinen Dienst hatten. Aus diesen Ursachen war auch die römische Cavallerie stets von sehr mittelmässiger Güte und bei Weitem schlechter als das römische Fussvolk. Anfänglich war sie nur sehr einfach und leicht bewaffnet, mit einem kleinen, ledernen Schilde, einer langen, leichten und schwanken Lanze und einem Schwerte. Im Lauf der Zeit wurde ihre Ausrüstung complicirter, schwerer und besser und bestand in Helm, Brustpanzer und Beinschienen, Schild, Schwert und Lanze. Die letzteren waren ziemlich leicht und gleichmässig brauchbar für die schwere und die leichte Reiterei, sogar im Nothfall für den Kampf zu Fuss.

Im Allgemeinen glich die Bewaffnung der römischen Truppen jener der griechischen, und wahrscheinlich hatten die Römer, wie die Latiner, sie von den italischen Griechen angenommen. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als die Römer seit der ersten Zeit des Bestehens Roms immer von den Völkern, die sie bekriegten, Alles annahmen, was sie an Bewaffnung und Organisation der Truppen dort besser fanden. So z. B. hatte Romulus schon in den ersten Kriegen mit den Sabinern von diesen die grossen Schilde übernommen, welche er statt der früheren kleinen oder argivischen eingeführt hatte.

Die ursprüngliche Aufstellung, Kampfart und Taktik überhaupt der römischen Truppen, ebenso die Bewaffnung waren, vermuthlich aus denselben Ursachen wie bei den Griechen, jener der Griechen gleich. Die Legion, getheilt (nach der Zahl der Tribus) in drei grosse Theile oder Abtheilungen und in 30 kleine oder Centurien, stellte sich auf und kämpfte ähnlich wie die griechische Phalanx. Die vier ersten Klassen der Truppen, welche das schwere Fussvolk bildeten, standen die eine dicht hinter der anderen in zwei, bisweilen drei Gliedern, — die fünfte Klasse, welche das leichte Fussvolk bildete, kämpfte in zerstreuter Ord-

nung und hatte keinen bestimmten Platz in der Schlachtordnung. Auf diese Weise hatte die Legion 8—10 Glieder Tiefe, und in der Front bei einer Stärke der Legion von 3000 Mann 250—375, bei 4000 Mann 333—500 Rotten. Die Reiterei war gewöhnlich in den Flanken der schweren Infanterie aufgestellt.

Aber dieselben Ursachen hatten bei den Griechen und den Römern vollkommen verschiedene Wirkungen und Folgen. Bei gleich bergiger und durchschnittener Beschaffenheit des Landes in Griechenland wie in Italien, hatten die Griechen die Bewaffnung, Aufstellung und Kampfart ihrer Truppen in der Formation der Phalanx immer beibehalten, die Römer dagegen haben sie bald umgeändert. Von der Nothwendigkeit einer mehrfachen Theilung in kleine Abtheilungen und einer grossen Anzahl leichten Fussvolks überzeugt, wodurch allein die Möglichkeit gegeben war, den Kampf öfter nach einander mit frischen Kräften zu erneuern, konnten die Römer sich gar nicht recht an die zwar feste und undurchdringliche, aber zu dem genannten Zwecke vollkommen untaugliche Aufstellung in Phalanxform gewöhnen und fingen an, sie nach und nach zu vervollkommnen, indem sie ihr eine grössere Gliederung und Zerlegbarkeit, Gewandtheit und Beweglichkeit und die Mittel gaben, den Feind schon von fern zu schädigen und den Kampf mehrfach zu erneuern. Zu diesem Zwecke wurde die vierte Klasse der Krieger zum leichten Fussvolk geschlagen, die ersten drei Klassen aber wurden in drei Linien aufgestellt, so dass die Krieger der ersten Klasse als die zuverlässigsten in die dritte und hinterste Linie kamen, die der zweiten Klasse in die zweite, die der dritten in die erste Linie, und dass in jeder Linie die Centurien in bestimmten Zwischenräumen aufgestellt wurden, um die eine Linie besser durch die andere hindurchziehen zu können. Dies war die erste verbesserte Formation der Legion in Centurien, welche bereits in der ersten Zeit nach Einsetzung der Volksregierung angewendet worden zu sein scheint (509 v. Chr.). Später ward diese Aufstellung noch vervollkommnet, indem man die Centurien in den drei Linien des schweren Fussvolks in Zwischenräumen aufstellte, welche gleich der Länge ihrer Frontausdehnung waren, ausserdem aber sie en échiquier stellte, damit die Centurien der hinteren Linien bequem durch die Zwischenräume der ganzen vorderen Front durchgehen konnten, ohne doubliren zu müssen. Diese Aufstellung hiess deshalb auch quincuncialis oder die schachbrettförmige Aufstellung. Man nimmt an, dass sie zuerst durch den berühmten Dictator Furius Camillus zur Zeit der Belagerung von Veji (395 v. Chr.) eingeführt wurde, in ihren Grundzügen erhielt sie sich bis zu den punischen Kriegen unverändert.

Mit der Veränderung in der Aufstellung der Legion wurde zugleich auch die Bewaffnung der Truppen eine andere, namentlich die des schwe-

ren Fussvolks. Die langen schweren griechischen Lanzen wurden durch leichtere und kürzere ersetzt (hasta), auch durch Halblanzen oder Wurfspiesse (pilum). Beide konnten sowohl beim Handgemenge als zum Wurf gebraucht werden, waren weit geeigneter zum Gebrauch auf Bergen und in Wäldern als die griechische Lanze und hatten dabei doch alle die erforderlichen Eigenschaften zur bequemen Handhabung gegen den Feind. Bei dem leichten Fussvolk, die Corps der Schleuderer und Bogenschützen ausgenommen, wurden Bogen und Schleuder durch leichte Wurfspeere ersetzt. Die Anwendung des Schwertes, als der Hauptwaffe für die Entscheidung des Kampfes, verbreitete sich allmälig mehr und mehr bei den Römern und wurzelte fest bei ihnen.

Die Abänderung und Vervollkommnung der Bewaffnung wie der Aufstellung ihrer Truppen verdankten die Römer hauptsächlich Camillus. So unter Anderem gab er bei dem zweiten Einfall der Gallier in Rom (366 v. Chr.), um die Furcht zu verringern, welche jene den römischen Truppen einflössten, diesen Letzteren eine neue Bewaffnung, die jener der Gallier und deren Art zu kämpfen mehr entsprach. Da er aus eigner Erfahrung wusste, dass die Hauptwaffe der Gallier lange schwere Schwerter waren, und dass der gefährlichste Moment im Kampfe mit ihnen in ihrem ersten Anprall lag, so gab er den römischen Kriegern Stahlhelme, Schilde, die rundum mit Eisen beschlagen waren, und lange Halblanzen oder Wurfspiesse und lehrte sie ausserdem, wie man diese letzteren am gewandtesten und erfolgreichsten im Handgemenge mit den Galliern gebrauchen könne.

Gegen Ende dieser Periode (um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr.) fand Aufstellung und Kampf der Legionen und der verschiedenen Truppengattungen in derselben in folgender Weise statt:

Die Krieger der zweiten Klasse befanden sich schon nicht mehr in der zweiten, sondern in der ersten Linie und hiessen deshalb principes (die Vordersten, Ersten), — die Krieger der dritten Klasse standen in der zweiten Linie, sie wurden nach ihrer Hauptwaffe, der hasta, hastati (die mit dem Spiesse) genannt, — die Krieger der ersten Klasse in der dritten Linie und hiessen triarii (die der dritten Reihe). Die principes, hastati und triarii bildeten das schwere Fussvolk der Legion, 3000 Mann an der Zahl. Von diesen scheinen stets 600 Mann Triarier gewesen zu sein; Principes und Hastaten zusammen 2400 Mann, jede derselben für sich bald mehr, bald weniger als 1200 Mann. Die Krieger der vierten und fünften Klasse hiessen: die Ersteren rorarii (junge Soldaten), die Letzteren accensi*) (Ueberzählige); sie bildeten das leichte Fussvolk;

*) Der Name rorarii kommt von ros, Thau, und ist eine Anspielung auf das geringe Dienstalter derselben; — die accensi waren gewöhnlich bestimmt, die gelich-

nicht immer von derselben Zahl, wechselten sie zwischen 1000—1600 Mann; in der gewöhnlichen Aufstellung waren aus ihnen die beiden hinteren Linien formirt, im Gefecht kämpften sie in zerstreuter Ordnung und hatten keinen bestimmten Platz. Jede Linie des schweren Fussvolks war in fünfzehn Centurien getheilt; jede Centurie der principes und der hastati bestand aus zwei Centurionen, sechszig Kriegern, einem Trompeter (Tubicinisten) und einem Feldzeichenträger, im Ganzen aus 64 Mann, und war in zehn Rotten Front und sechs Gliedern Tiefe aufgestellt. Die Centurien der Triarier hatten nur die Hälfte der Rottenfrontausdehnung, aber eben so viel Tiefe wie jene. Die Intervalle zwischen den Centurien waren gleich ihrer Frontlänge, die Distance von Linie zu Linie betrug dreissig bis fünfzig Schritt. Die Centurien der principes und hastati standen in Schachbrettordnung, die Letzteren auf den Zwischenräumen der Ersteren.

Zur Legion gehörten noch 300 Reiter und 300 Mann Bogenschützen und Schleuderer. Die Reiterei befand sich bei der gewöhnlichen Aufstellung auf den Flanken des schweren Fussvolks, im Gefecht aber je nach Umständen bald auf beiden Flanken, bald nur auf einer, bald hinter der Infanterie. Nicht selten sass sie im Gefecht ab und entschied dadurch bisweilen (wie z. B. in der Schlacht bei Veliträ 486 und bei Sutrium 379) den Sieg. Die Bogenschützen und Schleuderer kämpften, gleich dem leichten Fussvolk der Legionen, in zerstreuter Ordnung und hatten keinen bestimmten Platz.

So bestand also die römische Legion in ihrer vollen Zusammensetzung mit Officieren etc. aus 5100—5400 Mann. Die Formation der quincuncialis übertraf augenscheinlich jene der griechischen Phalanx in allen Beziehungen um ein Bedeutendes und muss mit Recht als eine wichtige Vervollkommnung der Taktik der römischen Truppen bezeichnet werden.

Die allgemeine Aufstellung einer römischen Armee war der einer Legion ähnlich, d. h. die Armee stellte sich meistentheils in zwei Linien mit einer Reserve auf und hatte die Reiterei in den Flanken. Bisweilen geschah es indessen, dass zwischen beiden Linien des Fussvolks eine Reserve, aus Infanterie und Cavallerie gebildet, stand, dass die Triarier hinter der Armee im Lager zu dessen Schutz zurückblieben, dass die Reiterei zwischen den Linien des Fussvolks, oder hinter den Flanken oder hinter der Mitte desselben aufgestellt wurde etc.

Seitdem die Aufstellung der römischen Legion in die nach Centurien in quincuncialis verändert worden, konnten die römischen Armeen, be-

teten Reihen der Legionen zu ergänzen, aus ihnen wurden auch die Ordonnanzen etc. commandirt, da der eigentliche Frontsoldat zu keinem Nebendienst verwendet werden sollte. Anmerk. d. Uebers.

sonders die grösseren, zahlreicheren, nur selten noch vollkommen ebenes und offenes Terrain für die Schlacht finden. Deshalb bieten seit jener Zeit die Schlachten der Römer mehrfache Beispiele einer sich den verschiedenen Terrainformen anpassenden Aufstellung und Verwendung der Truppen, und man bemerkt in denselben häufig eine Anlehnung der Flanken der römischen Armeen an Flüsse, Berge und Wälder, an Thäler und Höhen. Uebrigens waren die Operationen der römischen Armeen in der Schlacht noch sehr einfach. Die Römer führten ihren Angriff gewöhnlich in paralleler Schlachtordnung aus, und wenn sie an Kräften überlegen waren, meist mit beiden Flügeln zur selben Zeit oder nach einander auf beide Flügel, Flanke und Rücken des Gegners, indem sie Umgehungen machten, um das feindliche Heer zu umfassen und von allen Seiten anzufallen. Hatte der Feind die numerische Uebermacht, so suchten sie denselben Erfolg durch besonders dazu entsandte Abtheilungen, gewöhnlich Reiterei, zu erlangen, welche heimlich zur Umgehung detachirt oder in Hinterhalte gelegt wurde. Bisweilen machten sie auch einen keilförmigen Angriff auf das Centrum des feindlichen Heeres, in der Absicht, es zu durchbrechen und beide Flügel getrennt zu schlagen. Angriffe in schräger Schlachtordnung auf eine der Flanken des gegnerischen Heeres kommen nicht vor. Welches aber auch immer die Angriffsart des römischen Heeres sein mochte, die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der Schlachten der Römer seit den ältesten Zeiten waren stets: 1) dass sie in ihren Schlachten fast immer angriffsweise verfuhren, nicht vertheidigungsweise, wie die Griechen; wenigstens suchten die Römer stets zuerst den Feind anzugreifen, — und 2) dass in ihren Schlachten die Aufmerksamkeit und das Bestreben der Römer immer dahin ging, den Kampf mit immer frischen Kräften zu erneuern und zu nähren. Hierin lag der wesentliche Vorzug der römischen Taktik vor der griechischen und die bedeutende Ueberlegenheit der ersteren über die letztere.

Was die Marschbewegungen und die Ordnung der Truppenaufstellung im Lager anbelangt, so hatten die Römer während dieser ganzen Periode hiervon, wie es scheint, noch sehr unvollkommene Begriffe. Anfänglich lagen sie in ihrem Lager unter freiem Himmel, später in Zelten aus Schaffellen, in Winterfeldzügen aber seit der Belagerung von Veji in Hütten*), aber ohne jegliche bestimmte und feststehende Ordnung. Im Lager aber, wie bei den Märschen, ergriffen sie ausserdem keine der erforderlichen Sicherheitsmassregeln und waren deshalb nicht selten unvermutheten Ueberfällen ausgesetzt oder fielen in Hinterhalte. Ueberhaupt war der Feld- und Sicherheitsdienst ihrer leichten Truppen noch äusserst mangelhaft. Dagegen zeichneten sich andererseits die römischen

*) Aus Zweigen oder Stroh. — Anmerk. d. Uebers.

Armeen durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen aus und durch die straffe militärische Disciplin, welche sie sowohl auf dem Marsch, wie im Lager beobachteten. Sie konnten mit leichter Mühe sehr rasche und angestrengte Märsche ausführen, und führten sie auch aus, obgleich nie auf sehr weite Entfernungen; denn die kriegerischen Operationen der Römer erstreckten sich in jener Zeit auf einen Umkreis von nicht mehr als 100 Werst = 14 Meilen von Rom, nach Norden, Osten und Süden.

§. 106.

Befestigungskunst, Belagerungskunst und Kriegskunst überhaupt.

Die Befestigungs- und Belagerungskunst war bei den Römern in dieser Periode noch sehr wenig entwickelt, obgleich die Regeln und Gesetze derselben, mehr oder minder von den Völkern Italiens und den italischen Griechen entlehnt, den Römern schon in frühester Zeit bekannt waren.

So schlugen, trotz ihrer alten Gewohnheit, jede Nacht im Lager sich zu verschanzen, doch die Römer, nach Titus Livius' Angabe, ihre Lager bis zur Zeit des Krieges mit Pyrrhus (im Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr.) sehr unregelmässig auf. Die Verschanzung des Lagers bestand aus Erdwällen mit Gräben davor und Pallisaden auf der Höhe der Brustwehr, und mit Ausgängen oder Thoren. Die Römer wählten für ihr Lager meistens ebene und offene Oertlichkeiten, sanft fallende Abhänge, bisweilen auch Höhen oder durchschnittenes Terrain.

Die Kunst, Städte zu befestigen, war bei ihnen mehr entwickelt als jene der Befestigung von Lagern und der Belagerung von Städten, trug aber im Allgemeinen dieselben Züge wie bei allen Völkern des Alterthums. Mit den umfangreichsten, besten, ihrer Wichtigkeit entsprechenden Festungsanlagen war natürlich die Stadt Rom selbst umgeben. Nach den Mittheilungen des Titus Livius und Dionys von Halikarnass war die erste That des Romulus bei Gründung Roms das Reissen einer Furche (mit einem bespannten Pfluge) auf dem Berge Palatinus, welche ein Viereck umschrieb, das nach aussen mit Mauern umschlossen, nach innen mit den Häusern der neuen Stadt bebaut werden sollte. Auf den Seiten dieses Vierecks wurden hierbei die Punkte für vier Stadtthore bestimmt; vor und hinter der von der Stadtmauer gebildeten Linie aber blieb ein freier Raum (pomoerium), der innerhalb der Mauer nicht mit Häusern besetzt, nach ausserhalb nicht als Acker bebaut werden durfte. Die Mauern, welche Romulus um das viereckige Rom (Roma quadrata) aufgeführt hatte, waren Nichts weiter als ein Erdwall mit Pallisaden und Graben. Tarquinius Priscus umgab Rom mit Steinmauern und Thürmen und begann um 614 den Bau des berühmten Capitols oder der Burg (Citadelle) von Rom auf dem capitolinischen Hügel (früher saturninischer, —

ein Theil desselben hiess der tarpejische Felsen). Unter Servius Tullius war Rom schon eine grosse und stark befestigte Stadt und umschloss ausser dem mons Palatinus noch sechs andere um denselben herum liegende Hügel (deshalb auch die Siebenhügelstadt, »urbs septicollis seu septimontium« genannt). Die vortrefflichen und starken Befestigungen verdankte Rom überhaupt seinen Königen, welche Nichts sparten, die Stadt zu verschönern und zu befestigen, und einen grossen Theil der allgemeinen Kriegsbeute und des öffentlichen Schatzes auf diese beiden Zwecke verwendeten. Tarquinius Superbus hatte durch seine, unter Anderem auch hierfür gemachten, verschwenderischen Ausgaben den Staatsschatz erschöpft; um ihn wieder zu füllen, unternahm er ungerechter Weise die Belagerung der reichen Stadt Ardea und gab dadurch den hiermit unzufriedenen Römern Anlass, ihn mit seinem ganzen Geschlechte zu verjagen (im Jahre 509 v. Chr.). Der Bau des Capitols war schon vor dem Sturze der königlichen Gewalt beendet worden. Es bestand eigentlich aus drei Tempeln: des Jupiter, der Juno und der Minerva, einer von dem andern durch Mauern getrennt, und hatte im Ganzen 200 Fuss Länge und 185 Fuss Breite. Im Jahre 390 wurden Rom und seine Befestigungen, mit Ausnahme des Capitols, von den Galliern zerstört, bald nachher aber wieder neu aufgebaut.

Am häufigsten nahmen die Römer die feindlichen Städte durch plötzlichen Ueberfall, durch Erstürmung vermittelst Escalade oder Erklimmen der Mauern mit Leitern, indem sie aus Schilden die testudo*) (Schilddach) bildeten, oder sonst durch verschiedene Kriegslisten. Bald aber begannen sie zur Einnahme der Städte künstliche Arbeiten und Mittel aller Art zur Anwendung zu bringen: Minen**), Sturmschilde (die Ersteren wurden zum ersten Mal im Jahre 617 bei der Belagerung von Fidenä angewandt, die Letzteren bei der Belagerung von Suessa Pometia im Jahre 494) etc. Aber bei alledem und trotz der vielen Belagerungen, welche sie auszuführen gezwungen waren, entwickelte sich die Belagerungskunst bis zu der Belagerung von Veji nur langsam bei ihnen. Die lange Dauer dieser Belagerung in Folge der Stärke der Stadt und der tapfern, hartnäckigen und geschickten Vertheidigung ihrer Einwohner spricht auch dafür, dass die Römer zu dieser Zeit in der Belagerungskunst noch sehr ungewandt waren. Uebrigens ist die Belagerung von

*) Die testudo wurde gebildet, indem der stürmende Soldat mit seinem Schilde über dem Haupte dicht an die Mauer rückte, worauf Andere, gleichfalls mit ihren Schilden bedeckt, auf die Erstern, und dann die Dritten ebenso auf die Zweiten stiegen u. s. f., bis sie endlich in gleiche Höhe mit der Mauer kamen und diese erstiegen.
Anmerk. d. Uebers.

**) Natürlich sind nur Untergrabungen der Mauern oder unterirdische Gänge ins Innere der Stadt gemeint. Anmerk. d. Uebers.

Veji sehr merkwürdig dadurch, dass die Römer bei ihr zum ersten Male Contra- und Circumvallationslinien aufführten und einen Damm (agger) bauten, um geschützt sich der Stadtmauer nähern zu können. Nach neunjähriger Belagerung wurde (395) Veji von Camillus vermittelst eines unterirdischen Ganges in das Innere der Stadt bis in den Junotempel, welcher zugleich Burg oder Citadelle war, eingenommen. Seit dieser Zeit machte die Kunst der Belagerungen bei den Römern etwas raschere und bedeutendere Fortschritte; — aber zur vollen Entwicklung und Ausbildung gelangt sie erst in der folgenden Periode, in der Zeit der punischen Kriege und nach denselben.

Es ist nicht ganz gewiss, aber höchst wahrscheinlich, dass während der Zeit von der Belagerung von Veji bis zu den Kriegen mit den Samniten (395—343) die Römer sich bei ihren Belagerungen zum ersten Male der Katapulten bedienten, welche sie von den sicilischen Griechen angenommen hatten, bei denen sie von ihrer Erfindung an ums Jahr 397, wie Diodor von Sicilien angiebt, durch den älteren Dionys von Syrakus in Gebrauch gekommen waren. Mauerbrecher und Maschinen dieser Art fingen die Römer erst später an zu verwenden.

Wenn man Alles zusammenfasst, was oben über die verschiedenen Zweige der Kriegskunst bei den Römern in dieser Zeit gesagt worden, so kann man über den damaligen Standpunkt derselben im Allgemeinen folgende Schlüsse ziehen:

Die besondere Geneigtheit und Geeignetheit der Römer zum Kriege, die Nothwendigkeit, zur eigenen Erstarkung und zum Schutze gegen zahlreiche Feinde unaufhörlich Krieg zu führen, die daraus hervorgehende vielseitige Kriegserfahrung und das unablässige Streben der Römer, Alles zu vervollkommnen, was sich auf Krieg und Kriegswesen bezog, — dies Alles zusammen war die Ursache, dass die Kriegskunst schon zu dieser Zeit bei den Römern ausgezeichnete Grundlagen gewann und im Ganzen einen erheblichen Aufschwung nahm, besonders aber seit der Belagerung von Veji, — um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. sich schon auf einer nicht unbedeutenden Höhe der Entwickelung und Vollkommenheit befand, wenigstens im Vergleich zu dem Standpunkt derselben bei den Völkern Italiens und den italischen Griechen jener Zeit. In einigen Zweigen, namentlich in der Taktik, machte sie sogar erhebliche Fortschritte und stand fast schon höher als die griechische Kriegskunst. So hatte die Legion schon gegen Ende dieser Periode wichtige Vorzüge gegen die griechische Phalanx: 1) in Bezug auf die staatlichen Einrichtungen dadurch, dass ihre Formation im engsten Zusammenhange mit der politischen und bürgerlichen Organisation Roms stand, dem kriegerischen Sinn, Sitten und Gebräuchen der Römer entsprach, alle Vorzüge bezüglich der inneren Verwaltung Roms besass

und der Formation, Bildung und Verwaltung seiner bewaffneten Macht angemessen war, — und 2) in taktischer Beziehung durch eine ausgezeichnete Bewaffnung und Ausbildung der Krieger, durch die feste Verbindung aller Truppengattungen zu einem untrennbaren selbständigen Ganzen, durch die Gliederung, Lenksamkeit und Beweglichkeit ihrer Formation und durch ihre ausserordentliche Geeignetheit zur Fortführung und steten Erneuerung des Kampfes, indem die Linien sich gegenseitig unterstützen und ablösen konnten.

II.
Kriege der Römer.

§. 107.
Kriege unter den Königen (754—509).

Während dieser ganzen Periode seit Gründung Roms führten die Römer fast ununterbrochen Kriege mit den benachbarten Völkern von Mittelitalien: den Sabinern, Aequern, Volskern, Hernikern, Latinern, Aurunkern und Etruskern, seit 389 auch mit den Galliern, welche sich in Oberitalien niedergelassen hatten.

Anfänglich waren diese Kriege Nichts als Streifzüge, welche die Römer in das Gebiet und gegen die Städtchen ihrer nächsten Nachbarn unternahmen, um zu plündern, oder welche von diesen Letzteren gegen Rom und dessen Gebiet ausgeführt wurden, um sich für diese Plünderungen und Räubereien zu rächen. Dabei kehrten die Römer, welche Getreide, Vieh und Gefangene (durch die sie sich dann verstärkten) ihren Nachbarn fortführten, mit Beute beladen nach Rom zurück, oder griffen andere benachbarte Städte an, die sie nicht durch Belagerung oder Einschliessung, sondern durch List oder Verrath, oder im Sturm in ihre Gewalt zu bringen suchten. Wenn sie das erreichten, so zerstörten sie entweder die Städte, oder legten Besatzungen hinein, oder verpflanzten deren Einwohner nach Rom. Im Fall des Misslingens kehrten sie nach Erschöpfung ihrer Lebensmittel, das Land ausplündernd und verwüstend, nach Rom zurück. Bei den Einfällen, welche die Nachbarn machten, gingen sie diesen kühn entgegen, griffen sie sofort an, schlugen sie meist mit Erfolg zurück und zwangen sie zum Frieden. Auf diese Weise verhielten sie sich selbst in der Defensive hauptsächlich angriffsweise, und der Erfolg war fast jedesmal auf ihrer Seite. Trotz alledem waren bis zu Tullus Hostilius, dem dritten römischen Könige (679—640), ihre Kriege ohne wichtige und weitere Resultate, einige Vortheile ausgenommen, welche durch Plünderung, Wegnahme einiger Nachbarstädtchen und Gründung einzelner Colonien in der Nähe, sowie durch die

Vermehrung der Zahl der römischen Bürger durch Gefangene und Uebersiedelte erlangt wurden.

Der Krieg aber, welcher bald nach der Thronbesteigung des Tullus Hostilius zwischen den Römern und den Einwohnern von Albalonga, der Hauptstadt der Latiner, ausbrach, war in seinen Folgen schon von grosser Bedeutung, sowohl in politischer, wie in militärischer Beziehung. Gleich bei Beginn des Krieges schon ward er durch einen Zweikampf zu Gunsten der Römer (676) entschieden und hatte die Unterwerfung der Albaner zur Folge. Aber drei Jahre später (673) reizte Mettius Suffetius, der König oder Anführer der Albaner, die Fidenaten und Vejenter heimlich gegen die Römer auf, indem er ihnen zugleich versprach, in der Schlacht sein Heer gegen diese Letzteren zu führen. Die Fidenaten und Vejenter griffen zu den Waffen und sammelten ihr Heer bei Fidenä. Auf die Kunde hiervon ging Tullus Hostilius mit dem römischen und albanischen Heere über den Fluss Anio und besiegte in der bei Fidenä sich entspinnenden Schlacht die Vejenter und Fidenaten. Mettius Suffetius liess er für seinen in der Schlacht begangenen Verrath hinrichten, die Stadt Albalonga wurde bald darauf von ihm eingenommen, die Mauern niedergerissen, und die Einwohner verpflanzte er nach Rom (673).

Die Unterwerfung von Albalonga durch die Römer war der erste Schritt zur Ausbreitung ihrer Macht in Italien. Seit der Zeit begannen sie danach zu streben, dass Rom an die Spitze des Bundes der latinischen Städte trete, und dem entsprechend fingen auch ihre Kriege an, sich von den früheren zu unterscheiden, theils dadurch, dass sie mit bedeutenderen Kräften und zu wichtigeren Zwecken geführt wurden, theils durch die Ausdehnung ihrer Kriegsoperationen auf einen weiteren Umkreis. Aber nach wie vor hatten diese Kriege noch immer den Charakter von Streifzügen, deren schliesslicher Erfolg meistentheils auf Seite der Römer lag. Das allgemeine Resultat derselben war die Befestigung der römischen Macht über Latium.

Im Allgemeinen trugen die Kriege der Römer unter den Königen offensives Gepräge, wurden mit Energie und Entschlossenheit geführt und fast immer von Erfolg gekrönt, — die hauptsächlichsten Ursachen hierzu waren: die Einheit der königlichen Gewalt, wenn auch durch Senat und Volk eingeschränkt, die hohe persönliche Begabung der römischen Könige, die Einmüthigkeit der Römer, die ursprüngliche Heftigkeit in der Entwickelung ihrer Leidenschaften, und die Thatkraft der Römer, bei gleichzeitiger Vortrefflichkeit schon ihrer ersten kriegerischen Organisation.

§. 108.
Die Kriege der Römer zur Zeit der Volksregierung bis zur Belagerung von Veji (509—405).

Nach Abschaffung der Königswürde und Einführung der Volksregierung wurde durch die fortwährenden Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern und die dadurch entstehenden inneren Unruhen, welche die kriegerische Thatkraft der Römer nach aussen lahm legten, der Charakter ihrer Kriege theilweis ein anderer. Die Verbündeten Roms machten sich die Uneinigkeit der Römer zu Nutze und fielen immer wieder von ihnen ab, schlossen unter einander und mit den übrigen Völkern Mittelitaliens feste Bündnisse gegen Rom und griffen die Römer auf ihrem eigenen Gebiete, ja sogar Rom selbst an. Die Nähe der Gefahr erweckte indessen in den Römern das Gefühl der Vaterlandsliebe und Einigkeit, und von tüchtigen und geschickten Führern angeführt, vermochten sie die Feinde zurückzuschlagen, erlangten sogar mehr wie einmal glänzende Erfolge über dieselben. Aber dann erneuten sich Hader und Unruhen zwischen ihnen, hinderten sie an der Ausnutzung dieser Erfolge und an Erreichung neuer weiter greifender, und auf diese Weise waren in Ermangelung stehender Heere ihre Kriege in diesen etwas mehr als 100 Jahren vorzugsweise defensiver Natur, wobei sie indessen den früheren Charakter von Streifzügen beibehielten und selbst in der Defensive immer kühne Offensiv-Actionen gegen den Feind aufzuweisen hatten.

§. 109.
Krieg mit den Vejentern und Belagerung von Veji (404—395).

Im Jahre 405 beschlossen die Römer, den unaufhörlichen Intriguen der Vejenter in Mittelitalien gegen Rom, sowie deren Einfällen auf römisches Gebiet ein für alle Mal ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, Veji zu belagern und einzunehmen, — ein schwieriges Beginnen, denn Veji, eine stark bevölkerte Stadt Etruriens, war durch Natur und Kunst äusserst fest, auf mehrere Jahre mit Lebensmitteln versehen und liess von Seiten seiner Einwohner einen hartnäckigen und langwierigen Widerstand gewärtigen. Aber die Römer liessen sich dadurch nicht abschrecken, sondern trafen alle Anstalten zur wirksamsten und erfolgreichsten Durchführung der Belagerung und des Krieges. Es wurde ein zahlreiches Heer ausgehoben, zum grössten Theil aus freiwillig Dienenden zusammengesetzt; der Senat beschloss, dem Fussvolk Löhnung zu zahlen, und im Jahre 404 belagerte das römische Heer unter Anführung von sechs Kriegstribunen die Stadt Veji. Anfangs ging es mit der Belagerung langsam vorwärts, weil die Römer zur Detachirung

eines Theils des Heeres gegen die Volsker gezwungen waren, welcher erst zurückkehrte, nachdem er in zwei Schlachten die Volsker besiegt und die eine ihrer Städte, Ardea, eingenommen und zerstört hatte. Die Vejenter verstärkten die Befestigungen ihrer Stadt und des Junotempels und leisteten den Römern den heftigsten Widerstand. Da die Kriegstribunen nicht hoffen konnten, Veji mit offener Gewalt zu nehmen, so beschlossen sie, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und schlossen sie deshalb mit Circum- und Contravallationslinien *) ein, um die Belagerung auch im Winter fortsetzen zu können, wo dann die Truppen in Baracken **) untergebracht wurden. Die Vejenter machten häufig starke Ausfälle, und nicht selten zerstörten sie dabei die Belagerungsarbeiten der Römer. Bei einem dieser nächtlichen Ausfälle brachten sie den Römern grossen Verlust an Mannschaft bei und verbrannten ihre sämmtlichen Belagerungsmaschinen. Auf die Nachricht hiervon erbot sich aus freien Stücken ein Theil der angesehensten römischen Bürger, sich mit Pferden und Waffen auszurüsten, ebenso meldeten die Plebejer sich zum Dienst beim Fussvolk, indem sie gelobten, nicht früher aus dem Lager von Veji zurückzukehren, als bis diese Stadt genommen sei. Aus Dankbarkeit hierfür setzte der Senat, wie früher schon für das Fussvolk, auch für die Reiterei eine Geldlöhnung fest, und den Plebejern, welche sich freiwillig zum Dienste gemeldet hatten, sollten die Dienstjahre gerechnet werden, als ob sie ausgehoben worden wären. Bei ihrem Eintreffen vor Veji erneute nun das römische Heer nicht nur die zerstörten Arbeiten und Maschinen, sondern es stellte noch neue dazu auf und führte die Belagerung lebhaft weiter (402). Bald indessen erlitten die Römer eine Niederlage in Folge der Uneinigkeit zwischen den beiden vor Veji commandirenden Kriegstribunen, M. Sergius und L. Virginius. Die Fidenaten und Falisker vereinigten ihre Streitkräfte und griffen von der Seite des Feldes her denjenigen Theil der römischen Contravallationslinien an, in welchem Sergius befehligte. Zu gleicher Zeit machten die Belagerten einen heftigen Ausfall. Virginius liess den Sergius ohne Unterstützung, und die Truppen dieses Letzteren wurden geschlagen, flohen in den andern Theil des verschanzten Lagers, und ein grosser Theil, Sergius darunter, sogar nach Rom (401). In den hierauf folgenden zwei Jahren (400—399) ging die Belagerung von Veji ohne besondere Ereignisse langsam weiter: die Römer erlitten keine weiteren Schlappen, erreichten aber auch keine Erfolge. Im Jahre 398 griffen die Capenaten und Falisker die verschanzten

*) Zum ersten Mal hier von den Römern angewandt, während die Griechen sie schon im Jahre 429 vor Platäa zur Anwendung gebracht hatten.

Anmerk. d. Uebers.

**) Hibernacula, — aus Brettern, auch aus Thierhäuten construirt.

Anmerk. d. Uebers.

Linien der Römer an, und wieder machten die Vejenter einen gleichzeitigen Ausfall; aber die Einen wie die Anderen wurden mit grossem Verluste zurückgewiesen. Im Jahre 397 verwüsteten die Römer das Gebiet der Capenaten und Falisker und schlugen im Jahre 396 die Tarquinienser, welche plündernd über die römischen Grenzen eingedrungen waren, mit Verlust zurück. Dagegen fielen im Jahre 395 zwei von den sechs Kriegstribunen, Titinius und Genucius, die gegen die Capenaten und Falisker geschickt waren, durch übergrossen Ungestüm und ihre eigene Sorglosigkeit verleitet, in einen Hinterhalt und wurden fast aufgerieben. Die durch das Gerücht noch vergrösserte Kunde hiervon verbreitete in dem römischen Heere vor Veji solchen panischen Schrecken, dass sie fast Alle die Flucht ergriffen, und in Rom erwartete man schon in bangem Entsetzen den Angriff der Capenaten und Falisker. Unter diesen schwierigen und gefahrvollen Umständen wurde Furius Camillus zum Dictator erwählt, ein Mann, der, nach des Titus Livius Worten, vom Geschicke zur Zerstörung dieser Stadt (Veji) und zu des Vaterlandes Rettung auserkoren schien. Camillus war schon vorher Kriegstribun gewesen und hatte sich durch seltene Tapferkeit und bedeutende kriegerische Begabung hervorgethan. Vom Momente seiner Ernennung an ermannten sich auch die Römer, und die Dinge nahmen eine andere Wendung. Nachdem er die Krieger, welche feig aus dem Lager vor Veji geflohen waren, streng bestraft hatte, hob er ein neues Heer aus, verstärkte es durch die verbündeten Truppen der Latiner und Herniker, zog gegen die Capenaten und Falisker aus und schlug sie nicht nur, sondern bemächtigte sich auch ihres Lagers und ungeheuerer Beute in demselben. Dann führte er sein Heer vor Veji, schloss die Stadt enger ein, brachte in das römische Heer, wie in dessen Unternehmungen strenge Ordnung, untersagte die kleinen und nutzlosen Scharmützel, welche bis dahin täglich auf dem Raume zwischen der Stadt und den römischen Verschanzungslinien vorgefallen waren, liess von seinen Truppen nothwendige und nützliche Arbeiten ausführen und errichtete eine Menge neuer Schanzen. Da er sich indessen überzeugte, mit wie viel Mühe und Gefahren die Erstürmung der Stadt verbunden sein würde, und das Leben der römischen Krieger schonen wollte, so begann er einen unterirdischen Gang in die Mitte des Junotempels (der Burg) zu bauen. Zur Erleichterung und Abkürzung der Arbeit theilte er die Arbeiter in sechs Ablösungen, deren jede, Tag und Nacht fortfahrend, sechs Stunden hinter einander zu arbeiten hatte. Als der unterirdische Gang bis unter den Junotempel geführt war, brach das römische Heer von allen Seiten stürmend gegen die Stadtmauern vor, und während nun die Vejenter mit Abwehr des Sturmes zu thun hatten, öffnete eine Abtheilung auserlesener Krieger den unterirdischen Gang, bemächtigte sich

der Burg, fiel den Vejentern in den Rücken und öffnete den römischen Soldaten die Stadtthore. Die auf diese Weise in die Stadt eingedrungenen Römer richteten ein fürchterliches Blutbad in derselben an, welches mit der Niedermetzelung aller Vejenter geendet haben würde, wenn Camillus nicht befohlen hätte, der Wehrlosen und der sich gefangen Gebenden zu schonen. Die Stadt wurde ausgeplündert und zu einer römischen Colonie gemacht. Die Römer bemächtigten sich in ihr unzähliger Reichthümer, die Kriegsgefangenen wurden zu Sklaven gemacht (395). Der Eroberer von Veji, Camillus, wurde durch einen Triumphzug geehrt, bald nachher aber von den Volkstribunen der unrechtmässigen Aneignung eines Theiles der Beute und der Herrschsucht angeklagt, und verbannte sich in die Stadt Ardea.

So endigte der Krieg mit den Vejentern und die Belagerung von Veji, welche insofern eine Aehnlichkeit mit dem trojanischen Kriege und der Belagerung von Troja hatten, als Veji auch ungefähr zehn Jahre lang belagert und nicht durch Sturm, sondern durch List erobert worden war.

§. 110.

Erster Einfall der Gallier (389—388). Schlacht an der Allia.

Sechs Jahre nach der Eroberung von Veji (389) ward Rom zum ersten Mal durch einen von Norden her kommenden Einfall neuer schrecklicher Feinde heimgesucht, — der Gallier. Dieser Einfall war bei Weitem gefährlicher, als alle die feindlichen Streifzüge der benachbarten Völker Mittelitaliens bis dahin gewesen waren, und fast wäre Rom denselben gänzlich erlegen.

Einer der Stämme der senonischen oder celtischen Gallier, welche sich schon seit langer Zeit in Norditalien niedergelassen hatten, war unter Anführung seines Fürsten Brennus in Etrurien eingebrochen und hatte die von Alters her mit Rom verbündete Stadt Clusium belagert. Die Bewohner von Clusium baten Rom um Hülfe. Die Römer schlugen zwar eine Unterstützung durch Truppen ab, schickten aber drei Gesandte aus dem Geschlecht der Fabier an Brennus, um ihn durch Unterhandlungen zur Aufhebung der Belagerung von Clusium und zum Frieden zu bewegen. Aber auf die hochmüthig vorgebrachte Forderung der Fabier antwortete Brennus mit gleichem Stolze und setzte die Belagerung von Clusium fort. Da liessen sich die Fabier eine Verletzung des Völkerrechts in ihrer Stellung als Gesandte zu Schulden kommen, indem sie die Clusier zu einem Ausfall ermunterten und sich selbst an dessen Spitze stellten; sie wurden in der Schlacht erkannt, und Brennus forderte nun von den Römern Genugthuung für diese Beleidigung. Statt die Fabier zu bestrafen, ernannten die Römer sie zu Kriegstribunen und begannen

ein Heer auszuheben. Nun zog Brennus sofort mit einem etwa 70,000 Mann starken, tapfern und kriegsgeübten Heere gegen Rom. Die bei den Römern befindlichen Hauptverursacher und Anstifter dieses Krieges wurden zu Feldherren des römischen Heeres gewählt und zogen mit 40,000 Mann in der Eile zusammengebrachter und schlecht bewaffneter Truppen den Galliern entgegen, so überzeugt, dass sie siegen würden, als ob sie ihren gewöhnlichen Gegnern aus Mittelitalien entgegen gingen. Beide Heere stiessen auf der Hälfte des Weges zusammen, an dem Alliafluss. Die Römer stellten sich in Schlachtordnung auf, mit der linken Flanke am Tiber, mit der rechten an einer Höhe, hinter welcher sie ein Truppencorps in Hinterhalt legten. Brennus griff dieses Corps zuerst an, warf es über den Haufen und rieb es fast gänzlich auf, und dann erging es dem rechten Flügel der Römer ebenso. Der linke Flügel zerstreute sich, von panischem Schrecken ergriffen, in grösster Unordnung. Das geschlagene römische Heer floh über den Tiber nach Veji, Brennus zog nach Wegnahme des römischen Lagers vor Rom. Da er in einen Hinterhalt zu gerathen fürchtete und sich scheute, in die ihm unbekannte Stadt des Nachts einzurücken, so schlug er zwischen dem Flusse Anio und der Stadt Rom ein Lager auf. In Rom hatte sich inzwischen ein solcher Schrecken verbreitet, dass alle Schätze in grösster Eile nach der Stadt Cäre geflüchtet wurden und ein grosser Theil der Einwohner sich durch die Flucht rettete. Die Senatoren und übrigen Magistratspersonen zogen sich mit Allen, welche zu kämpfen vermochten und noch in Rom geblieben waren, in das Capitol zurück. Am vierten Tage nach der Schlacht an der Allia zogen die Gallier ungehindert in Rom ein, plünderten einige Tage lang, zündeten es endlich an und zerstörten es, griffen dann das Capitol an, wurden aber mit Verlust heruntergeworfen, und schlossen es nun mit der Hälfte ihres Heeres ein, während die andere Hälfte sich gegen Ardea wandte, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Camillus, welcher zu jener Zeit in Ardea in der Verbannung lebte, raffte noch in der Nacht so viel Truppen in dieser Stadt zusammen, als ihm möglich war, warf sich unvermuthet auf jenen Theil der Gallier, der nach Ardea geschickt war und ohne alle Vorsichtsmassregeln in der Nähe sich gelagert hatte, und machte sie fast alle nieder. Nun ernannte ihn der römische Senat zum zweiten Mal zum Dictator, nachdem er ihn aus der Verbannung zurückberufen hatte. Nachdem Camillus die römischen Krieger an sich gezogen hatte, welche nach der Schlacht an der Allia sich nach Veji gerettet hatten, ging er mit etwa 20,000 Mann nach Rom. Hier war inzwischen von den Galliern abermals ein Sturm gegen das Capitol ausgeführt und abgeschlagen worden. Die Einschliessung des Capitols hatte bereits fast sechs Monate gedauert. Unter den Galliern wüthete eine ansteckende Krankheit, die im Capitol eingeschlossenen

Römer aber hatten keine Lebensmittel mehr. Die Noth ihrer Lage zwang sie endlich zu Friedensunterhandlungen mit den Galliern. Schon hatten sie sich bereit erklärt, um 1000 Talente Goldes den Frieden zu erkaufen, als plötzlich Camillus mit seinem Heere in Rom erschien (388), erklärte, dass man sich nicht durch Gold, sondern mit dem Schwerte vom Feinde befreien und Rom erretten werde, und dass er als Dictator den mit den Galliern ohne sein Vorwissen abgeschlossenen Vertrag aufhöbe. Es entbrannte in Folge dessen ein heisser, blutiger Kampf in Rom selbst, der mit einem vollkommenen Siege der Römer endete. Die Gallier wurden geschlagen, verjagt und grösstentheils niedergemacht, ihre Ueberreste aber gänzlich vom römischen Boden vertrieben.

§. 111.

Zweiter Einfall der Gallier (366). Schlacht am Flusse Anio.

Der erneute Einfall der Gallier in Rom 366 v. Chr. veranlasste die Römer, den Camillus, jetzt ein 80jähriger Greis, zum fünften Mal zum Dictator zu wählen. Nachdem dieser das römische Heer mit neuer Bewaffnung versehen hatte*), zog er den Galliern entgegen und stiess am Flusse Anio auf sie, wo sie, des Sieges ganz gewiss, ein unbefestigtes Lager bezogen hatten. Camillus stellte einen kleinen Theil seines Heeres auf einen Höhenrücken, der in einiger Entfernung von dem gallischen Lager sich befand, seine Hauptmacht postirte er an dem Abhange dieser Anhöhe verdeckt gegen den Einblick der Gallier. In dieser Stellung verblieb er unthätig, gleich als ob er sich fürchtete, und zeigte nur einen Theil seiner Truppen, bis er endlich erfuhr, dass ein grosser Theil der Gallier aus dem Lager auf Raub ausgezogen sei, und dass die darin Zurückgebliebenen sich in Wein berauscht hätten und ganz kampfunfähig seien. In der folgenden Nacht entsandte nun Camillus sein leichtes Fussvolk in die linke Flanke der Gallier, um sie von dort aus mit Bogen zu beschiessen, brachte sie dadurch in Unordnung und verhinderte sie daran, den Römern in Ordnung entgegen zu treten. Er selber, Camillus, zog bei Sonnenaufgang mit allen übrigen zahlreichen, schwerbewaffneten und vom besten Geiste beseelten Kriegern vorwärts und stellte sich den Galliern gegenüber: Front in Schlachtordnung auf. Die Gallier waren wirklich durch das leichte römische Fussvolk in Verwirrung gerathen und zogen dem Camillus in grösster Unordnung entgegen. Camillus attakirte sie gleichzeitig in Front und in beiden Flanken, umfasste sie vollständig, warf und zersprengte sie, wobei die neue von ihm bei den Römern eingeführte Bewaffnung sich sehr nützlich erwies und den

*) S. §. 105. — Anmerk. d. Uebers.

Galliern grossen Schaden zufügte, die Römer aber sehr geringen Verlust erleiden liess. Die Trümmer der Gallier flohen, von den Römern verfolgt; ihr Lager aber, mit reicher Beute darin, fiel den Römern in die Hände.

§. 112.

Krieg mit den Tarquiniensern, Hernikern und Galliern (358). Schlacht des Sulpicius mit den Galliern.

Im Jahr 358 sahen sich die Römer genöthigt, gleichzeitig defensive Kriege gegen die Tarquinienser, Herniker und Gallier zu führen, sie wählten deshalb den Cajus Sulpicius Peticus zum Dictator, mit dem Auftrage, gegen die Gallier, — den Consul Fabius, gegen die Tarquinienser, — und Plautius, gegen die Herniker zu kämpfen. Sulpicius, der in Erfahrung gebracht hatte, dass die Gallier nicht mit Lebensmitteln versehen wären, wollte durch Zögern den Hunger über sie bringen und ihren kriegerischen Eifer erkalten lassen, deshalb untersagte er seinen Truppen aufs Strengste, sich in ein Gefecht mit den Galliern einzulassen. Endlich aber konnte er den dringenden Bitten seiner Krieger nicht länger widerstehen, welche ungeduldig darauf brannten, sich mit den Galliern zu messen, und traf nun zum Angriff auf diese Letzteren folgende Anordnungen: er versah 1000 Sklaven, die sich beim Heere befanden, mit Waffen, setzte sie auf Maulesel und Pferde, gab ihnen 100 Reiter mit und stellte sie weit vorwärts von seinem linken Flügel, fast der linken Flanke der Gallier gegenüber, verdeckt in einen Hinterhalt auf eine waldige Anhöhe und befahl ihnen, auf ein verabredetes Zeichen in Flanke und Rücken des Feindes zu erscheinen. Sein Heer stellte er mit Sonnenaufgang in der Ebene auf, welche links und rechts von Anhöhen begrenzt war. Die Gallier griffen zuerst den rechten, dann den linken Flügel der Römer an und bedrängten sie sehr. Bald aber gingen die Römer gegen beide Flügel der Gallier vor, durch Sulpicius angefeuert, mit dem Fussvolk in Front, mit der Reiterei gegen die Flanken und schlugen sie nun ihrerseits zurück. In diesem Momente erschien hinter dem rechten Flügel das im Hinterhalt gelegene Truppencorps. Die Gallier, besorgt, dass sie von ihrem Lager abgeschnitten würden, stürzten eilig nach demselben hin, fanden es aber zu ihrem Entsetzen schon von einem Theile der römischen Reiterei besetzt, welche Sulpicius bei Beginn des Gefechts rechts hinter den Höhen herum zur Umgehung entsandt hatte. Nun warfen sich die Gallier nach dem rechts von ihnen liegenden bewaldeten Berge, stiessen aber dort auf ein Truppencorps, welches aus dem Hinterhalt hervorkam, und wurden grösstentheils niedergemacht, ihr Lager aber mit reicher Beute darin fiel in die Hände der Sieger.

§. 113.

Kriege der Römer nach der Belagerung von Veji überhaupt.

Seit der Belagerung von Veji war in der ganzen Form der Kriegführung der Römer und in dem Charakter ihrer Kriege selbst eine bedeutende Veränderung vor sich gegangen. Die Einführung der Soldzahlung an die römischen Truppen und der Lieferung von Unterhalt und Ausrüstung für dieselben, wozu die Belagerung von Veji den Anlass gegeben hatte, bot der römischen Regierung die Möglichkeit, die Kriege auf weitere Entfernungen und längere Zeit zu führen und wichtigere Zwecke damit zu verfolgen, bedeutendere Erfolge zu erlangen und sichere und festere Resultate zu gewinnen, als bisher. Dann aber haben von dieser Zeit an die Kriege der Römer nicht mehr den bisherigen Charakter von Einfällen, sondern beginnen allmälig einen geregelteren Charakter anzunehmen und nach Maass und Umfang sich zu erweitern. Noch 52 Jahre lang nach der Einnahme von Veji (395—343) waren sie, wie auch in den vorhergehenden 100 Jahren, in politischer Beziehung vorzugsweise defensiver Art, weil grade zu dieser Zeit Rom im Innern durch die Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern besonders erschöpft war, nach aussen aber neben den Angriffen der Völker Mittelitaliens noch die Einfälle der Gallier zu erleiden hatte. Im Laufe der Zeit aber triumphirten die Römer vollständig über die nächstbenachbarten Völker, befestigten ihre Macht über sie und waren schon im Jahre 343 im Stande, den ersten Angriffskrieg gegen die Samniten zu unternehmen, welcher ihnen die Bahn zur Eroberung von Italien eröffnete.

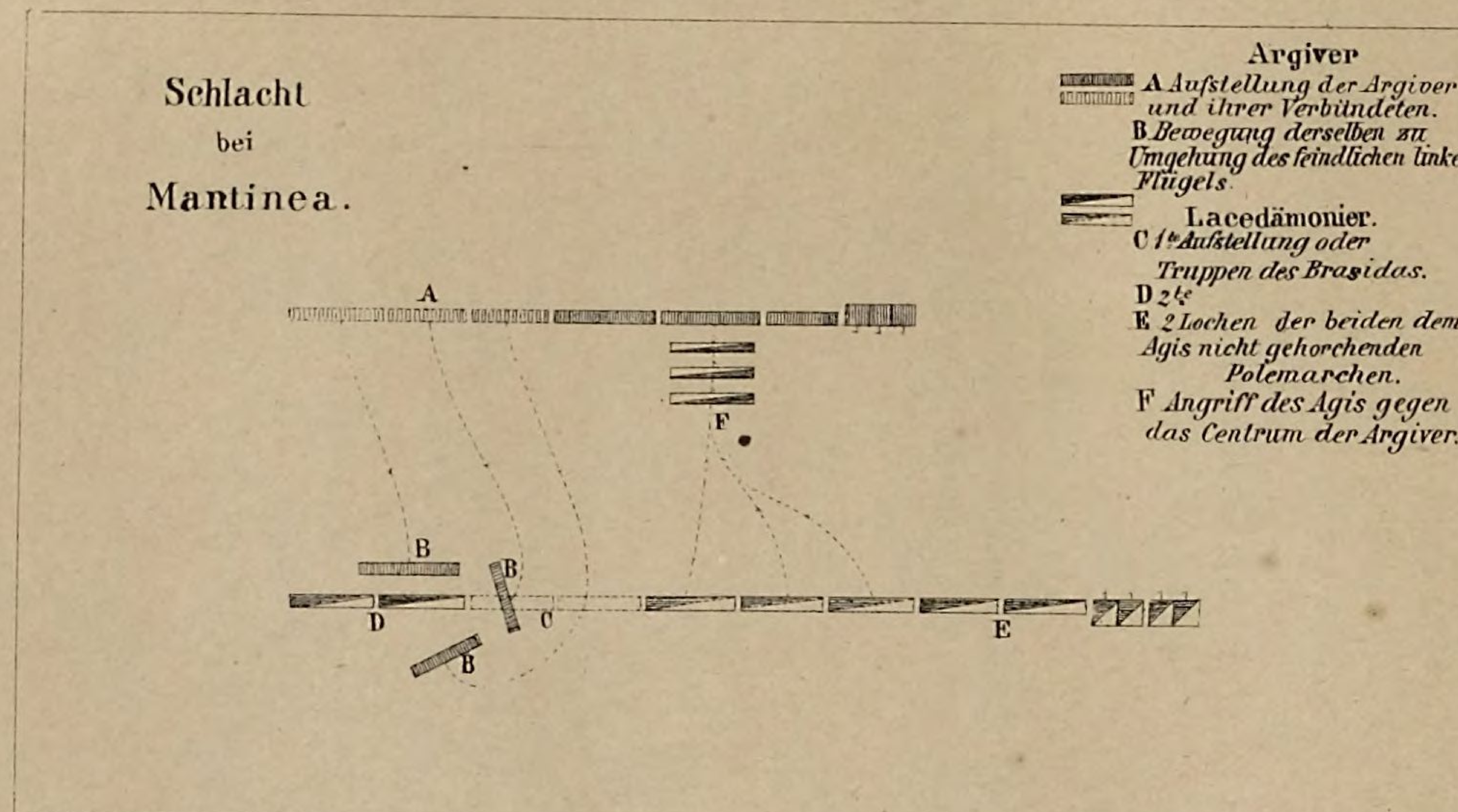
§. 114.

Allgemeine Betrachtungen über die Kriege der Römer und ihren Charakter, wie über die Art und Kunst der römischen Kriegführung in dieser Periode.

Im Allgemeinen betrachtet, waren die Kriege, welche die Römer in dieser Zeitperiode führten, in politischer Beziehung defensiver, in militärischer Beziehung offensiver Natur. Die Römer liebten es von Anfang an, sowohl in ihren Kriegen, wie in ihren Schlachten den Feinden mit dem Angriff zuvorzukommen, und selbst in der Vertheidigung offensiv verfahrend, hatten sie meist die Vortheile und Chancen des Anfangens und Zuvorkommens auf ihrer Seite, wodurch einigermassen die Ungleichheit der Kräfte ausgeglichen wurde, und bei der Ueberlegenheit ihrer Organisation, der Vortrefflichkeit ihres militärischen Geistes, ihrer Disciplin und Einmüthigkeit gingen sie aus den Schlachten, wie aus den Kriegen fast immer als Sieger hervor. Jeder Krieg, der mit Glück be-

endigt war, schwächte sie nicht nur nicht, sondern kräftigte sie mehr oder weniger, alle zusammen aber entwickelten ihren kriegerischen Sinn, halfen ihnen zur Erlangung mannigfacher kriegerischer Erfahrungen, zur Vervollkommnung ihres Kriegswesens, machten sie zum kriegerischesten Volke der alten Welt und dienten zur dauerhaften Begründung jener Macht, welche in der Folge ihnen die halbe Welt unterwarf. In dieser Beziehung standen die Kriege der Römer jener Zeitperiode unvergleichlich höher als die Bürgerkriege der Griechen und verdienen die höchste Beachtung. An sich und namentlich in Bezug auf Form und Kunst der Kriegführung betrachtet, zeigen sie in vielen Punkten eine Aehnlichkeit mit den Kriegen, welche die Griechen innerhalb der Grenzen Griechenlands führten, sie sind von keiner grossen Bedeutung und bieten, mit geringen Ausnahmen, kein besonderes Interesse dar. Ihr Verlauf war gewöhnlich der, dass nach Aushebung der Truppen und durch die Fetiales erfolgter Kriegserklärung eine, selten mehr als zwei Armeen in der Stärke von 6 oder 7000 Mann bis zu 20 oder 22,000 Mann unter Führung des Königs, oder später der Consuln oder des Dictators, gewöhnlich gleich Anfangs rasch in das Gebiet des Feindes einfiel, oder ihm entgegenging und den Krieg durch eine Schlacht entschied, oder aber die Stadt angriff und sie mit stürmender Hand nahm, oder durch List oder Verrath sich derselben bemächtigte, oder endlich sie längere oder kürzere Zeit hindurch belagerte mit den gesammten Streitkräften oder einem Theil derselben, — im letzteren Falle den anderen Theil derselben zur Vertheidigung, vorzugsweise aber zur Offensive im freien Felde verwendend. Anfangs war Ausplünderung des feindlichen Gebietes der Zweck des Krieges, später aber, wie bei allen Völkern des Alterthums überhaupt, nur ein Mittel, sich am Feinde zu rächen oder ihn zur Schlacht oder zur Unterwerfung und zum Frieden zu zwingen, das indessen nur auf Befehl des Feldherren zur Ausführung kam. Verbot er zu plündern, so wagte Niemand, nicht zu gehorchen, aus Furcht des Ungehorsams und des Verrathes am Vaterlande angeklagt zu werden. Die Feldzüge und selbst die einzelnen Kriege der Römer beschränkten sich anfänglich auf die nächste Umgebung von Rom, dehnten sich selbst später nicht über einen Umkreis von 100 Werst (14—15 Meilen) und einen Zeitraum von sechs Monaten aus, und hörten gewöhnlich mit Beginn des Herbstes auf; dann kehrten die Truppen nach Rom zurück und wurden entlassen. Auf diese Weise dauerten die Kriege der Römer nie lange und dehnten sich nicht auf weite Entfernungen aus. Die Ursachen hierfür lagen 1) darin, dass bis zur Belagerung von Veji die Truppen der Römer aus Bürgern bestanden, welche nur für die Dauer des Krieges oder Feldzuges unter den Waffen standen, auf ihre eigenen Kosten dienten und dann zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückkehrten; — 2) darin, dass die inneren

Unruhen zur Zeit der Einsetzung der Volksregierung dem Gouvernement nicht gestatteten, gegen äussere Feinde alle Kräfte Roms auf weite Entfernungen und lange Zeit zu verwenden, — und 3) darin, dass die Kriege der Römer in politischer Hinsicht nur Vertheidigungskriege waren und nur mit den nächsten Völkern geführt wurden, welche gegen die Römer in deren eigene Grenzen eingerückt waren. Bewegungen und Operationen waren rasch und entscheidend. Ihr Hauptziel blieb die Schlacht und durch sie die Entscheidung des Krieges. Deshalb waren auch die taktischen Formen und Evolutionen, wie bei den Griechen, von der höchsten Bedeutung, und was über den Kreis derselben hinausging, konnte nur eingeengt und beschränkt sein und gehörte mehr zu der Klasse der Kriegslisten. Die eigentliche Kunst der Kriegführung (die Strategie) war bei den Römern noch sehr unausgebildet.



Verlag v. Theodor Kay Cassel.

Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier.

Beilagen.

Beilage I.

Zum achten Kapitel: Peloponnesischer Krieg. (S. 205.)
Erste Schlacht bei Mantinea oder Tegea, im August 418 v. Chr.*)
(Nach Thucydides.)

In dem im Jahre 418 (zur Zeit des peloponnesischen Krieges) zwischen Sparta und Argos und deren Bundesgenossen sich abspielenden Kriege war das spartanische Heer unter dem Befehl des spartanischen Königs Agis I. nach Tegea gerückt, hatte sich hier mit den Truppen der Arkadier vereint, war in das Gebiet der Mantineer gezogen, hatte sich nahe beim Tempel des Hercules oder dem Herakleum aufgestellt und verwüstete die ganze Umgegend. Diesem gegenüber hatte das Heer der verbündeten Argiver, Mantineer und Athener auf unersteiglichen Höhen seine Aufstellung genommen. Agis rückte ihnen entgegen und war schon bis auf Speer-Schussweite herangekommen, als er plötzlich auf den Rath eines Aelteren (jedenfalls wohl Eines, der zum Heere gehörte) Kehrt machte und sich in das tegeatische Gebiet zurückzog, wo er das Wasser, das ein beständiger Anlass des Streites zwischen Mantineern und Tegeaten bildete, weil es überall wohin es floss vielen Schaden anrichtete, —

*) Mantinea, im Alterthum eine bedeutende und feste Stadt Arkadiens, im Peloponnes, heute die Ruinen bei Gorazza, nördlich von Tripolitza, war besonders bekannt durch die drei dort geschlagenen Schlachten in den Jahren 418, 363 und 207 v. Chr. Die beiden Letzteren, berühmt durch zwei bedeutende Siege, — in der zweiten des Epaminondas, in der dritten des Philopömen, — sind beschrieben: die zweite im ersten Theile der vorliegenden Allgemeinen Kriegsgeschichte des Alterthums im 11. Kapitel §. 77, — die dritte im zweiten Theile dieser Geschichte im 18. Kapitel §. 118. Von der ersten Schlacht, die weniger interessant ist, war seiner Zeit nur flüchtig die Rede im ersten Theil im 8. Kapitel §. 56; um aber auch von ihr eine Darstellung zu geben, wird hier auf Grund einer geläuterten Erzählung des Thucydides (der keineswegs klar ist) die Beschreibung gebracht.

nach der Seite von Mantinea ableitete. Durch diesen Rückzug hoffte Agis die Verbündeten von ihren Bergen in die Ebene herabzulocken. Und wirklich wussten die Verbündeten, aufs Aeusserste erstaunt über diesen Rückzug des spartanischen Heeres, zuerst gar nicht, was dies bedeute, und begannen ihre Anführer des Verraths zu beschuldigen, zugleich fordernd, dass diese sie in die Ebene hinabführen sollten zur Verfolgung des spartanischen Heeres. Am andern Tage kehrte Agis zu dem Orte seiner vorigen Aufstellung zurück; als das spartanische Heer in Marschordnung dort ankam, sah es zu seinem grössten Erstaunen und, wie Thucydides sagt, zu allgemeiner Bestürzung, dass die Verbündeten ihm bereits in der Ebene gegenüber ständen, vollkommen geordnet und zur Schlacht bereit, — während des Agis Heer noch in der Bewegung und in Marschordnung war; daher erklärt sich auch die Verwunderung und der Schreck desselben. In Folge dessen begann das Heer des Agis nun sofort sich in grösster Eile aus der Marschformation zur Schlachtordnung zu entwickeln, und zwar: auf der rechten Flanke standen die arkadischen Truppen, neben diesen nach links die spartanische auserlesene Schaar, in der Mitte die spartanische Phalanx, auf der linken Flanke die spartanischen Neodamoden (die neuaufgenommenen Bürger), die Truppen, welche unter Brasidas in Thracien gedient hatten und 600 Mann Skiriten, endlich auf den äussersten Enden beider Flanken die Reiterei. Bei den Verbündeten bildeten die mantineïschen Truppen den rechten Flügel (deshalb, weil das Treffen auf mantineïschem Boden stattfinden sollte), im Centrum standen die 1000 Mann der auserlesenen Schaar der Argiver und deren übrige Truppen, auf dem linken Flügel die athenischen Truppen, und auf deren linker Flanke die athenische Reiterei. — Thucydides giebt die Stärke der beiderseitigen Heere nicht an, nur das ist gewiss, dass das spartanische Heer das stärkere war.

Während das spartanische Heer sich ordnete, hatten sich die Verbündeten nicht vom Fleck gerührt, als aber das Erstere stand, da rückten beide Heere gleichzeitig auf einander los, das verbündete rasch und hitzig, das spartanische, seiner Gewohnheit gemäss, in gemessenem Gleichschritt »nach der Musik der Flöten«. Hierbei suchten beide rechte Flügel die linken feindlichen zu umgehen, und die Mantineer (der rechte Flügel der Verbündeten) waren schon so weit ausgedehnt, dass Agis, aus Besorgniss, dass sein linker Flügel umfasst werden könnte, den Skiriten und den Truppen des Brasidas befahl, sich während des Vormarsches weiter nach links, den Mantineern gegenüber auszudehnen, und zwei Polemarchen aufgab, mit zwei Lochen oder Abtheilungen der spartanischen Phalanx sich gleichfalls während der Bewegung vom rechten Flügel nach links an die Stelle der Skiriten und Truppen des Brasidas zu ziehen. Diese fehlerhaften Anordnungen des Agis hätten beinahe die Niederlage seines ganzen Heeres zur Folge gehabt. Die Skiriten und des Brasidas Truppen zogen sich links, die beiden Polemarchen aber gehorchten dem Agis nicht, so dass ein weiter Zwischenraum, eine Lücke in der Linie entstand. Die Mantineer be-

nutzten dies und umfassten den linken Flügel des Agis in beiden Flanken, warfen ihn und jagten ihn bis zu den Wagen zurück. Zum Glück für Agis bemerkte dieser ein gewisses Schwanken und eine Unordnung der Rotten im Centrum des verbündeten Heeres, warf sich mit Ungestüm mit der auserlesenen spartanischen Schaar auf dasselbe, sprengte das Centrum (die Argiver) und fiel nun von rechts her die Athener an, welche auch von links bereits umgangen waren. Die athenische Reiterei schützte einige Zeit lang das Fussvolk und hielt die Verfolgung auf. Als Agis die Niederlage seines linken Flügels sah, eilte er demselben zu Hülfe und zwang die Mantineer sich zurückzuziehen. So hatte diese Schlacht, in welcher von beiden Seiten viele Fehler begangen waren und wenig Kunst bewiesen wurde, mit der Niederlage des linken Flügels des Agis begonnen und endete mit der totalen Niederlage des verbündeten Heeres und dem Siege der Spartaner. Der Verlust belief sich, wie man annimmt, bei den Argivern auf 700 Mann, bei den Mantineern auf 200, bei den Athenern und Aegineten auch auf 200 Mann, — bei den Spartanern dagegen und den Arkadiern auf etwa 300 Mann.

Beilage II.

Alexander d. Gr., König von Macedonien. (S. 408.)

(Zur Charakteristik desselben, nach dem Handbuch von Lossau, Droysen u. A.)

Zur Ergänzung der allgemeinen Betrachtungen über Alexander d. Gr. als Feldherr und über die Art und Kunst seiner Kriegführung (I. Theil, 15. Kapitel, §. 100) mögen noch folgende Bemerkungen dienen:

Von Natur mit allen Gaben des Körpers, des Geistes und des Verstandes ausgerüstet, ganz und gar erfüllt von dem grossen Gedanken eines Krieges gegen die Perser und ihre ungeheure Monarchie, entschloss Alexander d. Gr., der die Schwierigkeiten dieses Unternehmens vollkommen kannte und begriff, sich namentlich deshalb zu diesem Kriege, weil die ungewöhnliche Festigkeit seines Geistes bedeutend die Kraft seines Willens übertraf. Hierin liegt der Hauptzug seines Charakters; sein Feuer, seine Phantasie, seine Kenntnisse und sein Verstand waren nur Hülfsmittel bei der Ausführung. In seinen Handlungen tritt überall eine Ueberlegenheit des Willens über den Verstand hervor, aber die Beachtung dieses Umstandes kann leicht zu Irrthümern führen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von Alexander machen will. Wo es sich um ein Auffassen der complicirtesten und schwierigsten Umstände handelte und eine Beurtheilung derselben erforderlich war, da täuschte Alexandern niemals sein Urtheil. Aber das Glück stand häufiger auf der Seite des Uebergewichts seines Willens, als auf jener des Uebergewichts seines Verstandes. Das

zeigte sich zuerst und vor Allem bei dem Uebergang über den Granikus: wenn bei dieser Gelegenheit der Verstand die Oberhand über den Willen erlangt hätte, so hätte Alexander sich zu dem Uebergang nicht entschlossen und keinen solchen entscheidenden moralischen Eindruck hervorgebracht, wie er die Folge desselben war. Bei Issus wurde ohne Zweifel zuerst ein Fehler gemacht, das Glück aber wandelte denselben in die Ursache zur Niederlage der Perser. Bei Arbela und am Hydaspes sind Verstand und Wille im gleichen Maasse ersichtlich. Sieht man diese gewaltigen Schlachten, deren Folge die Unterjochung ganzer Königreiche war, lediglich als die Frucht geschickter Massregeln an, so erscheinen sie als Combinationen eigentlich ziemlich gewöhnlich und unschwierig. Wenn man aber in die ganze Tiefe der Ausführung dieser Combinationen in der Schlacht selbst eindringt, so erscheint die Ausführung als eine weit höher stehende, als die Combination, die That höher als die Absicht, der Wille höher als der Verstand. Daraus leitet sich auch die hohe Achtung her, welche jede grosse That, besonders die eines grossen Feldherren, bei den Menschen erzeugt. Und deshalb eben ist es unerlässlich, diesen gegenseitigen Zusammenhang richtig zu erkennen, um auch diejenigen Hülfsmittel richtig beurtheilen zu können, mit deren Hülfe in Alexander's Geiste sich seine Combinationen zusammenreiheten und sein Wille zur Ausführung gebracht werden konnte. Das Ziel Alexander's war eine kolossale Eroberung, zu welcher unzweifelhaft eine unzählige Menge von einzelnen Unternehmungen erforderlich war. Die grosse Aufgabe musste mit dem Enthusiasmus angefasst werden, welchen ein erhabener Gedanke einem grossen Manne einflössen kann, der in sich selbst und in seinem Heere die Mittel sieht zur Erreichung seines Zieles. Das brachte auch in Alexander und durch ihn in seinem Heere diese hohe begeisterte Schwungkraft und diese starke moralische Anspannung hervor, von welcher die Geschichte uns berichtet. Indessen werden dadurch keineswegs vorhergängige verstandesgemässe und kaltblütige Ueberlegungen ausgeschlossen: sobald sie aber vollkommen zu Ende geführt waren, schwanden alle entgegenstehenden Nebengedanken, Erwägungen und Fragen zweiter Linie, und Alles kam nur noch auf Ausführung und Wirksamkeit an.

Alexander stand einem zwar tapfern, aber schlecht formirten, unausgebildeten und schlecht geführten Feinde gegenüber, welcher nur durch seine numerische Uebermacht schrecken wollte, aber nicht die erforderliche moralische Energie besass, in der ersten Zeit sich auf die Defensive beschränkte und selbst dabei noch fehlerhafte Massregeln ergriff. Darauf war auch der erste ungewöhnlich kühne Schritt Alexander's, der Uebergang über den Granikus Angesichts des Feindes gegründet. Allerdings konnte Alexander zurückgeschlagen werden, aber dann würde er wahrscheinlich ebenso gehandelt haben, wie später am Hydaspes. Die fehlerhafte Aufstellung des Feindes, die Begeisterung und Tapferkeit der Truppen Alexander's und ihre aussergewöhnliche Geschicklichkeit im Manövriren gaben ihnen die Hoffnung auf den Erfolg,

welche in solchen Fällen selten täuscht, namentlich wenn ein solcher Feldherr, wie es Alexander war, an der Spitze steht. Das Glück begünstigt in solchen Fällen meist den bedeutenden Feldherrn und es war Alexander beständig treu, aber nicht ganz ohne allen Antheil von seiner Seite, sondern vielmehr grade infolge seiner Verstandes- und Willenskraft und der Festigkeit seines Geistes. Das Leben, die Thaten, das Beispiel und die fortgetzten Kriege desselben mussten einen mächtigen Einfluss auf alle seine Soldaten überhaupt ausüben, speciell aber auf die Macedonier, und diese Alle mussten in ganz andrer Weise begeistert sein, als Jene, die nicht an seinen Kriegen Theil genommen hatten. Wenn man nun noch hinzufügt, dass er nicht allein ihr oberster Feldherr, sondern auch ihr König war, so musste dies unzweifelhaft noch mächtiger auf sie einwirken, indem es ihm die volle unbeschränkte, von Nichts abhängige Gewalt verlieh, welche die einer höheren Macht unterstellten Feldherren, selbst die besten und geschicktesten, niemals hatten noch haben können. Man muss also zugestehen, dass die Verbindung aller dieser Umstände Alexander bei der Ausführung seiner grossen Entwürfe, für die er Niemandem verantwortlich war, sehr zu Statten kam und ihre Ausführung begünstigte, obgleich der eigentliche Grund dafür einzig in seiner gewaltigen Persönlichkeit lag.

Seine ungewöhnliche Körperkraft und Ausdauer gaben Alexander ein entschiedenes Uebergewicht, ohne welches er seine kolossalen Unternehmungen gar nicht hätte ausführen können. Nur ein eiserner Körper, wie der seinige, konnte die unsäglichen Beschwerden, die Anspannung der Kräfte während eines 13jährigen Krieges- und Campagnelebens aushalten und namentlich auch der verzehrenden Einwirkung seines Feuergeistes Stand halten, und diese Zähigkeit seiner Natur erklärt auch zum Theil das eigensinnige Festhalten an seinen Entwürfen und die Ausdauer bei ihrer Durchführung. Nur der Tod des mit ihm aufgewachsenen Hephästion scheint plötzlich diese Kraft zu körperlicher Anspannung gebrochen, oder wenigstens den Anlass gegeben zu haben zu dem Verfall seiner Körperkraft, der ihn zu einem frühen Tode noch in der Blüthe der Jahre führte.

Es war wohl nicht seine Körperkraft allein, sondern das Bewusstsein derselben in Verbindung mit dem Gefühl der Ueberlegenheit seines Verstandes und Geistes und des Uebergewichtes seines Willens, das ihn so oft in das dichteste Handgemenge fortriss, wo er gleich dem letzten gemeinen Soldaten kämpfte. Von grossem Einfluss auf ihn in dieser Beziehung mag die Lectüre seiner heiss und enthusiastisch geliebten Iliade gewesen sein, die das Streben in ihm erweckte, den epischen Helden dieses epischen Gedichts nachzuahmen, und er selber hatte in der That viel Aehnlichkeit mit ihnen, sowohl in der allgemeinen Geschichte seines Lebens, als in seinen Kriegsthaten, welche den vollkommenen Stempel eines Epos aus dem heroischen Zeitalter an sich tragen. Es entsteht hierbei die Frage, ob er gleich kolossale Erfolge hätte erringen können, wenn von dem Uebergang über den Granikus an bis zur Einnahme der Burg der

Mallier inclusive, er weniger persönlichen Antheil an den Schlachten und dem Handgemenge genommen hätte?

Seine ausschliesslich auf die Eroberung der Provinzen des persischen Reiches gerichteten Operationspläne wurden vom Feinde fast gar nicht durchkreuzt. Kaum war dem Letzteren ein heftiger Schlag versetzt, so entfloh er in die Ferne, und Alexander konnte sein Unternehmen ungestört ausführen, was ihm natürlich sehr zu Statten kam. Vom Granikus drang er nach Cilicien vor, erst bei Issus stellte sich ihm die persische Armee, von Darius persönlich geführt, entgegen. Sein Hauptziel war ursprünglich die Eroberung der Ostküsten des mittelländischen Meeres, um den Persern die Herrschaft zur See zu entreissen und sie sich zu gewinnen. Nachdem er auf dem Wege hierzu die Armee des Darius getroffen und geschlagen hatte, zog er weiter nach Syrien, Palästina und Aegypten. Mit solchen Gegnern, wie Darius und die Perser, gelang denn dieser Feldzug mit allen seinen einzelnen Kriegsunternehmungen, wie z. B. der langwierigen Belagerung von Tyrus, dem Zuge zu dem Tempel des Jupiter Ammon in Aegypten etc., vollkommen.

Ausserordentlich gefährlich für Alexander hätte zu dieser Zeit der Aufstand der Griechen und Griechenlands, auf eignen oder persischen Antrieb gegen ihn gerichtet, werden können. Unzweifelhaft durfte er ihn nicht aus den Augen verlieren, sondern musste seine Massregeln treffen und sich im Uebrigen vollkommen auf Antipater verlassen, der mit seinen Truppen in Macedonien und Griechenland zurückgeblieben war. Aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass von den beiden Uebeln, — dem Aufstande in Griechenland, und seiner Rückkehr dorthin nach dem Beginn oder in der Mitte des Krieges gegen die Perser —, er das Erstere für das Geringere halten musste, und die Folge rechtfertigte diese Anschauung.

Allerdings trugen die Eigenschaften seiner Gegner, wie sie sich in allen ihren Thaten offenbarten, wesentlich dazu bei, seinen Gleichmuth zu erhalten. Mit der grössten Ruhe ordnete er, nach seiner ziemlich langen Abwesenheit von Syrien, seinen weiteren Zug nach Hochasien und führte denselben gleichfalls ungestört bis Arbela, wo er ihn beendete, wie er ihn angefangen hatte. In gewissem Sinne möchte man fast bedauern, dass er dabei nicht auf grössere Hindernisse stiess, und zwar deshalb, weil er sie doch unfehlbar überwunden und dadurch seinen Ruhm nur noch vermehrt haben würde. So aber hatte das, was und wie es geschah, einen sehr natürlichen und einfachen Verlauf und würde die Bewunderung für seine grossen Thaten sehr mindern, wenn nicht seine Verfolgung des Feindes nach der Schlacht bei Arbela, seine Expedition gegen die Uxier und endlich die unerhörte Verfolgung des Darius und dann des Bessus durch ihn seine aussergewöhnlichen Feldherrengaben in das hellste Licht gesetzt hätten. Sein Verhalten bei diesen Gelegenheiten entspricht durchaus dem wahren Geiste und Wesen des Krieges und ist mustergültig für alle Zeiten. In gleicher Weise des höchsten Lobes würdig sind sein Zug nach

Zadrakarta, seine Thaten an dem südlichen Ufer des kaspischen Meeres und die Concentrirung seiner Armee in Baktrien. Sie alle zeigen so deutlich Alexander's Verständniss seiner Lage, dass es genügt, sie zu kennen, um mit ziemlicher Genauigkeit die Beweggründe für sein Verhalten und den in ihnen offenbarten Geist begreifen und darlegen zu können. Der charakteristischeste Zug dieser Unternehmungen, wie auch vieler ähnlichen in diesem Kriege, ist die ununterbrochene Reihenfolge der Thaten, in welchen die unglaublichste Anspannung der Kräfte, der Krieg in allen seinen Formen und Gestalten und auf dem schwierigsten Terrain, die wichtigsten Verhältnisse aller Art sich stets gegenseitig ablösen und bestimmen. Vorher aber schon, ehe Alexander Baktrien erreicht hatte, war er genöthigt gewesen, die Richtung seines Zuges dorthin zu ändern, um in seinem Rücken den von ihm mit Wohlthaten überhäuften, aber treulosen Satrapen Satibarzanes unschädlich zu machen, und erst nachdem er dies vollbracht hatte, gelangte er auf weitem Umwege nach Baktrien.

Nach der vollständigen Besiegung des Darius bis zum Beginn des Feldzugs in Indien bieten die Handlungen Alexander's im Allgemeinen das Bild einer Menge einzelner Expeditionen gegen verschiedene eingeborene Stämme, — Expeditionen, die unter sich in keinem weiteren Zusammenhange standen. Es waren dies, so zu sagen, nur abgesonderte Episoden eines allgemeinen Ganzen, jede für sich sehr bedeutend und interessant, aber alle von demselben Charakter, der oben bezeichnet wurde.

Der Feldzug in Indien dagegen bietet wieder ein in sich zusammenhängendes Ganzes dar, das seinem Ziele und den darin zur Verwendung kommenden Kräften nach nur mit dem vorhergehenden Unternehmen gegen Darius verglichen werden kann. Vorbereitung, Anfang und Ende dieses Feldzugs zeigen abermals das Genie Alexander's in seinem vollen Glanze. Alexander entwickelt in dieser Campagne solchen Scharfsinn, solche Thätigkeit und persönliche Antheilnahme und trifft so geschickte Massregeln, dass er wiederum als Feldherr ersten Ranges erscheint. Beweis dafür sind die vorausgehenden Eroberungen, aus denen eigentlich der ganze Feldzug besteht, die Besiegung aller auf seinem Wege vorgefundenen Stämme und alle Massregeln, welche seinen Uebergang über den Indus und Hydaspes vorbereiten sollten. Der ungestüme Feldherr selber legt sich Fesseln auf und schreitet nicht eher zur Ausführung, als bis die von ihm ersonnene That vollkommen reif ist und er selbst die absolute Gewissheit des Erfolges gewonnen hat. Dann aber erfolgt die Ausführung mit der äussersten Aufbietung aller Kräfte und unter der persönlichen, unmittelbaren Betheiligung Alexander's. In diesem Geiste und Sinne stellen die Schlachten am Indus und besonders am Hydaspes sich uns dar als die letzten grossen Thaten Alexander's.

Die danach noch erfolgenden Handlungen Alexander's tragen zwar alle noch denselben entschiedenen Stempel der Genialität, aber Alexander erscheint hier schon mehr als der um die Befestigung und das Wohl seiner unermesslichen

Monarchie besorgte Herrscher, denn als Feldherr. In dieser letzteren Beziehung ward er, sehr gegen seinen Willen, gezwungen, seinem riesigen Unternehmen in Folge dessen, dass sein Heer durchaus nicht mit seinen Ansichten und Absichten übereinstimmte, ein Ziel zu setzen. Dem unüberwindlichen Verlangen dieses Heeres nach dem Ende seiner Mühen vermochte Alexander, so sehr er sich bemühte, nicht länger zu widerstehen und war genöthigt nachzugeben. Und das erste Mal in seinem Leben, kann man sagen, erwies sich sein Wille ohnmächtig und fand seine Gewalt sich einem Widerstand gegenüber, den er weder durch Strenge brechen, noch durch Milde überwinden konnte.

Der kurz darauf erfolgende Tod Alexander's zerstörte augenblicklich alle seine Anstalten zur Befestigung seiner ungeheuren Monarchie und liess die interessante Frage ungelöst, was im Morgenland wie im Abendland geschehen sein würde, wenn er noch länger am Leben geblieben wäre.

Beilage III.

Erklärung zweier alten Kameen von Alexander d. Gr., welche im Titelkupfer abgebildet sind.

Der Wunsch, dem vorliegenden Werke Abbildungen der grossen Feldherren, welche Napoléon I. anführt, beizugeben, kann in Beziehung auf Alexander d. Gr. und Julius Cäsar nicht anders erfüllt werden, als durch die Beifügung von Nachbildungen alter Kameen (Darstellungen der Gesichter, welche in Edelsteine geschnitten sind), welche uns erhalten sind und sich in den berühmtesten Sammlungen befinden. Was Hannibal anbetrifft, so ist es unbekannt, ob es Kameen von ihm gab und giebt, obgleich dies höchst unwahrscheinlich ist.

Die Nachbildungen der beiden alten Kameen von Alexander d. Gr., welche diesem Buche vorn angefügt sind, sind einer Sammlung entnommen, welche den Titel führt: Dactyliotheca*) Zanettiana. Gemmae antiquae Antonii Mariae Zanetti Hieronymi F. — Ant. Franciscus Gorius notis latinis inlustravit. Italice eas notas reddidit Hieronymus Franciscus Zanettius Alexandri F. — Venetiis

*) Dactyliotheca bedeutet im Griechischen eine Sammlung geschnittener Steine, wie Bibliothek eine Sammlung von Büchern. Nirgends war die Dactyliographik oder die Steinschneidekunst zu solch hoher Stufe der Vollkommenheit gelangt, wie im alten Griechenland, wo geschnittene Steine nicht nur auf Ringen getragen, sondern auch als Petschaft gebraucht oder zum Schmuck an goldenen Gefässen verwendet wurden. Die Römer blieben hierin weit hinter den Griechen zurück, die reichen Römer aber begannen zuerst mit der Anlegung von Sammlungen geschnittener Steine; der Erste, von dem dies bekannt, war Scaurus, Sulla's Stiefsohn, dann Pompejus, Julius Cäsar, Augustus etc.

MDCCL. — Ludovicae Ulricae Suecorum Gothorum Vandalorumque Reginae etc. dedicata. Und italienisch: Le gèmme antiche di Anton-Maria Zanetti di Girolamo, illustrate colle annotazione latine di Anton-Francesco Gori, volgarizzate da Girolamo-Francesco Zanetti di Allessandro. Venezia MDCCL. (d. h. Zanetti'sche Kameen-Sammlung. Alte Kameen, geschnitten von Anton Maria Zanetti (Sohn des Hieronymus), mit lateinischen Erläuterungen von Anton Franz Gori, in italienischer Sprache herausgegeben von Hieronymus Franz Zanetti (Sohn Alexander's). Venedig, 1750.

Wir entnehmen diesem Werke folgende interessante Mittheilungen über die beiden Kameen von Alexander d. Gr.:

Die erste Kamee. Von den nach Arbeit und Kunst seltenen Kameen des Museums Zanetti, die jetzt zum ersten Mal der Welt vorgeführt werden, nimmt der Kopf Alexander's d. Gr., Königs von Macedonien, die erste Stelle ein, welcher auf einem wundervollen orientalischen Achat*) von einem äusserst geschickten griechischen Künstler in Relief geschnitten ist. Alexander d. Gr. ist darauf als Kopf dargestellt, bedeckt mit dem königlichen Diadem (Stirnband), das um die wirr herabfallenden Haare geschlungen ist, und ausserdem geschmückt mit Widderhörnern, zum Zeichen der besondern Verehrung des Jupiter durch Alexander, welcher bei seiner Anwesenheit in Libyen, als er den Zug zum Tempel des Jupiter Ammon unternahm, gern als Sohn dieses Letzteren anerkannt werden wollte. Genau in gleicher Weise ist er dargestellt auf einer silbernen Medaille des Museums Winchelsea, und noch vorzüglicher auf einer anderen silbernen Medaille, die unlängst vom Pater Panel, einem Jesuiten, herausgegeben und erklärt worden, wie auch auf andern, welche von dem berühmten Jesuitenpater Froelich angeführt und beschrieben sind. Die erhabenste Würde des ernsten majestätischen Gesichts, die lebhaften Augen, die kriegerische Tapferkeit (wie sie Homer an seinen herrlichsten Helden besingt) sind ausser allem Uebrigen in wunderbarer Weise an diesem furchtlosen und nimmer ermüdenden Krieger zu erkennen. Da ist nicht ein einziger Zug seiner Persönlichkeit, wie sie in alten Schriften beschrieben sind, der nicht durch den ausgezeichneten Künstler mit grösster Genauigkeit und Treue dargestellt wäre, so namentlich: die volle Kraft der frischen Jugend, die hochgewölbte Stirn, der lebhafte Blick, die schön geschwungenen, gleichsam zum Himmel gewandten Augenbrauen, die edle gerade Nase, die graziös geschlossenen feinen Lippen, endlich das zarte Kinn und der ausserordentlich starke Nacken —, und dieses Alles zeugt von ungewöhnlicher Beobachtungsgabe, wie von grossem Fleisse des geschickten Verfassers dieser Arbeit.

*) Indien und Arabien liefern bekanntlich die schönsten Achate.
Anmerk. d. Uebers.

Die zweite Kamee stellt nach der Meinung Einiger gleichfalls den Kopf Alexander's d. Gr. dar. Da nun eine nicht geringe Anzahl Antiquare und Liebhaber seltener antiker Arbeiten bemerkt hatte, dass auf den besten zu Alexander's Ehren geschlagenen Medaillen der dargestellte Kopf nicht der seinige sei, sondern der der Kriegsgöttin Minerva, mit der Unterschrift ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ, — so nahmen sie, wennschon nur auf schwache Gründe gestützt, die Einen wie die Andern an, dass auch auf den seltensten und besten Kameen unter der Gestalt dieser Göttin des Verstandes, der Weisheit und Tapferkeit derselbe macedonische Alexander dargestellt sei. Sie vermutheten sogar, dass dies auch auf anderen guten Kameen geschehen sein möge, auf denen sie den jugendlichen Hercules erblickten, der ganz ebenso dargestellt wurde wie Alexander auf seinen Medaillen, so dass, wenn nicht alle, so doch wenigstens die Hauptzüge des männlichen vollen Gesichtes Alexander's, in dem Gesichte des Hercules ausgeprägt, wiedererkannt werden konnten. Sie wussten sehr gut, dass Minerva die Schutzgöttin, sowohl der Macedonier, als auch besonders Alexander's, und dass Hercules in gewisser Weise sein Familien-Genius war, denn schon die früheren macedonischen Könige erachteten ihre Abstammung von Hercules als ihren höchsten Ruhm. Aber abgesehen von allem Uebrigen, trifft zufällig die Annahme Derer näher an die Wahrheit, welche meinen, dass auf jener Art von Kameen Alexander nicht in der Gestalt der Minerva, sondern in der des Achilles abgebildet sei, von welchem, nach der Angabe des Vellejus Paterculus, Alexander behauptete, dass seine Mutter Olympias abstamme. Diese Meinung wird durch eine goldne Medaille im Museum des Grossherzogs von Toscana bestätigt. Dasselbe ist auch auf der vorliegenden merkwürdigen und seltenen Kamee zu erkennen, einer Arbeit des höchst geschickten Steinschneiders Nicolaus Avanzi, welcher im 15. Jahrhundert blühte und in Vasari's Werke »Lebensbeschreibungen der Maler« (Vite de' Pittori) besonders rühmend erwähnt wird. Diese Kamee befand sich einige Zeit lang in dem Museum des venetianischen Edelmanns Zacharia Sagredo, welcher sie mit Recht ausserordentlich hoch schätzte. Der talentvolle Künstler hat in geistreicher Weise in der Form einer Verschönerung des Rumpfes einen Löwenkopf auf der linken Schulter angebracht, weil auf den Medaillen Alexander's häufig ein Löwe sichtbar ist und weil sein Vater Philipp die Gewohnheit hatte, einen Ring am Finger zu tragen, auf dem ein schreitender Löwe gravirt war.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



F. v. Stülpnagel del.

Gothæ: Ju



: Justus Perthes.

C. Stier sc.



F. v. Stülpnagel del.

Gothae: Ju



ne: Justus Perthes.

C. Poppey sc.


Celtae
Illyrii
Getae
Veneti
Ligures
Atria
Spina
Ancon
Umbri
Samnites
Corsica
Aleria
Roma
Tyrrhenum mare
Sardinia
Carales
Ionius sinus
Pharus
Issa
Ardyaei
Autariatae
Triballi
Dardani
Haemus
Thraces
Philippopolis
Sipontum
Apuli
Lissus
Epidamnus
Brundisium
Apollonia
Tarentum
Heraclea
Hydrus
Thurii
Capua
Minturnae
Nuceria
Neapolis
Paestum
Velia
Consentia
Pandosia
Croton
Terina
Messana
Locri
Rhegium
Agrianes
Paeones
Macedonia
Aegae
Pella
Methone
Olynthus
Amphipolis
Potidaea
Torone
Imbrus
Lemnus
Larisa
Pherae
Corcyra
Chaones
Molossi
Pandosia
Ambracia
Leucas
Cephalenia
Zacynthus
Phocis
Delphi
Thebae
Eretria
Elis
Corinthus
Olympia
Athenae
Megalopolis
Messene
Sparta
Naxos
Andrus
Samos
Chios
Lesbos
Mytilene
Scyrus
Miletus
Myndus
Cos
Cnidus
Cardia
Panhormus
Himera
Motye
Lilybaeum
Sicelia
Tauromenium
Leontini
Syracusae
Heraclea
Agrigentum
Gela
Camarina
Gaulus
Melita
Carthago
Prom. pulchrum
Neapolis
Hadrumetum
Acholla
Syrtis minor
Meninx
Sabrata
Oea
Leptis
Syrtis maior
Teuchira
Cyrene
Barca
Euesperidae
Philaeni ara
Nasamones
Menelai portus
Hammonis oraculum
Creta
Cydonia
Cnosus
Gortyna
HALICARNASSVS.
Porta Myndensis
Mausoleum
Porta Mylasensis
Portus
Mausoli aedes
Salmacis
20 stadia
TYRVS.
Portus Sidon.
Herculis Regia
Aquaeductus
Palaetyrus
20 stadia
CAVGAMELA.
Ninus
Mespila
Gaugamela
Arbela
Via regia
Larissa (Resen)
(Nimrûd)
Poeni
Regnum Persicum
Nationes in regni Persici circuitu non tributariae
Graeci
Attica et socii Atheniensium post a. 387 a. Chr.
Macedonia et coloniae Macedonum
Sinope, Sinopensium coloniae
Syracusae, Syracusanorum coloniae atque urbes

GOTHÆ: JUS



JUSTUS PERTHES.



F. v. Stülpnagel del.

Gothæ: Justu


REGNI PERSICI
satrapiae superiores
Alexandri Magni tempore.
10 20 30 40 50 60 Parasangae.
300 600 1200 1800 Stadia.
Massagetae
Dahae
Scythae
Cyropolis, Cyreschata
Iaxartes
Tanais
Gaza
Alexandria Eschata
Memaceni
Xenippa
Sogdiana
Bagae, Gabae
Polytimetus
Bazaira, Bazaria
Maracanda (Samarkand)
Bactra, Tribactra
Nautaca, Naura
Oxyartis petra
Paraetacae
Gabaza
Chorienis petra
Oxus
Bubacene
Margiana
(Merv Shah Jehan)
Margus
Bactra Zariaspa (Balkh)
Aornus
Arimazis petra
Bactria
Bactrus
Drapsaca
Caucasus
Alexandria (Merv rud)
Paropanisus
Paropanisadae
Alexandria
Nicaea
Ortospana (Kabul)
Aspasii
Guraei
Beira
Arigaeum
Assaceni
R. Arsacis
R. Abisaris
Orobatis
Peucela
Taxila
Glausae
Artacoana
Arius
Alexandria Arion (Herat)
R. Taxilis
Bucephala
Ghasna
Drangae
Zarangaei
Arachosia
Nicaea
Alexandria
Reg. Sopithis
Hydaspes
R. Pori I.
R. Pori II.
Sangala
Hyphasis, Hypanis
R. Phegei
Phrada, Prophthasia (Farrah)
Etymandrus (Hilmend)
Arachoti opp. Arachosiorum
Alexandropolis (Kandahar)
Chacene
Indus
Sibae
Agalassenses
Mallorum urbs maxima
Hydraotes
Hyarotis
Arimaspi, Euergetae
Etymander
Xathri
Sandrophagi
Malli
Mallorum urbs (Multan)
India
Abastani s. Sabarcae
Massani
Alexandria
Sodrae
Alexandria Sogdiana
Sogdi
Vastae solitudines
R. Musicani
Musicani urbs
Gedrosia
Pura (prope Bunpur)
R. Sambi
R. Porticani s. Oxycani (Praesti)
Sindomana
Arabius
Rambacia
Oritae
Arabies
Pattala
Ichthyophagi
Pattala, Patalia
Indi ostia
Erythraeum
Alexandria
80
82
84
86
88
90
92
94
40
38
36
34
30
28
26
24

us Perthes.



F. v. Stülpnagel del.

GOTHÆ: JUST


Campania
Ligures
Galli
Illyrii
Romani, Latini
Latium adiectum
Dorienses
Iones
Achaei
Poeni
Coloniae civium
Coloniae Latinae adiecto quo quaeque deducta est a. Ch. anno.
MARE HADRIATICUM SIVE SUPERUM
Tergestinus sinus
Paestanus sinus
Crater
CAPUA
Neapolis
Cumae
Vesuvius
Nola
Atella
Prochyta
Pithecusa s. Aenaria
Capreae
Minervae pr.
Sirenusae inss.
Ausones
Allifae
Telesia
Maleventum Beneventum
Suessula
Abella
Nuceria Alfaterna
Salernum
Picentia
Stabiae
Pompeii
Herculaneum
Liternum
Volturnum
ROMA
Ostia
Aricia
Tibur
Praeneste
Anagnia
Fregellae
Arpinum
Aesernia
Bovianum
Luceria
Teanum
Cales
Campania
Hirpini
Lucani
Apuli
Samnium
Frentani
Marsi
Vestini
Aequi
Volsci
Aurunci
Picenum
Praetutiani
Umbria
Sabini
Perusia
Cortona
Trasimenus
Spoletium
Volsinii
Ariminum 268.
Pisaurum 184.
Sena 289.
Ancon (Ancona)
Auximum 157
Potentia 184.
Firmum 264.
Castrum Truentinum
Castrum novum 264.
Hadria 289.
Aternum
Diomedeae inss.
Garganus
Sipontum 194.
Salapia
Cannae
Canusium
Barium
Venusia 291.
Brundisium 244
Tarentum
Metapontum
Paestum
Pharus
Issa
Corcyra nigra
Melita
Apsyrtis
Aquileia 181.
Concordia
Tergeste
Opitergium
Altinum
Atria
Ravenna
Caesena
Sapis
Rubico
Liburni
Istri
Carni
Veneti
Pontia 313.
Pandataria
Aenaria
30
32
34
42



F. v. Stülpnagel del.

GOTHÆ: JUSTUS



MARE HADRIATICUM
MARE TYRRHENUM
IONIUM
MARE SICULUM
Sinus Tarentinus
Paestanus sinus
Vibonensis sinus
Sicilia
Liparenses sive Vulcaniae inss.
Diomedeae inss.
Brundisium 244
Tarentum, Neptunia 123
Croton 194
Thurii, Copia 193
Locri epizephyrii
Rhegium
Messana
Panhormus
Agrigentum
Gela
SYRACUSAE
Tauromenium
Catana, Catina
Leontini
Megara Hyblaea
Neapolis
Metapontum
Heraclea
Venusia 291
Siponium 194
Scylacium, Scolacium, Minervia 123
194 Tempsa
Gaulus
Melita
Oppidum
Pachynum pr.
Iapygium s. Sallentinum pr.
pr. Lacinium et Iunonis Laciniae templum
Iapygum pr. III.
Cocynthus pr.
Syracusae.
20 stadia
S. belli Peloponnesiaci tempore.
1. Acropolis Dionysii. 2. Pentapylum. 3. Tpl. Minervae. 4. Arethusa fons et tpl. Dianae. 5. Theatrum et amphitheatrum. 6. Lautumiae.
Epipolae
Tycha
Achradina
Neapolis
Nasos
Portus magnus
Plemmyrium prom.
Olympium
Anapus
Lysimelia palus
Leon
Trogilus
Labdalum
ALIAE
ridionalis,
ilia
Ch. usque ad Augusti tempus.
75 m.p.
600 stadia
iv. Rom.
atinae

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Golicyn, Nikolaj S.

Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten

Bd.: 1,1

Cassel 1874

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.o.1(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684114-4